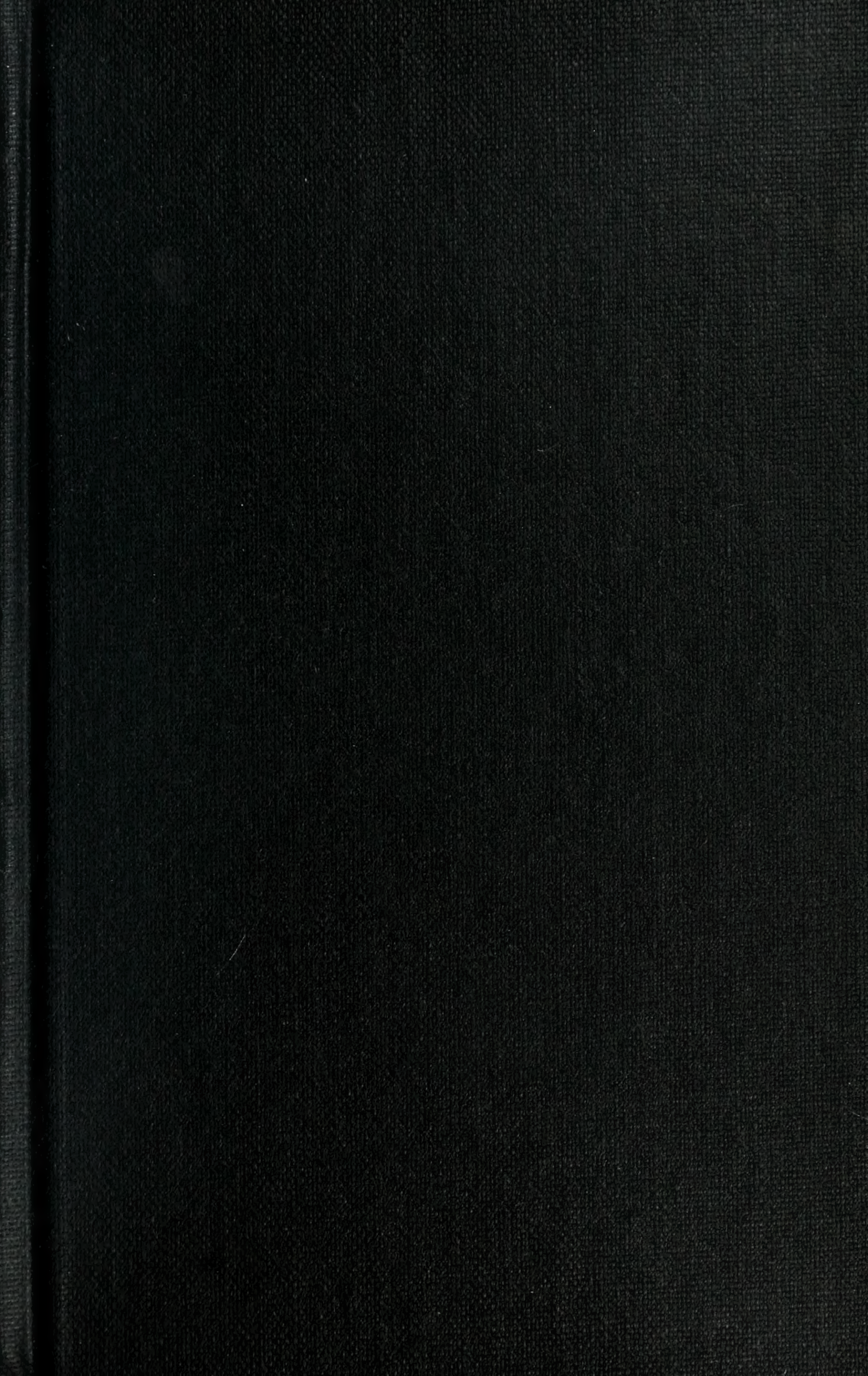
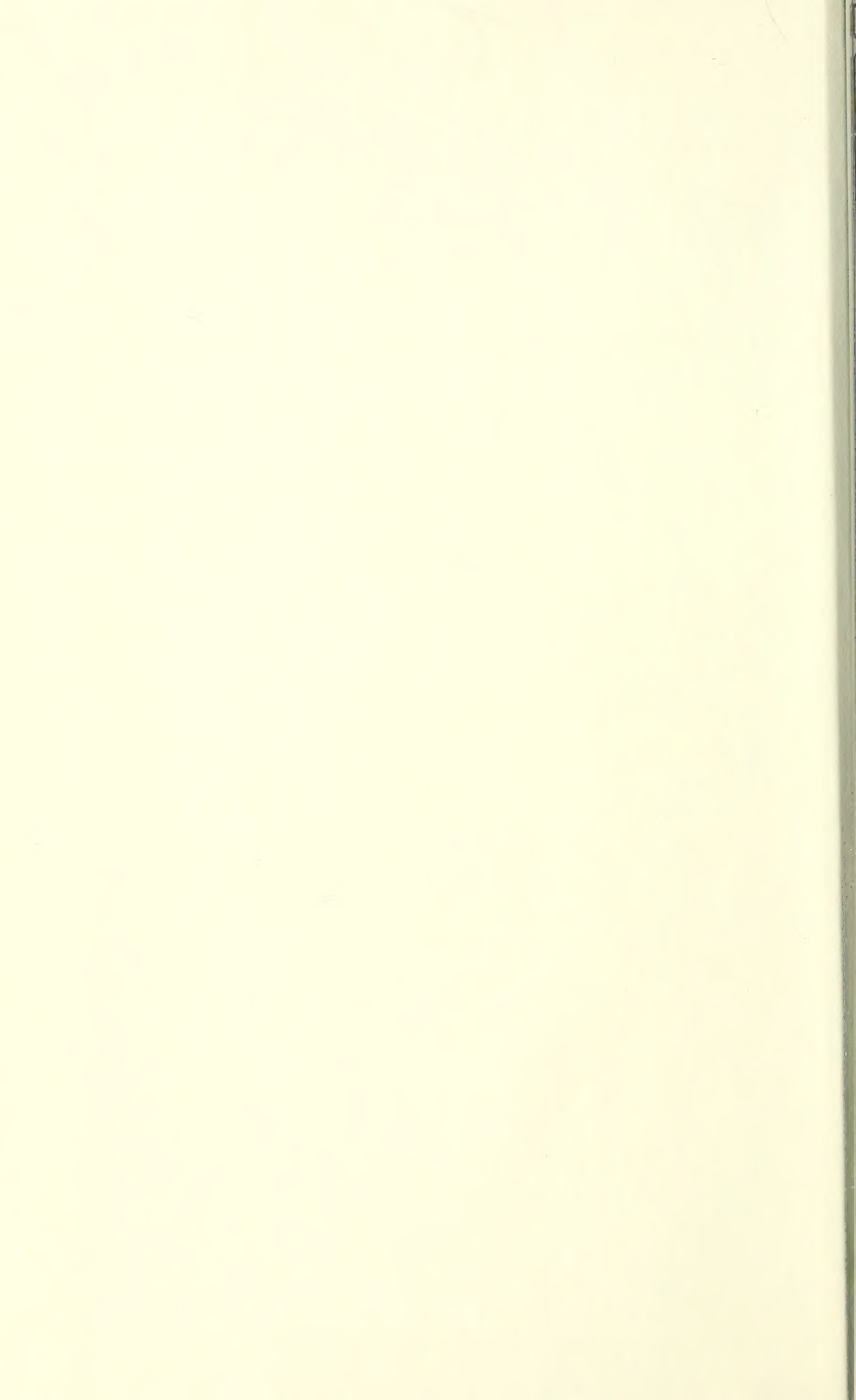












Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 1.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Abhandlungen. Seite

☞ Vom 1. April d. J. ab wird die Zeitschrift in jährlich 8 Heften im Umfange von 4—5 Bogen ausgegeben werden, von denen das je 1te, 3te, 5te, 7te Abhandlungen, das je 2te, 4te, 6te, 8te kritische Anzeigen, Zeitschriftenschau, literarische Chronik und Miscellen enthalten sollen. Im Uebrigen wird die bisherige Einrichtung der Zeitschrift durchaus beibehalten werden. ☜

Manuscripte von literargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in *Greifswald* einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Die folgenden Hefte werden enthalten:

A. Haase. Bemerkungen über die Syntax Pascal's.

C. Humbert. Victor Hugo's Loblieber auf Deutschland.

— —, Fr. Jacobs und die Classiker des Zeitalters Ludwig's XIV.

C. Secretan u. C. Ritter. Littérature de la Suisse française.

W. Vietor. Schriftlehre oder Sprachlehre? II.

G. Körting, Der französische Unterricht in den höheren Töchterschulen.

etc. etc.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV.

Erste Hälfte: Abhandlungen.

OPPELN

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.



INHALT.

Abhandlungen.

—



Molières Misanthrope.

Seit der Historiker Bazin über die zahlreichen Commentare des Misanthrope spottete, hat sich nichtsdestoweniger die Misanthrope-Litteratur mindestens um das Doppelte vermehrt. Hierunter befindet sich nun gewiss viel Wertloses, aber auch manches Gute; und gerade von den hervorragenderen neuesten Schriften kann man sagen, dass sie infolge objektiver Behandlung des Gegenstandes einen bedeutenden Fortschritt in der Klärung der Auffassung des Werkes zeigen. Denn diese war und ist noch heute vielfach getrübt durch subjektive Ansichten und durch einen Mangel an Einverständnis über die Formeln, in welchen das eigentümliche Wesen der Molièreschen Komik ausgedrückt werden kann.

Ohne uns hier mit dem Auffinden dieser Formeln zu beschäftigen, wollen wir vielmehr im Anschluss an die neuesten Publikationen unsre eignen Ansichten über den Misanthrope entwickeln.

Unter den neuesten Misanthrope-Monographieen ragen nun vor allen die von Mesnard[1]) und Coquelin[2]) hervor.[3])

Mesnards Notice ist die bedeutendste Arbeit, die seit langer Zeit über den Misanthrope geschrieben worden ist. Sie bietet

---

[1]) Les Grands Ecrivains de la France. Œuvres de Molière par E. Despois et P. Mesnard. V. Paris, 1880.

[2]) C. Coquelin (de la Comédie-Française), Molière et le Misanthrope. Paris, 1881.

[3]) Grosses Aufsehen macht auch Vesselovskys zweite Molière-Studie, über den Misanthrope, die leider bis jetzt nur in russischer Sprache (Moskau, 1881) erschienen ist. Ein Referat brachte der Moliériste (III. 1881, S. 119—126), eine rühmlichst anerkennende Rezension die Revue critique, 1881, 26. Sept. In dem nächsten Hefte des Mol.-Mus. beabsichtigt Vesselovsky selbst ein Résumé seines Buches zu geben.

viel Neues und Interessantes und wird für lange Zeit grundlegend bleiben. Wenn einige Fragen immer noch offen stehen, so sind andere doch endgültig gelöst. In einigen wenigen Punkten nur möchten wir uns eine Kritik erlauben. — Coquelins Studie ist von grossem Wert, weil sie von einem grossen Schauspieler geschrieben ist, der als Fachmann besonders berufen war, seine Auffassung des Alceste geltend zu machen. Er wendet sich entschieden gegen diejenigen, welche alles mögliche in die Rolle hineinlesen und hineinspielen wollen, und führt diese seine Polemik mit viel Geschick und gesundem Urteil durch. Ich empfehle die Schrift jedem, der an einer mit Witz und Wärme geschriebenen und gründlich durchdachten fachmännischen Studie über die Rolle des Alceste Gefallen finden kann. Kleine Übertreibungen und einige subjektive Urteile in wissenschaftlichen Fragen können uns die grosse Freude an der anziehenden Schrift nicht verderben. Coquelin schliesst sich in seiner Auffassung des Alceste an die seines Freundes Lavoix[1]) an, dessen Schrift indes nur zum kleinsten Teile dem Misanthrope gewidmet ist; denn mit diesem befassen sich von 52 nur 6 Seiten. Im Übrigen behandelt Lavoix den Saal, das Publikum und die Schauspieler des Molièreschen Theaters im Palais-Royal.

Wie Lavoix benutzt auch Gérard du Boulan den Misanthrope fast nur zum Titel. Sein »Alceste-Rätsel«[2]) ist eine Studie über das XVII. Jahrh., in welcher in mystisch-poetischen Formen und mit Aufwand von viel Gelehrsamkeit eine ganze Reihe von kulturhistorischen Erscheinungen zusammengestellt wird. Der Name des Verfassers ist ein Pseudonym, unter welchem sich ein bedeutenderer französischer Nationalökonom verstecken soll. Sein Standpunkt sowie seine Auffassung des Alceste ist so verfehlt, dass Mesnard die Schrift keiner ernsten Kritik würdigt. Ihr Hauptfehler ist, dass sie in Alceste einen Jansenisten sieht und ihn schliesslich für ein Symbol erklärt; sie glaubt das Rätsel mit dem Satze zu lösen: „Alceste est un symbolisme: c'est l'explosion de l'honnêteté publique se personnifiant dans un janséniste.“ Merkwürdig ist, wie du Boulan auf den Gedanken eines Geheimnisses bei Alceste kommt. Cousin hatte im Misanthrope „kein Geheimnis ausser dem des Genies“ gefunden. Dies Wort gestaltete du Boulan zu seinem Motto um: „Alceste est resté le secret du génie de Molière.“

---

[1]) Henri Lavoix, La première représentation du Misanthrope. Paris, 1877.

[2]) L'Enigme d'Alceste, nouvel aperçu historique, critique et moral sur le XVIIe siècle. Paris, 1879.

Auch in Deutschland finden wir Spezialstudien über den Misanthrope, unter welchen ein durch klares Urteil ansprechendes Programm von Neuss[1]) meines Wissens das neueste ist. Ein älteres Programm von Gerth[2]) habe ich hier berücksichtigt, weil Mesnard bedauert, dass ihm die Schrift, von welcher er durch eine Rezension Herrigs Kenntnis hatte, nicht zugänglich war, und weil sie, trotz falscher Ansichten und Hegelscher Terminologie, in Folge einer hohen Auffassung der Molièreschen Komik zu den bedeutenderen Misanthropeschriften gehört.

Endlich sind unter den neuesten Publikationen noch die betreffenden Kapitel der beiden rasch aufeinander gefolgten Molière-Biographieen von F. Lotheissen[3]) und R. Mahrenholtz[4]) sowie eines Aufsatzes von P. Janet[5]) anzuziehen.

Es sind im wesentlichen drei Fragen zu erörtern: Inwieweit liegen der Dichtung persönliche und zeitgenössische Verhältnisse zu Grunde? Wie sind Alceste und im Verhältnis zu ihm Philinte und Célimène aufzufassen? Die Handlung des Misanthrope wird uns nur kurz beschäftigen, ehe wir zur dritten Frage übergehen: Welches ist die Bedeutung des Stücks? Schliesslich werden wir in Kürze die Geschichte des Misanthrope zu erzählen haben und hieran noch einige Bemerkungen über Nachahmungen der Dichtung reihen.

I. Subjektives und Objektives im Stoffe.

Man hat die Vorläufer des Misanthrope bis zu den Timon-Schriften und bis zu dem *Μονότροπος* des Phrynichos[6]) verfolgt und besonders Plutarch, Lucian, Libanios und Shakespeare häufig citiert;[7]) aber von allen diesen Schriften kannte Molière wohl schwerlich mehr, als die Stelle über Timon in Plutarchs Antonius und den Lucianschen Dialog; dass er jedoch auch diese nicht gekannt habe, wie Laun annimmt,[8]) ist kaum glaublich, da sich

---

[1]) Sur le Misanthrope de Molière. Analyse et observations critiques. Programm, Montabaur. 1877.

[2]) Über den Misanthropen des Molière. Putbus, 1841.

[3]) Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M., 1880. S. 278—286.

[4]) Molières Leben und Werke. (Französische Studien von Körting und Koschwitz. II.) Heilbronn, 1881. S. 216—224.

[5]) La Philosophie de Molière. Revue d. d. Mondes. 1881. 15 mars.

[6]) So muss im Juliheft 1881 des Moliériste (p. 120) statt „Monothrope de Trinique“ gelesen werden.

[7]) Vgl. u. A.: J. Guillemot, Shakespeare et Molière, im Moliériste. I. S. 208 ff. — Cambridge Essays, 1855. The life and genius of Molière, by Chr. Knight Watson, M. A. S. 32 ff.

[8]) Ausgabe, S. 8.

beide Schriftsteller in seiner Privatbibliothek befanden.[1]) Timon ist indes so grundverschieden von Alceste, dass der Molièreschen Charakterkomödie durch diese Bekanntschaft von ihrer Originalität nichts geraubt wird.[2]) Ja, es gibt unter allen Komödien Molières keine einzige, in welcher der Dichter sowenig von aussen aufgenommen und soviel aus sich selbst geschöpft hat, als gerade im Misanthrope.

Mit divinatorischem Blicke schaut Goethe in das liebenswürdige Innere des Dichters; aber er macht keine Rolle namhaft, die etwa das Innere des Dichters wiedergebe. Die ganze Dichtung gibt es wieder, nicht eine einzelne Figur. Und doch hat man bis zum Überdruss gestritten, in welcher Rolle Molière seine eigenen Ansichten ausgesprochen habe! Molière ist Alceste, sagt der eine, Philinte der andre; Molière ist Alceste und Philinte zusammengenommen, wie Goethe Antonio und Tasso, ruft die dritte Partei, die jedenfalls am ehesten Recht hat.[3]) Eine andere stets von neuem aufgeworfene und wohl aufzuwerfende Frage ist die: Hat Molière bei der Konzeption seiner Charaktere an bestimmte Persönlichkeiten gedacht? Der Dichter kann ja individuelle Züge aus der Wirklichkeit entlehnen, wenn er sie nur in dem Ideal aufgehen lässt.[4])

Für die Porträts zunächst fehlt fast jede Angabe etwaiger Urbilder.[5]) Nur für den geheimnissvollen Timante hat Boileau, nach Brossette,[6]) ein Urbild in Saint-Gilles vermutet; und nach Grimarest muss der »grand flandrin de Vicomte« eine Madame Henriette nahestehende Persönlichkeit gewesen sein.

Die in den Rollen angeblich enthaltenen Anspielungen auf lebende Personen, sind, mit wenigen Ausnahmen, erst über hundert Jahre nach Molières Tod entdeckt worden und daher als unbegründet zu verwerfen; denn wir können doch nur den zeitgenössischen Bemerkungen in dieser Richtung Glauben schenken.

---

[1]) Soulié, Recherches. Paris, 1863. S. 92.

[2]) Auch die Beschuldigung des Plagiats durch den italienischen Farcendoktor Angelo ist bei Tralage (D.-M. 415) so unbestimmt ausgedrückt, dass sie kaum Erwähnung verdient.

[3]) Laun, Molière's Werke mit deutschem Kommentar. Le Misanthrope. Berlin, 1873. S. 132.

[4]) Vgl. die vortreffliche Behandlung dieser Frage im allgemeinen bei Fritsche, Molière-Studien. Ein Namenbuch zu Molières Werken. Danzig, 1868. S. XXX. Dazu meine eigenen Ausführungen: Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur von Körting und Koschwitz, I. 1879. Molières Streit mit dem Hôtel de Bourgogne. S. 325. — Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik. Oppeln. 1881. S. 54.

[5]) Vgl. Fritsche, l. c.

[6]) D.-M. 481.

Zu den unbegründeten neueren Entdeckungen gehört also die Verwandtschaft der Célimène mit Madame Longueville oder gar mit Julie d'Angennes, des Oronte mit dem Herzog von Sainte-Aignan oder De La Feuillade,[1]) des Clitandre und Acaste mit den Grafen Guiche und Lauzun, der Eliante und Arsinoé mit den Schauspielerinnen Debrie und Duparc. Für begründet sind dagegen zu halten: die Verwandtschaft des Philinte mit Chapelle, der Célimène mit Armande Béjart und des Alceste mit Molière, Boileau und Montausier.

Obwohl Mesnard[2]) die Verwandtschaft zwischen Philinte und Chapelle mit den übrigen unbegründeten Anspielungen ablehnt, so ist ihrer (nach Aimé-Martins Citat)[3]) doch schon in dem Leben Molières von Martinière (1725) gedacht, wo es heisst: „Molière a également représenté Chapelle sous le nom de Philinte, qui, étant d'une humeur plus conciliante, voit les défauts de chacun sans s'irriter."

In Alceste sind Züge dreier Urbilder aufgegangen, von Boileau, Montausier und Molière selbst: so löst Mesnard jetzt die Frage mit gesundem Sinne. Man wird es nicht missverstehen, wie diese Lösung einzig und allein gemeint sein kann; und was man auch gesagt hat, ein eigentlicher Grund gegen Mesnards Auffassung ist nicht beigebracht worden. Schliessen wir uns ihm daher vollständig an.

Besonders beweiskräftig ist die briefliche Versicherung Boileaus: „Le chagrin de ce Misanthrope contre les mauvais vers ayant été, comme Molière me l'a confessé plusieurs fois lui-même, copié sur mon modèle."[4])

Die Mémoiren Louis Racines nebst Monschesnays Bolaeana stimmen mit einer von Cizeron Rival veröffentlichten Note Bros-

---

[1]) Orontes Sonett hat man vergeblich in der zeitgenössischen Litteratur gesucht. Es ist nicht von Benserade, wie eine späte Tradition wähnte. Molière hat in der Schlusspointe „on désespère, alors qu'on espère toujours" absichtlich eine recht verbrauchte Wendung gewählt, die in vielen Gedichten benutzt war, und für welche Mesnard mehrere Beispiele, aus Tirsos Burlador, einem spanischen Cancioniero, Ronsard und dem Roman de la Rose citiert (D.-M. S. 462). Auch die Chanson du roi Henri hat man vergeblich in alten Liedersammlungen gesucht. Möglich wäre es, dass eine vage Reminiszenz an ein altes Lied zu Grunde liegt, welches sich auf Antons von Navarra Schloss Bonne-Aventure bei Gué du Loir bezieht, und dass die Worte „au gué" in der Tradition später mit „gai, oh! gai" konfundiert wurden (D.-M. S. 555).

[2]) S. 387.

[3]) Œuvres de Molière. Paris, 1845. III. S. 300. A.-M. schreibt zwar 1724, es kann jedoch nur Martinières Vie de Molière von 1725 gemeint sein; vgl. Despois, I. S. XXIII, Anm. 6.

[4]) D.-M. V. S. 390 und II. S. 228.

sette's darin überein, dass die Verse 771—773, und (nach letzterem Zeugnis auch 774) II, 6 von einer Äusserung Boileaus herstammen. Dieser hatte auf Molières Aufforderung, Chapelains Pucelle nicht anzugreifen, u. a. gesagt: „A moins que le Roi ne m'ordonne expressément de trouver bons les vers de Chapelain, je soutiendrai toujours qu'un homme après avoir fait la Pucelle mérite d'être pendu." (In den beiden andern Versionen ist es der Papst, nicht der König.) Weiterer Belegstellen bedarf es jedenfalls nicht, um zu beweisen, dass Molière bei der Oronte-Szene Boileau im Sinne gehabt hat, umsoweniger als Boileaus Stellung in der Litteratur genau mit der Stellung Alcestes in der betreffenden Szene übereinstimmt.

Hält doch auch Voltaire gerade den Misanthrope für ungefähr im Stile der Satiren Boileaus geschrieben, und finden sich doch gerade in den letzteren manche Alceste-artige Stellen, welche, wenn auch später, als Alceste, geschrieben, doch die Verwandtschaft bezeugen. Dass Boileaus Wort allerdings nicht original ist, sondern ursprünglich zum Teil von Malherbe herrührt, übergeht Mesnard in der Notice; es scheint aber nach seinen Anmerkungen[1]) kaum zu bezweifeln. Die Anekdote von Malherbe steht in Racans Vie de Malherbe, wird in einem Briefe von Racan an Chapelain erwähnt und auch von Balzac in seinen 1656 veröffentlichten Briefen an Chapelain, wie es scheint, als bekannt vorausgesetzt. Die Stelle aus Balzacs Briefen muss Molière ebenfalls gekannt haben; dazu ist sie im Ausdruck Alcestes (I, 2) und Philintes Worten (IV, 1) zu ähnlich; sie lautet: „Est-il possible qu'un homme qui n'a pas appris l'art d'écrire et à qui il n'a point été fait de commandement de par le Roi, et sur peine de la vie, de faire des livres, veuille quitter son rang d'honnête homme qu'il tient dans le monde, pour aller prendre celui d'impertinent et de ridicule parmi les docteurs et les écoliers?" Wenn Boileaus Worte vom Könige oder Papste und vom Hängen sich hiernach nicht als ursprünglich von ihm herrührend erweisen, so kann dieser Umstand die von ihm selbst brieflich berichtete Thatsache nicht umstossen, dass Alceste in der Oronte-Szene nach seinem Vorbilde gedichtet ist. Eine tiefere Verwandtschaft besteht allerdings nicht zwischen Alceste und Boileau; eine solche wird man aber auch nicht zu suchen haben.[2])

Ebensowenig lässt sich gegen Montausiers Urbildschaft in Betreff des ernsten menschenverachtenden Hasses schlechter Sitten

---

[1]) S. 466 und 515.

[2]) Mahrenholtz, l. c. S. 221, lehnt alles auf Boileau und Montausier Bezügliche kurz ab.

etwas einwenden; denn auch hier sind die Zeugnisse noch zeitgenössisch zu nennen. Saint-Simon erzählt in der Note zum 10. Mai 1690 des Journals von Dangeau[1]) zu Montausiers Charakteristik jene bekannte Anekdote, nach welcher Molière den Herzog versichert, er habe bei dem Charakter des Alceste an ihn gedacht. Die ferneren Zeugnisse dafür sind Olivets Histoire de l'Académie française (1729), die Segraisiana (1722), und eine Note La Monnayes in seiner Ausgabe der Ménagiana (1729); endlich der Vergleich mit der Figur des Mégabate in Mlle de Scudérys Grand Cyrus (VII, 1), in welchem Montausier ebenfalls porträtirt ist,[2]) und vor Allem die historisch überlieferte Gestalt Montausiers, wofür man nur Fléchiers Oraison funèbre zu vergleichen braucht.[3]) Es muss also festgehalten werden, dass Molière bei Alceste in einzelnen Hauptzügen an Montausier wirklich gedacht hat. Lotheissen bestreitet dies[4]) mit Unrecht und ohne Grund, obwohl schon der sehr kritische Bazin sagte: »Cela est incontestable et contemporain.« Auch Coquelin und Gérard du Boulan beweisen mit längerer Auseinandersetzung nicht das Gegenteil. Nach der einen Tradition hat Molière das Stück vor der Aufführung schon dem Herzog vorgelesen, nach der andern hat dieser einer Aufführung beigewohnt und soll dann, wie bekannt, von dem schmeichelhaften Porträt sehr erbaut gewesen sein.

Selbst wenn kein ausdrücklicher zeitgenössischer Bericht vorläge, so könnte doch, soweit unsre Kenntnis von Molières Leben reicht, nun und nimmermehr bestritten werden, dass Alceste, besonders in seiner Liebe, dem Dichter selbst in vielen Stücken ähnlich sieht, und dass infolge dessen auch auf Célimènens Antlitz einige Züge von Armande Béjart zu erkennen sind. Allerdings hat Molière — wie er aus seiner verlorenen Lucrez-Übersetzung eine prächtige Stelle (II, 4) herübernahm — die Wutausbrüche Alcestes (IV, 2, 3) fast wörtlich aus seiner verunglückten Tragödie Dom Garcie (1661) herübergenommen. Diese vor der Verheiratung geschriebenen Verse dienen jedoch im Misanthrope nur zur Illustration und betreffen nicht eigentlich das Wesen des Verhältnisses, in welchem Alceste zu Célimène steht; sie passen auf jede Art von Eifersucht. Alceste unterscheidet sich doch sehr wesentlich vom „Prince jaloux“. Alceste „n'est pas livré aux mêmes chimères, mais désespéré, comme

---

[1]) Mémoires et Journal du Marquis de Dangeau. Paris, 1830. II, S. 297.

[2]) D.-M. S. 387—389. Vgl. Lapommeraye, Alceste et Montausier, im Moliériste, I. S. 45—47.

[3]) D.-M. S. 511.

[4]) S. 285.

Molière le fut par une coquetterie trop réelle. Pourquoi donc ne pas admettre que le poète a été inspiré par ses propres chagrins? La conjecture, en effet, n'est pas à repousser, si l'on n'y dépasse la juste mesure."[1]) Gewiss, wir dürfen nur das Mass nicht überschreiten. Aber wonach sollen wir dieses Mass bestimmen? Wir besitzen nur zwei Quellen über Molières eheliches Leben, und die trübste von beiden ist, wie allbekannt, bis zum Überdrusse zum Beweise benutzt worden, dass Molière im Alceste sich selbst dargestellt habe. Nicht als ob die Fameuse Comédienne selbst schon diese Behauptung aufgestellt hätte; sie thut es ebensowenig wie Grimarest. Aber beide Quellen scheinen das Factum als bekannt vorauszusetzen und die Vergleichung im Sinne zu haben.[2]) Meines Wissens ist die Ähnlichkeit Molières mit Alceste zuerst 1725, also zweiundfünfzig Jahre nach des Dichters Tod, von Martinière[3]) ausdrücklich behauptet worden. Dieser schreibt in seinem vorher erwähnten Leben Molières: „Molière s'est peint lui-même dans le misanthrope vertueux". Eine frühere Angabe konnte ich nicht entdecken; bei Mesnard fehlt jede historische Bemerkung über diese Frage. Martinière hat nun entweder aus einer allgemein bekannten Tradition geschöpft oder er hat nur die sicher von ihm gekannte und auch von Laun[4]) citierte Bemerkung Lagranges[5]) im Sinne gehabt, wo dieser ausdrücklich konstatiert, dass Molière sich an mehreren Stellen in seinen Comödien verspottet habe, „sur les affaires de sa famille, et qui regardaient ce qui se passait dans son domestique." Diese Bemerkung scheint nun Martinière vielleicht aus eignem Instinkte zuerst auf den Misanthrope ausgedeutet zu haben. Bret (1773) gibt auch wieder seine Quelle nicht an, versichert aber: „L'on sait qu'il ne désavouerait pas de s'être copié ... dans plus d'un endroit de cette comédie" (Misanthrope).[6]) Taschereau, der die Ähnlichkeit unmöglich für eine zufällige halten kann, ist wohl der erste, welcher mit Bezug auf sie jene berühmte Unterhaltung Molières mit Chapelle in der Fameuse Comédienne angezogen hat. Diese Unterhaltung veranlasste Paul Lindau mit Janin[7]) zu behaupten[8]): der Misanthrope sei „von der ersten Szene bis zur letzten eine getreue

---

[1]) D.-M. S. 386.
[2]) Vgl. unten S. 11.
[3]) Citat von Aimé-Martin l. c. S. 300.
[4]) Ausgabe, S. 132.
[5]) Vorrede zur Ed. 1682.
[6]) (Simonin) Molière commenté. Paris, 1813. II, S. 8.
[7]) Histoire de la littérature dramatique, II. Paris, 1853. S. 76.
[8]) Molière. Leipzig, 1872. S. 66.

Geschichte von Molières Lieben und Leiden". Wenige sind in eine solche Übertreibung verfallen, die Coquelin so witzig geisselt: „Ce que nous voulons trouver dans son œuvre, c'est la clef de sa chambre à coucher, l'écho de son alcôve et de ses sanglots surtout." Coquelin geht jedoch auf der anderen Seite wieder entschieden zu weit, wenn er die offenbarsten Beziehungen läugnet, und nicht weiter gehen will, als bis zu dem Satze: „Bon gré mal gré, on se peint dans ses ouvrages." Taschereau, Moland, Despois-Mesnard, Lotheissen und Mahrenholtz erkennen mit massvollen Worten die Ähnlichkeit in ihrer Allgemeinheit an. Sie muss um so mehr allgemein gehalten bleiben, als eine eingehende und erschöpfende Untersuchung über den Wert der Grimarestschen Vie de Molière noch nicht angestellt worden ist. Zur Beurteilung des Grades der Ähnlichkeit zwischen Alceste und dem Bilde des uns überlieferten Molière, vergleichen wir nun einmal die Dichtung zunächst mit dem anonymen Pamphlet gegen Frau Molière, das in romanhaften Formen geschrieben ist, das aber dem Buchhändler Franz Rottenberg bei der Karmeliterkirche in Frankfurt a/M. von einem „Courrier" mit der Versicherung übergeben wurde, dass alles darin wahr sei, wie der „Libraire au lecteur" in nicht minder romanhafter Form mitteilt.[1]) Vergleichen wir mit Dichtung und Pamphlet dann auch die „Vie de Molière" von Grimarest, welche vom Autor zwar anonym herausgegeben, aber öffentlich[2]) und privatim[3]) als sein Werk bezeichnet und unter den höchsten Beteuerungen nach bestem Wissen und Gewissen für Wahrheit erklärt wird — eine Quelle, welcher man trotz nachweislicher Fehler die Naivetät der Wahrheit nicht absprechen kann, und welche trotz ihres inferioren Standpunktes eine unsrer wichtigsten Quellen für Molières Charakter bleiben wird. Wir lassen bei unsrer Vergleichung allen unnötigen Schmutz der „Intrigues de Molière" bei Seite, da der Misanthrope von solchem frei ist und in dieser Beziehung also auch keine Vergleichungspunkte bietet. Denn wenn Arsinoé nicht glaubt, „dass alles so gar engelrein zugehen sollte,"[4]) wenn sie Célimène verläumderisch insinuirt:

Pensez-vous faire croire . . .,
Qu'ils ne brûlent pour vous que d'un honnête amour? —

---

[1]) Vgl. Livets Ausgabe. Paris, 1877.
[2]) In einer Schrift „Les Campagnes de Charles XII". Haag, 1705. So melden die Acta eruditorum anno 1706 publicata. Lipsiæ, S. 82.
[3]) In dem Briefe an Lamoignon. Grimarest, éd. Malassis. Paris, 1877. S. XIII.
[4]) Frau Gottsched.

so sind daraus, obgleich sich Célimène nicht vertheidigt, noch nicht „kompromittierende“ Dinge zu erschliessen, wie Neuss will. Célimène steht entschieden viel höher, als die Susanne der „Demi-Monde“. Armande Béjart in dem Pamphlet hingegen ist bekanntlich als feile Dirne dargestellt. Daher ist vor der Vergleichung ausdrücklich dieser Unterschied zu betonen.

Als Resultat der Vergleichung ergibt sich nun: Die Koketterie und Herzlosigkeit tritt in den drei Darstellungen hervor. Die Verehrer sind hier Acaste, Clitandre, Oronte, dort Guiche, Lauzun, Richelieu; bei Grimarest scheinen sie fast nur in der Einbildung des Dichters zu liegen; dieser wäre dann der wahre Cocu imaginaire. — Die Vorwürfe des Mannes werden überall mit Hohn aufgenommen; in der Fameuse Comédienne allerdings erst das zweite Mal, nach anfänglicher Reue; bei Grimarest hält Armande eine Reinigung vom Argwohne nicht für nötig; sie lacht über die Schwäche Molières, wie Célimène. — Diese Schwäche wird in den drei Darstellungen hervorgehoben; nichts gleicht seiner Liebe; die Liebe nur veranlasst sein Aufbrausen. — Dem Gedanken, man muss auch den Schein wahren, tritt überall der Gedanke gegenüber: man muss auch die Jugend geniessen. — Schwankungen im Argwohn finden sich in den drei Schriften. — Die Verzeihung wird im Leben an die Bedingung eines reservierteren Betragens geknüpft, in der Dichtung an die des einsamen Lebens. — Aber die Geliebte bleibt unwürdig im Misanthrope, wie in der Fameuse Comédienne; Grimarest tritt der letzteren Quelle entgegen, ohne Armande rein oder schuldig darzustellen. — Im Misanthrope findet ein völliger Bruch statt; in den „Intrigues“ eine Trennung „ohne richterlichen Spruch“, bei Grimarest ebenfalls eine Trennung vom Bett. — Die Liebe des idealen Charakters muss sich, nach einer solchen Zurückweisung, wie sie im Misanthrope in Szene geht, natürlich in Hass verwandeln; der Held der romanhaften Darstellung ist zwar von der Begründung seines Argwohns überzeugt, schmachtet aber fort und fort noch als verliebter Schäfer nach der Verräterin, ja seine Liebe geht so weit, dass er in Mitgefühl auf ihre Interessen eingeht.[1]) Bei Grimarest finden wir weder eine poetische, noch eine romanhafte Figur, sondern einen Menschen, der alle Kraft zusammennimmt, um in der Arbeit den Kummer zu vergessen, der sich selbst die Schuld seines ehelichen Unglücks zuschreibt, weil er nicht überlegt hat, dass sowohl sein Charakter für die Ehe zu ernst, als auch der Charakter seiner Frau

---

[1]) „Jusqu'à entrer avec compassion dans ces intérêts“ (éd. Livet, S. 21) — was soll dies heissen, wenn nicht ganz Infames?

für ihn nicht passend ist. Er hat nun, was er verdient; er kann es der Frau nicht verdenken, wenn sie das Leben geniessen will; sie hat ganz recht. Bei aller Liebe (véritable tendresse), die er noch für die Frau bewahrt, welche in ihren Liaisons offenbar gar nichts Böses findet, lässt er sie leben, wie sie will, und pflegt ein ihm ziemlich gleichgültiges Verhältnis mit der Debrie, jener verheirateten Schauspielerin seiner Truppe, die er zu wählen vorgibt, weil er weder Zeit noch Geduld habe, sich an eine andere zu gewöhnen. Zehn Monate[1]) vor seinem Tode erst führen die Freunde eine Versöhnung mit seiner Frau, in Teilung des Bettes bestehend, herbei.

Man erkennt bei allen Ähnlichkeiten doch viele Unähnlichkeiten zwischen Wahrheit und Dichtung. Aber der Kern des Verhältnisses ist derselbe; von den Ausschmückungen der biographischen Darstellungen könnten einige aus der Erinnerung an Dichtung entlehnt sein. Die Übereinstimmung beruht also schliesslich nur in folgendem: Das kokette Weib tritt dem Argwohn und den Vorwürfen des Mannes mit Hohn und Spott entgegen, und der in seiner Liebe schwache Mann schwankt zwischen Furcht und Hoffnung hin und her, bis es zu einem unvermeidlichen Bruche kommt.

Man hat sich gefragt, ob der Bruch Molières und seiner Frau mit der Zeit zusammenfalle, in welcher der Misanthrope verfasst wurde (1664—1666), und hat darauf hingewiesen, dass der Bruch, nach der „Fam. Comédienne", zur Zeit der Aufführung der Princesse d'Elide stattfand, welche bekanntlich 1664 in Versailles in Szene ging. Hiernach hat man sofort den Bruch 1664 datiert, ohne zu bedenken, dass dieselbe Fameuse Comédienne dieselbe Princesse d'Elide und dieselbe eheliche Szene in Chambord spielen lässt, wo die Truppe vor 1669 nicht gespielt hat, wo aber namentlich unsres Wissens die Princesse d'Elide nie gespielt worden ist. So gut wie in Chambord kann sich der Autor auch in der Princesse d'Elide täuschen. Jedenfalls kann man nach solchen ungenauen Angaben auf die Jahresangabe 1664 kein Gewicht legen.[2]) Grimarest datiert den Bruch garnicht, erzählt die Angelegenheit aber schon gleich nach Molières Heirat. Da Armande nun am 4. August 1665 Molière mit einem zweiten Kinde beschenkte,[3]) so sah man sich zur Erfindung einer allmählichen

[1]) Diese Angabe ist wohl ungenau, da schon am 1. Oktober 1672 das dritte Kind getauft wird.

[2]) Mesnard citiert ohne kritische Bemerkung Aimé-Martin in der Frage: „En 1664 . . . il se sépara de sa femme" (S. 385). Aber Aimé-Martin ist doch keine Quelle.

[3]) Das erste war am 19. Januar 1664 geboren.

Steigerung bis zum definitiven Bruch,[1]) oder zur Erfindung einer vorübergehenden Versöhnung veranlasst.[2])

Dass Molière sich schon 1666 oder früher nach Auteuil zurückgezogen,[3]) wie Alceste in die Einsamkeit, ist noch durch kein Dokument nachgewiesen; das früheste für Auteuil ist vom August 1667.[4]) Auch für den Beginn von Molières Leiden fehlen genauere Daten; im Januar und Februar 1666 scheint er sehr krank gewesen zu sein.

Aimé-Martin erinnert daran,[5]) dass auch Racines plötzlicher und verräterischer Übergang zum Hôtel de Bourgogne (1665) zur Misanthropie einen Beitrag geliefert haben könnte. „Et s'il faut par hasard, qu'un ami vous trahisse" (v. 169). Falsch ist jedoch bei Chasles,[6]) dass Racine sich über das Ignorieren der Montfleuryschen Anklage Molières bei Hofe beklagt hätte; Racine referierte einfach: „Montfleury n'est point écouté à la cour"; das heisst doch auch nicht, dass Racine der schmählichen Insinuation Glauben schenkte, wie Lindau[7]) meint. Chasles erwähnt alle möglichen Gründe der Misanthropie. Montfleurys Anklage selbst mag vielleicht mit Recht unter diesen Gründen aufgezählt werden.

> ... Ou qu'on tâche à semer de méchants bruits de vous,
> Verrez-vous tout cela sans vous mettre en courroux?[8])

Den Tod der Königin-Mutter (Januar 1666) aber als einen Grund zu Molières Misanthropie angeben, das heisst doch weit gehen![9]) Chasles macht zu diesem Zwecke Anna von Österreich fälschlich zu einer Beschützerin, während sie doch eher eine Gegnerin des Dichters war.[10])

Noch ein persönliches Motiv, bei welchem die Daten genau stimmen und auch der innere Zusammenhang klar vorliegt, dürfen wir, nach Grimarest, mit Sicherheit im Misanthrope erkennen: Der Gegner Alcestes in seinem Prozess ist offenbar eine ideale Figur, die dem Charakter des Tartuffe und dem seiner lebendigen Genossen entspricht, mit welchen der Dichter sich 1666

---

[1]) Loiseleur, Les Points obscurs de la vie de Molière. Paris, 1877. S. 303.
[2]) Z. B. Lotheissen. S. 169 und 208.
[3]) Laun, S. 133, nach Chasles.
[4]) Loiseleur. l. c. 321 und 389.
[5]) l. c. S. 307.
[6]) Den Laun S. 133 citiert.
[7]) S. 34.
[8]) v. 171 und 172. Aimé-Martin, l. c. S. 307.
[9]) Chasles bei Laun, l. c.
[10]) Vgl. meinen „Tartuffe", S. 81.

ja noch im Kampfe befand.[1]) Die Hofzeitung „La Gazette“ hatte noch nie von Molière gesprochen (sie hat auch später Molière ignoriert); nur des Tartuffeverbots hatte sie gedacht, mit Lobpreisungen des Königs und ohne Molières Namen zu nennen. Ist es nicht eine Entgegnung hierauf, wenn Alceste im Misanthrope sagt (III, 5):

> Ce n'est plus un honneur que de se voir loué;
> D'éloges on regorge, à la tête on les jette,
> Et mon valet de chambre est mis dans la Gazette?[2])

Zum Schlusse des Vergleichs zwischen Molière und Alceste sei noch darauf hingewiesen: Molière wird hypochondrisch, melancholisch und misanthropisch genannt. Ersteres allerdings in einer feindseligen Schrift, Elomire hypocondre; das zweite Prädikat findet sich bei Lagrange mit der Einschränkung: nur denjenigen, welche ihn nicht näher kannten, sei Molière so erschienen. Grimarest lässt jedoch den Dichter, vielleicht verfrüht, schon in der Provinz sich selbst als Misanthropen bezeichnen: „Et pensez-vous . . . qu'un Misanthrope comme moi, capricieux si vous voulez, soit propre auprès d'un Grand? Je n'ai pas les sentiments assez flexibles pour la domesticité.“ Diese Worte führen uns wieder zur Dichtung zurück; sie erinnern unwiderstehlich an Alcestes Worte über den Hof (III, 5):

> L'humeur dont je me sens veut que je m'en bannisse.
> Le Ciel ne m'a point fait, en me donnant le jour,
> Une âme compatible avec l'air de la cour;
> Je ne me trouve point les vertus nécessaires
> Pour y bien réussir et faire mes affaires.
> Etre franc et sincère est mon plus grand talent;
> Je ne sais point jouer les hommes en parlant,

(hier mischt sich Selbstironie ein);

> Et qui n'a pas le don de cacher ce qu'il pense
> Doit faire en ce pays fort peu de résidence.

Und später (V, I) sagt Alceste:

> Je n'ai point sur ma langue un assez grand empire;
> De ce que je dirais je ne répondrais pas,
> Et je me jetterais cent choses sur les bras.

Wir zögern nun nicht, das grossartige Werk Molières, das man mit Recht das subjektivste des Dichters genannt hat, aus einer doppelten persönlichen Verstimmung zu erklären: aus der Verstimmung über das Verbot des Tartuffe und des Don Juan, und aus der Verstimmung über eheliches Unglück, in welchem Stadium es sich auch befunden haben mag. Mögen andre Ver-

---

[1]) Vgl. ibid., S. 108.
[2]) Vgl. Despois, I, S. 555.

stimmungen über Racine und Montfleury mitgewirkt haben, Tartuffe und Armande mussten ihn jedenfalls am meisten quälen. Aus der zeitweiligen und an bestimmten Personen haftenden Verstimmung bildete sich nach und nach eine dauernde Verstimmung über die ganze Welt, wie sie sich in der Lettre sur l'Imposteur (1667) ausspricht, einer Schrift, die in Molières nächster Umgebung und unter seinem Einflusse entstanden ist.[1])

Molière hatte sein erstes Placet (1664) mit den Worten begonnen: „Le devoir de la comédie étant de corriger les hommes en les divertissant, j'ai cru ..." Nach schlimmen Erfahrungen entgegnet Molière-Philinte (zwischen 1664 und 1666):

> Et c'est une folie à nulle autre seconde
> De vouloir se mêler de corriger le monde.

Und Philinte fährt fast mit denselben Worten fort, mit welchen die Lettre sur l'Imposteur schliesst:

> J'observe, comme vous, cent choses tous les jours,
> Qui pourraient mieux aller, prenant un autre cours;
> Mais quoi qu'à chaque pas je puisse voir paraître,
> En courroux, comme vous, on ne me voit point être;
> Je prends tout doucement les hommes comme ils sont,
> J'accoutume mon âme à souffrir ce qu'ils font.

Man vergleiche: „J'en vois tant d'autres (affaires) de cette sorte aujourd'hui, qui sont traitées de bagatelles ou réglées par des principes tout autres qu'il faudrait, que n'étant pas assez fort pour résister aux mauvais exemples du siècle, je m'accoutume insensiblement, Dieu merci, à rire de tout comme les autres et à ne regarder toutes les choses qui se passent dans le monde que comme les diverses scènes de la grande comédie qui se joue sur la terre entre les hommes."

Die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist frappant und enthält, meiner Ansicht nach, einen Schlüssel zum Verständnis des Misanthrope. Der Wahrscheinlichkeitsbeweis, dass jene Worte Philintes die Stimmung Molières enthalten, möchte unbedeutend erscheinen, da ja Molière doch als Autor der Worte Philintes jene Gedanken einmal gehabt haben muss. Ich muss daher ausdrücklich erklären, dass ich sie nur denjenigen entgegenhalte, welche, wie z. B. Neuss,[2]) den Charakter Philintes „der Freundschaft Molières unwürdig" wähnen, oder welche, in einer schiefen Auffassung befangen, es für unmöglich halten, dass Molière Philintesche Gedanken gehabt habe. Philinte ist, wie Alceste, eine poetisch übertriebene Personifikation je einer Seite im Wesen

---

[1]) Vgl. meinen „Tartuffe", S. 122.
[2]) l. c. S. 19.

des Dichters. Man sieht tausend Schäden und fühlt sich doch gezwungen, mit der mangelhaften Welt zu leben, ja, über sie zu lachen: dies ist die Stimmung des Dichters bei der Abfassung des Misanthrope, und aus dieser Stimmung erklärt sich das ganze Werk; bei diesem Gesichtspunkte allein verschwindet alles Räthselhafte, Verschleierte und Geheimnisvolle, lösen sich alle scheinbaren Widersprüche, die man — in welcher Menge! — in dem Werke gefunden, schwinden alle Vorwürfe, die man — mit welcher Erbitterung! — dem verkannten Dichter gemacht hat, verschwindet allerdings auch der ideale Nimbus, aber nur für diejenigen, die von Molière eine Moralpredigt verlangen und ihm nicht vergeben wollen, dass er den Gedanken der Nachgiebigkeit gegen die schlechte Welt poetisch verkörpert hat. Er hätte seine tiefsten Gedanken gar nicht aussprechen dürfen, hätte er sie in den Augen des Königs und der galanten Welt nicht scheinbar herabgesetzt. Ideales Wirken trotz aller Akkommodation an die schlechte Welt: das ist Molières Beruf und — sein Verhängnis, die Quelle seiner Misanthropie. Gern hätte er in philosophischer Ruhe (mollesse philosophique) seine Tage hingebracht — sagt Grimarest —, hätte er nicht für das Vergnügen des Königs sorgen müssen, dem er ergeben war; fügen wir hinzu: hätte er sein Talent vergraben wollen. „Molière bedient sich des Alceste, um der Welt tüchtig die Wahrheit zu sagen, aber auf Kosten desjenigen, der sie sagt.“[1])

Unter der Maske des dem Hofe nahestehenden Edelmannes erlaubt sich der Dichter eine feine Satire des höfischen Lebens zu verfassen. Aber als königlicher Schauspieldirektor und vom Könige besoldeter Belesprit darf er nicht weiter gehen, als es der Anstand und die Klugheit gestatten. Hatte er doch durch das Verbot seines Don Juan zur Genüge erfahren, dass er in der Verspottung der Hofgesellschaft nicht zu weit gehen dürfe. Er musste wieder zu dem Standpunkte zurückkehren, den ihm Ludwig XIV. durch persönliche Ermunterung zum Impromptu de Versailles in der Verspottung höfischer Sitten gestattet, und den Molière selbst in den Précieuses ridicules und der Critique de l'Ecole des Femmes früher schon eingenommen hatte. Wir irren nicht, wie Lotheissen meint,[2]) wenn wir Molière einen Feind der Aristokratie und des Hofes nennen; aber wir würden irren, wenn wir ihn nicht daneben auch als einen Freund des Hofes erkennen würden; denn er ist zur Freundschaft des Hofes gezwungen. Neben dem Tadel des Hofes finden wir daher im

---

[1]) Lacroix, l. c. S. 20; von Lotheissen citiert, S. 285.
[2]) S. 356.

Misanthrope, wie im Dorante der „Critique", auch die Entschuldigung des Hofes. Der Hof bietet manchen Grund zum Ärger (v. 89, 165), und es gibt Leute, die mit dem Hofe unzufrieden sind; aber der Hof selbst ärgert sich, z. B. über Dorilas (v. 85). Dass man seine Freunde vom Hofe pflegen muss, ja dass es besonderer Kniffe bedarf, um bei Hofe Carrière zu machen, wird (v. 289, 1078) unter dem Scheine der Selbstverständlichkeit ausdrücklich hervorgehoben. Wenn der Hof in Persönlichkeiten oft eine schlechte Wahl trifft[1]) und wahre Verdienste verkennt (v. 1049 ff.), so wird dem gegenüber doch auch geltend gemacht, dass der Hof sich nicht um Alles kümmern und man sich deshalb nicht über ihn beklagen kann (v. 1056, 1062). Allerdings ist das allzufreigebig an Unwürdige erteilte Lob nichts mehr wert, namentlich das der Hofzeitung nicht.[2]) Fern soll sich vom Hofe halten, wer nicht eine alberne Figur spielen und nicht „tausend Kränkungen schlucken"[3]) will, wer nicht Verse loben, Weihrauch streuen und mit Marquisköpfen umgehen kann (1089 ff.) Der Hof wird mehr als zwanzigmal in dem Stücke erwähnt, während der Stadt nur zweimal nebenbei gedacht ist (v. 89, 165). Oronte, Acaste, Clitandre gehören der Hofwelt an (370, 1507, 651); der letztere steht gut beim König (802), kommt vom Lever im Louvre (567) und will zum „petit coucher" gehen (739), wozu nur wenige Auserlesene zugelassen werden. Die in den Porträts verspotteten Gebrechen sind Schwächen der Hofwelt: auffallendes Betragen (Cléonte, Herr v. Windhausen)[4]), „Grossmäulichkeit"[5]) (Damon), Geheimniskrämerei (Timante, Herr von Tiefenberg),[6]) Prahlen mit höfischen Bekannten (Géralde), langweilige Stummheit in der Unterhaltung (Bélise), aufgeblasener Hochmuth (Adraste), Feinschmeckerei (Cléon), geistreiche Tadelsucht (Damis). Der lange Nagel am kleinen Finger der linken Hand[7]), die blonde Perrücke, die Haufen

---

[1]) Michelet sagt: . . . „Ces mauvais choix pour les emplois publics qui révoltent Alceste, qui donc les fait, sinon le Roi?" Mesnard bemerkt hierzu (S. 358, Anm. 4): „C'est voir dans notre comédie bien des choses qu'on ne s'avisait sans doute pas d'y voir alors."

[2]) Vgl. oben, S. 13.

[3]) Baudissin.

[4]) Frau Gottsched.

[5]) ibid.

[6]) . . . „Einer von denjenigen Charakteren, die Molière denen hinterlassen hat, die in seine Fussstapfen zu treten suchen wollen." (Johann Elias Schlegel, Vorbericht zum Geheimnisvollen.) Vgl. u. S. 44.

[7]) Scarron 1655 bei D.-M. S. 473. „Den er wegen seines Harfenspielens am Finger trägt", setzt Frau Gottsched hinzu — eine wohl unmögliche Motivierung einer Sitte, die, wie Despois (S. 473) schon bemerkt, gerade als Sitte wahrscheinlich gar keinen Grund hat. (Nach

von Bändern, grosse Kanonen und breite Rheingrafen gehören der Marquiswelt an (Acaste und Clitandre). Koketterie und Médisance (Célimène), erheuchelte Prüderie (Arsinoé), Affektation des Geschmacks und verderbliche Sucht nach Schriftstellerruhm (Oronte): diese Untugenden greifen, wie auch einige der vorhergenannten, schon in weitere Kreise über. Kein Wunder! die Sitten des Hofes hatten sich immer mehr in weiteren Kreisen verbreitet, die Koketterie ganz Paris angesteckt, wie z. B. in der Ecole des Femmes schon betont wird. So klagt denn auch im Misanthrope der Dichter die ganze Zeit an,[1]) welche im Gegensatze zu der strengen Tugend der älteren Zeit (v. 153), durch die Laster der Alamode-Leute (v. 42) verderbt und zu einer Mörderhöhle (v. 1522), einem Höllenschlund (v. 1804) geworden sei. Nach dem seither angeführten scheint der Höllenschlund wenig motiviert; langer Nagel am kleinen Finger ist noch kein Höllenschlund. Daher sei zur Komplettierung der Lasterliste aus der Welt Alcestens noch besonders auf die übrigen Schäden und Laster der ersten Szene verwiesen. Neben Schäden und Gebrechen, wie unwahren Liebkosungen und Zärtlichkeiten, faulen Schwüren und Beteuerungen, erheuchelten freundlichen Umarmungen und allen Arten von unnützen und unwahren Höflichkeitsformen, werden, allerdings zum Teil nur vorübergehend, auch Laster erwähnt, wie Schmeichelei, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Verräterei, Verläumdung, Schurkerei. Breiter werden von den Lastern behandelt: die Bestechlichkeit der Richter — denn als solche fasst Alceste, in Übereinstimmung mit dem Urteil der Besseren, das Annehmen der Besuche auf —, ferner die gefällige Beförderung der erkannten Schurkerei, wenn diese sich nur mit einem Deckmantel äusserlich zu verhüllen weiss (I, 1 u. V, 1).

Über alle erwähnten Untugenden und Laster erbittert sich der Dichter in der Rolle des Alceste, während er in der Rolle des Philinte darüber lacht und sogar die strenge Tugend der älteren Zeit als anstössig bezeichnen lässt. Bald hat der lachende recht, bald der ernste; keiner hat allein recht. — Beide übertreiben, weil sie Menschen, weil sie dazu noch Komödienfiguren sind. Dabei sind sie im Grunde derselben Meinung; nur ist der eine resigniert, der andre empört.[2]) Die Frage: wie weit

---

Fournier zum Kratzen an der Thüre, statt des Klopfens; nach andren um bei Tische Salz damit aus dem Salzfass zu holen; bei den alten Indern (?) Zeichen des Adels, der nicht von seiner Hände Arbeit leben muss.)

[1]) v. 59, 103, 117, 154, 220, 234, 359, 389, 1070, 1092, 1485, 1546, 1557, 1760.

[2]) Depois' Note, S. 453.

Misanthrope, wie im Dorante der „Critique“, auch die Entschuldigung des Hofes. Der Hof bietet manchen Grund zum Ärger (v. 89, 165), und es gibt Leute, die mit dem Hofe unzufrieden sind; aber der Hof selbst ärgert sich, z. B. über Dorilas (v. 85). Dass man seine Freunde vom Hofe pflegen muss, ja dass es besonderer Kniffe bedarf, um bei Hofe Carrière zu machen, wird (v. 289, 1078) unter dem Scheine der Selbstverständlichkeit ausdrücklich hervorgehoben. Wenn der Hof in Persönlichkeiten oft eine schlechte Wahl trifft[1]) und wahre Verdienste verkennt (v. 1049 ff.), so wird dem gegenüber doch auch geltend gemacht, dass der Hof sich nicht um Alles kümmern und man sich deshalb nicht über ihn beklagen kann (v. 1056, 1062). Allerdings ist das allzufreigebig an Unwürdige erteilte Lob nichts mehr wert, namentlich das der Hofzeitung nicht.[2]) Fern soll sich vom Hofe halten, wer nicht eine alberne Figur spielen und nicht „tausend Kränkungen schlucken“[3]) will, wer nicht Verse loben, Weihrauch streuen und mit Marquisköpfen umgehen kann (1089 ff.) Der Hof wird mehr als zwanzigmal in dem Stücke erwähnt, während der Stadt nur zweimal nebenbei gedacht ist (v. 89, 165). Oronte, Acaste, Clitandre gehören der Hofwelt an (370, 1507, 651); der letztere steht gut beim König (802), kommt vom Lever im Louvre (567) und will zum „petit coucher“ gehen (739), wozu nur wenige Auserlesene zugelassen werden. Die in den Porträts verspotteten Gebrechen sind Schwächen der Hofwelt: auffallendes Betragen (Cléonte, Herr v. Windhausen)[4]), „Grossmäulichkeit“[5]) (Damon), Geheimniskrämerei (Timante, Herr von Tiefenberg),[6]) Prahlen mit höfischen Bekannten (Géralde), langweilige Stummheit in der Unterhaltung (Bélise), aufgeblasener Hochmuth (Adraste), Feinschmeckerei (Cléon), geistreiche Tadelsucht (Damis). Der lange Nagel am kleinen Finger der linken Hand[7]), die blonde Perrücke, die Haufen

---

[1]) Michelet sagt: . . . „Ces mauvais choix pour les emplois publics qui révoltent Alceste. qui donc les fait. sinon le Roi?“ Mesnard bemerkt hierzu (S. 358, Anm. 4): „C'est voir dans notre comédie bien des choses qu'on ne s'avisait sans doute pas d'y voir alors.“

[2]) Vgl. oben, S. 13.

[3]) Baudissin.

[4]) Frau Gottsched.

[5]) ibid.

[6]) . . . „Einer von denjenigen Charakteren, die Molière denen hinterlassen hat, die in seine Fussstapfen zu treten suchen wollen.“ (Johann Elias Schlegel, Vorbericht zum Geheimnisvollen.) Vgl. u. S. 44.

[7]) Scarron 1655 bei D.-M. S. 473. „Den er wegen seines Harfenspielens am Finger trägt“, setzt Frau Gottsched hinzu — eine wohl unmögliche Motivierung einer Sitte, die, wie Despois (S. 473) schon bemerkt, gerade als Sitte wahrscheinlich gar keinen Grund hat. (Nach

von Bändern, grosse Kanonen und breite Rheingrafen gehören der Marquiswelt an (Acaste und Clitandre). Koketterie und Médisance (Célimène), erheuchelte Prüderie (Arsinoé), Affektation des Geschmacks und verderbliche Sucht nach Schriftstellerruhm (Oronte): diese Untugenden greifen, wie auch einige der vorhergenannten, schon in weitere Kreise über. Kein Wunder! die Sitten des Hofes hatten sich immer mehr in weiteren Kreisen verbreitet, die Koketterie ganz Paris angesteckt, wie z. B. in der Ecole des Femmes schon betont wird. So klagt denn auch im Misanthrope der Dichter die ganze Zeit an,[1]) welche im Gegensatze zu der strengen Tugend der älteren Zeit (v. 153), durch die Laster der Alamode-Leute (v. 42) verderbt und zu einer Mörderhöhle (v. 1522), einem Höllenschlund (v. 1804) geworden sei. Nach dem seither angeführten scheint der Höllenschlund wenig motiviert; langer Nagel am kleinen Finger ist noch kein Höllenschlund. Daher sei zur Komplettierung der Lasterliste aus der Welt Alcestens noch besonders auf die übrigen Schäden und Laster der ersten Szene verwiesen. Neben Schäden und Gebrechen, wie unwahren Liebkosungen und Zärtlichkeiten, faulen Schwüren und Beteuerungen, erheuchelten freundlichen Umarmungen und allen Arten von unnützen und unwahren Höflichkeitsformen, werden, allerdings zum Teil nur vorübergehend, auch Laster erwähnt, wie Schmeichelei, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Verräterei, Verläumdung, Schurkerei. Breiter werden von den Lastern behandelt: die Bestechlichkeit der Richter — denn als solche fasst Alceste, in Übereinstimmung mit dem Urteil der Besseren, das Annehmen der Besuche auf —, ferner die gefällige Beförderung der erkannten Schurkerei, wenn diese sich nur mit einem Deckmantel äusserlich zu verhüllen weiss (I, 1 u. V, 1).

Über alle erwähnten Untugenden und Laster erbittert sich der Dichter in der Rolle des Alceste, während er in der Rolle des Philinte darüber lacht und sogar die strenge Tugend der älteren Zeit als anstössig bezeichnen lässt. Bald hat der lachende recht, bald der ernste; keiner hat allein recht. — Beide übertreiben, weil sie Menschen, weil sie dazu noch Komödienfiguren sind. Dabei sind sie im Grunde derselben Meinung; nur ist der eine resigniert, der andre empört.[2]) Die Frage: wie weit

---

Fournier zum Kratzen an der Thüre, statt des Klopfens; nach andren um bei Tische Salz damit aus dem Salzfass zu holen; bei den alten Indern (?) Zeichen des Adels, der nicht von seiner Hände Arbeit leben muss.)

[1]) v. 59, 103, 117, 154, 220, 234, 359, 389, 1070, 1092, 1485, 1546, 1557, 1760.

[2]) Depois' Note, S. 453.

jeder recht hat, die in dem früher beliebten Molière-Kommentar eine so grosse Rolle spielt, kann überhaupt objektiv gar nicht gelöst werden. Die Zuschauer mögen sich einander ihre subjektiven Meinungen austauschen; und ein grosser Teil des Interesses am Misanthrope, wie an echten Kunstwerken überhaupt, liegt ja gerade darin, dass alle moralischen Fragen offen gelassen werden und zur Diskussion auffordern. Der dramatische Dichter lässt sie eben offen, weil er gar nicht auf dem moralischen, sondern auf dem ästhetischen Standpunkte steht. Wenn Molières Persönlichkeit als Charakter und Liebhaber im Alceste objektiviert ist, so ist doch seine moralische Subjektivität nur auf dem Wege des Gefühls und der untersuchenden Reflexion aus dem Werke zu erkennen. Der Misanthrope ist also, auch wenn er mit einem ganz relativen Begriffe das subjektivste Werk des Dichters genannt wird, doch, wie jedes echte Kunstwerk, ein durchaus objektives, in welchem die Persönlichkeit des Dichters zurücktritt. Schlegel verkennt daher ganz das Wesen der Kunst, wenn er dem Dichter zum Vorwurf macht, dass die Grenze, bis wohin Alceste recht hat, schwer zu bestimmen sei; und durchaus verkehrt ist es, wenn Schlegel, in ähnlicher Weise wie später Veuillot,[1]) gegen Molière persönlich erbittert, daraus schliesst: der Dichter habe selbst wohl nicht klar gesehen, wer eigentlich recht habe. Er hat ganz klar gesehen: das hätte Schlegel schon aus der Dichtung herausfühlen können. Denn es ist eine psychologische Unmöglichkeit, dass einer, der die höchsten Begriffe von Tugend, von Recht, Ehre und Sittlichkeit äussert, wie dies Alceste und mit ihm also auch der Dichter thut, indem er selbst die kleinsten Fehler schon rügt — ich sage: es ist eine psychologische Unmöglichkeit, dass ein solcher Mensch nicht merken sollte, dass seine Begriffe die höchsten und guten sind, selbst wenn er im Leben diesen Grundsätzen nicht folgen würde. Denn daraus, dass er im Leben den besseren Grundsätzen nicht folgt, ist noch lange nicht zu folgern, dass er die besseren Grundsätze nicht mehr für die besseren hält. Also fort mit den alten Schikanen! Fort auch mit den alten „Schikanen“ von einer Erniedrigung der Tugend durch das Laster, wie sie schon Lessing gegen Rousseau hinreichend gekennzeichnet hat.[2]) Das Lachen nimmt einem Ehrenmanne nichts von

---

[1]) Molière et Bourdaloue. Paris 1877.

[2]) Beiläufig sei bemerkt, dass Jean-Jacques (recht eitel und kokett) schreibt „au risque de faire rire aussi le lecteur à mes dépens“; dazu gesteht er in einer Anmerkung seiner Lettre à d'Alembert: (Œuvres, Paris 1821. IX, S. 48) „J'avertis qu'étant sans livres, sans mémoire, et n'ayant pour tous matériaux qu'un confus (!) souvenir des

unsrer Hochschätzung.[1]) Lachen ist nicht Verlachen: im Tartuffe ist ein durchaus gemeiner, im Misanthrope ein durchaus edler Mensch das Objekt, an dem der Dichter das Lächerliche erscheinen lässt: der schlagendste Beweis, dass das moralische Urteil in dem Kunstwerk ganz bei Seite bleibt. Das moralische Urteil tritt erst nach der Vorstellung ein, und zwar mit nur subjektivem Interesse. Die Theatervorstellung hat es eben nur mit Vorstellungen zu thun; die Komödie hat durch lächerliche Vorstellungen unsre Besinnung zu entbinden, und dadurch ein Urteil zu erwecken; aber sie fällt selbst kein Urteil, sondern stellt eben nur vor.

II. Die Auffassung der Hauptcharaktere und die Beurteilung der Handlung.

Wir fragen daher nun: Was stellt uns Molière im Misanthrope vor? Viele vortrefflich gezeichnete Charaktere, die durch eine einfache Handlung in Komödienform zu einem komischen Sittengemälde mit satirischer Tendenz verbunden werden.

A. Ohne uns bei den klaren, durchsichtigen und nicht misszuverstehenden Rollen, wie Oronte, Acaste und Clitandre, Eliante und Arsinoé aufzuhalten — sie alle sind uns in andrer Gestalt schon in früheren Komödien begegnet —, wenden wir uns zunächst zu den verschiedenen Auffassungen der drei Hauptcharaktere des Misanthrope. Auch Philinte ist gerade keine ganz neue Figur; er gehört in die wohlbekannte Kategorie der Brüder, Vertrauten oder Freunde; er vergleicht sich selbst (in Versen, welche bei der Vorstellung gewöhnlich wegfielen) mit dem Ariste der Ecole des Maris: bei ihm beginnen jedoch bereits die Ansichten der Ausleger abzuweichen. Hier Rousseau, Schlegel, Gerth; dort De Visé, Bret, Napoléon in den Extremen. Ähnlichkeit seiner Grundsätze mit „Schurkenmaximen" (Rousseau), „kahle Entschuldigungen des Weltlaufs" und „schlaffe Nachgiebigkeit" (Schlegel), „personifiziertes Produkt der Dévotion aisée", „gleisnerischer Menschenfreund" und „anschmeichelnder, fein zudringlicher Ablasskrämer, welcher Bons für fremde und

observations que j'ai faites autrefois au spectacle, je puis me tromper dans mes citations." — Ausser Lessing, den auch Mesnard citiert, antworteten Rousseau vor allen: D'Alembert, Marmontel, Laharpe in den bekannten Schriften. D.-M. 372—383.

[1]) Wir werden jedoch nimmer mit Janet übereinstimmen, wenn er sagt: „Alceste est plaisant ... parce qu'il est vertueux et non pas seulement quoiqu'il le soit. C'est sa vertu, sa droiture, sa délicatesse, qui l'expose au ridicule ..." „Voilà ce qu'il faut accorder à Rousseau."

künftige Fehltritte austeilt"[1]) — dies Alles hat man in Philinte hineingelegt und noch vieles andre mehr, was ich wohl übergehen darf. Und wie stellt Molière den Freund des Misanthrope dar? Ist er nicht ein aufrichtiger Freund und möchte er als solcher nicht gern den Menschenfeind von seinem Leiden heilen? Im Grunde ist er ganz derselben Ansicht wie Alceste;[2]) nur sein Phlegma, das mit der Galle des andren kontrastiert, zwingt ihn zu einer andren Anwendung seiner Ansichten im Leben. Philinte fügt sich in die Welt, sagt nicht jedem, was er denkt, betrachtet lasterhafte Menschen, wie er Geier und Wölfe ansieht, ja er fügt sich den Sitten einer laxen Moral, da er die Welt doch nicht ändern kann, und die Tugendstrenge der Vorfahren nicht mehr beliebt ist. In Prozessangelegenheiten würde er die Besuche bei den Richtern nicht unterlassen, da man auf das gute Recht nicht allein bauen kann; — man vergesse dabei nicht, dass das Unterlassen dieser hergebrachten Besuche einer auffallenden Unhöflichkeit gleichgekommen wäre.[3]) Dem Oronte schmeichelt er, aber wohl nur aus spöttischem Muthwillen, um ihm den Gefallen zu thun. Im Übrigen vertritt Philinte stets eine ruhige Auffassung der Welt; — man vergesse hierbei wieder nicht, wie sehr eine solche dem Toben Alcestes gegenüber am Platze ist. Philinte ist auch ein ruhiger, leidenschaftsloser Liebhaber, meinetwegen ein „ehrsamer Philister",[4]) vielleicht auch ein Egoist und ein Skeptiker,[5]) jedenfalls ein Mann, der „leben und leben lassen will",[6]) sicherlich durch und durch Weltmann und daher von einer Nachgiebigkeit gegen unmoralische Dinge und unmoralische Menschen, welche nach Alcestes und, wie wir aus den oben angeführten psychologischen Gründen bestimmt annehmen können, auch nach Molières Meinung unter dem Niveau steht, während z. B. De Visé, Lebret und Napoléon I. Philinte für den „véritablen Ehrenmann" halten. Napoléon erklärt:[7]) „. . . Mit einem Worte, er ist ein vernünftiger, rechtlicher, umgänglicher Mann, der eines Wortes oder einer That, die die Sittlichkeit oder das Zartgefühl verletzt, unfähig wäre". Und De Visé schreibt: „L'ami du Misanthrope est si raisonnable, que tout le monde devrait l'imiter: il n'est ni trop ni trop peu critique; et ne portant les choses ni dans l'un ni dans l'autre ex-

---

[1]) Gerth, l. c. S. 20.
[2]) D.-M., S. 453.
[3]) D.-M., S. 454.
[4]) Fischer, Molière. Progr. Duisburg, 1864.
[5]) Du Boulan, S. 157.
[6]) Fischer, l. c.
[7]) Bei Laun, S. 6.

cès, sa conduite doit être approuvée de tout le monde.“ Diese Charakteristik ist so einseitig, dass wir begreifen, wie Molière De Visés Brief am liebsten verbrannt hätte. Wohin würde die Welt kommen, wenn alle den Ansichten Philintes, De Visés und Napoléons I. folgen würden! Doch die Moral geht uns ja hier nichts an, und wir wollten nicht subjektiv werden.

Noch individueller, je nach dem einzelnen Geschmacke, wird die Frage nach Célimènes Liebe beurteilt werden. Ist sie verliebt oder nicht? Und ist sie liebenswert oder nicht? Schwer zu entscheidende, aber wohl zu stellende Fragen. Die neueste französische Schrift über den Misanthrope spricht sich über Célimène in einer so charakteristischen und echt französischen Weise aus, dass ich nicht umhin kann, die Stelle wörtlich anzuführen: „Célimène . . . mon Dieu! je sais bien ce qu'on peut dire contre elle et je ne prétends pas la réhabiliter, pas plus que je n'ai entendu réhabiliter Armande Béjart, femme Guérin. Oui, Célimène est coquette, et, qui pis est, coquette à froid; elle est fausse comme la mer; elle est médisante; elle est . . ., je ne finirais pas. Mais que voulez-vous? . . . avec tout cela, quoi que je puisse faire,

> Je confesse mon faible, elle a l'art de me plaire.
> Sa grâce est la plus forte . . .

Et je vais plus loin qu'Alceste, qui ne doutait pas de la corriger de ces vices du temps, — qui sont restés ceux du nôtre;[1]) je crois que Célimène ne se corrigera jamais, j'en prends mon parti en brave, je l'aime comme cela, je me sens même si corrompu que je crois que je l'aime à cause de cela et que je ne voudrais pas du tout qu'elle se corrigeât.“ Der berühmte Schauspieler Coquelin hat diese Worte niedergeschrieben.[2]) Sie bekennen offen Farbe; und es lässt sich nichts dagegen sagen, weil sie subjektiv gehalten sind und das Objektive darin richtig ist: eine kalte, falsche, médisante Kokette ist Célimène zweifellos. Und Coquelin, der den Alceste, wie er selbst sagt, zwar weder je gespielt hat, noch je spielen wird — seine Rolle ist Oronte —, er hat sich so sehr in Alceste vertieft, dass er sich mit Alceste in Célimène verliebt hat. Und die beste Darstellerin der Célimène nach Amande Béjart, die berühmte Mars, lebte wiederum in ihrer Rolle so sehr, dass sie fühlte: in dem Herzen der Célimène fehlt die wahre Liebe nicht. „Comment, une

---

[1]) Als Curiosum sei erwähnt, dass Lebret von seiner Zeit behauptet: es gebe keine Koketten mehr wie Célimène, und wörtlich fortfährt: „Les femmes aujourd'hui sont plus souples, plus modestes, plus naturelles: elles ne prétendent plus à l'empire.“

[2]) l. c., S. 45.

femme peut-elle ne pas aimer Alceste", setzte sie hinzu. „Célimène n'en serait jamais convenue; mais elle l'avait dit tout bas à Mlle Mars", bemerkt Mesnard wieder hierzu, ohne zu spotten; denn das Wort der gefeierten Schauspielerin vertritt ihm im Ernste viele Commentare; dass in dem leichtsinnigen Herzen, das der Liebe spottet, trotz allem, die Liebe wohne: das sei Molières Intention gewesen. Wir vermögen dem nicht zu widersprechen; denn ganz ohne Liebe würde Célimène wohl widerwärtig, oder noch widerwärtiger; aber bei zu grosser Liebe, oder vielmehr bei grösserer Liebe wäre ihr Entschluss nicht zu verstehen. Der Dichter hat also — und diese Auffassung liegt auch dem Mesnardschen Scherze zu Grunde — der Schauspielerin völlig überlassen, wie viel sie auch nur im kleinsten Masse von Liebe in die Rolle hineinlegen wollte. Mlle Mars liess z. B. an der Stelle

... Il ne me plaît pas, moi etc. (IV, 3)

weichere Empfindung durchblicken; andre fanden dies schon nicht richtig. Paul Lindau erkennt in Célimène Lieblosigkeit bei „unwiderstehlichem, verlockendem Liebreiz"; er nennt sie „frivol und kokett, aber entzückend".[1]) Auch Alceste dürfte zu Zeiten so gedacht haben. Schlegel findet „kein gutes Haar" an ihr; auch so dürfte Alceste am Schlusse denken; Janets Auffassung, Molière hätte uns Célimène „wenn nicht hassenswert, doch wenigstens antipathisch" schildern wollen, ist also ganz einseitig. Wenn Gerth Sinnlichkeit, „kokettirende Sinnlichkeit" für den Grundzug ihres Charakters erklärt, so muss er das Wort Sinnlichkeit in einer andern als der gewöhnlichen Bedeutung verstanden haben; denn was man eigentlich Sinnlichkeit nennt, lässt sie nirgends durchblicken; im Gegenteil: der leichtsinnige Kopf dominiert vollständig bei ihr; nur zur Unterhaltung, zum Spiel fängt sie oberflächliche Liebeshändel an. Im Übrigen charakterisiert sie Gerth jedoch sehr gut, wenn er bemerkt: „Sie erscheint als jung und schön, erhebt sich durch ihren Verstand über ihre ganze Umgebung und durchblickt und verspottet sogar in andern das leichte Leben, in welchem sie sich selbst gefällt." Sie spricht scharf und beissend; kaltblütig erklärt sie, sie würde später eben so prüde werden, wie Arsinoé. Lügen, sich verstellen und an der Nase herumführen kann sie allerdings sehr gut. „Ah!" ruft Coquelin aus, „c'est que ses défauts terribles sont précisément la condition de sa grâce. C'est qu'ils sont

[1]) Ähnlich wie Coquelin und Lindau auch Janin, l. c. S. 35: „... elle aime, elle n'aime plus, elle aimera peut-être; où est son cœur? elle n'en sait rien ... O la belle Française! la vraie Française!" etc. —

ceux de son âge, c'est-à-dire de la vingtième année, et que ce n'est pas le temps d'être prude à vingt ans; et ceux de son milieu, c'est-à-dire de son salon, de ce salon où l'on cause si bien, et où l'on s'ennuierait tant sans sa jolie façon de dire et de médire. C'est qu'elle ne les aurait pas, si elle n'était belle, si elle n'avait pas tant d'esprit. Elle a tellement raison contre ce Tartuffe femelle, Arsinoé; elle la remet si admirablement à sa place que je n'ai pas le courage de la condamner, quand c'est Alceste même qu'elle ramène au devoir, c'est-à-dire à ces genoux. Eh! mon Dieu! elle est franche à sa manière. Elle ne cache pas plus son humeur que son visage. C'est à vous de prendre garde. Elle est coquette, parce qu'elle est femme; vous êtes homme, défendez-vous!"

Wenn Coquelin hier etwas weit geht, so hat er doch in dem Resultat seiner vortrefflichen kleinen Schrift durchaus recht. Er entwickelt darin nämlich die eigentlich so selbstverständliche, aber von vielen bestrittene Wahrheit: Alceste ist in erster Linie eine komische Rolle. Wenn ich mich ganz entschieden zu diesem Satze bekenne, so darf ich doch nicht verschweigen, dass auch nach Coquelin diese Ansicht immer noch bekämpft wird. Vesselovsky z. B. erklärt (nach dem citierten Referate) merkwürdiger Weise die Ansicht Coquelins für ein eben so unbegründetes Paradoxon als die Idee, Alceste zu einem Jansenisten zu machen. Und Lapommeraye, welcher in einem Vortrag jener, ebenfalls zuerst in einem Vortrage, von Coquelin aufgestellten These entgegnete, geht so weit, zu behaupten: „Alceste sei nie lächerlich."[1]) Janet urteilt ähnlich; er bekämpft unbegreiflicher weise das massvolle Wort Mesnards, dass Alceste „manchmal lächerlich" sei, mit den Worten: „Ce terme dépasse la vérité. Alceste est quelquefois plaisant et risible; mais il n'est pas ridicule." Das ist doch die reine Wortklauberei. Schauspieler und Commentatoren werfen sich gegenseitig vor, die Rolle verdreht zu haben. Lapommeraye meint: Coquelins Meinung würde von allen Schauspielern geteilt, während alle Litteratoren der Rolle einen hohen philosophischen Sinn beilegten; — als ob nicht beides sich vereinigen liesse. Mondorge, der als Vertreter des Moliériste das Endurteil in dem Streite abgibt, hat unrecht, wenn er behauptet: Coquelin wolle Alceste „nur" lächerlich darstellen; das hat Coquelin nicht gesagt.[2]) In der Hauptsache

[1]) Moliériste, II, 1880/81, S. 319.

[2]) Sehr schön verteidigt sich Coquelin in seiner Entgegnung auf Lapommerayes Angriff am Schlusse der Broschüren gegen den Vorwurf: er habe Molière herabgesetzt: „J'ai rapetissé Molière, moi! moi qui tout à l'heure le mettais au-dessus de Shakespeare, — ou voulez-

gibt aber Mondorge Coquelin entschieden recht: „C'est un abus de vouloir que nous pleurions sur Molière quand Molière a voulu nous faire rire sur Arnolphe et sur Alceste."[1]) Alceste ist nach der Sprache des XVII. Jhdts. ein „ridicule", heutzutage eine komische Rolle. Nach meinem Dafürhalten ist es nur ein Wortstreit, wenn man dies läugnet; denn für eine tragische Rolle hat den Alceste noch Niemand erklärt. Was soll er denn sein, wenn er weder komisch, noch tragisch ist? Ein Mittelding, für welches noch keine allgemein angenommene Bezeichnung gefunden ist, die das eigentümliche Wesen der ganz originellen Molièreschen Komik in der Rolle des Alceste getreu wiedergibt. Auch aus Lotheissens Drehen und Wenden in dieser Frage geht hervor, dass es sich nur um einen Wortstreit handelt. Er bekämpft unnötiger Weise die von ihm citierten vortrefflichen Worte Lavoix', der auf demselben Standpunkt wie Coquelin steht, und will Alceste nicht als „komische Figur" aufgefasst haben;[2]) er meint mit diesem Ausdruck in diesem Augenblicke eine Possenfigur; denn er findet gleich darauf in Alceste einen „Zug feiner Komik" — also doch komisch, wenn auch fein. Wer hat denn Alceste je für grobkomisch, für eine Possenfigur gehalten? Niemand, auch Lavoix nicht; und gegen diesen niemand ficht Lotheissen. Sein Beweis ist unter andern: „Komisch hätte Montausier gewiss nicht dargestellt sein wollen." Dies ist ebensowenig ein Beweis, als der folgende von Janet: Boileau fühlte sich geehrt, Montausier war stolz auf sein Porträt, und Molière selbst „croit-on qu'il eût aimé à se tourner en ridicule, si ce ridicule eût été du genre qui flétrit et qui abaisse . . ."? Wer hat denn diese Erniedrigung durch das Lachen bei Alceste behauptet? Nur Rousseau und seine Nachbeter; aber sie sind längst widerlegt. Auch bei Janet liegt nur ein Wortstreit vor; denn er beweist mit denselben Beweisen von Boileau, Montausier und Molière: „C'est un rire sympathique et généreux qui n'a rien d'humiliant pour lui, et dont nous n'aurions aucune honte d'être l'objet nous-mêmes."

Die Anekdote von Montausier soll nach Lotheissen beweisen, dass Molière in seinem Spiel des Alceste nicht „chargiert" habe. Zwei unverdächtige zeitgenössische Zeugnisse widerlegen Lotheissen auch hierin. Auf Rapins Brief an Bussy vom Jahre 1672 will ich weniger Gewicht legen, da er nur beiläufig den Misanthrope zur Exemplifikation für einen allgemeinen Satz anzieht;

---

vous que je le mette plus haut? — Prenez-y garde, c'est vous qui rapetissez le vrai Molière en en faisant aimer un faux."

[1]) Coquelin, S. 18. — Auch Thierry adoptiert Coquelins Schlüsse. (Moliériste, III, S. 92.)

[2]) S. 285.

aber die Stelle verdient doch Beachtung: „On fait tous les objets plus grands qu'ils ne sont; on fait un misanthrope plus misanthrope qu'il n'est. Le génie du peuple est grossier, il faut de grands traits pour le toucher.“[1]) Vollkräftig zum Beweise ist, nächst der Dichtung selbst, jedenfalls das Zeugnis Boileaus nach Brossette.[2]) Es schliesst sich an die Stelle II, 6 an:

Par la sangbleu! messieurs, je ne croyais pas être
Si plaisant que je suis.

„Molière, en récitant cela, l'accompagnait d'un ris amer si piquant, que Mr. Despréaux, en le faisant de même, nous a fort réjouis. Il a dit, en même temps, que le théâtre demandait ces grands traits outrés, aussi bien dans la voix, dans la déclamation, que dans le geste.“

Zweifeln wir also keinen Augenblick daran, dass Molière Alceste als eine „chargierte“ komische Rolle dargestellt hat. Wie konnte er auch anders? Alceste zeigt sich uns ja beim blossen Lesen schon so outriert, dass er sich gar nicht anders als outriert spielen lassen kann.

Wir wollen jedoch an Coquelins Hand und mit andrer Hilfe, namentlich aber aus dem Stück selber, alle Gründe zusammenstellen, um unsre Ansicht zu erhärten, dass Alceste wirklich eine komische Rolle ist. Zunächst äussere Gründe: Die meisten Darsteller des Alceste gehören dem Fache der ersten komischen Rollen an.[3]) Wenn häufig ihr edles Spiel besonders hervorgehoben wird, so wird doch auch der komischen Seiten gedacht; ja man hat immer die Schauspieler getadelt, welche die komische Seite nicht genug hervorgehoben haben.[4]) Da das Edle bei Alceste unstreitig neben dem Komischen vorhanden ist, so hat sich De Visé schon mit einer Einschränkung ausgedrückt: Der Held ist die komische Person des Stückes („le plaisant“ sagt er sogar), „ohne allzu lächerlich zu sein.“ Dies Zeugnis allein würde eigentlich hinreichen; aber die Frage ist nun einmal heutzutage von beiden Seiten so weit getrieben, dass man sie ohne Breite nicht mehr behandeln kann. De Visé fährt fort: Alceste sei lächerlich, ohne sich in die faden Spässe der gewöhnlichen Komödien zu verlieren; er sei um so ergötzlicher, wenn man auch weniger laut lache; man lache doch innerlich in einem fort; man lache in der Seele. De Visés „rire dans l'âme“ heisst bei Bret „rire d'esprit;“ bei Laun wird dem Lachen das Lächeln

[1]) Molière commenté. II, S. 15.
[2]) D.-M., S. 494 und 398.
[3]) S. D.-M., S. 397—408, wo man viele interessante Notizen über die Auffassung der verschiedenen Schauspieler findet.
[4]) D.-M., S. 394.

entgegengesetzt, um das feine Lachen der „Haute Comédie“ zu bezeichnen. Janet unterscheidet „le rire bienveillant et le rire malveillant“, ähnlich wie Lessing Lachen und Verlachen. Jedenfalls also lacht man über Alceste, und dieser ist und bleibt daher ein „ridicule“, eine komische Rolle. Im Misanthrope selbst sind folgende äusserliche Beweise hierfür in Menge enthalten: Philinte findet Alceste's Freimuth „ridicule“ (v. 74), lacht über seine schwarzen Anfälle (v. 98), sagt ihm: er mache sich lächerlich (v. 108, 203) und spiele mit seinem Zorn überall Komödie (v. 106). Célimène lacht über Alceste (v. 1286) und findet ihn komisch (v. 1357). („Elle manie le ridicule, elle ne le subit pas.“)[1] Alceste gesteht selbst, dass sie die Lacher für sich hat, und glaubt nicht so lächerlich zu sein, wie man ihn ansieht. Und welche Fülle von Komik finden wir erst, wenn wir auf Alcestes Charakter eingehen! Ist er nicht schon lächerlich, wenn er zornig auftritt, sich in den Stuhl wirft und Philinte nicht hören will? Er will zornig sein. Er wünscht Philinte an den Galgen, weil derselbe einen ihm gleichgültigen, unbekannten Menschen embrassiert hat. Morbleu! ist sein drittes Wort. Er will lächerlich sein: das ist ihm gerade recht. Er will seinen Prozess verlieren, nur weil er dann mit Grund weiter toben und schimpfen kann. Trotz aller seiner Grundsätze setzt ihn Oronte doch einen Augenblick in Verlegenheit; auch diese Verlegenheit macht ihn komisch; sein angeborenes Höflichkeitsgefühl widerstrebt einen Augenblick seiner Offenheit, wenn er auch der letzteren treu bleibt.[2] Seine wiederholten „Je ne dis pas cela“, welche wahrscheinlich einem Dialoge des Roman comique nachgeahmt sind,[3] klingen wahrhaftig komisch genug. Philinte gegenüber macht Alceste sogar einen echten Kalauer („Peste de ta chute etc.“).[4] Im zweiten Akt zankt er und behauptet, er zanke gar nicht; er will verliebt sein und lässt seine Galle aus; er will gehen und bleibt gerade, da er gehen soll. Er will in Gegenwart der Marquis eine Liebeserklärung erzwingen. Er räsoniert über alles, erlaubt aber andren nicht zu räsonieren. Man soll ihn dulden, er duldet

---

[1] Janet.

[2] Vgl. Jakobs, Über Molière, ed. Humbert. Progr. Bielefeld, 1879. S. 9.

[3] D.-M., S. 466.

[4] Über die Bedeutung des Wortes „cabinet“ herrscht noch immer Streit. Mesnard (S. 467 und S. 552 ff.) erklärt sich mit Despois entschieden für „Schrank“; ebenso Picot (Moliériste, II, S. 246); während Marie (ibid. S. 270) nach Génin (Paris, 1846, S. 245) und Coquelin (S. 37) entschieden für die zweideutige Bedeutung sind, wie (nach D.-M., S. 354) auch, allerdings nur eine holländische, Ausgabe von Furetières Dictionnaire, 1690, das Wort Molière's auffasst.

aber Niemand.[1]) Auch Oronte soll für seine schlechten Verse gehängt werden,[2]) wie Philinte wegen seiner Umarmungen; und das hält Alceste noch nicht einmal für lächerlich; er wird dadurch nur um so lächerlicher.[3]) — Im dritten Akt erscheint Alceste nur zu einem Dialog mit Arsinoé, und hierin ist er einmal gar nicht lächerlich; auch wird er im Anfange des vierten Aktes von Eliante einmal ernster beurteilt. Aber dann rast er wieder, von Othello zuweilen nicht so weit verschieden als Coquelin[4]) meint; nur ist er bei allem Toben nicht furchtbar wie Othello; denn er übertreibt und wird somit lächerlich. Er wirft sich der Eliante (bildlich) in die Arme, wie das Heinesche Mädchen, das aus Ärger den ersten besten Mann nimmt, der ihr in den Weg gelaufen. In gewissem Sinne ist auch dies komisch; und dieser vielfach getadelte charakteristische Zug[5]) wirkt wohl am meisten, wenn er im feinen Sinne komisch aufgefasst wird. In der folgenden Szene ist es mehr Célimène, welche den Ton der Komödie aufrecht erhält; Alcestes Worte sind ja geradezu aus einer Tragödie entlehnt, und der possenhafte Abschluss des vierten Aktes ist erfunden, um den ernsten Eindruck abzuschwächen, oder um uns den Eindruck der Komödie nicht verlieren zu lassen,[6]) oder, wie Rousseau meint, um dem Parterre etwas zu bieten. Es ist auch lächerlich, dass der Menschenfeind sich immer noch nicht losgerissen hat, dass er sich immer wieder an der Nase herumführen lässt. Nur genialer Unverstand kann ihn so lange an die Kokette fesseln. Der reife Mann wird der jungen Frau gegenüber fast zum Kinde; er möchte, wie Frau Gottsched allzu drastisch übersetzt, „dass ihr Vater ein Schuster oder ein Schneider wäre“, damit sie ihm, Alceste, alles zu verdanken haben könnte. Er hatte sie ja auch gebeten, sie solle doch wenigstens lügen und sich vertheidigen: dann wolle er schon an ihre Treue glauben. Coquelin sagt mit Recht: „Nous voilà donc loin du héros qu'on rêve en Alceste! A quoi ne descend-il pas là, et combien peu, dans cet oubli de toute la dignité dont il

---

[1]) Coquelin.

[2]) „Tear him for his bad verses.“ Shakespeare, Caesar, III, 3.

[3]) Le Bret.

[4]) S. 48.

[5]) Lapommeraye, Molière et Bossuet. Paris, 1877. S. 155: „... ce manège qui, je ne le cèlerai point, m'a toujours paru des plus grotesques et d'une invention fort peu honorable pour le génie de l'auteur.“ Der Ausdruck ist etwas stark und ungerechtfertigt.

[6]) „Cet acte est un peu sérieux; Molière l'a terminé habilement par cette petite scène d'un comique parfait, qui nous repose et nous laisse sous l'impression qui doit dominer dans toute comédie“. (Note de M. Despois.) S. 529.

faisait naguère tant d'éclat, combien peu, dis-je, il ressemble à l'honnête homme trompé qui s'éloigne et ne dit mot!" Allerdings hat der Ernst seiner Liebe auch wieder etwas Rührendes; und die Menschen, mit welchen er umgehen muss, sind wahrhaftig derart, dass man immer mehr begreift, warum er mit den schlechten nichts mehr zu thun haben will. Das edle Gemüt ist nicht mit Unrecht verbittert; es hat recht, die Einsamkeit seiner Welt vorzuziehen. So legt Goethe mit „tragischem Eindruck" das Buch aus der Hand; so sind auch wir fast tragisch und teilnahmvoll gestimmt. Alceste ist in einem verzweifelten Dilemma: er kann nur Ruhe finden, wenn er die Menschen nimmt, wie sie sind, oder wenn er sie gebessert hat; beides ist unmöglich,[1]) und so verwickelt er sich immer mehr in einen unlösbaren Widerspruch, der etwas Tragisches hat, zugleich aber auch komisch ist. In dem Übermass, in der Extravaganz liegt Alcestes Schwäche und der Grund seiner Komik; in seiner edlen, erhabenen Natur, in seiner Wahrhaftigkeit und Sittenstrenge liegt seine Stärke und der Grund seiner Tragik. Wer sich nicht in die Welt schicken kann und überall nur Laster sieht, ist doch schliesslich ein Narr, also komisch; wer das Gute will und nicht kann, wer seiner idealen Natur bis zur Überschreitung aller von der Welt gesteckten Grenzen folgt, ohne etwas auszurichten, der ist ein dem Untergange geweihter tragischer Held. Komisches und Tragisches in einer Person vereint: man erfinde einen neuen Ausdruck für Alceste. So lange man den aber noch nicht gefunden hat, bleibt Alceste in erster Linie eine komische Rolle; oder man sage: er ist eine originelle Schöpfung, für welche die Ästhetik noch keine genügenden Formeln aufzuweisen hat. Das Schwanken zwischen Tragik und Komik bietet dem Darsteller die unendlichsten Schwierigkeiten; und mit Recht wird Alceste zu den schwierigsten Rollen des französischen Theaters gezählt. Der Schauspieler Molière wird, nach Mesnards schönem Ausdruck, durch die geniale Flamme, die den Autor begeisterte, alle diese Schwierigkeiten leicht überwunden haben.

Wenn Alceste dem Dichter in irgend etwas gleicht, so gleicht er ihm darin, dass er wie Molière ein Genie ist; und wenn es irgend eine Erklärung für die so widersprechenden Ansichten der Kritiker gibt, und zugleich ein Wort, in welchem sich die Widersprüche des Alceste-Charakters auflösen, so ist es das von Janin[2]) hingeworfene Wort: Alceste ist ein genialer Mensch. Ein solcher lässt sich von sehr verschiedenen Seiten

---

[1]) Rambert, Corneille, Racine und Molière. Lausanne 1862. S. 407.
[2]) l. c., S. 74.

betrachten, weil er sehr verschiedene Seiten hat.[1]) Er ist seiner Umgebung geistig überlegen und gerät infolge dessen in Widerspruch mit ihr, ja er wird wie viele Genies schliesslich verkannt und ausgelacht. Dies steigert seine bittere Empfindung bis zur Misanthropie.

Es bedarf keiner weiteren Erklärung, warum die Misanthropie Alcestes ein guter Vorwurf des Komischen ist. Mensch sein und Menschen hassen ist schon ein Widersinn, in welchem eine Quelle der Komik liegt. Man hat behaupten wollen, Alceste sei kein Misanthrope.[2]) Zum Misanthrope gehört aber doch weiter nichts, als Menschenhass; und wenn Alceste sagt, er hasse alle Menschen, müssen wir ihm glauben. Dass Alceste eine besondere Art von Misanthrope ist — wer wollte es läugnen? Sein Menschenhass mag aus einem warmen, von Humanität erfüllten Herzen entspringen[3]) — er ist dann ein Menschenfeind aus Menschenfreundlichkeit; aber er bleibt doch Menschenhasser. Ist er daneben auch „Atrabilaire amoureux“, wie ein zweiter, von Molière vor dem Druck wieder aufgegebener Titel lautet, so bleibt er doch immer noch, was er ist. Bei Gerth findet man eine lange Auseinandersetzung darüber, dass Alcestes Charakter mit der platonischen Definition oder besser Entwickelung der Misanthropie nicht übereinstimme.[4]) Ich finde im Gegenteil mit Aimé-Martin,[5]) dass beides genau übereinstimmt. Bei Plato entsteht die Misanthropie aus der wiederholten Erfahrung eines getäuschten Vertrauens in diesen und jenen; der gegen den einzelnen gerechtfertigte Hass wird dann fälschlich auf alle übertragen. Auch Alceste macht schlechte Erfahrungen bei den Richtern, bei Philinte, bei Célimène; sein Vertrauen ist erschüttert, er glaubt an niemanden mehr: am Schlusse des Stückes hat sein Menschenhass den Gipfel erreicht, wenn er aus dem „Höllenschlund“ in die Einsamkeit entflieht.

Alceste ist vielfach verglichen worden. Die Vergleichung mit Dom Garcie und dem Sganarelle der Ecole des Maris, gab der Dichter selbst an die Hand. Coquelin fügt Arnolphe, Bartolo und Dandin hinzu, welche allerdings nur in der getäuschten Liebe mit ihm verglichen werden können. Von dem eifersüchtigen Othello unterscheidet ihn Coquelin. Rambert vergleicht ihn mit Achill und die Liebe zu Célimène mit der Achills zu Pa-

---

[1]) Rambert, l. c., S. 403.

[2]) Gerth, l. c., S. 24 und Rousseau, l. c., S. 47 und 50 u. A.

[3]) Lotheissen, S. 281. Laun, S. 131. Claretie, Molière, sa vie et ses œuvres. S. 90.

[4]) Phaedon, XXXIX.

[5]) l. c., S. 297.

troklos (!).[1] Derselbe Rambert zieht in überschwenglicher Weise eine Parallele zwischen Alceste und Hamlet;[2] beide stellen sich darin die verhängnisvolle Frage: was ist der Mensch? An Timon dachte man gleich bei den ersten Aufführungen.[3] Man hat auch auf Montaigne,[4] La Rochefoucauld[5] und Rousseau hingewiesen.[6] Schlegel und Moland erkennen in Rousseaus Geistesverwandtschaft mit Alceste den Grund seines befangenen Urteils. Janet vergleicht den Misanthrope mit Nanjac in Alexandre Dumas' „Demi-Monde", welche, nach dem Molièriste,[7] der „moderne Hof" ist (la cour d'aujourd'hui). Die Parallele ist geschickt durchgeführt. Wir lassen uns die Vergleichung ebenso gern gefallen, wie die mit den übrigen angeführten Komödienfiguren. Die Vergleichungen mit Achill und Hamlet sind jedoch etwas schwach. Was sollen wir aber sagen, wenn Paul Lindau durch Alceste gar an Christus vor Kaiphas erinnert wird![8] Obwohl das Tertium, die Schmähung moralischer Grösse durch die Welt, unsrem Verstande nicht entgeht, so ist die Komparation doch, gelinde gesagt, — weit hergeholt. Wohin kommen wir mit solchen Vergleichen! Wahrlich, die Geistreichigkeit — das Wort ist neuerdings privilegiert —, sie treibt sonderbare Blasen!

B. Bei einem Stück, in welchem die Charaktere so sehr die Hauptsache bilden, ist die Handlung selbstverständlich von geringer Bedeutung. Die Ansichten gehen trotzdem nicht minder weit auseinander wie bei den Charakteren, weil die Frage: was ist denn Handlung? nie erledigt wird. So behaupten die einen: es sei gar keine Handlung im Misanthrope,[9] die andern: es sei alles darin Handlung; denn die Gespräche seien Handlung. Rambert erfindet sogar den Ausdruck „paroles agissantes". Es

---

[1]) l. c., S. 404: „. . . Il en a les brusques colères, il en a la mélancolie profonde, et il aime Célimène comme Achille aime Patrocle."

[2]) Moland citiert 8 Seiten von Rambert und bemerkt dazu: „Il y a sans doute un peu de vague dans l'impression que cette critique laisse à l'esprit. Elle se sent du voisinage d'Allemagne." Ein sehr unbegründeter Vorwurf für uns Deutsche, umsomehr als Rambert selbst die Deutschen schmäht und entschieden von dem voisinage d'Allemagne nichts wissen will.

[3]) Robinet, bei D.-M., S. 366.

Le vice est l'objet de sa haine,
Et nullement la race humaine,
Comme elle était à ce Timon.

[4]) Janin und Janet.

[5]) Lotheissen.

[6]) Schlegel, Rambert, Lindau, Lotheissen.

[7]) III, S. 29.

[8]) Moliériste, I. S. 57—59.

[9]) z. B. Kühns, Molière. Progr. Lüneburg, 1874. Schlegel.

ist der alte Streit, der schon in der Critique de l'Ecole des Femmes eine Rolle spielte. Die dritte Partei ist die vernünftigste; sie meint ungefähr: es sei soviel Handlung darin wie nötig,[1]) um das Stück auf der Bühne zu erhalten oder um die Charaktere ins Spiel zu setzen. Diese dritte Klasse bewundert mit der zweiten, wie Molière bei „einem so sterilen, der Handlung und des Interesses baren Sujet“ eine so vortreffliche Komödie zu Stande gebracht hat.[2]) Rambert erklärt übertriebener Weise den Misanthrope für „das dramatischste Werk“ Molières; Brunetière im Gegenteil findet ihn nicht bühnenmässig (scénique) und mehr zum Lesen geeignet.[3]) Mesnard argumentiert: wenn das Stück nicht theatralisch wäre, müsste man es ja, da es für die Bühne geschrieben ist, verdammen.[4]) Lotheissen erkennt einen „Irrtum im Aufbau des Stücks“, ohne diesen Irrtum näher zu bezeichnen, als dass er ihn in dem Mangel einer Steigerung und in den „abschwächend wirkenden“ Scenen der Célimène findet. Obwohl Laun gerade den vierten Akt den „am meisten dramatischen und leidenschaftlich bewegten“ Akt nennt, so wird die „abschwächende Wirkung“ der Célimène-Szenen vom deutschen Geschmack im allgemeinen gern zugegeben werden; denn anfangs in dem Glauben, Célimène sei gar nicht so herzlos, wie sie es scheint, fühlen wir uns immer mehr enttäuscht, je mehr die Falschheit der Kokette zu Tage tritt. Doch haben wir hierin wohl schwerlich den so bezeichneten Irrtum im Aufbau des Stücks zu erkennen, welcher sich überhaupt schwer nachweisen lassen dürfte. Ein „strenggeschlossener Organismus“[5]) ist der Misanthrope wohl nicht; es hätten in diesen losen Organismus noch sehr viele Figuren hineingepasst, und es hätte ohne Störung diese oder jene wegbleiben können. Schlegel kritisiert: es hänge gar nichts in dem Stücke zusammen; Laun dagegen: es sei alles aufs Gründlichste motiviert; beides ist stark übertrieben. Laun selbst fragt sich:[6]) Wer hat dem Marschallamte so rasch von der Affäre mit Oronte Anzeige gemacht? Philinte etwa, um Unglück zu verhüten? Laun selbst fragt weiter:[7]) Wie kam der Brief in Arsinoés Hände? Also keine gründliche Motivierung der einzelnen Ereignisse, weil wir sie als möglich ruhig hinnehmen,

---

[1]) Chamfort, Voltaire, Mesnard.

[2]) Voltaire, Laun u. a.

[3]) Etudes critiques et littéraires. Dernières recherches sur Molière, S. 200.

[4]) S. 367.

[5]) Laun, S. 128.

[6]) S. 63.

[7]) S. 90.

und weil das Interesse an den Charakteren vorwiegt. Bei der Dubois-Szene ist man moralisch überzeugt, dass sie vor allem zur Erheiterung geschrieben und nur deshalb mit der Handlung verknüpft ist.[1] Le Bret verteidigt den dritten Akt gegen den Vorwurf: er hänge gar nicht mit dem Übrigen zusammen, er sei ein „enfant perdu“, wie der Terminus technicus lautet. Ein Zusammenhang ist ja vorhanden: Arsinoé soll die erste Entlarvung herbeiführen, und die Marquis müssen zur endgültigen Entlarvung verhelfen, indem sie mit einander ausmachen, sich ihre Briefe zu zeigen; man wird jedoch zugeben müssen, dass der Zusammenhang der Szenen, und ihre Verknüpfung zur Handlung nur lose ist. Der Prozess hängt auch nur sehr lose mit der Haupthandlung zusammen; fast lächerlich erscheint es, dass Célimène nun auch einen Prozess hat, von welchem man weiter nichts mehr erfährt. Alle diese Beispiele erklären den Eindruck, welchen wohl jeder vom Misanthrope hat: die Handlung ist vernachlässigt, die Darstellung der Charaktere die Hauptsache. Soviel die Handlung zu wünschen übrig lässt, so unnachahmlich und unübertroffen ist Molière in der Zeichnung der Charaktere. „In dem Misanthrope liegt ein grosser, ja vielleicht der grösste Teil des Wertes“, sagt einer der feinsten Molièrekenner, Friedrich Jacobs,[2] „in der Kunst, Charaktere von verschiedener Richtung mit einander zu gruppieren, ohne sie in schneidenden Kontrasten einander entgegenzustellen.“ Durch die Schärfe und Unzweideutigkeit der Charaktere werde die komische Wirkung derselben vor allem befördert, und auf diese seien Molières Bemühungen vor allem gerichtet gewesen. Vortrefflich hebt De Visé bewundernd die geschickte Wahl der Hauptcharaktere hervor. Um gegen die Sitten der Zeit zu sprechen, konnte man keine besseren wählen, als eine Médisante und einen Erzürnten.

Die starke Betonung der Charaktere, welche bis zum Schlusse sich gleich bleiben und sich nicht versöhnen können, bewirkt endlich, dass die Lösung, wie öfters bei Molière, im gewöhnlichen Sinne unbefriedigend ist, und deshalb ziemlich allgemein getadelt wird; andrerseits fehlt es allerdings auch nicht an Entschuldigungen. Man hat geltend gemacht: der Schluss sei „ein Notschrei aus den Eingeweiden der französischen Gesellschaft“,[3] „der schlimmste Vorwurf für jene Zeit“,[4] „er sei in Harmonie mit der Konzeption des Stücks“; Gott selbst löse den Kampf, „non pas le vulgaire Deus ex machinâ du théâtre païen, mais

[1]) Vgl. oben S. 27.
[2]) l. c., S. 12.
[3]) Rambert.
[4]) Neuss.

le Dieu inapparent qui domine et maîtrise une fois pour toutes l'âme humaine"[1]) und so hat man die Lösung „admirabel"[2]) und „befriedigend"[3]) genannt. Ich kann die Lösung weder admirabel finden, denn sie ist nicht kunstvoll; noch befriedigend im gewöhnlichen Sinne, denn das Stück könnte auch versöhnend schliessen; und der versöhnende Schluss, den ein deutscher Kavalier dazu gedichtet hat,[4]) ist jedenfalls befriedigender. Dass er für die Tendenz und auch nach der Anlage der Charaktere nicht der richtige ist: das geben wir gerne zu; aber man braucht die Lösung, wenn sie richtig ist, doch noch nicht für befriedigend oder gar für schön zu halten. Sehr gut sagt Laun: „So wie die Charaktere angelegt waren, ist dies die einzig mögliche Lösung, aber freilich keine der Lustspieltradition entsprechende." Die Tendenz ist schuld daran, dass die Lösung zu kurz kam. Die Lösung des Misanthrope wird daher von vielen gar nicht für eine Lösung gehalten, sondern nur für einen Haltepunkt.[5]) Der Misanthrope hat „keinen rechten Abschluss";[6]) er richtet unsre Gedanken nach der Zukunft.[7]) Daraus erklärt sich auch die Liebhaberei der Erklärer: den Zustand der Personen nach dem Ende des Stücks zu schildern. Lotheissen fragt sich, ob Alceste nicht auch in der Stille des Landlebens mit den Menschen in Zwiespalt gerathen wird. Während einige meinen, Alceste bleibe in der Einsamkeit, und Philintes Wunsch einer Heilung gehe nicht in Erfüllung, so glauben andre: Alceste würde bald wieder zur Welt zurückkehren, ja sogar bald wieder der Célimène zu Füssen liegen, und noch mehr: wenn Célimène nur günstig sei, auch die Richter besuchen.[8]) Nach Janet findet er irgend eine Eliante, die ihn versteht und liebt. „Er lernt die Wahrheit ohne zornige Erregung sagen, die Gerechtigkeit ohne Ostentation vertheidigen, wahrhaftig sein, ohne eine Rolle spielen zu wollen".

III. Die Tendenz des Misanthrope.

Überlassen wir solche Nachdichtungen dem Zuschauer auf seinem Heimwege aus dem Theater und wenden wir uns noch zu dem Kapitel von der höheren Bedeutung des Stücks. Es ist

---

[1]) Du Boulan, S. 190.
[2]) Rambert.
[3]) Neuss.
[4]) Humbert, im Moliériste, I, S. 122—24. Un nouveau dénouement du Misanthrope.
[5]) Loiseleur, l. c. S. 308.
[6]) Lotheissen, S. 286.
[7]) Allzupoetisch sind Ramberts fernere Worte, l. c. S. 395.
[8]) Janin.

drängt: „Das Sujet des Misanthrope ist der Konflikt der Tugend mit der Welt“.[1]) Übereinstimmend erklärt auch Neuss: „Ein ehrenhafter und aufrichtiger Mensch widersetzt sich den Gebrechen seiner Zeit; aber seine Anstrengungen sind vergeblich — sein Schicksal der stärkste Vorwurf für sein Jahrhundert“.[2]) Auch hier liegt der Konflikt der Welt mit der Tugend zu Grunde; und dieser Konflikt ist es auch, der zugleich komischer und tragischer Auffassung fähig ist.[3]) Janet und Neuss meinen zwar im wesentlichen dasselbe wie Chamfort; doch müssen wir letzterem im Ausdrucke des Grundgedankens den Vorzug geben. Ja wir können uns sogar bei diesem beruhigen und zufrieden geben; denn wir geraten sonst leicht auf Abwege und werden versucht, mehr (und somit Falsches) in die Dichtung hineinzudichten, wie es so vielfach geschehen ist. So stellt Janet z. B. am Schlusse seines Aufsatzes nochmals eine „Moral“ des Misanthrope auf, welche nur als Weiterdichtung bezeichnet werden kann: „La voici: c'est que la vertu et l'honneur doivent se tenir à distance du monde, sans le fuir“. Dieser Gedanke entspricht ungefähr dem Götheschen Worte: „Selig wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst“; er kann einem bei der Aufführung in den Sinn kommen, aber er liegt nicht im Stücke. Gewiss hat Molière gegen die Galanterie gekämpft[4]) (man vergleiche nur die betreffende Stelle der Lettre sur l'Imposteur), gewiss hat er auch die Koketterie öffentlich gezüchtigt; aber zu weit geht Lapommeraye, wenn er behauptet: „Molière, Messieurs, a tout simplement sauvé cette chose sainte qui s'appelle: La famille“.[5]) Gewiss hat Molière im Alceste sich für rechtschaffenen Wandel in der Zurückgezogenheit begeistert; aber sicherlich hat er nicht daran gedacht für den Jansenismus Propaganda zu machen, wie Du Boulan und andre wollen: diese späte Entdeckung, welche Mesnard, wie gesagt, keiner ernsten Kritik würdigt, widerlegt Janet kurz, indem er darauf hinweist, dass Alceste sich nicht zurückziehe um zu beten, sondern nur um „homme d'honneur“ sein zu können. Gewiss lassen sich im Misanthrope Gedanken erkennen, deren weitere Ausbildung zur grossen Revolution hingeführt haben. Ich

---

[1]) l. c. S. 356.

[2]) Geschraubt und unklar ist Gerths Ausdruck: das Stück sei „die Darstellung eines im sozialen Zusammenleben sich offenbarenden Keimes der Auflösung, eines in der Parteiung der sozialen Wirklichkeit erkennbaren Zwiespaltes aus moralischen Ursachen“. l. c. S. 13.

[3]) Vgl. oben S. 28 und Janet: „Ce conflit peut être comique ou tragique, suivant le poète. Molière a voulu faire une comédie.“

[4]) Gerth.

[5]) l. c. S. 159.

sehe deshalb nicht ein, warum Lindau[1]) die früher von ihm adoptierte Ansicht Molands, in Alceste einen Vorläufer der Revolution zu sehen, aufgegeben hat. Denn es wird doch wohl niemand dies Wort so verstehen, als ob Molière auf eine Revolution hingearbeitet haben sollte. Neuss geht jedoch zu weit, oder vielmehr er wird nur rhetorisch, wenn er in einem bestimmten Worte, in Alcestes Schlusswort „libertés“, eine Vorahnung der Revolution erblickt.

Geht man nun auch zu weit, wenn man mit Bret behauptet: Molière habe durch die Oronte-Szene — nebenbei — zur Verbesserung des Geschmacks im Sinne der jungen Schule beitragen wollen? Ich glaube nicht; und wenige werden wohl der Auffassung Coquelins beistimmen, welche allerdings zu ganz andrem Resultate führen würde, und welche merkwürdig genug ist, um hier beiläufig erwähnt zu werden. „A mes risques et périls donc“, sagt der Darsteller des Oronte in der Comédie-Française, „je ne trouve pas le sonnet d'Oronte si détestable que le prétend Alceste. Et j'ai le courage d'avouer que je ne partage pas non plus son enthousiasme pour la chanson de ma mie . . . Quand il parle de sa „flamme“, lui, c'est dans un autre style, quoi qu'il en die; et ce n'est pas sur cet air-là qu'il exprime à Célimène

. . . l'excès prodigieux
De ce fatal amour né de ses traîtres yeux!

Voilà pour Alceste considéré comme critique littéraire. Point de mesure, donc point de goût. En condamnant le style figuré, il détruit toute poésie“. Diese Auffassung, so gewandt sie auch vorgetragen ist, kann man doch unmöglich für diejenige des Dichters halten, der stets gegen die Unnatur des précieusen Stils gekämpft hat; man wird also auch nicht zu weit gehen, wenn man hier nebenbei verfolgte, geschmacksreinigende Tendenzen annimmt.[2])

Gehen nun viele Ausleger im Unterschieben von allen möglichen Tendenzen zu weit, so bleiben andrerseits die sogenannten „letzten Worte“ des Misanthrope oder die sogenannten „Alceste-Rätsel-Lösungen“ gewöhnlich hinter der Bedeutung des Stückes zurück, weil sie zu einseitig ausgesprochen werden. Nach Lindau ist der ganze „Katechismus des Alceste“ in seinen Worten von der Aufrichtigkeit (I, 1) enthalten; nach D'Alembert ist die Moral: wir müssen die Laster ertragen; nach La Harpe:

---

[1]) Moliériste, I, S. 57—59.

[2]) Eine andre Frage ist diese: Hat Molière in dem Sonett stark genug aufgetragen?

auch die Tugend muss Mass halten; nach Geoffroy und Loiseleur ist die soziale Toleranz das letzte Wort; nach Coquelin: Restons dans la nature! Dies sind nur einige hervorragendere Beispiele dafür, dass es stets eine missliche Sache ist, die Bedeutung eines gedankenreichen Werkes in wenigen Schlagwörtern ausdrücken zu wollen.

IV. Die Schicksale des Misanthrope.

Die Geschichte des Misanthrope, zu der wir nunmehr übergehen haben, ist schnell erzählt. Schon im Jahre 1664 las Molière bei dem Grafen Broussin den ersten Akt des Misanthrope vor, nachdem Boileau seine zu Molières Lob geschriebene zweite Satire zum Besten gegeben hatte.[1] Vor der ersten öffentlichen Aufführung 1666 machte der Dichter den ganzen Hof durch eine Vorlesung mit seinem Stücke bekannt.[2] Auch bei Madame fand eine solche Vorlesung statt.[3] Sie wünschte, Molière möchte die „lange Stange, den Vicomte, der stundenlang in die Pfütze spuckt um Ringelchen zu machen“, doch aus dem Stück entfernen; sie hielt diesen Zug eines so guten Werkes nicht für würdig. Aber Molière hatte sein Original; er wollte es auf die Bühne bringen. Und Madame sprach nicht ohne Eigennutz, wenn wir Grimarest recht verstehen; denn er stellt gerade vor die soeben berichtete Erzählung den Satz: „Et d'ailleurs il arrivait quelquefois que ces avis étaient intéressés“. Wir müssen also annehmen, dass das Original der Madame nahe bekannt war. Auch Montausier soll — nach einem der Berichte — von Molière im Voraus mit seiner Kopie bekannt gemacht worden sein.

Am 4. Juni 1666 ging der Misanthrope zum ersten Mal über die Bühne. Es war im Palais-Royal, an einem Freitag, also an dem Tage der gewöhnlich für die Novitäten bestimmt war. Der Hof war in Fontainebleau; die Trauer von sechs Wochen um die Königin-Mutter noch nicht ganz abgelaufen. Trotzdem ist zu vermuten,[4] dass Leute vom Hofe der Vorstellung beiwohnten, da zwei Zeugen, De Visé und Subligny, von dem Beifall des Hofes sprechen. Henri Lavoix hat sich aus den von Lagrange aufgeführten Herrschaften, bei welchen die Truppe zwischen 1659 und 1673 in Visiten spielte, das Publikum der ersten Vorstellung rekonstruiert; er fügt die Bourgeois der Rue St.-Denis mit ihrem guten Geschmack im Parterre hinzu; ferner die Reporters De Visé, Subligny, Robinet, endlich die Freunde

[1] D.-M., S. 357 nach Brossette.
[2] Grimarest, éd. Malassis, S. 101.
[3] Grimarest, S. 102.
[4] D.-M., S. 358.

Molières und die bedeutendsten Dichter und Schriftsteller, fälschlich auch Racine, der der ersten Vorstellung nicht beiwohnte. Die Einnahme betrug 1447 liv.; die Rollen waren so verteilt: Molière spielte Alceste; sein Kostüm bestand aus Hosen und Wams von Goldbrokat mit grauseidenen Streifen (sie waren mit Tabin gefüttert und mit grünen Bändern garniert), aus einer Weste von Goldbrokat, seidenen Strümpfen und Strumpfbändern. Grün war Molières Lieblingsfarbe, und so hat man auch in den grünen Bändern einen Hinweis auf eine beabsichtigte persönliche Anspielung sehen wollen; Alceste ist ja der „Mann mit den grünen Bändern“.[1]) Molières Spiel wurde allgemein gelobt. Schauspieler, Dichter, Mensch und Rolle vereinigten sich hier zu einer harmonisch-künstlerischen Leistung. La Thorillière war Philinte, Du Croisy Oronte, Lagrange Acaste, Hubert vermutlich Clitandre, Béjart gab den Dubois, Debrie den Offizier des Marschallamtes, dessen Kostüm in dem Stücke selbst beschrieben ist. Die Damen wurden von den „drei Grazien“ gespielt (Robinet); vermutlich so, dass Armande die Célimène, Debrie Eliante, Duparc Arsinoé übernommen. Orontes Sonett fand sonderbarer Weise Beifall bei einigen, welche jedenfalls der noch immer nicht verschwundenen précieusen Richtung angehörten, und für welche Molière die gezierte Ausdrucksweise nicht stark genug aufgetragen hatte; das Sonett war ja auch nach dem damals üblichen Stile gar nicht schlecht, wie De Visé bemerkt; und so waren die Bewunderer über Alcestes Kritik des Sonetts natürlich höchlich erstaunt. Ein so merkwürdiges Missverständnis mag zu der kühlen Aufnahme von Seiten des Publikums beigetragen haben. Diese kühle Aufnahme selbst ist eine Thatsache, die von Lacour[2]) mit Unrecht noch immer bestritten wird, die aber, auf Grimarest gestützt, von Mesnard, namentlich der über das Ziel schiessenden Kritik Bazins gegenüber, wieder in das richtige Licht gestellt worden ist. Ein Gewisser wollte am Tage nach der Vorstellung dem seit 1665 mit Molière verfeindeten Racine ein Vergnügen bereiten und meldete ihm: das Stück sei durchgefallen. Nach Dubos[3]) war Racine darüber nicht böse; nach Louis Racines Mémoiren[4]) hat jedoch sein Vater gesagt: „Molière kann kein schlechtes Stück gemacht haben. Geh' wieder hin und prüfe besser“. Gleich nach der ersten Vorstellung schrieb De Visé jenen Brief an einen Hofherren mit Inhaltsangabe und Rechtfertigung des Stücks; er folgte dabei angeblich nur seinem

---

[1]) Vgl. Copin, Moliériste I, S. 118 ff.
[2]) Réimpressions etc. Paris, 1874. S. VIII.
[3]) D.-M. S. 360.
[4]) ibid.

Gedächtnisse, das einige Freunde unterstützten. Am Sonntag vor Pfingsten, 6. Juni, war die zweite Vorstellung mit einem Ertrage von 1617 liv. Die günstige Einnahme der beiden ersten Aufführungen im Gegensatz zu den kaum je die Hälfte betragenden und immer mehr sinkenden Einnahmen der folgenden neunzehn Abende — einundzwanzigmal hintereinander, bis zum 1. August, wurde nur der Misanthrope gegeben — veranlassten Mesnard zu der nicht mehr zu lösenden Frage: Sind die Preise der Plätze im Anfange vielleicht verdoppelt gewesen? — Boileaus Prophezeiung nach der dritten Vorstellung: das Stück würde bald einen der eklatantesten Erfolge haben, bewahrheitete sich also nicht. Auch Dubos' Bemerkung: das Publikum sei nach der achten oder zehnten Vorstellung günstiger gesinnt gewesen, findet an der Kasse keine Bestätigung. „Le public de 1666 n'était point barbare; mais il était un public“.[1]) Molière hatte sich zu weit von den vulgären Ideen entfernt; daher verstand man ihn nicht.[2]) Nur die Einsichtigen erkannten sofort oder bald die hohe Bedeutung des Misanthrope. Molière selbst versicherte, er werde nie etwas Besseres leisten. Boileau feierte in Molière vor Allem den Autor des Misanthrope. Montausier, voller Verständnis für sein eignes Wesen, pries das Stück als ein Meisterwerk. Subligny erklärt: Nach dem Misanthrope kann man nichts mehr sehen; er ist unnachahmlich. Robinet bekennt: Molière habe nie etwas so grosses (de cette hauteur) geschaffen.

Et le plaisant et le sérieux
Y sont assaisonnés du mieux;
Et ce Misanthrope est si sage,
En frondant les mœurs de notre âge.
Que l'on dirait, benoît lecteur,
Qu'on entend un prédicateur:
Aucune morale chrétienne
N'est plus louable que la sienne.

Die hohe Bedeutung des Stücks wurde also von vornherein von den besseren Köpfen nicht verkannt. Aber wie verhielt sich der Hof, wie Ludwig XIV. zu der Novität? Mesnard behauptet: günstig; aus seinem drehen und wenden in der Frage ist jedoch ersichtlich: die vorliegenden Zeugnisse reichen eigentlich nicht aus, um ein Urteil zu fällen. Sublignys Ausdruck: „toute la cour en dit du bien“ ist das einzige klare Zeugnis; wenn aber alle andren Zeugnisse weniger klar sind, dürfen wir bei einem Berichterstatter wie Subligny leicht an Übertreibung denken. Auch das folgende Zeugnis De Visés hält Mesnard für beweisend:

---

[1]) Mesnard.
[2]) Laharpe.

Les courtisans „ont assez fait voir, par leurs applaudissements qu'ils trouvaient la comédie belle". Mir scheint eine andre Stelle bei De Visé im Gegenteil zu beweisen, dass dieser in seiner Ansicht über den Beifall des Hofes durchaus nicht sicher war. Er sagt nämlich im Eingange seines Briefes dem Hofherrn, an welchen er schreibt: „N'allez pas exposer à Fontainebleau, au jugement des courtisans des remarques que je n'ai faites que pour vous obéir. Songez à ménager ma réputation et pensez que les gens de la cour, de qui le goût est si raffiné, n'auront pas pour moi la même indulgence que vous". Also De Visé fürchtet durch das dem Misanthrope erteilte Lob seinen guten Ruf bei den Höflingen zu schädigen! Das klingt nicht, als ob „der ganze Hof" mit dem Misanthropen einverstanden gewesen wäre. Über des Königs Gesinnung fehlt jedes Zeugnis. Mindestens vierzehn Jahre lang[1]) wurde der Misanthrope vor dem Könige nie gespielt, wenn unsre Dokumente vollständig sind. So muss Mesnard hier die Ungenauigkeit von Lagranges Registre in Betreff der Hofaufführung zum Beweise dienen lassen, dass der Misanthrope möglicher Weise wenigstens bei dem Ballet des Muses (Dezember 1666 bis Februar 1667) in Saint-Germain gespielt worden sei. Mir ist dies unwahrscheinlich, da auch die so ausführlichen Berichte über dies Ballet keiner Aufführung eines ernsteren Stückes erwähnen.[2]) Allerdings hat Mesnard bei Robinet gerade eine Visite des Misanthropen vor Madame entdeckt, welche am 25. November stattfand und im Registre Lagrange fehlt, wo an dem genannten Tage nur Ecole des Maris und Médecin malgré lui im Palais-Royal verzeichnet sind. (Die Truppe hätte also an dem einen Tage drei Stücke gespielt.) Trotz alledem muss aber eingestanden werden, dass jede sichre Angabe über Ludwigs Stimmung in Betreff des Misanthrope fehlt.

Nicht völlig, aber doch in der Hauptsache ist die Geschichte des De Viséschen Briefes aufgeklärt. Ich möchte hier zunächst eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, indem ich die Vermutung ausspreche, dass von diesem Briefe gelten muss, was Brossette von einer beabsichtigten furtiven Ausgabe des Misanthrope durch De Visé zu sagen scheint. Denn an eine solche kann Mesnard aus zwei Gründen schon nicht glauben: 1) müsste eine unglaubliche Gedächtniskraft De Visés und seiner Freunde angenommen werden; und 2) versteht man nicht, wie ein andrer als der Autor das Privileg erhalten kann. Beide er-

[1]) Das genauere Datum gibt D.-M. nicht an; vgl. I, S. 557 und V, S. 365. Zwischen 1680 und 1715 fanden 19 Hofvorstellungen statt.
[2]) Vgl. D.-M. VI.

hebliche Bedenken fallen weg, wenn wir bei „transcrire“ und „copie“ in Brossettes Erzählung an den Brief denken; und dies können wir um so eher, als der Erzähler selbst vielleicht eine Verwechslung begangen hat. Jedenfalls gelten Brossettes Angaben auch von dem bekannten Briefe, um dessentwillen sie uns namentlich interessieren, weil wir diesen noch besitzen. So viel steht nun fest, dass Molière von dem Briefe, der schon mit der ersten Ausgabe des Misanthrope (1667) erschien, nichts wissen wollte. Hierin stimmen die beiden einzigen Zeugnisse über diese Angelegenheit von Brossette und Grimarest überein. Nach dem ersteren war der Druck des Briefes noch im Werke, das Privileg dazu aber bereits erlangt, ehe Molière überhaupt etwas davon erfuhr; nach dem zweiten war der Druck schon vollendet. Nach dem ersteren gab Molière seine Zustimmung zur Beigabe des Briefes, um sich nicht in einen Prozess zu verwickeln; nach dem andern musste der Buchhändler Ribou alle Exemplare, in welchen sich der Brief befand, verbrennen. Diese Affäre spielte sich wohl im Dezember 1666 ab, da am 24. dieses Monats der Druck des Misanthrope vollendet wurde. Molière sagte De Visé deutlich: er hätte die Verteidigung des Stückes besser unterlassen. Nach Grimarest geschah dies an einem Abende, an welchem De Visé sich zum Abendessen bei Frau Molière, die er gern besuchte, eingefunden hatte. De Visé hatte Molière früher bekanntlich feindlich gegenübergestanden; er hatte jene Zélinde und jene Vengeance des Marquis verfasst, welche in dem Ecole-Streit eine Rolle spielten. Aber er hatte auch Corneille einst feindlich gegenübergestanden und war bald darauf auf dessen Seite getreten. So schwenkte er jetzt auch zu Molière über. Wurde doch seit dem 23. Oktober 1665 seine Mère coquette von Molières Truppe gespielt. Molières Unzufriedenheit mit De Visés Brief ist durchaus zu verstehen, wenn man den Brief durchgelesen hat. Schon De Visés Furcht, sich vor dem Hofe mit seinem Lobe des Misanthrope zu komprommittieren, musste Molière reizen. Noch mehr missbilligte dieser jedenfalls die Oberflächlichkeit und Einseitigkeit der Auffassung, als ob Philintes Moral die wahre sei.

Noch ein Umstand darf schliesslich nicht vergessen werden. Grimarest behauptet: Molière habe den Médecin malgré lui verfasst „pour soutenir le Misanthrope“; dagegen empören sich die Franzosen, auch Mesnard, auf Grund der Angaben Lagranges.[1]) Allerdings ist es absolut falsch, dass, wie Grimarest sagt, der Médecin von der vierten Misanthrope-Vorstellung an dem letzteren

[1]) Ebenso Mahrenholtz, l. c. S. 223.

Stück beigegeben worden sei; er wurde nach der einundzwanzigsten Misanthrope-Vorstellung zuerst in Verbindung mit De Visés Mère coquette und andren Stücken, und erst vom 3. September an mehrmals mit dem Misanthrope verbunden gegeben. Aber jene Angabe Grimarests lässt sich aus Lagrange gewiss nicht widerlegen; denn das bleibt feststehend, dass der Médecin die Kasseneinnahmen steigerte. Und warum sollte Molière dies nicht vorausgesehen haben? Warum sollte er nicht an seine Kasse gedacht haben dürfen? Ich kann dies nicht für schimpflich halten, weder für Molière, noch für den Misanthrope. Ein Dichter, der eben den Misanthrope geschrieben, kann doch den Médecin aus keinem andrem Grunde schreiben, als um seine Kasse zu füllen; und die stets fallenden Einnahmen des Misanthrope konnten den Schauspieldirektor in der That veranlassen, seiner Truppe wieder ein Zugstück zu besorgen. — Die Zahl der späteren Misanthrope-Vorstellungen ist bis zu Molières Tod sehr gering.[1])

Die posthumen Misanthrope-Dichtungen sind nicht so zahlreich wie die Tartuffe-Imitationen. Die bedeutendste, Fabre d'Eglantines Komödie „Le Philinte de Molière", 1790, wurde vielfach besprochen.[2]) Goldonis Burbero benefico, der von Vesselovsky zum ersten Male unter den Nachdichtungen erwähnt wird, ist was der Titel sagt, ein guter Polterer, hat aber nichts mit Alceste zu thun.[3]) Ein russisches Stück von Griboïedoff stellt Vesselovsky in Parallele. Die hervorragendste ausländische Imitation, Wycherleys Plain-Dealer (1677), entlehnt Ideen zu einzelnen Szenen, Züge mehrerer Charaktere und manche Détails offenbar von Molière. Wie schon Macaulay bemerkt, finden wir jedoch in Manly eine grobe Verunstaltung des Alceste und auch im Übrigen ist die englische Komödie plump zu nennen.[4]) In Deutschland nimmt Frau Gottscheds freie Übersetzung in Prosa einen beträchtlichen Rang ein.[1]) Die Herren von Eigenfels und

---

[1]) Deutsche Schaubühne I. Leipzig, 1748.

[2]) 1668 z. B. nur 2. Weiteres bei D.-M. V und I im Anhang.

[3]) Ferner werden citiert: Marmontel, Contes moraux: Le Misanthrope corrigé, 1765. Palissot, Les Courtisanes 1775. Desmoutiers, Alceste à la campagne ou le Misanthrope corrigé, 1790. Le Misanthrope travesti, 1797 (bei Mahrenholtz, S. 379). Bragier, Le Misanthrope en Prose, 1807. Felix Pyat, Diogène (bei Laun, Einleitung). Désiré Laverdant, Le Désert d'Alceste (bei Du Boulan, S. 189). Labiche, Le Misanthrope et l'Auvergnat (bei Coquelin, S. 68).

[4]) Handelt das mehrfach erwähnte Stück von Louisa Bergalli von einem Misanthropen oder einer Misanthropin?

[5]) Über die kaum erwähnenswerten englischen Reminiszenzen in Sheridans School for Scandal und andren Stücken, s. Henri van Laun. Les plagiaires de Molière en Angleterre. Moliériste III. S. 54.

Gutmannsdorf, die Baronin von Stachelberg und der Herr von Hochwitz sind leicht wiederzuerkennen. Das Sonett ist zur Ode geworden und, etwas verlängert, fast mehr karrikierend als jene Dichtung Orontes. Statt der Chanson wird ein altes Lied von Flemming eingeführt. In der Bühnenweisung zur Dubois-Szene (IV, 4) lässt Frau Gottsched ihren Johann nach dem Zettel suchen, den er zwar im Degengehenke mitgebracht hat, aber nicht finden kann. Johann packt dann seinen Ranzen aus, „worinnen er allerlei Lumpen hat und schmeisst sie über das ganze Theater". Johann Elias Schlegels „Geheimnissvoller" ist nicht, wie Laun behauptet, „auf den Grundgedanken des Misanthrope gebaut", sondern, wie der Dichter selbst im Vorbericht erklärt,[2]) durch den Charakter des Geheimnissvollen, also des Timante, inspirirt. In dem „Geschäftigen Müssiggänger" von Schlegel, den Laun gleichfalls anführt, habe ich keine Imitationen des Misanthrope entdecken können;[3]) denn wenn eine Mutter die Verse ihres Bummlers von Sohn schlecht findet, so kann man hierin kaum die Oronte-Szene nachgeahmt wähnen. Lessings Misogyn schliesst sich nur im Titel an; Kotzebues Menschenhass und Reue bietet einige Ähnlichkeiten.[4]) Von deutschen Schulausgaben mit deutschem Kommentar ist eine von 1794 vielleicht die älteste.[5])

Ein vollständiges Umfassen der Misanthrope-Litteratur lag nicht in der uns hier gestellten Aufgabe; wir würden diese für gelöst halten, wenn wir im Anschluss an die neuesten Publikationen diejenigen Gedanken entwickelt hätten, welche das von vielen fast geflissentlich erschwerte Verständnis der originellen Charakterkomödie erleichtern und das klare Werk in seiner einfachen Grösse erscheinen lassen.

---

[2]) Werke II. Kopenhagen u. Leipzig, 1762. S. 185. Vgl. ob. S. 16.

[3]) Ebenso Mahrenholtz, S. 330.

[4]) Merkwürdig ist, dass Mesnard den Titel von Zschokkes „Misanthrop"-Übersetzung mit einem „sic" versieht, als ob Misanthrop-e ein originalfranzösisches Wort wäre.

[5]) Auszüge aus den französischen Klassikern. Verfertiget von E. C. Trapp. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. V. Molière. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1794. (Misanthrope, Avare, Malade imaginaire; dazu eine Skizze von Molières Leben.) Der ganze Kommentar ist allerdings noch dürftig und nicht sehr umfangreich; aber selbst De Visés Brief ist abgedruckt und kommentiert. Ich erwähne die mir zufällig begegnete Ausgabe besonders deshalb, weil im II. Bde. ds. Zschr., S. 242 eine 1851 erschienene Schulausgabe des Avare als die älteste mit deutschem Kommentar bekannte bezeichnet wurde.

W. Mangold.

Nachträge zu Sachs' Wörterbuch.[1]

A. 2. Von A bis Z, auch wörtlich: *Un vrai peintre qui sait son métier, depuis A jusqu'à Z* (About in XIXe S., 18—19. 5. 80).

Abändern. 2 a. *Il faut nécessairement passer la lime sur quelques endroits* (Mémoire sur la vie de Diderot, 511).

Abc. Über die verschiedne Schreibung vgl. Littré s. v. Die mit Komma *(l'a, b, c)* ist sehr üblich und wäre wohl anzuführen. — Das Einzelne auch *l'a b c d* sagen, gibt Littré an, aber das Vorkommen von *b a ba* finde ich nirgends bemerkt: *Il ne sait pas grand'chose et n'est propre qu'à enseigner le b a ba* (Sarcey im XIXe S., 8. 2. 80). *C'est le b a ba de toute médecine préventive* (Ders. ib., 23. 2. 80). Erklärung wie Aussprache ergeben sich aus der Schreibung: zuerst *b a* getrennt, dann vereinigt als Silbe.

Abend. 6. Lebensabend, auch *le déclin de l'âge: Toucher au déclin de l'âge* (Villemain, Souv. contemp. I, 239). *Se plaire à peindre le déclin de l'âge* (Barante, de la Littérature fr. pendant le XVIIIe S., 75). — Dem bei Schülern so beliebten *le soir de sa vie* gegenüber ist interessant: *La vie de Le Pays, qui s'était écoulée si facilement, fut troublée, vers le soir, par un procès déplorable* (Livet, Précieux, 317).

Abenteuerlich. 1. Das Adv. *à l'aventure* mit Subst. verbunden (vgl. Littré, aventure 7°): *Ainsi cette vie à l'aventure . . . se termina dans la dignité* (Janin, Histoire de la littérature dram. I, 351). — 2. fig.

---

[1]) Diese Nachträge beziehen sich in erster Linie auf den II. Teil, daher ist das deutsche Stichwort vorangestellt. Vielfach wäre das Gesagte natürlich auch auf den I. Teil anzuwenden. Es wurde möglichst vermieden. Dinge zu berühren, die unter einem anderen Stichwort bereits stehen können. Ganz aber liess sich das nicht vermeiden, weil bei Redensarten der deutsche Ausdruck nach Provinzen verschieden ist und man hin und wieder einzelnes zufällig unter einem Stichworte entdeckt, unter welchem man es nicht gesucht hätte. Eigentliche Lücken sollen die Nachträge nicht ausfüllen; welche Zuverlässigkeit und Vollständigkeit das Wörterbuch von Sachs besitzt, ist bekannt, am besten demjenigen, welcher Zusätze zu liefern versucht.

Viele der gegebenen Belegstellen sind aus Zeitungen entnommen. Die gebrauchten Abkürzungen sind: Fr. (la France), Fig. (le Figaro), XIXe S. und P. XIXe S. (le XIXe Siècle und le Petit XIXe Siècle); aus den beiden letzteren sind besonders die von About und Sarcey unterzeichneten Artikel berücksichtigt.

auch *aventureux: Usant leurs veilles dans de stériles discussions et d'aventureux systèmes* (Brachet, Gramm. historique, 65).

Aberobern. Das einfache *conquérir qc. sur q.* fehlt an dieser Stelle.

Abfassen. 2. *Cueillir* in dieser Bed. ist nirgends angegeben: *Il fut aussitôt cueilli et conduit au bureau de M. T.* (Fr., 27. 6. 78).

Abfeuern. 1. Im passiven Sinn auch das intransitive *partir: L'arquebuse partait au moyen d'une mèche allumée* (Mignet, Études historiques, 242).

Abführen. 4. Das im I. Teil aufgeführte *rafraîchissant* ist hier ausgefallen.

Abgangsstation (Telegraphie) fehlt. *Le poste qui transmet, le poste attaquant* (Ganot, Traité de physique, 712, 720).

Abgangszeugnis: *A dater de ce jour, aucun certificat d'études ne sera exigé des aspirants au diplôme de bachelier ès lettres* (Rendu, Loi de l'enseignement, 453).

Abgewinnen. 1. *De petits champs, conquis sur le roc ou le torrent* (Lamartine, 178).

Abgleiten. I, 1. *Les grimaces larmoyantes glissent sur moi comme sur un marbre* (Th. Gautier, Histoire de l'art dram., I, 323).

Abklatsch. 2. *M. Doucet ... a fait ... une pâle contre-épreuve de la formidable comédie sortie tout armée des guenilles de Frédérick Lemaître* (Ders. IV, 223).

Abkürzen. I, 2. Es fehlt: *Écrire un mot en abrégé* (Acad.). — Zu dem Neologismus *abréviatif: des légendes abréviatives* abgekürzte Bezeichnungen z. B. auf Karten (Fr. 29. 6. 78).

Abkürzungszeichen, auch *signe abréviatif* (vgl. Littré).

Ablaufen. II, 3. Sich den Rang ~ lassen *se laisser distancer* (Cadol, Un enfant d'Israël, ch. 18).

Abmäkeln. Fehlt; zu vgl. abgehen, I, 7. *Sur ce point il n'y a pas à transiger, et nous devons répéter, après La Bruyère et avec tous les moralistes: „Rabelais est inexcusable"* Geruzez, I, 320).

Abmühen vgl. abmatten. *Des exercices de thème et de version bien choisis vaudraient mieux que les explications trop subtiles auxquelles on se complaît aujourd'hui, où le maître se bat les flancs pour faire comprendre aux élèves le sens et la valeur des termes français* (Benoist, Observ. sur les exercices de traduction du français en latin, in XIXe S., 4. 6. 80). Der Ausdruck steht im I. Teil (battre, III, 1).

Abnehmen, *se faire rare: Les spectateurs se firent tellement rares, qu'après quelques représentations, l'Odéon dut fermer ses portes* (Sardou, Discours prononcé à l'Acad. Fr. le 23 mai 1878). Der Ausdruck findet sich nirgends verzeichnet, muss aber nach Littré (faire 78°) erlaubt sein.

Abnutzen. *Les mots que l'usage a fatigués* (Geruzez, II, 242).

Abonnent, auch *le souscripteur.* Selbst bei Zeitungen, um Wiederholung zu meiden, in der stehenden Phrase *Les souscripteurs dont l'abonnement expire le ...*

Abonniren. *Prendre un abonnement* könnte mit Unrecht für unfranzösisch gehalten werden; vgl. Littré abonner 2°.

Abreiten. I, 3. Die Front ~, auch *parcourir le front des troupes* (Fr. 22. 9. 78).

Abrufen. I, 1. *J'ai un travail pressé qui me réclame* (Sarcey, le Piano de Jeanne, 32).

Abrundung. *L'arrondissement d'une période* (Geruzez, II, 12).

Abschied. 2. Ohne ~ (mit einem polnischen ~e weggehen,

mundartl. sich auf französisch empfehlen). Das gegebene *s'en aller à la française* dürfte kaum in Frankreich üblich sein. Dagegen: *Je voyais les femmes s'écouler doucement à l'anglaise, retenant leur haleine pour ne pas faire de bruit* (Sarcey in XIXe S., 18. 1. 80. Bericht über eine Sitzung der Académie). *Je comptais lui brûler la politesse et partir à l'anglaise, le 20 septembre* (About, le Roman d'un br. h. in XIXe S., 30. 4. 80). *Il s'esquiva, à l'anglaise, sans prendre congé de personne* (Cadol, ebenda, 19. 6. 80). Zur Rache sagen die Engländer *to take French leave* (Roget, Thesaurus, 287). In den Wörterbüchern ist keiner dieser Ausdrücke zu finden.

Abschliessen. 3. Das Zimmer ist abgeschlossen d. h. bietet keinen Durchgang nach anderen Räumen: *ma petite chambre n'a aucune servitude* (Sand, le Marquis de Villemer, 297).

Abschrecken, *étonner: D'abord je voulais remplacer notre vulgaire terre cuite par un biscuit blanc, composé d'argile choisie, et de galets cuits au four et étonnés dans l'eau* (About, le Roman d'un brave homme, ch. 10). Nach Littré könnte *étonner* nur heissen: die Kiesel mit Hilfe des Feuers rissig machen.

Absetzen. I, 11. *La Compagnie d'Anzin . . . éprouve quelque difficulté à écouler ses produits* (Fr. 19. 7. 78). Im I. Tl. als selten für *faire écouler* bezeichnet.

Absetzung. 1. *Déchéance* verdient mit aufgeführt zu werden.

Absicht. 1. In der Absicht *dans (avec) l'intention de.* Fehlt auch im I. Teil. Littré (intention 4°) gibt nur *en intention de ou que; dans l'intention* gebraucht er bei *but* Rem. 2.

Abspeisen. 2. Abgespeist werden: *Elle n'obtint que des paroles* (Littré, Histoire, II, 467). Sich ~ lassen: *Je ne me repais point de contes de nourrices* (A. de Musset, Œuvres posth. 18). *Il s'est laissé payer de ces défaites* (XIXe S., 21. 6. 80). *Prendre en payement* (Geruzez, I, 314).

Absperren. I, 1. Diese Strasse ist abgesperrt: *Rue barrée.*

Abstand. 1. fig. *Le reculé: Quand on suit l'histoire au jour le jour, on n'a pas assez de reculé pour saisir d'un coup d'œil l'ensemble des choses* (Sarcey in P. XIXe S., 1. 8. 81).

Abstechen. II, 1. *Détonner: Une œuvre moderne, destinée à devenir, pour nos descendants, une œuvre bonne à conserver si elle peut se tenir, sans trop détonner, à côté de celles des maîtres* (A. Dumas fils in Temps, 9. 12. 79). Auch im I. Teil (détonner 2) liesse sich Littrés *faire disparate* eher durch „einen ungünstigen Gegensatz bilden" erklären.

Abtreten. II, 1. Vom Schauplatz ~: *Après ce bel exploit, il rentre dans l'ombre* (Geruzez, I, 167).

Abtritt. 3. Nur als Ergänzung bzw. Berichtigung des im I. Tl. unter *Jules* Gesagten führe ich an: *Le caporal de corvée de quartier lui donne un balai, et l'engage à nettoyer le département intime, surnommé Jules* (Fig., 27. 11. 76).

Abwarten. 1. Den richtigen Augenblick ~ *prendre son temps.*

Abzeichen. 2. *Insigne* auch bei Festordnern üblich: *Six d'entre ces commissaires seront chargés de missions spéciales; leur insigne différera de celui des autres* (Fr., 3. 9. 78).

Abziehen. I, 1. Den Hut vor J. ~ *tirer le chapeau à q.* ist richtig (Littré tirer 10°), aber *ôter le (son) chapeau à q.* müsste auch angegeben sein, um so mehr, da manche es für das einzig richtige betrachten, z. B. Develey, Observations sur le langage du Pays de Vaud, 21 und Péter, Corrigé de la nouvelle cacologie, 215, welcher auf Académie und Develey verweist. — I, 5. b. Wie *défalcation* unter „Abzug" dürfte

hier *défalquer* angeführt sein: *Total réduit: 29 hommes, dont il faut défalquer encore les soldats pris pour les gardes et les corvées* (Fr., 15. 7. 79). *A partir de 1697, il faut défalquer de ce chiffre les 300 représentations de la Comédie-Italienne supprimée alors* (Despois, le Théâtre fr. sous Louis XIV, 361).

Achsel. 2. Auf beiden -n tragen, auch *manger à deux râteliers.* Fehlt auch im I. Tl. Zu Littré (râtelier 1°) ist nachzutragen, dass die Redensart vorzugsweise bedeutet „von feindlichen Parteien ohne Unterschied Geld oder Geschenke nehmen“. *Ai-je trahi Versailles pour Paris? Non, pas plus que je n'ai trahi Paris pour Versailles . . . Je n'ai pas mangé à deux râteliers, comme l'ont insinué mes ennemis; mais j'ai maigri et dépéri entre deux sacs d'orties* (Fr., 18. 9. 79).

Acht. II. Ausser - lassen, *un élément (une quantité) négligeable* könnte erwähnt sein.

Adelspartei. *Les factions plébéienne et nobiliaire* (H. Martin, VIII, 111).

Adjunkt. Im I. Tl. steht *adjoint du maire; adjoint au maire* oder *à la mairie* scheint weitaus üblicher.

Adresse. Fig. an die unrichtige - gerathen (vgl. Schmiede): *Vous vous trompez de porte, monsieur, lui dit-elle, en reprenant toute la souveraineté de la femme* (A. Houssaye in Fr., 28. 6. 79). *Je lui ai fait la cour, mais j'ai vu bien vite que je faisais fausse route* (P. XIXe S., 13. 2. 81). *M. Bréal désirerait qu'au lieu de peines morales ou politiques qui risqueraient fort de ne pas aller à leur adresse, on appliquât simplement des amendes* (Fr., 28. 1. 79). — Adressbuch, sehr häufig *le Bottin* (auch *le Didot-Bottin),* z. B. A. Daudet, les Rois en exil, 277. *L'almanach Bottin* (Vitu, Contes à dorm. deb., 10).

Agapetus. Auch die Form *Agapit* findet sich; selten jedoch als Name zweier Päbste, wie bei H. Martin, II, 527.

Ahnenbilder, auch *des portraits d'ancêtres* (Dumas, le Collier, II, 57). — Ahnensaal *la salle des ancêtres.*

Ähneln. *Un de ces succès populaires qui simulent la gloire* (Geruzez, II, 351). Fehlt in dieser Bed. in den Wörterbüchern.

Akten. Bei den -en liegen bleiben: *Le brevet demeura dans les cartons* (Gozlan, le Gâteau des reines, II, 6). Zu den -n legen: *Il ne s'agit pas d'une affaire à enterrer dans les cartons et d'enquêtes qui ne décideront rien* (Fr., 13. 9. 78).

Aktiv. I. Im Civildienst: *Les professeurs des collèges communaux sont-ils réduits à ne nommer au conseil de l'instruction publique que deux de leurs collègues exerçants . . .?* (Sarcey im XIXe S., 30. 4. 80). *Il avait perdu sa femme, alors qu'il était encore professeur en exercice* (Ders., le Piano de Jeanne, 169).

Alarmieren. Nicht *alarmer* in der Militärsprache; etwa: *Au même instant, le 12e corps saxon prenait les armes par alerte* (V. Hugo in Fr., 14. 3. 78).

Alemanne. Auch *Allemand* ist immer noch üblich: *Elle* (Hildegarde) *descendait de Godefroid, duc des Allemands* (Hauréau, Charlemagne et sa cour, 99). *On compte les lois des Bourguignons, . . . des Bavarois, des Allemands etc.* (Guizot, Histoire de la civ. en Europe, 85).

All. II. Alles in - em, auch *de compte fait, au total: De compte fait, je n'en connais que deux* (Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest, 375). *Il y a, de compte fait, trois espèces de sots* (Jouy, l'Hermite de la Guiane, II, 73). *Au total, Diderot fut un écrivain funeste à la littérature comme à la morale* (Barante, a. a. O., 148). — Damit ist Alles gesagt: *Il faut réussir, tout est là* (Souvestre, Au coin du feu, 119).

Allein. I. ~stehen mit: *Je suis seule ici de mon avis* (Sandeau, M[lle] de la Seiglière, III, 1).

Alt. I, 2. ~ werden: *Comme ces hommes qui vivent trop vieux* (Lamartine, 21). — *Le jour même où Nana prenait ses trois ans* (Zola, Assommoir, 138).

Altfränkisch. Diesen Sinn hat auch *vieillot* in Anwendung auf Sachen: *Telles qu'elles sont, avec leurs récits discrets, leur style agréablement vieillot . . . ces quelques pages composent un rare bouquet littéraire* (Fr., 4. 2. 78). *Ce qu'il y a de certain, c'est que dans cette querelle entre Boileau et son adversaire, c'est Perrault qui a le goût vieillot, timide, routinier* (Despois, a. a. O., 393).

Alter. 1. Jugendliches ~, auch *le jeune âge.* Hohes ~, *le vieux (vieil) âge: Le duc Arnould s'était retiré du festin et des danses dont l'éloignait son vieux âge* (Benazet, Histoire de Louis XI, 258). *Cette mère, dont le vieil âge vous impose des soins qui vous importunent* (M[me] de Staël, Corinne, 269). Besonders aber *le grand âge: Moi, Paris me tient; eux, c'est le grand âge . . . Ils sont si vieux, s'ils venaient me voir, ils se casseraient en route* (A. Daudet, Lettres de mon moulin, 146). Weitere Beispiele: Geruzez, I, 146, Mignet, Études historiques, 54, Ders., Charles-Quint, 105.

Amalgamation (fig.): *L'amalgame des deux peuples* (Normands et Saxons) *n'était point consommé; il commençait pourtant* (Guizot, Essais sur l'histoire de France, 338).

Amanda. Die Form *Amande,* wenn sie vorkömmt, ist jedenfalls höchst selten. Auch Beleze, Dictionnaire de noms de baptême gibt nur *Amanda.*

Ammenmärchen, auch wörtlich: *Heureusement que je suis sevré depuis trop longtemps pour croire aux contes de nourrice* (Souvestre in Nouv. Musée fr., 1851, 288). — Die wörtliche Wiedergabe von Altweibermärchen *(conte de vieille)* findet sich unter *conte* im I. Teil.

Amt. 1. Thun was seines ~es ist: *Il* (le notaire) *est ici seulement pour prêter son ministère* (Féval, les Couteaux d'or, II, 30).

Amtsführung. *En 1581 . . . il* (Montaigne) *fut nommé maire de Bordeaux, et, après deux années d'exercice, réélu pour le même temps* (Nisard, Histoire de la litt. fr., I, 434).

Amtspflicht. *C'était comme disent les avocats, „le devoir" professionnel* (Sarcey in XIX[e] S., 29. 4. 80).

Amtstracht (kirchl.). *Un instant après, le pasteur Muller entrait dans la chambre du gouverneur, la bible sous le bras, en costume d'officiant* (Pelletan, Un Roi philosophe, 39).

Analphabet (des Lesens und Schreibens Unkundiger) fehlt. *Un illettré.*

Anatomie. 2. Nach *amphithéâtre* würde ich lieber *de dissection* als *d'anatomie* in Paranthese setzen. Auch *salle de dissection.*

Anberaumen. I. *L'affaire sera appelée le samedi 14 juin courant* (Fr., 12. 6. 79).

Anbringen. I, 1. *Charlemagne ordonne, dans son testament, que ses livres soient vendus, et que le prix en soit distribué aux pauvres. Ce fut une libéralité bien mal entendue* (Hauréau, a. a. O., 39).

Ander. III. Das ist etwas ~es: *Pour sa femme, une autre paire de manches! Elle est „née", celle-ci* (Cadol, a. a. O., ch. 4).

Andreaskreuz. 1. Auch verbunden: *Le sautoir bourguignon de Saint-André* (H. Martin, VI, 318). — 2. Auch in dieser Bed. *croix* üblich: *Les poteaux de support n'étaient pas reliés entre eux par des croix de Saint-André* (P. XIX[e] S., 18. 8. 81). *Le pont (américain) se*

compose d'une série de croix de Saint-André reliées par deux cours de madriers de haut en bas (Privat-Deschanel, dict. gén. des sciences, II, 2031).

Anfachen. *Réveiller le feu* (Souvestre, les derniers Bretons, II, 77).

Anfang. 2. *Le début et la conclusion* (d'une épître de Boileau. Geruzez, II, 236). Auf Theaterzetteln: *Rideau 8 h. 1/4.* Von ~ bis zu Ende: *Lire qc. de bout en bout.* Der ~ wäre gemacht: *Bien! dit-elle. Le coup a porté . . . J'ai la première manche* (Matthey in Fr., 14. 11. 78). Das ist ein schlechter ~: *La première manche est perdue* (Fr., 12. 2. 79).

Anfangs. *Ils sont restés les mêmes, et tout à fait ce qu'ils étaient au départ, ils sont restés d'honnêtes gens* (Janin, a. a. O., III, 7). Gleich ~: *D'entrée de jeu, Blanchette lui déplut* (About in P. XIXe S., 20. 2. 81).

Anfangsgehalt: *Elever de 1,600 à 1,900 fr. le traitement de debut* (P. XIXe S., 3. 3. 81). — Anfangsgeschwindigkeit: *La vitesse initiale;* bei den Fallgesetzen das einzig übliche Wort, aber auch bei Projektilen: *Les pièces ont donné d'excellents résultats comme portée et comme vitesse initiale* (Fr., 23. 3. 78). — Anfangsstation: *la tête de ligne.*

Angehend. 1. *Un apprenti Lovelace* (Th. Gautier, a. a. O., IV, 154).

Angelpunkt. Sehr üblich auch *cheville ouvrière: Puis enfin la cheville ouvrière de la pièce, la grande coquette* (Th. Gautier, a. a. O., II, 10). *Cette cheville d'ébène* (die Hauptperson ist ein Neger) *est la cheville ouvrière de la pièce: c'est lui qui fait tout* (Ders., II, 22).

Angemessen, ~e Belohnung: *Un épagneul blanc et jaune . . . répondant au nom de York . . . Récompense honnête* (Feuillet, York, 2).

Angethan. *Un roi sans croyances n'était pas de nature à étouffer la réforme dans son berceau* (Geruzez, I, 308). In der grossen Mehrzahl der Fälle nur *être pour faire qc.: La mauvaise humeur de quelques hobereaux n'est pas pour troubler la France dans ses jours de fête* (P. XIXe S., 16. 7. 81).

Angst. I, 1. Grosse ~ haben: *Quand nous étions au château, nous avions des peurs bleues, parce que M. le comte nous laissait toutes seules la nuit* (A. Houssaye in Fr., 19. 4. 79). Im Suppl. führt Littré wohl *colère bleue,* aber nicht *peur bleue* auf. — Keine ~ kennen *n'avoir pas froid aux yeux: Il faut que ce* (les gardiens de la paix) *soient de solides gars, qui n'aient point froid aux yeux* (Sarcey in P. XIXe S., 11. 5. 81).

Anlangen. I. *Quoi! à travers tant de périls, tant de morts des bivouacs et des champs de bataille, avoir touché barre à Moscou, et parce qu'on rencontre pour rivale une autre destruction, parce que Moscou est brûlée dans une nuit, repartir aussitôt, dès le 16 septembre, et pour cette année regagner la frontière!* (Villemain, a. a. O., I, 222). Der I. Teil wie Littré kennen nur *ne faire que toucher barres* (sich kurze Zeit aufhalten). — Angelangt (zu Hause, am Ziele) sein *être rendu: Ah! ce sont de bons voisins, allez! Mais me voilà rendu; au revoir, monsieur* (Souvestre, Un philos. s. les toits, 71). *Nous y étions rendus au coucher du soleil* (Lamartine, 231).

Anlassen. II. Sich gut ~: *Cependant, 358 républicains contre 175 monarchistes, cela commence à bien faire* (Fr., 9, 4, 78).

Anlegen. I, 5. Geld ~ = sich kosten lassen: *Il finit par rencontrer un misérable hôtel garni, où il eut une chambre pour le prix qu'il voulait y mettre* (Balzac, Illusions perdues, I, 198). — II, 3. = Station machen: *La France était partie de Royan . . . pour Bordeaux, faisant escale à Pauillac et à Blaye* (Fr., 9, 9, 79).

Anlehnen. I, 1. *L'idée d'une immense Bulgarie, assise sur deux mers . . . n'avait aucune chance d'être admise par les représentants des puissances* (Fr., 29. 6. 78).

Annehmen. I, 1. Das wird mit Dank angenommen *ce n'est pas de refus.* — I, 6. Auch *prendre: Prends que cela m'échappe dans la conversation* (Sand, le Marquis de V., 36).

Anonym. ~ veröffentlichen *publier, faire paraître sans nom d'auteur.*

Anorganisch. *Anorganique* ist im wissenschaftlichen Gebrauch wohl völlig eingebürgert, aber weder von der Académie noch von Littré bis jetzt aufgenommen. Daher oft *inorganique,* wo wir die andere Form erwarten: *Là, enveloppé dans la Nature, soumis à la Nécessité, il monte obscurément les degrés successifs de la matière inorganique, puis organisée* (Von der Entstehung des Menschen nach der Druidenlehre. H. Martin, I, 76).

Ansässig. I. Die ~e Bevölkerung (Volkszählung) *la population résidante.*

Ansatz. 5. a. ~ einer Gleichung *la mise en équation* (Ganot, a. a. O., 825). — 6. ~ zur Korpulenz, auch *une pointe de ventre.*

Anschlagsäule, auch *colonne-affiche.*

Anschwellen. I, 1. Der Fluss war angeschwollen: *La Sprée coulait à pleins bords* (Pelletan, a. a. O., 247).

Ansetzen. I, 6. Dieses Schriftstück kann nicht vor dem 11. Jh. angesetzt werden *la date de ce monument ne peut être portée au delà du XIe siècle.*

Ansicht. 2. Nach ~: *Au compte de bien des gens, ce Pierre d'Arezzo était un bandit* (Janin, a. a. O., I, 313).

Anstehen. I, 6. Es steht übel an *on est mal venu à* c. inf. *Dans ses conditions, on est mal venu à pleurer sur soi-même* (Fr., 12, 3. 79). Vgl. Littré venu 6°. Die Redensart könnte auch unter „ankommen" I, 3 stehen; im I. Tl. scheint sie zu fehlen.

Anstoss. 1. Den ersten ~ geben: *Au douzième siècle, elle* (la France) *avait donné le signal des croisades* (Mignet, Ét. h., 256).

Anstrengen. II. Sich über die Kräfte ~: *Le soldat est obligé de fournir un effort trop grand* (Fr., 11, 9. 78).

Anstrich. 2. *Donner une mauvaise couleur à une cause* (Guizot, Histoire de la civ. en France, I, 146).

Anthropologe. Neben *anthropologiste* auch *anthropologue* (fehlt in den Wörterbüchern), z. B. in einem Artikel von Marius Vachon in Fr., 31, 10. 77).

Antreffen. I, 1. Auch *joindre.* J. zu Hause ~: *A toute fin, pourtant, il rendit une visite au digne homme, qui s'était dérangé plus de dix fois sans le joindre* (About in P. XIXe S., 24. 4. 81).

Antwort. 1. Soll ich auf ~ warten? *Y a-t-il une réponse?* (A. de Musset, 305). *Le commissionnaire lui remettait une lettre en disant qu'il y avait une réponse* (P. XIXe S., 27, 2. 81).

Anwesenheit. 1. *L'Académie le dispensait de la résidence* (Geruzez, II, 52).

Anwohner. 1. *Riverain* auch für Strassenanwohner (Littré, riverain 3°). Fehlt auch im I. Teil.

Anziehen. I. 1. *Endosser* ist von weiterem Gebrauch: *Mais pourquoi diable as-tu endossé l'uniforme?* (C. Delavigne, III, 330). Ebenso *endosser une redingote.*

Apfel. 1. Der ~ fällt nicht weit vom Stamm: *Beau sang ne peut mentir: il n'est novice que le jour; la nuit c'est bien le plus enragé libertin du monde* (Th. Gautier, a. a. O., II, 131).

Appetit. Den ~ benehmen: *Le café me couperait l'appetit pour le déjeuner* (Balzac, la Marâtre, III, 9). ~ machen: *Cela* (faire quelques

centaines de mètres) *met en pointe d'appétit et rafraîchit le sang* (Sarcey in XIXe S., 21. 4. 80).

Approximativ (vgl. annähern, III). ~ genau (richtig): *Arriver à une vérification approchée par une expérience* (Ganot, a. a. O., 61). *La loi de Mariotte n'est qu'approchée, les lois de Bernouilli ne sont qu'approchées* (Ders., 127, 215).

Arbeit. 1. Seine ~ rasch abthun: *En trois ou quatre heures il a abattu sa besogne* (Sarcey in XIXe S., 30. 8. 80). — 3. Kein leichtes Stück ~: *Messieurs les gens du roi, entre la chancellerie et la grande aumônerie, n'ont pas besogne faite, et sont en peine souvent* (Courier, 214). — 4. Ursprung der ~: *Un grand nombre de ces briques sont de fabrique romaine* (Mérimée, Notes d'un v. dans le Midi de la Fr., 245). *Un mobilier tout neuf, de fabrique anglaise* (About in P. XIXe S., 6. 6. 81).

Arbeiterklasse: *Si le nombre de nos écoles a augmenté, il n'est malheureusement pas suffisant pour recueillir tous les enfants de la classe laborieuse* (Fr., 16. 11. 77).

Arbeitsanzug (milit.): *Des soldats du régiment du génie, en tenue de corvée* (Fr., 16. 5. 78).

Arbeitsschule: *Des asiles-ouvroirs. Ces établissements sont destinés à donner aux jeunes filles les connaissances et l'habitude des travaux à l'aiguille* (Rendu, de l'Éducation pop. dans l'All. du N., 352).

Arbeitsam: *ardent à la besogne.*

Arrest. 2. Strenger ~: *Ou bien ces arrêts de rigueur qui l'ont si peu gêné pendant la période électorale, auraient-ils commencé au lendemain de la défaite?* (Fr., 30. 10. 77).

Arsenikvergiftung, auch *l'empoisonnement arsenical* (Fr., 7. 5. 78). Im II. Tl. steht durchweg im Widerspruche zum I. Tl. *arsénic* für *arsenic.*

Art. A. 1. Jeden nach seiner ~ leben lassen: *Laisser chacun manger avec sa cuiller* (Souvestre, au C. d. f., 232). — A. 3. Jeder in seiner ~: *Marot, Rabelais et Calvin sont, à des titres divers, de grands écrivains.* Jeder ~: *Les édits de toute nature* (Geruzez, II, 157). Gleicher ~: *Pierrot devait avoir pris un Epitome, un De viris illustribus, un Jardin des Racines grecques, ou quelque autre production de même farine, — ejusdem farinæ* (Th. Gautier, V, 26). *Fénelon charge l'Académie française de fabriquer des mots de ce titre* (Nisard, III, 376). Eine ~ von: *Sur le dos du cheval est appuyée une échelle que monte ou que descend une manière de nain* (Mérimée, Notes d'un v. dans le Midi de la Fr., 453). *N'oublions pas Kopp . . . une manière d'animal domestique* (Th. Gautier, VI, 327). *Une troisième table était occupée par une manière de rustre à longue chevelure inculte* (Féval, le Bossu, I, 25). *Il fit servir un à peu près de dîner dans la chambre de sa femme* (A. Houssaye in Fr., 23. 8. 79).

Asiat. Auch *Asiatique* sollte angegeben sein.

Athem. 1. Den ~ an sich halten *retenir son souffle* (Tœpffer, Nouv. gen., 58).

Attentat. *Une entreprise contre la liberté* (Sénat, 20. 11. 80).

Attentäter, meist mit *meurtrier, assassin* gegeben, auch bei blossem Versuch: *L'acquittement de Vera Sassoulitch, l'assassin du général Trépoff* (Fr., 15. 4. 78). Ob wirkliche Ausführung oder blosser Versuch vorliegt, macht für den frz. Ausdruck keinerlei Unterschied; so auch assassiner: *Je me sens déjà assez fort pour rendre la pareille à celui qui m'a assassiné* (Dumas, la Reine Margot, 5e t. 4). Vgl. Littré, Suppl.

Auditorium (vgl. Hörsaal). Ausser *auditoire* auch *salle des conférences* (Fr., 21. 11. 78).

Auf. II. Heftig ~ und ab gehen (wüthen): *Chanter d'une manière dramatique n'est pas, comme on le croit trop souvent, arpenter le théâtre, faire de grands bras, rouler de gros yeux* (Th. Gautier, V, 207).

Aufbessern. I. *Relever le traitement* ist wohl üblicher als *elever.*

Auffahren. II, 1. Auch *mettre en batterie* und so von Feuerspritzen: *mettre des pompes en batterie.*

Auffällig. *L'invraisemblance parlante de ces démonstrations arbitraires* (Lamartine, 104).

Auffassen. I, 2. So aufgefasst: *Vu de la sorte, le sujet restait encore vaste et intéressant* (Barante, a. a. O., I).

Aufgabe. 2. *Il y a une classe* (les nobles) *dont l'office propre est de donner de grands exemples* (Cherbuliez, l'Idée de Jean Têterol, 19).

Aufgeben. I, 1. Sein Gepäck ~ (nicht zur Beförderung, sondern zur Aufbewahrung): *Tu mets donc ta malle à la consigne . . . Alors, tu te fais délivrer ta malle que tu n'as pas oublié de retirer de la consigne et d'enregistrer à Paris* (Belot in P. XIXe S., 30. 7. 81). Fehlt in den Wörterbüchern. — I, 6. Es ~: *M. Bousculot, directeur d'une troupe de province, va mettre la clef sous la porte* (Th. Gautier, VI, 309).

Aufheben. I, 5. *Au bout d'un quart d'heure le colonel leva sa punition* (XIXe S., 3. 9. 80),

Aufhören. I, 2. Höre doch auf! (zu einem Klavierspieler gesagt): *Tais-toi donc, Jules, on ne s'entend pas* (Barrière, les Parisiens, II, 1). Da hört Alles auf: *après celle-là il faut tirer l'échelle.*

Aufkommen. I, 4. Gegen J. (et.) ~: *Un amour, contre lequel nous ne pouvons être les plus forts* (E. Daudet in Fr., 1. 8. 78).

Auflage. 5. *Tirage (tirer)* ist bei Zeitungen das einzig übliche Wort. Von etw. eine neue ~ geben (d. h. nichts Besseres bieten): *Nos généraux ne parviennent qu'à rééditer les manœuvres célèbres du camp de Châlons* (Fr., 4. 9. 78).

Aufnahmeprüfung: *Deux ans après il* (François Arago) *se présentait à Perpignan pour subir les examens d'entrée à l'Ecole polytechnique* (Fr., 22. 9. 79). *Un examen constatant quelle classe il est en état de suivre* (P. XIXe S., 17. 8. 81).

Aufraffen. II. Sich ~: *La pauvre bête se ramassa et se mit à hurler* (Matthey in Fr., 5. 6. 78).

Aufsatz. 6. Ausser *composition* auch *sujet de style, dissertation, rédaction;* Aufsatz als Theil des Unterrichts in der Muttersprache *rédaction* (Rendu, la Loi de l'ens. 490). Lateinischer ~, auch *discours latin, composition en latin: On impose aux candidats, comme épreuves préparatoires, une version latine et une composition en latin pour la première partie* (Temps, 3. 10. 79. Im Verlauf zeigt sich, dass nicht etwa blosse Übertragung eines Textes gemeint sein kann). *Le discours latin et la dissertation française ont leur raison d'être, bonne ou mauvaise* (ib., 10. 10. 79).

Aufschliessen. I, 3. Nach der Spitze ~: *serrer sur la tête* (P. XIXe S., 24. 6. 81).

Aufschreiben. I. *Coucher par écrit* (von Akad. und Littré ohne weitere Bemerkung verzeichnet) scheint nach Courrier de Vaugelas IV, 149 veraltet oder doch im Gebrauch beschränkt. Von Génin (Lexique, 247) wird es als vulgär bezeichnet. Jemand etw. ~: *Voulez-vous me donner son nom par écrit?* (Fr., 12, 11. 77). Man schrieb seinen Namen auf *on prit son nom* (Sarcey in XIXe S., 23. 11. 80).

Aufschrift: *La légende d'une médaille.* Jetzt üblichstes Wort *l'exergue,* dessen Bed. im I. Teil zu eng gefasst ist als Raum für die Aufschrift. Dass es auch die Aufschrift selbst bedeutet, gibt Littré an.

Schon in weiterem Sinne: *Le célèbre exergue* (du Panthéon): *Aux grands hommes la Patrie reconnaissante* (Sarcey in P. XIXe S., 22. 7. 81).

Aufstand. 3. Einen ~ machen, *descendre dans la rue.* Fehlt in den Wörterbüchern. *A la moindre excitation, „le peuple descendait dans la rue“ et faisait des barricades* (Fr., 29. 10. 77). Dupanloup sagte einmal (am 19. Juli 1876) in der Kammer: *nos élèves ne descendent pas dans la rue;* die deutschen Zeitungen übersetzten: gehen nicht auf die Strasse; es handelte sich dabei nicht um den Fleiss, sondern um die Brauchbarkeit zum Revolutionieren.

Aufstehen. II, 1. Bei Abstimmungen: *La loi passe par assis et levé* (P. XIXe S., 28. 3. 81).

Aufstellung. 3. *Gustave... eut recours à des ordonnances moins profondes, offrant moins de prise à l'artillerie ennemie* (Parieu, Histoire de Gustave-A., 268).

Auftragen. I, 3. Die Farben stärker ~: *Allons, du courage, renforcez vos couleurs, taillez dans le vif, frappez à mort les vaincus, malheur aux vaincus* (Janin, I, 81).

Auftreten. III. 2. *Histoire du poème dramatique jusqu'à la venue de Corneille* (Nisard, II, 87).

Aufwärmen. I, 1. *Un fatras chiffonné de petits paradoxes vernissés que le bonhomme faisait servir, depuis une trentaine d'années, et qu'il mettait à toute sauce* (Janin, III, 52).

Aufwiegen (vgl. aufwägen 1). *Valoir son pesant d'or* fehlt. Oft in anderer Form; so von einer berüchtigten Zelle der Bastille: *Elle vaut son pesant d'arsenic* (Dumas, les Gr. Hommes en robe de ch., II, 1961).

Auge. II, 1. a. Noch grössere ~n machen: *Tu en verras bien d'autres à la guerre* (About in XIXe S., 11. 8. 81). Scharf in die ~n sehen: *Il lui prit la main et lui dit, les yeux dans les yeux* (Matthey in Fr., 1. 6. 78). — II, 1. b. Sich die ~n verderben: *se tuer la vue à faire qc. Il avait brûlé ses yeux aux clartés de la lampe* (H. Murger in Nouv. Musée fr. 1851, 212). — II, 1. c. Vor Aller ~n: *au su et au vu de tous* (Fr., 15. 8. 79). — II, 1. d. Ein ~ werfen auf J.: *Elle avait jeté son dévolu sur le duc d'Aléria* (Sand, le Marquis de V., 251). Die ~n offen halten: *L'homme sage doit toujours veiller au grain comme un bon matelot* (P. Bonnaud in Fr., 23. 7. 78). — J—m die ~n öffnen: *dessiller les yeux à (de) q.* — Die ~n waren ihm aufgegangen: *Lother avait ouvert les yeux sur sa situation réelle* (H. Martin, II, 539).

Ausarbeiten. II, 1. *Les discours médités de Mirabeau surpassaient encore, pour la vigueur et la logique, sa parole improvisée* (Villemain bei Raffy, 604).

Ausbreiten. I, 2. *Sur la seconde archivolte ... on voit des anges vêtus de longues robes plissées, les ailes éployées* (Mérimée, Notes d'un v. dans l'Ouest de la Fr., 399). Also nicht bloss, wie auch Littré angibt, terme de blason.

Ausdehnen. I. Sich ~: *Peu à peu la Ligue* (de l'enseignement) *s'étendit, fit tache d'huile en Alsace, eut un premier centre important à Metz* (Sarcey in P. XIXe S., 23. 4. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Ausdruck. 2. ~ verleihen: *Le Morning Advertiser a donné corps à ces bruits en publiant ..* (Fr., 23. 2. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Ausdrücklich. I, 1. *L'institution du Journal de classe ne fut pas, que je sache, explicitement abrogée* (Sarcey in P. XIXe S., 6. 2. 81).

Auserlesen. II. *Les lycées de l'Etat ... qui possèdent un personnel de professeurs triés sur le volet* (Sarcey in XIXe S., 1. 11. 80). Es scheint,

dass wie *exquis* auch *de (premier) choix, la fine fleur* auf Sachen beschränkt werden sollen; beide sind jedenfalls auch auf Personen anwendbar: *Quelques cavaliers de choix occupèrent un certain passage* (Paganel, Hist. de Scanderbeg, 339). *La fine fleur de la société romaine* (About, Tolla, 154).

Ausfallen. I, 2. *Les classes vaqueront le jeudi et le dimanche de chaque semaine* (Règlement scolaire modèle, 7. 6. 80).

Ausführen. I, 5. *Mettre à exécution;* findet sich nur bei „vollstrecken" aufgeführt. Bei Musik-, besonders Gesangstücken hat neben *dire, chanter,* u. a. auch *attaquer* diese Bed. angenommen: *Le premier verset, Stabat Mater dolorosa, est attaqué par les quatre voix, les chœurs et tout l'orchestre* (Th. Gautier, II, 208).

Ausgeben. I, 4. Billete ~ *délivrer des billets.*

Ausgezeichnet. II. *Des mauves le matin, c'est souverain pour les polypes au cœur* (Tœpffer, a. a. O. 131).

Ausgleich. Die üblichere Bezeichnung ist *le compromis austro-hongrois, le compromis de 1866.*

Ausgleichen. I, 1. *Si elle aimait les hommes, monsieur son mari aimait le vin, et partant ils étaient quittes: seulement de temps à autre ils apuraient leurs comptes* (Janin, I, 327).

Ausgrabung. (1.) *Dès que j'ai été sûr* (de l'empoisonnement), *il y a eu corps mort à relever* (Fr., 25. 8. 78).

Aushalten. I, 4. Es ~: *La nuit est brûlante. Je ne puis tenir sous la tente* (Lamartine 91).

Ausholen. I. Etwas weit ~: *Je dois, pour la clarté du récit que j'ai à faire, prendre les choses d'un peu haut* (Courier, 29).

Auskleiden. I, 1. Sich ~: *Va dormir . . . Est-ce que madame? . . . Oui, je me déferai seule* (V. Hugo, Angelo, II, 3). Fehlt in den Wbb.

Auslage. 1. *Les débours* fehlt.

Ausprägung. *Frappe* (vgl. I. Tl. u. Littré Suppl.) dürfte gegeben sein: *La monnaie de Paris vient de commencer la frappe de 14,800,000 francs en pièces d'or, d'argent et de bronze* (Fr., 20. 6. 79).

Ausreichen. I, 1. *La boîte entière* (d'allumettes) *ne fournissait pas deux jours d'usage* (Fr., 19. 8. 78). Vgl. Stich. 2. b. Nicht ~: *Les mots trahissent toujours notre pensée* (Génin, Récr., II, 433).

Aussehen. II, 2. b. *Vingt et un ans. — Je les ai, monsieur. — On ne le dirait pas* (Gozlan, le Livre noir, I, 1). Ebenso zu II, 2. c.: *Nous mettions le couvert. — On ne le dirait pas* (Ders., Dieu merci! le couvert est mis., 2). — III. *Les événements dérangèrent ces lointaines combinaisons* (Mignet, Ch.-Qu., 313).

Aussen. I, 2. Die Thüre von ~ zumachen: *Le patron invita les buveurs à vouloir bien gagner la porte* (Temps, 29. 12. 79).

Ausserkurs-Setzung: *La démonétisation des pièces suisses* (Fr., 29. 10. 77).

Äusser. I. Die ~ Luft *l'air ambiant.* Ein ~er (auswärtiger) Krieg *une guerre étrangère,* selten *extérieure* (aber bei Schülern sehr beliebt): *Des régiments suisses . . . des reîtres allemands . . . déjà dangereux dans les guerres extérieures et bien plus dangereux dans les guerres civiles* (Lacretelle, Histoire de Fr. pend. les guerres de rel., II, 81). — II, 1. Von unansehnlichem ~n *sans extérieur* (Thiers, Expéd. en Égypte, 157, Weidm.). — II, 3. Wenigstens im I. Tl. dürfte vermerkt sein, dass man noch zu Anfang dieses Jhs. sagte *le ministre des relations* (für *affaires) étrangères.* Bei Littré fehlt es gleichfalls.

Äusserlich. I, 1. *Il n'était pas beaucoup changé au physique.* — I, 2. *Cette confusion n'est qu'à la surface* (Geruzez, I, 11).

Äusserung (Kundgebung) auch *trahison: Elle* (M[lle] Mars) *était la défense et la protection d'un tas de poètes nouveaux qu'elle avait vus enfants, et qui venaient abriter, à cette ombre charmante et féconde, les dernières trahisons de leur esprit* (Janin, II, 412). Fehlt in den Wörterbüchern.

Aussetzen. I, 9. Auch *trouver (voir) à dire* (Littré, dire 13°).

Ausstand. 2. *Le sursis (de départ) peut être accordé* (aux volontaires d'un an) *jusqu'à l'âge de vingt-quatre ans accomplis* (P. XIX[e] S., 28. 8. 81).

Ausstellung. 1. Die für *hors concours* (auch I. Tl. bei *concours)* gegebene Erklärung kann missdeutet werden. Der Ausdruck fehlt in der Acad. und in Littré. — 2. Auch *salon* könnte erwähnt werden.

Aussterben. I, 1. *Les aubergistes alsaciens de ce temps-là (ils ne sont pas tous morts aujourd'hui) croyaient qu'on sacrifie généreusement aux Grâces en se mouillant le bout du nez chaque matin* (About in P. XIX[e] S., 16. 8. 81).

Ausstopfen. I. Auch *monter: Un mari . . . qui, le soir, pour te distraire, montera ses oiseaux, ou empaillera des lézards* (Sandeau, M[lle] de la S., IV, 6). Fehlt in den Wörterbüchern, aber wie *monter un squelette* (Littré, monter 32°) zu erklären, d. h. den ausgebalgten Vogel so behandeln, dass er seine natürliche Stellung einnimmt.

Australien. Ist für diesen Erdteil die Bezeichnung *terres australes* zulässig? Das Complément de l'Acad. erklärt: *Terres australes, se dit des grandes îles de l'Océanie situées au S. de l'équateur.* Sachs fasst den Namen als gleichbedeutend mit *terres antarctiques* Südpolarländern; dass auf frz. Karten sich die Bezeichnung so gebraucht findet, unterliegt keinem Zweifel. Unter *terres australes* werden jetzt sämtliche Länder der südlichen Halbkugel verstanden. Die Acad. ist nicht deutlich genug; Littré sagt *terres situées vers le pôle antarctique,* womit er mindestens ebensowohl die ganze südliche Hemisphäre als die Länder des Südpolarkreises meinen kann. Unter *cassican* sagt er aber: *nom d'un oiseau omnivore des terres australes.* Der *cassican* ist ein Vogel, dessen Heimath Buffon nach Südamerika, Sachs nach Australien verlegt, der aber offenbar auf Wilkes- oder Grahamland nicht vorkömmt.

Auswetzen. 1. *La cour de France avait tâché de venger en 1554 les revers de 1553* (H. Martin, VIII, 435).

Avanciren. I. *Cet officier n'a plus aucun espoir d'avancer* wird wohl von Acad. u. Littré gegeben, aber die blosse Angabe *avancer* bleibt dennoch gefährlich. Er ist avancirt *il est monté en grade, il a obtenu de l'avancement.*

Baar. I, 1. In ~: *Dans aucun cas, le remboursement en numéraire du prix de ces timbres ne pourra être réclamé* (Fr., 1. 5. 78).

Badeanstalt. Das sehr übliche *bains flottants* fehlt in den Wörterbüchern. *Divers établissements de bains flottants ont quitté leur stationnement d'hiver . . . Sur les 24 bains flottants de la Seine à Paris, 16 sont affectés aux hommes et 9 seulement aux femmes* (Fr., 8. 5. 78).

Badeort. Der übliche Ausdruck ist wohl *station balnéaire,* was Littré im Suppl. sogar für Seebäder zulässt. — Dass neben *bains* auch der Sing. *bain* diese Bed. haben soll, ist jedenfalls ein Versehen, widerspricht auch der Angabe des I. Teils.

Badeplatz. *Hier, deux soldats retiraient de la Marne, aux environs de la baignade militaire, son cadavre, qui . . .* (Fr., 31. 8. 79). Littré gibt das Wort erst im Suppl. Er legt ihm ausschliesslich den Sinn *action de prendre des bains* bei, aber eine Vergleichung seiner

Belegstelle führt zur Annahme, dass er eine zu enge Definition gegeben hat.

Badezelle, d. h. nur zum Aus- und Ankleiden bestimmter Ort: *cabine: L'un de ces bains flottants peut admettre jusqu'à 500 personnes à la fois, car il possède 440 cabines* (Fr., 8. 5. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Baggerarbeit *drag(u)age,* fehlt auch bei „Ausbaggerung": *On évitera les bancs immenses qui obstruent le lit du fleuve et qu'il faut enlever par des dragages dispendieux* (Fr., 30, 8. 78).

Bahn. 1. Sich ~ brechen: *Disant ces mots, Ango se fait jour avec son épée, et il se jette dans la mer* (Janin, I, 176).

Bajonett. Üblicher scheint *(mettre la) baïonnette au canon.*

Bänkelsänger: *Orphée, qui se faisait suivre des tigres et des ours, n'était qu'un ménétrier de village à côté de cela* (Th. Gautier, II, 97).

Bankerott. ~ machen, auch *tomber en faillite.*

Basis (im Sinne von Parteiprogramm, Littré Suppl., plateforme 8°): *Le mot qui a servi de „plate-form" à toutes le élections sénatoriales est celui-ci: Nous ne voulons plus de conflit du Sénat avec la Chambre. — On demande quel est notre programme; nous répondrons: celui du pays, la plate-forme des élections sénatoriales, la permanence de l'union des gauches* (Floquet, Rede in der Deputirtenkammer, 20. 1. 79).

Basta. I. Und damit ~: *Chacun son métier, comme on dit; et . . . voilà* (Scribe, Bertrand et R., II, 2).

Bau. 1. Im ~: *en (voie de) construction.* — 3. *Le tribunal le condamna d'emblée à la peine du festungbau, c'est-à-dire du boulet* (Pelletan, a. a. O., 54)

Baugefangener (milit.), d. h. Angehöriger einer Strafkompagnie: *le disciplinaire. Le convoi comprenait 34 disciplinaires, 55 tirailleurs, 34 muletiers indigènes et l'escadron de spahis* (P. XIXe S., 26. 3. 81). *Le 34e et le 25e de ligne, ainsi que les disciplinaires, sont employés à cette opération difficile (de tracer une route à travers les rochers* (ib., 20. 4. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Bauen. I, 1. Solid ~: *bâtir à chaux et à ciment (sable).* Unsolid ~: *bâtir en boue et en crachat.*

Bauernschinder: *Ses compatriotes lui donnaient, par plaisanterie, dans leur langue française, le surnom d'écorche-villain* (Thierry, Histoire de la conquête de l'Anglet., III, 151).

Baum. 2. e. Vor Bäumen den Wald nicht sehen, auch wörtlich: *Les arbres empêchent de voir la forêt* (Sarcey in P. XIXe S., 1. 8. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Beabsichtigt. *Si M. Labiche est son propre éditeur, il a apporté certainement dans le classement de son œuvre les principes de confusion voulue qu'il adopte ordinairement dans la construction de ses pièces* (XIXe S., 26. 2. 80).

Bedenken. II, 2. Sich ~: *Il avait paru hésiter et s'interroger longtemps* (H. Martin, VIII, 309).

Bedeutung. 1. *Tout* ist nicht wesentlich: *Un romantique dans la force du terme* (Th. Gautier, III, 60). *La marquise avait eu, dans la force du terme, ce qu'on appelle une jeunesse orageuse* (A. de Musset, 510). Auch: *C'est un moraliste* (Bourdaloue) *de premier ordre; ce n'est pas un philosophe dans la complète acception du mot* (H. Martin, XIII, 225). In der weitesten ~: *La famille doit s'entendre ici dans la plus large extension du mot* (Ders., I, 44). In der engsten ~: *La poésie romantique dans la plus étroite acception du mot* (Th. Gautier, III, 73). *Un petit propriétaire ou un petit fermier est-il un indigent? Non, certes, au sens*

étroit du mot (XIXe S., 9. 7. 80). In der eigentlichen ~: *Les grands génies ne trouvent rien dans le sens absolu du mot* (Th. Gautier, IV, 19). *Le seul théâtre national dans le vrai sens du mot* (Ders., II, 174). — 2. *Sens propre* und *sens physique* werden allerdings manchmal verwechselt, aber die eigentlichen Gegensätze sind *sens propre : sens détourné; sens physique : sens figuré.* Grundbedeutung (eigner Artikel): *sens (signification) primordial(e)* scheint üblicher als *primitif.*

Bedienen. I, 1. *Le nombre des voitures restant le même, celui des voyages également, le public pourra se croire mieux desservi qu'auparavant; mais point* (Fr., 1, 7. 79). Da es sich um öffentlichen und regelmässigen (Omnibus-) Dienst handelt, ist *desservir* am Platz; nach den Wörterbüchern aber kann dies Verb nur auf Sachen angewandt werden, während es auf Personen bezogen nur die Bed. „einen schlechten Dienst erweisen" haben könnte.

Bedientisch. *Dîner à l'office.* Auch *table d'office.* Jedenfalls üblicher als das von Littré (table 8°) gegebne *table du commun.*

Beeinflussen. I. *A quoi donc servira l'enquête parlementaire: Elle a ce danger que, quoi qu'on fasse, elle influera sur le cours de la justice* (Chambre des Dép., 23. 11. 80).

Befahren. I, 1. *Cinq trains, dans chaque sens, doivent la* (la nouvelle ligne) *desservir* (Fr., 1. 7. 79).

Befallen. I, 1. ~ werden: *Alors il* (Jean sans Terre) *perdit tout espoir, prit la fièvre et mourut* (Michelet, Précis de l'histoire de Fr., I, 152).

Befinden. II, 2. b.: *Eh bien, comment te sens-tu, mon petit ange?* (Balzac, la Marâtre, IV, 14).

Beförderung. 1. (5.) *Mouvement* jetzt im Civildienst das üblichste Wort für eine Beförderung, die sich auf eine Anzahl von Personen erstreckt. Entspricht indessen ursprünglich unserer Rubrik „Personalveränderungen", da auch Dienstentlassungen hierher gehören: *Le Journal officiel contient un nouveau mouvement dans le corps des juges de paix, qui comprend trois révocations et quinze nominations* (Fr., 4. 11. 77).

Befreundet: *Un médecin de mes amis.*

Befriedigen: *Comme ces formules magiques qui n'avaient d'efficacité qu'étant répétées textuellement et sans erreur, de même le vers n'a qu'une forme satisfaisante et qui tient complètement parole à l'oreille et au cœur: c'est la forme que lui a donnée le poète* (Littré, Histoire de la l. fr., I, 409). Diese übertragene Bed. von *tenir parole* fehlt in Littrés Wörterbuch.

Befugnis. Seine ~e überschreiten: *Sortir des limites de ses attributions* (P. XIXe S. 1. 4. 81).

Begierig. 1. *Brave dans les jours de combat, mais peu curieux des fatigues militaires, il* (le duc de Bellegarde) *n'existait que pour les plaisirs de la vanité* (Lacretelle, a. a. O., IV, 123). — 2. *Loin de faire des objections contre l'interim, il* (Maurice de Saxe) *paraît jaloux de l'aider* (l'empereur) *encore une fois à soumettre les rebelles* (Ders. I, 102). *Tout autre que lui* (Guise) *eût été embarrassé de maintenir dans la subordination des princes et des seigneurs fort avides de gloire sans doute, mais peu jaloux de servir d'instrument à la gloire d'un prince de Lorraine* (Ders., I, 152). *La loi de l'obligation du service militaire . . . coupera court nécessairement à ces fausses vocations ecclésiastiques, inspirées le plus souvent à leurs enfants par des parents jaloux de leur épargner le rude apprentissage des armes* (Fr., 24. 9. 78). *On peut, lorsqu'on est à Ax, se rendre . . . à Toulouse, ou bien, si l'on n'est pas*

jaloux de connaître cette dernière ville, continuer dans les Pyrénées par les vallées de Saurat et de Massat (Thiers, Voyage dans les Pyrénées, 175). *Je serais envieux de savoir quelle histoire vous avez à raconter à son sujet* (Soulié, les Mém. du Diable, VIII, 28). Besonders *jaloux* ist in dieser abgeschwächten Bed. häufig und die im I. Teil gegebne Übersetzung „eifrig, darauf brennen etwas zu thun" wäre in den meisten Fällen zu stark.

Begleiten. I, 1. *Faire escorte* auch da, wo die Begleitung nicht den Zweck des Schutzes hat: *Le cortège conduisant le corps de la reine . . . est parti pour l'Escurial à sept heures un quart. La population entière de Madrid lui a fait escorte* (Fr., 30. 6. 78). — I, 2. *Il guettait ceux qui partaient, et leur faisait la conduite en accueillant leurs adieux par son éternel sourire* (Balzac, Illus. perd., I, 77).

Begreiflich: *Dans un but facile à saisir.*

Begriff. 1. *Cela passe toute idée* (A. de Musset, 258).

Begründet sein: *Il nous est difficile d'apprécier le bien-fondé de cette appréciation par le simple résumé télégraphique de ce discours* (Fr., 11. 9. 78). *Il ne lui reste plus qu'à maintenir le bien-fondé de son premier jugement, ou qu'à reconnaître galamment, loyalement son erreur* (Ib., 17. 11. 78). Fehlt in den Wörterbüchern. *J'ai été chargé par M. le maire . . . d'une mission qui avait précisément pour but d'examiner le mérite des plaintes relatives aux faits que vous avez signalés* (XIXe S., 6. 9. 80). Vgl. Littré mérite 8° und 11° (Suppl.).

Behaupten. I, 3. a. *Une caverne, où la tradition veut que le galant Louis XIV ait fait enfermer quatre belles dames* (Viennet in Babel, I, 64). Diese ziemlich häufige Verwendung von *vouloir* für *prétendre* (Littré vouloir, 7°) fehlt im I. Teil.

Beherrschen. I, 3. *C'est le sol le plus élevé de ce site unique dans le monde, et d'où le regard possède toutes les collines et toutes les mers de Constantinople* (Lamartine, 210).

Behexen. I, 1. J. ~: Weitaus üblicher ist *jeter un sort à q.* als *donner*, wenn auch die Acad. letzteres voranstellt. — Behext, manchmal *fée: Un jour le chien fée fut lancé sur le lièvre fée: qui l'emporta des deux?* (Janin, III, 43).

Beifall: *Des tonnerres d'applaudissements ont prouvé que . . .* (Th. Gautier, I, 190). *Elle a été applaudie à tout rompre* (Ders., II, 88). *L'ouvrage va aux nues* (Ders., II, 186).

Beispiel. 1. Mit gutem ~ vorangehen: *Les capitaines et les princes mêmes . . . „besoignaient" aux fortifications et portaient la hotte pour montrer l'exemple* (H. Martin, VIII, 422). *On n'est ici-bas que pour souffrir. — Montrez-nous l'exemple* (Volney, les Ruines, I, 107). *L'élan était donné, le roi de Thunes payait d'exemple* (V. Hugo, N.-D. de Paris, II, 46).

Bekannt. II, 1. Jedem bekannt: *C'est un procédé connu de tout le monde.* Die ~e Antwort: *Il sera bien capable de faire la réponse que nous savons: C'est à vous d'en sortir, vous qui parlez en maître. La maison m'appartient* (Geruzez, I, 166). Noch üblicher *que vous savez.* — II, 4. Eine ~e Familie: *Il y trouva une famille de sa connaissance* oder *qu'il connaissait beaucoup.*

Bekommen. I, 2. a. Einen Bauch ~ (von Mauern): *Deux ou trois murs, construits dans le jardin pour soutenir les terres, faisaient ventre et semblaient à la veille de s'écrouler* (About in P. XIXe S., 25. 8. 81). *Faire le ventre* bei Acad. u. Sachs; Littré erlaubt auch Auslassung des Artikels. Das Wort bekommt . . . *Faut-il un T à Saintfoint?* (Droz, le Cahier bleu, 367).

Belaubt. Gegen die nach Littré im I. Teil gegebene Scheidung: *La nuit était venue, la lune se montrait douce et blanche à travers les arbres à peine feuillus* (A. Houssaye, les Larmes de Jeanne, 296).

Belieben. 1, 2. Die populäre Form für „wenn's beliebt" fehlt in den Wörterbüchern: *Hé! garçon! descends un peu, sans te commander* (Feuillet, Scènes et prov., 400). *Asseyez-vous là, voisin, sans vous commander* (Souvestre, un Philos. s. l. toits, 188). Auch: *Vous connaissez la vieille plaisanterie. Vous priez quelqu'un de vous rendre un petit service et vous ajoutez en riant „comme ami, pas comme domestique".* (Sarcey in P. XIXe S., 25. 3. 81).

Belieben. Es steht in unserem ~: *Pouvez-vous admettre que nous ayons le choix de notre conviction?* (Pelletan, a. a. O., 72).

Belügen, d. h. Münchhausiaden aufbinden *passer q. au bleu de Prusse: Le rapin eût en ce comment rêvé de déshabiller Toupard et la digne Mme Toupard elle-même pour les passer au traditionnel bleu de Prusse, que son maître n'eût pas su résister à cette fantaisie* (Glatron in XIXe S., 26. 8. 80). Wahrscheinlich dem Malerargot angehörig. Vgl. blau anlaufen lassen, bei Sachs, anlaufen I, 2, a.

Bemessen. I. *Le système qui prend l'émotion pour mesure du mérite dramatique.*

Bemoostes Haupt: *Hoffmann est là avec des „maisons-moussues", des „renards" et autres illustrations de l'Université* (Th. Gautier, VI, 232).

Bereich. Es liegt im ~ der Möglichkeit *il est dans le domaine du possible que . . .* (Fr., 20. 6. 79). *Domaine* findet sich demnach in weiterer Verwendung.

Berg. 1. Ein Glaube der ~e versetzt: *Rodrigue a la foi qui soulève les montagnes* (Nisard, III, 14). Fehlt in den Wörterbüchern.

Bergstock. *On est en villégiature, on a son bâton des Alpes, et c'est un passeport pour mille fantaisies* (G. Rambert in Chefs-d'œuvre des Pros. fr., 396).

Berüchtigt: *La trop célèbre Marie Tudor* (H. Martin, VIII, 172). *En 1647, il y avait eu à Louviers un grand procès qui rappelait singulièrement la trop fameuse affaire des religieuses de Loudun* (Ders. VIII, 83).

Beschäftigen. I. *Tout cela mena le roi jusqu'au dîner, comme le lecteur le verra en lisant le journal hygiénique du roi Louis XIII* (Dumas, les Grands h. en robe de ch., I, 71). Diese sehr übliche Verwendung von *mener* ist aus den Wörterbüchern nicht zu ersehen. Meist wird es nur in der Bed. „ausreichen, von Geld" (Littré, mener 11°) oder mit hinhalten (Littré, mener 14°) erwähnt.

Beschauliches Leben: *Louis* (le Débonnaire) *eut quelque temps le dessein de fuir le monde, et de rechercher dans les jouissances de la vie spéculative un avant-goût de la béatitude promise aux élus de Dieu* (Hauréau, a. a. O., 139). Dass *spéculatif* so völlig mit *contemplatif* gleichgestellt werden kann, geht auch aus Littré nicht hervor, obwohl das von ihm gegebne Beispiel aus Montesquieu Esp. XXIV, 11 darauf hinweist.

Besingen. 1. Während das deutsche Wort vom Dichter wie vom Liede gesagt werden kann, ist *chanter* nur für den Dichter selbst zulässig. Also wohl *je chante ce héros qui régna sur la France,* aber nicht *la Henriade chante les exploits d'Henri IV.* Dafür u. a. *dire: Ces vieux poèmes qui disaient les faits et gestes des anciens preux* (Baron, Hist. abrégée de la litt. fr. 20).

Besitz. 2. Sich (gerichtlich) in ~ setzen lassen *se faire envoyer en possession de qc* (P. XIXe S., 14. 3. 81; 22. 3. 81). *Envoi en possession* ist unter „Besitzeinräumung" verzeichnet.

Besserung wünschen: *Je vous quitterai donc en vous souhaitant meilleure santé* (Dumas, les Grands h., III, 185).

Bestand. 1. ~ haben, *tenir* nicht vom Wetter ausschliesslich: *Cet accord ne tint pas; mais ce fut le roi qui le viola le premier* (Thierry. Hist. de la conquête, III, 448). — 3. Der ~ einer Waldfläche *la superficie: La vente de la superficie avait couvert le prix d'acquisition, et il avait eu le sol gratis* (About in P. XIXe S., 22. 8. 81).

Beständig. 1. Die gewöhnliche Bezeichnung für den Barometerstand ist *le beau fixe: Vent, pluie, tempête, beau fixe, dit Merlin, nous parcourrons tout ensemble* (Balzac, Illus. p., I, 368). *Son visage est pour eux un baromètre admirablement exact et précis sur lequel ils lisent, sans jamais se tromper, si son âme est au beau fixe ou à la tempête* (P. Bonnard in Fr., 18. 7. 78). Johann der ~e *Jean le Persévérant* (H. Martin, VIII, 97).

Bestechung. Das riecht nach ~: *Cela sent le pot de vin* (Fig., 9. 6. 77).

Bestehen. I, 3. Eine Prüfung ~, meist *être admis, être reçu*. Von Sachen die Probe bestehen, vor der Kritik bestehen: *Pulteney ayant attribué la fondation de l'école de Salerne à Charlemagne, cette attribution n'a pu soutenir l'épreuve de l'examen* (Haureau, a. a. O. 201). Vgl. II, 3. — II, 1. *Par le cours des opinions les citoyens sont arrivés à se lasser de ce qui est; l'ordre actuel les blesse dans sa totalité* (Barante, a. a. O., 241). Dieser Gebrauch von *être* als Begriffsverb ist den Deutschen sehr ungeläufig. — II, 4. Auf seiner Klage ~: *Le plaignant lui-même n'a pas jugé à propos de donner suite à sa plainte* (Fr., 19. 2. 79). — Der ~de Brauch: *Une faute quelconque contre l'usage reçu* (Janin, I, 355).

Bestellen. I, 2. Alles ist aufs beste bestellt: *Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles.* — Ein Vertheidiger musste bestellt werden: *Un défenseur a dû être nommé d'office* (Fr., 11. 7. 81).

Bestimmt für: *C'était le temps écrit pour la fin des prospérités de l'Angleterre* (Benazet, a. a. O., 11).

Bestreichen. I, 5. *Une position . . . de laquelle on pouvait battre l'Alte Veste* (Parieu, a a. O., 186). *Battant de ses feux la plage* (Thiers, Expéd. en Ég., 171).

Besuch. 1. Der ~ der Kranken, kann auch mit *visitation* gegeben werden, wenn darunter die Pflicht des Geistlichen oder die der Nächstenliebe zu verstehen ist: *Les pasteurs ont en charge la prédication, l'enseignement, la visitation des malades, la surveillance des hôpitaux* (H. Martin, VIII, 324). Die Aufnahme in den II. Tl. würde ich selbst widerrathen, aber im I. Tl. hätte das Wort sein Recht, umsomehr da auch Littré es der Acad. gegenüber aufrecht erhält, mit der allerdings gar zu kurzen und vieldeutigen Erklärung *Action de visiter.*

Beten. II. Neben dem gebräuchlicheren *dire* auch *répéter: Un prêtre accouru pour arrêter le pillage répète à haute voix la prière des agonisants* (Souvestre, les Dern. Bret., I, 40).

Betölpeln. J-n zu ~ suchen: *Ce n'est pas tout à fait sans vraisemblance que les adversaires du double étalon* (Doppelwährung) *ont accusé les Etats-Unis de vouloir jouer au plus fin avec l'Union latine* (Fr., 8. 9. 78). Vgl. I. Tl. jouer II, 3 (alle Schlauheit aufwenden) mit Acad. — Littré: *employer l'adresse, la finesse pour venir à bout de ses desseins.*

Betrag. 2. Bis zum ~ von *jusqu'à la concurrence de* steht allein im II. Teil. Der I. Teil erlaubt auch die Unterdrückung des

Artikels, die in der weitaus grösseren Zahl der Fälle stattfindet. *Ils* (les prévôts des marchands) *jugent en dernier ressort les procès de commerce jusqu'à concurrence de 500 livres* (H. Martin, XIII, 151).

Bett. 1. a. Sich zu ~ Bett legen (krank), auch *prendre le lit* könnte gegeben werden, bes. als Gegenstück zu *se mettre au lit: On le ramena chez lui. Il prit le lit et ne le quitta plus* (Tourville in P. XIXe S., 25. 3. 81).

Beunruhigen. 1, 2. *La possibilité d'un changement de fortune assiégeait son esprit* (Thierry, II, 162).

Beutelthier. *Animal à bourse* von Littré (s. cayopollin) gebraucht; die Bezeichnung ist wenig üblich, aber ebenso gerechtfertigt wie *rat à poche (à bourse).* Unter *dasyure* bezeichnet Littré die *mammifères à bourse* als Unterabteilung der *marsupiaux.* Privat-Deschanel (Dictionn. gén. des sciences, II, 1638) fasst *animaux à bourse* als durchaus gleichbedeutend mit *marsupiaux.*

Beweis. 2. Thatsächlicher ~ *la preuve matérielle* (ant. la certitude morale, Fr., 17. 1. 78). Schlagender ~, neben *argument ad hominem* auch *a. personnel, a. ad personam* (P. XIXe S., 17. 9. 81). Den ~ liefern für eine persönliche Eigenschaft, Fertigkeit: *L'armée russe a cruellement souffert lors du passage des Balkans. Elle a, à ce moment, donné la mesure de sa force et de sa vitalité* (Fr., 27. 3. 78). Die Wörterbücher geben nur *donner sa mesure.*

Beweisen. I, 1. Das beweist zur Genüge *je n'en veux pour preuve que: Le pouvoir exécutif n'est point d'accord avec nous. Nous n'en voulons pour preuve que le renvoi des ministres patriotes* (Barante bei Raffy, Lectures d'hist. de Fr., 611). Was zu ~ war *ce qu'il fallait démontrer.* Ebenso ironisch: *Il faut avouer que le nez du Sirien a six mille trois cent trente-trois pieds de roi plus une fraction; ce qui était à démontrer* (Voltaire, Éd. du Centenaire, 128). Dafür oft: *Voilà justement ce qui fait que votre fille est muette* (Molière, le Médecin malgré lui, II, 6).

Bewenden. I. Und lassen wir es dabei ~: *Mettons cinq lieues et n'en parlons plus* (Dumas, le Collier, II, 50).

Bewusstlos. Wie ~ sein: *Tout le temps du service* (divin), *il ne s'était pas senti vivre* (Cadol in XIXe S., 26. 6. 80). Fehlt in den Wörterbüchern.

Beziehen. I, 2. *Le 2e régiment de hussards a quitté Commercy pour aller tenir garnison à Nancy* (Fr., 8. 5. 78).

Bild. 1. Gott schuf den Menschen nach seinem ~: *Dieu créa l'homme à son image.* Die protestantische Übersetzung hat (Genesis, 1, 26—27): *Puis Dieu dit: Faisons l'Homme à notre image, selon notre ressemblance . . . Dieu donc créa l'homme à son image.* Die katholische Übersetzung (von Le Maistre de Sacy) dagegen hat: *Faisons l'homme à notre image et à notre ressemblance.* Daher: *Tout le domestique de la maison se composait de deux vieilles servantes, façonnés à l'image et ressemblance de leurs maîtres* (About in P. XIXe S., 23. 8. 81). — Sich ein ~ machen: *Alors on pourra se former un portrait de Philippe II* (Voltaire 524). — Für Bilder als Zimmerschmuck ist *cadre* als das in gewöhnlicher Sprache allein übliche Wort zu betrachten. Ob es Aufnahme verdient, steht dahin, da Acad. und Littré es nicht aufgenommen haben. Jedenfalls ist das Wort nicht ausschliesslich dem vlämischen Dialekt eigen (wie I. Teil angibt), da auch Jaubert (Glossaire du Centre de la Fr., I, 193) es aufführt. Derselbe fügt hinzu: *Ce trope et celui de toile se sont depuis un certain temps introduits à Paris dans la littérature des journaux.*

Bilden. III. Das gebildete Publikum: *Suivant qu'ils* (les dictionnaires étymologiques) *s'adressent aux seuls philologues ou bien à la classe plus nombreuse du public lettré* (Brachet, Dict. étym. Avant-propos V).

Bildung. Vulgär: Hat sie ~ (Vermögen)? *A-t-elle de la religion?* Fehlt in den Wörterbüchern.

Billet. Für Eisenbahnbillet auch *la carte,* selten *ticket: L'admission des voyageurs sur les quais d'embarquement aussitôt après la remise de leurs tickets* (Fr., 4. 9. 78). *Billet de parcours* (Belot in P. XIXe S., 20. 8. 81) Freibillet für Beamte im Dienst, das zu beliebiger Benutzung der Linie berechtigt. Einfaches ~ *billet simple,* Retourbillet *billet d'aller et retour* aus 2 Koupons bestehend, daher *les deux coupons d'un billet d'aller et retour, le coupon de retour* (Temps, 8. 12. 79; 25. 10. 79). Ein ~ lösen *prendre un billet* (de voyageur), auch wohl *payer sa place* (Belot in P. XIXe S., 25. 81). ~e vorzeigen! (Ruf des Schaffners) *Vos places!* (Ebenda). *Ticket* ist bei Ausstellungen jeder Art üblich, bedeutet aber nur Karte für einmaligen Besuch und ist für Abonnementsbillet oder Ausstellerkarte nicht verwendbar. *Cachet* endlich ist jedes Billet, welches durch aufgedrückten Stempel hergestellt wird, daher auch z. B. Badebillet: *Nous baignons-nous? — Parbleu! — Mais il faut prendre des cachets* (Fr. 15. 10. 78).

Billig. b. *Le Gépide couvre son thorax de cuirasses de carton dans les prix doux* (Gautier, VI, 323). *Il s'était fait une clientèle spéciale à laquelle il vendait le bœuf de son patron aux prix les plus doux* (XIXe S., 5. 9. 80). Im I. Tl. (doux, I, 4) mit „mässiger Preis" übersetzt, fehlt im II. Teil. Äusserst ~ *c'est donné,* vgl. *c'est donner* bei schenken I, 1.

Binger Loch. *En passant près du trou de Bingen, ce tourbillon si redouté ... il allait, comme de coutume, faire une courte prière* (A. Karr, la Main du diable, 1).

Binnenländisch (ant. Küstenbewohner): *Elle* (la conversion) *gagna successivement les royaumes de Mercie, des Angles méditerranéens, des Saxons du sud et des Saxons de l'ouest* (Mignet, Ét. hist., 26).

Bitterböse auf J. sein: *vouloir mal de mort à q.* Im I. Teil ist nach Littré (mal 7°, mort 1°) die Redensart als nur bei Molière belegt angegeben (dort reflexiv); sie ist völlig üblich: *L'autre veut bien m'accorder l'article, mais il me souhaite mal de mort de n'avoir point mis les pronoms indéfinis au chapitre du substantif, et les pronoms relatifs au chapitre de l'adjectif* (Brachet, nouv. Gramm. fr., préf. de la 3e éd. 3).

Blamieren ist als unrichtig aus dem Frz. abgeleitet angegeben. Wie das frz. Wort zu unserer Bed. „an den Pranger stellen, lächerlich machen" kam, hat eine in Deutschland wenig bekannte Erklärung gefunden: *Blâme. On désignait, sous ce nom, à Lille, l'échafaud où l'on plaçait les individus condamnés à l'exposition ou à la marque* (Vermesse, Dict. du patois de la Flandre française ou wallonne. Douai, 1867, S. 76).

Blank ziehen (iron.). *Enfin les épées furent mises au clair* (XIXe S., 14. 11. 80).

Blasen. I, 3. Ins Feuer ~: *Espérons surtout que la Turquie, qui souffle sur le feu, comprendra qu'elle à mieux à faire pour sauver les restes de son empire ...* (P. XIXe S., 5. 7. 81).

Blass. 2. Nach Grangier, Tableau des germanismes (45) soll man *pâle* nicht von der Tinte sagen können. Sachs führt es dennoch auf und mit Recht.

Blick. 1. Einen ~ werfen auf: *Avez-vous eu la bonté, major, de jeter les yeux sur le contrat, comme vous me l'aviez promis?* (Feuillet,

York, 14). Auf den ~: *Ses conceptions* (de Calvin) *sur le gouvernement civil et le gouvernement ecclésiastique sont liées entre elles d'un lien qui ne s'aperçoit pas au premier regard* (H. Martin, VIII, 189). — 2. Umfassender ~: *Le cardinal de Retz . . . a mis dans ses Mémoires la pénétration et le vaste regard des vrais historiens* (Vinet, Chrestom. III, Discours etc., 42).

Blind. I, 7. ~ laden: *Le nommé P . . ., s'amusant à tirer des coups de pistolet chargé à blanc, a blessé le nommé C . . .* (Fr., 2. 7. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Block. 3. Wie aus einem ~ gehauen: *Shakspeare s'est donc bien gardé de nous montrer le Coriolan que M. de La Harpe a découvert, et de nous le montrer tout d'une pièce* (Janin, III, 331). *S'il* (l'écrivain dramatique) *choisit pour l'héroïne de son drame une Mme Marneffe, il n'a chance de succès qu'en l'imposant tout entière et d'un bloc au public, en n'ayant pas l'air de demander grâce pour elle* (Sarcey im Temps, 1. 12. 79).

Blösse. 2. Sich eine ~ geben: *En se portant sur Reculet et Saint-Arnoult, l'ennemi avait été obligé de se dégarnir de l'autre côté* (Fr., 12 9. 78). Dem Reflexiv geben die Wörterbücher diese Bed. nicht.

Blut. 1. Sich aufs erste ~ schlagen: *Vanité de ces courages à l'épée et au premier sang* (Janin, II, 135). — 2. Im ~ liegen: *C'est une bienfaisance qui est dans le sang des artistes* (Ders., I, 110). Unruhiges Blut *esprit inquiet.*

Bluthe rrschaft (Schreckensherrschaft): *le Régime de sang* (Villemain, I, 76).

Blutrache (als barbar. Sitte) auch *la vengeance du sang* (Paganel, Hist. de Scanderb., Introd., 58). Fehlt in den Wörterbüchern.

Blüte. 5. *Nourrit s'est tué en pleine vie, en plein-talent* (Janin, III, 34). *Les expéditions des Français en Italie furent utiles à la poésie italienne, qui jeta un si vif éclat dans le seizième siècle* (Lacretelle, Introd., 9). *Elle* (la langue d'oc) *dut une brillante existence littéraire à ses troubadours* (Baron, 43). *Ce dire . . . qui n'était plus vrai dès le seizième siècle, cesse tout à fait de l'être au siècle suivant, où, à côté d'une belle efflorescence de poésie, la langue se rendit capable de traiter les sujets les plus abstraits* (Littré, Hist. de la langue fr., Introd., IX). *Floraison* und *fleuraison* werden von den Wörterbüchern nur im eigentlichen Sinn aufgeführt; nirgends ist erwähnt, dass ersteres recht wohl im bildlichen Sinn verwendbar ist: *J'avais vingt ans, j'étais dans toute la floraison de ma vie* (A. Houssaye in Nouv. Musée fr., 1845, 395). *On a montré que le moyen âge, du onzième au treizième siècle, eut une brillante floraison poétique* (Brachet, Dict. étym. Préf.). *Il* (le précieux) *revivait . . . dans cette affectation de „ne rien dire de vulgaire“, devise d'un écrivain espagnol, fort goûté au temps de la première floraison du précieux* (Nisard, Hist. de la litt. fr., IV, 51). Littré (Hist. de la langue fr., I, 179) gebraucht auch *la floraison* von der litterarischen Sprache; die Stelle ist aber nicht beweisfähig, da er im Bilde spricht und die Sprache mit einem Baume vergleicht.

Blutig. 2. Auch *la sanglante Marie* (H. Martin. VIII, 433).

Bogen. 2, a. Einen ~ beschreiben = kreisförmige Bewegung ausführen *décrire un arc de cercle* (Thiers, Exp. en Ég., 80).

Bollwerk. 1. Im fig. Sinne sind auch *bastion* und *citadelle* üblich: *Cette Pologne catholique qu'un historien allemand de nos jours a considérée comme étant à cette époque le bastion septentrional de l'influence des Hapsbourg* (Parieu, 25). *Genève fut, pendant le XVIe siècle, la citadelle du calvinisme* (Littré, s. citadelle).

Bonapartist. *Impérialiste* scheint die üblichere Bezeichnung und könnte angeführt werden.

Borste. 2. Die -n an einer Bürste werden meist mit *les crins* bezeichnet, was die Wörterbücher nicht bemerken. *Il sait comment on coupe adroitement les crins d'une brosse dans les draps d'un ami, de manière à ce qu'il devienne furieux de picotements, pour peu qu'il demeure un quart d'heure dans son lit* (Soulié, les Mém. du diable, II, 91).

Böse. III, 1. -s muss man mit -m vertreiben: *Ma méthode consiste donc à recourir à l'allemand pour corriger les fautes dont on le regarde comme l'auteur; c'est une application de l'homéopathie, ou, suivant un vieux proverbe, c'est employer le poil de la bête* (Le Français alsacien, 24). Die Wörterbücher geben nur *reprendre du poil de la bête.*

Botanisch. *Henri IV . . . fonda un cabinet de physique, d'histoire naturelle, et commença un jardin de botanique* (Lacretelle IV, 185), Jetzt wohl ganz durch *jardin botanique* verdrängt. Bemerkenswert ist das Beispiel nur, weil es zeigt, wie derartige aus Substantiven (d. h. substantivierten Adjektiven) zu adjektivischem Gebrauch übergegangene Wörter nur allmälig ihren Kreis weiter ziehen. Bei anderen *(optique, physique, acoustique)* lässt sich noch ein Zögern beobachten: *des instruments d'optique, des problèmes de physique* und sogar *des illusions d'optique* (Ganot, 757). obwohl *illusion optique* von der Académie gegeben wird.

Botanisiertrommel. *Vous savez bien tous ce que c'est que jeannette? Non? Si je vous dis que c'est la boîte de Dillénius, cela vous paraîtra bien pédant* (G. Sand, Impress. et souv., 349). Letzteres fehlt in den Wörterbüchern und scheint die im wissenschaftlichen Gebrauch verwandte Bezeichnung. Auch: *La boîte de l'herboriseur* (Nisard, IV, 469).

Bote. 2. *Comme ces oiseaux ambassadeurs du printemps, qui apparaissent au premier soleil . . .* (H. Murger in Nouv. Musée fr. 1851, 211). Nach den Wörterbüchern ist nur *messager* in diesem Sinn verwendbar.

Botschaft. 1. b. Die frohe - (Evangelium) *la bonne nouvelle* (Souvestre, au Coin du feu, 241). Fehlt in den Wörterbüchern. — Dabei sei bemerkt (zu I. Tl.), dass der Titel des angeführten Buches *les cent Nouvelles nouvelles* lauten müsste. (Littré: les *C*ent *n*ouvelles nouvelles).

Brand. 1. In - stecken, neben *mettre le feu à qc.*, auch *mettre qc. en feu,* das nach den Wörterbüchern auf den fig. Gebrauch beschränkt ist: *L'ennemi l'accabla* (c.-à-d. la division) *d'obus, mit en feu les bâtiments où elle s'était logée, mais elle tint ferme au milieu des flammes* (Thiers in Le Fig. Suppl., 2. 9. 77). — Im I. Teil (feu 1) wird auch noch *mettre le feu dans qc.* im eigentlichen Sinne gegeben; dem heutigen Gebrauch entspricht das nicht mehr und Littré (feu 6°) hat dafür nur ein Beispiel aus Bossuet.

Brauchen. I, 3. *Mettre un certain temps à faire qc.* ist üblicher als *pour faire qc.* Vgl. Littré mettre 18°, Acad., s. v. Alinéa 27.

Brechen. I, 2. c. - mit etwas: *En agissant ainsi, la France ne briserait pas avec sa politique traditionnelle* (Fr., 4. 3. 78). Acad. und Littré kennen nicht diesen Gebrauch; Sachs scheint nur *briser avec q.* (nicht avec qc.) zuzulassen. — I, 3 g. Die Fasten -: *Il* (Charlemagne) *défendit, sous peine de mort, . . . de rompre le jeûne du carême* (Mignet, Ét. hist., 119). Sein Wort -: *Un homme plusieurs fois traître à sa parole* (Fr. 7. 4. 78).

Bremswagen: *Le wagon du guide-frein a été complètement brisé*

sans que le garde ait reçu la moindre contusion (Fr., 28. 8. 78). *Guide-frein* fehlt in den Wörterbüchern.

Brennen. I, 1. d. Auch persönlich *vous brûlez* (Acad., s. v. Alinéa 34) und ebenso deutsch, wenigstens in Westdeutschland. — IV, 1. -de Frage (der Stellung wegen gegeben): *La brûlante question de la conversion des rentes* (Bonnechose, Hist. de Fr., II, 573).

Bresche schiessen, auch *faire (une) brèche, ouvrir une brèche* (vgl. Littré); ebenso im I. Teil zu vermissen.

Briefbote. *Facteur* genügt in den meisten Fällen, doch auch *facteur de la poste: Le facteur de la poste remettait à Madeleine une lettre à l'adresse de M. Albert Trintzius* (A. Vitu, Contes à dormir debout, 134). Mme de Staël (Delphine, 115) gebraucht *le facteur des lettres;* jetzt *le facteur aux lettres: Louise avait risqué sa place pour lui servir de facteur aux lettres* (Matthey in Fr., 27. 10. 78).

Brieftaube, jetzt ausschliesslich *pigeon voyageur; le pigeon messager* ist wohl nur bei Béranger belegt (Littré messager 9°).

Brot. 1, c. - im Hause haben, neben *avoir du pain sur la planche* auch (mehr der Bauernsprache angehörig) *avoir du pain à la huche* (Soulié, la Closerie des genêts, III, 4).

Buch. 2. Zu 1. c. - führen über: *Perrault . . . remplaça plus tard Chapelain dans la confiance de Colbert comme tenant la feuille des bénéfices littéraires* (Despois, a. a. O., 174).

Bucharest. Die frz. Schreibweise dieses Namens ist sehr verschiedenartig; die Zeitungen bieten meist *Bukarest;* Littré (Suppl., s. atinter) *Bucarest.*

Büchergestell, auch *une bibliothèque* (vgl. Littré, s. v. 2°); fehlt auch im I. Tl. Auch *corps de bibliothèque* (im I. Tl. als „Bücherschrank" bezeichnet) scheint dasselbe zu bedeuten: *Au-dessus de la commode, un corps de bibliothèque dans lequel il n'y a que quelques brochures* (Barrière, la Vie de Bohème, II, 1).

Buchstabe. 1. *Le grand improvisateur* (Lamartine) *trouvait que les majuscules coupaient trop souvent le flot de la phrase. Il voulait, quand le sens n'en était pas complètement interrompu, la recommencer par une lettre en petit caractère* (H. de Lacretelle in Fr., 13. 8. 78). Der - des Gesetzes *la lettre d'une loi* (Acad.). *Il est certain que M. A. avait pour lui la légalité stricte* (Sarcey in P. XIXe S., 1. 4. 81).

Buchstabenrechnung, neben *calcul algébrique* auch *calcul littéral* (Ganot, 828); letzteres fehlt in Acad. und Littré, steht aber bei Sachs I. Tl. Dagegen fehlt bei ihm *grandeurs littérales* (Buchstabengrössen) in beiden Teilen.

Buchstäblich. 2. 262, *vous avez bien lu, deux cent soixante-deux, ne possédaient aucun des éléments de la lecture* (Sarcey in XIXe S., 13. 9. 80). - wahr, auch: *Il est d'une exactitude littérale de dire que . . .* (Villemain, I, 280).

Buddhistisch. *Bouddhique* (seit 1878 bei der Acad.) fehlt.

Bühnenkenntnis (vom Schauspieler = Praxis, Routine): *Elle sait son métier et a des planches* (Sarcey in Temps, 8. 12, 79). Sogar der Sing. findet sich: *Nous ne sommes pas de ceux qui admirent exclusivement les préparations scéniques et cette habileté matérielle que l'on appelle „avoir de la planche", en argot dramatique* (Gautier, I, 100). Fehlt in den Wörterbüchern; Sachs (I. Tl.) gibt wenigstens *avoir l'habitude des planches.*

Buhurt. Littré und Sachs (I. Tl.) geben *béhourdis* mit Accent, obwohl von *le behourt. Ce n'étaient qu' „emprises", pas d'armes, tournois et „behourdis"* (H. Martin, VI, 489). Im II. Tl. fehlt das Wort.

Bund. II, 1, b. Als dritter im -e: *Madame de La Fayette nous conduit naturellement à madame de Sévigné, que nous trouvons en tiers dans l'amitié qui l'unissait au duc de La Rochefoucauld* (Geruzez, II, 198).

Bündel. 3. *Se réjouir de pouvoir boucler sa valise* (Fr., 27. 7. 78).

Bundeshand. *Ces réformateurs acceptèrent la coopération de Farel, et lui donnèrent la „main d'association“* (Mignet, Ét. hist., 264).

Bundesrath. *Le conseil fédéral* (Fr., 8. 2. 78).

Bürgerrecht. Fig. einem Worte - verleihen: *Adoptant certains autres* (mots) *qui devaient à l'usage leur droit de bourgeosie* (Sainte-Beuve, Notice sur Littré, 67). *La langue française est une langue qui ne donne pas droit de bourgeoisie aux premiers venus d'entre les mots* (A. Karr bei Wingerath, II, 270). *Buffon donna au mot de race droit de cité dans la science* (Temps, 30. 12. 79). Das römische -, welches an Municipien verliehen wurde, heisst *le droit de cité romaine,* d. h. das Adjektiv kongruiert mit *cité,* nicht etwa mit *droit: Avant de conférer à une ville le plein droit de cité romaine, on lui demandait si elle voulait ou non le recevoir* (Guizot, Essais sur l'hist. de Fr., 7). Das akademische -, etwa *la scolarité: L'Etat, avant de conférer le grade, exige ces deux conditions: la constatation de la scolarité au moyen des examens* (Jules Simon im Temps, 16. 12. 79).

Bürgschaft. *Gage* dürfte genannt sein: *La comédie de Regnard fut acceptée et devait l'être en effet, comme le gage d'un avenir meilleur* (Janin, II, 357).

Cartesianisch. Der -e Taucher, *le ludion* (Ganot, 81) scheint der wissenschaftliche Name. Im I. Tl. ist das Wort aufgeführt, im II. Tl. (Männchen 1) steht nur *diable cartésien.*

Cedieren. I. Eine Forderung -: *MM. Cobec et Margriffe m'ont fait le transport de leurs créances sur vous* (Cherbuliez, l'Idée de Jean Têterol, 141).

Celebrieren. Auch *officier* könnte gegeben sein, welches wohl meist statt des (von Acad. und Littré gebilligten) absoluten *célébrer* eintritt: *Mgr Lecourtier, évêque in partibus de Sébaste, officiait* (Fr., 8. 6. 78). *L'abbé Gilles, saint Gilles, étant à l'autel et officiant, l'ange Gabriel apparut et lui remit une lettre* (Hauréau, 110).

Celsius. Der üblichste Ausdruck ist *le thermomètre centigrade,* ebenso *l'échelle centigrade.* Bei Gradangaben ist nur diese Bezeichnung üblich: *Le thermomètre marquait 6° centigrades au dessus de zéro.* Abgekürzt oft *degrés c.* oder *degrés 0/00.* — Gelegentlich sei bemerkt, dass man unter „Grad“ die Angabe *degrés Réaumur, degrés Fahrenheit* vermisst, die vielleicht mancher sucht, weil die Grammatiken über Setzung oder Auslassung von *de* keinen Aufschluss geben. Früher pflegte man *de* zu setzen, welches im wissenschaftlichen wie im gewöhnlichen Gebrauch jetzt ausfällt. Littré behält es bei: *degrés de Réaumur* (s. grade 5°), *degrés de Gay-Lussac* (bei Spirituosen, Suppl., s. cinq-six).

Cernierung (vgl. Einschliessung). Auf *le blocus de Metz* könnte aufmerksam gemacht werden, da unser entsprechendes Wort für den Landkrieg nicht verwendet zu werden pflegt.

Charakter. 2. *Il tient de son père. — Au moral, c'est tout son portrait; car, au physique, il me ressemble* (Balzac, la Marâtre, I, 6). *L'abondance des vivres, le beau ciel de la Syrie . . . firent bientôt oublier aux pèlerins le but et l'esprit de leur pieuse entreprise* (Michaud, Hist. de la Ière Crois. éd. Lamprecht, 91).

Chaussée. Das frz. *chaussée* ist mit *grande route, route en macadam* völlig gleichgestellt und ebenso im I. Teil *chaussée* mit Kunst-

strasse übersetzt. In Frankreich selbst bedeutet *chaussée* nur den mittleren Fahrweg im Gegensatz zum Fussgänger- oder Reiterpfad. Von einer ganzen Landstrasse ist das Wort nur anwendbar, wenn dieselbe bedeutend höher liegt als das umliegende Gelände, besonders wenn sie durch morastige Landstriche führt. Nur in Belgien scheint das Wort (die in Deutschland übliche) Bed. „Kunststrasse" zu haben, wenigstens wird es bei Beschreibung belgischer Schlachtfelder viel gebraucht in Fällen, wo an eine erhöhte Strasse nicht zu denken ist. Thiers spricht auch (XVIII, 118) von der *chaussée qui va de Stokach à Liptingen.* — Den mittleren, für Fuhrwerk bestimmten Weg bedeutet das Wort auch bei Strassen und Brücken. Wie einzelne Pariser Strassen *(la chausée du Maine, la chaussée d'Antin)* zu dieser Bezeichnung kommen, vermag ich nicht zu erklären; man sagt übrigens auch *la rue de la Chaussée-d'Antin* (Vitu, a. a. O., 45). — Zu Littré (chaussee 1°, 6°) lässt sich bemerken, dass Buffon das Wort auch für die Bauten der Biber gebraucht, und dass etwas Ähnliches wie *la Chaussée des Géants* auch in Frankreich existiert, nämlich die *Chaussée-de-Sein*, die auf Karten auch als *Pont de Sein* bezeichnete westliche Verlängerung der Insel Sein an der äussersten Westspitze Frankreichs.

Chinesisch. I. Für *chinesische Mauer* im eigentlichen Sinne scheint *la (grande) muraille de la Chine* allein üblich. Auch im fig. Sinne findet es sich: *Une sécurité trompeuse avait élevé une sorte de muraille de la Chine entre le boudoir des faiseurs de systèmes et la scène vivante où la passion soulève la foule* (Rendu, l'Ed. pop. dans l'All. du N. XI). Doch auch ohne Artikel: *Il* (le gouvernement) *entourera le pays d'une muraille de Chine* (Fr., 26. 1. 79 u. ib., 25. 9. 79). Anders ausgedrückt: *Elever des murailles d'airain non seulement dans la société entre les diverses classes, mais dans l'homme entre ses diverses facultés* (Nisard, III, 348).

Christian. *Chrétien* und *Chrétienne* sind als Namen gänzlich veraltet. Belèze führt den letzteren noch auf. Er gibt *Christien* und *Christian, Christienne; Christiane* erwähnt er nicht. *Christian* und *Christiane* sind jetzt auch die in Frankreich üblichen Formen dieses wenig verbreiteten Namens; *Christiane*, Heldin und Titel eines Romans von André Gérard (Fr., 19. 6. 78 suiv.).

Christianisieren: *Le puissant argument du succès, qui avait si fort aidé les Franks à chrétienner la Germanie, était passé de Jésus-Christ à Odin* (H. Martin, II, 439). Im I. Teil ist *chrétienner* als von H. Martin wieder eingeführt bezeichnet, aber mit „taufen" übersetzt.

Christus. Zwischen den gegebenen Abkürzungen *avant J. C.* und *après J.-Ch.* besteht ein Widerspruch. *J.-C.* ist die üblichste Art; auch die Präpositionen können in *av.* bzw. *ap.* gekürzt werden.

Chronika. *Paralipomènes* ist als der wissenschaftliche Ausdruck bezeichnet. Es ist der bei den Katholiken übliche, während *Chroniques* von den Protestanten gesagt wird.

Ciceronianismus fehlt. Littré: *cicéronianisme.* Der I. Teil zeigt, das Sachs das deutsche Wort verwirft.

City (London) fehlt in den Wörterbüchern. *Un brouillard opaque, impénétrable, épais à couper par tranches, dignes des rues les plus noires de la Cité. . . . un vrai brouillard britannique!* (Gautier, III, 328). — Das Cityblatt (Times): *le journal de la Cité* (Fr., 1. 11. 77).

Contradictio in adjecto: *Une liberté qui ne fait point de mal est presque une contradiction dans les termes* (Vinet, Chrestom., III, 271). Fehlt in den Wörterbüchern. Auch *paradoxisme* müsste nach folgender (von derjenigen der Acad. verschiednen) Definition möglich

sein: *Le paradoxisme, antithèse d'idées formulée à l'aide d'une alliance de mots qui semblent s'exclure mutuellement* (Marelle, a. a. O., XXXV).

Corpus delicti. Die Acad. gibt (délit, Alinéa 4) *corps du (de) délit*, d. h. sie lässt den Unterschied der Bedeutung nicht in der Form hervortreten; unter *corps* (Alinéa 65) nur *corps de délit* und zwar in der gemeinüblichen Bedeutung. Littré scheidet *corps du délit* (délit 1⁰) und *corps de délit* (corps 9⁰); letzteres erklärt er wie die Acad. So gibt denn auch Sachs für corpus delicti in der gemeinüblichen Bedeutung (Hauptbeweisstück für das Vorhandensein einer verbrecherischen Handlung) nur *corps de délit*. Der Usus widerspricht dieser Angabe. *Où est la cassette? ... Il finit par retrouver le corps du délit au fond d'un secrétaire. Il l'emporte sous son bras avec une expression de triomphe* (Pelletan, a. a. O., 53). *La police locale ... a honoré M. D. d'une visite et l'a invité à lui remettre l'écriteau qui ornait sa façade: ... ce que l'on peut appeler le corps du delit a été porté au commissaire central* (XIXe S., 14. 3. 80). Ebenso, wenn für *corps* andere Wörter eintreten: *Une douzaine de personnes mangent à dîner une oie corrompue sous l'influence de la chaleur; les douze personnes éprouvent les symptômes d'un empoisonnement très grave; l'une d'elles a même succombé au bout de quelques heures. En examinant la pièce du délit, on put constater la présence d'une „ptomaïne“ liquide, cause évidente de l'intoxication* (ib., 1. 9. 80). *Toute exposition ou distribution de chansons, pamphlets, figures ou images contraires aux bonnes mœurs, sera punie ... et de la confiscation des planches et des exemplaires imprimés ou gravés, des chansons, figures ou autres objets du delit* (Code pénal, Art. 287; ib., 17. 10. 80).

Coupieren. *Le contrôleur demanda à poinçonner les billets* (Cadol in XIXe S., 18. 6. 80). Steht im I. Teil.

Couvert. 2. Auch *pli* könnte genannt sein. *Pli cacheté* hat eine weitere Bed. als die im 1. Teil (pli 2) und bei Littré (pli 4⁰) angegebene: *Je charge mes héritiers de remettre aux personnes dont j'ai cru de mon devoir de me souvenir les legs que j'aurai spécifiés dans un pli cacheté et signé par moi* (aus Antonellis Testament. Fig., 9. 8. 77). Wenn der Zusatz *et signé par moi* dieser Stelle ein anderes Gepräge geben kann, so ist das in folgendem Beispiel nicht der Fall: *A trois heures moins le quart, M. Dufaure recevait un pli cacheté renfermant la lettre de démission du maréchal de Mac-Mahon* (Fr., 1. 2. 79).

Currentis (bei dem Datum); neben *courant* auch: *Le 16 juillet présent mois* (XIXe S., 2. 7. 80). Obwohl merkwürdiger Pleonasmus, ist die Stelle kaum als Druckfehler anzusehen, weil sie in der Nummer vom 5. wiederholt wird.

Curriculum vitae. *Les aspirants doivent présenter au directeur de l'établissement: Un compte-rendu de leur vie antérieure écrit par eux-mêmes* (Rendu, de l'Ed. pop. dans l'Allem. du N. 239; ebenso 237). Vgl. Lebenslauf.

Cylinder. 3. *Manchon* bedeutet im weiteren Sinne Glascylinder, z. B. auch den der Nairneschen Elektrisiermaschine (Ganot, 601). — 6. Die üblichste Form dieses vielgestaltig auftretenden Wortes ist *chapeau haute forme*, daneben auch *ch. haut de forme* und manchmal *ch. à haute forme*. Möglicherweise als Germanismus zn betrachten: *Avant huit heures, le bourreau était à son poste, vêtu d'une redingote noire et coiffé d'un chapeau à cylindre* (Fig., 20. 12. 76, in einer Korrespondenz aus Wien).

Cynismus. Beispiel zu den im I. Tl. als selten bezeichneten, von Acad. und Littré nicht erwähnten *diogénisme: Plus d'une fois vous*

verrez l'honnête homme insulté dans son intime fierté . . . chasser, d'un regard, le Diogénisme de son accusateur (Janin, II, 324).

Czar. Die Schreibung *tsar* (fälschlich meist tzar) hätte erwähnt werden können.

Czernagora, fehlt ganz. *La Montagne Noire* (Elisée Reclus im Fig., 20. 5. 77., Suppl. litt.). Deutsch: die schwarzen Berge; *les montagnes Noires* ist ein Gebirgszug in Frankreich. Zu der im I. Teil befindlichen Angabe ist zu fügen, dass *les montagnes Noires* (auf Karten auch *la m. Noire)* der südlichste Teil der Sevennen genannt wird, ausserdem heisst so eine Abzweigung der *monts de Bretagne*. — Wie bei *czar* dringt auch hier die andre Orthographie ein: *Tzernagora* (Cortambert, 417), wogegen *Czernagora* bei É. Reclus a. a. O. Für die Bewohner (Czernagorzen) gebraucht letzterer *les Czernagorsques.*

PH. PLATTNER.

Neue Mitteilungen über Molière.

I. Eine Phase des Preziösenstreites. II. Ein Amsterdamer Molière-Nekrolog. III. Eine jesuitische Tartuffe-Interpretation. IV. Ein Hamburger Molière-Kritiker des vorigen Jahrhunderts. V. Eine jakobinische Deutung des „Misanthrope".

I.

Der Buchhändler Jean Ribou, der sich zum Werkzeuge des Antoine Baudeau de Somaize in dessen Kampfe gegen Molière machte, verlegte Ende des Jahres 1660 ein kleines, anonymes Pamphlet, betitelt: „La Pompe Funèbre de Mr Scarron". Das Privileg ist vom 14. Oktober 1660 datiert, der Druck wurde am 4. November desselben Jahres abgeschlossen.[1]) Es gehört also diese Flugschrift, die an einer Stelle ihre schärfste Spitze gegen den Dichter der „Précieuses Ridicules" kehrt, dem letzten Stadium des Preziösenstreites an, und ist wohl daher von der hämischen Bosheit und niedrigen Schmähsucht, welche die Vorrede zu Somaize's „Véritables Précieuses" kennzeichnen, ziemlich frei. Molière selbst wird nur einmal erwähnt und durch Scarrons Mund als „bouffon trop sérieux" bezeichnet. War also bisher der grosse Dichter in Somaizes Satire nur ein Affe der Italiener und ein leidlicher Farceur, so wird ihm der bittre und verderbliche Ernst, welcher sich in den „Préc. Rid." gegen die hochgefeierte Preziösen-Koterie richtet, als Mangel seiner Komik vorgehalten. Da Scarron unmöglich den „Farceur" Molière in derselben Weise, wie Somaize selbst, bekritteln konnte, so musste schon eine andre Eigentümlichkeit des Molièreschen Genius hier in den Vordergrund gestellt werden. Diese mehr gelegentliche und nicht eben

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Dresden. Verfasser ist derselbe Somaize, der die „Vér. Pr." und den „Procès des Pr." im molièrefeindlichen Sinne veröffentlicht hat (s. Lacroix, Bibl. Mol., 2ème éd. Nr. 1205. A.).

allzu boshafte Erwähnung Molières bekundet aber auch, dass Somaize das unlautre Spiel damals bereits verloren gab und seinen Ärger daher in jenem halbverbissenen Schmerzenschrei zu ersticken suchte.

Die eigentliche Tendenz des Schriftchens liegt klar am Tage. Scarron, der verblichne Repräsentant der verblichnen ältren Kritik soll der jüngeren Komik eines Molière gegenüber verherrlicht werden. Damit es nicht scheine, als ob der hell aufleuchtende Stern Molières den ältren Vorläufer bereits verdunkelt habe, werden für Scarron Bundesgenossen, Anhänger und Nachfolger geworben, wo man sie irgendwie auftreiben konnte. Der ältre Corneille wird dem geschmähten Molière gegenüber besonders gelobt und ihm der erste Platz in Scarrons fingiertem Leichenzuge zugewiesen. Boisrobert, durch seine gesellschaftliche Stellung immer noch bedeutungsvoll,[1]) wird zum Nachfolger des sterbenden Scarron erwählt. Selbst Boisleau (sic!), der Gegner Scarrons, muss dem abgeschiedenen Possendichter eine Leichenrede halten, um so auch die jüngre Kritik für die Scarronmanier zu interessieren. Der jüngre Corneille wird noch mehr glorifiziert, als es in den „Véritables Précieuses" geschehen. Scarron selbst schlägt ihn auf dem Sterbebette zu seinem Nachfolger vor. Zwar erwidert der anwesende „député des Comédiens", seine Stücke seien für die Komödianten zu teuer, doch der „Libraire" weiss diesen Einwand mit den Worten zu beseitigen: *qu'il gagnoit plus à des ouvrages, qui lui coustoient cher et qu'il vendoit bien, qu'à d'autres, qui lui coustoient peu et qui tenoient si bien dans la Boutique qu'ils n'en pouvoient sortir.* (Zugleich ist diese Stelle ein Beweis, dass die damaligen Verleger auch für schon aufgeführte Komödien Honorar, und zuweilen ein hohes, zahlten, was man bisher nicht unbedingt zugeben wollte). Nach Th. Corneille wird Molière nur im buchhändlerischen Interesse[2]) zum Nachfolger Scarrons vorgeschlagen, aber von Scarron kurzweg verworfen. Gelegentlich ist auch von Ph. Quinault die Rede. Der „député des comédiens" macht für ihn auf Scarrons Nachfolge Anspruch, doch der „Libraire" entgegnet, Quinaults Stücke seien zwar bühnengerecht, würden aber im „Palais", dem Schauplatz des Molière'schen Theaters, nicht gelingen. Der Zweck dieser Bemerkung, den emporstrebenden Dichter Quinault gegen Molière aufzuhetzen, liegt allzusehr auf der Hand.

Um dem Vorwurf zu begegnen, dass mit Scarron auch die ganze ältre Schule verherrlicht werden solle, wird fast jeder Ver-

---

[1]) Er wird deshalb von dem „député de la Noblesse" vorgeschlagen, als „incomparable en matière de Satyre galante qui sait tous les tours et détours du Parnasse".

[2]) „Molière fut ensuite mis sur le tapis, parce que les Libraires avoient gagné à ses Préticuses."

treter derselben mit irgend einer Malice bedacht, und nur Benserade unbedingt gelobt. Namentlich wird die Eitelkeit und Selbstüberhebung jener ältren Dichterlinge dadurch illustriert, dass jeder beim Leichenbegängnis Scarrons sich ungestüm vordrängt und den ersten Rang zu erschnappen sucht. Wenn nachträglich in dem „Le Libraire au Lecteur“ bemerkt wird, die in dem Pamphlet erwähnten Autoren sollten sich nicht ärgern, sie seien nur als „die berühmtesten Männer dieses Jahrhunderts“ hingestellt, so wird damit die versteckte Tendenz des Schriftchens nur desto offener enthüllt.

Alle Stände des geistigen und materiellen Lebens sollen nach Somaizes Absicht für Scarron und gegen Molière gewonnen werden, darum sind an Scarrons Sterbelager die Jurisprudenz, die vornehme Schöngeisterei, das Komödianten- und Buchhändlertum vertreten. Namentlich dürfen die Marquis, die Lieblinge der Molièreschen Satire, da nicht vergessen werden, wo es gegen Molière geht. In der Vorrede heist es, der Autor sei gegen seinen Willen von dem „M^r^ le Marquis de . . .“ (dem auch das Schriftchen gewidmet ist) zur Abfassung der „Pompe Funèbre de Mr Scarron“ veranlasst worden, er habe anfänglich gefürchtet, der Nachahmung Sarrasins, welcher ein „Pompe Funèbre de Voiture“ verfasst, beschuldigt zu werden.

Wie wenig alle diese Kunstgriffe und Malicen dem Ruhme Molières zu schaden vermochten, liegt auf der Hand, und es hätte nicht einmal des von Molières Freunde publizierten „Songe du Resveur“ bedurft, um diese ungeschickte Satire zu vernichten.

II.

Unter dem Titel: „Entretiens des Ombres aux Champs Elysées, ouvrage traduit de l'Allemand, p. Mr Valentin Jungermann“ erschien 1722 zu Amsterdam, im Verlage von Hermann Utwerf, eine wundersame Mixtur von Totengesprächen, von denen das zweite den Molièristen näher angeht. Eine zweite Auflage folgte im Jahre 1723. Sie wird als „revue et corrigée“ von dem Autor bezeichnet und hat auf dem Titel das Motto: *Nemo malus felix.*[1]) Wie solche Schriften gewöhnlich, ist auch dieses Werk anonym erschienen und nur aus Bruys' „Mémoires historiques, critiques et littéraires“ wissen wir, dass Bruzen de la Martinière, der Biograph Molières, der Verfasser dieser Totengespräche gewesen sein soll.[2]) Bruzen selbst hat alles gethan, um seinen Namen und seine Autorschaft möglichst zu verschleiern. Er sei ein naturalisierter Franzose, von Geburt ein Elsässer, er heisse Jungermann, man bezeichne im Elsass alle un-

---

[1]) Ebenfalls in der Kgl. Bibl. zu Dresden vorhanden.
[2]) Über dessen Autorschaft s. Mol.-Museum I, p. XC.

verheirateten Leute mit diesem Namen und ihm speziell habe einer seiner Vorfahren, ein eingefleischter Hagestolz, diesen Namen vererbt. Er wolle Repressalien üben für die Manie der Deutschen, alles Französische zu übersetzen, und habe deshalb ein 1618 (!) zu Leipzig erschienenes deutsches Werk: *Dialogues des Morts* („*Gespräche im Reiche derer Todten*"), das weder „die Kürze des Lucian noch die zierliche Form des Fontenelle habe" frei und nicht „Wort für Wort wie ein Notar" ins Französische übertragen. Als neugebackner Franzose sucht er nun alles Deutsche herabzusetzen, besonders der deutschen Pedanterie und Geschmacklosigkeit spottet er.[1]) Diese Angaben, welche sich in der Einleitung des Werkes sowohl, wie in dem Vorwort zum zweiten Totengespräch, dessen Helden Sixtus V. und Molière sind, finden, können mit der beglaubigten Notiz, dass Bruzen de la Martinière der Verfasser sei, kaum vereinigt werden. Denn Bruzen stammte nicht aus dem Elsass, sondern war in Amiens geboren, er hatte seine Jugend in Frankreich verlebt und war erst als 25jähriger Jüngling nach Deutschland gekommen. Unrichtig ist auch die Angabe über die deutsche Vorlage. Wenn auch 1618 nur ein Druckfehler und 1718 statt dessen zu lesen ist,[2]) so ist doch jenes deutsche Buch nicht vor 1719 erschienen. Auch ist wohl nicht ohne Absicht der Titel desselben so ungenau angegeben worden, wahrscheinlich um die Nachforschung nach dem deutschen Original zu erschweren und so auch in Deutschland der französischen Übertragung weitere Verbreitung zu sichern.

Warum Bruzen seine Person und seine Vorlage in einem so verschleiernden Schatten erscheinen lässt, erklärt sich aus der freigeistigen Tendenz der Schrift. Denn diese ist eine so bittere, schonungslose Satire auf die katholische Kirche, insbesondere auf den Klerus und die Jesuiten, dass die Übersetzung und Weiterverbreitung derselben ihm bei dem Herzog von Parma, dessen Geschäftsträger im Haag er zur Zeit war, ernstliche Ungelegenheiten bereiten konnte. Der Verfasser des deutschen Originals scheint, obwohl Protestant, doch ziemlich gut in das Treiben der römischen Kurie eingeweiht gewesen zu sein, er kennt die weltlichen Motive und unlautren Ränke derselben ebensowohl, wie deren geistige und litterarische Interessen und Vorliebe für Kunst und Theater. Nur verrät es ganz den beschränkten protestantischen Horizont des Verfassers,

---

[1]) „Bien que sur la connoissance que j'ai de la Fidélité Germanique, je croye que l'Autheur Allemand a eu une correspondance directe avec le Royaume de Pluton et qu'il en reçoit des nouvelles qu'il n'a garde de falsifier, ce qui vient de ce Pais-là est sujet à n'être toujours à la mode".

[2]) Der Autor selbst sagt später: Ceux qui n'ont point reçu l'Original Allemand se plaindront de ce que la Traduction a paru sitôt.

wenn er überall im feindlichen Lager nur Heuchelei, Trug und Ehrsucht erblickt, deren Waffen Dolch und Gift sind.

Diese übertriebenen, aber in Manchem damals zutreffenden Vorstellungen vom katholischen Wesen führen ihn dazu, die römische Kirche mit dem Theater, deren Diener mit den Komödianten, und den Papst Sixtus V. mit dem Hofdichter Molière zu vergleichen. Beide werden als die „*les plus grands comédiens que je connoisse*“ bezeichnet und das Motto zu jenem Dialog heisst: „*Ce monde-ci n'est qu'une œuvre comique, où chacun fait ses rôles différens*“.

Es verlohnt sich wohl, auf die Einzelnheiten dieses wenig bekannten und doch mit Geist und Witz geschriebenen Gespräches einzugehen.

Der Übersetzer, welcher die historische Treue der nachfolgenden Unterredung zu versichern für gut erachtet und sich mit unberufenen Kritikern im Voraus leicht abfindet,[1]) beginnt mit einer satirischen Betrachtung über den fälschlich als „avare“ bezeichneten Tot. Der Tot gäbe und nähme vielen, was ihr Leben angenehm mache, den einen gäbe er durch Erbschaft Geld und Gut, die andren befreie er von einer lästigen Heirat u. s. w. Diese Vorbetrachtung versetzt uns in das Schattenreich, die Stätte des oft glückspendenden Todes. Sixtus V., einer der vornehmsten Gäste des Schattenreichs, trifft in einer Allée plötzlich auf ein Theater und vor demselben stehen Molière, in dem Kostüm des eingebildeten Kranken, und die Beauval. Letztere will, dass der „Malade imaginaire“ gespielt werde; Molière erwidert darauf, er habe in jener Komödie schon einmal der Beauval zu Gefallen gespielt und sich den Tod geholt, auch eigne sich das Theater besser für „Mélicerte“, den er vervollständigt und mit den Schauspielern einstudiert habe. Sixtus V. hat, in einem Gebüsch versteckt, diese Unterredung belauscht und lässt sich nun in eine Unterredung mit Molière ein, um über den Zweck des Theaters etwas zu erfahren. Molière gibt sich im Anfange der mit ceremoniellster Höflichkeit geführten Unterhaltung ebensowenig wie Sixtus V. zu erkennen und bemerkt nur, er habe zuerst im Besitze einer geliebten Frau sein Glück gesucht; als er sich darin schwer getäuscht, sei eine „immortalité glorieuse“, die freilich im Jenseits nicht andaure, seine „ressource“ gewesen.

---

[1]) So sagt er, die einen hätten den ersten Dialog (zwischen dem Räuber Cartouche und dem 1721 gestorbenen Polizeilieutenant d'Argenson) zu kurz, die andren ihn zu lang gefunden; da möchten die einen ihn zweimal, die andren nur die Hälfte lesen. Dieser erste Dialog wird auf Januar 1722, der zwischen Molière und Sixtus V. auf Februar desselben Jahres verlegt.

Sixtus entgegnet darauf, eine solche Weisheit sei sonst bei Komödianten selten, in Italien seien sie ohne gelehrte Bildung und, wie er höhnisch hinzusetzt, nur der Doktor in der Farce spreche ein Küchenlatein. Molière eifert darauf gegen die Farce,[1]) der er doch mancherlei Anregungen verdankt. Weiter erörtert er dann, dass er anfänglich eine Besserung der Menschen erstrebt, aber als er damit gelangweilt, habe er durch allerhand Schwänke belustigt. Das bringt den Papst auf die Vermutung, er habe Plautus oder Terenz vor sich, doch Molière entgegnet stolz mit den Worten eines auf ihn gedichteten Epigramms:

„Tantôt Plaute, tantôt Térence
Toujours Molière cependant,
Avouons que la France
En perdit trois en le perdant.“

Papst Sixtus bittet nun den Dichter, sich nicht durch seinen hohen Rang einschüchtern zu lassen, sondern vertraulich mit ihm zu conversiren. Molière darauf: wie die schlechtesten Schauspieler oft die besten Kleider trügen, so hätten die unwürdigsten Menschen oft den höchsten Rang, doch das Urteil der Richter der Unterwelt sei für ihn massgebend und beweise ihm, dass der Papst wirklich ein „homme de bien“ sei. Freilich könne der Hass des Priestertums gegen Komödianten ihn einschüchtern, worauf Sixtus verwundert bemerkt, er wisse von einem solchen Hasse nichts, in Italien würden ausrangierte Sänger oft Priester, träten dann in älteren Rollen auf und könnten somit nicht anfeinden, was sie selbst trieben.

Nun wird das Leben des Papstes im Einzelnen mit dem Molières verglichen. Die Parallelen sind folgende:

1) Beide hätten sich aus niederen Anfängen zu welthistorischer Bedeutung emporgerungen, Sixtus hätte anfangs die Herden seines Vaters gehütet, Molière hätte mit 14 Jahren kaum schreiben gelernt. (In diesem Zusammenhange werden auch die Märchen von dem Grossvater aufgetischt, der den kleinen Molière in die Komödie geschleppt, und von dem Geistlichen, den Molière zum Schauspieler bekehrt habe, Sachen, die der Autor aus dem gangbaren Grimarest oder sonst woher entlehnen konnte.)

2) Wie dann Sixtus die Cordeliers regiert, so habe Molière Komödianten leiten müssen. Der Streit, ob es schwieriger sei, Mönche oder Schauspieler zu lenken, wird dahin entschieden, dass die Klöster wie die Theater Schauplätze des Neides, Hasses und unlautrer Leidenschaften seien, doch hebt dabei Molière hervor, wie viel der Beifall des Hofes ihm beim Publikum genützt.[2])

[1]) „Il n'y a ni conduite, ni vraisemblance, ni dénouement, on ne sait que c'est.“

[2]) „La ville est le singe de la Cour“, sagt er.

3) Sixtus als Inquisitor, Molière als „censeur des sottises de son siècle“ hätten die Menschen bessern wollen, sie aber in Wirklichkeit nur vorsichtiger gemacht.

4) Als Kardinal sei Sixtus auch nur ein Komödiant gewesen.

Im Weiteren schildert dann Sixtus die berechnende, klug zwischen Strenge und Milde abwägende Politik seines Papsttums, seine politischen Intriguen, seine Erhabenheit über religiöse Antriebe,[1]) seine Grausamkeit dem Volke gegenüber,[2]) seine Abneigung gegen den herkömmlichen Nepotismus. Die Parallele zwischen dem Papste und dem Dichter wird dabei aus den Augen verloren; erst als Sixtus mehrere Geschichten von seinen bäurischen Verwandten erzählt, spricht Molière ausführlich von seinen Eltern, die ihn als Komödianten verstossen und für die er deshalb nicht, wie Sixtus für seine Verwandten, hätte wirken können, von seiner treulosen Gattin,[3]) seinem Freundschaftsverhältnis zu Baron etc. Die Parallele wird dann noch in drei Punkten durchgeführt. 1) Die ihm am nächsten stehende Gattin sei gegen Molière ebenso undankbar gewesen, wie das römische Volk gegen Sixtus. Unmittelbar nach ihrem Tode seien sie beide zwar aus „Pflichtgefühl und Notwendigkeit“ betrauert, aber nicht geliebt worden. 2) Beide hätten sterbenskrank noch thätig gewirkt und seien auf unwürdige Weise zu Grunde gegangen, Molière als Darsteller des eingebildeten Kranken, Sixtus durch das Gift der Jesuiten, deren Sklave zu sein er sich geweigert habe.[4]) 3) Die Schlussanwendung dieser Vergleiche lautet dann wörtlich so: *Ainsi toutes vos démarches* (Molière spricht zu Sixtus) *étoient réglées par la politique et par conséquence une comédie bien conduite. On m'a reproché que les miennes n'étoient pas toujours heureuses dans le dénouement, il en a été de même de celle que vous avez jouée et la Catastrophe* (Vergiftung durch spanische Jesuiten) *n'en vaut rien du tout.*

Dann wird Molière abgerufen, weil die Vorbereitungen zur theatralischen Aufführung vollendet seien und die Schauspieler ungeduldig warteten.

Das Gespräch schliesst mit der Aufführung des „Mélicerte“.

---

[1]) Sixtus dokumentiert sich als Freund der Elisabeth, die er sogar habe heiraten wollen (erst nachträglich im Avertiss. zu III. wird dies für einen Scherz erklärt, der dem Autor Vorwürfe eingetragen habe), und als Feind Philipps II., dessen politische Fähigkeiten er gering schätzt. Auch Heinrich III. und den Ketzer Heinrich IV. habe er gern gehabt.

[2]) „Le peuple a besoin de deux choses: Du Fer et du Pain.“

[3]) Sie wird auch hier als „la Fille de Madeleine Béjart“ bezeichnet.

[4]) Von ihnen heisst es: *Ils sont dans la Monarchie romaine ce que sont les chats dans une Maison.* Unhistorisch ist der von dem Autor angenommene enge Zusammenhang zwischen dem Jesuitismus und der Politik Philipps II. Letzterer war kein Jesuitenfreund.

Mit der Charakteristik, die Molière hier erfahren, wird man nicht überall einverstanden sein können. Zwar wird die Freimütigkeit und das sittliche Streben des Dichters richtig angedeutet, aber dem von Grimarest offenbar beeinflussten Autor erscheint der grosse Mann doch nur als hoffähiger Spassmacher. Auch sein Leben ist in einer unhistorischen und sentimentalen Weise entstellt worden, wie sie die halbmythische Molière-Tradition damaliger Zeit begreiflich macht. Die Darstellung, welche dem damaligen Wirken Sixtus' V. zu Teil geworden, will ich nicht näher kritisieren. Als passendes Motto könnte man auch diesem Gespräche das Dichterwort vorsetzen:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.“

Das deutsche Original, das sich gleichfalls in der Kgl. Bibl. zu Dresden findet,[1]) hat durch Bruzens Übersetzung so gewonnen, dass man seine überaus grosse Seltenheit ruhig verschmerzen kann.

III.

Der Versuch, im Tartuffe Molières eine Satire auf den Jansenismus zu finden, war nicht gerade mehr neu, als im Jahre 1730 eine Komödie erschien: „La Femme docteur“, die, von einem wütenden Jansenistenfeinde und offenbaren Jesuitenfreunde verfasst, ein Zerrbild des frömmelnden Jansenismus an der Hand der Molièreschen Dichtung entwirft. Der offne Mut Molières fehlt dem anonymen Autor aber gänzlich, er sucht vielmehr die Veröffentlichung des Stückes in der Vorrede als eine ganz unfreiwillige hinzustellen und allen erdenkbaren Vorwürfen der Kritik möglichst vorzubeugen. In der „Lettre de l'Auteur à l'éditeur“ bemerkt er, das Werk sei gegen seinen Willen gedruckt worden, der Verleger sollte die leider schon gedruckten Exemplare nur in sichre Hände geben. Er fürchte, dass fromme Jansenisten die Satire den Jesuiten zuschrieben und bedenkliche Repressalien übten, dass überhaupt alle Frommen Anstos nähmen, dass sie auch die Advokaten in Harnisch brächte, die Blaustrümpfe beleidige und dass sie vor Allem — sehr langweilig sein könne. Diese lobenswerte Selbsterkenntnis verleugnet der Autor freilich, wo er seinen Angriff auf die Jansenisten und dessen eingebildete Folgen mit Molières „Ecole des Femmes“ und der durch sie hervorgerufnen Kritik vergleicht, und an das bekannte: „morbleu et détestable“ erinnert.

---

[1]) U. d. T.: Gespräche im Reiche derer Todten. Fünfte Entrevue zwischen Sixto V. etc. und Jean Baptista Molière etc. Leipzig, in Commission bei denen Körnerschen Erben. 1719. Die zweite franz. Ausgabe, von der Bruzen spricht, ist mir unbekannt.

Zur Beruhigung seines eignen Gewissens lässt der unvorsichtige Jansenistenfresser sich all jene Bedenken durch eine fingierte Antwort des Verlegers in einer so wohlfeilen Art widerlegen, dass wir darauf nicht näher eingehen. Nicht ganz so albern und geistlos, wie dieses Frage- und Antwortspiel mit sich selbst, ist das Stück, es hat für den Molièristen in mehr als einer Hinsicht Interesse. 1. Es ist eine nicht völlig ungeschickte Bearbeitung des Tartuffe, freilich mit einseitig tendenziöser Zuspitzung und unglücklich erfundenem Schlusse. 2. Werden Züge und Szenen aus verschiedenen Dichtungen Molières (Misanthrope, Femmes savantes, Malade imaginaire) in die ursprüngliche Grundlage nicht ohne komische Wirkung eingereiht. 3. Es schildert die jansenistische Heuchelei zwar nicht ohne Übertreibung, aber im wesentlichen ebenso packend, wie der Tartuffe die Heuchelei im allgemeinen. 4. Der Verfasser ist von religiöser Einseitigkeit ebenso frei, wie der Dichter des Tartuffe, denn bei aller Abneigung gegen den Jansenismus und aller Verspottung der lächerlichen Jesuitenscheu, hütet er sich vor einer Verherrlichung des Jesuitentums und des Papsttums.[1]) Unter diesen vier Gesichtspunkten wollen wir das Stück betrachten.

Bertaudin, der Tartuffe des Stückes, ist in seinen Grundzügen mit dem Molièreschen Vorbilde verwandt,[2]) aber viel ungefährlicher und weit leichter zu durchschauen. Er sucht zwar eigensüchtige Pläne unter frommer Maske zu decken, aber seine erbaulichen Redensarten sind gewissermassen nur eine süsse Zugabe, die einmal zum Handwerk gehört. Er will auch gar nicht, wie Tartuffe, sich zum Herrn des frommen Jansenistenhauses, sei es in materieller oder geistlicher Hinsicht machen, sondern nur seinen albernen Neffen de la Bertaudinière in dasselbe einheiraten und durch den Heiratskontrakt die ältere Schwester, Dorice, um ihr Erbteil bringen. Der Leichtsinn, mit dem er seinen Schurkenstreich einem ehrlichen Notar anvertraut, dessen er sich nicht vorher versichert hat, die plumpe Weise, mit der er, von Cléante, dem Onkel der bedrohten Dorice, entlarvt, sich herausredet und sofort den Rückzug antritt, geben keinen hohen Begriff von seiner Schlauheit. Auf Menschenkenntnis deutet es ebenfalls nicht, wenn er die Finette, die schwatzhafte und dabei gewitzte Dienerin in seine Intrigue hineinzieht, ihr durch das Versprechen eines Armbandes den Mund zu schliessen und durch fromme Phrasen den gesunden Sinn zu betäuben sucht.

---

[1]) Der Papst wird als „évêque de Rome“ bezeichnet, auf die Freiheiten der gallikanischen Kirche nachdrücklich hingewiesen. Wenngleich diese Äusserungen von jansenistischer Seite ausgehen, so ist doch an jenen Stellen die Absicht einer Verspottung nicht wahrnehmbar. Cfr. p. 20 und 22.

[2]) Auch als „gourmand“ wird er bezeichnet.

Der Orgon Molières hat Frauenkleider angelegt und ist zur jansenistischen Frömmlerin Lucrèce geworden. Übrigens ist diese Dame nicht ganz so schwachköpfig und hartherzig, wie Orgon. Sie lässt zwar ihre Tochter Angélique nur erbauliche Sachen lesen, das neue Testament in französischer Bearbeitung auswendig lernen, hält sie von ihrem geliebten Eraste möglichst fern, aber sie wagt doch den freien Willen der Tochter nicht in so stupider und tyrannischer Weise zu unterdrücken, wie es Orgon thut. Nebenbei ist sie nicht ohne gelehrtere theologische Bildung und streitet sich mit einer frommen Schwesterclique über religiöse Fragen in einer Manier, die an die bekannte Blaustrumpfszene der „Femmes savantes“ erinnert. In ihren Bertaudin ebenso vernarrt, wie Orgon in Tartuffe, überlässt sie ihm ganz die Fassung des verhängnisvollen Heiratskontraktes, stellt den wohlbegründeten Einwänden des Cléante einen echt weiblichen Eigensinn entgegen. Doch, als sie von des Frommen Schurkerei überzeugt wird, ergeht sie sich nicht, wie Orgon, in zwecklosen, leidenschaftlichen Exklamationen, sondern weiss in gesunder Logik die Person von der Sache, die Frömmigkeit von der Heuchelei wohl zu scheiden. Karrikiert ist eigentlich nur ihre Jesuitenscheu, eine übrigens auch in protestantisch „aufgeklärten“ Kreisen verbreitete Manie, die mich stets an die Wasserscheu erinnert hat. Bei der Nennung Escobars — fällt die Dame in Ohnmacht, auch sonst sind ihr Jesuiten, was dem westfälischen Bauer der Teufel mit Pferdeschwanz und Hörnern.

Cléante wechselt leider seinen Charakter während der fünf Akte dreimal. Zuerst tritt er uns als gerader, biedrer Offizier entgegen, der aber in seiner unfeinen Derbheit an den Chrysale der „Femmes savantes“ erinnert. Ähnlich, wie dieser, sagt er einmal: „Vous scavez ce que vous devez scavoir: coudre, filer, broder, beaucoup d'autres choses, qui conviennent à votre sexe“. Dann wird er mit dem fünften Akte zu einem schwächlichen Abbild des Molièreschen Cléante. Wie dieser warnt er vor übereilten Massregeln und sucht sogar den heimkehrenden Gatten der Lucrèce zu bereden, sich in sorgsamstem Versteck zu halten und ja keine Ehestandsszene herbeizuführen. Wie Cléante, weiss er in ruhig prüfender Art, die überzeugungsvolle, selbstlose Frömmigkeit von der berechnenden oder durch äussere Umstände veranlassten Frömmelei zu scheiden, und hebt u. a. hervor, dass jene Lucrèce in schöner Jugendzeit nur an ihr Vergnügen gedacht, erst mit dem Alter gefrömmelt habe. Eine schärfere Scheidung zwischen äusserer Frömmelei und berechneter Heuchelei finden wir in seinen Reden ebensowenig, wie in Molières Dichtung.

Mit der fünften Szene des letzten Aktes überkommt den Cléante eine wutschnaubende Energie, die unter anderen Verhältnissen

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 2.

OPPELN.

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.

INHALT.

☞ Seit 1. April d. J. wird die Zeitschrift in jährlich 8 Heften im Umfange von 4—5 Bogen ausgegeben, von denen das je 1te, 3te, 5te, 7te Abhandlungen, das je 2te, 4te, 6te, 8te kritische Anzeigen, Zeitschriftenschau, litterarische Chronik und Miscellen enthalten werden. Im Übrigen wird die bisherige Einrichtung der Zeitschrift durchaus beibehalten. ☜

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5) in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

der gerechten Sache nur geschadet haben würde. Den albernen Bertaudinière bedroht er mit Degen und Pistolen — falls er nicht auf Angélique verzichte, und führt dadurch eine Szene herbei, die dem tragi-komischen Diskurs zwischen Ferdinand und Kalb in einer Schillerschen Jugenddichtung verzweifelt ähnlich sieht. Sehr zur Unzeit sucht er auch das Gewissen Bertaudins mit mehr kraft- als überzeugungsvollen Worten zu rühren. Da, wo es sich um die Entlarvung des Frommen handelt, tritt er in so flegelhafter und gewaltsamer Weise auf, dass man es der Lucrèce nicht verdenken mag, wenn sie nur um so mehr auf Bertaudins Ehrenhaftigkeit vertraut. Schliesslich entreisst er dem Schurken jenen perfiden Kontrakt, damit Lucrèce ihren eigenen Augen glaube. Die eigentliche Auflösung des Konfliktes wird aber weniger durch Cléantes Ungestüm herbeigeführt, als durch den schlauen Einfall der Lucrèce, in dem Kontrakt die Angélique statt Dorice einzusetzen und somit die zukünftige Schwiegertochter Bertaudins zu enterben, durch die offene Gradheit des Notars und durch Bertaudins eigenen Kleinmut, der, dem Trissotin der „Femmes savantes“ ähnlich, sogleich das Feld räumt,[1]) und dann urplötzlich wegen Veruntreuung von Darlehen verhaftet wird.

Der Schluss der „Femme docteur“ ist weniger unwahrscheinlich, als der des „Tartuffe“ aber doch auch ohne künstlerische Feinheit. Ganz zwecklos tritt noch der Gatte der Lucrèce, von längerer Reise zurückgekehrt, als deus ex machina auf, ganz unnötig stellt sich die Eifersucht der Dorice dem Bunde zwischen Angélique und Eraste entgegen, denn mit der Entlarvung Bertaudins und dem Zurücktritt des Bertaudinière war das eigentliche Hindernis dieses Bundes schon beseitigt. Zudem fehlt die poetische Spannung des Tartuffe. Wir sind auch nicht einen Augenblick in Zweifel, dass die gerechte Sache triumphieren werde, wir finden Bertaudins Intrigue zu plump, als dass sie uns neben moralischem Abscheu bange Furcht und imponierenden Respekt einflössen könne. Der stümperhafte Nachahmer des grossen Vorgängers hat den gordischen Knoten nicht in genialer Weise zerhauen, sondern alte, unbrauchbare Stricke so straff zusammengeknüpft, dass sie der ersten Kraftanstrengung nicht widerstehen können.

Nicht geschickter als die Hauptcharaktere und der Abschluss sind die Nebencharaktere geschildert.

---

[1]) Ein raffinierter Heuchler hätte scheinbar den materiellen Nebenabsichten entsagt, dadurch das Vertrauen der Lucrèce wiedergewonnen und somit doch die ursprüngliche Fassung des Kontraktes, wenn auch in weniger vorteilhafter Form durchgesetzt. Die voreilige Flucht stimmt zu dem Charakter Trissotins recht wohl, nicht so zu der raffinierten Art Bertaudins.

Finette verdankt ihre komischen Seiten dem Vorbilde der Molièrischen Dorine und ist ausserdem durch Züge geschmückt, die an die Toinette des „Malade imaginaire“ erinnern. So sucht sie V, 1 die Angélique mit ihrem zukünftigen, albernen Gatten zu necken, überhaupt mehrfach die mutwillige, ausgelassene Spottsucht der Toinette an die Stelle der derberen Komik Dorines zu setzen. Eine unglückliche Erfindung ist es, dass die Dienerin allzuviel mit den Angriffen renommiert, die ihrer Jugend von Seiten der wolllüstigen Frömmelei drohen.

Angélique ist viel schlauer als die Mariane im „Tartuffe“, und fügt sich scheinbar allem, was sie zuvörderst nicht hindern kann. Der „point d'honneur“ ist ihr mehr wert, als das Interesse ihrer Liebe, darum weigert sie eine Entführung, mag dieselbe vom Geliebten oder vom Onkel ausgehen. Ihrer koketten Schwester gegenüber verteidigt sie die Ansprüche auf Eraste ebenso heldenmütig, wie Henriette in den „Femmes savantes“. Diese fromme, heuchlerische Schwester Dorice hat mit ihr eine Zankszene, wie Armande mit Henriette in derselben Dichtung Molières, auch sucht sie den Eraste in ähnlich ungeschickter und missverständlicher Weise zu kapern, wie dort Bélise den Clitandre. Der Gegensatz zwischen dem Schwesterpaar ist aber nicht scharf genug durchgeführt, namentlich tritt das gelehrt-altjüngferliche in Dorice nicht eben hervor.

De la Bertaudinière ist eine Kopie des Th. Diafoirus in Molières „Malade imaginaire“. Er benimmt sich der Angélique gegenüber nicht minder linkisch und albern, als dieser, hat sogar das Unglück, nicht Stiefmutter und Tochter, sondern die Kammerzofe mit Angélique zu verwechseln. Der letzteren überreicht er ein geziertes Epithalam, das mit Orontes Sonnet (im „Misanthrope“) einigermassen verwandt ist. — Eraste und der Gatte Lucrèces treten ganz zurück.

Was also dieser Dichtung allein komisches Interesse verleiht, ist den Dichtungen Molières entnommen oder ihnen nachgebildet worden, der „Tartuffe“ ist nur in schwächlicher, matter und unkünstlerischer Weise nachgezeichnet, der Hauptcharakter vor allem ohne wirkliche Kenntnis der raffinierten Heuchelei dargestellt worden. Nicht die Dichtung und Charakterzeichnung an sich, sondern die antijansenistische Tendenz ist Zweck und Motiv der Publikation, und wieder muss Molières Genius den Ruhmesglanz über eine ihm fremdartige Glaubenszänkerei breiten.

IV.

Die Erbärmlichkeit der vor dem Jahre 1752 erschienenen deutschen Molière-Übersetzungen gab einem Hamburger Autor den

Gedanken ein, sein Vaterland mit einer Musterübersetzung[1]) zu bereichern, und zugleich den Versuch einer Molière-Biographie und ästhetischen Molière-Kritik zu machen. Es seien, so beginnt er seine Vorrede, im vorigen Jahrhundert drei elende und undeutsche Übersetzungen erschienen, er wolle der französischen Eleganz es gleichthun. Zwar habe er konsequent die prosaische Form gewählt und desshalb die Poesie Molières, die ohnehin keinen zu hohen Flug nehme, noch ermässigt (a. a. O. S. 6 u. 7). Vieles, was dem Zeitgeschmack nicht zusage, lasse er weg, so das „Impromptu", weil es eben nur ein Impromptu sei, die jetzt antiquierte „Critique de l'Ecole des F.", auch die „Vorspiele", weil sie nur „schmeichelnde Vorreden auf Ludwig XIV." seien, endlich den unvollständigen „Mélicerte". Wie die drei Übersetzungen des XVII. Jahrhunderts, so seien die Einzelübertragungen des XVIII. sehr tadelnswert. Der „Menschenfeind" sei zum Beispiel von der Gottschedin so übersetzt, dass moderne Anspielungen an Stelle der damaligen „Verse und Kritiken" gesetzt worden seien. Der „Tartüffe" sei vor wenigen Jahren zu Breslau erschienen (1748, Übersetzer Daniel Pietzsch), allein zu sehr französisiert worden und bisweilen allzu „tiefsinnig". Derselbe Gelehrte habe 3 andere Lustspiele Molières handschriftlich übersetzt, doch hätten sie ihm auch wenig genützt. Ausserdem seien zum Teil undeutsch und falsch übersetzt worden: „Mariage forcé und Avare". (Beide fehlen in Lacroix' Bibliogr.) Er selbst will nun, nachdem er den alten Schmutz hinweggefegt, das Andenken Molières rein und sauber der Nachwelt überliefern und hat desshalb seiner Übertragung auch den Text der „neuesten Pariser Ausgabe",[2]) (man wird an das „Modes de Paris" der Cylinderhüte erinnert) zu Grunde gelegt.

Trotz aller Reklame wird man die an der Frankfurter Übersetzung und an den beiden Nürnberger Verdeutschungen geübte Kritik nicht für zu hart ansehen können. Die Übertragung des Misanthrope durch Frau Gottsched hätte, da sie auf Wörtlichkeit und Treue verzichtet und keine eigentliche Übersetzung sein will, eine so absprechende Kritik kaum verdient. Die Pietzschsche Übersetzung des Tartuffe ist mir unbekannt, daher ich über Bierlings Kritisierung derselben nicht urteilen kann. Die Nichterwähnung der Nürnberg-Altdorfer Übersetzung von 1721 ist sehr verdächtig und spricht für die Richtigkeit der Annahme Lacroix' (Nr. 720 A.),

---

[1]) S. 13, Vorrede, heisst es: er wolle nicht die Sprache einer einzigen deutschen Provinz, sondern Deutsch schreiben; und S. 7: „er habe nach dem wahren Verstande ganzer Zeilen und Perioden, nicht nach einzelnen Worten und Redensarten übersetzt".

[2]) Œuvres, Paris, Comp. des Libr. 1749. 8 vol.

dass Bierlings Werk nur eine „Retouchierung“ dieser vorhergehenden Version sei.

Was die erste der „elenden und undeutschen“ Übersetzungen des XVII. Jahrhunderts angeht, die 1670 zu Frankfurt a./M. erschienene „Schaubühne englischer und französischer Komödien“, so ist sie bekanntlich nur eine Vereinigung von drei Molièreschen Stücken (Amour méd.; Pr. R.; Sganarelle), vier französischen und zwei englischen Komödien.[1]) Sie ist — das schlimmste was sich von einer Molière-Übersetzung sagen lässt — ganz in dem deutschen Mischstyl jener Zeit geschrieben, mit französischen Brocken, wie *affection* und *meriten*, mit lateinischen Worten, z. B. *Fortuna*, überreich verziert, überhaupt ein wahres Brechmittel für den ästhetisch Gebildeten. Eine Vorrede sucht in biblischer Redeweise den Nutzen derer Komödien als Zerstreuungs- und Erholungsmittel, das leider, wie alles Gute, dem sündhaften Missbrauch unterworfen sei, zu rechtfertigen. Nicht besser ist die Nürnberger Übertragung von 1694, die unter verändertem Titel und sonstigen geringfügigen Änderungen 1695 noch einmal in gleichem Verlage erschien. Der ersten Übersetzung geht eine Einleitung biographischen Charakters vorher, die neben der hergebrachten Molière-Tradition doch auch eine Stelle der Préface der Ausgabe von 1682 in verkürzter Form aufnimmt. Den beiden ersten Teilen dieser Übersetzung geht eine französische Dedikation, dem dritten Teile eine deutsche voraus. Dediziert ist das Buch einem Herrn Leonard Leicht. Neben der Verdeutschung gibt sie auch einen französischen Text und der Autor bemerkt über diese Kombination selbst: „Das erste Neue ist, dass beyde Sprachen also gedruckt sind, dass sie in dem Band neben einander können zu stehen kommen, oder aber eine jede Sprache besonders kann eingebunden werden“. Das erstere Verfahren ist nach Schweitzers Angabe (a. a. O. XXXVIII) in dem auf der Mainzer Stadtbibliothek befindlichem Exemplare beobachtet worden, dagegen hat ein zu Dresden vorhandenes Exemplar nur das Deutsche und nicht einmal die französische Dedikation zu Teil I. und II. Ebenso findet sich von der Übersetzung d. J. 1695 ein Exemplar auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, das nur den deutschen Text enthält, während das Exemplar der Stuttgarter Kgl. Bibliothek das Französische dem Deutschen gegenüber hat (v. Schweitzer, a. a. O. p. 39, A.).

Von einem Fortschritt in der Übersetzungskunst kann weder bei der Übersetzung von 1694, noch bei der veränderten Auflage von 1695 die Rede sein, auch sind beide unvollständig.

Ein ganz anderer Ton, wie er der veränderten Zeitbildung

[1]) Kgl. Bibliothek zu Dresden. Dem Exemplar ist eine von Dr. H. Schweitzer geschriebene Vorbemerkung eingefügt worden.

entspricht, herrscht natürlich in jener Hamburger Übersetzung, doch kann man bei genauerer Lektüre wahrnehmen, dass Herr Bierling zwar leichte Sätze leicht und fliessend zu übersetzen weiss, dagegen längere Perioden desto schwerfälliger zu Stande bringt. Wir würden ihm aber diesen Mangel, ebenso wie die dem Misanthrope angehängten französischen Schlussverse,[1]) welche den Alceste doch noch durch Célimènes Hand beglückt werden lassen, verzeihen, und seine Übersetzung wenigstens als historisches Denkmal ehren, wenn er nicht zugleich unberufenster Weise den Molière-Biographen und Molière-Kritiker gespielt hätte. Diese 60 Seiten lange s. g. Biographie, eines Brunnemann noch würdiger, als eines Bierling, ist zumeist aus Grimarest kompiliert, daneben aber eine Ablagerungsstätte von allerhand Molière-Fabeln und -Mythen. Die Reise nach Narbonne (1641) taucht schon hier auf und auch sonst mancherlei Hypothesen und Phantasien, die in neuester Zeit wieder eine gewisse Richtung der Molière-Kritiker ergötzt haben. Die Erzählung der Première im Petit-Bourbon ist aber entweder aus La Granges und Vinots Préface direkt, oder, was eben so wahrscheinlich, aus der Einleitung der ersten Nürnberger Übersetzung entnommen.

Von der wohlfeilen Art, in welcher Bierling an Molières Werken Kritik übt, mögen folgende Proben einen Begriff geben.

1) Etourdi. a. a. O. S. 22: „Man findet darin matte (?) Personen, Auftritte, welche nicht wohl zusammenhangen und unrichtige (?) Ausdrücke“.[2]) Das Stück sei zum Teil im spanischen, zum Teil im antiken Geschmack (!).

ebds. 2) Dépit amoureux. „Die Zufälle sind durchgehends (?) im spanischen Geschmack. Die Verwicklung ist allzu vermischt (?) und die Auflösung nicht wahrscheinlich genug. (Letzteres ein Lieblingseinwurf der Bierlingschen Afterkritik.)

3) Précieuses. „In Anschauung der Verwicklung nicht eines der besten Stücke“ (!!).

4) Sganarelle (S. 26). „Molière habe hier gezeigt, dass er seine Schreibart verbessert habe“ (!!), (d. h. Styl = 3 — 4). (Ähnlich übrigens Voltaire im Sommaire.)

5) Ecole des Femmes. Voltaires Bemerkung: „*Pièce d'un genre tout nouveau, laquelle, quoique tout en récits, est ménagée avec tant d'art, que tout paraît être en action*“ ist in schwerfälligem Deutsch wiedergegeben worden. (S. 31.)

6) Critique de l'Ecole des Femmes. S. 33. „Bei der Wahl der lächerlichen Personen, welche er (Molière) vorstellt, scheint

---

[1]) Angeblich von einem „deutschen Kavalier“ verfasst, sind sie wohl mehr eine dichterische Zuthat Bierlingscher Fabrikation.

[2]) Ähnlich Voltaire: beaucoup de fautes contre la langue.

er nicht weniger die Absicht gehabt zu haben, seine Tadler durchzuziehen, als sein Lustspiel zu verteidigen, wozu er vielleicht durch die Neigung der menschlichen Bosheit verleitet worden ist (!!).

7) Misanthrope. S. 40. Molière wolle hier durch die Furcht, lächerlich zu werden, die Menschen bessern.

Ich überlasse es andern, hier die wenigen Weizenkörner von dem Haufen der Gedankenspreu zu sondern, oder das angebliche „Deutsch“ *κατ᾽ ἐξοχὴν* einer Kritik zu würdigen.

Übrigens möge das wenige Gute in der Biographie auch angedeutet werden.

So heisst es S. 22 vom Etourdi: Der Charakter des Lelius ist nicht wahrscheinlich und die Auflösung nicht glücklich (letzteres aus dem Sommaire Voltaires entnommen).

S. 36 A. die Vermutung, dass der Titel „Festin de Pierre“ durch die Erinnerung des Namens Don Pedro veranlasst sei.

S. 38 die Bemerkung, dass die im „Amour médecin“ verspotteten Ärzte nicht die Hauptpersonen seien.

S. 65 — 75 eine nicht üble Würdigung Molières als Mensch und Dichter.

S. 75. Polemik gegen Grimarests Mährensucht, die freilich Bierling ebensowohl an die eigene Adresse richten könnte.

S. 67. Nachweis, dass Molière nie die gleichen Themata ohne Variationen behandelt habe.

Endlich zeigt sich in der Beurteilung des Avare und Amphitryon eine lobenswerte Unabhängigkeit von der hergebrachten Verherrlichung des Plautus.

V.

Öfter erwähnt in Molière-Kommentaren finde ich Fabre d'Eglantines Komödie: Le Philinte de Molière (Paris, Perault 1791), ohne dass aus diesen Erwähnungen eine genauere Kenntnis des Stückes ersichtlich wird. Gewöhnlich wird über das Stück bemerkt, der revolutionäre Autor habe die Kritik, welche Rousseau an Molières Philinte übe, ins praktische übertragen und in der Figur seines Philinte ein Porträt des vollendetsten Egoismus entworfen.[1]) Doch trifft dies weder ganz zu, noch wird damit der Charakter des Stückes und der Hauptfigur hinreichend scharf bestimmt.

---

[1]) So heisst es auch in den Œuvres de J.-J. Rousseau, Frankfurt a/M. 1856, T. VIII, p. 257, A. 2: „C'est précisement cette idée de Rousseau sur un nouveau misanthrope à mettre en scène qu'a voulu réaliser Fabre d'Eglantine, dans la pièce intitulée Philinte, ou la Suite du Misanthrope. Il a suivi de point en point toutes ses indications, etc.

Fabre d'Eglantine sieht im Gegensatz zu seinem Meister Rousseau in Molières „Misanthrope“ ein revolutionäres Werk, das man nur in veränderte Formen zu übertragen brauche, um die Zeit des „ancien régime“ in ihrem Gegensatze zu den Ideen des Jahres 1789 moralisch zu ächten. Darum beruft er sich in dem „prologue“ neben Rousseau, dem Schutzheiligen der Revolution, auch auf Molière.

Der am 22. Februar 1790 zuerst aufgeführten Komödie geht eine Préface vorauf, die eine düstere, grau in grau gemalte Schilderung des alten Frankreich gibt und mit demagogischer Beredsamkeit gegen Colliers höfisch-servile Dichtung „L'Optimiste“ eifert. Dann folgt ein Dialog zwischen dem Autor und einem Freunde Acaste, welcher zur Aufführung des „Philinte de M.“, als bestes Heilmittel des Servilismus, rät. Der Autor weist auf die gefährlichen Theaterintriguen, auf den traditionellen Geschmack des Publikums hin, will aber zuletzt den Kampf gegen das Herkommen wagen und dabei sich mit dem Schilde der Namen Molière und Rousseau decken.

Die Komödie ist so unpolitisch wie möglich, und man kann nimmermehr behaupten, Philinte sei ein verkappter Royalist oder eine Art Feuillant und Alceste der tugendhafte, aber schroffe Jakobiner. Im Gegenteil, Alceste wird nicht nur als „homme de qualité“ bezeichnet,[1]) sondern verleugnet auch in seiner sozialen Stellung und in seinem herrischen Benehmen den geborenen Edelmann bei allem sittlichen Rigorismus keineswegs. Ebensowenig ist er ein prinzipieller Gegner der höfischen Anschauungen, wie das Molièresche Urbild, er rennt nur, bestimmten moralischen Voraussetzungen bis in ihre äusserste Konsequenz folgend, stets mit dem Kopfe blindlings in den Abgrund. Jeder warnende Zuruf macht ihn nur noch rigoristischer. Hilfe und Beistand anzunehmen, weigert er selbst da, wo er durch Protektion eines Ministers die gerechte Sache retten kann. Unberufene Einmischung in fremde Angelegenheiten zu Gunsten des Rechtes treibt ihn selbst von Unannehmlichkeit zu Unannehmlichkeit und setzt ihn der Gefahr einer Arretierung aus.

Philinte tritt uns anfänglich als der Mann des „laisser aller, laisser faire“ und als schlafmütziger, nur für Wohlleben und äusseren Glanz empfänglicher „Pantoffelheld“ entgegen, kokettiert auch gelegentlich mit seiner Freundschaft für Alceste, um späterhin den herrischen Gebieter seiner Frau gegenüber zu spielen und den Freund, der ihn gerettet hat, schmählichst im Stiche zu lassen. In gerechtester Vergeltung wird gerade sein weltkluger Eigennutz die Ursache eines drohenden materiellen Verlustes und einer peinlichen Situation.

---

[1]) Fabre d'Eglantine rechtfertigt dies etwaigen Partei-Vorwürfen gegenüber damit, dass die Vorurteile hier der guten Sache dienten.

Eliante, Philintes Gattin, huldigt dem Rigorismus des Alceste mehr aus Gefühl, als aus Prinzip. — Zwei Nebenpersonen des Stückes, — ein vornehmer, schurkischer Prokurator und ein armer, rechtschaffener Advokat — könnten zwar als Bilder der alten und neuen Zeit gelten, doch ist ihr Gegensatz mehr ein moralischer als ein politischer. Überhaupt bewegt sich das Stück in den hergebrachten litterarischen Formen und lässt nur vereinzelte Streiflichter auf die Missstände des „ancien régime“ fallen.

Der Abschluss, mit seiner unpoetischen, unvermittelt und ungestüm hervordrängenden Moral, erinnert insofern an Molières „Misanthrope“, als hier Eliante die Hoffnung ausspricht, den Alceste seiner Einsamkeit entreissen und der Welt wiedergewinnen zu können.[1]) Ausserdem werden zweimal Verse aus Molière, als dessen Schüler sich Fabre d'Eglantine im prologue des Stückes selbst bezeichnet, citiert, und ebenso ist die Arretierung des Alceste in einer Weise dargestellt, die an eine bekannte Tartuffeszene erinnert. Mit dem Geiste des Revolutionsstückes hat Molières Genius nichts gemein.

R. Mahrenholtz.

---

[1]) Man vergleiche:

Philinte de M.	und	Misanthrope
Reposez-vous sur moi du soin de recouvrer		Allons, madame, allons, employer toute chose?
Un ami si parfait, que nous devons pleurer.		Pour rompre le dessein que son cœur se propose.

Die Komposition der „Fameuse Comédienne“.

Eine Hypothese.

Ich habe früher (in Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 334 ff.) die vielumstrittene Schmähschrift „la Fameuse Comédienne“ als ein Werk nachzuweisen versucht, das von der de Brie, der einstigen, sehr zweifelhaften Maitresse Molières, aus Hass gegen dessen Gattin, wahrscheinlich unter Mitwirkung eines uns unbekannten Litteraten, fabriziert worden sei. Diese von mir selbst als „eine auf unabweisbaren Vermutungen ruhende Hypothese“ bezeichnete Auffassung ist natürlich von der französischen Kritik, wie das meiste, was in Deutschland über Molière geschrieben wird, ignoriert worden, dagegen haben von den deutschen Kritikern sowohl einer der Herausgeber dieser Zeitschrift, wie auch Dr. W. Knörich (Molière-Mus., H. 3, S. 151) ihre Zustimmung erklärt. Auch Dr. W. Mangold, der im wesentlichen die Auffassungen von Ch. Livet teilt, erklärte mir privatim, dass meine Hypothese wenigstens ansprechend, wenn auch nicht erwiesen sei, was ich übrigens auch nicht für mich in Anspruch nehme.

In der Voraussetzung, dass der von mir eingeschlagene Weg vielleicht doch dem Ziele näher führt, will ich die oben ausgesprochene Vermutung der zweifachen Autorschaft durch einige neuerdings gemachte Beobachtungen näher zu begründen suchen.

Sehen wir den Text der Ausgabe von 1688[1]) genauer an, so zeigt sich uns ein gewisser Dualismus der Kompositionsweise. Die Schrift besteht zum grossen Teile aus Liebesschilderungen voll hergebrachter Romanphrasen und vereinzelter psychologischer Beobachtungen, die einen sehr richtigen und meist tiefen Einblick in das

[1]) éd. Bonnassies, Paris 1870. Warum ich nicht dem von Livet publiziertem Texte folge, habe ich a. a. O. S. 341 angegeben.

menschliche Herz bekunden; an verschiedenen Stellen sind aber diese Romanpartieen durch zusammenfassende historische Aperçus zusammengehalten.

Gleich der Anfang (S. 5 — 7 obiger Ausgabe) enthält einen sehr gewandt geschriebenen Überblick über die Anfänge der Wirksamkeit Molières, über seine Geliebte M. Béjart, die Jugend der A. Béjart, der wieder eine pikante Gegenüberstellung der dichterischen Thätigkeit Molières und der gleichfalls sehr in die Öffentlichkeit tretenden Wirksamkeit seiner Gattin vorausgeht.

Der Ton ist, von gewissen boshaften Verzerrungen abgesehen, ein mehr historischer als romanartiger, aber schon auf S. 7, da, wo zuerst die de Brie, die vermutliche Urheberin der ganzen Schmähschrift erwähnt wird, verfällt derselbe ins sentimental-romanhafte. Nun folgen Seite 8 — 22 verschiedene Romanschilderungen von Kuppelei, Rivalität, Kokettenkünsten etc., die nur stellenweis mit einzelnen mehr historischen Angaben untermischt sind. Dann folgt (Seite 22 unten) die schöne Schilderung des unsauberen Verhältnisses zwischen Baron und dem duc de Bellegarde, in deren Schmutz auch die Dichtergestalt Molières versinkt. Da dieser Passus nicht in allen Ausgaben der „Fameuse Coméd." sich findet und die Autorschaft desselben, wie unten angedeutet werden soll, eine nicht zu ermittelnde ist, so sind daraus keine Schlüsse auf Komposition und Tendenz des Libelles zu ziehen.

Im Folgenden finden wir wieder Schmutz- und Skandalgeschichten, die nur durch sentimentale Betrachtungen über Molières Seelenleid und durch die tiefer empfundene Schilderung von Molières Ende (S. 27 und 28) unterbrochen werden. Dann werden die Romanschilderungen, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher die „Fam. Coméd." abgefasst und publiziert wurde, immer detaillierter und phantasievoller, nur selten findet sich hier das mehr historische Kolorit des Anfanges wieder, bis endlich der tendenziös zugespitzte Schluss die häuslichen Verhältnisse des Guérinschen Ehepaares in einer Weise darstellt, die in der Form vielleicht übertrieben, in der Sache selbst kaum unrichtig ist. Nun beachte man, dass der mehr romanhafte Teil, welcher die hauptsächliche und wohl ursprüngliche Grundlage des Libelles enthält, fast nie die Tendenz hat, den Dichter in ein besonderes helles Licht zu stellen, sondern ihn höchstens als einen vulgären Liebhaber mit sentimentalem Anflug und als schlafmützigen Ehemann zeigt, während der Hass gegen die Gemahlin desselben hier offenbar das treibende und dominierende Motiv der Schilderung ist, dass ferner all diese detaillierte Seelenmalerei, diese kleinliche Vorliebe für Klatsch, Toilettengeschichten, Liebesbriefe, dieses unverblümte Hervorheben der sinnlichen Momente im Eheleben, entschieden einen weiblichen Konzipienten andeutet! Ferner

übersehe man ebensowenig, dass die mehr historischen Teile, namentlich die wahrscheinlich von dem redigierenden Litteraten hinzugefügte Vorrede, offenbar den Dichter und Menschen Molière in ein möglichst helles und fleckenloses Licht stellen, dem gegenüber der dunkle Schatten, in welchem die Person und das Privatleben der A. Béjart erscheint, sich desto greller und unvermittelter abhebt! Aus beiden Beobachtungen wird man ohne grosse Gewaltsamkeit Schlüsse auf die Entstehungsweise der gedachten Schmähschrift ziehen dürfen.

Wie in unserer Zeit Schauspieler und Schauspielerinnen gern hre Erlebnisse zum Zweck der buchhändlerischen Veröffentlichung erzählen — ich erinnere an den „Decamerone des Wiener Burgtheater", an den Hamburger Dekameron, an die Bauerschen Memoiren etc. — so mögen auch in damaliger Zeit solche Theatermemoiren von den Buchhändlern begierig aufgegriffen werden sein. Nun ist es aus den a. a. O. hervorgehobenen Gründen sehr möglich, dass die de Brie nach dem Jahre 1685, wo sie sich von der Bühne zurückzog, jene Theatererinnerungen aufzeichnete, die offenbar der „Fam. Coméd." zu Grunde liegen. Damit würde sich auch der öfter gemachte Einwand erledigen, warum die Schrift, wenn sie das Werk einer Rivalin der Molière sei, erst so spät in die Öffentlichkeit getreten. Diese, vielleicht von Anfang an für buchhändlerische Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnungen boten der in geistiger und moralischer Hinsicht tief stehenden de Brie[1]) willkommene Gelegenheit, ihre alte Rivalin, die Molière, an den Pranger zu stellen und nebenbei auch ihrer offenbaren Antipathie gegen den besonders gehässig beurteilten Guérin, den zweiten Gemahl der Molière, genüge zu thun. Eine Verherrlichung Molières, ihres ehemaligen Geliebten, lag ihr, nach einem Zwischenraume von 12 Jahren, fern. Denn nichts vergisst ein sittlich tiefstehendes Weib leichter als derartige Herzensbeziehungen, mag auch der Auserkorene ein Molière gewesen sein. Höchstens war ihr früheres Verhältnis zu Molière willkommener Grund zum prahlen und renommieren und daran fehlt es ja einzelnen Stellen der „Fam. Coméd." durchaus nicht! Natürlich war in diesen lediglich aus Rachsucht und Rivalitätsneid zum Zweck buchhändlerischen Gewinnes abgefassten Schilderungen die Wahrheit mit Dichtung und selbst mit boshafter Lüge gemischt und so erklären sich die mancherlei Ungenauigkeiten auch in den letzten Teilen der Schrift. Akribie im einzelnen und strenge Wahrheitsliebe sind ohnehin nicht Vorzüge des Weibes und sittliche Dezenz nicht ein Vorzug des Theaterlebens!

---

[1]) Nachweise in meiner Abhandlung „*Molière und die de Brie*", in dieser Zeitschrift II, 507 ff.

Nach dem, was Grimarest über die geistige Begabung der de Brie mitteilt, ist es sehr begreiflich, dass sie ihre Aufzeichnungen nicht in der ursprünglichen Form der Presse übergab, sondern einen ihr nahestehenden oder einst in schönerer Jugendzeit zugethanen Litteraten um die Umarbeitung derselben ersuchte. Dieser Litterat wollte nun offenbar dem ewigen Einerlei des Klatsches ein Gegengewicht dadurch geben, dass er die Biographie Molières in den Grundzügen wenigstens hineinpflocht, und den Gatten in naheliegender Reflexion stets als das ideale Gegenbild der unlauteren Gattin erscheinen liess. Darum werden, wie ich schon früher a. a. O. bemerkt habe, die menschlichen Schwächen des gefeierten Dichters sehr zart und rücksichtsvoll angedeutet, namentlich seine unlauteren Beziehungen zu jener de Brie möglichst verhüllt. Indem die füheren Partien des Buches somit vielfach ein Werk jenes den darin behandelten Zeiten fernerstehenden Litteraten, nicht der die Personen und Dinge genauer kennenden de Brie selbst sind, werden auch die häufigen Irrtümer und Ungenauigkeiten sehr begreiflich. Die de Brie, auch wo das einzelne ihrem Gedächtnis nicht entfallen sein mochte, hatte keinen Anlass, hier zu ändern und nachzubessern, da die Diskreditierung ihrer Gegnerin, nicht die historische Wahrheit, Hauptzweck der Publikation war.

Den verletzenden und ermüdenden Eindruck, welchen das Pasquill in seiner ursprünglichen Form machen musste, suchte jener Redakteur und Bearbeiter durch mancherlei Zusätze und Erläuterungen, wie es scheint, abzuschwächen. So mag er wohl bemerkt haben, dass die der Molière hier vorgeworfenen Liebesintriguen der Zahl nach doch nur gering waren, desshalb sagte er in der Vorrede, dass er nur die hauptsächlichen Abenteuer jener koketten Schauspielerin erwähnt und eine sehr grosse Anzahl anderer kleiner Abenteuer unbeachtet gelassen habe". Um dem Vorwurfe einer absichtlichen Herabsetzung der Molière zu entgehen, fügte er an gleicher Stelle hinzu: Es gäbe nach seiner Überzeugung keine französische Schauspielerin, deren Leben nicht gleichen Stoff für solche Historien liefern könnte. Worte, die im Munde einer Schauspielerin selbst weniger unauffällig, wenngleich auch nicht unmöglich wären, und auf die man sich deshalb berief, um die Annahme zu widerlegen, dass jene Schmähschrift aus den hauptstädtischen Theaterkreisen hervorgegangen sei. Vor allem suchte er schon in der Vorrede dem Buche durch den Hinweis auf Molières Ruhm ein gewisses Relief zu geben und endlich am Schluss das verletzte moralische Gefühl des Lesers durch die Betrachtung über die unvermeidliche Nemesis, welche die Sünderin Armande endlich in der Gestalt ihres zweiten tyrannischen Gatten ereilt habe, zu versöhnen. So etwas geschicht ja auch in neueren Schmutzromanen

recht oft! Ganz im Sinne seiner Auftraggeberin, der de Brie, fügte er die boshaften „Portraits des Comédiennes de l'hostel de Guenegaud“, die zuerst 1680 anonym erschienen waren, hinzu, in denen alle einigermassen gefährlichen Rivalinnen der de Brie mit gröberen oder feineren Malicen versehen werden[1]), die de Brie selbst aber mit einer albernen Schmeichelei bedacht ist. Diese Quatrains finden sich nur in der nach der gewöhnlichen Annahme ersten Ausgabe von 1688, man scheint sie daher später aus Rücksicht auf die noch aktiven Schauspielerinnen (die Molière, die Lagrange, die Champsmelé, die du Croisy und die Guyot) zurückgezogen zu haben. Wiederum kommt in diesen Gedichtchen die Molière besonders schlecht fort! Ich mag übrigens die Vermutung nicht unterdrücken, dass jener redigierende anonyme Litterat selbst Verfasser der bereits früher veröffentlichten Verschen war.

Nimmt man in Erwägung, dass die de Brie, der Schilderung zufolge, die Grimarest, ein Zeitgenosse und wahrscheinlich persönlicher Bekannter, von ihrer geistigen Fähigkeit entwirft, nicht eben schnell gearbeitet hat, dass ferner die Redaktion und Umarbeitung des Libelles, die Gewinnung eines Verlegers, die Publikation selbst manche Zeit erforderten, so ist es nicht befremdend, dass die erste Ausgabe nicht v o r 1688 erschien. Überdies ist möglicherweise eine ohne Orts- und Zeitangabe erschienene Ausgabe älteren Datums, doch ist der Argumentation Livets hierin nicht unbedingt beizupflichten.

Letztere Annahme zugegeben, wäre es auch nicht unbegreiflich, dass jene saubere Rolle über Barons Verhältnis zum duc de Bellegarde und zu Molière selbst in die Ausgabe von 1688 und in die späteren Editionen hineingekommen ist. Sie findet sich in jener undatierten Ausgabe nämlich nicht, wäre also demnach später erst von einem der zahlreichen Gegner und Neider des einst vielangefeindeten Dichters hineingetragen worden. Wie die Sachlage auch sein möge, jedenfalls ist diese Schmutzstelle nicht aus der Feder jenes redigierenden, d u r c h a u s m o l i è r e f r e u n d l i c h e n, Litteraten, noch aus der der de Brie, der Geliebten Molières, geflossen. Man darf aber aus dieser vereinzelten Stelle nicht den Schluss ziehen, dass die „Fam. Coméd.“ eine Prostituierung nicht nur d e r Molière, sondern auch des Dichters selbst bezwecke.

Wie weit hier der Anteil der de Brie und des Redakteurs abzugrenzen sei, ist natürlich im Einzelnen kaum festzustellen, doch fehlt es an Fingerzeigen nicht. So ist z. B. die Schilderung von Molières plötzlichem Tode mehr auf die nahestehende Geliebte, als auf den fernerstehenden Litteraten zurückzuführen, aber die einge-

---

[1]) Nur die ganz unbedeutende du Croisy bleibt verschont.

schobene Bemerkung: „et (Molière) laissa le Théâtre exposé à l'audace de tant de misérables Autheurs, dont il est maintenant la proye“ verrät wieder den neidischen Zelotismus eines Mannes der litterarischen Koterie. Hypothese bleibt natürlich das ganze Verhältnis der Autorschaft, da alle glaubwürdigen äusseren Zeugnisse fehlen.

Doch spricht der besondere Hass Grimarests gegen die de Brie dafür, dass man deren direkte oder indirekte Urheberschaft in dem Kreise der Guérinschen Familie gewusst oder geahnt hat. Grimarest schrieb nämlich seine Molière-Biographie als bewusster Gegner der „Fameuse Comédienne“[1]) wie als wortreicher Advokat des in derselben prostituierten Baron und (in geringerem Masse) der so heftig angegriffenen Armande.

R. MAHRENHOLTZ.

---

[1]) s. meine Bemerkung in dieser Zeitschrift II, 509.

Bemerkungen über die Syntax Pascals.

Vorwort.

Den ursprünglichen Text der Provinzial-Briefe bietet die Ausgabe: „Les Provinciales (Texte de 1656—57) publiées avec Notes et Variantes et précédées d'une Préface par M. S. De Sacy", Paris, librairie des bibliophiles, 1877, den der Pensées die Ausgabe: „Les Pensées de Blaise Pascal, Texte revu sur le manuscrit autographe, avec une Préface et des Notes par Auguste Molinier", 2 vol., Paris 1876 und 1879. Diese Ausgaben sind der folgenden Abhandlung zu Grunde gelegt und ihre Orthographie beibehalten. Verglichen sind folgende Ausgaben: „Les Provinciales ou les Lettres escrites par Louis de Montalte etc.", Cologne, Pierre de la Sallée, 1657; „Œuvres de Blaise Pascal", La Haye, 1779, 5 vol.; „Pensées, Fragments et Lettres de Blaise Pascal, publiés . . . par M. Prosper Faugère", Paris 1844, 2 vol. Faugères Ausgabe ist für die kleineren Schriften, welche die Ausgabe Moliniers nicht enthält, benutzt. Andrerseits gibt Molinier tome II, 161—218 ein „Abrégé de la vie de Jésus-Christ", welches von Faugère 1846 veröffentlicht worden. Das nähere über diese kleine, wahrscheinlich aus dem Lateinischen ohne Sorgfalt übersetzte Schrift s. bei Molinier II, 353. Zu den Gründen, welche dort für die Echtheit derselben angeführt sind, mag noch hinzugefügt werden die Stelle II, 195: „Simon (sagt Christus zu Petrus), voici, Satan a demandé de vous cribler comme le bled, mais j'ai prié pour toi, afin que ta foi ne defaille point. Pour lui faire entendre que sa perseverance en la foi seroit un don de Dieu et non un pur effet de sa propre force", ein Passus, der durch die Streitigkeiten in der Sorbonne über den Satz Arnaulds: „que la grace, sans laquelle on ne peut rien, a manqué à S. Pierre dans sa cheute" (cf. Prov. 4 ff.) veranlasst ist.

Dass für die Abhandlung die Stellen unberücksichtigt geblieben sind, welche P. aus französisch geschriebenen Werken wörtlich citiert, ist selbstverständlich und würde nicht weiter erwähnt werden, wenn es nicht vorkäme, dass solche Citate mit der Sprache P.s verwechselt werden. So schreibt z. B. Brachet, Grammaire Historique, p. 222, über il „ne m'en chaut“: „on le trouve encore dans La Fontaine, Molière et Pascal“ und führt eine Stelle aus Prov. p. 138, an, welche P. aus Binet citiert.

Von den Schriften, auf welche in der Abhandlung verwiesen worden, brauchen die bekanntesten, welche auch in der Abkürzung Jedermann sofort herauserkennt, nicht hier aufgeführt zu werden. Es ist selbstverständlich, dass sie nach den neuesten Auflagen citiert sind. Schriften, die nur vereinzelt angeführt werden, sind vollständig bezeichnet, solche Werke aber, die oft genannt werden, meistens durch Abkürzungen, welche hier aufgezählt werden mögen:

Abr. = Abrégé de la vie de Jésus-Christ.
Ac. = Dictionnaire etc. 7. Aufl., 1878.
Ac. Obs. = Observations de l'Académie sur les Remarques de M. Vaugelas (von 1704), 2e édition, La Haye, 1737.
Bertram = Beiträge zur Feststellung des gegenwärtigen franz. Sprachgebrauchs. Von W. Bertram, Herrigs Archiv, Bd. 47.
Bouhours = Remarques nouvelles sur la Langue Française par le P. Bonhours, Paris, 1693.
Bouvier = Des Perfectionnements que reçut la Langue Française au XVIIe siècle etc. par Ernest Bouvier, Bruxelles, 1853.
Com. = Commines.
Th. Corn. = Thomas Corneille (s. Vaugel.).
Darm. = Le Seizième Siècle en France etc. par M. M. A. Darmesteter et Adolphe Hatzfeld (die §§ beziehen sich auf den Abschnitt I, 183—301: Tableau de la Langue Française au XVIe siècle).
F. = Faugères Ausgabe.
Gén. = Lexique comparé de la langue de Molière etc. p. F. Génin, Paris 1846.
Gessn. = Zur Lehre vom französischen Pronomen, von Dr. E. Gessner, 2 Teile, Berlin 1873 und 1874.
Glaun. = Versuch über die syntaktischen Archaïsmen bei Montaigne. Von F. Glauning, Herrigs Archiv, Band 49.
Godefr. = Lexique comparé de la langue de Corneille etc. par M. Frédéric Godefroy, 2 t., Paris, 1862.
Grosse = Syntaktische Studien zu Jean Calvin. Von Carl Grosse, Herrigs Archiv, Band 61.
List = Syntaktische Studien über Voiture von W. List, Französische Studien, Band I.
Livet = La Grammaire française et les Grammairiens du XVIe siècle, Paris, 1859.
Ménage = Observations sur la Langue Françoise, 2e éd., Paris, 1675.
Mesn. = Œuvres de J. Racine. Nouvelle Édition par M. Paul Mesnard, Paris, 1873. Tome VIII. Lexique de la langue de Racine (abgekürzt = L.) avec une introduction grammaticale par M. Ch. Marty-Laveaux (bezeichnet durch I. Gr.).

Palsgrave = L'Éclaircissement de la Langue française par Jean Palsgrave etc. publié par F. Génin, Paris, 1852.
Perle = Die Negation im Afrz., Zeitschr. f. roman. Philol., Band II.
S. = Sachs, Wörterbuch etc.
Stim. = Stimming, die Syntax des Commines, Zeitschr. f. roman. Philologie, Band I.
Tobler = Beiträge zur franz. Grammatik, Zeitschr. f. roman. Philol., Band I und II.
Tönn. = La syntaxe de Commines, Berlin, 1876.
Vaugel. = Remarques sur la langue française de M. de Vaugelas avec des notes de T. Corneille, Paris 1690.
Vogels = Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Larivey etc. von J. Vogels, Bonn 1880.

Erwähnt mag hier werden: Ausfeld, Les propositions conditionnelles chez Pascal, Halle, 1874, eine Dissertation, welche eine Darstellung der verschiedenen Formen der Bedingungssätze im Nfrz. gibt und die Beispiele aus P. wählt, weil dieser Autor gerade eine grosse Mannichfaltigkeit solcher Sätze zeige (p. 6). Nach dieser Darstellung werden einige grammatische Eigentümlichkeiten P.s angeschlossen, deren Zusammenhang mit dem Thema schwer ersichtlich, und in deren Auswahl A. mindestens nicht glücklich gewesen ist (cf. p. 33—35).

I. Der Artikel.

A. Der bestimmte Artikel.

1. Die Freiheit des Afrz., den bestimmten Artikel vor Abstrakten und Gattungsnamen zu unterdrücken,[1] welche im Mittelfrz. neben dem modernen Gebrauch fortbesteht,[2] zeigt in der Sprache Pascals, wie in der des 17. Jahrhd. überhaupt,[3] noch viele Spuren.

Von denjenigen Abstrakten, welche am häufigsten dieses Artikels entbehrten, wird *nature*[4]) nicht selten von P. so gebraucht, in den Prov. nur, wie es scheint, ein Mal, p. 163: *ceux qui sont dans des pechez d'habitude contre la loy de Dieu, de nature et de l'Eglise;* von vielen Beispielen, welche die Pens. bieten, mögen nur angeführt werden II, 151: *Nature diversifie et imite, artifice imite et diversifie;* I, 314: *Que cet effect de nature*[5])

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 420 f. [2]) Tönn. Com. 48 f. Darm. § 143 f. [3]) Godefr. I, 57 f. Mesn. I. Gr. p. 72. [4]) Diez III, 26. Bei Mont. kommt *nature* öfter ohne den best. Art. als mit demselben vor, Glaun. p. 166. Darm. l. c. citiert La Fontaine, Fabl. XII, 8: *la loi de nature.* [5]) „*Un point se mouvant partout d'une vitesse infinie; il est un en tous lieux et est tout entier en chaque endroit.*"

... vous face connoistre qu'il peut y en avoir d'autres que vous ne connoissez pas encore; I, 303: *la seule religion contre nature, contre le sens commun, ... est la seule qui ayt toujours esté;* ferner I, 29; F. I, 112 etc. Daneben findet sich in denselben Verbindungen der Artikel, z. B. Prov. 273 *les habitudes de crimes contre la loy de Dieu, de la nature et de l'Eglise;* Pens. II, 143: *prouver des effets de la nature;* wie denn überhaupt bei *nature* der Artikel so sehr überwiegt, dass auf den 50 ersten Seiten der Pens. derselbe 16 Mal vorkommt, während das Wort ohne Artikel nur ein Mal sich findet.

In den Prov. entbehren, wie es scheint, andere Abstrakta überhaupt nicht den bestimmten Artikel, dagegen ist in den Pens. derselbe auch da mitunter vernachlässigt.

I, 316: *Pirronisme est le remede à ce mal et rabattra cette vanité;*[1]) I, 116: *les discours d'humilité sont matiere d'orgueil aux gens glorieux et d'humilité aux humbles. Ainsi ceux de pyronisme sont matiere d'affirmation aux affirmatifs.* II, 118: *Moralle et langage sont des sciences particulieres, mais universelles;* I, 42: *Hazard donne les pensées et hazard les oste;* I, 115: *ce n'est que fantaisie qui fait qu'un tel ou telle le soit;*[2]) II, 210: *les miracles appuy de Religion;* I, 70: *Pensée fait la grandeur de l'homme* etc.

Seltener ist der Artikel bei Gattungsnamen unterdrückt. In den Prov. scheint keine Stelle sich zu finden. Beispiele aus den Pens. sind: II, 5: *Si je n'avois ouy parler en aucune sorte de Messie* (während sonst stets *le Messie* gebraucht ist); II, 18: *En luy et par luy* (= Jésus-Christ) *nous connoissons Dieu; hors de là et sans l'Escriture, sans le peché originel, sans mediateur necessaire, promis et arrivé, on ne peut prouver absolument Dieu;* (I, 23: *comme si les mesmes pensées ne formoyent pas un autre corps par une disposition différente de discours;* I, 32: *trop de briefveté de discours l'obscurcit;)* II, 104: *Nos divisions*[3]) *ne nous separent pas d'autel* (Prov. 292: *on doit les separer de l'autel).* Sehr auffallend wegen des folgenden Superlativs ist das wohlbezeugte Pr. 286: *les livres de Port-Royal sont tous remplis de termes les plus precis dont les Peres et les conciles se soient servis.*

Zu beachten ist auch, dass an vereinzelten Stellen das Substantivum bei *avoir* mit prädikativem Adjektiv ohne Artikel steht, wie im Afrz.[4]) Prov. 9: *qui auroit bonne veuë dans l'obscurité, n'auroit pas le pouvoir prochain de voir;* Pens. II, 144: (dans l'esprit de finesse, les principes sont dans l'usage commun

---

[1]) d. h. „thörichte Reden, wie: sollte Gott die Welt geschaffen haben, um sie zu verdammen?“ u. dgl. [2]) „Obrigkeitliche Person.“ [3]) Streit der Jansenisten mit den Jesuiten. [4]) Diez, III, 35.

et devant les yeux de tout le monde.) ... *il n'est question que d'avoir bonne veue.* (Daneben in demselben Abschnitt: *il faut avoir la veue bien nette* und *Tous les geometres seroyent fins, s'ils avoyent la veue bonne).*

2. Auch die Eigennamen bieten nur einzelne Abweichungen. Bei Völkernamen ist an einer Stelle (welche eingeklammert ist) in den Pensées der Artikel unterdrückt, was im Afrz. und Mittelfrz.[1]) ganz gewöhnlich war; Pens. I, 106: *Cannibales se rient d'un enfant Roy.*

Der Artikel bei Ländernamen, welcher im Afrz. und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhd. entbehrlich war,[2]) in der zweiten dagegen zu überwiegen begann,[3]) entspricht durchaus dem heutigen Gebrauch; nur an zwei Stellen nach *de*, wo ja der Gebrauch überhaupt manche Eigentümlichkeiten bietet, scheint heute der Artikel notwendig: Pens. I, 212: *on n'aura plus memoire d'Egipte;* I, 227: *quand je retiray vos peres hors d'Egipte* (Citate aus Jesaias 43 und Jeremias 7); I, 222: *Se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egipte par force, il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse.*[4]) *Port-Royal* wird zum Teil noch als Gattungsname behandelt und mit dem Artikel verbunden, zum Teil aber auch als Eigenname, wie heute, artikellos gebraucht, z. B. Prov. 291: *les livres du Port-Royal; comme on fait à P.-R.; le P.-R. ne sera pas d'intelligence avec Genève; accuser le P.-R.;* p. 284 kommt es 3 Mal ohne Artikel vor.

An 2 Stellen ist der Personenname *Lazare* mit dem bestimmten Artikel zu finden: Pens. I, 248: *Ainsy il y a le sourd, le muet, l'aveugle, le paralitique, le Lazare mort, le possedé, tout cela est dans l'ame malade,* wo der Eigenname als Gattungsname aufzufassen ist, und II, 187 Abr.: *Il* (J.-C.) *fut en Béthanie, où il trouva que le Lazare etoit mort* (daneben in demselben Abschnitt: *il apprend la maladie de Lazare; il prie et ressuscite Lazare; à cause que Lazare etoit un homme connu).* Zu erklären ist der Artikel nach Diez III, 24; dass derselbe hier auch noch im 17. Jahrhd. gewöhnlich war, bezeugt Ménage.[5])

3) *Tous, toutes* kommen heute vor dem artikellosen Substantivum nur in einzelnen alten Wendungen vor, Überresten des

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 425. Tönn. Com. 49. [2]) Mätzn., Synt. I, 427. [3]) Darm. § 142. [4]) Beisp. bei Racine, wo der Artikel bei Ländernamen fehlt, Mesn. I. Gr. 73. [5]) Ménage, Observ., ch. 299 führt *le Lazare* und *la Magdeleine* als Ausnahmen an zu der Regel, dass Personennamen keinen Artikel haben dürfen und erklärt diesen dadurch, dass die Worte zu Appellativen geworden. Vor ihm hatte H. Estienne in den Hypomneses die richtige Erklärung gegeben. welche Ménage citiert, um sie zu verwerfen. Diez citiert aus dem Provenz. *lo Lazer.*

ehemaligen Sprachgebrauchs, welcher noch im 16. und auch im 17. Jahrhd. den Artikel hier nicht verlangte.[1]) P. bietet in den Prov. kein Beispiel, wohl aber mehrere in den Pens., z. B. I, 144: *Tous se plaignent, princes, sujets, nobles, roturiers, . . . de tous les temps, de tous aages et de toutes conditions;* I, 203: *les hommes renoncent à tous plaisirs* (Citat aus Hosea 1, 9); II, 24: *les Juifs benis en Abraham. Mais toutes nations benies en sa semence.* I, 265: *Les Juifs avoyent une doctrine de Dieu . . . et defense de croire à tous faiseurs de miracles;* etc.

4. Sehr häufig wird das als Prädikat gebrauchte substantivische Possessivum ohne Artikel angetroffen, was heute nur in nachlässiger Umgangssprache geschieht, früher aber gewöhnlich war.[2]) So Pens. I, 110: *nous errons dans les temps qui ne sont pas nostres;*[3]) Prov. 344: *Nous avons des merites qui sont veritablement nostres;* 345: *Nos actions sont nostres à cause du libre arbitre qui les produit;* etc. (vgl. mit dem Artikel Pens. I, 153; F. I, 30 u. a.).

5. Vor attributivem *même* kann auch heute[4]) in Fällen, wie Pens. I, 265: *Moyse et David usoyent de mesmes termes. Qui dira donc qu'ils n'avoyent pas mesme sens?* und ähnlichen der Artikel fehlen, doch müssten, was hier gleich bemerkt werden mag, Stellen wie Pens. I, 113: *les grands et les petits ont mesmes accidans*, etc. heut lauten *de mesmes acc.* Ist *mesme* in intensiver Bedeutung gebraucht, so setzt P. stets den Artikel.

6. Nicht selten ist *un* statt *l'un* einem *l'autre* gegenüber gestellt: Pens. I, 33: *dans la veue de ces infinis;*[5]) *tous les finis sont égaux, et je ne vois pas pourquoy assoir son imagination plustost sur un que sur l'autre;* I, 45: *Nous ne nous soutenous pas dans la vertu par nostre propre force, mais par le contrepoids de deux vices opposés . . . Ostez un de ces vices, nous tombons dans l'autre;* II, 113: *en establissant une de ces deux verités, ils n'ont pas exclu l'autre;*[6]) etc. (vgl. dagegen *l'un* I, 34; 183; II, 92 u. a.).

7. Erwähnt sei, dass *l'on*, welches in der älteren Sprache unbeschränkt gebraucht und erst im 17. Jahrhd. festen Regeln unterworfen wurde,[7]) vielfach, wie von den Autoren jener Zeit,[8])

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 471. Darm. § 155. Glaun. 179. Godefr. II, 365. [2]) Mätzn., Synt. I, 434. Stim. Com. p. 494. Tönn. Com. 59 f. Mätzn., Gr. p. 146, wo Beispiele aus Corneille und J.-J. Rousseau gegeben werden. Über die Ausdrucksweise überhaupt s. Possessivpronomen. [3]) d. h. „wir leben mit unseren Gedanken nur in der Vergangenheit, und in der Zukunft". [4]) Lücking, Gr., § 270 A. [5]) cf. p. 29: *ces deux infinis de nature en grandeur et en petitesse.* [6]) d. h. die Kirchenväter, welche die Kirche bald als Einheit, bald als Vielheit fassen. [7]) Gessn., II, 30. Vaugel. Rem. 8—11. [8]) z. B. Voiture, cf. List p. 2.

dem heutigen Gebrauch entgegen verwandt wird, z. B. Prov. 31: *sans Dieu l'on ne peut rien;* 260: *on peut reconnoistre par vos propres maximes quelle foy l'on doit ajouter à vos accusations;* Pens. I, 101: *si l'on avoit pu, l'on auroit mis la force entre les mains de la justice.* Wenn hier *l'on* durch den vorhergehenden Vokal veranlasst scheinen könnte, für welchen Fall es von Vaugelas (Rem. 10) nach allen Vokalen mit Ausnahme des „e féminin" (wo es auch oft bei P. vorkommt, z. B. Pens. I, 95: *... la reine, l'on choisit ...)* in der Mitte des Satzes gestattet wird, so steht dasselbe oft völlig willkürlich nach Konsonanten, z. B. Prov. 217: *quand l'on oppose les discours aux discours, ceux qui sont veritables, ... confondent ceux qui n'ont que la vanité.* Der für Vaugelas so bestimmende Wohllaut wird hier von P. oft so wenig beachtet, dass man nicht nur Stellen wie Prov. 355: *où l'on les auroit surpris* (auch p. 148 u. a.) liest, sondern sogar solche wie Pens. I, 47: *On distingue des fruits les raisins, et encores l'on les appelle* etc. Übrigens sei bemerkt, dass der „Discours sur les passions de l'amour" (F. I, 105—120) die meisten Abweichungen in dieser Hinsicht bietet, vgl. z. B. p. 115 f.

8. *Premier,*[1]) *seul, dernier* finden sich ohne Artikel als Prädikat: Pens. II, 113: *le pape est premier, quel autre est connu de tous?* II, 27: *Jesus est seul dans la terre, non seulement qui ressente et partage sa peine, mais qui la scache;* II, 186 Abr.: (J.-C.) *enseigne que plusieurs premiers seront derniers*; auch attributiv: Pens. I, 9: *Il* (d. h. der Atheist) *se considère comme seul maistre de sa conduite;* F. I, 92: *il s'agit de savoir qui fut premier roi des Français;* II, 81: *il y a ainsy miracle contre miracle,*[2]) *et premiers et plus grands du costé de l'Eglise.* Diese Weglassung des Artikels hängt zusammen mit der bekannten Verwendung des K o m p a r a t i v s statt des S u p e r l a t i v s im Altfrz. und Mittelfrz.,[3]) welche noch im 17. Jahrhd. bei allen Autoren[4]) wie bei P. in zweifacher Weise vorkommt:

a) Beim superlativischen Adjektivum, welches dem Substantivum, das den Artikel hat, folgt,[5]) 3 Mal: Prov. 151: *Il y*

---

[1]) Beispiele, wo *premier* nicht als Prädikat mit der Kopula, sondern als appositiver Zusatz zum Prädikat (= zuerst) ohne Artikel verwandt ist, bei Tönn. Com. 79; Gén. 315; List 3. [2]) Wenn auch bei Häretikern Wunder geschehen. [3]) Diez III, 11, 13. Stim. Com. 498 f. Darm. § 154. Glaun. 176. [4]) Godefr. II, 145 f.; II, 46; II, 51. Gén. 303 f., 247; 21 f. Mesn. I. Gr. 81. List 3. Bouvier 272. Hier wird man Beispiele aus fast allen Klassikern der Zeit für jeden einzelnen der angeführten Fälle finden. [5]) Vaugel. Rem. 85 fordert hier den Artikel vor *plus,* dessen Setzung er als eine wichtige Regel bezeichnet, welcher sich auch alle Dichter unterwürfen. Th. Corn., welcher ihm beistimmt, bemerkt jedoch: „une infinité de gens omettent l'article".

a bien d'autres choses . . .; mais il faut les laisser pour parler des maximes plus importantes; 25: *on y (= au monde) parle plus sincerement*[1]) *des choses moins importantes;* F. I, 15: *Un livre et un sermon, si communs qu'ils soient, apportent bien plus de fruit à celui qui s'y applique que non pas l'excellence des discours plus relevés, qui apportent d'ordinaire plus de plaisir que d'instruction.*

b) Im Relativsatze in folgenden Stellen: Pens. I, 94: *Qu'i a-t-il de moins raisonnable que de choisir pour gouverner un estat le premier fils d'une reyne, l'on ne choisit pas pour gouverner un bateau celuy des voyageurs qui est de meilleure maison;* Pens. II, 148: *La maniere d'escrire d'Epictete, de Montaigne . . . est la plus d'usage, qui s'insinue le mieux, qui demeure plus dans la memoire, et qui se fait le plus citer;* F. I, 91: *le respect que l'on porte à l'antiquité est aujourd'hui à tel point, dans les matières où il doit avoir moins de force, que l'on se fait des oracles de toutes ses pensées.*

c) Bei zwei aufeinanderfolgenden Superlativen:[2]) Pens. I, 87: *estant à l'estable, le plus pesant et plus mal taillé (= cheval) n'en cede pas son avoine à l'autre;* F. I, 32: *une des plus solides et plus utiles charités envers les morts est de faire les choses qu'ils nous ordonneraient s'ils étaient encore au monde.*

Sogar *plus* findet sich dem älteren Gebrauch gemäss, nicht wiederholt[3]) Pens. I, 82: *la plus grande et importante chose du monde a pour fondement la foiblesse;*[4]) I, 251: *voilà le peuple du monde le moins suspect de nous favoriser, et le plus exact et zelé qui se puisse dire pour sa loy et pour ses prophetes* (d. h. die Juden).

Dagegen steht der Artikel beim Komparativ sehr auffallend Pr. 46: *J'avois toûjours pensé qu'on pechast d'autant plus qu'on pensoit le moins à Dieu.*

Weitere Abweichungen scheint P. in diesem Punkte nicht zu bieten.

9) Das Nfrz. gestattet die Nichtwiederholung des Artikels nur bei synonymen Substantiven oder solchen, welche zu einem ganzen verbunden werden sollen. Das Altfrz. war hier

---

[1]) Als der Dominikaner über die *Grâce suffisante.* [2]) Vaugel. Rem. 486 verlangt die Wiederholung des Artikels beim 2. Superlativ nur bei nicht synonymen Adjektiven und beruft sich auf Malherbe, welcher immer so geschrieben habe. Th. Corn. dagegen fordert dieselbe und ebenso Ac. Obs. [3]) Vaugel. l. c. gestattet dies bei synonymen oder ähnlichen Adjektiven, obgleich eine Wiederholung nicht schlecht sei. [4]) Vorher: *La puissance des Roys est fondée sur la raison et sur la folie du peuple, et bien plus sur la folie.*

unbeschränkt und vernachlässigte, wie das Mittelfrz., gern den Artikel.[1]) Im 17. Jahrhd. wurde von Vaugelas[2]) die noch jetzt geltende Regel aufgestellt, doch noch nicht durchgängig von den Autoren beobachtet.[3]) P. unterlässt die Wiederholung nur in ganz vereinzelten Fällen, in der Regel wiederholt er den Artikel auch bei synonymen Substantiven. Solche Ausnahmen, welche nur in den Pens. vorzukommen scheinen, sind:

a) Pens. I, 164: *Cela* (der Zustand des Menschen) *passe le dogmatisme et pyrronisme et toute la philosophie humaine;* I, 230: *Faites le bien ou mal* (Jesai. 41, 23); I, 118: *La coustume fait les massons, soldats, couvreurs;* II, 52: *Nos prieres et nos vertus sont abominables devant Dieu, si elles ne sont les prieres et vertus de J. C.;* sogar bei verschiedenem Genus und Numerus II, 77: *Quand on voit les miracles et la doctrine non suspecte tout ensemble d'un costé, il n'y a pas de difficulté. Mais quand on voit l e s m i r a c l e s e t d o c t r i n e suspects d'un mesme costé, alors il faut voir quel est le plus clair.* — Sehr oft finden sich derartige Unregelmässigkeiten in dem stylistisch nachlässigen „Abrégé de la vie de J.-C.“, vgl. II, 166: *J. C. predit la ruine et restitution de son corps;* II, 177: *les Pharisiens et Saducéens demandent quelque signe du ciel;* vgl. II, 190. Hierzu mag gleich als Beispiel der Nichtwiederholung des unbestimmten Artikels gezogen werden I, 115: *ce n'est que fantaisie qui fait qu'un tel ou telle le soit* (= König). Andere Beispiele s. unter Nichtwiederholung der Präpositionen *de* und *à*.

b) Bei attributiven Adjektiven: Pens. I, 101: *Pourquoy suit on les anciennes loix et anciennes oppinions?*

Hier ist zu erwähnen, dass, wenn 2 Adjektiva zu einem Substantivum gehören, und verschiedene Eigenschaften verschiedener Gegenstände bezeichnen, heute der Artikel wiederholt wird oder das Substantivum in den Plural tritt.[4]) P. folgt dem ältern Gebrauch, wenn er schreibt:[5]) Prov. 144: *de la 5. et 6. édition* (Bauny's Somme des pechez); Prov. 306: *l'Eglise a differé aux calomniateurs . . . la communion jusques à la mort par le I. et II. concile d'Arles;* dass der heutige Gebrauch P. schon bekannt

---

[1]) Mätzn., Gr. 468; Synt. I, 439. Tönn. Com. 54. Darm. § 153. Gén. 22. [2]) Rem. 206. Ac. Obs. fordert stets die Wiederholung des Artikels ohne Rücksicht auf Synonyma. [3]) Vaugel. Rem. 206 sagt, dass einige der besten Autoren diese Regel nicht beobachten, wofür sie getadelt würden „par ceux qui font profession d'escrire purement“. Beisp. bei Molière, Gén. 22, bei Racine, Mesn. I. Gr. 73. [4]) Lücking, Gr. § 558. Mätzn., Gr. 469 sagt, dass dann auch der Singular gestattet sei, führt aber nur zwei ältere Beispiele an. [5]) Vgl. z. B. Racine, Mesn. I. Gr. 73.

ist, zeigt Prov. 327: *le IV. et le V. concile paroissent contraires l'un à l'autre.*

Dasselbe geschieht bei Adjektiven, welche dem Substantivum nachgestellt sind: Pens. I, 188: *la Republique Chrestienne et mesme judaïque n'a eu que Dieu pour maistre;* I, 266: *Ni l'un ni l'autre n'est la religion Chrestienne ni Juifve;*[1]) I, 41: *Quand je considere la petite durée de ma vie, absorbée dans l'éternité precedente et suivante, . . . je m'effraye;* II, 6: *Ainsy la prediction claire du temps et obscure des biens ne decoit que les seuls mechants.*[2]) Daneben kommen regelmässige Wendungen wie I, 270: *les peuples Juif et Egiptien* vor, vgl. I, 313; II, 2 u. a.

B. Der unbestimmte Artikel.

1. Wie der bestimmte Artikel wurde auch der unbestimmte Artikel in der älteren Sprache und noch oft im 17. Jahrhd. nicht gebraucht,[3]) wo er heute unerlässlich ist. Bei P. ist dies der Fall:

a) mitunter beim Substantivum mit einem attributiven Adjektivum,[4]) wie Prov. 104: *il ne faut tuer que bien à propos, et sur bonne opinion probable;* mit dem vergleichenden Adverbium *si* Pens. I, 146: *il n'y a pas si grande disproportion entre nostre justice et celle de Dieu qu'entre l'unité et l'infiny,* ein Fall, der in der alten Sprache und im 16. Jahrhd. noch ganz gewöhnlich war;[5]) auch nach *c'est,*[6]) wie es scheint, nur an einer Stelle: Pens. I, 120: *Quand en voyant un homme on se souvient de son livre, c'est mauvais signe,* wogegen auf derselben Seite *c'est une mauvaise marque* steht, und sonst stets der Artikel gesetzt ist, vgl. z. B. II, 108; 100; Prov. 2, und stets *c'est une chose étrange* u. ähnl.

b) Beim Substantivum als logischem Subjekt unpersönlicher Verba: Pens. II, 129: *il faut changement qui face que la forme de l'une devienne la forme de l'autre;*[7]) II, 83: *si dans la mesme Eglise il arrivait miracle du costé des errants, on seroit induit à erreur;* I, 150: *partout où est l'infiny et où il n'y a pas infinité*[8])

---

[1]) Weder die fleischliche Messiaserwartung, noch die Ansicht, dass Christus uns von der Liebe zu Gott dispensiert habe. [2]) Weil sie die durch Christus verheissenen Güter fleischlich fassen. [3]) cf. I, A. Anm. 2. 3. [4]) Beispiele zu diesen Fällen bei Montaigne, Glaun. 168 ff. [5]) Diez III, 37. [6]) Vaugel. Rem. 209 sagt, dass man noch zu Malherbes Zeiten *c'est chose glorieuse* gesagt, „mais tout à coup cette locution a vieilli"; es sei nur *une ch. gl.* zu sagen. Th. Corn. spricht die Regel allgemein aus und führt die noch heute möglichen Ausnahmen wie *c'est dommage* u. a. an. Beisp. bei Molière, Gén. 408. [7]) Vorher: *l'union de deux choses sans changement ne fait point qu'on puisse dire que l'une devient l'autre.* [8]) Bei Quantitätsbegriffen, wie *partie, nombre* u. a., fiel der unbestimmte Artikel häufig fort, cf. Darm. § 144. Glaun. 166.

de hazards de perte contre celuy de gain, il n'y a point à balancer, il faut tout donner, und so auf derselben Seite noch 2 Mal.

Öfters bei *il n'y a*, wenn das Substantivum durch einen Relativsatz bestimmt ist;[1]) so findet sich nicht nur das im 17. Jahrhd. gewöhnliche *il n'y a sorte* Prov. 275: *il n'y a sorte de calomnie que vous n'ayez mise en usage*, sondern auch Pens. I, 80: *Il n'y a principe quelque naturel qu'il puisse estre mesme depuis l'enfance, qu'on ne fasse passer pour une fausse impression, soit de l'instruction soit des sens;* Pens. I, 68: *Il n'y a rien qu'on ne rende naturel, il n'y a naturel qu'on ne fasse perdre.*

c) Vor *tel;*[2]) so Pens. I, 180: *l'un ayant monstré qu'il est incapable de telle sottise* (unsinnige Reden zu halten) *et capable d'estre misterieux, l'autre . . .;* F. I, 91: *Le respect que l'on porte à l'antiquité est aujourd'hui à tel point, . . . que l'on se fait des oracles de toutes ses pensées;* Pr. 67: *On ne doit pas refuser l'absolution à ceux qui demeurent dans ces occasions prochaines du peché, s'ils sont en tel estat qu'ils ne puissent les quitter . . .*

2. Abweichend vom heutigen Gebrauch ist der unbestimmte Artikel gesetzt:

a) 2 Mal beim Substantiv zur Prädikatsbestimmung: Pens. I, 66: *Tout ce que les uns ont peu dire pour monstrer la grandeur* (sc. *de l'homme) n'a servy que d'un argument*[3]) *aux autres pour conclure la misere;* I, 289: *Les uns qui ont bien connu la realité de son excellence* (d. h. *de l'homme), ont pris pour lascheté et pour ingratitude, les sentiments bas que les hommes ont naturellement d'eux-mesmes, les autres, qui ont connu combien cette bassesse est effective, ont traité d'une superbe ridicule ces sentimens de grandeur.*

b) Ein Mal kommt bei P. das in der älteren Sprache geläufige und bei allen Autoren des 17. Jahrhd. sich findende *un chacun*[4]) vor: Pens. II, 42: *Comme nous ne pouvons aymer ce qui est hors de nous, il faut aymer un estre qui soit en nous, et qui ne soit pas nous, et cela est vray d'un chacun de tous les hommes.*

---

[1]) Diez III, 36. Glaun. 171. [2]) Stim. Com. 490. Bei Corneille, Godefr. II, 345. [3]) Corneille sagt *servir d'un trophée à qun.* und *servir d'un amusement à qun.;* vgl. Godefr. II, 312. Racine: *Il a tort de me nommer un traître*, vgl. Mesn. L. 538. [4]) Diez III, 41. Darm. § 173. Palsgrave p. 361 gibt für „*eche man or every man*" „*chascun*" an, fügt aber hinzu: „*But after a preposytion they use ung chascun; tant estoit Paris agreable à ung chascun.*" Für das 17. Jahrhd. Godefr. I, 111. Génin. 407. Mesn. L. 81. List 3.

C. Der Teilungsartikel.

Die ältere Sprache schwankte im Gebrauch des Teilungsartikels.[1]) Das 16. Jahrhd., obwohl den modernen Gebrauch anbahnend,[2]) bietet viele Abweichungen, und auch im 17., wo die Syntax desselben sich ausbildet, äussert sich der Einfluss der früheren Periode. Für jeden Fall dieser Abweichungen finden sich Beispiele bei P. wie bei seinen Zeitgenossen.

1) Der Teilungsartikel ist überhaupt nicht gesetzt:[3])

a) beim Nominativus; nach *ce sont:* Pens. I, 151: *Apprenez* (sc. *le remède de l'infidélité) de ceux qui ont esté liés comme vous, et qui parient maintenant tout leur bien, ce sont gens qui savent ce chemin;* II, 47: *Les passions ainsy dominées* (d. h. wenn man sie als Herr bezwingt) *sont vertus, l'avarice, la jalousie, la colere, . . . ce sont aussi bien vertus que la clemence, la pitié etc.;* I, 71: *toutes ces misères là mesmes prouvent sa grandeur* (= des Menschen). *Ce sont miseres de grand seigneur, miseres d'un roy depossedé;* bei *choses*,[4]) welches früher auch ohne den unbestimmten Artikel im Singular sehr häufig war,[5]) z. B. Pens. I, 295: *Nous ne concevons ny l'estat glorieux d'Adam, ni la nature de son peché, . . . Ce sont choses qui se sont passées dans l'estat d'une nature toute differente de la nostre;* vgl. II, 145 u. a. Hier überwiegt indes *des* ganz ersichtlich. Auch als näher bestimmtes nicht durch *ce* angedeutetes Prädikatssubstantiv hat *choses* oft nicht den Artikel, z. B. Pens. I, 44: *Les grands efforts d'esprit où l'ame touche quelquefois sont choses où elle ne se tient pas,* vgl. I. 123 u. a.

b) Beim Akkusativ: Pens. II, 37: *il faudroit pour cela* (damit die Menschen glücklich wären) *qu'ils eussent intelligence pour le* (= Dieu) *connoistre et bonne volonté pour consentir à celle de l'ame universelle;* II, 61: *que dois-je faire, je ne vois partout qu'obscurités* (Misère de l'homme sans Dieu); I, 138: *ceux qui ne trouvent qu'obscurité et tenebres;* I, 147: *l'infiny a estendue comme nous, mais non pas des bornes comme nous;* ausserdem in einigen Wendungen, in welchen das Subst. mit dem Verbum einen Begriff bildet, die aber heute nicht mehr vorkommen dürften, so Pens. I, 269: *avoir crédit* (Prov. 26: *avoir du credit);*

---

[1]) Diez III, 46. [2]) Darm. § 150. [3]) Darm. § 150. Glaun. 172 ff. für das 17. Jahrh. cf. die I. A. Anm. 2 und 3 citierten Stellen und List 4. [4]) Th. Corn. (zu Vaugel. 260) gibt an „ce sont choses glorieuses dont parle l'histoire, ce sont accidents à prendre", fordert aber für den Singul. den unbestimmten Artikel. [5]) Diez III, 88. Stim. Com. 197. Glaun. 165.

II, 63: *avoir haine, avoir mépris;* I, 98: *vous me devez pâture;* Pr. 87: *trouver raison;* Pens. I, 279: *s'attirer autorité* u. ähnl.

2) Die Regel über den Teilungsartikel bei dem Substantivum mit vorangehendem Adjektivum hat zuerst Vaugelas ausgesprochen, welcher sie als allgemein bekannt bezeichnet, doch dabei bemerkt, dass gegen dieselbe von Schriftstellern in der Provinz viel gefehlt werde (Rem. 292). Auch von den Klassikern wird im ganzen 17. Jahrh. mitunter gegen die Regel verstossen[1]) und der Gebrauch der früheren Zeit[2]) befolgt.

Bei P. sind Abweichungen selten und nur an folgenden Stellen Pr. 48: *Croira-t'on que ceux qui sont plongez dans l'avarice, dans l'impudicité . . . ayent des veritables desirs d'embrasser la chasteté etc.?* p. 214: *une simonie feinte . . . n'est non plus veritable que du faux or n'est pas du veritable or* (wo *du* des Gegensatzes wegen gesetzt ist, die neueren Ausgaben aber *vrai* substituieren) und Pens. II, 117: *Opposer non des maximes saintes, mais des abominables.*

3) Mitunter ist, wie in der älteren Sprache,[3]) der Teilungsartikel durch blosses *de* ausgedrückt, was auch im 17. Jahrhd. vorkommt,[4]) aber von den Grammatikern[5]) als fehlerhaft getadelt wird. Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions succedants du pour ou contre, selon qu'on a de lumiere;* I, 65: *A mesure qu'on a de lumiere, on decouvre plus de grandeur et plus de bassesse dans l'homme* (ebenso I, 66); II, 152: *sans cette excuse*[6]) *je n'eusse point aperceu qu'il y eust d'injure;* F. I, 8: *je ne vois point que nous puissions avoir de scrupule.*

4) Andererseits scheut P. den Teilungsartikel nicht nach einem Füllwort der Negation, wo derselbe von Vaugelas (Rem. 547) als Fehler gerügt wird: Pens. I, 47: *l'infiny a estendue comme nous, mais non pas des bornes comme nous;* II, 152: *ils n'en diront pas du bien.*[7])

II. Das Substantivum.

1) Als Substantiva sind abweichend vom jetzigen Sprachgebrauch verwandt:

a) Einzelne Infinitive, welche sich nicht, wie *pouvoir, plai-*

---

[1]) Beispiele bei Godefr. I, 186. [2]) Stim. Com. 198. Darm. § 150 f. Glaun. 175. [3]) Diez, III, 46. Stim. Com. 198. Glaun. 174. [4]) z. B. bei Voiture, List 4. Racine, Mesn. I. Gr. 73. [5]) Ménage citiert von Godefr. II, 431. Vaugel. 547. [6]) Vorhergeht: „Vous avez mauvaise grace, excusez-moi, s'il vous plaist". [7]) Die Freunde, welche grosse Herren sich gewählt.

sir etc. als Substantiva behauptet haben. Die Substantivierung des Infinitivs ging im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) weiter, wurde aber im 17. Jahrhd. schon sehr selten.[2]) Bei P. finden sich: Pens. II, 142: *Le croire est si important!* und auf derselben Seite: *Nyer, croire et douter sont à l'homme ce que le courir est au cheval;* und sogar im Pluralis:[3]) Pens. I, 47: *La diversité est si ample, que tous les tons de voix, tous les marchers, toussers, mouchers, esternuers.*

b) Einzelne Adjektiva und Participia.[4]) Prov. 228: *Il reste à monstrer que ce qui est permis dans la speculative l'est bien aussi dans la pratique*[5]) (während sonst immer *spéculation* gebraucht ist, vgl. Prov. 225; 234); F. I, 147: *Si on regarde au travers d'un verre un vaisseau qui s'éloigne toujours directement, il est clair que le lieu du diaphane où l'on remarque un point tel qu'on voudra du navire, haussera toujours par un flux continuel, à mesure que le vaisseau fuit;* Pens. I, 248: *Comme la nature est une image de la grace, il (il* = Dieu) *a fait dans les biens de la nature ce qu'il devoit faire dans ceux de la grace, afin qu'on jugeast qu'il pouvoit faire l'invisible, puisqu'il faisoit bien le visible;*[6]) hierher gehört auch das neutrale *le même*[7]) (wofür jetzt immer *la même chose* gesagt zu werden scheint), welches bei P. nur ein Mal begegnet, Prov. 181: *Ce qui* (ein citierter Ausspruch) *est le mesme que s'il eust dit etc.*, sonst steht stets *la même chose.* Sehr auffallend ist Pens. II, 68: *Que je hay ceux qui font les douteux des miracles.*[8])

Substantivisch gebrauchte Participia: Pens. I, 97: *La jurisdiction ne se donne pas pour le jurisdiciant, mais pour le juris-*

---

[1]) Diez III, 216. Stim. Com. 217. Darm. § 203. Glaun. 336. [2]) Bei Molière: *le penser,* Gén. 294; bei Corneille scheint nur *le vouloir* vorzukommen, welches von Vaugel. verworfen wurde (Rem. 416) und von Voltaire, von Littré aber verteidigt wird. Die Beispiele, welche von Müller, Remarques sur la langue des classiques français au XVII e siècle, Leipzig, 1871, p. 70, angeführt werden zum Beweise, dass „un grand nombre d'infinitifs jouent encore le rôle de substantifs“, sind, wie so vieles in dieser Arbeit, anfechtbar bis auf *le long dormir;* denn *le jeûner* ist auch heute gebräuchlich und in der Stelle aus Corn. Cid. IV. 5: *l'opposer seul à tous seroit trop d'injustice,* welche aus Godefr. I. 384, der dieselbe zu anderem Zweck citiert, entnommen ist, ist *le* Akkusativus des pronom. conjunctivum. [3]) Im Altfrz., cf. Mätzn. Synt. I. 12; im 16. Jahrhd., cf. Palsgrave p. 390; einzelne Beispiele bei Montaigne, cf. Glaun. 336. [4]) Mätzn. Synt. I, 11. [5]) Ac. hat *la spéculative* nicht; Littré citiert diese Stelle und ein Beispiel aus dem 14. Jahrhd., S. bezeichnet es als veraltet. [6]) Vgl. zu diesem neutralen Gebrauch des Adjekt. Brachet. Grands Écrivains du XVIe siècle. p. XIV. [7]) Beispiele aus dem 17. Jahrhd. bei Littré u. d. W. n. 10. Godefr. II, 40. [8]) Littré sagt, *douteux* bezeichne vielleicht eine alte Aussprache von *douteur.*

dicié, ein Satz, welchen P. nach Littré aus Montaigne genommen; Pens. II, 8: *Les edifians doivent reprouver cette pierre* (Psalm 118, 22).

Endlich ist der seit Ende des vorigen Jahrh. veraltete substantivische Gebrauch von *longtemps*[1]) zu notieren, z. B. F. I, 83: *Quand elle* (l'âme) *considère le longtemps qu'elle a vécu sans faire ces réflexions* (über das Ende) . . ., *elle entre dans une sainte confusion;* ebenso F. I, 166: *dans un longtemps* u. I, 61.

2. Das Substantivum als Subjekt und als Prädikatsnominativ gibt zu Bemerkungen keinen Anlass. Attraktionen des Prädikats wie Prov. 77: *une des manieres dont nous accordons ces contradictions apparentes*[2]) *est par l'interpretation de quelque terme;* Pens. I, 173: *S'il y a quelque chose où son interest propre ayt deu la faire appliquer* (des Menschen Interesse — die Vernunft) *de son plus sérieux, c'est à la recherche de son souverain bien*, kommen auch heute vor.

a) Das Substantivum als Akkusativ des Prädikats ist entgegen dem heutigen Gebrauch verwandt bei *représenter:* Pens. I, 201: *les propheties . . . le* (J. C.) *representent maistre des nations;* II, 53: (La commedie emeut les passions et les fait naistre dans nostre cœur et surtout celle de l'amour,) *principalement lorsqu'on le represente fort chaste et fort honneste;* sonst steht *comme*, vgl. I, 270 u. a.; bei *prédire:* Pens. I, 201: *Les propheties ne le predisent* (J. C.) *que maistre des gentils*, mit *comme* I, 251; bei *reconnaître:*[3]) Pens. II, 205 Abr.: *le centenier le* (= J. C.) *reconnut fils de dieu*, sonst regelmässig; bei *avoir*[3]) nur F. I, 73: *ô Dieu, ayez agréable mon corps*, wo heute nur *pour* steht, das sonst auch immer von P. gebraucht ist; nicht statthaft scheint Prov. 319: . . . *la confession de foy de ceux qui la donnent conforme aux sentiments de l'Eglise* und Pens. I, 161: *L'homme est en doute si ces principes* (d. h. der Erkenntnis) *nous sont donnés ou veritables, ou faux, ou incertains selon nostre origine.*

Andere Archaïsmen sind: Prov. 19: *Mon amy Janseniste prenoit ce discours à bon presage, et me croyoit desja gagné*, denn die Verwendung von *à* beim prädikat. Akk. gehört der früheren Sprachperiode an und hat sich nur in einzelnen bestimmten Wendungen erhalten;[4]) ebenso *prendre comme:*[5]) Pens. I, 97: *le peuple prend leur antiquité* (d. h. des lois) *comme*

---

[1]) Godefr. II, 21. [2]) Zwischen der Lehre der Jesuiten und päpstlichen Entscheidungen. [3]) Auch bei Calvin, Grosse p. 252. *avoir* so auch bei Stim. Com. 196. [4]) Diez III, 159. Mätzn., Gr. 387. Stim. Com. 202. [5]) Tönn. Com. 27.

une preuve de leur vérité und F. I, 20: *ils* (Socrate et Sénèque) *ont pris la mort comme naturelle à l'homme;* durch *pour* statt *comme* ist der Akkusativus bei *recevoir*[1]) angefügt: Pens. I, 268: *Homere fait un roman, qu'il donne pour tel et qui est receu pour tel;* Pens. II, 9: *Les Juifs, en le tuant pour ne le point recevoir pour Messie, luy ont donné la derniere marque de Messie;* ebenso bei *admettre:* Pens. II, 58: *La Religion chrestienne n'admet pas pour ses vrais enfans ceux qui croyent sans inspiration.* Endlich ist an einer Stelle *de* verwandt, wie es mitunter in der älteren Sprache vorkommt,[2]) und *de* bei der Prädikatsbestimmung in einzelnen Fällen ja heute noch verwandt wird, z. B. bei *traiter:* Pens. I, 308: *Je trouve d'effectif que, depuis que la memoire des hommes dure, il est annoncé constamment aux hommes qu'ils sont dans une corruption universelle.* Dass sonst hier, wie in allen anderen erwähnten Fällen, die regelmässige Konstruktion gebraucht ist, ist kaum nötig zu bemerken.

b) Der Akkusativus als Objekt des Verbums wäre heute nicht gestattet bei *conseiller de faire qch.*, wie F. I, 17: *nous l'avons* (= Perier) *conseillé de bâtir bien moins qu'il ne prétendait,* was noch im 18. Jahrhd. vorkommt[3]) (übrigens steht der Dativ, vgl. z. B. Prov. 292); bei *changer*[4]) statt *de;* Prov. 198: *Vous* (die Jesuiten) *m'avez obligé de changer mon dessein* (dagegen *changer d'avis* p. 55; *ch. de matière* p. 150 u. öft.); heute sagt man nur *croire en Dieu* etc., im Afrz. wurde in diesem Falle auch der Akkusativus gebraucht,[5]) der sich im 17. Jahrhd. noch findet,[6]) und so gebraucht P. beide Konstruktionen nebeneinander, ohne dass eine von beiden überwiegt, wenigstens in den Pens., denn in den Prov., wo diese Wendung überhaupt selten vorkommt, ist das moderne *en* gebraucht. Pens. II, 87: *les uns* (unter den Juden) *croyoient en J. C., les autres ne le croyoient pas* (auf derselben Seite noch *ceux qui ne croyoient pas en luy); II, 59: *Crainte, non celle qui vient de ce qu'on croit Dieu . . .; ou espere au Dieu que l'on croit;* cf. I, 16; II, 72. Auch den Unterschied, welchen man heute zwischen *croire à qn.* und *croire qn.* macht, beobachtet P. nicht; Pens. I, 265: *Les Juifs avoyent une doctrine de Dieu . . ., et defense de croire à tous faiseurs de miracles;* daneben: *toutes les raisons que nous avons pour refuser de croire les faiseurs de miracles, ils les avoyent à l'egard de leurs prophetes;* Pens. II, 213 Abr.: *Thomas lors*

---

[1]) Lücking, Gr. § 180, Anm. 4. Stim. Com. 196. Brachet, l. c. LVI. [2]) cf. *trouver de certein*, Joinville (ed. Wailly) § 171; *je ne le sçay pas de vray*, Com., Stim. 197. [3]) Littré führt ein Beispiel aus Voltaire an und sagt „cette tournure est peu usitée". [4]) Wie z. B. Com., Stim. 196. [5]) Diez III, 105. [6]) Bouvier 141.

estoit absent et ne crut point aux dix autres; sonst stets *croire qn.* in dem heutigen Sinne. Nur an einer Stelle ist *croire à qch.*[1]) statt des Akkusativs gebraucht Pens. II, 107: *J'ai craint que je n'eusse mal escrit ..., mais l'exemple de tant de pieux escrits me fait croire au contraire.*

Auffallend ist der Akkusativus statt des Dativus als Subjekt in dem von *faire* abhängigen Akkusativ mit dem Infinitiv, wo der Dativus auch im Afrz. Regel ist;[2]) nur vereinzelt findet sich der Akkusativus in der älteren Sprache.[3]) Bei P. begegnen zwei ziemlich gleichlautende Stellen: Pens. II, 44: *les vrays Juifs et les vrays Chrestiens adorent un Messie qui les fait aymer Dieu,* und Pens. I, 266: *les vrays Juifs et les vrays Chrestiens ont toujours attendu un Messie qui les feroit aymer Dieu et par cet amour triompher de leurs ennemys.*

c) Absolut steht der Akkusativus, denn als solcher ist das Substantivum wohl zu betrachten, Prov. 36: *les Jansenistes les tiennent* (d. h. die Jesuiten) *en eschec, et les pressent si furieusement que la moindre parole qui leur échape contre les principes des Peres, on les voit incontinent accablez par des volumes entiers où ils sont forcez de succomber.* Hierzu findet sich ein Beispiel aus dem 16. Jahrh. bei Darm.[4]) Anders ist Prov. 92: *M. de Montrouge opina, et dit ... qu'il estoit d'avis que ce trop fidelle disciple* (Jean d'Alba) *fust foüetté ... par la main du bourreau, lequel en mesme temps brûleroit les écrits de ces Peres traittans du larcin, et defense à eux de plus enseigner une belle doctrine* (wo neuere Ausgaben *avec défense* lesen, *et* aber wohl bezeugt ist); es ist dies eine Kürze des Ausdrucks, die nicht korrekt ist und sich in anderer Weise noch sonst zeigt, wie Pens. II, 25: *J. C. redempteur de tous. — Ouy, car il a offert, comme un homme qui a racheté tous ceux qui voudront venir à luy* (worauf dann folgt: *ceux qui ... il leur offrait redemption).* Auch sind bei Verben, welche verschiedene Konstruktionen des Objekts erfordern, oft die Objekte nur zu einem konstruiert. Diese Inkorrektheit, welche Vaugel.[5]) als guten Autoren des 16. Jahrhd. geläufig bezeichnet, die er selbst aber für die Schriftsprache

---

[1]) Auch bei Molière, Gén. 90. [2]) Diez, III, 134. [3]) Altfrz. Beispiele gibt Mätzn. Synt. I, 195; dazu vgl. Palsgrave p. 507: *je le scay faire perdre contenance quant il me playst,* und Calvin, Grosse 253: *il les fait porter les enseignes.* [4]) Darm. § 141 sagt: „es giebt gewisse Constructionen, wo das Substantivum zu sein scheint „le régime d'une préposition sous-entendue" und citiert aus H. Estienne: „Il n'y a point d'ordre que, paresse de chercher ce qui est chez nous, allions bien loing aux emprunts". [5]) Vaugel. Rem. 89, welchem Th. Corn. (gegen Chapelain, der solche Licenzen in Schutz nimmt) u. Ac. Obs. beistimmen.

verwirft (was Bouhours Rem. 54 bestätigt), scheint, wenn auch heute wohl zu finden,[1]) doch nicht in dem Masse mehr vorzukommen wie früher. Bei P. ist sie nicht selten; die Prov. liefern nur ein Beispiel, welches Génin 331 citiert: p. 253: *Quand un homme nous auroit rüinez, estropiez, brûlé nos maisons, tué nostre père etc.*, wo auch das Hilfsverbum ausgefallen, und es heissen müsste: *nous auroit rüinez, nous auroit tué nostre père;* ausserdem F. I, 13: *ce n'est pas que nous ne devions reconnaître et nous ressouvenir des personnes dont nous tenons quelques instructions;* F. I, 330: *on renonçait, on abjurait le monde* (in der alten Kirche bei der Taufe); Pens. I, 297: *La dignité de l'homme consistoit dans son innocence à user et dominer sur les creatures;* I, 105: *on a fondé et tiré de la concupiscence des regles admirables de police, de morale et de justice;* F. I, 24: *ce saint sacrifice* (de J. C.) *accompli en terre a été reçu et acceptable à Dieu.*

d) Die Stellung des Substantivs als Subjektsnominativ und Objektsakkusativ ist fast durchgehend der heutigen entsprechend; nur mitunter ist das Subjekt unregelmässig gestellt; so, wie im 16. Jahrhd.[2]) noch, zwischen *être* und das Participium I, 196: *A celuy qui a le plus reçeu sera le plus grand compte demandé à cause du pouvoir qu'il a par le secours*, und hinter das Participium[3]) Pens. I, 216: *de l'une desquelles* (von den vier Hörnern Dan. 8) *estant sortie une petite corne . . . en renversa des estoiles etc.*

Auch die früher so beliebte Trennung der durch *et* verbundenen Substantiva durch das Verbum[4]) findet sich 2 Mal: Pens. II, 60: *On ne s'ennuye point de manger et dormir tous les jours, car la faim renaist et le sommeil* u. II, 197 Abr.: *Judas s'approche, et ses troupes.* Hierher gehören als Beispiele der früher bezüglich des Akkusativus resp. des von der Präposition abhängigen Substantivs ebenso beliebten Trennung zusammengehöriger Satzteile[4]) Stellen wie Pens. II, 28: *Adam se perdit et tout le genre humain* und *Jésus s'est sauvé et tout le genre humain* (wogegen Pens. II, 188: *les princes resolurent de le* (J. C.) *faire mourir et lui et Lazare)* und, um es gleich hier zu berühren, Pens. I, 305: *Dieu te circoncira le cœur et à tes enfants* (Deut. 30, 6).

Nur ein Mal steht der Objektsakkusativ zwischen dem Hilfsverbum und dem Participium, was auch noch im 17. Jahrhd. als Überrest des früheren Gebrauchs vorkommt,[5]) Prov. 66: *Mais*

---

[1]) cf. Littré, *sortir,* Rem. 2. [2]) Darm. § 319; bei Montaigne, Glaun. 427. [3]) Beispiele bei Montaigne, Glaun. 428. [4]) Stim. Com. 194. Darm. § 335. Glaun. 138. [5]) Darm. § 327; bei Voiture, List 35. Mätzn. Synt. II, 298.

s'il s'est fatigué exprez pour estre par là dispensé du jeusne, y sera-t'il tenu? Encore qu'il ait eu ce dessein formé, il n'y sera point obligé.

Beachtung verdient die sehr häufige Voranstellung des absoluten Substantivs, nicht nur, wenn dasselbe durch ein Fürwort wieder aufgenommen wird, wie Pens. I, 122: *un homme qui se met à la fenestre pour voir les passans, si je passe par là, puis je dire qu'il s'est mis là pour me voir?*, Wendungen, welche bei P. sehr häufig sind, sondern auch mit Wiederholung des vorangestellten Substantivs als Objekt Pens. II, 141: *Les exemples qu'on prend pour prouver d'autres choses, si on vouloit prouver les exemples, on prendroit les autres choses pour en estre les exemples;* oder es wird durch das neutrale *le* auf die Handlung des das Substantivum bestimmenden Relativsatzes hingewiesen, wie Pens. I, 172: *les philosophes qui ont dompté leurs passions, quelle matiere l'a pu faire?*

III. Das Substantivum und die Präposition.

A. Die Präposition *de*.

1. Im Afrz. und Mittelfrz.[1]) wurde sehr oft zur Bezeichnung des Urhebers beim Passivum *de* gebraucht, wo die heutige Sprache *par* vorzieht; *de* findet sich so auch im 17. Jahrhd. von allen Autoren gebraucht.[2]) Bei P. ist es nicht selten. Prov. 25: *cette grace victorieuse qui a esté attendue par les Patriarches, predite par les Prophetes . . . soustenue par saint Thomas, l'ange de l'école, transmise de luy à vostre ordre, . . .;* p. 278: *il faudroit que j'eusse renoncé à J. C. et à son Eglise, si je ne detestois leur conduite* (= des Jésuites) *et mesme publiquement, autant pour me justifier que pour empescher les simples d'en estre seduits;* p. 354: *ils* (les Jésuites) *ont cette maxime qu'ils peuvent calomnier sans crime tous ceux dont*[3]) *ils se croyent injustement attaquez;* Pens. I, 179: *L'Evangile est cité de plusieurs auteurs de siecle en siecle;* I, 254: *J. C. figuré par Joseph . . . envoyé du pere pour voir ses freres;* II, 164 Abr.: *les choses dont il* (J. C.) *estoit chargé de son père;* F. I, 18: *Puisque la lettre . . . vous* (Périer und Gattin) *a donné quelque consolation, par le récit des circonstances heureuses qui ont accompagné le sujet de notre affliction, je ne puis vous re-*

---

[1]) Mätzn. I, 210. Tönn. Com. 28. Darm. § 226, 5. [2]) Beispiele bei Corneille und aus dem 17. Jahrhd. Godefr. I, 163, cf. Mesn. L. 125, List 23. [3]) Godefr. I, 218; Mesn. L. 161.

fuser celles qui me restent dans l'esprit, et que je prie Dieu de me donner, et de me renouveler de plusieurs que nous avons autrefois reçues de sa grâce, et qui nous ont été nouvellement données de nos amis en cette occasion.

Wie in diesem letzten Beispiel *renouveler de plusieurs* zeigt, wendet P. auch *de* zur Bezeichnung des Mittels an, wo man heute *par* gebraucht; ebenso Pens. I, 203: *Vous serez multipliés de la dispersion* (Citat aus Hosea 1, 9).

2. Bekannt ist die freiere Verwendung von *de* = „über, in Bezug auf" in der älteren Sprache,[1] die namentlich häufig in *en* sich zeigt. Auch im 17. Jahrhd. findet *de* sich so, mit Vorliebe bei Verben wie *se taire* und *délibérer*, gebraucht.[2] P. folgt nicht selten dem älteren Sprachgebrauch und setzt *de*, wo heute *sur* nötig oder mindestens gewöhnlicher wäre, bei *délibérer:* Pens. I, 85: *c'est une chose deplorable de voir tous les hommes ne deliberer que des moyens, et point de la fin;* öfter bei *interroger*[3]) Pens. II, 179 Abr.: *Il* (J. C.) *les interroge des discours qu'ils* (les disciples) *avoient tenus en chemin;* und p. 192, 197 (dagegen *sur* p. 201, *touchant* p. 178); bei *enseigner*[4]) an einer Stelle II, 168 Abr.: *il* (J. C.) *enseigna la Samaritaine du don de Dieu;* bei *révéler* ein Mal Pens. I, 216: *ce qui vous a esté revelé de cette pierre* (Daniel 7); ebenso ist aufzufassen Pens. II, 150: *il importe de tout bien scavoir choisir pour se le former* (d. h. l'esprit et le sentiment), wozu sich Analogieen bei älteren Autoren finden.[5]) — Beispiele mit *en* in diesem Sinne sind: Prov. 3: *Son livre* (de Jansénius) *n'est pas si rare ny si gros que je ne le peusse lire tout entier pour m'en éclaircir* (ob die 5 Sätze in demselben enthalten sind) *sans en consulter la Sorbonne;* Pens. I, 323: *Ceux qui n'ayment pas la vérité prennent le pretexte de la contestation et de la multitude de ceux qui la nient . . . Et ainsy ils ne s'en sont pas excusés;* II, 189 Abr.: *Les gentils souhaitent de le voir* (J. C.) *et en pressent les apotres;* endlich F. I, 17: *nous te prions d'y penser sérieusement, de t'en résoudre et de l'en conseiller.*[6])

---

[1]) Stim. Com. 200. [2]) Beisp. bei Molière, Gén. 73, 96, 104, 241, *se commettre, se découvrir, mentir;* bei Racine *se taire de qch.* Mesn. L. 512, bei Corneille u. a. Godefr. II, 337; *délibérer de* bei Corneille, Godefr. I, 177; Racine, Mesn. L. 137. [3]) Littré citiert ein Beispiel aus Racine und bemerkt „emploi qui n'a lieu qu'en poésie" (u. d. W. n. 1). [4]) Littré u. d. W. n. 40) „en cet emploi, enseigner ne prend ni complément indirect ni verbe après lui". Ein Beispiel zu dieser Konstruktion dürfte sich schwer bieten. [5]) Beisp. aus Larivey und Corneille, Godefr. I. 376 f. [6]) Frau Périer soll ihrem Gatten raten weniger zu bauen.

3. Folgende Verba, welche heute *à* erfordern, sind mit *de* konstruiert: *soustraire*[1]) Pens. I, 276: *il* (l'homme) *s'est soustrait de ma domination* (de Dieu); I, 277: *Vos maladies principales sont l'orgueil qui vous soustrait de Dieu;* an einer Stelle *demander*[2]) Pens. I, 286: *je voudrois luy demander* (= à l'homme), *si Dieu demande autre chose de luy si non qu'il l'ayme.* — Adjektiva: *étranger*[3]) an einer Stelle neben *à* F. I, 14: *le langage secret et étranger à ceux qui le sont du ciel.*

4. *de* zur Bezeichnung der Art und Weise, des begleitenden Umstandes, wo man heute *avec* sagt, war in der älteren Sprache und auch im 17. Jahrhd. nicht selten.[4]) P. folgt dem Gebrauche seiner Zeit in folgenden Stellen: Pens. I, 195: *On ne prouve pas qu'on doit estre aimé, en exposant d'ordre les causes de l'amour;* II, 64: *J'aurois bien pris ce discours d'ordre comme celuy cy* (vgl. I, 168: *si je le traitois* (mon sujet) *avec ordre);* I, 314: *un point se mouvant d'une vitesse infinie.*

5. Auch in der Verwendung von *de* zur Vertretung eines objektiven Genetivs ist P. freier,[5]) als es heute gestattet ist, und selbst Undeutlichkeit wird um der Kürze willen nicht gescheut. So finden sich Pens. I, 296: *les impies qui vivent dans l'indifference de la Religion* (neben dem gewöhnlichen *pour);* II, 43: *ceux qui sur la confiance de la misericorde de Dieu demeurent dans la nonchalance;* II, 7: *que peut on avoir, sinon de la veneration d'un homme qui predict clairement les choses qui arivent!* Prov. 118: *Le juge ne fait aucune injure aux autres, lors qu'il accorde à l'un par la consideration de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû;* F. I, 36: *toutes les bonnes œuvres sont inutiles hors de l'Eglise et de la communion du chef de l'Eglise* (dagegen *la communion avec le pape* Prov. 314); Prov. 201: *l'obligation de cette aumosne est ruinée, selon ce qu'il plaist à Vasquez.* Auffallend ist Pens. II, 88: *Jamais, en la contention du vray Dieu, de la verité de la Religion, il n'est arrivé de miracle du costé de l'erreur et non de la verité.*

6. Als Einzelheiten über *de* nach Verben und Adjektiven mögen notiert werden: *condamner* lässt heute die Ergänzung durch das kausale *de*, welche im 17. Jahrhd. allgemein war,[6]) nicht mehr zu, Prov. 110: *il* (Molina) *n'oseroit condamner d'au-*

---

[1]) Beispiele bei Littré u. d. W. n. 4 („plus usité anciennement. aujourd'hui moins usité") und Hist. [2]) Kommt im 16. Jahrhd. vor, cf. Littré u. d. W. Hist. XVI. [3]) Auch bei Calvin, Grosse 255. [4]) cf. Darm. § 226, 5. Beisp. aus dem 16. u. 17. Jahrhd. Godefr. I, 164. Gén. 37. 403. Mesn. L. 125. [5]) Beisp. bei Calvin, Grosse 288. [6]) Godefr. I, 133; Gén. 75; Mesn. L. 103.

cun peché un homme qui tue celuy qui luy veut oster une chose de la valeur d'un escu; être de[1] „bestehen aus“ Pens. I, 119: *des pays sont tous de massons, d'autres tous soldats; réussir de* ist heute veraltet, war aber im 17. Jahrhd. gebräuchlich,[2] vgl. Pens. II, 24: *De tous les corps ensemble, on ne sauroit en faire reussir une petite pensée; s'informer de qn. de qch.* Pens. II, 207 Abr.: *Pilate s'etonne qu'il soit sitot mort, et s'en etant informé du centenier, il le leur accorde* (gibt die Erlaubnis Christus zu bestatten); F. I, 29 findet sich: *J. C. . . . est ressuscité d'une nouvelle vie* (neben *l'âme ressuscite à une nouvelle vie dans le baptême*), wo *de* mit dem Substantivum zwar zu erklären ist als für den lateinischen Akkusativus Attributivus (wie im Franz. vielfach) gebraucht, aber auf einer eigentümlichen Auffassung beruht; F. I, 106: *quand l'amour et l'ambition se rencontrent ensemble, elles ne sont grandes que de la moitié de ce qu'elles seraient s'il n'y avait que l'une ou l'autre; de* ist hier nach Mätzn. Synt. I, 221 zu erklären, welcher diese Anschauungsweise als eine „meist poetische“ bezeichnet. — Zur Bezeichnung des Merkmals, welches für das Urteil massgebend ist, findet sich *de* Prov. 130: *il semble, de la façon que vous parlez, que la verité depende de nostre volonté!* — Sehr auffallend ist *immédiat de:* F. I, 23: *Sa sanctification* (de J. C.) *a été immédiate de son oblation.* — Besondere Beachtung verdient *pourvoir de qch.* Pens. I, 192: *La creation du peuple commenceant à s'eloigner, Dieu a pourveu d'un historien . . . et a commis tout un peuple pour la garde de ce livre;* Pens. I, 195: *l'Escriture a pourvèu de passages pour consoler toutes les conditions et pour intimider toutes les conditions.* Dass *pourvoir* ohne Akkusativobjekt in der älteren Sprache vorkommt, zeigt Calvin: *Nostre Seigneur a encore mieux pourveu pour combattre leur folle arrogance.*[3] Ein Analogon zu *de* bietet das früher häufige *fournir de qch.*,[4] welches auch ohne Akkusativ der Person, oder mit *à qn.* (wie *pourvoir à qn. de qch.* Palsgrave 622) gebraucht wurde, und das heutige *hériter de qch.*

7. Das partitive *de* nach den neutralen Fürwörtern wie *rien, quelque chose* etc., welche im 16. Jahrhd. noch vielfach als Substantiva empfunden wurden und als solche ein attributives Adjektivum zu sich nahmen,[5] was auch im 17. Jahrh.

---

[1] Bei Corn.. Stim. 199; bei Racine. Mesn. L. 37. [2] Godefr. II. 286. [3] Citiert von Grosse 269. [4] Bei Montaigne, Glaun. 174; bei Corn.. Godefr. I. 323; bei Racine. Mesn. L. 236. [5] Darm. § 139; 226. 2. Glaun. 329.

geschah, wenngleich es bereits getadelt wurde,[1]) ist bei P. schon zur Regel geworden. Nur vereinzelt stehen folgende Stellen da: Prov. 16: *Supposé que tous les hommes ayent des graces suffisantes, il n'y a rien si facile que d'en conclure que la grace efficace n'est pas necessaire.* F. I, 110: *A force de parler d'amour on devient amoureux. Il n'y a rien si aisé.* Pens. I, 39: *Si on dit: „Je le trouve beau, je le trouve obscur“, ou autre chose semblable;* und Prov. 40: *Il n'est rien tel que les Jesuites.*[2]) Hierzu gehören auch die Stellen Pens. I, 97: *Il seroit bon qu'il* (le peuple) *sceut qu'il n'y en* (des lois) *a aucune vraye et juste à introduire;* Pens. I, 318: *il est certain que le vrai* (sentiment) *y* (dans l'Eglise) *a toujours esté, et qu'aucun faux n'y a toujours esté;*[3]) dagegen wird Pens. I, 2: *Il n'y a personne raisonnable qui puisse parler de la sorte* (wie die Atheisten), neben *il n'y aura personne de damné aprés cela* Prov. 137, anders zu fassen sein; schwerlich würde man sich heute so ausdrücken.[4])

Von der Unterdrückung des partitiven *de* nach Quantitätsbegriffen, welche in der älteren Sprache vorkam,[5]) finden sich noch einzelne Spuren: F. I, 166: (on sentira) *combien il y a différence entre ce qui est dit ici et ce que quelques logiciens en ont écrit* (auf derselben Seite mit *de);* Pens. I, 183: *J'aurois refusé egalement et la religion de Mahomet et celle de la Chine . . . par cette seule raison que l'une n'ayant pas plus marques de verité que l'autre, . . ., la raison ne peut pencher plustost vers l'une que vers l'autre;* I, 259: *ils* (les prophetes) *avoient asseurement trop bon sens* (als dass ihre Schriften keinen Sinn hätten); II, 108: *avoir bien peine* (dagegen *de la peine* Prov. 110); I, 250: *il n'est point venu Messie pour eux* (d. h. die weltlich gesinnten); in *je n'ai pas peine,* welches Prov. 8, 59, 64, 105, 362 neben *je n'ai pas de peine* z. B. Prov. 64,

---

[1]) Bei Corn., Godefr. II, 290; Molière, Gén. 101; dagegen sagt Bouhours 95, dass Malherbe mit Recht wegen *n'ayant rien si cher* getadelt worden; es sei also um so mehr in der Prosa *de* nötig. [2]) Nach Lücking, Gr. § 451, II, 2 kommt *rien tel* „nur noch selten“ vor, nach Sachs ist es familiär; Littré n. 14 macht für dasselbe keine Ausnahme, „on le supprime (de) quelquefois dans le style archaïque et dans le style poétique“. Vaugel. 282 erklärt *il n'y a rien tel* und *il n'y a rien de tel* für gleich gut, möchte aber für die Schriftsprache letzteres vorziehen. Th. Corn. zieht *il n'est rien tel* vor. Ac. Obs. gestattet *tel*, wenn *que de* mit Infinitiv folge, und verlangt *de tel,* wenn dieses gleichbedeutend ist mit *semblable.* [3]) Dass dieses im 17. Jahrh. gewöhnlich war, bezeugt Mesn. L. 131. [4]) Littré u. d. W. n. 12: „il est rare qu'en ce sens personne reçoive un qualificatif“. [5]) Mätzn. Synt. I, 226. Tönn. Com. 81.

Pens. II, 197 vorkommt, ist die Auslassung des *de* durch den Einfluss des nicht verneinten *avoir peine* erklärlich.

8. Die Wiederholung der Präpositionen *de* und *à* (welches hier gleich mitbesprochen werden mag), vor einem 2. Substantivum ist dem älteren Gebrauch gemäss[1]) mitunter vernachlässigt, was im 17. Jahrhd. nur noch selten geschieht[2]) und von den Grammatikern getadelt wurde.[3]) Dass die Prov. auch hier den Pens. voranstehen, ist selbstverständlich; Pens. I, p. 1 — 100 ist *de* 5 Mal nicht wiederholt und 49 Mal wiederholt; Prov. p. 1 — 50 findet sich gar kein Fall der Nichtwiederholung, während die Wiederholung 15 Mal vorkommt; ebenso ist Prov. 1 — 100 kein Fall der Nichtwiederholung des *à* zu notieren, Pens. I, 1 — 100 nur ein Fall. In den Prov. scheint überhaupt nur vorzukommen p. 247: *il* (Molina) *est contraire en cela à Carrerus et Bald.;* Beispiele aus den Pens. sind I, 91: *les caprices des Perses et Alemants;* I, 243: *les prophetes prophetisoyent par figures de ceinture, de barbe et cheveux bruslés;* II, 26: *J. C. n'a point voulu des tesmoignages des demons . . ., mais de Dieu et Jehan Baptiste;* II, 177 Abr.: *J. C. vint aux quartiers de Mageddan et Dalmaneuth;* II, 172 Abr.: *J. C. reproche l'impenitence à Corozaïn, Betzaïde et Capharnaum.*

9. Die Stellung des von der Präposition *de* abhängigen Substantivs weicht von der heutigen darin ab, dass letzteres häufig von dem regierenden Worte getrennt ist,[4]) Pens. II, 47: *le juste ne prend rien pour soy du monde;* II, 22: *J. C. sans biens et sans aucune production au dehors de science;* I, 113: *l'exemple de la chasteté d'Alexandre n'a pas tant fait de continents que celuy de son ivrognerie a fait d'intemperants* (eine Stellung, die sehr häufig ist, z. B. I, 99; 57; 22 etc.); I, 183: *les changements qui arrivent entre eux* (= les hommes) *et de Religions et de coustumes;* und ein Beispiel der bereits oben II, 2 d erwähnten Trennung zusammengehöriger Begriffe, Pens. II, 64: *Voir ce qu'il y a de clair dans tout l'estat des Juifs et d'incontestable.*

B. Die Präposition *à*.

1. Folgende Verba werden mit *à* statt des Akkusativus construiert: *servir*, welches neben der regelmässigen Konstruk-

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 313; bei Montaigne, Glaun. 419. [2]) Ein Beisp. bei Molière, Gen. 320, 2 Beisp. bei Voiture, List 23. [3]) Vaugel., Rem. 58, fordert die Wiederholung aller Präpositionen vor allen Substantiven, welche nicht synonym oder sinnverwandt sind. Ac. Obs. fordert die Wiederholung auch vor sinnverwandten Substantiven: über *de* und *à* cf. Vaugel. Rem. 206. [4]) Beisp. bei Calvin, Grosse 250.

tion (Pens. I, 9; 11; 132; 141; 155 etc.) noch wie im 16. Jhrh.[1]) *à* in der Bedeutung regiert, welche heute den Akkusativ erfordert. Pens. I, 267: *Dieu s'est servi de la concupiscence des Juifs pour les faire servir à J. C.;* I, 174: *le pyrronisme sert à la religion;* F. I, 36: *il est assuré que vous* (Mademoiselle de Roannez) *servez à l'Église par vos prières* (cfr. dagegen II, 109). — *contredire* ist heute wohl nur transitiv, wenngleich Littré es auch als „verbe neutre" (u. d. W. n. 3) anführt; alle Beispiele, welche er citiert, sind aus dem 17. Jahrhd. entnommen, und beweisen nur, was auch sonst bestätigt wird,[2]) dass das Verbum zu jener Zeit wie im 16. Jahrhd.,[3]) trotzdem es im Afrz. den Akkusativ regierte,[4]) auch mit *à* konstruiert wurde, was heute, wenigstens bei persönlichem Objekt nicht statthaft ist.[5]) Beispiele mit *à* sind bei P.: Pens. I, 67: *Ceux qui mesprisent le plus les hommes . . . encore veulent-ils en estre admirez et crus, et se contredisent à eux-mesmes* (dagegen Pens. I, 70; 141); F. I, 71: *Seigneur, j'ai contredit aux saintes maximes que vous avez apportées au monde;* Prov. 116: *Il est bien penible de voir renverser toute la morale chrestienne par des egaremens si étranges sans oser y contredire ouvertement* (wo *y* = *en cela* gefasst werden kann). — *éclairer* ist heute nur transitiv, wurde aber früher[6]) mit *à* konstruiert; letztere Konstruktion findet sich neben dem Akkusativ nur ein Mal Pens. II, 25: *le soleil eclaire à tous.*

2. Auch bei Zeitbestimmungen ist dem gegenwärtigen Gebrauch zuwider öfters *à* verwandt, wie im Altfrz. und Mittelfrz.[7]) und zuweilen noch im 17. Jahrhd.[8]) Prov. 317: *N'est-ce pas ce que*[9]) *vous dites dans vos livres, dans vos entretiens, dans vos catechismes, comme vous fistes encore aux festes de Noël.* Pens. I, 224: *Ceux là* (d. Ungläubigen in Israel Jesaj. 65)

---

[1]) Darm. § 195, c. bei Calvin, Grosse 253. Vaugel. Rem. 451 konstatiert diesen Gebrauch bei Amyot und Malherbe, macht aber bereits den heute geltenden Unterschied zwischen *servir qu.* und *servir à qu.* [2]) Bei Racine, Mesn. L. 110; Vaugel. Rem. 389 „n'osant luy contredire". [3]) Littré u. d. W. Hist. XVI. [4]) Diez III, 105. [5]) Ac. gibt es nur als transitives Verbum. Beachtenswert ist die Notiz Mesn. L. 110 gelegentlich einer Stelle, wo Racine bei *contredire* das persönliche Objekt mit *à* konstruiert: „La Harpe suppose que Racine a employé ce latinisme pour différencier la poésie de la prose: Il ignore qu'au dix-septième siècle ce tour était aussi fréquent en vers qu'en prose." [6]) Beisp. bei Littré u. d. W. Hist. XVI u. n. 9. Den Unterschied, welchen die ältere Sprache zwischen *éclairer qu.* und *écl. à qu.* machte. giebt Gén. 136. [7]) Mätzn. Synt. I, 186; Stim. Com. 202; Darm. § 219. [8]) Beisp. aus verschiedenen Autoren des 17. Jahrhd. *(à cette fois)* Gén. 7 f.; bei Racine, Mesn. L. 6. [9]) Dass die Jansenisten lehren, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben.

seront dissipés en fumée au jour de ma fureur; I, 241: *Au jour que vous y* (am Horeb) *estiez assemblez . . .;* II, 75: *J. C. . . . fit quantité de miracles au jour du sabat;* F. I, 82: *un jour certain viendra auquel elle* (l'âme) *se trouvera dénuée de toutes les choses auxquelles elle avait mis son espérance;* sehr oft in Abr., z. B. II, 168: *plusieurs avoient vu, à la fete de Paque, les miracles qu'il avoit faits;* II, 188: *le lendemain . . ., auquel on choisissoit l'agneau de Paque . . .;* vgl. 176; 185; 189; 193 etc. Dabei mag bemerkt werden, dass *à* zur Zeitbestimmung mit einem Personalsubstantivum sich findet Pens. I, 200: *on pourroit penser . . . que leur prophetie*[1]) *se seroit trouvée fausse à Herodes,* und Pens. I, 243: *la loy n'est pas eternelle, mais doit changer au Messie, qu'alors on ne se souviendra plus de la mer Rouge . . .,* oder man müsste hier *à* = *en* „in der Person" fassen, wie Godefr. I, 11, was nicht gut angeht.

3. Sehr gewöhnlich ist noch im 17. Jahrhd. der Gebrauch von *à* statt *dans* oder *en.*[2]) Bei P. findet sich dieser Wechsel zwischen den beiden Präpositionen oft in demselben Satze, wie dies die ältere Sprache liebte,[3]) bei *espérer* und sinnverwandten Ausdrücken.[4]) Prov. 307: *Vous avez dit: nous avons esperé au mensogne, et le mensogne nous protegera;* Pens. II, 59: *on espere au Dieu que l'on croit* (dagegen *en* z. B. Pens. I, 235; 256); Prov. 307: *vous avez mis vostre esperance en la calomnie et au tumulte;* Pens. I, 228: *N'ayez point confiance aux paroles de mensonge* (Jerem. 7). Pens. I, 238: *que celuy qui languit dans les tenebres mette sa confiance au Seigneur;* II, 59: *on craint le Dieu auquel on n'a point de foy.* Ferner bei *consister,* wo *en* oder *dans* bereits entschieden überwiegen, Pens. I, 170: *la cabale pirronienne consiste à cette ambiguïté ambigüe et dans une certaine obscurité douteusse;* I, 304: *la religion des Juifs sembloit consister essentiellement en la paternité d'Abraham, en la circoncision, aux sacrifices, aux ceremonies, en l'arche, au temple, en Hierusalem, et enfin en la loy et en l'alliance de Moyse;*[5]) vgl. noch I, 102; 195 u. a. Bei *réussir:* Prov. 276: *il* (der Kapuziner Valérien) *avoit heureusement reüssi à la conversion du landgrave de Darm-*

---

[1]) Die Weissagung, dass bis zum Messias das Scepter nicht aus Juda weichen werde. [2]) Godefr. II, 245: „rien n'était si fréquent, dans la langue du dix-septième siècle, que le changement de *dans* en *à*". [3]) Beisp. aus dem 16. Jahrhd. und Molière, Gén. 25 f. bei Corneille, Godefr. I, 11. [4]) Bei Corn., Godefr. I, 11; bei Molière, Gén. 162; bei Racine, Mesn. L. 3 f., 103. [5]) Molinier II, 321 bemerkt zu der Stelle: „cette double tournure a été empruntée à Montaigne par Pascal; elle a été aussi fort employée par Amyot".

stadt; Pens. I, 124: *quand l'austerité ou le choix n'a pas reussy au vray bien, . . .;* (vgl. *dans* Prov. 115; 336 u. a.); *s'accorder:* Pens. I, 258: *Tout auteur a un sens auquel tous les passages contraires s'accordent;* daneben auf derselben Seite: *pour entendre l'Escriture, il faut avoir un sens, dans lequel tous les passages contraires s'accordent; se jeter* Pens. I, 222: *il* (Antiochus Magnus Dan. 11) *se jettera à d'autres desseins* (weil er Egypten nicht erobern kann); *enrôler* F. I, 158: *il est impossible qu'elles* (les qualités des choses que nous devons persuader) *ne soient pas reçues dans l'âme, dès qu'on a pu les enrôler à ces vérités qu'elle a déjà admises.* Dazu vergleiche man Pens. I, 156: *il y a plus de certitude à la Religion, que non pas que nous voyons le jour de demain;* I, 100: *les seules regles universelles sont les loix du pays aux choses ordinaires, et la pluralité aux autres;* I, 71: *Ce qui est nature aux animaux, nous l'appelons misere en l'homme;* zur Ergänzung des Substantivs: Pens. I, 8: *un homme qui passe tant de jours dans la rage . . . pour quelqu' offence imaginaire à son honneur . . .;* I, 87: *un cheval n'admire point son compagnon, ce n'est pas qu'il n'y ait entre eux de l'emulation à la course;* endlich Pens. I, 269: *à la suite des temps;* I, 216: *dans la suite des temps,* beides neben einander II, 159.

4. *A*, wo man heute *pour* vorziehen würde, fand sich oft im 16. und 17. Jahrhd.[1]) Beispiele bei P. sind: Pens. I, 181: *Tout ce que vous dittes fait à un des desseins et rien contre l'autre;* auch hier ein Wechsel der Präposition I, 16: *la sensibilité de l'homme aux petites choses et l'insensibilité pour les grandes choses, marque d'un estrange renversement;* noch charakteristischer ist: F. I, 56: *ce bien si souhaitable pour chaque personne à soi-même et si souhaitable aux pères et aux mères pour leurs enfants;*[2]) *consolatif à* ist veraltet: F. I, 18: *un discours bien consolatif à ceux qui ont assez de liberté d'esprit pour le concevoir au fort de la douleur* (dagegen F. I, 54: *un beau mot de saint Augustin, et bien consolatif pour de certaines personnes);* Pens. I, 63: *Cet amusement* (die Welt zu erobern) *estoit bon à Auguste ou à Alexandre;* I, 199: *il est bien glorieux au Messie que etc.;* I, 7: *il est glorieux à la Religion d'avoir pour ennemis des hommes si deraisonnables.*

5. Für *à* würde man heute *avec* setzen bei: *réconcilier*[3]) Pens. I, 313: *J. C. a retiré les hommes de la corruption du*

---

[1]) Godefr. I, 1 f. Mesn. L. 1 f. [2]) Es handelt sich um den Eintritt der Nichte P.s in das Kloster. [3]) Vaugel. Rem. 398 sagt, dass früher *réconcilier* so konstruiert worden, aber *avec* notwendig sei.

peché pour les reconcilier à Dieu (ebenso II, 3, dagegen *avec* Prov. 103); *accorder*[1]) F. I, 161: *je ne sais s'il y a moyen de donner des règles fermes pour accorder les discours à l'inconstance de nos caprices;* ferner Pens. II, 39: *nous n'avons pas de liaison à eux* (mit den Heiden; *avec* Prov. 47); F. I, 140: *ces difficultés* (des Erkennens) ... *n'ont de proportion qu'à notre faiblesse.* An einer Stelle zeigt sich noch ein Rest des früheren Gebrauchs das Werkzeug durch *à* auszudrücken,[2]) Prov. 308: *il n'en restera pas un test où l'on puisse puiser un peu d'eau,* wo *où* = *auquel,* für welches heute *avec lequel* gesagt werden muss.

6. An einzelnen Abweichungen sind zu notieren: F. I, 83: *ceux qui posent leur félicité au monde,* wozu sich keine Analogie bieten dürfte; Pens. I, 319: *il* (J.-C.) *sera une pierre d'achopement, à laquelle plusieurs heurteront* (*à* statt *contre,* welches in dieser Verbindung II, 8 vorkommt); Pens. I, 53: *l'ennui ne laisseroit pas de sortir au fond du cœur* (I, 61 in demselben Satze *du*); Prov. 176: *n'y aiez pas de regret;* Pens. I, 163: *ils* (les pyrroniens) *sont indifferens, suspendus à tout sans s'excepter;* II, 22: *J. C. a esté humble, patient, saint, saint à Dieu* (ebenso II, 3); F. I, 146: *toutes ces choses sont hétérogènes à leurs grandeurs;*[3]) Prov. 65: *Il* (Escobar) *fait une allegorie de ce livre à celuy de l'Apocalypse* (*allégorie* ist in dieser Bedeutung veraltet); Prov. 253: *les crimes de leze-Majesté au premier chef.*

An einigen Stellen ist ein Substantivum zu einem anderen mit *à* konstruiert, wo man heute *de* vorziehen würde, Pens. I, 53: (Les hommes s'imaginent) *que la satisfaction qu'ils n'ont point leur arrivera, si en surmontant quelques difficultés qu'ils envisagent, ils peuvent s'ouvrir par là la porte au repos;* F. I, 95: *cette heureuse hardiesse leur avait ouvert le chemin aux grandes choses.*[4])

Sehr häufig ist auch ein doppelter Dativ der Person und des neutralen Pronomens bei *répondre* und ähnlichen, Pens. II, 151: *je leur repondrois à cela;* Prov. 68: *nos auteurs vous y res-*

---

[1]) Littré u. d. W. 2. [2]) Diez III, 159. Mätzn. Synt. I, 246. Darm. § 219. [3]) Vollständig: *On trouvera un pareil rapport* (comme celui de zéro à une quantité) *entre le repos et le mouvement, et entre un instant et le temps; car toutes ces choses sont hétérogènes à leurs grandeurs, parce qu'étant infiniment multipliées, elles ne peuvent jamais que faire des indivisibles.* [4]) d. h. dass die Alten die überlieferten Kenntnisse in der Physik nur als Mittel gebrauchten, um neue zu erwerben. — Dass *à* früher so vorkam, ist z. B. ersichtlich aus Palsgrave 476: *il scayt le chemyn à Londres.*

pondront; Prov. 100: *nostre grand Hurtado de Mendoza vous y satisfera* u. oft.

Kürzen des Ausdrucks, die aber nicht korrekt sind, weil die Verba diese Konstruktion überhaupt nicht zulassen, finden sich in den aus der Vulgata übersetzten Stücken des Daniel, wie Pens. I, 219: *la monarchie sera divisée en quatre parties vers les quatre vents du ciel, mais non pas à des personnes de sa race;* und I, 220: *son Royaume sera dispersé à d'autres outre ceux-ci* (Dan. 11). An einer Stelle findet sich *à faute de* (sonst stets *faute),* welches nach der Ac. heute nur im Geschäftsstyl vorkommen kann, früher aber häufig gebraucht wurde[1]) und erst im 17. Jahrhd. durch *faute de* verdrängt zu werden begann;[2]) vgl. Pens. II, 137: *on ne scait ce que c'est que ce modele naturel qu'il faut imiter, et à faute de cette cognoissance, on a inventé de certains termes bizarres: „siecle d'or, merveille de nos jours etc.“*

7. Was die Stellung des von der Präposition *à* abhängigen Substantivums betrifft, so ist an einer Stelle dasselbe, wie in der älteren Sprache,[3]) dem regierenden Verbum vorangestellt: Pens. I, 123: *Prince à un Roy plait, parce qu'il diminue sa qualité;* und ein Mal an die Spitze des Satzes gerückt, Pens. II, 81: *aux heretiques les miracles seroyent inutiles;* inkorrekt ist ein Akkusativus dem Dativus vorangestellt Prov. 66: *sans donner sujet au monde de parler* und auffallender Pens. II, 207 Abr.: *Joseph d'Arimathie demande permission d'ensevelir le corps à Pilate.*

C. Die übrigen Präpositionen.

1. *dedans* ist heute nur Adverbium, war aber im Afrz.[4]) und bis in das Zeitalter Ludwigs XIV. hinein, wie Beispiele bei allen Klassikern zeigen,[5]) Präposition (wie *dessus, dessous, dehors).* In der Mitte des 17. Jahrh. wird es bereits von den Grammatikern getadelt.[6]) Nur an einer Stelle findet sich *dedans,* so bei P., während *dessus, dessous, dehors* gar nicht als Präpositionen gebraucht sind, Pens. I, 137: *il est certain que ceux qui ont la foy vive dedans le cœur voient incontinent que*

---

[1]) Beisp. aus dem 16. Jahrh. und bei Corneille, Godefr. I. 305. [2]) Vaugel. Rem. 444 erklärt beides für gut, aber am besten sei *faute de* vor dem Substantivum. *à faute de* vor dem Infinitivus; Th. Corn. und Ac. Obs. ziehen in beiden Fällen *faute de* vor. [3]) Darm., § 328. [4]) Diez III, 169. cf. Stim. Com. 205. Darm. § 227. [5]) Godefr. I, 170 f. Gén. 101 f. Mesn. L. 131. [6]) Vaugel. Rem. 128 (welchem Th. Corn. und Ac. Obs. beistimmen) und Ménage ch. 298.

tout ce qui est n'est autre chose que l'ouvrage du Dieu qu'ils adorent.

2. *en* bietet zu manchen Bemerkungen Anlass.

a) die im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) häufige Kontraktion von *en les* in *ès*, welche sich bis heute, aber nur in den bekannten Verbindungen erhalten hat, und im 17. Jahrhd. bereits veraltet war,[2]) findet sich bei P. nur ein Mal: Pens. II, 179 Abr.: *J. C. predit que le fils de l'homme seroit livré és mains des hommes.*

Dagegen findet sich an mehreren Stellen *en* vor *les*, was heute unmöglich ist,[3]) im 17. Jahrhd. indess vorkam[4]) und von Vaugelas als einer der gröbsten Fehler gerügt wurde. Die Stellen sind: Pens. I, 207: *la foule des payens aprés J. C. croit en les livres de Moyse;* II, 32: *Je considere J. C. en toutes les personnes et en nous mesmes . . . J. C. comme pauvre en les pauvres. J. C. comme riche en les riches. J. C. comme docteur et prestre en les prestres. J. C. comme souverain en les princes.*

Dass *en* vor dem bestimmten weiblichen Artikel, auch wenn der Vokal desselben nicht elidiert ist, sehr häufig im 17. Jahrhd. ist,[5]) während man heute *dans* setzen müsste, und ebenso oft für letzteres *en* vor dem unbestimmten Artikel und Possessivum steht, ist ganz bekannt. Beispiele bei P. bieten sich auf jeder Seite und können aus den unten und sonst citierten Sätzen entnommen werden. Beobachtet man den Gebrauch, so findet man *en* vor dem bestimmten Artikel Pens. I, 1—50 3 Mal, Prov. 1—50 6 Mal, während dort *dans* 42 Mal, hier 28 Mal gebraucht ist; an anderen Stellen der Pens. wie I, 198—218 kommt *dans* vor dem bestimmten Artikel 7 Mal, *en* 5 Mal vor (I, 203 — 3 Mal; 217 — 2 Mal); I, 173 in 3 Zeilen 4 Mal.

b) *En* wird vielfach für *à* verwandt.

α. *En* vor Städtenamen war altfrz.[6]) und erhielt sich, obschon von einzelnen Grammatikern des 16. Jahrhd. bereits getadelt[7]) bis ziemlich weit ins 17. Jahrhd. hinein,[8]) namentlich

[1]) Palsgrave 141 gibt diese Kontraktion als Regel an; *ès* ist bei Montaigne ziemlich häufig. Glaun. 347. [2]) Ménage ch. 354 sagt, das ehemals elegante *ès* sei barbarisch geworden und werde nicht einmal in der Sprache des Palais gebraucht. [3]) Diez III, 169. [4]) Vaugel. Rem. 517: „ce qui est pourtant familier à un écrivain moderne, qui d'ailleurs est digne de recommandation“. [5]) Bouhours, citiert von Th. Corn. zu Vaugel. 428, fordert *dans* nur vor dem Ländernamen mit dem Artikel, gestattet aber noch *en la fleur de l'âge* obgleich *à la fleur* vorzuziehen sei. [6]) Diez III, 170. Mätzn. Synt. I, 275. [7]) So von Meigret und Ramus, citiert von Ménage ch. 115. [8]) Godefr. I, 246 f. Gén. 152. Mesn. L. 178.

vor biblischen Namen, wie *Jérusalem, Bethléem* (wie leicht erklärlich) und solchen, die mit einem Vokal anfangen, wie *Arles, Avignon, Orléans* etc., wo der Wohllaut für *en* sprach. Dass auch vor diesen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhd. *en* durch *à* verdrängt wurde, bezeugt Ménage.[1]) Bei P. findet sich vor ausserbiblischen Städtenamen stets *à* oder *dans, en* nur vor biblischen, wo jedoch *à* nicht ausgeschlossen, wenngleich seltener ist. Pens. I, 227: *Allez en Silo, où j'avois estably mon nom au commencement* (Jerem. 7); I, 239: *eux qui ont juré par le Dieu adoré en Dan;* II, 7: *il (J. C.) paroistra principalement en Jerusalem;* II, 74: *St. Jehan parle du I miracle en Cana;* und besonders häufig in dem Abr., z. B. II, 164 *ils le* (J.-C.) *menerent à la fete en Jerusalem;* II, 180 — 3 Mal; (aber *à* II, 169; 172 u. s. w. Beispiele mit *à* vor nicht biblischen Namen aus den Prov. sind p. 43, 80, 81, 124, 194, 212 u. s. w.)

β. in folgenden einzelnen Verbindungen: *en la place de*[2]) Prov. 302: *un prestre que son confesseur envoye . . . à l'autel, pour y offrir en la place de J. C. cette victime toute sainte au Dieu de sainteté;* Pens. I, 306: *Que les Juifs seroyent reprouvés . . . et les payens esleus en leur place;* auch I, 217 u. a. (dagegen mit *à* Pens. I, 11; 223; II, 131 etc.); ebenso *en la droite* Pens. II, 112: *les confesseurs leur*[3]) *inspirent que J. C. n'est point en l'Eucharistie ni en la droite du Pere,* während sonst *à* gebraucht ist Pens. I, 200, 246; II, 8; Prov. 305; ferner Pens. II, 10: *J. C. n'a pas dompté les nations en main armée;* Pens. I, 196: *tout tourne en bien pour les esleus . . . Et tout tourne en mal pour les autres;* F. I, 31: *tout coopère en bien pour les élus;* Pens. I, 225: *Je me plairay en Jerusalem et en mon peuple* (Citat aus Jesai. 65); I, 262: *Saint Paul est venu apprendre aux hommes . . . que Dieu ne se plaisoit pas aux temples faits de main, mais en un cœur pur et humilié;* Prov. 19: *en quels termes sommes-nous reduits!* (sonst stets *à* resp. *dans*).

c) Bei Substantiven der Art und Weise wechselt P. zwischen *en* und *de*, z. B. Prov. 5: *M. Arnauld ne reconnoist pas que les justes ayent le pouvoir d'accomplir les commandemens de*

---

[1]) Ménage ch. 115 sagt, dass man vor den oben bezeichneten Namen „seit einigen Jahren" anfange *à* zu sagen; so hätten Sacy in seiner Bibelübersetzung und die Herren von Port-Royal seit kurzem auch *à Jérusalem* gesagt. — Vaugel. sagt noch in Beispielen (Rem. 191 und 197) *en Hierusalem.* [2]) Beispiele aus dem 17. Jahrhd. Gen. 153; Mesn. L. 387. [3]) d. h. den Namen von Port-Royal: eine Anschuldigung der Jesuiten.

Dieu en la maniere que nous l'entendons; Prov. 63: *ils* (les Jésuites) *soustiennent que tous les hommes ont tousjours assez de grace pour vivre dans la pieté en la maniere qu'ils l'entendent.* Dass in diesem Falle *de* überwiegt, ist daraus ersichtlich, dass Pens. I, 1 — 50 *en* 3 Mal und Prov. 1—50 *en* 2 Mal so gebraucht ist, während dort *de* 9 Mal, hier *de* 13 Mal vorkommt.

d) Bisweilen steht *en* bei *jour* statt des Akkusativus auf die Frage wann?, so Pens. I, 239: *En ce jour là je feray coucher le soleil à midy* (Citat aus Amos, 8); II, 171 Abr.; *il* (J. C.) *guerit la main seche en un jour de sabbat* (sonst der Akkusativus z. B. Prov. 132).

3. *dans* wechselt, wie oben III, B, 3 bemerkt worden, im 17. Jahrhd. gern mit *à;* so gebraucht P. beide Präpositionen nach *abandonner* Prov. 50: *ne dites pas que Dieu a éclairé ceux que les Livres sacrez nous assurent avoir esté abandonnez dans les tenebres et dans l'ombre de la mort;* Pens. I, 11: *ils faut avoir toute la charité de la Religion qu'ils* (die Atheisten) *mesprisent, pour ne les pas mespriser jusqu'à les abandonner dans leur folie;* F. I, 72: *à sa faveur* (d. h. *de la santé) je pouvais m'abandonner avec moins de retenue dans l'abondance des délices de la vie* (mit *à* Prov. 255, Pens. I, 183; 293; II, 97; 104 etc.); *engager*[1]) F. I, 38: *Dieu se cache ordinairement et se découvre rarement à ceux qu'il veut engager dans son service; emporter*[2]) Pens. I, 301: *les hommes dans le premier age du monde ont esté emportés dans toutes sortes de desordres; borner* Prov. 97: *Quiconque s'obstine à borner son desir dans le mal pour le mal mesme, nous* (die Jesuiten) *rompons avec luy.* — Auch für *dans les Indes* Prov. 62 würde man heute *aux I.* sagen.

Mitunter ist *dans* statt *sur* gebraucht F. I, 42: *je les* (die genannten frommen Leute) *vois déjà dans un de ces trônes*[3]) *où ceux qui auront tout quitté jugeront le monde avec J. C.* Pens. II, 46: *Heureux ceux qui estant sur ces fleuves* (libido sentiendi, libido sciendi, libido dominandi), *non pas plongés, non pas entraisnés, mais immobiles . . . non pas debout, mais assis, dans une assiette basse et seure, . . .;* Prov. 48: *Ne remarquez vous pas quel effet elle* (die Lehre des Jesuiten) *peut faire dans ces libertins!* F. I, 21: *considérons donc la vie comme un sacrifice; et que les accidents de la vie ne fassent d'impression dans l'esprit qu'à proportion qu'ils interrompent ou qu'ils*

---

[1]) Beispiele bei Godefr. I, 252. Mesn. L. 122. [2]) Godefr. I. 242.
[3]) Ganz analoge Beispiele aus dem 17. Jahrhd. Godefr. I. 162.

accomplissent ce sacrifice. Statt *chez* Prov. 77: *à peine trouvera-t'on qu'il y ait jamais de superflu dans les gens du monde, et non pas mesme dans les rois.*[1])

Eigentümlich statt *par:* F. I, 66: *Je vous* (Dieu) *bénirai tous les jours, de ce qu'il vous a plu prévenir ce jour épouvantable* (des Gerichts), *en détruisant à mon égard toutes choses, dans l'affaiblissement où vouz m'avez réduit.*

Bei *être* mit einer prädikativen Bestimmung wechseln *dans* und *de,* z. B. Prov. 247: *il y en a qui sont d'un sentiment contraire* und Prov. 4 *M. N. me dit qu'il estoit luy-mesme dans ce sentiment,* ebenso Prov. 7, 67 etc. (mit *de* noch Prov. 69; 80; 215; 222; 247 u. s. w.).

Dans = au milieu de Pens. II, 189 Abr.: *Dans ces acclamations publiques, il passa par le mont des Olives.*

4. *par* ist in temporaler Bedeutung, wo seine Verwendung im Neufrz. beschränkt ist,[2]) zu notieren F. I, 77: *la gloire . . . dans laquelle vous* (J. C.) *vivez avec le Père et le Saint-Esprit par tous les siècles des siècles.*

5. *pour* ist öfters = „in Beziehung auf" gebraucht, wo man heute sich anders ausdrücken würde. Prov. 111: *il n'y a plus que les gens d'Eglise qu'on puisse offenser et pour l'honneur et pour le bien;* Prov. 20: *vous* (die Dominikaner) *estes d'accord avec les Jesuites touchant le mot de suffisante et contraires dans le sens, il est visible que vous estes contraires pour la substance de ce terme;* Pens. II, 71: *il faut raisonner de la mesme sorte* (wie über Wunder und Weissagungen) *pour la Religion;* II, 46: *il y a peu de vrays chrestiens, je dis mesme pour la foy.*

6. *vers* ist an einer Stelle noch = *envers* gebraucht, was altfrz.[3]) ist und noch im 17. Jahrhd.[4]) vorkommt, obgleich die Präpositionen von Vaugelas und seinen Kommentatoren[5]) bereits scharf unterschieden wurden, F. I, 22: (l'acceptation que Dieu fait du sacrifice couronne l'oblation) *mais elle est plutôt une action de Dieu vers la créature, que de la créature envers Dieu.*

envers ist ein Mal, wie im Altfrz.[6]) und noch im 17. Jahrhd.[7]) = *auprès de* gebraucht, was heute veraltet ist. Pens. II, 185 Abr.: *Il* (J. C.) *propose ensuite la parabole du depensier accusé envers son maitre.* — Statt *envers* würde man

---

[1]) Beispiele bei Racine, Mesn. L. 123. [2]) Mätzn. Synt. I, 289. [3]) Diez III, 185. Mätzn. Synt. I, 269. [4]) Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhd. Godefr. II, 391 f., Gén. 410 f. [5]) Vaugelas Rem. 383; ihm stimmen Th. Corn. und Ac. Obs. bei. [6]) Mätzn. Synt. I, 270. [7]) Beispiele aus Corneille und Molière, Littré u. d. W. n. 2.

heute *pour* vorziehen[1]) *votre respect envers luy* Prov. 233 (auf derselben Seite *le respect que vous témoignez pour les juges)*; Pens. I, 83: *les cordes qu'attache le respect des uns envers les autres, sont cordes de nécessité;* Prov. 286: *leurs adorations* (der Nonnen von P.-R.) *perpetuelles envers ce sacrifice perpetuel* (d. Opfer Jesu C.) würde heute eher durch einen Relativsatz *(les ad. qu'ils rendent* wie sonst bei P.) zu umschreiben sein.

7. *Entre* ist statt *parmi* gebraucht, wie in der älteren Sprache,[2]) Pens. I, 92: *Le larcin, l'inceste, le meurtre des enfans et des peres, tout a eu sa place entre les actions vertueuses; parmi,* noch besser *chez* würde man sagen: Pens. I, 183: *les changements qui arrivent entre eux* (les hommes) *et de Religions et de coustumes.*

parmi ist = *au milieu de* oder *dans* verwandt, wie in der älteren Sprache,[3]) Pens. II, 101: (Comme J. C. est demeuré inconnu parmy les hommes, ainsy sa vérité demeure parmy les opinions communes) *Ainsy l'Eucharistie parmy le pain commun;* F. I, 81: *cette vue intérieure ne lui* (= à l'âme du pécheur) *fait plus trouver cette douceur accoutumée parmi les choses où elle s'abandonnait avec une pleine effusion de cœur;* (dagegen in der Fortsetzung: *Mais elle trouve encore plus d'amertume dans les exercices de piété que dans les vanités du monde);* F. I, 83: *l'âme ne peut trouver sa félicité parmi des choses périssables;* Pens. II, 163 Abr.: *l'obscurite de sa naissance le* (J. C.) *cachoit parmi la confusion du peuple.*

8. *outre* findet sich noch ein Mal in seiner ursprünglichen Bedeutung, die es im Afrz.[4]) bis zum 17. Jahrhd.,[5]) heute aber nur noch als Adverbium und in gewissen Zusammensetzungen bewahrt hat, Pens. II, 185 Abr.: *s'echappant de leurs mains, il* (J. C.) *fut outre le Jourdain* (daneben 3 Zeilen weiter: *Etant au delà du Jourdain).*

9. *sur* wurde früher in weiterer Ausdehnung als heute = *d'après, selon* gebraucht;[6]) so wechselt es mit *selon* Pens. I, 272: *Fais toutes choses selon le patron qui t'a este monstré en la montagne. Sur quoy St. Paul dit que les Juifs ont peint les choses celestes.* — Statt *à* steht *sur:* Prov. 209: *vous vous arrestez sur celle* (= la doctrine) *de Tannerus;* Prov. 99: *Celuy qui veut se vanger attirera sur soy la vengeance de de Dieu;*[7]) Pens. I, 272: *La figure a esté faite sur la verité,*

---

[1]) So schon Vaugel. Rem. 476. [2]) Tönn. Com. 84; List 25. [3]) Mätzn. Synt. I, 283 f. Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert Godefr. II, 108 f. Gén. 287. [4]) Diez, III, 184. Mätzn. I, 286. [5]) Ein Beispiel aus Malherbe und eins sogar aus Châteaubriand bei Littré u. d. W. n. 1. [6]) Godefr. II, 333. [7]) Beisp. bei Racine, Mesn. L. 49.

et la verité a esté reconnue sur la figure; statt *en* oder *à*: Pens. I, 227: *Je feray de ce temple où mon nom est invoqué et sur lequel vous vous confiez, . . . la mesme chose que j'ay faite de Silo* (Citat aus Jerem. 7); statt *contre* F. I, 32: *c'est pour fléchir la colere de Dieu sur lui* (den gestorbenen Vater) *que nous devons soigneusement nous employer;* Pens. I, 238: *vous ne faites qu'embraser la colere de Dieu sur vous* (Jesaias 49); auffallend statt *de*, welches sonst gebraucht ist, Pens. II, 184 Abr.: *Il* (J. C.) *se plaint ensuite sur Jerusalem.* Gezwungen lässt sich erklären Prov. 85: *Un prestre qui a receu de l'argent pour dire une messe peut-il recevoir de nouvel argent sur la mesme messe?*, wo *pour*, welches auch im folgenden so vorkommt, natürlicher wäre. — Zu beachten ist das sehr häufige *être sur* = betreffen, bestehen in, z. B. Prov. 321: *En 1653, leur* (der Jansenisten) *heresie estoit sur la qualité des propositions; en suite elle fut sur le „mot à mot“;* Pens. I, 266: *toute la creance est sur les miracles;* II, 143, Prov. 200, 219, 220, 339 etc. — Für *sur peine de* sagt man heute *sous peine de*[1],) welches auch bei P. vorkommt (Prov. 266; Pens. I, 186), aber ungleich seltener als jenes, z. B. Prov. 62: *la congregation des Cardinaux fut obligée de deffendre aux Jesuites, sur peine d'excommunication, de permettre des adorations d'idoles,* vgl. Prov. 72, 92, 213, 342 etc.

10. *avant* und *devant* sind bei P. schon deutlich geschieden, nur an einzelnen Stellen ist, wie in der älteren Sprache[2]) und noch im ganzen 17. Jahrhd.,[3]) *devant* von der Zeit gebraucht, öfter in dem Abr., z. B. Pens. II, 166: *peu devant Paque, J. C. fut en Jerusalem;* ebenso II, 174 etc.; F. I, 106: *devant ce temps* (la naissance de la raison) *l'on est enfant;* als Adverbium Pens. II, 3: *Aprés que bien des gens sont venus devant, il est venu enfin J. C.,* vgl. I, 206; II, 125.

11. *après* = *d'après* ist auch dem ganzen 17. Jahrhd. geläufig,[4]) wurde aber schon von Bouhours bemängelt.[5]) Beispiele bei P. sind überaus häufig, z. B. Prov. 327: *parce que, comme dit encore M. de Toulouse, aprés les papes qu'il cite, tout ce qui se resout dans les conciles hors la foy peut estre reveü,* vgl. p. 85, 166 etc.

12. Ebenso tadelt Bouhours[6]) bereits Vaugelas, weil er *hors*

---

[1]) Ménage ch. 128: es sei ohne Frage *sur peine de la vie* zu sagen. [2]) Diez III, 183; Mätzn. Syn. I, 263; Darm. § 230. [3]) Godefr. I, 197 f. Gén. 116 f. Mesn. L. 150. List 25. [4]) Beisp. Godefr. I, 53. [5]) Bouhours Rem. 95 tadelt *peindre après nature* und verlangt *d'après.* [6]) Rem. 95 tadelt er Vaugel.s Satz *travailler en un jardin hors la ville* und vermutet einen Druckfehler.

mit dem Akkusativus statt mit *de* konstruiert, welche Konstruktionen in der älteren Sprache nicht geschieden waren.[1]) Auch P. gebraucht, wenngleich *hors de* = „ausserhalb" entschieden überwiegt, oft in diesem Sinne *hors* mit dem Akkusativ, mitunter beides neben einander, so Pens. I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si l'homme est creé par un Dieu bon, par un demon mechant etc.* und *personne n'a d'assurance hors de la foy s'il veille ou s'il dort;* Prov. 326: *tout ce qui s'y* (= dans les conciles) *resout hors la foy peut estre reveü et examiné de nouveau;* Prov. 303: *vostre animosité seroit-elle enfin assouvie, si vous les* (die Jansenisten) *aviez mis en horreur non seulement à tous ceux qui sont dans l'Eglise, . . ., mais encore à tous ceux qui croyent en J.-C. quoyque hors l'Eglise etc.;* F. I, 46: . . . *l'Eglise entière, hors laquelle il n'y a que malédiction.*

13. Für *par le moyen*, welches heute nur von Personen gebraucht wird, würde man *au moyen* sagen in Stellen wie Prov. 156: *c'est par le moyen de ces inventions* (jesuitische Erleichterungen der Beichte) *que les crimes s'expient aujourd'huy avec plus d'alegresse et d'ardeur qu'ils ne se commettoient autrefois;* vgl. Prov. 131, 227, 237; Pens. I, 262 u. a. *au moyen de* scheint P. gar nicht zu haben.

14. *au regard de* = *à l'égard de* war früher sehr häufig,[2]) ist aber heute veraltet; es findet sich, wie es scheint, 2 Mal: Prov. 53: *Le bon Pere, se trouvant aussi empesché de soutenir son opinion au regard des justes qu'au regard des pecheurs, ne perdit pas pourtant courage* und Pens. II, 130: *Identité de numero au regard du mesme temps exige l'identité de la matiere.*

15. *ensuite de* ist heute auf die Verbindung mit *cela* und *quoi* beschränkt (Ac.) und wurde selbst hier von Grammatikern des 17. Jahrhd. beanstandet,[3]) obgleich es von den Klassikern jener Zeit auch mit folgendem Substantivum ganz allgemein gebraucht wurde.[4]) P. wendet es sehr oft an, z. B. Prov. 61: *ensuite de tant d'accusations si atroces, on a pris le dessein d'examiner leurs livres* (d. h. der Jansenisten); p. 162: *c'est ce que nos PP. Suarez et Filiutius expliquent ensuite des*

---

[1]) Stim. Com. 205; bei Calvin, Grosse 291; ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 259. [2]) Beisp. bei Littré Hist. XV. [3]) Vaugel. Rem. 163 will es in dem *beau style* nicht dulden, auch Th. Corn. zieht stets *après* vor, doch Ac. Obs. gestattet es selbst im *style soutenu.* [4]) Littré u. d. W. n. 2; dazu vgl. Godefr. II, 330, Gén. 157 und ein Beispiel bei Racine, Mesn. L. 505.

passages de tantost; ferner Prov. 119, 161, 197, 230, 255; Pens. I, 199; II, 191 etc.

16. *à l'endroit de* ist noch, wie in der älteren Sprache,[1]) im 17. Jahrhd. nicht selten,[2]) wurde aber damals schon angefochten.[3]) Bei P. kommt es nur ein Mal vor, Prov. 225: *vous ne sçauriez nier . . . que l'offensé ne peust en cette rencontre pratiquer en son endroit la doctrine de Lessius.*[4])

17. Nicht zur Präposition geworden, sondern noch als Participium empfunden und behandelt, wie im Afrz. und Mittelfrz.,[5]) ist *ôté* F. I, 18: *ôtés ceux qui sont intéressés par les sentiments de la nature, il n'y a point de chrétien qui ne s'en doive réjouir* (über den Tod des Vaters).

18. Eine inkorrekte Wiederholung der Präposition findet sich Prov. 329: *cette decision*[6]) *. . . fut confirmée . . . par les papes Leon II et par Adrien II.*

IV. Das Adjektivum.

1. Als Adjektivum ist veraltet und nur noch als Substantivum gebräuchlich *soûl;*[7]) es findet sich Pens. I, 60: *Que vouloit-on voir, si non la fin de la victoire, et dés qu'elle arrive, on en est saoul. Philosophe* ist heute nur Adjektivum in Verbindungen wie *un roi philosophe* u. ähnl. (Ac.), wurde aber früher ausgedehnter gebraucht;[8]) Pens. I, 118: *Quand ils* (Platon et Aristote) *se sont divertis à faire leur Loi et leur Politique, ils l'ont fait en se jouant, c'estoit la partie la moins philosophe et la moins serieuse de leur vie, la plus philosophe estoit de vivre simplement et tranquillement;* ebenso I, 188 (dagegen *philosophique* II, 74). *Instruisant* ist heute nur Participium; bei P. ist es, wie bei seinen Zeitgenossen,[9]) adjektivisch gebraucht, Pens. I, 318: *Toute religion qui n'en* (dass Gott ein verborgener Gott ist) *rend pas la raison n'est pas instruisante.*

2. In Bezug auf die Übereinstimmung des Adjektivs mit dem Substantivum ist zu bemerken, dass ungleich häufiger als

---

[1]) Diez III, 185; Littré u. d. W. Hist. [2]) Littré u. d. W. n. 8. [3]) Vaugel. Rem. 273 und Th. Corn. fordern immer *envers* dafür, le Vayer und Chapelain wollen es nicht bannen. [4]) Es handelt sich um M. Guille, einen Beamten der Königlichen Küche, welchem der Jesuit Borin eine Ohrfeige gegeben hatte. [5]) Diez III, 188. Stim. Com. 208. Darm. § 138. [6]) Dass ein Dekret des Papstes Honorius II. mit Recht verdammt worden. [7]) Beisp. bei Littré u. d. W. n. 1 u. Hist. [8]) z. B. bei Molière, Gén. 299. [9]) cf. Godefr. I, 386.

dies heute geschieht, das zu zwei koordinierten Substantiven gehörige Adjektivum resp. Participium nur auf das letztere bezogen ist; selbst in Fällen, wo heute der Pluralis notwendig wäre, ist der Singularis gesetzt, z. B. Pens. II, 14: *Et Barcosba et un autre receu par les Juifs;* II, 30: *souffre les chaisnes et la servitude corporelle;* II, 77: *quand on voit les miracles et la doctrine non suspecte tout ensemble* neben *quand on voit les miracles et doctrine suspects.*

3. Die Stellung des Adjektivs weicht in einzelnen Fällen von der heutigen ab. Die wenigen Notizen, welche von den Grammatikern des 16. und 17. Jahrhd. hierüber gegeben werden, finden sich an anderer Stelle bereits zusammengestellt [1]) und brauchen hier nicht wiederholt zu werden.

a) Adjektiva, welche heute vor dem Substantivum stehen, sind, wie in der älteren Sprache, [2]) vereinzelt nachgestellt: Pens. I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si l'homme est creé par un Dieu bon;* II, 13: *Loy bonne, preceptes mauvais* (Ezech. 20); I, 226: *je leur donneray un nom meilleur que celui que j'ay donné à mes enfants* (Jesai. 56); Prov. 254: *Tant on apporte de soin pour les*[3]) *preparer à une action si grande;* Pens. I, 53: *Le gentilhomme croit sincerement que la chasse est un plaisir grand;* II, 14: *J. C. a dit les choses grandes si simplement que etc.;* II, 36: *si les pieds et les mains avoyent une volonté particuliere, jamais ils ne seroyent dans leur ordre qu'en soumettant cette volonté particuliere à la volonté premiere qui gouverne le corps entier.*

b) Bei einigen Adjektiven, welche vor und nach dem Substantivum stehen können, wechselt P. mit der Stellung ohne Grund, so z. B. bei *extrême* (Pens. I, 35; I, 32), *véritable* (Pens. I, 165 *vostre véritable condition* und *vostre condition veritable), soudain* (Pens. I, 43—I, 44) u. a., und den Adjektiven, welche ursprünglich Participia des Präsens sind, wie *puissant* (cf. Pens. I, 40, 170, 184 etc.—I, 284), *plaisant* (Pens. I, 40, 42, 92, Prov. 47—Pens. I, 282), *étonnant* (Pens. I, 29, 274—I, 165; II, 11), *précédent* (F. I, 18, dagegen nach dem Subst. Pens. I, 41; II, 5; Prov. 156), *extravagant* (Pens. I, 5—I, 14).

c) Neben der regelmässigen Stellung finden sich oft Adjektiva dem Substantivum vorangestellt, welche heute diese Stellung nicht zulassen. Pens. I, 94: *aprés bien des changements de jugement touchant la veritable justice, j'ay connu que nostre*

[1]) List 37, 38. [2]) Mätzn. Synt. II, 373; Darm. § 307; Glaun. 438.
[3]) d. h. die Richter, welche über Tod und Leben zu entscheiden haben.

nature n'estoit qu'un continuel changement (vgl. dag. Pens. I, 35, 107, 183); Pens. II, 40: *c'est donc une manifeste injustice où nous sommes nés* (vgl. dagegen I, 321); II, 17: *populaire façon de juger.* Gewöhnlich finden sich heute nach dem Substantivum: *divin*,[1]) welches bei P. vorangestellt ist Pens. I, 282, 308; Prov. 344; F. I, 86 (regelmässig Pens. I, 12, 279; Prov. 181); *souverain* vor dem Substantivum Pens. I, 40, 173; *curieux* Pens. I, 94; *semblable* Prov. 230; Pens. I, 281 (vgl. dagegen z. B. Prov. 23). — Besonders zu erwähnen ist hier das zum Adjektivum gewordene Participium des Perfekts im Passiv, welches, wie früher,[2]) häufig dem Substantivum vorantritt. Prov. 31: *on luy* (à Arnauld) *donne pour examinateurs ses plus declarez ennemis;* Prov. 303: *il faut que vous passiez pour les plus abandonnez calomniateurs qui furent jamais;* Prov. 291: *ce sera le plus signalé service que vous puissiez rendre à l'Eglise; infini:* Pens. I, 41: *l'infinie immensité des espaces* (auf derselben Seite *ces espaces infinis*) und F. I, 85.

d) Die Bedeutung gewisser Adjektiva ist heute von ihrer Stellung beim Substantivum abhängig. In der älteren Sprache wurde es damit nicht so genau genommen,[3]) und bei P. finden sich abweichend gestellt: *propre, certain, différent.*

Wenn *propre* in der Bedeutung „eigen" heute auch nachgestellt vorkommt,[4]) wie Littré es auch zulässt,[5]) wenngleich er die Tendenz des Usage anerkennt, so ist doch gewiss, dass diese Stellung heute eine vereinzelte Ausnahme ist. Auch P. stellt *propre* bereits überwiegend dem heutigen Gebrauch gemäss, doch ist die Stellung *son esprit propre* Prov. 325 nicht selten, vgl. z. B. Pens. I, 145, 173, 192; II, 159 etc.

certain muss heute nachgestellt werden (schwankte aber im 17. Jahrhd.),[6]) wenn es „sicher, bestimmt" bedeutet; vgl. Prov. 18: *taille t'on vos avis à une certaine mesure!* Pens. I, 153: *celuy qui est dans une certaine persuasion qu'il y a un enfer* (dagegen regelmässig I, 152; II, 76).

Beispiele zu *différent* sind: Pens. I, 23: *les mesmes mots forment d'autres pensées par leur differente disposition* (daneben *une disposition differente);* Prov. 69: *ils* (die Kasuisten) *sont fort souvent de differens avis;* Prov. 128: *on est obligé de payer differemment les actions de cette sorte, selon les differentes conditions des personnes qui les commettent,* vgl. ferner

[1]) Schon Bouhours wurde wegen *la divine parole* getadelt und gibt zu, dass es *la parole divine* heissen muss (Rem. 200). [2]) Sehr häufig z. B. bei Montaigne, Glaun. 436. [3]) Diez III, 450. — Zu dem folgd. Beisp. cf. Darm. § 307, 310. Glaun. 438; Grosse 249. [4]) Bertram 97. [5]) u. d. W. Rem. 2. [6]) Littré u. d. W. Rem.

Prov. 21, 152, 158, 296 etc.; Pens. I, 35, 36, 49, 96, 102, 143 etc.

e) Auch zu dem im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) beliebten, von Vaugelas[2]) jedoch schon getadelten Gebrauch, zwei durch *et* koordinierte Adjektiva zu trennen, finden sich bei P. einige Beispiele, Prov. 189: *j'eusse pû le faire,*[3]) *et mesme sans pecher contre la discretion, non plus que de sçavans hommes et tres-catholiques, mes Peres, qui l'ont fait autrefois;* Prov. 158: *une des plus pernicieuses maximes et des plus propres à entretenir les vitieux dans leurs mauvaises habitudes;* Pens. I, 178: *c'est* (die Bibel) *le plus ancien livre du monde et le plus authentique;* Pens. I, 267: *Les Juifs pleins des biens qui flattoyent leur cupidité, estoyent trés conformes aux Chrestiens et trés contraires;* I, 99: *c'est un homme seul qui en*[4]) *juge et encore interessé.* Ebenso ist heute nicht gestattet, dass das Substantivum das Adjektivum und die von letzterem abhängigen Bestimmungen trennt (was früher ebenfalls geschah),[5]) wie Pens. I, 99: *c'est une plaisante chose à considerer, de ce qu'il y a des gens dans le monde qui* (se sont fait des lois eux-mêmes).

4. An einer Stelle ist das prädikative Adjektivum bei *être* nicht ausgedrückt, sondern aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, was im Afrz. statthaft war:[6]) Pens. I, 33: *N'est il* (l'homme) *pas toujours infiniment eslongné du bout, et la durée de nostre vie n'est elle pas également infiniment de l'eternité, pour durer dix ans davantage?*

5. Hier mag gleich die einzige Bemerkung angeknüpft werden, welche die Zahlwörter veranlassen. Während P. stets dem modernen Gebrauch hinsichtlich des Datums folgt, gibt er die im Afrz. und noch im 17. Jahrhd. herrschende Wendung[7]) Prov. 91: *le 6. jour d'avril 1647.*

V. Das Pronomen.

A. Das Personale.

1. Das Pronomen conjunctivum als Subjekt, welches der älteren Sprache bis ins 16. Jahrhd. hinein entbehrlich,[8]) war

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 382. Darm. § 335. Glaun. 439. Ein Beisp. bei Voiture. List 39. [2]) Rem. 158. [3]) d. h. solche kasuistischen Sätze citieren, welche den Jesuiten sehr empfindlich gewesen wären. [4]) Ob man gegen Spanien Krieg führen soll. [5]) Darm. § 309. [6]) Tobler II. 554. [7]) Mesn. I. Gr. 82. List 10. Bouhours Rem. 92 zieht die alte Wendung der modernen als einer nur Advokaten und im Briefe zu gestattenden Kürzung vor. [8]) Diez III. 303 f. Mätzn. Synt. I. 20. Gessn. I, 13 f. Darm. § 184 f.

im 17. Jahrhd. bereits erforderlich und wird von den Autoren dieser Zeit nur selten vernachlässigt. P. unterdrückt dasselbe nie, wenn es ein Pronomen der 1. oder 2. Person ist, mitunter in der 3. Person, und zwar: das unpersönliche *il*[1]) Pens. I, 93: *De cette confusion arrive que l'un dit que l'essence de la justice est l'authorité du legislateur etc.;* Prov. 145: *La paresse est une tristesse de ce que les choses spirituelles sont spirituelles, comme seroit de s'affliger de ce que les sacremens sont la source de la grace.*[2]) Das persönliche *il, ils:* Pens. I, 239: *Le prophete . . . dit que Dieu a juré d'en faire la vengeance* (Amos 8). *Dit ainsy:* etc. I, 323: *Ceux qui ont peine à croire en cherchent un sujet en ce que les Juifs ne croyent pas. „Si cela estoit si clair, dit-on, pourquoy ne croyroyent-ils pas"? Et voudroyent quasi qu'ils crussent, afin de n'estre point arrestés par l'exemple de leur refus;* sehr häufig in dem Abr., z. B. II, 169: *J. C. vint à Caphernaüm avec ses disciples, où il delivra les demoniaques. Puis entra chez Pierre etc.;* II, 178: *Et ayant appelé à soi les troupes, declare à tous qu'il faut que chacun porte sa croix,* vgl. 179, 195, 210 u. a.

2. Mit dieser Auslassung hängt zusammen die Nichtwiederholung der Subjektspronomina, welche in der älteren Sprache in weiterem Umfange als heute gestattet war.[3]) P. wiederholt das Pronomen der 1. und 2. Person stets bei ungleichen Zeiten, überwiegend nicht bei gleichen Zeiten, nur das Pronomen der 3. Person findet sich auch mitunter bei ungleichen Zeiten nicht wiederholt, wie Pens. I, 212: *Ils ont vendu le juste et pour cela ne seront jamais rapelés* (aus Zachar.): II, 31: *il* (J. C.) *s'est gairy luy mesme et me gairira à plus forte raison;* II, 95: *ils* (die Jesuiten) *disent qu'il faut suivre la tradition et n'oseroyent desavouer cela.*

3. Dagegen ist oft auf das Subjekt durch das Pronomen der 3. Person zurückgewiesen, was heute nicht statthaft ist, der alten Sprache aber geläufig war.[4]) Dies geschah am häufigsten, wenn das Subjekt a) durch einen Participialsatz und b) durch

[1]) Ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 263. *y a = il y a* bei Molière, Gén. 423; Beisp. bei Voiture, List 5. [2]) cf. Lücking, Gr. § 526, III. [3]) Diez III, 418; Mätzn. Synt. II, 32; Beisp. bei Racine, Mesn. I. Gr. 118 f., bei Voiture, List 6. — Vaugelas Rem. 401 gestattet noch die Nichtwiederholung bei ungleichen Zeiten und zweitem negierten Verbum, was von Th. Corn. nicht gebilligt wird; dieser fordert mit Chapelain in solchem Falle die Wiederholung (auch des Pronomens der 3. Person). Ac. Obs. ist sehr streng: „Il n'est presque jamais permis de supprimer les pronoms personnels devant les verbes, quoi qu'ils aient été exprimés dans le premier membre de la période". [4]) Mätzn. Synt. II, 240.

einen Relativsatz vom Prädikat getrennt, oder das Subjekt ein substantivisches Relativum war.[1]) P. folgt dem Gebrauche seiner Zeitgenossen in folgenden Fällen:

a) Prov. 38: *Les examinateurs s'estant voulu un peu écarter de cette methode, ils ne s'en sont pas bien trouvez;* Pens. I, 247: *les choses de Dieu estant inexprimables, elles ne peuvent estre dittes autrement;* F. I, 24: *l'âme quittant tous les vices . . . elle achève son immolation;* zu diesem sehr häufigen Gebrauche vgl. Prov. 78, 119, 242, 290, 322 etc.; Pens. I, 58, 187; II, 29, 37, 99, 102 etc.

b) F. I, 144: *le même Euclide qui a ôté à l'unité le nom de nombre, . . ., il définit ainsi les grandeurs homogènes.* Pens. II, 84: *Ceux qui en faisant profession de le* (J. C.) *suivre pour ses miracles ne le suivent en effet que parce qu'il les console et les rassasie des biens du monde, ils deshonorent ses miracles, quand ils sont contraires à leurs commodités;* I, 140: *Tous ceux qui cherchent Dieu hors de J. C., et qui s'arrestent dans la nature, ou ils ne trouvent aucune lumiere qui les satisfasse ou ils arrivent à se former un moyen de connoistre Dieu et de le servir sans mediateur;* II, 134: *qui delasse hors de propos, il lasse, et qui lasse hors de propos delasse;* I, 28: *Qui se considere de la sorte s'effrayra de soy mesme, et se considerant soutenu . . . entre ces deux abismes de l'infini et du neant il tremblera dans la veue de ces merveilles;* sogar II, 185 Abr.: *J. C. dit que qui en* (de la foi) *a comme un grain de moutarde, on peut faire des prodiges*[2]) und II, 11: *ceux qui croyent que le bien de l'homme est en la chair . . ., qu'il s'en soule et qu'il y meure.*

4. Das Pronomen conjunctiv. als Objekt wurde im Afrz. und noch im 16. Jahrhd. sehr häufig ausgelassen,[3]) bisweilen auch im 17. Jahrhd.,[4]) obwohl die Grammatiker dies bereits als einen Fehler rügen;[5]) am häufigsten vor den Dativen *lui* und *leur*. So bei P. 2 Mal, Prov. 6: *je luy* (dem Thomisten) *dis . . . que les Jansenistes estoient d'accord du pouvoir qu'ont les justes d'accomplir les preceptes; que j'en estois garand, que je leur ferois signer de leur sang;* Pens. II, 175 Abr.: *J. C. in-*

[1]) Dass dieser Pleonasmus in den einzelnen der erwähnten Fälle im 17. (a) auch im 18.) Jahrhd. häufig war, bezeugt Littré unter *il* n. 7; *celui* n. 3; *qui* n. 9. Zu a) cf. Racine, Mesn. I. Gr. 125; Lücking Gr. § 356, 2, Anm. Zu b) cf. Diez III, 374; Gessn. I, 16; Tönn. Com. 56; Stim. Com. 491. [2]) Diese Konstruktion war früher nicht selten, cf. Darm. § 164. [3]) Gessn. I, 18. [4]) Vor *lui* bei Racine, Mesn. L. 297, zwei Beisp. bei Voiture, List 5. [5]) Vaugel. Rem. 34, ebenso Th. Corneille und Ac. Obs.

struit ceux qui l'etoient venu chercher à Capharnaüm . . ., de ne pas chercher la viande perissable, mais l'eternelle, que (nicht Relativum, sondern Konjunktion) *le fils de l'homme leur donnera, que Dieu l'a marqué de son cachet;* auch sonst, Pens. I, 151: *vous en demandez le remede* (gegen den Unglauben). *Aprenez de ceux qui ont esté liés comme vous;* II, 62: *il ne les* (die Ungläubigen) *faudroit injurier qu'au cas que cela servit, mais cela leur nuit;* I, 320: *Deux sortes de personnes connoissent, ceux qui ont le cœur humilié etc.* (vorher *indignes de connoistre un Dieu si saint).*[1])

5. Andrerseits ist das Objektspronomen pleonastisch gebraucht und zwar:

a) zur Hinweisung auf einen folgenden Nebensatz, ein Gebrauch, der, wenn heute überhaupt noch gestattet, sehr selten sein dürfte,[2]) in der älteren Sprache aber häufiger war[3]) und durch viele Beispiele aus dem 16. und noch 17. Jahrhd. sich belegen lässt,[4]) welchen die aus P. zu citierenden analog sind: Prov. 341: *Vous nous l'avez donc dit, que ce sens de Jansenins n'est autre chose que le sens de Calvin condamné par le concile;* Pens. I, 72: *Paul Émile en reprochoit à Persée de ce qu'il ne se tuoit pas;* I, 49: *Quand je m'y suis mis quelquefois à considerer les diverses agitations des hommes, . . ., j'ay descouvert que tout le malheur des hommes vient d'une seule chose, qui est de ne savoir pas demeurer en repos dans une chambre.*

b) Zur Hinweisung auf einen folgenden Begriff:[5]) Prov. 114: *je ne scay s'il ne se pourroit pas rencontrer quelque esprit bizarre qui . . . n'en tirast de vos principes quelque méchante conclusion.*

c) Zur Wiederaufnahme eines Relativs[6]) Pens. I, 247: *Dieu peut tout, hormis les choses lesquelles s'il les pouvoit il ne seroit pas tout puissant;* F. I, 163: *voilà les huit règles qui contiennent tous les préceptes des preuves solides et immuables, desquelles il y en a trois qui ne sont pas absolument nécessaires;* Prov. 221: *l'opinion dont il dit* (Lessius) *qu'il en condamne la pratique n'est en aucune sorte celle dont il s'agit icy.*[7])

Noch häufiger ist der mit diesem Pleonasmus zusammen-

---

[1]) Das neutrale *le* kann im komparativen Nebensatze fehlen (Lücking, Gr. § 209 I, 2 d β); es braucht mithin nicht besonders bemerkt zu werden, dass P. in diesem Falle es bald setzt, bald unterdrückt. [2]) Lücking Gr. § 209 I, 2 d; § 512, 1. Anm. [3]) Mätzn. Synt. II, 18; Gessn. I, 16. [4]) Beispiele bei Palsgrave 629; 782; bei Calvin, Grosse 271; bei Molière, Gén. 148; bei Racine, Mesnard L. 297. [5]) Gess. I, 15, 8 *a*. [6]) Diez III, 65; Mätzn. Synt. II, 233; Gessn. I, 16. Darm. § 166. [7]) cf. Beisp. bei Racine, Mesn. I, Gr. 126.

hängende Übergang aus dem Relativsatz in den Demonstrativsatz, welcher der älteren Sprache sehr geläufig,[1]) im Neufrz. aber nicht gestattet ist: Pens. I, 170: *la cabale pirronienne consiste . . . dans une certaine obscurité douteuse, dont nos doutes ne peuvent oster toute la clarté ny nos lumieres naturelles en chasser toutes les tenebres;* II, 147: *les uns comprennent bien les effects de l'eau, en quoy il y a peu de principes, mais les consequences en sont si fines, qu'il n'y a qu'une extreme droiture d'esprit qui y puisse aller;* II, 174 Abr.: *J. C. fut à Nazareth, où il ne fut pas bien reçu et n'y demeura guere;* ibid. 194: *Aprés souper il leur lave les pieds, ce que Pierre refuse d'abord, puis y consent;* II, 203.[2])

6. Nicht gestattet ist heute die Beziehung von *le, la, les* auf ein artikelloses Substantivum. Die ältere Sprache verfuhr hier freier, und noch im 18. Jahrhd. kam diese Inkorrektheit vor,[3]) welche schon von Grammatikern des 17. Jahrhd. getadelt wurde.[4]) Beispiele bei P. sind zahlreich; vgl. Prov. 108: *Ce*[5]) *n'a pas esté sans raison; la voicy;* 126: *Ils* (die Jesuiten) *rendent justice aux pauvres aussi bien qu'aux riches. Je dis bien davantage: ils la rendent mesme aux pecheurs;* 253: *elle* (l'Église) *leur* (à ses enfants) *defend encore plus fortement que les loix civiles de se faire justice à eux-mesmes, et c'est par son esprit que les rois chrestiens ne se la font pas dans les crimes mesmes de leze-Majesté au premier chef,* vgl. Pens. I, 32, 74, 181; II, 31, 144; F. I, 54 etc.

7. Es ist ferner inkorrekt, wenn P., wie er nicht selten thut, das Pronomen nicht auf das grammatische Geschlecht des vertretenen Substantivs bezieht, sondern dem Sinne nach konstruiert, wie Pens. I, 121: *Toutes ces personnes*[6]) *ont veu les effects, mais ils n'ont pas veu les causes;* F. I, 114: *quand deux personnes sont de même sentiment, ils ne devinent point, ou du moins il y en a une qui devine ce que veut dire l'autre sans que cette autre l'entende ou qu'il ose l'entendre;* Prov. 123: *on peut luy* (à un voleur) *assigner quelque personne riche en particulier pour le voler au lieu de l'autre;* auch Prov. 364;

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 252; Stim. Com. 496; Glaun. 192; ausführlich behandelt diesen Punkt Godefr. II, 10 u. 11 (Beisp. noch aus J.-J. Rousseau). [2]) Siehe Relativ 7. [3]) Godefr. II, 12 gibt Beisp. aus dem 17. Jahrhd. und J.-J. Rousseau; bei Racine, Mesn. L. 296. [4]) Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 546. [5]) Dass die Jesuiten die Erlaubnis zu töten in der Praxis beschränken. [6]) Heute nur statthaft, wenn *personne* von dem Beziehungsworte so weit getrennt ist, dass das grammatische Geschlecht zurücktritt, wie schon Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 7 es nur für diesen Fall gestattet. Vgl. zu dem früheren Gebrauch Darm. § 177.

Pens. I, 10, 11; II, 60 etc. Ebenso Prov. 117: *les juges peuvent recevoir des presens des parties, quand ils les leur donnent ou par amitié, ou par reconnoissance de la justice qu'ils ont renduë etc.;* Pens. II, 107: *aprés que Rome a parlé et qu'on pense qu'il a condamné la verité . . ., il faut crier d'autant plus haut qu'on est censuré plus injustement;* F. I, 169: *ils* auf *la logique* = *les logicieus.*[1]) Oft ward in der älteren Sprache das Subjektspronomen in demselben Satze auf verschiedene Substantiva bezogen, wodurch eine Unklarheit entstand, ebenso *on.*[2]) Schon am Ende des 17. Jahrhd. wurden solche Konstruktionen gerügt.[3]) So sind inkorrekt Prov. 132: *une personne qui portoit une grande somme d'argent . . ., s'estant arresté en chemin chez un libraire, et luy ayant demandé s'il n'y avoit rien de nouveau, il luy monstra un nouveau livre de theologie morale, et le feüilletant avec negligence et sans penser à rien, il tomba sur son cas etc.;* dazu die von Génin citierten Stellen Prov. 161, 186, 271.

Das prädikative *le* ist unklar Prov. 263 f.: *O theologie abominable et si corrompuë en tous ses chefs que, s'il n'estoit probable et seur en conscience qu'on peut calomnier sans crime pour conserver son honneur, à peine y auroit-il aucune de ses decisions qui le fust* (= fût sûre); sehr kühn ist Pens. I, 76: *elle* (l'imagination) *seroit regle infaillible de verité, si elle l'estoit infaillible du mensonge.*

8. Die Stellung des Pronomen conjunctiv. vor einem Verbum mit Infinitiv schwankt bei P. wie bei seinen Zeitgenossen;[4]) zum Teil ist dieselbe, wie im 16. Jahrhd.,[5]) noch altfrz. Beispiele sind Pens. I, 87: *quoy qu'on ayt fait ce qu'on a pu pour les* (les belles actions cachées) *cacher, ce peu par où elles ont parues gaste tout, car c'est là le plus beau de les avoir voulu cacher;* I, 95: *ceux qui sont dans le dereglement disent à ceux qui sont dans l'ordre que ce sont eux qui s'esloignent de la nature et ils la croyent suivre.* Prov. 11: *Attendez, vous me pourriez surprendre;* Prov. 223: *si vous eussiez trouvé ce que vous demandiez au lieu mesme où Lessius traitoit cette matiere, vous ne l'eussiez pas esté chercher ailleurs;* 66: *on ne*

---

[1]) Beisp. bei Racine (*ils* auf Rome) Mesn. I. Gr. 127. [2]) cf. Gén. 211—213, 263—265. [3]) Bouhours Rem. 108; Th. Corn. zu Vaugel. 549. [4]) cf. Mesn. I. Gr. 83 ff: List 36. Vaugel. Rem. 357 erklärt *il vient se justifier* und *il se vient justifier* für gleich gut. das letztere aber für gebräuchlicher, obgleich Coeffeteau immer das Pronomen vor den Infinitiv gestellt habe. Th. Corn. und Ac. Obs. wollen nur das Ohr entscheiden lassen. [5]) Darm. § 333, 334; bei Montaigne überwiegend, Glaun. 430.

s'en (Lektüre des Escobar) *peut tirer;* Pens. I, 98: *il luy* (au peuple) *faut dire qu'il y* (aux lois) *faut obeir parce qu'elles sont loix.* Diese Stellung findet sich auf den ersten 50 Seiten der Prov. 18 Mal, während die moderne 10 Mal vorkommt, und Pens. I, 1—50 11 Mal gegen 5 Stellen, welche die heutige Wendung zeigen.

An einigen Stellen ist als Rest des altfrz. Gebrauchs,[1]) der im Mittelfrz. noch häufig ist,[2]) im 17. aber verschwindet,[3]) die Stellung des Objektspronomen vor dem Verbum finitum trotz eines folgenden präpositionalen Infinitivs zu beobachten; dieselbe scheint sich am längsten bei *venir de* erhalten zu haben; in dieser Verbindung Prov. 12: *je les* (die Jesuiten) *viens de quitter sur cette solide raison pour vous écrire ce récit;* Prov. 296: *Il n'y a qu'une seule difference, comme je le viens de dire, dans cette nourriture* (Hostie) *sur la terre et dans le ciel;* und F. I, 33: *je vous* (seiner Familie) *donne un avis . . . c'est qu'après avoir trouvé des sujets de consolation pour sa personne* (= du père), *nous n'en venions pas à manquer pour la nôtre.*

Ein Mal steht das Pronomen nach altfrz. Gebrauch vor *aller,* welchem ein Participium Präs. folgt:[4]) Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions sucedants du pour au contre, selon qu'on a de lumiere.*

Wendungen wie *je m'estois voulu appliquer à cela* (Pens. II, 135) gehören in die Tempus-Lehre.

9. Das schwere persönliche Pronomen entspricht bei P. schon ganz dem heutigen Gebrauch; höchst selten begegnen Beispiele, wo, wie im Afrz.,[5]) das schwere Pronomen statt des konjunktiven gesetzt ist. Bis ins 18. Jahrhd. erhielt sich dieser Gebrauch bei *parler;*[6]) Pens. I, 241: *Que le Seigneur ne parle plus luy-mesme à nous* (Citat aus Haggai); ferner I, 278: *je n'entends pas que vous soumettiez vostre creance à moy sans raison;* I, 41: *Qui m'y* (au monde) *a mis, par l'ordre et la conduite de qui ce lieu et ce temps a il été destiné à moy?*

Auch darin folgt P. dem älteren Gebrauch, dass er das Subjektspronomen, wenn es von dem Verbum durch einen Relativsatz getrennt ist, oft nicht durch das entsprechende Kon-

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 304. [2]) So bei Com. Tönn. 18. [3]) Th. Corn. zieht bereits *je viens de vous voir* vor (zu Vaugel. Rem. 357); bei Voiture nur 3 Stellen mit *venir de,* ebenso bei Corn. 1 Mal, Godefr. II, 390; Racine hat diese Stellung nicht mehr. [4]) Beisp. bei Voiture, List 37. [5]) Gessner I, 11; auch im 16. Jahrhd., obgleich hier schon der moderne Gebrauch zu überwiegen beginnt. Garnier (nach Livet V) verwirft *vous escrivez à moy* und verlangt *vous m'avez escrit,* „l'usage le veut". [6]) Godefr. I, 12; II, 23; Gén. 3, 231.

junktivum wiederholt.[1]) Pens. I, 89: *moy qui escrits cecy, ay peut-estre cette envie* (d'avoir la gloire d'avoir bien escrit); II, 31: *moy* (Dieu) *par qui tu l'apprens* (la malice de tes péchés) *l'en peux gairir* (dagegen I, 147: *eux* (les chrétiens) *qui professent . . ., ils declarent etc.).*

10. Das Reflexivum *soi*, welches in der älteren Sprache ohne Beschränkung auf bestimmte Personen bezogen wurde,[2]) im 17. Jahrhd. bereits seltener wurde,[3]) aber auch heute noch nicht ganz verdrängt ist,[4]) wird auch von P. in dieser Beziehung noch nicht von *lui* geschieden. Prov. 51: *il* (Augustin) *le dit de soy-mesme;* Pens. I, 62: *des personnes qui ont un soin merveilleux de prendre garde que le Roy ne soit seul et en estat de penser a soy* (auf derselben Seite *qu'on laisse un roy tout seul . . . panser à luy).* Auf den ersten 100 Seiten der Prov. kommt *soi* so 2 Mal, der Pens. 7 M. vor, während *lui* dort 2 M., hier 8 M. verwandt ist. Zwei Mal ist *soi* auf bestimmte Personen bezogen auch im Pluralis gebraucht, was wohl heute kaum statthaft ist,[5]) früher aber vorkam.[6]) Pens. I, 52: *Les hommes*[7]) *ne recherchent qu'une occupation violente et impetueuse qui les detourne de penser à soy* (I, 56 in derselben Verbindung *à eux);* I, 106: *un grand nombre de gens travaillent pour soy.* Dagegen scheint P. in Bezug auf Sachnamen nie *soy* im Pluralis zu gebrauchen. Auch in diesem Punkte zeigt sich bei ihm das Schwanken des Sprachgebrauchs seiner Zeit, welcher *lui* etc. ungescheut neben *soi* auf Sachen bezog[8]) selbst in Fällen, wo man heute entschieden das letztere vorziehen würde, z. B. Prov. 12: *ce mot* (pouvoir prochain) *n'a aucun sens de luy-mesme;* Prov. 207: *l'argent consideré en luy-mesme* etc.

---

[1]) Gessn. I, 10; häufig bei Montaigne, Glaun. 182. [2]) Mätzn. Synt. I, 258. [3]) Bei Voiture nur 1 M. List 6; Beisp. bei Molière, Gén. 377. Bouhours erkennt „Ménage parle *de soy*" statt *de luy* als Fehler an (Rem. 200). Nach ihm gibt Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 171 bereits die heute geltende Regel, *lui* auf bestimmte Personen zu beziehen (zu Vaugel. Rem. 171). [4]) Mätzn. Synt. I, 257. Diez III, 62. Bertram 103. Littré (u. d. W. Rem. 3). [5]) Diez III, 62. [6]) z. B. bei Montaigne, cf. Ulbrich, Zschr. f. rom. Phil. III, 289. Vaugel. Rem. 495 führt „des gens qui pensent *à soy*", einen Satz eines „berühmten Autors" als Irrtum an und verlangt *à eux* (ebenso bezeichnet er Rem. 547 dies als einen groben Fehler). Th. Corn. gestattet in Übereinstimmung mit Bouhours *soi* als Pluralis nur von Sachen. Littré u. d. W. Rem. 5 gibt 2 Beisp. aus dem 17. Jahrhd., in denen *soi* als Pluralis auf Sachen geht. [7]) Es sind bestimmte Individuen, nicht die Gattung im allgemeinen bezeichnet, cf. Mätzn. Gr. 393. [8]) Gessn. I, 12. Gén. 231. Schon Bouhours (cf. Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 171) ist für die heutige Regel und beobachtet die auch heute offenbare Tendenz der Sprache auf sächliche Feminina lieber *elle* zu beziehen.

B. Die Adverbien *en* und *y*.

1. *En* vertritt heute nur, auf Personen bezogen, das Pronomen der 3. Person, bei P. auch noch das der 1.[1]) Pens. I, 133: *Personne ne parle de nous en nôtre presence comme il en parle en nôtre absence;* Prov. 316: *quant à moy, mon Pere, il en faut juger autrement.*

Fast veraltet (S.) ist *en* heute statt *son* etc. in bezug auf Personen,[2]) war aber früher und noch im 18. Jahrhd. nicht ungewöhnlich,[3]) so bei P., z. B. Prov. 8: *je vous en donneray les adresses* (= des Molinistes); Pens. I, 294: *la nature a des perfections pour monstrer qu'elle est l'image de Dieu et des defauts pour monstrer n'en est que l'image.*

Sehr häufig ist *en* in kausaler Bedeutung ohne folgenden Komparativ gebraucht, z. B. Prov. 199: (vous avez pensé) *qu'en embroüillant les questions par des termes d'escole, les responses en seroient si longues, . . . qu'on en perdroit le goust;* 317: *vous les entretenez* (les hommes) *de ces mesmes fables* (Verläumdungen gegen die Jansenisten) *dans vos sermons, comme vostre P. Crasset à Orleans, qui en a esté interdit;* Pens. I, 89: *Rien ne montre mieux la vanité des hommes que de considerer quelle cause et quels effets de l'amour, car tout l'univers en est changé;* I, 87: *le plus pesant et plus mal taillé* (cheval) *n'en cede pas son avoine à l'autre;* u. a.

Veraltet ist *en* in *en être de même,* wofür man heute *être de même* sagt. P. schreibt, wie Molière,[4]) Pens. I, 44: *La bonté et la malice du monde en general en est de mesme.*[5])

Inkorrekt ist *en* gebraucht Prov. 347: *on sçaura . . . qu'il n'y a pas le moindre soupçon d'erreur dans ceux que vous en avez tant accusez: car, quand vous leur en imputiez de cachées sans les vouloir découvrir, il leur estoit aussi difficile de s'en deffendre qu'il vous estoit facile de les en accuser,* wo *en* grammatisch auf *soupçon* zu beziehen wäre und man sagen müsste *des erreurs cachées.* Ferner sind als Kürzen des Ausdrucks zu notieren Pens. I, 90: *Le plus souvent on ne veut savoir que pour en parler;* II, 168 Abr.: *parce qu'il y avoit longtemps qu'il* (J.-C.) *n'avoit mangé, ses disciples lui en presenterent.*

2. *Y* wurde in der älteren Sprache vielfach zum Ersatz der auf Personen bezogenen Pronomina personalia verwandt,[6])

---

[1]) Diez III, 55. Ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 180. [2]) Mätzn. Gr. 439 erklärt diese Ansicht früherer Grammatiker für irrig, gibt aber zu, dass das Possessivpronomen vorzugsweise bei Personennamen stehe. [3]) Godefr. I, 245. Gén. 150. [4]) cf. Littre u. *en,* Rem. 11. [5]) Vorher geht: *la nature de l'homme n'est pas d'aller toujours, elle a ses allées et venues.* [6]) Beisp. bei Littré u. d. W. Hist. XVI; Grosse 281;

ein Gebrauch, den die neuere Sprache aufgegeben, resp. erheblich beschränkt hat.[1]) So bei P. sehr oft statt des Fürworts der 3. Person, wie Prov. 47: *ils ont trompé le diable à force de s'y abandonner* (d. h. die pécheurs endurcis); p. 176: *je quittay le Pere, et je ne voy gueres d'apparence d'y retourner;* p. 343: *trouvant la plus grande joye dans le Dieu qui le charme, il* (le cœur) *s'y porte infailliblement de luy-mesme;* Pens. I, 290: *Vous pouvez vous rendre semblables à luy* (Dieu), *la sagesse vous y egalera, si vous voulez le suivre;* F. I, 87: *elle* (l'âme) *implore de sa miséricorde* (de Dieu) *les moyens d'arriver à lui, de s'attacher, d'y adhérer éternellement;* etc. Auch zur Vertretung der Pronomina der 1. und 2. Person F. I, 72: *je ne trouve rien en moi qui vous puisse agréer. Je n'y vois rien, Seigneur, que mes seules douleurs etc.;* Pens. II, 49: *cette peine*[2]) *ne vient pas de la pieté qui commence d'estre en nous, mais de l'impieté qui y est encore;* F. I, 8: *si nous ajoutons à ces considérations celle de l'alliance que la nature a faite entre nous, et à cette dernière celle que la grâce y a faite, je crois etc.;* Pens. I, 75: *Les philosophes ont beau dire: „Retirez vous en vous mesmes, vous y trouverez vostre bien".*

Die Ellipse von *y* in *il y a* ist altfrz.[3]) und hat sich bis ins 17. Jahrhd. erhalten;[4]) bei P. kommt dieselbe 2 Mal vor: Pens. I, 40: *tant il est difficile de ne point demonter un jugement de son assiette naturelle, ou plutost tant il en a peu de ferme et de stable!* II, 71: *il m'a paru que la veritable cause* (dass es falsche Wunder gibt) *est qu'il en a de vrays* (miracles).

Inkorrekt ist *y* bezogen Prov. 255: *les juges ne peuvent juger dignes de mort que ceux que les loix y condamnent.*

C. Das Possessivum.

1. Der altfrz. Gebrauch, das Personale mit *de* statt des Possessivum zu setzen,[5]) zeigt sich bei P. nur noch, wenn ein Substantivum mit *de* jenem koordiniert ist. Wenngleich dieser Fall heute ganz vereinzelt vorkommt,[6]) so wählt man doch jetzt fast nur das Possessivum und ersetzt das regierende Substantivum vor dem regierten durch *celui*, resp. wendet man das substantivische Possessivum an, Wendungen, die bei P. ebenfalls

---

Godefr. II, 402; Gén. 421. Schon Vaugel. Rem. 104 tadelt als einen bei Hofe sehr gewöhnlichen Fehler „*j'y donne*" statt *je lui donne* und Rem. 547 „*ils y sont*" statt *avec elles* (les femmes). [1]) Lücking Gr. § 215 Anm.; Mätzn. Gr. 438. [2]) Vorher: *il y a de la peine en entrant dans la pieté.* [3]) Diez III, 197. [4]) Com. Tönn. 72. Darm. § 198; bei Voiture, List 26. [5]) Diez III, 70; Mätzn. Synt. I, 460; auch im 16. Jahrhd. Gessn. I, 22. [6]) Lücking Gr. § 222, Anm. 2.

bereits gewöhnlich sind, z. B. Pens. I, 29, 129, 146, 217; II, 28, 139; Prov. 111, 260. Folgende Fügungen sind wahrscheinlich durch den lateinischen Text, aus welchem sie übersetzt sind, veranlasst: Prov. 166: *on peut rechercher une occasion de pécher directement et par elle-mesme, „primo et per se“, pour le bien temporel ou spirituel de soy ou du prochain;* in derselben Verbindung p. 67: *le bien . . . de nous ou de nostre prochain;* Pens. I, 224: *j'assembleray les iniquités de vous et de vos peres* (Jesaias 65).

2. Veraltet und heute nur der familiären Rede gestattet,[1] aber der älteren Sprache bis ins 18. Jahrhd. hinein geläufig,[2] wenngleich einige Grammatiker des 16. Jahrh.[3] bereits für die moderne Wendung sind, ist die prädikative Verwendung der substantivischen Possessiva mit *être,* für welche man heute *à* und das betonte Personale setzt. Neben letzterer Ausdrucksweise (z. B. I, 240) kommt jene sehr häufig vor, Beisp. oben I, A4.

3. An einzelnen Stellen würde man heute das Personale mit der Präposition vorziehen, so Prov. 104: *on peut tuër et les faux tesmoins et le juge, s'il est de leur intelligence;*[4]) Pens. I, 286: *L'homme ose dire que Dieu ne le peut pas rendre capable de sa communication* (dagegen I, 55: *si Dieu ne vient à eus, ils sont incapables d'aucune communication avec luy);* auch für Pens. II, 163 Abr.: *Simon predit à Marie que le glaive de douleur perceroit son cœur* würde man heute besser *lui perceroit le cœur* sagen.[5]

4. Auffallend fehlt an einer Stelle Prov. 175: *je le souhaite de tout cœur* das Pronomen, während es sonst in derselben und ähnlichen Verbindungen stets gesetzt ist, z. B. Pens. I, 2, 11, 141, 217 u. s. w.

Der Grammatik entgegen ist *leur* statt *son* auf *chacun* bezogen Prov. 116: *les juges corrompus, les usuriers . . . sont dispensez assez largement de restituer ce qu'ils gagnent chacun dans leur mestier,* weil *chacun* kollektivisch gefasst ist.

Undeutlich ist die Beziehung von *son* Prov. 253: *N'ayez donc plus la hardiesse de dire que vos decisions sont conformes à l'esprit et aux canons de l'Eglise. On vous défie d'en montrer*

---

[1] Diez III, 62. [2] Gessn. I, 22; Glaun. 184; Mätzn. Gr. 168. [3] Schon Palsgrave, p. 346: *for „ours, yours, theirs“, used after the tenses of je suis, they use „a nous, a vous, a eulx or a elles“, as these peces be nat yours, or none of yours: ces pieces ne sont pas a vous. All is ours, tout est a nous* (cf. p. 350). Auch Garnier (nach Livet V) hält *„ceste doctrine n'est pas à moy“* für besser als — *n'est pas mienne,* aber der *Usage* sei für letztere Wendung. [4] Beisp. bei Corn., Godefr. I, 386 f. [5] cf. Diez III, 71.

aucun qui permette de tuer pour defendre son bien und nach 14 Zeilen, in welchen *Eglise* nicht vorkommt, *Son esprit est entierement éloigné de ces maximes.*

5. Schliesslich mag bemerkt werden, dass häufig das nicht reflexive Possessivum der 3. Person auf Sachnamen bezogen wird, wie das früher gewöhnlich war.[1]) Die heutige Sprache, wenngleich dasselbe nicht ganz verwerfend, zieht doch *en* vor.[2]) Stellen sind: Pens. I, 28, 31, 93, 147; II, 54, 94; Prov. 13, 60 etc.; *en* überwiegt bereits, denn auf S. 1—100 der Pens. kommt es 7 Mal vor, *son* dagegen 5 Mal, in den Prov. 1—100 *en* 9 Mal, *son* nur 2 Mal.

D. Das Demonstrativum.

1. Das neutrale *ce* vor *être* zur Zurückweisung auf ein als Subjekt vorangestelltes Satzglied ist häufig nicht angewandt, nicht nur in Fällen, wo man es heute gewöhnlich setzt,[3]) sondern auch in solchen, wo es heute obligatorisch ist, z. B. Prov. 345: *L'unique moyen d'accorder ces contrarietez apparentes, qui attribuent nos bonnes actions tantost à Dieu et tantost à nous, est de reconnoistre que . . .;* Pens. I, 35: *ce qui acheve notre impuissance à conoistre les choses est qu'elles sont simples en elles-mesmes;* ferner I, 69, 191, 295; II, 93, 145. Prov. 148, 354 etc. (dagegen Pens. I, 217, 303; II, 70 etc.) und sogar Pens. II, 51: *ce qui plaist à Dieu est sa profonde humilité* (de Ste Therese), *ce qui plaist aux hommes sont ses lumieres.*[4])

2. Zuweilen ist *ce*, wie im 16. Jahrhd.,[5]) als grammatisches Subjekt gebraucht, wo die heutige Sprache *il* vorziehen würde; Pens. I, 48: *la théologie est une science, mais en mesme temps combien est-ce de sciences!* II, 16: *Quelle raison ont ils* (les athées) *de dire qu'on ne peut resusciter, que c'est plus difficile de naistre ou de ressusciter, que . . . (Est il plus difficile de venir en estre que d'y revenir?)*

3. *Ce* als Objekt in eingeschobenen Sätzen wie *dit-il, répond-il etc.* war in der älteren Sprache sehr häufig,[6]) wurde aber schon von den Grammatikern des 17. Jahrhd. beanstandet[7])

---

[1]) Godefr. II, 318. Schon Bouhours Rem. 176 macht den noch jetzt geltenden Unterschied und verwirft *son* für diesen Fall. [2]) Diez III, 73; Lücking Gr. § 222, 2b. [3]) Vaugel. Rem. 260 fordert es noch nicht unbedingt, aber Th. Corn. und Ac. Obs. verlangen es in denselben Fällen wie heute. [4]) Beisp. bei Molière, Gén. 54. [5]) Darm. § 157. [6]) Mätzn. Synt. II, 23. Gessn. I, 36. Beispiele bei Voiture, List 8. [7]) Vaugel. Rem. 263 gestattet es noch im Gespräch und für den style bas in der Schriftsprache, Th. Corn. und Ac. Obs. verbannen es aus der Schriftsprache ganz und wollen es auch im familiärsten Gespräch vermieden sehen.

und ist heute, wenn es in familiärer Rede vorkommt, als Archaïsmus zu betrachten.[1] P. hat es nur ein Mal Prov. 5: *C'est,*[2] *ce me dit-il, en ce qu'il ne reconnoist pas que les justes ayent le pouvoir d'accomplir les commandemens de Dieu.*

4. Von dem Gebrauch der neueren Sprache, dem auf einen ganzen Satz bezogenen Relativum das determinative *ce* voranzustellen, einem Gebrauch, den die Sprache auf die durch ein substantivisches Interrogativum eingeleiteten indirekten Fragesätze, die sich ja ihrer Natur nach mit Relativsätzen berühren, ausgedehnt hat, finden sich noch manche Abweichungen. P. folgt dem afrz. Gebrauch,[3] der sich auch im 17. Jahrhd. noch findet,[4] während der moderne entschieden überwiegt, nur noch im Relativsatze an folgenden Stellen: Prov. 260: *je me sens obligé . . . de découvrir un mystere de vostre conduite, que j'ay promis il y a long-temps, afin qu'on puisse reconnoistre etc.;* öfter beim Nominativ, wo man eine dem Lateinischen entlehnte Attraktion, wie ähnliche Fälle dem Afrz. geläufig waren,[5] sehen kann: Pens. I, 36 f.: *Les philosophes disent hardiment que les corps tendent en bas, qu'ils aspirent à leur centre, . . ., qui sont toutes choses qui n'appartiennent qu'aux esprits, et en parlant des esprits, ils les considerent comme en un lieu, et leur attribuent le mouvement d'une place à une autre, qui sont choses qui n'appartiennent qu'aux corps;* Prov. 221: *Vous ajoûtez que „Lessius ne raporte cette opinion que pour la refuter," et qu'ainsi je luy attribuë un sentiment qu'il n'allegue que pour le combattre, qui est l'action du monde la plus lasche et la plus honteuse à un escrivain;* ferner Pens. II, 58, 148, 169; öfter vor *dont,*[6] Prov. 346: *Alvarez repete si souvent* (cette maxime) *et il l'exprime en ces termes: „Quand la grace efficace meut le libre arbitre, il consent infailliblement . . .": dont il donne pour raison celle-cy de S. Thomas etc.;* Pens. I, 242: *L'Escripture a deux sens, que J. C. et les apostres ont donné, dont voicy les preuves etc.;* F. I, 156: *Les saints disent en parlant des choses divines qu'il faut les aimer pour les connaître et qu'on n'entre dans la vérité que par la charité, dont ils ont fait une de leurs plus utiles sentences.*

5. Dieses *ce* wird in der Regel vor einem zweiten Relativum im Satz, wenn auch nicht notwendig,[7]) wiederholt; bei P. geschieht dies oft nicht, z. B. Pens. I, 9; Prov. 126; F. I, 23; bedenklicher scheint Pens. I, 180: *ce n'est pas par ce qu'il y*

---

[1]) Lücking Gr. 229, 2. [2]) d. h. darin besteht Arnaulds Häresie. [3]) Diez III, 386. cf. Darm. § 159. [4]) Gessn. II, 11; bei Racine, Mesn. L. 431. [5]) Mätzn. Synt. II, 237. [6]) Gessn. II. 12; Godefr. I, 219. [7]) Littré u. d. W. Rem. 2.

a d'obscur dans Mahomet et qu'on peut faire passer pour un sens misterieux que je veux qu'on en juge; und I, 39: (Il est dificile de proposer une chose au jugement d'un autre, sans corrompre son jugement par la maniere de la luy proposer ... Il vaut mieux ne rien dire, et) *alors il juge selon ce qu'il est, c'est à dire selon ce qu'il est alors et selon que les autres circonstances dont on n'est pas autheur y auront mis.*[1])

6. Über das adjektivische *ce* ist nur die bekannte und früher beliebte,[2]) heute aber veraltete Verwendung beim Datum zu erwähnen, so in den Aufschriften der 10 ersten Provinzialbriefe (mit Ausnahme des 5.) *De Paris, ce 23 janvier 1656.*

7. *Celui* im Pluralis mit folgendem Genetivus zur Vertretung von *hommes*,[3]) das afrz. ist[4]) und noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[5]) wendet P. nur ein Mal an F. I, 117: *ceux de la cour sont mieux reçus dans l'amour que ceux de la ville.*

8. Die afrz. Ellipse von *celui* vor folgendem Genetiv,[6]) welche auch noch im 17. Jahrhd. sich zeigt,[7]) findet sich ebenfalls; Pens. II, 152: *En chaque action, il faut regarder outre l'action nostre estat present, passé, futur, et des autres à qui elle importe;* I, 173: *Tous leurs principes sont vrays, des pyrroniens, des stoïques, des athées;* ein Mal mit Ellipse der Präposition I, 84: *La force se tient par l'imagination en un certain party, en France des gentilshommes, en Suisse des roturiers* (dagegen mit *celui* I, 29, 129, 183, 146; II, 217 etc.).

Mitunter steht statt *celui* mit dem Genetivus des Substantivums dieses letztere, wie Prov. 3: *Je crains que cette censure ... ne donne à ceux qui en sçauront l'histoire une impression toute opposée à la conclusion;* Prov. 331: *la doctrine est la mesme que ces cinq propositions* (auf derselben Seite *que celle des cinq prop.).*

Inkorrekt ist die Beziehung von *celui* Pens. I, 244: *Si on pense qu'ils* (les prophètes) *n'ayent entendu par les mots de loy et de sacrifice autre chose que celle de Moyse, il y a contradiction manifeste et grossière.*

9. *Cela* ist bei *être* grammatisches Subjekt statt *ce* und *il*[8]) Pens. II, 75: *cela est une vérité que la doctrine doit estre soutenue par les miracles;* Prov. 111: *Cela seroit-il raisonnable*

---

[1]) Weiteres über das neutrale *ce* s. unter Konjunktion. [2]) z. B. bei Voiture, List 7. [3]) Diez III, 79. [4]) Gessn. I, 32. [5]) z. B. bei Voiture; List 7. [6]) Diez III, 79 f. Gessner I, 33. [7]) cf. Godefr. I, 166; II, 224; Mesn. I. Gr. 117. Vaugel. Rem. 201 verdammt nicht gerade *en notre absence et de madame votre mère,* will aber dieses sowohl wie *et en celle etc.* lieber vermeiden; Th. Corn. und Ac. fordern entschieden *en celle.* [8]) Beisp. bei Calvin, Grosse 273 f.

que ceux qu'on doit le plus respecter dans le monde (les gens d'Eglise) *fussent seuls exposez à l'insolence des méchans?* Pens. I, 100: *cela seroit injuste de vous tuer;* ebenso I, 323; II, 10. *Cela* unmittelbar vor dem Relativum statt *ce* ist heute selten,[1]) war aber früher häufig.[2]) Pens. I, 59: *C'est cela qui nous empesche principalement de songer à nous* (le divertissement); I, 83: *Il n'y a rien de plus seur que cela, que le peuple sera faible.*

E. Das Relativum.

1. Von den adjektivischen Relativen wird *lequel*[3]) von P. wie von seinen Zeitgenossen[4]) noch als Nominativ und Akkusativ gebraucht, wo man heute *qui* und *que* wählen würde.[5]) Der moderne Gebrauch bildet sich bereits im 17. Jahrhd.[6]) und ist auch bei P. entschieden überwiegend. Beispiele sind Pens. I, 218: *Comme je priois Dieu . . ., voicy que Gabriel, lequel j'avois veu en vision . . ., vint à moy;* Prov. 80: *ils* (les papes) *ont parlé de la sorte en s'attachant à l'affirmative, laquelle en effet est probable;* Prov. 101: *l'acceptation du duel consiste en l'intention expresse de se battre, laquelle celuy-cy n'a pas;* ferner Prov. 64, 163; Pens. II, 157, 169, 171, 205; F. I, 124, 134 u. a.; auch setzt mitunter *lequel* nach *et* einen durch *qui* oder *que* eingeleiteten Relativsatz fort, z. B. Prov. 11: *une grace efficace qui les* (les justes) *determine, et laquelle Dieu ne donne pas tousjours à tous les justes* (ebenso p. 15). An einer Stelle steht der Genetivus von *lequel* statt *dont:*[7]) Pens. II, 158 Abr.: *une si sainte vie, de laquelle les moindres actions et mouvements meritent d'etre racontés, ne pouvoit etre ecrite que par le meme esprit qui avoit operé sa naissance.*

2. *Qui* abhängig von Präpositionen darf heute nicht mehr wie im Afrz.[8]) auf Sachnamen bezogen werden, eine Regel, welche bereits Vaugelas und seine Kommentatoren aufstellen,[9]) die aber nicht nur im 17. Jahrhd. nicht streng beobachtet wurde,[10]) son-

---

[1]) Lücking Gr. § 236 A. 2, 2. [2]) Darm. § 157. [3]) Näheres über die Geschichte dieses Pronom. Gessn. II, 5, 6. [4]) Mesn. L. 299; List 9 (cf. Darm. § 161). [5]) Mätzn. Synt. II, 225. [6]) Schon Vaugel. Rem. 122 nennt es *rude* den Nominativ statt *qui* zu gebrauchen, wenn nicht die noch heute geltenden Gründe dazu nötigen; er gestattet denselben noch „quand on commence quelque narration considérable“ p. e. „il y avoit à Rome un grand capitaine, lequel etc.“, aber Th. Corn. und Ac. Obs. verwerfen *lequel* auch hier. [7]) Wie bei Montaigne, Glaun. 187. [8]) Gessn. II, 2. [9]) Sehr ausführlich darüber Vaugel. Rem. 64, Thom. Corn. u. Ac. Obs. (Rem. 547 führt Vaugel. nochmals als grobe Fehler *un ouvrage à qui . . .* und *une table sur qui* an). [10]) cf. Godefr. II, 230 f. Gén. 111, 228, 344; Mesn. L. 429.

dern auch Ausnahmen aus neuerer Zeit aufweist.[1]) Bei P. sind nur folgende Stellen zu notieren: Prov. 182: *Rien n'est plus deu à la vanité que la risée, et c'est proprement à la verité à qui il appartient de rire;* Pens. II, 37: *leur beatitude* (des membres) *aussi bien que leur devoir consiste à consentir à la conduite de l'ame entiere à qui ils appartiennent* (daneben *le corps auquel il appartient);* II, 39: *il faut que tout membre veulle bien perir pour le corps, qui est le seul pour qui tout est;* F. I, 19: *si nous considérons cet accident* (den Tod des Vaters) . . . *dans l'ordre de sa providence, qui en est la véritable cause, sans qui il ne fût pas arrivé, par qui seul il est arrivé, nous adorerons la hauteur de ses secrets;* I, 140; II, 147.

3. Der adjektivische Gebrauch von *quoi*[2]) war noch im 17. Jahrhd. in Beziehung auf Sachnamen frei,[3]) wurde aber bereits im Anfange des 18. Jahrhd. von der Acad. auf die noch heute geltenden Fälle beschränkt.[4]) An folgenden Stellen steht es für *lequel:* Prov. 9: *qui auroit bonne veuë dans l'obscurité n'auroit pas le pouvoir prochain de voir, selon vous, puisque la lumiere luy manqueroit, sans quoy on ne voit point;* p. 10: *les justes ont besoin d'un autre secours pour prier, sans quoy ils ne prieront jamais;* Pens. I, 72: *c'est donc la pensée qui fait l'estre de l'homme et sans quoi on ne peut le concevoir;* II, 147: *les uns comprennent bien les effects de l'eau, en quoy il y a peu de principes;* ferner Prov. 91, 351; Pens. I, 272; II, 57; 106.

4. Von den substantivischen Relativen ist als Einzelheit zu merken, dass P. den Unterschied, welchen man heute zwischen *ce qui vous plaît* und *ce qu'il vous plaît* macht,[5]) noch nicht beachtet; so finden sich ohne Unterschied beide Wendungen Prov. 70: *nous* (die Kasuisten) *respondons ce qu'il nous plaist, ou plus-tost ce qui plaist à ceux qui nous interrogent;* ebenso p. 130 als Antwort: *ce qu'il vous plaira, mon Reverend Pere, luy dis-je. — Comment! ce qui me plaira?* In beiden Fällen müsste die unpersönliche Konstruktion heute stehen. — Vielleicht liegen Schreib- oder Druckfehler vor Pens. I, 145: *d'autres ont consideré qu'il est necessaire que le bien universel, que tous les hommes desirent, ne soit dans aucune des choses particulières . . . qui estant partagées affligent plus leur possesseur par le manque de la partie qu'ilz n'ont pas, qu'elles ne*

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 226. [2]) Die Geschichte dieses Pronom. gibt Gessn. II, 4. [3]) cf. Godefr. II, 233, 234; Gén. 228, 347; Mesn. L. 432. List 8. Vaugel. Rem. 63. [4]) Ac. Obs. zu Vaugel. 63. [5]) Littré unter *plaire* sagt, dass dieser Unterschied früher nicht beobachtet wurde; Vaugel. Rem. 4 fordert in diesem Falle die unpersönliche Konstruktion.

le contentent par la jouissance de celle qu'il luy appartient, und Prov. 242: *Dieu peut faire mourir sur le champ qu'il luy plaist, quand il luy plaist,* Stellen, die sich aus der sonstigen Sprache P.s nicht erklären lassen. Das auf *qui* folgende *luy* konnte diesen Irrtum veranlassen.

5. Veraltet ist die in der älteren Sprache beliebte Attraktion,[1]) welche im 17. Jahrhd. noch unbeanstandet war,[2]) *c'est à la verité à qui il appartient de rire* (Prov. 182); ebenso Pens. II, 62: *c'est de cette foy que Dieu luy mesme met dans le cœur, dont la preuve est souvent l'instrument, „fides ex auditu"*; und mit, wie es scheint, nur zwei Ausnahmen (Prov. 140; Pens. I, 99) stets *c'est là où* Pens. I, 30, 74, 84; II, 32 etc.; Prov. 110, 253, 287 u. s. w. Ausser diesen Fällen ist die heutige Konstruktion die herrschende, selten nur findet sich die eigentlich regelrechte Umschreibung[3]) Pens. I, 22: *c'est une mesme balle dont joue l'un et l'autre, mais l'un la place mieux;* II, 40: *c'est donc une manifeste injustice où nous sommes nés.*

6. Veraltet ist ferner die der älteren Sprache geläufige[4]) und noch im 18. Jahrhd. vorkommende[5]) Trennung des Relativsatzes von seinem Beziehungswort durch einen Relativsatz der Beschränkung, wie *que je vois, que tu sais etc.*, wo *que* als relatives Neutrum zu fassen ist. Diese Konstruktion ist bei P. nur selten: Prov. 3: *je croy que je suivrois l'avis de la pluspart des gens que je voy, qui . . . commencent à se défier du contraire;* F. I, 49: *je vous dirai sur le sujet de l'autre personne que vous savez, qui me mande qu'elle a bien des choses dans l'esprit etc.;* F. I, 131: *ce n'est pas la nature de ces choses que je dis qui est connue à tous;* F. I, 3: *les visites que tu sais où j'espérais avoir de quoi te satisfaire.*

7. Als ein Rest des im 15. und 16. Jahrhd. so bedeutenden Einflusses des Lateinischen hat bis ins 17. Jahrhd. die Konstruktion sich erhalten, das Relativum im konjunktionalen Nebensatze vor die Konjunktion zu setzen resp. durch das Relativum einen Participialsatz anzuknüpfen.[6]) Diese Anknüpfung ist bei P. nicht selten. Prov. 357: *voilà un mal universel* (la trop grande credulité), *duquel, si vous estes exempt, je diray que vous estes le*

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 28. Darm. § 166. [2]) Godefr. II, 95; Gén. 2 f. Mesn. I. Gr. 126; L. 359; so schreibt auch Vaugel. Rem. 39 und 76; Ménage ch. 74. [3]) Mätzn. Synt. II, 238. [4]) Mätzn. Synt. II, 256; erklärt von Tobler II, 563 f. Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Gén. 340; Mesn. I. Gr. 91, L. 431; Littré unter *que* n. 8. Th. Corn. zu Vaugel. 322 findet die Konstruktion unregelmässig, aber durch den *Usage* bestätigt. [5]) Plattner, Herrigs Archiv 64, 355. [6]) cf. Gessn. II, 8 f. Darm. § 165; Glaun. 191. Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Littré unter *lequel*, Rem. 1; Mesn. I. Gr. 91.

seul qui ayez cet avantage; Pens. I, 229: *les visions de tous les prophetes seront à vostre egard comme un livre scellé, lequel si on donne à un homme savant, il repondra* (Jes. 29); I, 247: *Dieu peut tout, hormis les choses lesquelles s'il les pouvoit il ne seroit pas tout puissant, comme mourir etc.* (diese Stellen sind alle aus dem Lateinischen übersetzt). Die Anknüpfung des Participialsatzes durch das Relativum ist ungleich häufiger: Prov. 300: *Ce corps de J. C. est vrayement sous les especes, lesquelles estant en un lieu particulier, le corps de J. C. y est aussi;* Prov. 322: . . . *les escrits de saint Denis d'Alexandrie, dans lesquels saint Basile croiant trouver le sens d'Arius . . ., il les condamna;* Pens. I, 60: *l'homme a l'idée du bonheur qu'il a perdu, lequel ne trouvant pas en soy il le cherche inutilement;* I, 216: *le bouc domina sur la terre, duquel la principale corne estant tombée, quatre autres en estoyent sorties;* ebenso II, 78, 184, 188; F. I, 50.

Hierher sind auch Satzverflechtungen zu ziehen, welche ebenfalls lateinischem Einfluss zuzuschreiben sind, wie Pens. I, 322: *Les raisons qui estant veues de loing paroissent borner nostre veue, mais quand on y est arrivé, on commence encore à voir au delà;* II, 150: *cela*[1]) *fait un cercle d'où sont bien heureux ceux qui sortent;* I, 225: *Le Seigneur nommera ses serviteurs d'un autre nom, dans lequel celuy qui sera beny sur la terre, sera beny en Dieu* (Jesai. 65).

8. Schliesslich mag noch die bereits oben angedeutete Freiheit der älteren Sprache, den Relativsatz von seinem Beziehungswort zu trennen, welche allen Autoren des 17. Jahrhd. noch geläufig,[2]) von Th. Corneille aber bereits gerügt wurde,[3]) kurz erwähnt werden. Beispiele bei P. sind sehr zahlreich; Prov. 13: *Je ne voy plus de remede, si messieurs de l'Academie ne bannissent ce mot* (prochain) *de Sorbonne qui cause tant de division;* p. 252: *Hildebert répondit à Yves de Chartres qu'il a eu raison d'interdire un prestre pour toute sa vie, qui avoit tué un voleur;* p. 25: *Il est temps que Dieu suscite des disciples intrepides au docteur de la grace qui servent Dieu pour Dieu;* cf. Pens. I, 42, 99, 128; II, 56, 75, 169 u. s. w.

F. Die relativen Adverbien.

1. *Dont* ist kausal, wie in der älteren Sprache,[4]) Pens. I, 221: *leur armée ravagera tout, dont le Roy de Midy estant*

[1]) d. h. Man bildet und verdirbt Geist und Gefühl durch Unterhaltungen. [2]) cf. Gén. 328, 345. Mesn. L. 430. [3]) Zu Vaugel. Rem. 454; besonders sei die Trennung durch ein Substantivum zu tadeln. [4]) Com. Tönn. 71 f.; bei Calvin, Grosse 281; Gén. 127; Mesn. L. 161.

irrité, formera aussy un grand corps d'armée (Daniel 11); II, 188 Abr.: *Marie l'oignit de ses parfums, dont les disciples murmurant sont repris;* I, 58: *Une seule pensée nous occupe, nous ne pouvons penser à deux choses à la fois, dont bien nous prend selon le monde, non selon Dieu.*

2. *Où* wurde im Afrz. und bis ins 17. Jahrhd. hinein[1]) unbedenklich auf Personen bezogen, so vereinzelt auch von P. Pens. II, 33: *Ne te compare point aux autres, mais à moy. Si tu ne m'y trouves pas dans ceux où tu te compares, tu te compares à un abominable;* F. I, 169: *Tel dira une chose de soi-même sans en comprendre l'excellence, où un autre comprendra une suite merveilleuse de conséquences qui nous font dire que ce n'est plus le même mot et qu'il ne le doit pas à celui d'où il l'a appris;* anders ist Pens. I, 193: *Sous Antiochus et Vespasien, où l'on a voulu abolir les livres . . ., on ne l'a pu faire, et sous les Babiloniens où nulle persecution n'a este faitte . . ., l'auroyent-ils laissé brusler?* hier dient *où* zur Zeitbestimmung = *quand*,[2]) was im Nfrz. selten ist.[3])

In Beziehung auf sächliche Substantiva hat *où* in der letzten Zeit der Sprachentwickelung erheblich eingebüsst und ist vielfach durch *lequel* verdrängt worden.[4]) So werden von Génin (p. 272) und Godefroy (II, 91 und 92) Sätze aus dem 17. und 18. Jahrhd. citiert, in denen die heutige Sprache *dans lequel*, resp. *auquel* verlangen würde. Ausser den daselbst aus P. angeführten Stellen, vergleiche man z. B. Prov. 36: *On les* (les Jésuites) *voit accablez par des volumes entiers où ils sont forcez de succomber;* Pens. I, 63: *les occupations où l'on s'est attaché;* II, 22: *les saints . . . n'ont nul besoin des grandeurs charnelles ou spirituelles, où elles n'ont nul rapport;* F. I, 81: *cette vue intérieure ne lui* (à l'âme) *fait plus trouver cette douceur accoutumée parmi les choses où elle s'abandonnait avec une pleine effusion de cœur;* u. s. w. Daneben gebraucht P. natürlich in solchen Verbindungen auch *auquel* resp. *dans lequel;* das Verhältnis ist: auf den ersten 100 Seiten der Pens. kommt *où* = *auquel* 7 Mal, *auquel* 2 Mal vor, in den Prov. dagegen *où* 2 Mal, *auquel* 5 Mal; *où* = *dans lequel* Pens. I, 1—50: 8 Mal, *dans lequel* 1 Mal (p. 8); Prov. 1—50 *où* 5 Mal, *dans lequel* gar nicht.

Auch *par où* = *par lequel* ist sehr oft angewandt,[5]) Prov. 12: (je vous écris) *ce récit, par où vous voyez qu'il ne s'agit*

---

[1]) Gessn. II, 10; Diez III, 370; Mätzn. Synt. II, 245. [2]) cf. Godefr. II, 90. [3]) Mätzn. Synt. II, 124. [4]) Gessn. II, 10; Diez III, 371. [5]) cf. Darm. § 162.

d'aucun des points suivans; 65: *il leut toute cette allegorie, qu'il trouvoit bien juste, et par où il me donnoit une grande idée de l'excellence de cet ouvrage* (von Escobars Theologia moralis); 302: *ce sont les funestes emportemens par où vous avez comblé la mesure de vos calomnies;* ferner 217; Pens. I, 151, 192, 196, 322; II, 75, 141 u. s. w.

3. Das Adverbium *que* steht an einer Stelle statt eines auf eine Person bezogenen *à qui:* Prov. 118: *il* (le juge) *accorde à l'un par la consideration de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû.* Früher wurde *que* freier gebraucht statt eines Relativums mit einer Präposition,[1]) heute kommt es so nur archaisch auf gewisse Abstrakta bezogen vor.[2])

G. Das Interrogativum.

Ein Mal ist *quel* neutral gebraucht[3]): Pens. II, 77: *quand on voit les miracles et doctrine suspects, alors il faut voir quel est le plus clair?* (II, 84: Citat aus Joh. 9. *Lequel est le plus clair?*)

H. Die Indefinita.

1. *Tout* ist in der älteren Sprache, wenn es zur Verstärkung eines Adjektivs dient, als Adjektiv statt als Adverbium behandelt[4]) und so im 17. Jahrhd.,[5]) obgleich bereits Vaugelas (Rem. 107), von einigen Ausnahmen abgesehen, die heute geltende Regel gab, welche durch die Ac. Obs. in der Weise bestätigt wurde, dass sie jene Ausnahmen Vaugelas' zurückwies und so dem schwankenden Gebrauch ein Ende machte. P. gebraucht es der Regel noch adjektivisch vor einem weiblichen Adjektivum, welches mit einem Vokal beginnt, vor einem Adjektivum männlichen Geschlechts im Plural bald als Adjektivum, bald als Adverbium. Prov. 3: *je crains que cette censure . . . ne donne à ceux qui en sçauront l'histoire une impression toute opposée à la conclusion;* 101: *son action sera toute indifferente d'elle mesme;* 149: *la virginité d'une fille ne luy appartient pas toute entière;* Pens. I, 202: *une loy toute exterieure;* I, 144 u. s. w. (adverbial Pens. I, 47; Prov. 334); Beispiele für den 2. Fall: Prov. 158: *Les pechez ne sont-ils pas tous differens selon ces differentes circonstances?* Pens. I, 36: *Que si on nie cette composition et qu'on pretende que nous*

---

[1]) cf. Darm. § 162. [2]) Lücking, Gr. § 243. [3]) Gessn. II, 20. [4]) Diez III. 15 Anm. Darm. § 138. [5]) Ausführlich darüber Godefr. II, 366—368; Mesn. L. 526 f. zeigt, dass Racine in diesem Gebrauch mit P. übereinstimmt.

sommes tous corporels, je laisse à juger combien la matiere est incapable de connoistre la matiere; I, 113: *Ils* (les grands hommes) *ne sont pas suspendus en l'air, tous abstraits de nostre société* (vgl. dagegen Pens. I, 22; II, 46, 134; Prov. 7, 31 u. a.).

2. *Quelque . . . qui* oder *que* zur Verallgemeinerung gebraucht, bietet einige Abweichungen. Veraltet sind die Konstruktionen:[1]) Pens. I, 32: *Quelque terme où nous pensions nous attacher et nous affermir, il bransle et nous quitte;* I, 156: *nous sçavons que nous ne resvons point, quelque impuissance où nous soions de le prouver par raison;* I, 199: *c'est un peuple qui l'annonce* (J.-C. durch die Propheten verkündet) *et qui subsiste . . . pour rendre tesmoignage des assurances qu'ils en ont, et dont ils ne peuvent estre divertis par quelques menaces et persecutions qu'on leur face* (vgl. dagegen die regelmässige Konstruktion Pens. I, 88; Prov. 116, 197, 308).

Für das adverbiale *quelque* vor dem Adjektivum war der älteren Sprache das adjektivische gewöhnlich[2]) und auch im 17. Jahrhd. ganz allgemein.[3]) Wenngleich Vaugelas und Th. Corn. sich für den modernen Gebrauch erklärten (Rem. 329), so drang dieser doch erst allmälich durch.[4]) So ist der Gebrauch auch bei P. schwankend; zu Stellen wie Pens. I, 113; II, 43, welche den heutigen Gebrauch aufweisen, vgl. Prov. 51: *N'apprenons-nous pas des saints . . . combien il arrive ordinairement que, quelques sobres qu'ils soient, ils donnent à la volupté ce qu'ils pensent donner à la seule necessité;* p. 287: *je vous deffie, mes Peres, quelques artificieux que vous soyez, d'y* (dans les écrits de Port-Royal) *trouver la moindre ombre . . . de convenance avec les sentimens de Genéve;* F. I, 33: *quelques sinistres qu'ils* (les événements) *nous paraissent, nous devons espérer que Dieu en tirera la source de notre joie.*

Ebenso wurde trotz Vaugelas (Rem. 3) statt des adverbialen *quelque* vor Zahlwörtern = *environ* im 17. Jahrhd. noch ganz allgemein das adjektivische verwandt;[5]) so von P. an einer Stelle: Prov. 3: *De l'autre part se sont trouvez quatre-vingts docteurs seculiers et quelques quarante moines mandiants qui ont condamné la proposition de Monsieur Arnauld.*

Quelque resp. *quelqu'un* sind verwandt, wo man *aucun* resp. *personne* heute setzen müsste, Prov. 35: *Que vous estes simple de croire qu'il y en ait* (ein Unterschied in der Lehre

---

[1]) Lücking, Gr. § 249, 2; 1 Beisp. bei Racine, Mesn. L. 428. [2]) Mätzn. Synt. I, 468. [3]) Das beweisen die citierten Grammatiker; cf. Godefr. II, 228 u. 454. [4]) Als feste Regel zuerst aufgestellt von der Ac. Obs. zu Vaugel. Rem. 3. [5]) Gessn. II, 26; Godefr. II, 228 f.; Mesn. L. 428.

Arnaulds von der der Kirche)! *Vous imaginez-vous que, si l'on en eût trouvé quelqu'une, on ne l'eust pas marquée hautement?* Prov. 43: *Y en a-t-il quelqu' autre qui parle comme celuy-ci* (solche Kasuisten wie der Jesuit, mit welchem P. sich unterredet)? — Im Pluralis ist *aucun* heute der älteren Sprache gegenüber sehr beschränkt;[1]) man würde den Singularis vorziehen Pens. I, 99: *Il semble que leur licence* (der Atheisten) *doive estre sans aucunes bornes ny barrieres;* II, 32: *J. C. n'a fait aucuns miracles au sepulchre;* F. I, 4: *sans que tu eusses aucunes nouvelles.*

4. *Quelque chose* wurde noch lange als Substantivum empfunden,[2]) und P. folgt dem Gebrauche seiner Zeit, wenn er schreibt Prov. 8: *Je le* (den Thomisten) *suppliay de me dire ce que c'estoit qu'avoir le pouvoir prochain de faire quelque chose. Cela est aisé, me dit-il, c'est avoir tout ce qui est necessaire pour la faire, de telle sorte qu'il ne manque rien pour agir.*

VI. Das Verbum.

A. Die Arten des Verbums.

1. Bei P. werden folgende Verba, abweichend vom heutigen Gebrauch, aber in Übereinstimmung mit der älteren Sprache, transitiv gebraucht:

mourir[3]) Pens. II, 73: *Avant qu'il aye esté mort, ressuscité et converti les nations, tout n'estoit pas accomply.*

partir[4]) in der Bedeutung *diviser* ist veraltet (Ac.) Pens. I, 149: *Il y a icy* (wenn man wettet, ob Gott ist oder nicht) *une infinité de vie infiniment heureuse à gagner, un hazard de gain contre un nombre finy de hazards de perte, et ce que vous jouez est finy; cela est tout party;* u. II, 203 Abr.: *Les soldats partissent son vetement et le jettent au sort.*

cracher[5]) Pens. II, 8: *J. C. doit estre rejetté, mesconnu, trahi, vendu, craché, soufleté* etc.; II, 198 Abr.: *Et lors il fut craché, moqué, souffleté, joué par les soldats;* auch II, 187.

attenter[6]) Pens. I, 222: *Se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egipte par force, à cause de la protection des Romains, il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse.*

[1]) Gessn. II, 25; Diez III, 439; Godefr. I, 70. [2]) Gessn. II, 22; Darm. § 179. [3]) Diez III, 116; Com. Stim. 197. [4]) cf. Littré u. d. W. n. 1. [5]) Diese Verwendung scheint P. eigentümlich; s. Littré unter *craché.* [6]) Beisp. aus dem 17. Jahrhd. und noch eins aus Voltaire. Godefr. I. 69.

influer[1]) Pens. II, 37: *nos membres ne sentent point le bonheur de leur union . . ., du soing que la nature a d'y influer les esprits et de les faire croistre;* II, 39: *le corps lui* (au membre) *a influé la vie.*

invectiver ist eigentümlich mit sächlichem Objekt konstruiert: Pens. II, 173 Abr.: *Etant invité à diner chez un Pharisien, il* (J.-C.) *invective plusieurs maledictions contre leur fausse netteté exterieure.*

Auch für *prenez garde que Dieu ne change ce flambeau de sa place* (Prov. 26) müsste heute *ne fasse changer de place à ce flambeau* stehen; ebenso Pens. I, 78: *l'affection ou la haine changent la justice de face.*[2])

2. Zu der Freiheit der älteren Sprache, reflexive Verba das Pronomen entbehren zu lassen,[3]) sind bei P. folgende Beispiele zu notieren: *proposer:* Prov. 166: *on doit absoudre une femme qui a chez elle un homme avec qui elle peche souvent, si elle ne peut le faire sortir honnestement . . ., pourveu qu'elle propose bien de ne plus pecher avec luy; imaginer*: Pens. I, 54: *Il faut qu'il* (der Mensch beim Spiele) *se pipe luy mesme en imaginant qu'il seroit heureux de gagner ce qu'il ne voudroit pas qu'on luy donnast; prendre à:* Pens. II, 63: *Pour quoy prendroy je plutost à diviser ma moralle en 4 qu'en six? résoudre:* Pens. I, 111: *Quand on se porte bien, on admire comment on pourroit faire si on estoit malade, quand on l'est, on prend medecine gayement, le mal y resout; aheurter:* Pens. I, 320: *Sans cela* (les obscurités) *on ne seroit pas aheurté à J. C.; insinuer* neben *s'insinuer:* Pens. II, 113: *Le pape est premier, quel autre est connu de tous, quel autre est reconnu de tous? Ayant pouvoir d'insinuer dans tout le corps, parce qu'il tient la maistresse branche, qui s'insinue partout.*

Nur folgende Stellen finden sich, wo Verba reflexiv gebraucht sind, welche man heute als Intransitiva behandeln würde; das Afrz. liebte das besonders bei Verben der Bewegung.[4]) Prov. 133: *il* (une personne) *s'en retourna en sa maison;* Pens. II, 217 Abr.: *Les apostres s'en retournent en Jerusalem;* Pens. I, 63: *Ostez leur divertissement, vous les* (les jeunes gens) *verrez se secher d'ennuy;* öfter bei *s'en aller* mit folgendem Infinitiv, wo das Verbum nur zur Umschreibung des Futurs dient,[5]) wie Prov. 53: „*Je m'en vas bien vous convaincre*", *nous dit-il. Et reprenant son P. Bauny*

[1]) Ac. hat es nicht als transitiv. Verbum; auch nach Sachs ist es veraltet; Beisp. aus dem 17. und 15. Jahrhd. Littré u. d. W. n. 3 u. Histor. [2]) Beisp. Godefr. I, 294 (I, 114). [3]) Diez III, 133; Darm. § 195; Godefr. I, 283—288. [4]) Diez III, 192; Godefr. I, 42—50. [5]) So im 17. Jahrhd. häufig, Godefr. I, 33; Gén. 14, 151; Mesn. L. 35.

à l'endroit mesme qu'il nous avoit monstré; „Voyez etc."; Prov. 55: *„Je m'en vas vous en éclaircir"*, *me dit mon Janseniste. Et ayant demandé au Pere la Morale d'Aristote, il l'ouvrit etc.* (cf. p. 80: *je vas vous l'expliquer*).

B. Die Umschreibungen.

1. Von der früher beliebten Verwendung von *être* und *aller* mit dem Gerundium resp. Participium des Präsens statt der einfachen Zeiten,[1]) welche schon im 17. Jahrhd. zu veralten beginnt, finden sich nur ganz vereinzelte Spuren, mit *être* Pens. I, 187: *Les Juifs sont epars partout en malediction et subsistant neantmoins;* Pens. II, 9: *Qu'ils* (les Juifs) *seroient errants, sans Roys, sans prophetes, attendans le salut, et ne le trouvant point;* mit *aller:* Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions sucedants du pour au contre, selon qu'on a de lumiere;* I, 239: *ils iront errans d'une mer jusqu'à l'autre, et se porteront d'Aquilon en Orient* (Citat aus Amos 8).

2. An einer Stelle findet sich die dem Afrz. fremde, aber dem 16. Jahrhd. bekannte Wendung *être pour* mit dem Infinitiv zur Umschreibung des Futurums,[2]) Pens. I, 304: *Que l'estranger ne dise pas: „Le Seigneur ne me recevra pas. — Les estrangers qui s'attachent à Dieu seront pour le servir et l'aymer, je les meneray en ma sainte montagne et recevray d'eux des sacrifices* (Jesaias 56, 3).

3. Die Umschreibung des Passivums durch das reflexive Verbum ist heute nicht gestattet, wenn das logische Subjekt ein Personenname ist und durch *par* mit dem Verbum verbunden wird.[3]) Das geschah jedoch im 16. Jahrhd.,[4]) und vereinzelte Beispiele zeigen sich im 17.,[5]) bei P. an zwei Stellen: (Pens. I, 186: *c'est une chose bien estonnante qu'elle* (la loy) *se soit toujours conservée si constamment durant tant de siecles par un peuple rebelle et impatient comme celuy cy;* II, 73: *J. C. a fait des miracles et les apotres ensuitte, et les premiers saints en grand nombre, parce que les propheties n'estant pas encore accomplies et s'accomplissants par eux, rien ne tesmoignoit que les miracles.*

4. An einer Stelle findet sich der bei den periphrastischen Temporibus im Afrz. vorkommende Gebrauch, das Hilfsverbum bei einem nachfolgenden koordinierten Participium zu unterdrücken, selbst wenn dieses ein anderes als das vorausgehende Hilfsver-

---

[1]) Ausführlich darüber List p. 10 u. 11. Beisp. für den Wechsel zwischen Gerundium und Participium in dieser Umschreibung bei Com. Stim. 220. [2]) Vogels 477; Glaun. 344. [3]) Diez III, 165. [4]) Darm. § 194. [5]) Ausser dem von Darm. citierten Beispiele bei Corn., Godefr. II, 105.

bum verlangt,[1]) Pens. II, 73: *Avant qu'il* (J.-C.) *aye esté mort, ressuscité et converti les nations, tout n'estoit pas accomply* (statt *et qu'il eût converti).*[2])

Zu beachten ist die Bildung der periphrastischen Tempora von *pouvoir*, *vouloir* u. ähnl., wenn das reflexive zum Infinitiv gehörende Pronomen vor das Verbum finitum tritt,[3]) wie Prov. 38: *Les examinateurs s'estant voulu un peu écarter de cette methode, ils ne s'en sont pas bien trouvez;* Pens. I, 318: *Dieu s'est voulu cacher;* II, 135; *Façon de parler: „Je m'estois voulu appliquer à cela"*; F. I, 6: *un embarras ne s'est pu débrouiller.*

Auch der afrz. Gebrauch, die Vollendung nicht durch die Modusverba *pouvoir*, *vouloir*, *devoir* u. a. auszudrücken, sondern durch den folgenden Infinitiv,[4]) hat sich bei P. erhalten; Prov. 171: *Vous deviez l'avoir*[5]) *compris par les passages que je vous ay citez;* p. 298: *vous devriez, mes Peres, avoir reveré dans ces paroles* (Arnaulds) *ces saintes veritez, au lieu de les corrompre pour y trouver une heresie qui n'y fut jamais;* Pens. I, 51: *ceux qui croyent que le monde est bien peu raisonnable de passer tout le jour à courir après un lievre qu'ils ne voudroyent pas avoir acheté, ne connoissent guere nostre nature.*

C. Der Gebrauch der Tempora.

1. Das Praesens historicum wechselt in der älteren Sprache in demselben Satze mit dem historischen Perfekt;[6]) diese Freiheit ist in der neueren Sprache entschieden beschränkt,[7]) und sicherlich würde man heute Prov. 10: *„Mais quoy! mes Peres, leur dis-je, c'est se jouer des paroles . . ." Mes Peres ne repondent rien, et sur cela mon disciple de Monsieur le Moine arriva* lieber *repondirent* sagen; besonders häufig ist dieser Übergang in dem Abr., z. B. II, 181: *Jesus fut* (= alla) *au temple, et enseignoit publiquement, et se plaint de ce qu'on le veut faire mourir. Les Juifs disent qu'il a le diable, et cherchent les moyens de l'arreter, mais ils n'oserent;* II, 207: *ils oignent le corps, l'enveloppent du linceul et le mirent dans un sepulcre neuf;* vergl. II, 179, 185 u. a.

2. Ebenso ist zwar auch heute noch in dem von einem

---

[1]) Mätzner Synt. II, 28; Tobler II, 556. [2]) Dass solche Konstruktionen damals vorkamen, bezeugt Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 546), welcher als *barbarisme* tadelt: „cette femme qui n'avoit jamais été saignée ni pris aucun remede." [3]) cf. Stim. Com. 209. [4]) Diez III, 292 Anm. Stim. Com. 211, zuweilen auch bei Montaigne, Glaun. 346. [5]) *le* = was die Jesuiten über die Pflicht der Liebe zu Gott lehren. [6]) Darm. § 199; auch noch bei Racine in flüchtig hingeworfenen Notizen, Mesn. I. Gr. 97. [7]) cf. Mätzn. Synt. I, 64.

Tempus der Vergangenheit abhängigen Satze des Präsens möglich,[1] doch ist bei P. dieser Übergang ungleich häufiger, als heutzutage;[2] z. B. Prov. 14: *Aprés avoir parlé de ce qui l'amenoit* (den Jansenisten) *chez moy, je le priay de me dire, en un mot, quels sont les points debatus entre les deux partis;* p. 39: *M. le Moyne a dit encore ce matin à un docteur de mes amis, sur ce qu'il luy demandoit en quoy consiste cette difference dont il s'agit, et s'il ne seroit plus permis de dire ce qu'ont dit les Peres;* p. 59: *je l'asseuray que j'en (*des Jésuites) *connoissois qui sont aussi severes que ceux qu'il me citoit sont relaschez* (auch p. 4, 6, 9 u. sonst); Pens. II, 180 Abr. wechselt das Praesens mit dem Plusquamperfektum: *J. C. leur* (seinen Brüdern) *dit que son temps n'etoit pas encore venu, et que, quant à eux, leur temps est toujours pret.* Hierher ist auch zu ziehen Pens. II, 195 Abr.: *Puis leur predit qu'ils seront tous scandalisés cette nuit en lui, mais qu'il ressuscitera, et qu'il iroit devant eux en Galilée;* und II, 162 Abr.: *Gabriel fut envoyé à une vierge nommée Marie, lui annoncer qu'elle concevroit par l'operation du Saint Esprit en elle un fils, dont le nom est Jesus.*

An zwei Stellen ist das Präsens im Hauptsatze eines hypothetischen Satzgefüges beachtenswert. Pens. I, 22: *Ce que Montaigne a de bon ne peut estre acquit que difficilement. Ce qu'il a de mauvais, j'entends ors les mœurs, peut estre corrigé en un moment, si on l'eust adverty qu'il faisoit trop d'histoire et qu'il parloit trop de soy;* und Pens. II, 20: *Quand Epictete auroit veu parfaittement bien le chemin, il dit aux hommes: „Vous en suivez un faux", il monstre que c'en est un autre, mais il n'y mene pas, c'est celuy de vouloir ce que Dieu veut.* An der ersten Stelle schreibt Faugère: *eût pu*, an der zweiten Molinier: *il* (eut) *dit;* beide Vermutungen sind unrichtig, denn in beiden Fällen lässt sich leicht der vermittelnde Gedanke ergänzen, im ersten: „er hätte es verbessert", im zweiten: „hätte er ihn gezeigt". Solche Kürzen sind in den Pensées am allerwenigsten befremdend und auch nicht ohne Analogieen;[3] vgl. Prov. 317: *j'estois fort disposé à ne les* (die Antworten der Jansenisten) *voir jamais, s'ils n'eussent declaré qu'ils y renonçoient* (auf die 5 Sätze).

Auffallender dagegen ist das Präsens statt des Imperfektums Pens. II, 23: *Il est bien ridicule de se scandaliser de la bassesse de J. C., comme si cette bassesse est du mesme ordre duquel est la grandeur qu'il venoit faire paroistre.*

2. Das historische Perfektum entspricht ganz dem

[1]) Mätzn. Synt. I, 61. [2]) Beisp. aus dem 16. Jahrhd. Vogels 469.
[3]) cf. Vogels 470, 474.

heutigen Gebrauch, nur an zwei Stellen ist es noch wie in der älteren Sprache[1]) ohne Unterschied vom Imperfektum gebraucht, Prov. 35: *j'ay jugé necessaire de consulter un de ceux qui furent neutres dans la premiere question* neben *je reconnus que tous ceux qui estoient neutres dans la premiere question;* Pens. I, 241: *En Horeb, au jour que vous y estiez assemblez, et que vous dites: Que le Seigneur ne parle plus etc.* (Hagg. 2, 4).

3. Das eigentliche Perfektum ist an zwei Stellen statt des Plusquamperfektums gesetzt: Prov. 1: *Je ne suis détrompé que d'hier; jusque-là, j'ay pensé que le sujet des disputes de Sorbonne estoit bien important;* F. I, 54: *je ne savais ce que ce* (le présent) *pouvait être, car je l'ai déployé avant que de lire votre lettre.*

4. Das Imperfektum im Hauptsatze eines in die Vergangenheit fallenden hypothetischen Satzgefüges im Sinne des Conjunctivus Plusquamperfecti oder des 2. Conditional. ist heute auch gestattet, bemerkenswert wäre es aber wegen des Wechsels Pens. I, 252: *Si le sens spirituel* (des propheties) *eust esté decouvert, ils* (die Juden) *n'estoyent pas capables de l'aymer, et ne pouvants le porter, ils n'eussent pas eu le zele pour la conservation de leurs livres.*

Mitunter ist das Imperfektum von *pouvoir, devoir, il faut,* wie oft im 16. und 17. Jahrhd.,[2]) gebraucht, wo heute gewöhnlich das Imperfektum des Futurums steht, z. B. Prov. 89: *J'ay bien peur que les gens des autres conditions ne soient pas si bien traitez* (von den Kasuisten — wie die Geistlichen). *Il falloit que chacun fist pour soy;* p. 118: *le juge ne fait aucune injure aux autres, lors qu'il accorde à l'un par la considération de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû;* p. 245: *comment osez-vous usurper ce droit de vie et de mort, qui n'appartient essentiellement qu'à Dieu? C'est sur cela qu'il falloit répondre;* Prov. 171: *vous deviez l'avoir compris* (die Lehre über die Pflicht der Liebe zu Gott) *par les passages que je vous ay citez.*

Der Konjunktiv des Imperfektums ist an einer Stelle, wie im Afrz. ganz gewöhnlich und bis ins 17. Jahrhd. hinein,[3]) statt des Imperfektums des Futurums gebraucht: Prov. 24: *Les Jesuites . . . avoient en peu de temps respandu par tout leur doctrine avec un tel progrez qu'on les vist bien tost maistres de la creance des peuples, et nous* (die Thomisten) *en estat d'estre décriez . . ., si nous ne temperions la vérité de la grace efficace par l'aveu au moins aparent d'une suffisante.*

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 94. [2]) Vogels 483; Glaun. 453; List 12. [3]) Vogels 488 f. Godefr. I, 374.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 3.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

☞ Seit 1. April d. J. wird die Zeitschrift in jährlich 8 Heften im Umfange von 4—5 Bogen ausgegeben, von denen das je 1te, 3te, 5te, 7te Abhandlungen, das je 2te, 4te, 6te, 8te kritische Anzeigen, Zeitschriftenschau, litterarische Chronik und Miscellen enthalten werden. Im Übrigen wird die bisherige Einrichtung der Zeitschrift durchaus beibehalten. ☜

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann*, Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

5. Das Imperfektum, resp. Plusquamperfektum des Futurums ist statt des Imperfektums resp. Plusquamperfektums gebraucht:

a) ein Mal noch nach *si* im Bedingungssatze, was afrz. ist[1]) und noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[2]) Pens. I, 252: *S'ils* (les Juifs) *auroyent aymé ces promesses spirituelles* (des prophètes) *et qu'ils les eussent conservées incorrompues jusqu'au Messie, leur tesmoignage n'eust pas eu de force, puisqu'ils en eussent esté amys.*

b) fast immer in dem von einem Imperfektum des Futurums, resp. bedingenden Imperfektum oder Plusquamperfektum abhängigen Satze, wie Génin (p. 75—77) das gezeigt, der auch Beispiele aus anderen Autoren des 17. Jahrhd. anführt; ausser den von ihm citierten vgl. Pens. I, 35: *quand on pretendroit que nous serions simplement corporels, cela nous excluroit bien davantage de la connoissance des choses;* I, 37: *Qui ne croiroit, à nous voir conposer toutes choses d'esprit et de corps, que ce meslange-là nous seroit tres conpréhensible?* I, 256: *Il* (un homme) *eust peu dire que les „tsadé" final et les he deficientes signifieroyent des misteres;* ferner I, 168; 264; II, 5; 70; 118; Prov. 18; 71; 80; 169; 185; 186; 214; 235; 271; 352.

D. Der Indikativus und der Konjunktivus.

1. Der Indikativus steht statt des Konjunktivus,[3]) welchen die heutige Sprache erfordern würde, in folgenden Fällen:

a) im Relativsatze, welcher einen Superlativ bestimmt. Hier war früher der Indikativ häufiger als heutzutage;[4]) P. setzt

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 111. [2]) Vogels 495 Anm.; List 13. [3]) Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass viele scheinbare Indikativformen in der That Konjunktivformen sind, welche nach der Orthographie der Zeit des Konjunktivzeichens entbehren. P. schreibt nämlich in der 1. und 2. Plurl. des Präs. Konj. noch mitunter (wie im Afrz. und Mittelfranz. cf. Vogels 500; Darm. § 121) *ons* und *ez*, wenn ein *y* oder *i* vorhergeht, wie Racine (cf. Mesn. I. Gr. 137); z. B. Pens. I, 231: *afin que vous connoissiez et que vous croyez* (ebenso I, 256); demnach haben wir Prov. 75: *si vous voulez que nous nous revoyons demain;* Prov. 312: *c'est presque la seule chose que vous employez* Konjunktive. Wenn Pens. I, 68: *le malheur veut que qui veut faire l'ange fait la beste* nach *vouloir* der Indikativus steht, so erklärt sich derselbe leicht daraus, dass *vouloir* seiner Bedeutung nach abgeschwächt ist und = *par malheur il arrive que,* wie Vogels p. 499 zeigt. In der 3. Pers. Sing. Imperf. Konj. schreibt P. in den Pens. meist *at* etc., seltener *ast,* in den Prov. *ast* und *ât,* nur an einigen Stellen *at;* letztere Orthographie liegt vor Prov. 264: *Quiroya eut un soin particulier de faire que l'imperatrice abolit* etc.; Prov. 44: *M. Hallier avant qu'il fut de nos amis,* etc.
[4]) Stim. Com. 212; List 14. Schon Th. Corn. (zu Vaugel. 362) hält den Konjunktiv nach dem Superlativ für besser.

denselben nicht nur in Fällen wie Prov. 149: *la seule chose que je puis vous marquer etc.*, wo die Aussage als Thatsache hingestellt wird, man heute jedoch *puisse* vorziehen würde, sondern auch in Sätzen wie Prov. 34: (Cette censure, où l'on assemble tous les plus terribles termes de poison, de peste, d'horreur, de temerité . . .,) *qui sont les plus horribles expressions qu'on pourroit former contre Arius . . .;* Prov. 365: *il n'y a que vostre seule Societé qui recevroit veritablement quelque plaisir de cette diffamation d'un auteur qui vous a fait quelque tort*, wo das Imperfektum des Futurums zeigt, dass die Aussage keineswegs als Thatsache hingestellt werden soll.

b) nach den Ausdrücken des Affekts wurde der abhängige Satz im Afrz. und bis ins 17. Jahrhd. hinein[1]) auch objektiv als Thatsache gefasst, während heute die subjektive Auffassung den Konjunktiv nötig macht; bei P. findet sich der alte Gebrauch nicht nach den Verben des Affekts, wohl aber nach den Ausdrücken, welche ein affektvolles Urteil enthalten, wie Pens. I, 29: *c'est une chose estrange qu'ilz* (les hommes) *ont voulu comprendre les principes des choses et de là arriver jusqu'à connoistre tout;* I, 145: *c'est une chose estrange qu'il n'y a rien dans la nature qui n'ayt esté capable de luy* (à l'homme) *en* (de Dieu) *tenir la place, astres, ciel, terre etc.;* I, 313: *c'est une chose admirable que jamais autheur canonique ne s'est servy de la nature pour prouver Dieu* (dagegen Prov. 194: *c'est une chose estrange, mes Peres, qu'on ait neantmoins de quoy vous convaincre*, und Prov. 235, Pens. I, 186).

c) Der Indikativ in Konzessivsätzen, welcher in der älteren Sprache vorkommt[2]) und auch noch im 17. Jahrhd. nicht selten gefunden wird,[3]) wenngleich ihn die Grammatiker zu tadeln beginnen, kommt bei P. 4 Mal vor und zwar nach den Konjunktionen *encore que* 3 Mal und 1 Mal nach *quoique.* Pens. I, 314: *Ne dittes-vous pas que le ciel et les oyseaux prouvent Dieu? Non. Car encore que cela est vray en un sens pour quelques ames à qui Dieu donne cette lumiere, neantmoins cela est faux à l'egard de la pluspart;* II, 122: *encore qu'ils* (die Heuchler) *ne sont pas receus de Dieu qu'ils ne peuvent tromper, ils le sont des hommes, qu'ils trompent;* II, 12: *Dieu leur* (den Israeliten) *a*

---

[1]) Vogels 497; für das 17. Jahrh. cf. Gén. 165; List 16; einzelne Beisp. auch bei Racine, Mesn. I. Gr. 93; Bouhours Rem. 200 erkennt bereits den Indikativ nach *s'étonner que* als fehlerhaft an. [2]) Vogels 502; Stim. Com. 213. [3]) List 15; Mesn. L. 433. Ménage, beistimmend citiert von Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 100), fordert entgegen dem älteren Gebrauch, für welchen er noch ein Beispiel aus Vaugel. anführt, nach den konzessiven Konjunktionen den Konjunktiv (ch. 86).

promis qu'encore qu'il les disperseroit aux bouts du monde, . . . il les rassembleroit; Prov. 307: *Vous calomnierez plus utilement pour vous en faisant profession de dire . . ., puisqu'au moins vos médisances en seroient plutôt cruës, quoy qu'à la verité vous vous condamneriez.*[1]) In den beiden letzten Fällen vertritt ein Impf. des Fut. den Konjunktiv.

d) Sehr auffallend ist der Indikativ statt des Konjunktivs der Annahme nach *que* = „angenommen dass", welches durch *et* einem hypothetischen *si* koordiniert ist, Pens. II, 50: *si nos sens ne s'opposoyent pas à la penitence, et que nostre corruption ne s'opposoyt pas à la pureté de Dieu, il n'y auroit en cela rien de penible pour nous.*

e) Die objektive Auffassung der Aussage eines von einem Verbum, in welchem die Gewissheit negiert oder in Zweifel gezogen ist, wie *douter, nier*, abhängigen Satzes, kann auch heute noch vorkommen;[2]) es genügt darauf hinzuweisen, dass P. nach *nier* den Indikativ gebraucht: Prov. 47; 64; Pens. I, 36; nach *douter* und den entsprechenden Ausdrücken Pens. I, 29; I, 268; II, 79; Prov. 184. Beachtenswert wäre an 3 Stellen ein Wechsel des Modus in dem vom negierten Verbum des Sagens abhängigen Satze; Prov. 167: *c'est une erreur et presque une heresie de dire que la contrition soit necessaire, et que l'attrition toute seule, et mesme conceuë par le seul motif des peines de l'enfer . . ., ne suffit pas avec le sacrement;* Pens. I, 265: *Moyse et David et Isaye usoyent de mesmes termes. Qui dira donc qu'ils n'avoyent pas mesme sens, et que le sens de David qui est manifestement d'iniquités lorsqu'il parloit d'ennemys, ne fust pas le mesme que celuy de Moyse en parlant d'ennemys;* II, 150: *Qu'y a-t-il de plus absurde que de dire que des corps inanimés ont des passions, des craintes . . ., que des corps insensibles, sans vie et mesme incapables de vie aient des passions* etc.

Der Indikativ nach *il semble,* das nicht = *il paraît* (Prov. 223), *il se peut faire* (Pens. I, 162; Prov. 186) kann ebenfalls noch heute vorkommen, schwerlich aber würde man diesen Modus setzen Prov. 181: *s'il arrivoit aujourd'huy que des personnes . . . ignoroient les principes de la religion et soûtenoient . . ., on suivroit l'exemple de Jesus-Christ, en se joüant de leur vanité et de leur ignorance.*

2. Das Konjunktiv steht abweichend vom heutigen Sprachgebrauch:

[1]) Ménage (ch. 86) gestattet in dem Satze Ablancourts: *quoy qu'à dire le vray je suis* etc. den Indikativ, hält aber auch hier den Konjunktiv für besser. [2]) Lücking Gr. § 323, Anm. 4, 1; Bertram 71. [3]) Mätzn. Synt. I, 143.

a) nach den nicht verneinten Verben der Gewissheit, wie *penser*, *croire*, *dire* u. a., wo der Konjunktiv im Mfrz. gewöhnlich war,[1]) noch im 17. Jahrhd. häufig angetroffen wird[2]) und selbst heute nicht ganz unerhört ist,[3]) Prov. 46: *j'avois toûjours pensé qu'on pechast d'autant plus qu'on pensoit le moins à Dieu; mais à ce que je vois, quand on a pû gaigner une fois sur soy de n'y plus penser du tout, toutes choses deviennent pures pour l'avenir;* p. 47: *je croyois*[4]) *bien qu'on fust damné pour n'avoir pas de bonnes pensées, mais qu'on le soit pour ne pas croire que tout le monde en a, vrayement, je ne le pensois pas;* p. 237: *c'est une opinion payenne, et non pas chrestienne, de dire qu'on puisse donner un coup de baston à celuy qui a donné un soufflet;* ferner Prov. 55; 238; 220; 347; Pens. I, 166; II, 180; 212 u. a.

Ebenso, wenn die Negation des negierenden Satzes aufgehoben ist, wie Prov. 17: *il n'y a personne qui ne pense que la chose que ce mot* (grâce suffisante) *signifie soit tenue aussi bien par les Jacobins que par les Jesuites;* p. 168: *il n'y a personne qui ne s'imagine que ce que nous tenons maintenant de l'attrition n'ait esté de tout temps l'unique creance des fidelles;* F. I, 159: *ce n'est pas que je ne croie qu'il y ait des règles aussi sûres pour plaire que pour démontrer, et que qui les saurait parfaitement connaître et pratiquer ne réussît aussi sûrement à se faire aimer des rois et de toutes sortes de personnes que* etc.

b) nach den Konjunktionen: *parce que* mit der Negation,[5]) wo der Indikativ stehen muss, weil eine „Thatsache als Grund einer Erscheinung abgelehnt wird",[6]) ein Mal Pens. I, 97: *Montagne a tort, la coustume ne doit estre suivie que parce qu'elle est coustume, et non parce qu'elle soit raisonnable et juste* (dagegen mit dem Indikat. I, 42; 98; 107; 116; 140; II, 104); *au lieu que* Pens. I, 185: *Au lieu que les peuples de Grece et d'Italie . . . et les autres qui sont venus si long-temps après, soyent peris il y a si long-temps, ceux-cy* (les Juifs) *subsistent toujours;* F. I, 166: *Croira-t-on que deux personnes qui ont lu et appris par cœur le même livre le sachent également, si l'un le comprend en*

[1]) Mätzn. Synt. I, 148; für das 16. Jahrhd. cf. Darm. § 202; Glaun. 334 f.; Vogels 505. [2]) Godefr. I, 375; II, 327; Gén. 383; Mesn. I. Gr. 94 f.; List 13 f. [3]) Mätzn. Gr. 343. [4]) Th. Corn. (zu Vaugel. 362) gibt als Sprachgebrauch an: Wenn *croire* in der 1. Pers. des Präsens stehe und nicht negiert sei, so müsse im abhängigen Satze der Indikativ stehen, wenn es in der 2. und 3. Pers. stehe, seien beide Modi gleich gut, ebenso wenn es im Imperfektum stehe, dagegen erfordern das Perfekt. und Perf. histor. im nicht negierten Satze den Indikativ im Nebensatze. [5]) *parce que* mit dem Konjunktiv. findet sich im 16. Jahrhd., cf. Vogels 508; Beispiele zu obigem Fall bei Calvin, Grosse 294. [6]) Lücking, Gr. § 329^b Anm.

sorte qu'il en sache tous les principes . . .; au lieu qu'en l'autre ce soient des paroles mortes et des semences qui . . . sont demeurées sèches etc.; auffallend nach *si:* Pens. I, 57: *s'il* (l'homme) *ne s'abbaisse à cela* (d. h. au plaisir) *et veulle*[1]) *toujours estre tendu, il n'en sera que plus sot, parce qu'il voudra s'elever au-dessus de l'humanité,* wo der Konjunktiv sich erklären würde, wenn man vor dem zweiten Verbum *qu'il* ergänzte;[2]) ferner Prov. 5: *Monsieur N. eut assez de santé pour me conduire chez son beau-frere, qui est Janseniste, s'il y en eust jamais, et pourtant fort bon homme.*

c) einmal im Komparativsatze Pens. II, 145: *on les* (les principes de géométrie) *sent plustost qu'on ne les voie.*

In folgender Stelle Pens. II, 119: *Gens sans parole* (d. h. die Jesuiten), *sans foy, . . . doubles de langage et semblables comme il vous fust reproché autrefois à cet animal amphibie de la fable* ist wohl ein Schreibfehler, denn das temporale und kausale *comme* finden sich wohl in der älteren Sprache mit dem Konjunktiv (durch Einfluss des Lateinischen), hier aber ist dieser Modus sinnlos, da eine Thatsache angeführt werden soll.

E. Der Infinitiv.

1. Wenngleich der Akkusativ c. Infinitiv, dessen häufige Anwendung die Autoren des 16. Jahrhd. noch charakterisiert,[3]) im 17. Jahrhd. aber auf die noch heute geltenden Fälle beschränkt wurde, auch bei P. an keiner Stelle so vorkommt, dass man seinen Gebrauch als veraltet bezeichnen müsste, so zeigt er sich doch an einigen Stellen, wo man heute das prädikative Partizipium resp. Substantivum schon dem Infinitiv *être* vorziehen würde, z. B. Prov. 362: *Leon IX . . . declara que le corps de S. Denys, premier evesque de Paris, qu'on tient communement estre l'Areopagite, avoit esté enlevé de France*; p. 326: *les censures . . . ne se trouvent pas avoir esté gardées avec tant de rigueur;* Pens. I, 240: *De toutes les nations de la terre, je n'ay reconnu que vous pour estre mon peuple;* II, 16: *il n'est pas possible de prendre un homme pour estre ressuscité . . .*

2. Der Infinitiv ohne Präposition ist bisweilen als logisches Subjekt neben dem grammatischen Subjekt *il* oder *ce* gebraucht, was die ältere Sprache gestattete,[4]) während die neuere *de* verlangt: Pens. I, 286: *pourquoy si Dieu luy donne quelque rayon de son essence, ne sera il* (l'homme) *pas capable de*

---

[1]) Über diese Form cf. Littré *vouloir* Rem. 2. [2]) Analog sind Sätze wie *si j'estois homme et eusse une femme . . . je ferois* bei Larivey, cf. Vogels 490. [3]) Diez III, 249; Vogels 511. [4]) Darm. § 195e; 205; 226, 3; Vogels 512 f.; Glaun. 338.

le connoistre et de l'aymer en la maniere qu'il luy plaira[1]) *se communiquer à nous* und F. I, 66: *Je vous loue, mon Dieu, . . . de ce qu'il vous a plu prévenir en ma faveur ce jour épouvantable* (= le dernier jour; dagegen in derselben Verbindung *de* Pens. I, 164; 235; 309; Prov. 21); Prov. 8: *je le suppliay de me dire ce que c'estoit qu'avoir le pouvoir prochain de faire quelque chose;* p. 97: *voilà ce que c'est que diriger l'intention;* p. 103: *aprenez d'Escobar ce que c'est que tuer en trahison;* p. 247: *vous croyez qu'on n'entend pas ce que c'est, selon vous, que se defendre* (*de* kommt in diesem Falle auch vor, z. B. Prov. 292, ist jedoch ungleich seltener).

Ebenso steht der reine Infinitiv 2 Mal im Satze mit *que* nach einem Komparativ, was im 17. Jahrhd. noch vorkommt,[2]) doch bereits von Th. Corn., welcher die moderne Regel aufstellt, beanstandet wurde.[3]) Pens. II, 30: *c'est me tenter plus* (= plutôt) *que t'esprouver, que de penser si tu ferois bien telle et telle chose absente;* F. I, 139: (Il n'y a point de géomètre qui ne croie l'espace divisible à l'infini.) *On ne peut non plus l'être sans ce principe qu'être homme sans âme.*

3. Der Infinitiv mit der Präposition *de.*

a) derselbe ist, wie das in der älteren Sprache[4]) und im ganzen 17. Jahrhd. Regel ist,[5]) gebraucht, wenn er des Nachdrucks wegen absolut an die Spitze des Satzes gestellt ist und *ce* oder *cela* auf denselben zurückweist; so z. B. als Subjekt Prov. 348: *de les appeler heretiques, cela n'y* (à vostre dispute) *a nul rapport;* Pens. II, 60 *de la* (la Religion) *vouloir mettre dans l'esprit et dans le cœur par la force et par les menaces, ce n'est pas y mettre la Religion, mais la terreur;* als Objekt Prov. 138: *de faire accroire à ceux qui en usent* (= des dévotions à la Vierge) *sans changer leur mauvaise vie qu'ils se convertiront à la mort . . . c'est ce que je trouve bien propre à entretenir les pecheurs dans leurs desordres;* auch als Objekt in einem elliptischen Satze Pens. I, 60: *on ayme à voir dans les disputes le combat des opinions, mais de contempler la verité trouvée, point du tout;* einem Dativ entsprechend Prov. 320: *de dire que des paroles sont mot à mot dans un autheur, c'est à quoy l'on ne peut se méprendre.* Fernere Beispiele für die ersten Fälle sind: Prov. 119, 121; Pens. I, 21; 197; 256; II, 102; 114; 148 u. a., wo die neuere Sprache den reinen Infinitiv entschieden vorziehen

---

[1]) Im 17. Jahrhd. schwankte hier der Gebrauch, cf. Vaugel. Rem. 325, Ac. Obs. sagt, dass der Usage hier nicht gut zu bestimmen sei. [2]) Gén. 101; Mesn. L. 131. [3]) Zu Vaugel. Rem 520. [4]) Stim. Com. 216; Darm. § 206; Vogels 525; Glaun. 340. [5]) cf. Littré u. *de* n. 21.

würde; dieser findet sich auch schon bei P. gar nicht selten, z. B. Prov. 8; 9; Pens. 106; 158; 284; II, 59; 139.

b) derselbe steht als Objekt für den reinen Infinitiv, in Übereinstimmung mit dem älteren Sprachgebrauch,[1]) nach *prétendre*[2]) Prov. 179: *Ne pretendez pas, mes Peres, de faire accroire au monde que ce soit une chose indigne d'un chrestien de traiter les erreurs avec moquerie;* auch Prov. 355; Pens. I, 30: *Les philosophes ont bien pretendu d'y arriver* (à l'infinité en petitesse), und auf derselben Seite *il est arrivé à peu de personnes de pretendre connoistre toutes choses*, ebenso I, 9.

Statt des Infinitivs mit *à*, den die heutige Sprache verlangt, setzte die ältere Sprache bekanntlich oft denselben mit *de* und zeigt ein Schwanken in der Wahl der Präposition, das für einige Verba bis heute sich erhalten.[3]) Auch bei P. findet man, wenngleich sich meistenteils ein Überwiegen des modernen Gebrauchs konstatieren lässt, beide Präpositionen nach denselben Verben ohne jeden Unterschied; ein Mal sogar in einem Satze nach porter *à* und dann das veraltete *de*, Prov. 265: *Voilà ce qui* (die Lehre der Kasuisten) *a porté vostre P. d'Anjou à décrier en pleine chaire . . . des personnes de qualité . . .; et de dire . . . qu'il sçavoit* etc.; ferner nach *exhorter*[4]) Pens. II, 190 Abr.: *J.-C. les* (les disciples) *exhorte de marcher tandis qu'ils ont la lumiere* (dagegen *à* Pens. II, 192; Prov. 64); *engager*[5]) Prov. 200: *Vous m'engagez d'entrer dans cet éclaircissement* (sonst ist stets *à* gebraucht Prov. 17; 89; 118; 187; 203; 242; 316; 358) und *s'engager* Prov. 353: *les propositions condamnées que vous vous estiez engagé de faire voir dans son* (de Jansenius) *livre* (*à* Prov. 116); *instruire* Prov. 32: *J.-C. nous monstre un juste en la personne de S. Pierre, qui nous instruit par sa cheute de fuïr la presomption*, auch Pens. II, 175 (vgl. dagegen Pens. I, 119; 245; 309). *enseigner* Prov. 62: *Les Jesuites ont permis aux chrestiens* (in China) *l'idolatrie mesme par cette subtile invention de leur faire cacher sous leurs habits une image de J.-C., à laquelle ils leur enseignent de rapporter mentalement les adorations publiques qu'ils rendent à l'idole* etc. (*à* Prov. 46; 90; Pens. I, 275; 280); *con-*

---

[1]) So früher nach *penser, croire* u. and., cf. Vogels 525; List 22. [2]) Beispiele bei Molière, Gén. 101. Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 325) tadelt bereits den Infinit. mit *de* nach *croire* und *prétendre* als einen von vielen gemachten Fehler. [3]) Beisp. zu den angeführten Verben bei Stim. Com. 216; Darm. § 195; Grosse 262; Glaun. 341; aus dem 17. Jahrhundert Godefr. I, 9; II, 279; Gén. 99; 220; 238; Mesn. L. 48; 106; 127; 458; List. 21. [4]) Bouhours Rem. 16 hält *à* für das Gewöhnliche, hat jedoch auch *de* in einem Satze bei Vaugelas gefunden. [5]) Bouh. scheint *de* noch nicht „*établi*", er glaubt aber, dass es sich einbürgern werde.

sentir Prov. 17: *ces paroles* (grâce suffisante) *dont ils ont consenti de se servir publiquement;* Prov. 214: *Quand je cite Lessius et vos autres autheurs de moy-mesme, je consens d'en répondre;* nach folgenden Reflexivis: *se refuser* Pens. I, 115: *je me refuse d'estre au bas bout; s'attendre* Pens. II, 134: *Quand on voit le stile naturel, on est tout estonné et ravi, car on s'attendoit de voir un autheur et on trouve un homme; s'offrir* Pens. II, 158 Abr.: *plusieurs s'offrirent de mettre par écrit l'histoire de sa vie* (de J.-C.); *se résoudre* und *résolu*, z. B. F. I, 87: *Elle* (l'âme) *se résout de conformer à ses* (de Dieu) *volontés le reste de sa vie;* Prov. 8: *resolu de profiter de cet avis . . . je le quittay* (cfr. Prov. 61; 314 etc.; dagegen *à* Prov. 303; Pens. II, 202). *être accoutumé:*[1]) *on est accoustumé de se laisser aller au peché par les caresses de ces femmes.* Wenn nach diesen Reflexivis heute *de* mit dem Infinitiv auch noch vereinzelt vorkommt, so ist es doch im ganzen veraltet.

Heute wird das Objekt durch *à* mit dem Infinitiv gegeben in Wendungen, wie Prov. 276: *Vos Pères, comme s'ils eussent eü quelque peine de voir convertir un prince . . .;* Pens. II, 132: *si on a quelque interêt d'être aimé de nous, on . . .;* u. a., doch überwiegt in diesem Falle das moderne *à* ganz entschieden, vgl. Prov. 8, 59, 64, 79, 260, 263, 313, 362 u. a.

c) Im einzelnen ist zu beachten der Infinitiv mit *de* als Objekt nach *conjurer*,[2]) sich verschwören etwas zu thun, Prov. 285: *Pour quoy auroient-elles* (die Nonnen von Port-Royal) *pris l'habit du Saint Sacrement . . ., si elles avoient conjuré avec Genève d'abolir cette foy de l'Eglise? observer* Prov. 254: *on observe de donner les heures du matin à ces fonctions* (über Leben und Tod zu entscheiden); *ajouter* Pens. I, 230: *j'ajousteray à tout le reste d'amener sur ce peuple une merveille estonnante* (Jesaj. 29); in Vertretung eines Genetivs, wo heute ein Substantivsatz mit *que* stehen müsste, Pens. I, 222: *se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egypte par force . . ., il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse; estre puissant de*[3]) zur Umschreibung von *pouvoir* Pens. I, 249: *les biens visibles qu'ils recevoyent de Dieu estoyent si grands et si divins, qu'il paroissoit bien qu'il estoit puissant de leur donner les invisibles et un Messie.* Sehr auffallend erscheint Pens. I, 188: *Que tous les autres discours soyent equivoques et douteux d'estre Philosophes ou Chrestiens, . . .*

---

[1]) Stim. Com. 216. Hier fordert schon Th. Corn. (zu Vaugel. 365) *à*. [2]) Beisp. bei Littré u. d. W. Histor. XVI. [3]) Beisp. aus d. 16. Jahrh. Littré u. d. W. Histor.

d) Weiter als heute geht P. in der Verwendung des Infinitivs mit *de* zur Vertretung eines Kausalsatzes,[1]) wie Prov. 215: *on vous appellera imposteurs d'avoir assuré le contraire;* Pens. II, 9: *comment n'ont-ils* (les Juifs) *pas esté exterminés de resister à une chose si claire;* II, 125: *Dieu conduit bien son Eglise de l'avoir* (St. Augustin) *envoyé devant avec authorité*, u. a. Mit dem präpositionalen Gerundium wechselt derselbe[2]) Pens. II, 79: *ils eussent peché en n'excluant pas ceux qui nioyent Dieu et eussent peché d'exclure ceux qui ne nioyent pas Dieu;* dieses letztere würde man heute auch vorziehen in Sätzen wie Pens. I, 38: *on juge de la nature du cheval et du chien par la multitude, d'y voir la course et animum arcendi.*[3]) Für einen Bedingungssatz tritt der Infinitiv mit *de* ein[4]) Prov. 186: *D'où vient qu'ils trouvent qu'on manque de charité quand on découvre des maximes nuisibles à la Religion, et qu'ils croyent au contraire qu'on manqueroit de charité de ne pas découvrir les choses nuisibles à leur santé et à leur vie?*

e) Als inkorrekt mögen notiert werden Pens. I, 104: *Grandeur de l'homme dans sa concupiscence mesme, d'en avoir sceu tirer un reglement admirable et avoir fait un tableau de la charité. Les raisons des effets marquent la grandeur de l'homme, d'avoir tiré de la concupiscence un si bel ordre*, wo man die Umschreibung durch einen Relativsatz wählen müsste, wie Pens. I, 144: *nostre impuissance d'arriver au bien par nos efforts.*[5])

4. Der Infinitiv mit der Präposition *à* steht abweichend vom heutigen Gebrauch:

a) statt des Infinitivs mit *de* als Objekt, wie die ältere Sprache hier überhaupt schwankte;[6]) P. konstruiert so, wie seine Zeitgenossen,[7]) *oublier*[8]) Prov. 134: *J'ay tousjours oublié à vous dire qu'il y a des Escobars de differentes impressions* (dagegen mit *de* Prov. 100; 204); *omettre*[9]) F. I, 163: *N'omettre à demander aucun des axiomes parfaitement évidents et simples; accoutumer*[10]) Pens. II, 146: *les esprits fins ... ayants accoustumé à juger d'une seule veue ...* (und in demselben Satze *ils n'ont point acoustumé de voir en detail*, ebenso Pens. I, 294); *man-*

---

[1]) Vgl. indes Mätzn. Gr. 423. [2]) Beisp. für diesen Gebrauch aus d. 17. Jahrhd. Godefr. I, 166; Mesn. I. Gr. 99; L. 129. [3]) Zu dieser dunklen Stelle cf. Molinier II, 232. [4]) Beisp. bei Corn., Godefr. I, 166. [5]) Lücking, Gr. § 447, Anm. 1. [6]) Vogels 526. [7]) Godefr. I, 9. [8]) Darm. § 195 f. Zahlreiche Beispiele bei Corn. Godefr. II, 359; cf. Mesn. L. 3; 359; List. 22. Doch Bouhours Rem. 16 macht bereits den heute geltenden Unterschied zwischen *oublier de* und *à* mit dem Infinitiv. [9]) cf. Godefr. I, 9. [10]) Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 365) verlangt *de*.

quer[1]) Pens. I, 125: *il* (un homme) *voit qu'il ne se trompoit pas et qu'il manquoit seulement à voir tous les costés* (der Sache, welche er betrachtete [*de* II, 15]); *rechercher* F. I, 93: *l'âme recherche sérieusement à s'établir dans une félicité aussi durable qu'elle-même* (dagegen *de* Prov. 334; Pens. I, 143); *attenter* (als transitiv. Verb. veraltet[2]) Pens. II, 202 Abr.: *ils* (les Juifs) *lui* (à Pilate) *dirent qu'il ne pouvoit eviter la colere de Cesar s'il le* (J.-C.) *relachoit, parce qu'il avoit attenté à se faire roi.* Nicht selten ist der Infinitiv mit *à* als Prädikat bei *être* gebraucht, wo man den Infinitiv mit *de* erwarten sollte (welcher sich auch so findet, cf. Pens. I, 43; 51; 71; 72; 102; 108 etc.), z. B. Pens. I, 116: *La grandeur de l'ame humaine consiste à savoir s'y* (au milieu) *tenir, tant s'en faut que la grandeur soit à en sortir, qu'elle est à n'en point sortir;* Pens. 1, 150: *s'il y a autant de hazards d'un costé que d'autre, le parti est à jouer egal contre egal* (II, 5 *le party est de croire); I, 188: les Chrestiens dont la vocation a esté à servir et à estre subjets sont les enfants libres;* u. a. Wie das erste Beispiel zeigt, erklärt sich diese Präposition dadurch, dass *être* in intensiver Bedeutung = *consister* gebraucht ist.

b) öfter statt *pour*, was im 16. und 17. Jahrhd. ebenso gewöhnlich war,[3]) wie *à* vor Substantiven in dieser Bedeutung vorkam. Pens. I, 14: *ils* (die Atheisten) *prennent le party de faire tout ce qu'il faut pour tomber dans ce malheur* (die ewige Unseligkeit) *au cas qu'il soit, d'attendre à en faire l'espreuve à la mort;* Pens. I, 287: *aussitost que la Religion chrestienne decouvre ce principe, que la nature des hommes est corrompue et descheue de Dieu, cela ouvre les yeux à voir partout le caractere de cette verité (pour* in derselben Verbindung II, 25); II, 37: *si, ayants receu l'intelligence, ils* (nos membres) *s'en servoyent à retenir en eux mesmes la nourriture . . ., ils seroyent . . . miserables;* F. I, 146: *les deux merveilleuses infinités que la nature a proposées aux hommes, non pas à concevoir, mais à admirer;* hierher ist auch zu ziehen Pens. II, 69: *il n'y a nulle raison de croire en l'Antechrist qui ne soit à croire en J.-C.*

c) Wie vor Substantiven, wurden auch vor Infinitiven in der älteren Sprache die Präpositionen *de* und *à* oft nicht wiederholt,[4]) und diese Freiheit ist bei allen Autoren des 17. Jahrhd. zu beobachten.[5]) In den Prov. scheint die Nichtwiederholung der Präposition nur ein Mal vorzukommen Prov. 207: *vous avez*

---

[1]) Beisp. bei Godefr. II, 34. [2]) Siehe oben VI, A, 1. [3]) Darm. § 219; Godefr. I, 2—4; Gén. 2; Mesn. L. 2. [4]) Mätzn. Synt. I, 314. [5]) Godefr. I, 165; Gén. 320—322; List. 22.

suivi vostre methode ordinaire, qui est d'accorder aux hommes ce qu'ils desirent, et donner à Dieu des paroles et des apparences; in den Pens. findet sie sich öfter, auf den ersten 100 Seiten 2 Mal, während die Wiederholung 27 Mal statt hat; z. B. Pens. I, 9: *Pense-t-il* (der Atheist) *nous avoir porté par là* (durch seine Ansichten) *à avoir desormais bien de la confiance en luy et en attendre des consolations?* I, 294: *les hommes n'ayant pas accoutumé de former le merite, mais seulement le recompenser où ils le trouvent formé, jugent de Dieu par eux mesmes;* cf. I, 104; 117; 157; 288; II, 60; 78; 101; 212 etc.

5. Von den anderen Präpositionen, welche mit dem Infinitiv verbunden werden, ist *pour* gebraucht

a) mitunter statt *à*,[1]) so Prov. 60: *les maximes evangeliques et severes sont propres pour*[2]) *gouverner quelques sortes de personnes;* F. I, 52: *tout l'office de l'Avent est bien propre pour donner courage aux faibles (à* überwiegt indes entschieden, vgl. Prov. 138; 180; 181; 191; 314; Pens. I, 138 u. a.); Pens. I, 54: *les autres se tuent pour*[3]) *remarquer toutes ces choses* (was die anderen Menschen durch Anstrengungen erreichen) . . . *pour monstrer qu'ils les savent;* F. I, 32: *c'est pour fléchir la colère de Dieu sur lui* (den gestorbenen Vater) *que nous devous soigneusement nous employer* (mit *à* Pens. I, 155; Prov. 302); Prov. 242: *Dieu est impuissant pour faire le mal.*[4])

b) mit dem Infinitivus des Präsens zur Vertretung eines Kausalsatzes, was heute zwar auch noch vorkommt,[5]) aber nur vereinzelt, während es früher sehr häufig war.[6]) Von vielen bei P. begegnenden Beispielen mögen angeführt werden: Pens. I, 33: *la durée de nostre vie n'est elle pas également infiniment* (éloignée) *de l'eternité, pour durer dix ans d'avantage?* II, 95: *Le pape seroit-il deshonoré pour tenir de Dieu et de la tradition ses lumieres?* II, 104: *ils* (les grands et les jésuites) *ont tous été dignes d'estre abandonnés à l'esprit du mensogne les uns pour tromper, les autres pour estre trompés;* das präpositionale Gerundium würde heute vorzuziehen sein Pens. II, 39: *on ne devient pas riche pour voir un estranger qui l'est, mais bien pour voir son pere ou son mary qui le soyent;* beides neben einander Pens. I, 44: *on ne montre pas sa grandeur pour estre à une extrêmité* (einer Tugend), *mais bien en touchant les deux à la fois et remplissant tout l'entre deux.*

---

[1]) So im 16. Jahrhd. cf. Vogels 529; Grosse 264. [2]) Ebenso bei Racine, Mesn. L. 400. [3]) cf. Littré u. d. W. n. 17. [4]) cf. Littré u. d. W. Rem. [5]) Einzelne Beisp. bei Lücking, Gr. § 477. [6]) Stim. Com. 218; Vogels 530; Godefr. II, 165; Gén. 311.

c) zur Vertretung eines Finalsatzes, selbst wenn das Subjekt des Infinitivs nicht das des regierenden Satzes ist. Auch hier war die ältere Sprache freier,[1]) während heutzutage diese Konstruktion sehr selten ist.[2]) P. wendet dieselbe nicht nur an, wenn das direkte oder indirekte Objekt des regierenden Satzes Subjekt des Infinitivs ist, wie Prov. 82: *le docteur grave l'expose* (une opinion nouvelle) *au monde, et la jette comme une semence pour prendre racine;* Prov. 33: *Toutes ces considerations tenoient tout le monde en haleine pour apprendre en quoy consistoit cette diversité;* Prov. 123: *quand on voit un voleur prest à voler une personne pauvre, on peut, pour l'en detourner, luy assigner quelque personne riche pour le voler au lieu de l'autre* (vgl. auch Pens. I, 224; 234; 235; 262; II, 5; 25; 85 u. a.), sondern sogar Pens. I, 34: *l'homme a besoing de lieu pour le contenir . . ., d'elemens pour le composer, de chaleur et d'alimens pour se nourrir,* und selbst Pens. II, 43: *Le monde subsiste pour exercer misericorde et jugement, non pas comme si les hommes y estoyent sortans des mains de Dieu, mais comme des ennemis de Dieu, ausquels il donne par grâce assez de lumiere etc.,* wo das Subjekt erst aus dem Folgenden zu entnehmen ist. Auffallend wegen der Undeutlichkeit ist Pens. II, 102: *ce seroit aller contre le bien de la paix que de laisser entrer l'ennemi dans un état pour le piller sans s'y opposer,* wo jeder der verkürzten Sätze ein verschiedenes Subjekt hat.

d) Ähnliche Inkorrektheiten finden sich auch beim Infinitiv mit *sans*,[3]) z. B. Pens. II, 143: *Les raisons me viennent après, mais d'abord la chose m'agrée ou me choque sans en savoir la raison;* Prov. 276: *Vos Pères, comme s'ils eussent eü quelque peine de voir convertir un prince souverain sans les y appeller, firent incontinent un livre contre luy;* und *après* Prov. 95: *Après avoir appaisé le bon Père, dont j'avois un peu troublé le discours . . ., il le reprit.*

F. Das Partizipium.

1. Das Partizipium des Präsens und das Gerundium.

a) Die Verwechslung des Gerundiums mit dem Partizipium durch das Plural *-s* mitunter auch das *e* des Femininums beginnt im 14. Jahrhd. hervorzutreten und ist für die Sprache der folgenden Jahrhd. charakteristisch[4]) bis nach der Mitte des

---

[1]) Vogels 530; Gén. 217 f.; Mesn. I. Gr. 99. [2]) Bertram 81. [3]) Darm. § 211; Vogels 531. [4]) Vgl. die gründliche Auseinandersetzung von Vogels 534—540, speziell zu vorliegendem Fall p. 539, wo die betreffenden Citate aus den Autoren gegeben sind.

17. Jahrhd., wo es den Grammatikern gelang, die Flexion des Gerundiums, wenigstens in der Theorie, zu verdrängen.[1]) Beispiele dieses alten Gebrauchs finden sich bei allen Autoren des 17. Jahrhd. und vereinzelte begegnen sogar noch im 18.[2]) Dass P. auch hierin, wie in allen anderen Fällen, in den Prov. sorgfältiger ist, wird nicht befremden. Die Stellen, wo das ursprüngliche Gerundium, als Participium behandelt, mit einem männlichen Nomen im Pluralis kongruiert (denn nur dieser Fall kommt in den Prov. vor), sind nicht zu häufig. Nur ein Mal kongruiert *étant* in Verbindung mit einem Partic. Perf. Prov. 7: *estans tous unis dans le dessein de perdre Monsieur Arnauld, ils* (die Jesuisten und Thomisten) *se sont avisez de s'accorder de ce terme de prochain.* Andere Verba sind Prov. 7: *Je les* (die Molinisten) *luy offris tous ensemble comme ne faisans qu'un mesme corps et n'agissans que par un mesme esprit;* p. 16: *Les Jesuites auront tousjours en eux* (den Thomisten) *de puissans adversaires qui, soustenans la necessité de la grace efficace . . ., les empescheront d'establir etc.;* p. 26: *Il est temps que Dieu suscite des disciples intrepides au docteur de la grace qui, ignorans les engagemens du siecle, servent Dieu pour Dieu;* p. 92: *des écrits de ces Pères contenans une doctrine illicite . . .;* p. 297: *voilà ce qui nous fait abhorrer les Calvinistes, comme nous reduisans à la condition des Juifs;* p. 328: *les écrits d'Origene furent condamnez par plusieurs conciles . . . comme contenans des heresies;* ferner p. 179; 203; 302; 360.

Ungleich häufiger ist die Kongruenz in den Pens., wo sie oft in einem Satze neben einem unflektierten Gerundium erscheint, z. B. I, 83: *il faut qu'il y ait differends degrés, tous les hommes voulants dominer et tous ne le pouvans pas, mais quelques-uns le pouvant.* Stellen, in welchen die Kongruenz mit einem männlichen Nomen im Pluralis stattfindet, sind für *étant* und *ayant* in Verbindung mit einem Particip. Perf. I, 36; 154; 166; 282; II, 37; 51; 145; 146; zu anderen Verben vgl. I, 3; 66; 83; 84; 94; 108; 111; 118; 185; 186; 244; 252; 260; 282; 309; 316; II, 6; 9; 16; 27; 28; 40; 73; 77; 78; 91 u. s. w.

In folgenden Fällen findet sich auch die Kongruenz mit einem weiblichen Nomen im Pluralis I, 107: *toutes ces vanités* (d. h. die Meinungen der Menschen) *estants très bien fondées, le peuple etc.;* I, 126: *l'autre extremité est celle où arrivent les*

---

[1]) Die Ansichteu der Grammatiker des 16. und 17. Jahrhunderts sind angeführt von List 17 und 18 und brauchen füglich hier nicht wiederholt zu werden. [2]) Godefr. II, 115; 116; cf. Mesn. I. Gr. 100 f. List p. 18 f.

grandes ames qui ayants parcouru tout ce que les hommes peuvent sçavoir trouvent qu'ils ne sçavent rien; I, 34: *toutes choses estant causées et causantes . . ., et toutes s'entre tenants par un lien naturel . . ., je tiens impossible de connoistre les parties sans connoistre le tout;* I, 188: *ils* (les Juifs) *ne consideroyent leurs villes que comme estans à Dieu;* II, 73: *les propheties n'estant pas encore accomplies et s'accomplissants par eux* (les apôtres), *rien ne tesmoignoit que les miracles;* II, 78: *Tenter est procurer les occasions, qui n'imposants point de necessité, si on n'ayme pas Dieu, on fera une certaine chose.*

b) Was den Gebrauch des Gerundiums betrifft, so ist derselbe bei P. freier als heutzutage. Einmal gebraucht er sehr oft das Gerundium unpersönlicher Verba, resp. Ausdrücke absolut,[1]) z. B. Pens. I, 35: *quand on pretendroit que nous serions simplement corporels, cela nous excluroit bien davantage de la connoissance des choses, n'y ayant rien de si inconcevable que de dire que la matiere se connoist soy mesme;* I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si . . .;* I, 166: *estant certain;* I, 130: *estant juste;* II, 11: *estant necessaire;* Prov. 332: *estant impossible* u. a. Sodann setzt er das Gerundium oft statt eines Nebensatzes, auch wenn das Subjekt des Hauptsatzes mit dem des Nebensatzes nicht identisch ist, so dass dieses letztere aus einem vorhergehenden oder folgenden Dativ, Akkusativ, Possessivum oder auch aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist:[2]) Prov. 22: *Le malade juge à ce procedé qu'il* (le médecin) *est de l'avis du second, et, le luy demandant en effet, il* (le médecin) *declare etc.;* Prov. 132: *une personne . . . s'estant arresté en chemin chez un libraire, et luy ayant demandé s'il n'y avoit rien de nouveau, il* (le libraire) *luy monstra un nouveau livre;* Prov. 224: *comme s'il* (Lessius) *eust voulu . . . oster aux personnes offensées les scrupules qui les pourroient troubler mal à propos, ne sçachant en quelles occasions il leur est permis de tuer dans la pratique, il a eu soin etc.;* Pens. I, 185: *ils* (les Juifs) *ont toujours esté conservés neantmoins, et s'estendants depuis les premiers temps jusques aux derniers, leur histoire enferme dans sa durée celle de toutes nos histoires;* Prov. 11: *quand on auroit decidé qu'il faut prononcer les syllabes pro, chain, qui ne voit que, n'ayant point esté expliquées, chacun de vous voudra jouir de la victoire;* Pens. I, 259: *Osée a predit qu'il(s) seroient sans roy, sans prince, sans*

---

[1]) Vgl. Vogels 547; Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Mesn. I. Gr. 132; Gén. 30. [2]) Beisp. aus der älteren Sprache bei Vogels 544 f.

sacrifice et sans idole, ce qui est accompli aujourd'huy, ne pouvant faire sacrifice legitime hors de Jerusalem; Pens. II, 35: *je benis tous les jours de ma vie mon Redempteur qui les* (die frommen Gesinnungen) *a mis en moy, et qui d'un homme plein de foiblesses, . . ., a fait un homme exempt de tous ses maux par la force de la grace; à laquelle toute la gloire en est deue, n'ayant de moy que la misere et l'erreur;* ferner I, 99; II, 55 u. a.

c) Das präpositionale Gerundium kann zwar auch heute noch auf eine unbestimmte und nicht angedeutete Person bezogen werden,[1] doch dürfte in folgenden Beispielen, die in der Sprache des 17. Jahrhd. nicht ungewöhnlich sind,[2] heute eine andere Konstruktion vorzuziehen sein; Pens. I, 116: *Il y a des vices qui . . . en ostant le tronc s'emportent comme des branches;* I, 146: *en adjoustant l'unité, il* (le nombre) *ne change point de nature;* I, 168: *rien n'est vray en l'entendant du pur vray;* Prov. 196: *Hurtado fait éviter le peché du duel en se promenant dans un champ et y attendant un homme;* Prov. 199: *vous avez pensé qu'en embroüillant les questions par des termes d'escole, les responses en seroient si longues . . . qu'on en perdroit le goust.*

2. Das Partizipium des Perfekts.

Wenngleich die Grammatiker des 17. Jahrhd. bezüglich der Flexion dieses Partizipiums der Willkür der alten Sprache[3]) eine Ende machten und die schon im 16. Jahrhd. sichtbare Tendenz[4]) zur Herrschaft brachten,[5]) so bieten doch die Autoren des 17. Jahrhd. Abweichungen.[6]) P. zeigt in den Prov. nur 2 Fälle der Nichtkongruenz; Prov. 180: *dans les premieres paroles que Dieu a dit à l'homme depuis sa cheute, on trouve un discours de moquerie* und p. 46: *vous monstrez que celles* (les âmes) *qu'on auroit crû les plus desesperément malades se portent bien.*[7]) — In den Pensées ist die Übereinstimmung oft

---

[1]) Lücking Gr. § 371, 4. [2]) Godefr. II, 114; cf. Darm. § 211. [3]) Mätzn. Gr. 435; Vogels 552. [4]) Darm. § 213; Glaun. 344. [5]) Ausführlich darüber Bouvier 278—282 und List 19 f., wo die Ansichten der Grammatiker des 16. und 17. Jahrhd. angegeben sind. Dass „Arnauld und Lancelot die Gesetze aufgestellt, die noch heute in Geltung sind", gilt allerdings nur mit den weiter unten anzuführenden Beschränkungen. [6]) Vereinzelte Beispiele bei Corn. Godefr. II, 116; bei Molière, Gén. 288; bei Racine, Mesn. I. Gr. 103; bei Voiture, List 20. [7]) Für den Fall, dass dem Partizip. ein prädikativer Akkusativus folgt, fordert Vaugel. (Rem. 184, Beisp. 3 und 4) die Nichtübereinstimmung, ebenso die Grammaire Générale de Port-Royal (ch. 22), auch Bouhours (Rem. 173) bezeichnet dieselbe hier als eine „finesse de la langue" und Ac.

vernachlässigt; Beispiele zu den einzelnen Fällen sind: I, 187: *ils ont eu des gens qu'ils ont cru prophetes* (ebenso II, 54); I, 43: *Quelle raison a eu la nature de me la donner* (la durée de ma vie) *telle?*[1]) I, 96: *Qu'est-ce que nos principes naturels, sinon nos principes accoustumés? Et dans les enfants ceux qu'ils ont reçeu de la coustume de leurs peres;* I, 9: *Pense-t-il* (der Atheist) *nous avoir porté par là* (durch seine Reden) *à avoir desormais bien de la confiance en luy? Pretendent-ils nous avoir bien resjoüy, de nous dire qu'ils tiennent que nostre âme n'est qu'un peu de vent . . .?*[2]) auch I, 12; 235; 240.

Zwei Mal ist das Partizipium, welches mit *être* verbunden ist, nicht mit dem Subjekte in Kongruenz gesetzt. Pens. II, 215 Abr.: *jamais l'Eglise ne perira et ne sera destitué de pasteurs* (2 Zeilen weiter *elle ne sera destituée)* scheint eine Flüchtigkeit des Autors zu sein, welche nicht allein bei P. erscheint;[3]) bewusst dagegen ist geschrieben Pens. II, 175 Abr.: *Le lendemain, il* (J.-C.) *instruit ceux qui l'estoient venu chercher à Capharnaum,* denn in diesem Falle sind die meisten Autoritäten des 17. Jahrhd. für Nichtübereinstimmung.[4])

Eigentümlich stimmt das mit *avoir* verbundene Particip. mit dem Subjekt überein Pens. I, 87: *quoy qu'on ayt fait ce qu'on a pu pour les cacher* (les belles actions), *ce peut* (sic!) *par où elles ont parues gaste tout,* ein Fehler, der gerade bei diesem Verbum im 17. Jahrhd. oft gemacht wurde, wie Th. Corn. das bezeugt.[5])

Bei den Reflexivis endlich kongruiert noch an 2 Stellen bei reflexivem Dativ das Partizipium mit dem Subjekt: Pens. I, 99: *il y a des gens dans le monde qui ayant renoncé à toutes les*

Obs. entscheidet sich mit Stimmenmehrheit dafür; dagegen vertreten Ménage (ch. 22) und Th. Corn. den heutigen Gebrauch. [1]) Vaugel. (Rem. 496) stellt die Regel auf, dass, wenn das Subjekt dem Partic. folge, nicht übereinzustimmen sei, wie „*la peine que m'a donné cette affaire*", ebenso gibt Ménage (ch. 22) jene Regel als durch den Usage sanktioniert; die Gram. Générale sucht die Abweichung daraus zu erklären, dass man gewöhnt sei, in dem voranstehenden Nomen das Subjekt zu haben; Th. Corn. will die Regel nicht so allgemein gelten lassen. [2]) Bouhours (Rem. 173) empfiehlt die Abweichung von der Grammatik als elegant, falls noch auf das Partiz. ein Infinitiv mit *de* oder ein Substantiv mit einer Präposition, überhaupt eine nähere Bestimmung folge; Ménage (ch. 22) erklärt sich dagegen. [3]) 2 Beispiele bei Voiture, List 20. [4]) Vaugel. (Rem. 499) wegen des folgenden Infinitivs; Bouhours (Rem. 173); Ménage (ch. 22) wagt, da die Ansichten geteilt, nicht sich zu entscheiden, fordert aber Übereinstimmung für den Fall, dass ein oder mehrere Wörter zwischen das Partic. und den Infinitiv treten; nur Th. Corn. fordert entschieden Übereinstimmung (zu Vaugel. Rem. 499). [5]) Zu Vaugel. Rem. 496.

les loix de Dieu et de la nature, s'en sont faits eux mesmes; II, 70: *Si jamais il n'y eust eu remede à aucun mal . . ., il est impossible que les hommes se fussent imaginez qu'il en pourroient donner* (ebenso II, 71: *les hommes se fussent imaginez* und daneben *les hommes se le fussent imaginé);* diese altfrz. Übereinstimmung findet sich im 16. Jahrhd.[1]) und ist auch noch im 17. anzutreffen.[2])

H. Das Verbum als Prädikat.

1. Hier sind einige Fälle zu erwähnen, wo das Verbum im Singularis steht, obgleich das Subjekt dasselbe im Pluralis erfordert: Pens. I, 196: *Dieu et les apostres, prevoyant que . . ., a mis dans l'Escriture et les prieres de l'Eglise des mots et des sentences contraires pour produire leurs fruits dans le temps;* I, 220: *Berenice et son fils fut tuée par Seleucus Callinicus* (vgl. II, 14: *Barcosba et un autre receu par les Juifs);* I, 246: *c'est ce qu'a fait J. C. et les apostres* (sie haben den Geist der Schrift enthüllt).

2. Mitunter ist das Prädikat zu ergänzen: Pens. I, 253: *la cupidité use de Dieu et jouit du monde, et la charité au contraire;* II, 91: *ne pouvant concevoir le rapport de deux verités opposées, et croyant que l'aveu de l'une enferme l'exclusion de l'autre, ils* (les hérétiques) *s'attachent à l'une, ils excluent l'autre et pensent que nous au contraire;* I, 267: *il* (J.-C.) *est devant qu'Abraham,* ein zusammengezogener Satz der Vergleichung, welcher früher sehr häufig war.[3])

3. Das Prädikat wird oft selbst in einem von einer Konjunktion eingeleiteten Satze durch *voici, voilà* ausgedrückt, was auf einer Vermischung der direkten und indirekten Ausdrucksweise beruht,[4]) z. B. Prov. 44: *il est vray, luy dis-je, que voilà une redemption toute nouvelle selon le P. Bauny;* p. 148: *vous voyez, dit le Pere, que voilà une grande facilité pour le commerce du monde;* Pens. I, 150: . . . *de sorte que s'il* (le roi) *est sans ce qu'on appelle divertissement, le voilà malheureux* etc. Einmal kommt auch *peut-être* so vor, Prov. 365: *ils* (les Jansénistes) *vous laissent dire tout ce qu'il vous plaist, de sorte que, sans l'occasion que vous m'en avez donnée par hazard, peut-estre que rien ne se seroit opposé aux impressions* etc.

---

[1]) cf. darüber Vogels 555; Darm. § 214. [2]) Ménage (ch. 22) stimmt denjenigen nicht bei, welche in diesem Falle das Partic. verändern; Th. Corn. (a. a. O.) bezeugt, dass dieser Fall sehr gewöhnlich war, stellt aber die heutige Regel auf. [3]) Godefr. I, 79; II, 413; Gén. 140; cf. Mesn. L. 54. [4]) cf. Mätzn. Synt. II, 114.

VII. Das Adverbium.

1. Statt des Adjektivs findet sich als Rest des altfrz. Gebrauchs[1]) 2 Mal das Adverbium prädikativ, Prov. 361: *Si ce que vous soutenez est veritable, monstrez-le, sinon ne sollicitez personne pour le faire croire: ce seroit inutilement* und Prov. 162: *il n'est pas necessaire que le confesseur se persuade que la resolution de son penitent s'executera, ny qu'il le juge mesme probablement.*

2. Veraltet resp. in ihrem Gebrauch beschränkt sind folgende Adverbien:

a) *lors*, das heute nur in der Verbindung mit *dès* und *pour* und mit einem von *de* abhängigen Substantivum vorkommt, wurde früher = *alors* gebraucht,[2]) beginnt aber in dieser Verwendung bereits im 17. Jahrhd. zu veralten.[3]) Bei P. kommt es in den Prov. gar nicht vor, sehr oft aber in den Pens.; z. B. I, 41: *je m'estonne de me voir icy plustost que là, car il n'y a point de raison pourquoy icy plustost que là, pour quoy à present plustost que lors;* I, 216: *Lors Nabuchodonosor tomba le visage contre terre;* I, 46; 234; II, 153; 165; 166 u. s. w.

b) *incontinent* ist heute fast veraltet (Ac., S.), P. wendet es sehr oft an, z. B. Prov. 7: *je fus promptement retrouver mon Janseniste, à qui je dis, incontinent après les premieres civilitez . . .;* ferner Prov. 61; 261; Pens. I, 41; 61; 95; 137; 289; II, 126; 165 u. s. w.

c) *derechef*[4]) ist auch so gut wie veraltet (Ac., S.); bei P. findet es sich nur in dem Abr. mehrere Male, Pens. II, 170: *Puis, entrant derechef en Capharnaüm, il guerit un paralytique;* ferner 190; 205.

d) *quasi* ist heute nur noch familiär, in der Schriftsprache aber veraltet (Ac., S.), war jedoch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bei allen Autoren sehr beliebt[5]) trotz der Verwerfung durch die Grammatiker.[6]) Beispiele bei P. sind Prov. 51: *ce n'est quasi pas la peine de vous le disputer;* Prov. 97; Pens. I, 323 und oft.

e) *partant* kommt nur noch im Geschäftsstil vor und wurde schon zu Vaugelas' (Rem. 219) und Ménages (ch. 186)

---

[1]) cf. Diez III, 314; Mätzn. Synt. II, 114. [2]) Mätzn. Synt. I, 304; Palsgrave 143; bei Voiture nur in der Poesie, List 26. [3]) Vaugel. Rem. 220, Th. Corn., Ac. Obs. verwerfen es; Ménage, ch. 327, verteidigt es, gibt aber zu, dass es ein wenig alt ist. [4]) Beisp. bei Voiture, List 27. [5]) Gén. 331. [6]) Vaugel. Rem. 21; Ménage ch. 259; Ac. Obs. dagegen will es nicht „bas“ nennen, wenngleich es wenig gebräuchlich sei.

Zeiten als veraltet betrachtet; Ac. Obs. will es nur in den „*discours de raisonnement*" gestatten; Stellen bei P. sind Prov. 11: *il sera Janseniste, et partant heretique;* Pens. I, 58; 153; 282 und sehr oft sonst.

f) *davantage* statt *plus* bei folgendem Nebensatz mit *que* wurde erst im 16. Jahrhd. üblich,[1]) ist noch dem ganzen 17. Jahrhd. gemeinsam[2]) und erhielt sich bis zum Ende des 18. Es begegnet bei P. nicht selten, z. B. Prov. 183: *rien n'y* (à rire) *porte davantage qu'une disproportion surprenante entre ce qu'on attend et ce qu'on voit;* p. 188: *il n'y a rien que je deteste davantage que de blesser tant soit peu la verité;* ferner p. 208; 231; Pens. I, 10; 76; 169 u. a.

g) *comme* als Korrelat zu den Adverbien *aussi, si, autant, tant* u. s. w. war altfrz.[3]) und erhielt sich bis gegen das Ende des 17. Jahrhd.,[4]) wo die Grammatiker es ächteten.[5]) Nur ein Mal findet sich dieser alte Gebrauch in unserem Autor: Pens. I, 119: *Les hommes ne se piquent jamais tant de sçavoir rien du reste comme d'estre honnestes hommes.*[6])

h) Von den Adverbien der Gradbestimmung findet sich *si* im positiven Satze der Vergleichung, wo es früher vorkam, heute aber nicht gestattet ist,[7]) Pens. I, 47: *la diversité est si ample que tous les tons de voix, tous les marchers* etc.; II, 114: *c'en seroit un estrange* (miracle), *si l'infaillibilité estoit dans un, mais d'estre dans la multitude, cela paroist si naturel, que la conduite de Dieu est cachée sous la nature.* *Autant* kommt nur an einer Stelle zur Gradbestimmung eines Adjektivs statt *aussi* vor, wie in der älteren Sprache[8]): Prov. 33: *on essaye en vain de remarquer comment il se peut faire que l'expression de M. Arnauld soit autant differente de celles des Peres que la verité l'est de l'erreur.* Veraltet, aber früher sehr gebräuchlich ist das verdoppelte *tant* bei der Vergleichung vor dem

---

[1]) Littré u. d. W. Rem. 2. [2]) Littré u. d. W. Rem. 1; cf. Gén. 95; Mesn. L. 124; List 28. [3]) Diez III, 393. [4]) Stim. Com. 502; Darm. § 276; Godefr. I, 126; Gén. 374; List 30. [5]) Während Vaugel. Rem. 231 *que* nur nach *autant* fordert, nach *si* und *aussi* aber auch *comme* gestattet (Rem. 522), erklärt Ménage ch. 239 *comme* hier als nicht mehr „du bel usage", und Th. Corn. sowie Ac. Obs. fordern entschieden *que*. [6]) Das von Gén. als bei P. vorkommend citierte *tel comme* beruht auf einer falschen Lesart; Pens. I, 151 ist, wie auch schon Faugère liest, statt *tels-liés* zu lesen; auch Bouvier p. 148 nimmt es aus Gén. hinüber, und Müller „Remarques sur la langue des classiques fr." etc. p. 81 gibt als Quelle des Satzes Prov. III an! [7]) Mätzn. Synt. II, 212; cf. List 27; nach Bouhours' Vorgange von Th. Corn. verworfen (zu Vaugel. Rem. 73 und 490). [8]) cf. Stim. Com. 502; Glaun. 351.

Komparativ,[1]) welches gebraucht ist F. I, 115: *tant plus le chemin est long dans l'amour, tant plus un esprit délicat sent de plaisir.*

i) Zur Einleitung des Hauptsatzes diente im Altfrz. häufig, die Inversion dieses Satzes bewirkend, das Adverbium *si*,[2]) welches sich noch bis über das 17. Jahrhd. hinaus erhielt;[3]) P. gebraucht es nicht selten, Pens. I, 113: *quelque elevés qu'ils* (les grands hommes) *soyent, si sont ils unis aux moindres des hommes par quelque endroit;* II, 123: *encore que le Roy ait donné grace à un homme, si faut-il quelle soit enterinée;* II, 142: *Vous avez beau faire. Si faut-il ou croire ou nyer ou douter;* ebenso mit elliptischem Nebensatz I, 173: (die Philosophen sind uneinig in Betreff des höchsten Gutes.) *Nous voilà bien payés. Si faut-il voir, si cette belle philosophie n'a rien acquis de certain.* Auch *aussi* nach vorhergehendem *comme* war im 16. und 17. Jahrhd. häufig,[4]) kann aber heute wohl als veraltet betrachtet werden.[5]) Pens. I, 96: *comme la mode fait l'agréement, aussy fait-elle la justice;* I, 6: *comme je ne sçay d'où je viens, aussy je ne sçay où je vais;* II, 77; F. I, 43.

Dabei mag bemerkt werden, dass für *non seulement . . . mais aussi* heute . . . *mais encore* gewöhnlich gesagt wird; ersteres findet sich z. B. Prov. 111: *il est permis aux ecclesiastiques de tuer pour défendre non seulement leur vie, mais aussi leur bien;* ebenso 285; Pens. II, 103 und öfter, dieses steht z. B. Prov. 112; 238 und sonst.

h) Im einzelnen sind zu notieren: das heute veraltete *dès là* in kausaler Bedeutung (Ac., S.) Pens. I, 308: *Dès là je refuse toutes les autres religions; dès là cette religion m'est aymable. Ici* ist ein Mal, wie das im 16. und 17. Jahrhd. gern geschah,[7]) zur Verstärkung des Demonstrativums verwandt, F. I, 62: *cette lettre ici.* — Das Adverbium *même* ist, wie im 17. Jahrhd. allgemein,[8]) noch oft *mesmes* geschrieben, z. B.

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 208; cf. Darm. § 293; Glaun. 353. Schon Vaugel. Rem. 38, welchem Th. Corn. und Ac. Obs. beistimmen, bezeichnet es als nicht mehr gebräuchlich. [2]) Diez III, 345; Mätzn. Synt. II, 7. Für das 16. Jahrhd. cf. Darm. § 291; Glaun. 353. [3]) Genaueres darüber bei Godefr. II, 313. [4]) Zahlreiche Beisp. Godefr. I, 73. [5]) Nach S. und Mätzn. Synt. II, 59. [6]) Mätzn. Synt. II, 64. [7]) Gessn. I, 31; Darm. § 100, 2. Vaugel. Rem. 342 sagt, dass *icy* bei Hofe, *ci* in Paris gesagt werde, will aber beim Schreiben beide meiden. Th. Corn. spricht sich nach Bouhours' Vorgang für *ci* aus, ebenso Ac. Obs. [8]) Bouvier 225; Godefr. II, 42 f.; Mesn. L. 318; List. 28. Vaugel. Rem. 20 erklärt beide Formen für gut, Ménage ch. 37 und Th. Corn. meinen, dass es als Adv. richtiger ohne *s* geschrieben werden sollte; Ac. Obs., *mesme* sei gewöhnlicher.

Prov. 182: *le veritable modele des chrestiens mesmes d'aujourd'huy;* p. 250: *les loix civiles et mesmes payennes;* p. 362: *mesmes les saints et les prophetes sont sujets à estre surpris;* u. a.

3. Die Adverbien der Negation.

a) *Ne* ohne Füllwort im Hauptsatze ist altfrz. und noch im 16. Jahrhd. ganz geläufig, während im 17. *ne-pas* zur Regel wurde.[1]) Nur vereinzelt lässt sich hier blosses *ne* betreffen,[2]) so bei P. nur Pens. I, 224: *Pour l'amour de mes serviteurs, je ne perdroy tout Israël* (Jesaj. 65).

Wie im Altfrz. fast ohne Ausnahme, negiert *ne* vor einem artikellosen Substantivum, welches durch einen Relativsatz näher bestimmt wird, was auch noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[3]) z. B. Pens. I, 80: *il n'y a principe quelque naturel qu'il puisse estre . . . qu'on ne fasse passer pour une fausse impression.*[4])

Im Nebensatze negiert das einfache *ne* ein Mal den Infinitiv,[5]) Pens. II, 102: *c'est estre superstitieux de mettre son esperence dans les formalités, mais c'est estre superbe de ne vouloir s'y soumettre;* mitunter in dem Bedingungssatze, welcher die Form eines Relativsatzes hat, wie im Altfrz.[6]) Pens. I, 88: *Qui ne mourroit pour conserver son honneur, celuy là seroit infame;* II, 58: *Qui ne fait ainsy* (douter où il faut, se soumettre où il faut), *n'entend pas la force de la raison.*

Die Negation durch *ne* ist abweichend vom heutigen Sprachgebrauch unterdrückt: Mitunter in dem Nebensatze, welcher von einem affirmativen, den Begriff der Furcht enthaltenden Hauptsatze abhängig ist. Hier konnte das Afrz. die Negation entbehren,[7]) und bis in das 17. Jahrhd. hinein finden sich Spuren dieses Gebrauchs,[8]) so Pens. II, 152: *je crains que cela soit trop long;* II, 163 Abr.: *Herode craignant qu'il usurpat son empire, commande aux mages de l'avertir etc.;* II, 63: *Les hommes ont mespris pour la Religion, ils en ont hayne et peur qu'elle soit vraye;* F. I, 17: *nous te prions* (Madame Périer) *de l'en conseiller* (weniger zu bauen), *de peur qu'il arrive qu'il ait bien plus de prudence etc.;* ein Mal ist in dem zweiten Nebensatze *ne* gesetzt, während es im ersten fehlt, Prov. 224: *on ne doit pas le permettre facilement* (das Tödten) *à cause du danger qu'il y a qu'on agisse en cela par haine, . . ., ou que cela ne causast trop de meurtres.*

---

[1]) Perle 5; cf. Darm. § 296. [2]) Z. B. bei Voiture nur in der Poesie, List. 32. [3]) Diez III, 441. [4]) Siehe oben I, B, 1, c. [5]) cf. List. 32. [6]) Diez III, 441. Perle 10. [7]) Diez III, 443; Mätzn. Synt. I, 393; Perle 11. [8]) Tönn. Com. 74; Darm. § 300; Vogels 506. Für das 17. Jahrhd. cf. Godefr. II, 137; Gén. 253 f.; List 34. Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 506) hält hier *ne* für besser.

(Da nach *ne pas douter* und ähnlichen Ausdrücken das *ne* im abhängigen Satze auch heute fehlen kann[1]), so brauchen Stellen wie Pens. I, 98; II, 211 u. a. nicht notiert zu werden.)

Regelmässig fehlt *ne* nach *à moins que*, was im 17. Jhrd. sehr häufig war,[2]) z. B. Prov. 103: *Celuy qui tüe son ennemy, avec lequel il s'estoit reconcilié . . ., n'est pas absolument dit le tuer en trahison, à moins qu'il y eust entr'eux une amitié bien estroite;* p. 117: *Molina a pris un soin particulier de faire le dénombrement de tous les cas où ils* (les juges) *en* (des présents) *peuvent recevoir en conscience, à moins qu'il y eust quelque loy particuliere qui le leur defendist;* vgl. Prov. 142, 148, 161, 189 u. s. w.

Auffallend ist das von Littré als eigentümlich angeführte *ne* in dem von *il est inévitable* abhängigen Subjektssatze F. I, 158: *aussitôt qu'on fait apercevoir à l'âme qu'une chose peut la conduire à ce qu'elle aime souverainement, il est inévitable qu'elle ne s'y porte;* Pens. I, 111: *nous ne vivons jamais, mais nous esperons de vivre, et nous disposants toujours à estre heureux, il est inevitable que nous ne le soyons jamais.* Die ältere Sprache ging mit der Negation in den von Ausdrücken des Unterlassens, Unterbleibens, Hinderns abhängigen Sätzen weiter,[3]) während die neuere dieselbe mehr beschränkt.[4])

b) *Pas* (von welchem nebenbei bemerkt werden mag, dass es bei P. nicht mehr wie noch bei seinen Zeitgenossen vielfach ohne *ne* zur Negation verwandt wurde, selbst nicht in einer direkten Frage) und *point* dienen in vielen Fällen, wie sonst noch im 17. Jahrhd., zur Verstärkung der Negation, wo dieselben heute nicht statthaft sind; so bei *ni-ni*, wo sich die Füllwörter auch noch im 18. Jahrhd. finden.[5]) Die Stellen bei P. sind Prov. 53: *concluez donc, mon Pere, que ny les pecheurs, ny mesme les plus justes n'ont pas toûjours ces connoissances;* p. 204: *les riches ne sont point obligez ny par justice ny par charité de donner de leur superflu;* ferner p. 262; Pens. I, 220; 265; F. I, 105; vgl. auch F. I, 36: *je ne l'effacerai pas* (was ich geschrieben) *ni ne recommencerai pas* (Littré ni, n. 4); vor dem beschränkenden *que*[6]) Pens. II, 32: *J.-C. n'a point eu où se reposer sur la terre qu'au sepulchre;* II, 123: *le desir d'engendrer des enfants à Dieu n'est point veritable que dans*

---

[1]) Lücking Gr. § 323, Anm. 3. [2]) Godefr. II, 52; Gén. 252 f. [3]) Perle 12. [4]) Mätzn. Gr. 450. [5]) Perle 7. Darm. § 298; Godefr. II, 69, 70; Gén. 258; Mesn. L. 339. Für diesen und die folgenden Fälle tadelt schon Vaugel. die Füllwörter (Rem. 389). [6]) Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhd. Godefr. II, 216—218, sogar Vaugel. schreibt so Rem. 314; 526.

le mariage; bei *aucun:*[1]) Prov. 128: *ce qu'on reçoit, dit-il, n'est point sujet à restitution par aucune justice naturelle.*

c) *non* = *pas* vor *plus* ist im 16. und 17. Jahrhd. gewöhnlich,[2]) z. B. Pens. I, 97: *l'empire de la raison n'est non plus tirannique que celuy de la delectation;* F. I, 36: *Le corps n'est non plus vivant sans le chef, que le chef sans le corps* (vgl. dagegen Prov. 5; 51; Pens. I, 148).

Veraltet ist heute *non pas* im abgekürzten Satze nach einem Komparativ, welches der älteren Sprache und noch dem ganzen 17. Jahrhd. geläufig war.[3]) P. gebraucht es nicht nur wenn auf den Komparativ ein Substantivsatz folgt, wie Pens. II, 126: *Ils* (les apôtres) *jugent plus seur que Dieu approuve ce qu'il remplit de son esprit, que non pas qu'il faille observer la loy;* I, 156: *il y a plus de certitude à la Religion, que non pas que nous voyons le jour de demain;* Prov. 205: *il est plus facile qu'un chameau passe par le trou d'une éguille que non pas qu'un riche entre dans le ciel;* sondern auch vor einem Infinitiv mit *de* Pens. II, 64: *J'aurois bien plus de peur de me tromper et de trouver que la religion Chrestienne soit vraye, que non pas de me tromper en la croyant vraye,* und selbst vor einem Substantivum F. I, 15: *ton discours peut mieux servir d'instrument à la grâce que non pas l'idée qui nous en* (von dem früher Gesagten) *reste en la mémoire.*

d) *ne . . . aussi* statt *non plus* gehört der älteren Sprache an und ist heute veraltet;[4]) im 17. Jahrhd. war es sehr gebräuchlich, und auch aus dem 18. finden sich Beispiele.[5]) So kommt es bei P. neben *non plus* vor Prov. 60: *Sçachez que leur objet* (des Jésuites) *n'est pas de corrompre les mœurs: ce n'est pas leur dessein; mais ils n'ont pas aussi pour unique but celuy de les reformer;* p. 168: *Sanchez ne trouvoit pas non plus qu'elle* (la doctrine) *fust si assurée. . . . Ny Comitolus aussy, quand il dit etc.;* vgl. p. 80, 210; Pens. I, 279; 296; 316 u. a.

e) Eine Häufung der Negationen findet sich in folgenden Fällen Prov. 214: *une simonie feinte n'est non plus veritable*

---

[1]) Gén. 288; 305; Mesn. I. Gr. 108. Vaugel. selbst schreibt so, wird aber dafür von Th. Corn. getadelt (Rem. 527). [2]) cf. Ulbrich, Zeitschr. f. roman. Phil., III, 289. Beispiele bei Calvin, Grosse 283; bei Racine, Mesn. L. 343. [3]) Mätzn. Synt. I, 400; Darm. § 298; Gén. 339; Mesn. I. Gr. 108; L. 343. Vaugel. (Rem. 453) will es nicht verwerfen, sondern die Anwendung desselben nach dem Wohlklang bestimmen, Th. Corn. und Ac. Obs. sprechen sich entschieden dagegen aus. [4]) Mätzn. Synt. II, 60. [5]) Godefr. I, 73; Gén. 28; Mesn. L. 51; List 34.

que du faux or n'est pas du veritable or; F. I, 143: *le binaire n'est pas quaternaire, ni une maison une ville, non plus qu'une ville n'est pas une maison;* F. I, 169: *Tel dira une chose de soi-même sans en comprendre l'excellence, où un autre comprendra une suite merveilleuse de conséquences qui noue font dire hardiment que ce n'est plus le même mot et qu'il ns le doit non plus à celui d'où il l'a appris, qu'un arbre admirable n'appartiendra pas à celui qui en auroit jeté la semence sans y penser.* Das *ne*, welches in diesem Falle, wo „die Nichtexistenz des Inhalts des Nebensatzes wie des Hauptsatzes der Vorstellung vorschwebt", für den Nebensatz erforderlich ist,[1]) ist durch *pas* verstärkt, wie in der älteren Sprache dem Nebensatze nach einem Komparativbegriffe häufig statt des schwächeren *ne* ein *ne-pas, ne-point* beigegeben wurde.[2])

f) Schliesslich mag über die Stellung der Negation beim Infinitiv bemerkt werden, dass, wenn derselbe kein Objektspronomen vor sich hat, *ne pas* ebenso oft zusammen demselben vorangestellt wird (Prov. 9, 11, 30, 47, 57, 83, 96), als durch denselben getrennt wird (Prov. 23, 26, 47, 48, 78). Tritt vor den Infinitiv ein Objektspronomen, so ist bei P. die Trennung der Negationsadverbien durch das Pronomen das gewöhnliche (Prov 42, 45, 67, 72, 76, 95, während kein Beispiel einer anderen Stellung auf den 100 ersten Seiten begegnet); seltener sind die Negationen durch Pronomen und Infinitiv getrennt (Pens. I, 55, 64); von der heute beliebtesten Stellung der Negationen vor dem Pronomen sind nur 2 Beispiele zu notieren Pens. I, 270: *Dès qu'une fois on a ouvert ce secret* (der heiligen Schrift), *il est impossible de ne pas le voir;* und II, 29: *J.-C. a la bonté de ne pas les eveiller* (die Jünger).

VIII. Die Konjunktion.

1. *Ni* wird ein Mal, wie im Afrz. und bis zum 17. Jahrhundert, ja zum Teil noch später,[3]) in positivem Sinne gebraucht und zwar im Relativsatze, welcher mit dem regierenden Satze zusammen einen regativen Sinn gibt F. I, 10: *il n'y a point de crime qui lui soit plus injurieux ni plus détestable.* In logisch negiertem Satze wie Pens. I, 28: *dans un desespoir de connoistre ni leur* (des choses) *principe ni leur fin* ist *ni* wohl

---

[1]) Mätzn. Gr. 453. [2]) Godefr. II, 119. [3]) Diez III, 446; Mätzn. Synt. I, 409; Darm. § 298; Perle 21.

auch in der neueren Sprache gestattet,[1]) und Pens. I, 296: *nous sommes incapables ni de certitude ni de bonheur* ist ebenso richtig wie I, 99: *nous sommes incapables et de vray et de bien,* wenngleich freilich zuzugeben ist, dass man das letztere heute wohl häufiger finden möchte.

2. Veraltet sind: a) *devant que,* was für *avant que* noch im ganzen 17. Jahrhd. vorkam und erst gegen Ende desselben veraltete;[2]) Pens. I, 191: *Les ancestres sont morts souvent devant que l'on eust attaint l'aage de raison;* II, 34: *Saint Pierre demande permission de frapper Malchus et frappe devant que d'ouïr la response;* II, 87; I, 267.

b) *pour ce que* ist afrz.[3]) und erhielt sich bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhrd., wo es durch das moderne *parce que* verdrängt wurde.[4]) P. gebraucht es nur an zwei Stellen: F. I, 26: *l'Église a changé cette coutume* (die Hostie den Todten in den Mund zu geben), *non pas pour ce que ces corps ne soient pas saints, mais par cette raison que etc.;* und Prov. 39: *Il* (Arnauld) *n'est pas heretique pour ce qu'il a dit ou escrit, mais seulement pour ce qu'il est M. Arnauld,* wo diese Konjunktion der Korrespondenz wegen gewählt ist.

Die Trennung der beiden Bestandteile der durch *que* gebildeten Konjunktionen, wie in *parce, dit-on, que* u. ähnl. Prov. 112, 147, 240, 319, 361 etc. ist, was hier gleich erwähnt werden mag, heute nur noch im Kanzleistil üblich.

c) *d'autant* ohne folgenden Komparativbegriff mit *que,* also *d'autant que* als rein kausale Konjunktion ist heute veraltet[5]) und höchstens in familiärer Rede noch anzutreffen;[6]) schon im 17. Jahrhd. wurde es aus dem guten Stil verbannt.[7]) P. wendet es an Prov. 112: *Les Jansenistes appellent les Jesuites Pelagiens: pourra-t'on les tuer pour cela? Non, d'autant que les Jansenistes n'obscurcissent non plus l'eclat de la Societé qu'un hibou celuy du soleil;* 307: *D'autant que vous avez*

---

[1]) Littré *ni* n. 15. Was List p. 30 über *ni* nach einem Komparativ sagt, ist zu berichtigen nach Mätzn. Synt. I, 400. [2]) Godefr. I, 198; List 31. Vaugel. Rem. 116 und 274 erklärt *devant que* und *avant que* für gleich gut; Th. Corn. neigt schon denen zu, welche nur *avant que* schreiben wollen; Ac. Obs. erklärt *devant que* für veraltet. [3]) Mätzn. Synt. II, 84. [4]) cf. Tönn. Com. 88. Darm. § 287. Für das 17. Jahrhd. Bouvier 150; List 31. Vaugel. Rem. 65 erklärt beide Konjunktionen für gut, allerdings sei *parce que* „plus doux“ uud mehr bei Hofe und guten Autoren gebräuchlich; Bouhours, welchen Th. Corn. beistimmend citiert, erklärt *pour ce que* bereits für fast ungebräuchlich, und Ac. Obs. für ganz veraltet. [5]) Mätzn. Gr. 525; cf. Glaun. 415; Mesn. L. 51. [6]) Lücking Gr. § 524 c. Anm. [7]) Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 286 und Ac. Obs.

mis vostre esperance en la calomnie et au tumulte, cette iniquité vous sera imputée; Pens. II, 210; F. I, 92.

3. Kurz erwähnt werden mag die bekannte, allen älteren Autoren eigene Trennung des durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensatzes von dem vorhergehenden Satzgefüge, so dass der Nebensatz einen selbständigen Satz für sich bildet und die Konjunktion zum Adverbium geworden ist, wie Prov. 3: *La pluspart des gens commencent à se défier du contraire par le refus bizarre qu'on fait de les* (die 5 Sätze) *montrer, qui est tel que je n'ay encore veu personne qui m'ait dit les y avoir veuës. De sorte que je crains que cette censure ne fasse plus de mal que de bien;* p. 100: *on n'y* (in die Kirchengebete) *a pas mis tout ce qu'on peut demander à Dieu. Outre que cela ne se pouvoit pas.* Solche Sätze finden sich sehr oft, cf. Prov. 13, 30, 60, 80, 133, 147, 188, 212 u. s. w. Pens. I, 159, 139; II, 99; I, 196; II, 70 u. a.

4. Die Konjunktion *que:* a) Dieselbe wurde im Afrz. wiederholt, wenn in den Nebensatz mit *que* ein Zwischensatz eingeschoben war;[1]) dies geschah auch im 16. Jahrhd. und noch Vaugelas bekämpfte diese Wiederholung als einen Fehler;[2]) P. hat diese Wiederholung ein Mal Prov. 247: *Molina entend que, si l'on ne peut le* (l'écu) *garder qu'en tuant encore mesme qu'on ne courre nulle risque de la vie, comme si le voleur n'a point d'arme, qu'il est permis d'en prendre et de le tuer.*

b) Umgekehrt ist die Konjunktion nicht wiederholt, wo dies heute notwendig wäre, im Afrz. aber nicht geboten war:[3]) Pens. I, 69: *D'où vient qu'un boiteux ne nous irrite pas et un esprit boiteux nous irrite?* I, 184: *Je vois d'abord que c'est un peuple tout composé de freres et au lieu que tous les autres . . ., celuy cy . . . est tout sorty d'un seul homme;* F. I, 334: *la véritable raison de cette conduite* (dass die Taufe dem Unterricht vorangeht) *est qu'on est persuadé de la nécessité du baptême et on ne l'est pas de la nécessité de l'instruction;* I, 45: . . . *de sorte qu'on se perd dans les vices et on ne voit plus les vertus;* Prov. 308: . . . *parce que vous avez affligé le cœur du juste, que je n'ay point affligé moy-mesme, et vous avez flatté et fortifié la malice.* Mitunter fehlt *que* gänzlich; ein Mal vor dem Konsekutivsatze, wie im Altfrz.,[4]) Pens. I, 285: *La corruption de la raison paroist par tant de differentes et extravagantes mœurs, il a fallu que la verité soit venue;*

---

[1]) Mätzn Synt. II, 8; Diez III, 342 Anm. [2]) Beisp. bei Calvin, Grosse 293. Vaugel. Rem. 439. [3]) Mätzn. Synt. II, 12. [4]) Mätzn. Synt. II, 23.

öfter nach einem Komparativ vor dem Substantivsatze, was ebenfalls altfrz. ist;[1]) so Pens. I, 92: *Se peut-il rien de plus plaisant, qu'un homme ayt droit de me tuer parce qu'il demeure au delà de l'eau?* I, 190: (les 2 généalogies de St. Matthieu et St. Luc.) *Qu'y a-il de plus clair que cela n'a pas esté faict de concert;* F. I, 74: *qu'y a-t-il de plus ordinaire dans les chrétiens et dans moi-même, que tandisque que vous suez le sang pour l'expiation de nos offenses, nous vivons dans les délices.*

5. Der altfrz. Gebrauch des neutralen *ce* in Konjunktionen, welche aus einer Präposition und *que* gebildet sind (eigentlich zur Hinweisung auf den folgenden Substantivsatz, welcher von der betreffenden Präposition abhängig), findet sich noch im 16. Jahrhd.[2]) und noch ein Mal bei P. Pens. I, 115: *les duchés et Royaultés et magistratures sont reelles et necessaires (à cause de ce que la force règle tout),* bei welcher Gelegenheit zu erwähnen ist, dass *à cause que,* welches vielfach nach Sachs für veraltet erklärt wird, und das auch in unserem Autor oft vorkommt, noch durchaus gebräuchlich ist. Ferner ist dieses *ce,* wie im Altfrz.,[3]) unabhängig von Präpositionen zur Hervorhebung eines Subjektssatzes gebraucht bei *être* und bei anderen Verben, und zwar ist *ce* von dem Verbum getrennt und vor letzterem meist wieder aufgenommen; *ce que* ist dann = „der Umstand, dass", wie das lat. *quod.* Diese Konstruktion findet sich noch oft im 17. Jahrhd., veraltete aber gegen Ende desselben.[4]) P. hat 3 Mal diese Wendung gebraucht: Pens. I, 215: *ce que vous avez veu que les pieds . . . estoyent composés en partie de terre et en partie de fer, cela marque que cet empire sera divisé;* p. 217: *ce que cette corne estant rompue, quatre autres sont venues en la place, c'est que quatre Roys de cette nation luy succederont* (Citate aus Dan. 2 und 8, aus der Vulgata übersetzt); Pens. II, 31: *Moy . . . t'en peux* (von deiner Bosheit) *gairir, et ce que je te le dis, est un signe que je te veux gairir.*

Beachtung verdienen Subjektssätze, welche durch *de ce que* eingeleitet sind: Pens. I, 99: *c'est une plaisante chose à considerer, de ce qu'il y a des gens . . . qui ayant renoncé à toutes les loix de Dieu . . ., s'en sont faits eux mesmes;* I, 51: *c'est le plus grand sujet de felicité de la condition des Roys,*

---

[1]) Diez III, 400; Mätzn. Synt. II, 216. [2]) Mätzn. Synt. II, 18. Gessn. 36. [3]) Mätzn. II, 18; 107. Gessn. 37. cf. Darm. § 160; Glaun. 185. [4]) Vaugel. Rem. 262 nimmt es in Schutz, zu Th. Corn.s Zeiten wurde es nicht mehr gebraucht und Ac. Obs. gibt es als veraltet an.

de ce qu'on essaye sans cesse à les divertir; F. I, 35: *c'est un miracle de ce qu'on n'y* (bei der Censur Arnaulds) *fait pas pis.* In diesen Sätzen haben wir die von Tobler (Zschr. f. roman. Phil. I, 3 ff.) erklärte altfrz. Konstruktion, nur dass statt des Subjektssubstantivs ein Satz mit *que* eingetreten ist.

Da *de ce que* in der älteren Sprache freier und nicht wie heute nur in Abhängigkeit von einem die Präposition *de* negierenden Worte gebraucht, sondern der früheren Bedeutung der Präposition[2]) entsprechend konjunktional verwandt wurde, nicht nur kausal (Littré de, I, 27), sondern auch = „wasbetrifft", „in Betreff dessen, dass", so sind folgende Sätze nicht befremdend: Prov. 195: *de ce qu'entre un si grand nombre de vos maximes que je rapporte il y en a quelques-unes qu'on vous avoit desjà objectées, ... je vous respons que etc.*, Pens. I, 32: *de ce qu'il* (Dieu) *paroist quelquefois ..., cela oste l'equivoque.* Der Objektssatz steht mit *de ce que* Pens. I, 71: *on trouvoit estrange de ce qu'il* (Persée) *supportoit la vie.*[3]) Aus jener früher häufigen Bedeutung des *de* erklärt sich auch Pens. I, 72: *Paul Émile en reprochoit à Persée de ce qu'il ne se tuoit pas,* wozu Littré (s. v. *reprocher)* bemerkt: „cela n'est pas usité", obgleich sich Analogieen finden.[4])

6. Als Eigentümlichkeiten der Konstruktion sind noch zu erwähnen:

a) Bei mehreren einander beigeordneten Nebensätzen wechselt P., wie das allen Autoren seiner Zeit und der älteren Sprache überhaupt eigen ist,[5]) gern mit der Konstruktion. Beispiele für die einzelnen Fälle sind: Prov. 8: *ils* (die Jesuiten und Thomisten) *se sont avisez de s'accorder de ce terme de prochain ..., afin de parler un mesme langage; et que, par cette conformité apparente, ils pussent former un corps considérable;* Prov. 87: *je tiens son opinion seure, et qu'elle doit estre suivie dans la pratique;* Pens. I, 125: *j'ay creu trouver bien des compagnons en l'estude de l'homme, et que c'est la vraye estude;* I, 182: *je vois des foisons de Religions ..., mais elles n'ont ni la moralle qui peut me plaire, ni les preuves qui peuvent m'arrester, et qu'ainsy j'aurois refusé egalement la*

---

[1]) So wäre der von Stim. Com. 509 als anakoluthisch citierte Satz zu erklären. [2]) Siehe oben III, A, 2. [3]) „*On compte pour un présage funeste de ce que nous manquons de victimes*", Racine, Mesn. L. 101 und 129. [4]) Racine: „*on lui reprochait une fois de ce qu'il mangeait en plein marché* (Mesn. L. 129 und 456). [5]) Mätzn. II, 11. Godefr. II, 227; Gén. 339; Mesn. I. Gr. 115. Vaugel. (Rem. 376) lobt solche Konstruktionen als von allen guten Autoren gebraucht, Th. Corn. und Ac. Obs. wollen sie lieber gemieden wissen.

religion de Mahomet etc., I, 299: *Misdrac Tillim dit la mesme chose, et que l'Escripture en cet endroit . . . entant le mauvais levain;* (ebenso I, 297); II, 172: *J.-C. enseigna l'oraison dominicale, et qu'il faut perseverer en l'oraison* (vgl. II, 174; 184; 199 etc.).

b) Aus einer Vermischung der direkten mit der indirekten Rede[1]) erklärt sich Pens. II, 71: *Qu'ont-ils à dire contre la resurrection et contre l'enfantement de la Vierge? Qu'est-il plus difficile de produire un homme ou un animal ou de le reproduire (ou = que)?*

c) An einer Stelle ist vor einem Nebensatze mit *que* aus einem vorhergehenden irrealen Bedingungssatze ein realer als regierender zu ergänzen Prov. 233: *Si vous disiez qu'on peut tuer un médisant selon les hommes, mais non pas selon Dieu, cela seroit moins insupportable; mais que ce qui est trop criminel pour estre souffert par les hommes soit innocent et juste aux yeux de Dieu, qu'est-ce faire autre chose sinon monstrer à tout le monde que . . . vous estes hardis contre Dien et timides envers les hommes?*

Inkorrekt ist Pens. II, 63: *Il faut commencer par monstrer que la Religion n'est point contraire à la raison, venerable, en donner respect etc.*, statt *qu'elle est venerable.*[2])

A. Haase.

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 113. [2]) Schon Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 401) tadelt einen solchen Satz bei Vaugel.

Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren.

> Criticism may do much. It increases with the increase of litterature and resembles one of those salutary checks on population spoken of by economists.
>
> ***W. Irving.***

Wir sind bei einer Überproduktion in der Veranstaltung von Schulautoren angelangt.[1]) An 150 verschiedene Dramen und mehr denn 100 verschiedene Prosawerke der französischen Sprache haben heute für den Eintritt in unsere höheren Schulen ihre Gewährsmänner und Geleitsherren gefunden. Ein wirkliches oder eingebildetes Bedürfnis der Abwechselung, Vorliebe für das Neue, Sorglosigkeit und Willkür, Missverständnis und Unklarheit über die Ziele, zuletzt und nicht am wenigsten die Achtung vor dem Ansehen der Unternehmer und Herausgeber haben den meisten von ihnen bereits gelegentlich Eingang verschafft und drohen einem „profanum vulgus“ dauernde Aufnahme in die Tempel der Jugenderziehung zu sichern. Nicht lange wird es währen, und unsere Schriftsteller bilden eine stark „gemischte Gesellschaft“, welche freudiger Belebung und geistiger sowie sittlicher Förderung nicht mehr recht fähig ist.

Um dieser drohenden Degradation der Schullektüre zuvorzukommen, bleibt daher nichts übrig, als, unbekümmert um Geleitsbrief und Empfehlungsschreiben, jeden einzelnen in Vorschlag gebrachten Autor mit grosser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit auf seinen wahren inneren Wert zu prüfen. Unter den vorhandenen Schulautoren werden sich leicht drei Gruppen unterscheiden lassen: kanonische, profane und apokryphische Autoren. Einer Reihe von Schriftwerken, denen das Bügerrecht fast niemand mehr streitig macht, steht eine ganze Anzahl von Werken gegen-

---

[1]) Bei unserer Beurteilung haben wir ausschliesslich die Bedürfnisse der Gymnasial- und Real-Lehranstalten im Auge gehabt.

über, deren Zulässigkeit nur durch die Reklame buchhändlerischer Spekulation oder durch den Aufputz pädagogischer Industrieritter und faiseurs de livres unterstützt wird, und welche in Wahrheit nur noch geblendete oder leicht sinnige Schulmänner zu exkommunizieren zögern. Aber zwischen diesen beiden extremen Gruppen liegt doch noch eine nicht unbeträchtliche Klasse von Autoren, über deren Immatrikulationsfähigkeit die Entscheidung nicht ohne die eingehendste Untersuchung und Diskutierung herbeizuführen sein wird. Für dieselben lassen wir uns nicht nur durch den Ruf und die Arbeit der als vorsichtig, gewissenhaft und urteilsfähig bekannten Herausgeber, sondern auch durch gewisse auf den ersten Blick sich empfehlende innere Eigenschaften einnehmen.

Wir beabsichtigen in folgendem einige, besonders in neuester Zeit edierte, Skriptoren dieser Mittelgruppe nach dem Massstabe der Anforderungen und des Charakters der höheren Schulen zu prüfen. Während die Mehrzahl der kritischen Anzeigen (abgesehen von denjenigen, die im Grunde nichts anderes sind als buchhändlerische Annoncen) sich sofort der Leistung der Editoren in Feststellung des Textes, Einleitung, Kommentierung u. s. w. zuwenden, wird es also unsere Aufgabe sein, den Schriftsteller selbst nach seinem Rechtsanspruch auf Behandlung in den höheren Schulen zu fragen. Wir werden uns also die Fragen vorlegen: Welches ist die allgemeine litterarische Bedeutung des Schriftstellers? Welches ist sein menschlicher Wert, insoweit er sich in seinen Werken offenbart? Wird der Inhalt eines bestimmten Werkes der jugendlichen Auffassung und Teilnahme zugänglich sein? Wird er das Interesse auf die Dauer zu fesseln vermögen? Welchen Gewinn für die sprachliche Ausbildung des Schülers hat man sich zu versprechen? Welche Ausbeutung für die ethische und ästhetische Erziehung darf man erwarten? Wird der Einfluss auch in allen Teilen der Schrift und nach allen Seiten hin ein wohlthätiger sein? Inwiefern wird die Schrift beitragen, das Wissen und die Kenntnisse zu erweitern? — Erst wenn diese und ähnliche Fragen beantwortet sind, wird es an der Zeit sein, sich mit der Arbeit des Kommentators zu beschäftigen.

I. Xavier de Maistre.

Seine Werke sind jetzt sämtlich für den Schulgebrauch bearbeitet; zuletzt „Voyage autour de ma chambre“ und „Expédition nocturne autour de ma chambre“ von Dr. Lion, Leipzig bei Baumgärtner, 1882.

X. de Maistre ist eine der liebenswürdigsten und achtungswertesten Persönlichkeiten, und wir haben seine Persönlichkeit in seinen Schriften stets voll und rein vor uns. Ich glaube,

niemand wird ihm widerstehen können. Ste-Beuve sagt von ihm: „il a trouvé sa place par le naïf, le sensible et le charmant“; „il se distingue par le goût simple; tout est de vrai chez lui; rien du roman“. Sein Wesen, wie es sich ihm im persönlichen Verkehr entfaltet hat, bezeichnet er als „naïf, étonné, doucement malin et souriant; bon surtout, reconnaissant et sensible jusqu'aux larmes“. Durch diese Aussprüche des feinbeobachtenden und geschmackvollen Kritikers, denen wir noch des Dichters eigenes Wort: „j'ai toujours été un peu enfant toute ma vie“ hinzufügen dürfen, ist derselbe in der That nach seinen Haupteigenschaften treffend gezeichnet. Die Regsamkeit und Empfänglichkeit eines Geistes, „qui est ouverte à toutes sortes d'idées, de goûts et de sentiments, qui reçoit avidement tout ce qui se présente“ (voy. ch. 4), ohne jedoch auf einem einzigen Gebiete des Wissens und Nachdenkens je zu einem fertigen Abschluss zu kommen; ein weiches Gemüt, das auch dem leisesten Druck von aussen nachgibt und sich widerstandslos von jedem Wellenschlage einer durch Pflege und Übung gesteigerten Einbildungskraft treiben lässt, jetzt freudig-aufjubelnd, im nächsten Augenblicke in Thränen hinschmelzend; eine Zartheit der Empfindung, die zur äussersten Schonung des Nächsten drängt, aber auch vor jeder äusseren Berührung erzittert wie die schamhafte Sinnpflanze; eine fast überströmende Fülle des Gefühls und der Liebe, welche die ganze Welt umschlingen möchte; (seinen Bedienten bittet er wegen einiger harten Worte weinend um Vergebung und seinen Hund liebt er „avec une portion du même sentiment que j'accorde à mes amis“; „je suis doué“, ruft er aus exp. ch. 26, „d'une telle capacité de tendresse que tous les êtres vivants et les choses inanimées elles-mêmes en ont aussi une bonne part“); endlich in Verbindung damit ein unproduktives Sichversenken in die eigene innere Welt, das sich mitunter zu einem wollüstigen Hang zur Einsamkeit und Melancholie steigert — alles das sind Züge, die wir besser aus einer gewissen Periode der englischen und der eigenen Litteratur als aus der französischen kennen, und für welche unser germanisches Wesen wahrscheinlich mehr Verständnis und Teilnahme bezeugt als der leichtere Sinn unserer Nachbaren. Aber auch für uns ist diese Periode längst glücklich überwunden.

Diese Richtung des Temperaments unseres Schriftstellers zu kennzeichnen, hätte es fast genügt, den Leser die Gemälde und Bücher sehen zu lassen, welche sein Zimmer schmücken. Er bezeugt eine schwärmerische Verehrung für Ossian und Milton; er liebt Sterne, Thomson, Richardson, Göthes Werther; seine Augen weiden sich an der Darstellung Ugolinos, einer Scene aus Werthers Leiden, den Porträts Raphaels und seiner Geliebten;

seine aufgeregte, stets geschäftige Phantasie weiss aus der Abbildung einer unter Palmen weinenden Negerin einen rührenden Roman von Liebe und Verrat spinnen und mit einer auf einsamer Alpenhöhe sitzenden Schäferin lange verliebte Gespräche zu führen; dann wieder ruft der Anblick seiner Homerausgabe klassische Reminiscenzen wach u. s. w. Das Studium der einzelnen Werke wird uns das Wesen des Dichters vollständig offenbaren.

a. Voyage autour de ma chambre. Es ist das früheste und ohne Zweifel auch das originellste und anziehendste Produkt der litterarischen Thätigkeit des Verfassers; es gehört jener etwas abseitsliegenden Klasse der Litteratur an, welche die Franzosen „bluette“ nennen und welche, wie wir glauben, durch niemand passender gekennzeichnet ist als durch den Autor selbst: „Je suis mes idées à la piste comme le chasseur poursuit le gibier“; — „nous livrant gaiement à notre imagination, nous la suivrons partout où elle lui plaira de nous conduire“ (Voy.); und am bezeichnendsten in der exp. noct.: „je dois convenir en effet que le plan et l'ordre de mon voyage sont exactement calqués sur l'ordre et le plan des conversations de ma tante“, — und diese Tante führte ein „zugleich unbeständiges und fruchtbares Gedächtnis von Digressionen zu Digressionen, bis sie sich festgeredet hatte und in die verzweifelten Worte ausbrach: „Que voulais-je donc vous raconter?“

Demnach dürfte es unmöglich sein, dem Leser den Inhalt in kurzen Zügen wiederzugeben. Die Grundlage ist die Beschreibung seines Zimmers, in welches der Autor in Folge einer Duellaffaire während 42 Tagen konsigniert war, und die Schilderung der Betrachtungen, welche die Gegenstände in seiner Stube, die Aussicht aus dem Fenster und zwei lebende Wesen, sein Diener Joanetti und sein Hündlein Rosine, deren Gesellschaft man ihm gewährt hat, in ihm hervorrufen. Hin und wieder, bald matter bald lebhafter, tritt der zeitliche Hintergrund hervor: die Revolution. Es gewährt nun ein hohes Vergnügen zu erleben, wie die Phantasie den engen Raum zur Unendlichkeit erweitert, die dürftige Umgebung mit zahllosen Gebilden bevölkert und die Monotonie der Einsamkeit und Gefangenschaft durch die verschiedensten Tonarten der Stimmung in eine liebliche klangreiche Symphonie umgestaltet. — Die prunklose Natürlichkeit des Ausdrucks; die Offenheit und Naivität der Herzensergiessungen; die Sonderbarkeit und der Reichtum der Einfälle; die Reinheit der jugendlichen Freuden und Thorheiten; der frische Humor (das Lachen unter Thränen, cf. bes. exp. ch. 37, Ende), die „douce malice“ und „demi-raillerie“, von der Ste-Beuve spricht, die er am meisten gegen sich selbst, sodann gegen den weiblichen Charakter, gegen die Ärzte, gegen

die Mode u. s. w. anwendet; endlich das reine Pathos ungetrübter jugendlicher Begeisterung und die „extase délicieuse“, das „être dans les champs Elysées“, „dans l'empyrée“ üben eine während des Lesens kaum nachlassende Anziehungskraft auf jede „âme sensible et délicate“ aus. In jener freundlichsten Stunde des Tages, welche den Geist vorzugsweise zum dolce far niente einladet, wird gewiss jeder gern unter der Leitung eines so angenehmen Führers den Kreuz- und Querzügen seiner reichen lebhaften Phantasie folgen. Es ist die rechte Lektüre für den Halbschlummer. Man beachte wohl, dass der Schriftsteller den grössten Teil seiner Betrachtungen in halbschlafendem Zustande anstellt, zurückgelehnt in das Fauteuil am Tage, unter der Decke des Bettes sich dehnend bis in den Morgen hinein und am Fenster sitzend bis in die späte Nacht. In diesem clair-obscur der Gedankenwelt liegt ein Hauptreiz des Werkchens. Jede Störung des Traumes durch die Wirklichkeit („triste réalité“) wirkt daher auch wie eine „Bombe, die ins Zauberschloss einschlägt“ (exp. ch. 29).

Aber, fragen wir jetzt, ist ein derartiges Werk geeignet, dem geistigen Verkehr zwischen Lehrer und Primanern, vielleicht Obersekundanern, während eines ganzen Semesters (Voy. und Exp. zusammen 155 Seiten!) zur Grundlage zu dienen? Eine so plan-, wir möchten noch lieber sagen zweck- und ziellose Arbeit passt für eine schulmässige Durchnahme und Behandlung doch nur schlecht. „Une foule de pensées décousues“, eine Sammlung reiner „chimères“, wie Maistre selbst sagt; — und unter ihnen viele, zwar immer niedliche, aber auch recht unbedeutende, so dass es im Grunde nur ein geistreiches „battre la campagne“ ist — das ist doch nicht der Stoff, an dem wir unsere Schüler bilden sollen. Das Stück ist zu gefällig um zu packen und zu leicht um anzustrengen und dauernd zu beschäftigen. Es fragt sich sehr, ob das Vergnügen, welches dem flüchtigen Leser eine ein- bis zweistündige Beschäftigung mit dem Werke gewährt, bei langsamem, oft unterbrochenen Fortschreiten aushalten wird und ob die darauf verwandte Mühe dann noch ihren Lohn findet. — In moralischer Hinsicht hat der Inhalt für die Jugend nichts verfängliches: „on n'a pas l'occasion d'y faire l'amour“ (exp. ch. 22). — Einige wirklich anstössige Stellen sind vom Herausgeber gestrichen. — Aber wir fragen: Wie sollen die Erscheinung der „jeune femme en déshabillé blanc“ (exp. ch. 17 ff.); wie die Extase über „la pantoufle enchantée qui absorbait toutes mes facultés“ und den dazu gehörigen „pied petit et plus blanc que l'albâtre“ (exp. ch. 21—22); wie die Geschichte von der vertrockneten Rose und Mad. Hautcastels Ausrüstung zum Balle; wie die zahl-

losen Seufzer beim Anblick jedes hübschen Kindes; wie die Klagen über verschmähte Liebe; wie die „nouvelle méthode d'aimer"; wie endlich die plötzlichen Ausrufungen der himmlischen Namen Elise, Georgine, Rosalie etc., die fast so häufig wiederkehren wie Henriette in Rosa-Stramin oder Karoline in Heines Reisebildern; wie, fragen wir, sollen alle solche Züge im Unterrichte behandelt werden? Darüber hinwegzugleiten scheint doch nicht möglich, denn es sind wesentliche Züge des Werkes. — Aber es bleibt dabei, des Dichters Grundsätze sind durchaus moralisch, seine religiösen und philosophischen Reflexionen über die Unsterblichkeit, die Ewigkeit, die Unendlichkeit, über die Allmacht und Allgüte Gottes, über die Welt und die Stellung des Individuums in derselben, über Vaterlandsliebe und Menschentum sind vernünftig und beherzigenswert, obgleich ich sie nicht alle mit Ste-Beuve „fines et profondes" nennen möchte. Das Ganze ist überhaupt nur eine angenehme und erfrischende Spielerei des Geistes; da ist nicht Liebe, sondern Liebelei; nicht ernstes Studium, sondern tändelnde Beschäftigung; nicht Zugreifen zu kräftiger Kost, sondern Naschen von Früchten und Konfekten. Nirgends ein fester Entschluss, ein kräftiges Handeln. Nur selten einmal ein Aufschwung zu einem Vorsatz, z. B. nach Betrachtung jener Mitternachtsstunde (exp. 38) die Lehre: flüchtig „enteilet die Zeit", daher o Mensch „profitons de sa course": Da wo er eine für sein ganzes Leben wichtige Entscheidung hätte treffen müssen, hat er statt deutlicher, fester Pläne — sehr charakteristisch für ihn — ein Traumgesicht, das erst 10 Jahre später verwirklicht wird (exp. ch. 36). So fehlt es denn hier und auch sonst dem Schriftsteller an Kraft und Nachhaltigkeit des Gefühls und an Männlichkeit und Festigkeit des Charakters.

Doch wir thun dem Schriftsteller auf diese Weise Unrecht. Wie können wir ihm daraus einen Vorwurf machen, wenn wir nicht finden, was er gar nicht zu geben beabsichtigt, ja was, wenn es sich vorfände, die eigentümliche Natur seines Werkes zerstören würde? Unsere Einwürfe gelten denjenigen, welche sein Werk zu einem ihm fremdartigen Zwecke gebrauchen wollen.

b) Die Expédition nocturne, welche wir bereits in die Beurteilung des ersten Werkes mit hineingezogen haben, bedarf noch einiger gesonderter Bemerkungen.

Sein Bruder Joseph hatte so Unrecht nicht, Xavier von einer Fortsetzung des Voyage entschieden abzuraten. Er werde, sagt er, den Wert, den diese bluette haben könnte, durch eine Wiederholung zerstören; „car toutes les secondes parties sont mauvaises". Gewiss, wer hätte es nicht schon erfahren, dass jeder Versuch, eine früher empfundene glückliche Stimmung oder eine besonders

freudig verlebte Stunde mit Gewalt wieder aufzufrischen, scheitert, im besten Falle zu einem schwachen Abklatsch des früheren Erlebnisses wird? Es fehlt dem neuen Zustande mancher Zug, der sich nun einmal nicht reproduzieren lässt. So ist es auch hier. Schon die Abwesenheit der alten Reisegefährten ändert vieles. Die im ersten Teile so glücklich wirkende Gegenüberstellung der âme und des autre durfte ohne Gefahr der Eintönigkeit und Langweiligkeit hier nicht erneuert werden. Der Dichter hat sie mit Recht aufgegeben. Dazu sind es wenige Nachtstunden, während welcher die zweite „Reise" vor sich geht. Der Autor ist älter und ernster geworden, seine Lebensaussichten sind trübe. Wir dürfen daher von vornherein grosser Abwechselung und kindlicher Heiterkeit nicht gewärtig sein. Aber dies ist es nicht allein, auch nicht vorzugsweise, was den Eindruck der Exp. abschwächt.

In der „Reise in meiner Stube" herrscht dem Publikum gegenüber eine Unbefangenheit, wie sie etwa ein lebhaftes, geschwätziges Kind zeigt, das in einen mit vornehmen Herren und Damen gefüllten Salon tritt. Diese kindliche Naivität oder besser gesagt diese Blindheit gegen Gefahr ist hier in der Expédition gewichen. Dort war alles absichtslos und unmittelbar, die Eindrücke und Ideen waren niedergeschrieben wie sie kamen und auftauchten, in derselben Fülle und Regellosigkeit, aber auch in der ursprünglichen Frische. Hier waltet mehr Überlegung über die Wahl des Passenden und Interessanten, der Blick des Schriftstellers ist häufiger fragend und forschend auf den Leser gerichtet. Man lese die einleitenden Kapitel beider Teile! Dort war die Mitteilung ein natürliches Bedürfnis, hier ist die Situation und Stimmung künstlich erzeugt und die Veröffentlichung absichtlich. „Ce fut alors que je me proposai de faire un nouveau voyage dans ma chambre" (exp. ch. 2). „Je m'occupai à l'instant même de mes préparatifs", später: „Je me proposai de prendre des notes en chemin pour ne rien oublier", noch später: „afin de donner à mon entreprise une nouvelle chance de succès". Erinnert doch seine jetzige Vorbereitung zur Reise ins alte romantische Land nicht selten an die von ihm selbst citierte Anekdote von Popes künstlicher Erregung zu dichterischer Begeisterung. — Die Schilderungen werden jetzt detaillierter und länger, obgleich nie langweilig. Recht launige Einfälle, die einmal vorgebracht einen hübschen Effekt machen, wiederholen sich (z. B. das plötzliche Herausreissen aus seiner Träumerei ch. 7; 34; 39 u. ähnl. auch ch. 29). Das was er uns eröffnen will, wird lange im voraus und umständlich mitgeteilt. Bei alledem bleibt so viel Ursprüngliches, so

viel Kindliches, ein solcher Reichtum von Gedanken, dass man das Buch nicht unbefriedigt weglegen wird.

c) La jeune Sibérienne. Unser Schriftsteller hat ein nicht unbedeutendes Erzählertalent entwickelt. Die drei Geschichtchen, mit denen er das Publikum beschenkt hat, sind alle drei wirkliche Muster von Erzählungen. Dennoch müssen wir stark bezweifeln, ob sie eine vorteilhafte Schullektüre abgeben. „La jeune Sibérienne“ ist eine Erzählung von unendlicher Einfachheit. Es ist die Geschichte „d'une jeune fille qui partit à pied de la Sibérie, pour venir à St.-Pétersbourg demander la grâce de son père . . . qui n'eut jamais d'autre passion que l'amour filial le plus pur et qui, sans appui, sans conseil, trouva dans son cœur la pensée de l'action la plus généreuse et la force de l'exécuter . . . Elle fut toujours persuadée que ce fut une inspiration de la Providence ; et cette confiance la soutint dans la suite au milieu des circonstances les plus décourageantes“. Diese Worte der Einleitung umfassen in der That den ganzen Inhalt, welcher „sans autre ornement que la vérité“ erzählt wird. — Das Interesse wird ausschliesslich auf das Seelenleben einer Person, die zwar jeune, réelle et vaillante ist, aber sich doch nur höchst einseitig entfaltet und auf ihre Schicksale, die nicht so auffallend sind als die anfänglichen Umstände erwarten liessen, konzentriert. Die Erzählung leidet an Monotonie. Der Schluss versetzt uns in unbehagliche Stimmung: in dem Augenblicke, wo Prascoviens Eltern, dem Ziele ihrer Sehnsucht nahe, schon im Glücke schwelgen, die lang vermisste Tochter nun für immer in ihre Arme zu schliessen, nimmt diese den Schleier. Ein kurzes Wiedersehen — dann ewige Trennung! Wir fühlen den Schmerz und die Verzweiflung der untröstlichen Mutter nur zu lebhaft mit: „à quoi nous a servi cette liberté tant désirée? Que ne sommes-nous pas encore en Sibérie avec elle?“

d) Les Prisonniers du Caucase. Dieselbe strenge Enthaltsamkeit in der Darstellung, dieselbe Wahrheitstreue und Natürlichkeit hier wie dort, aber die hier berichteten Erlebnisse spannen die Aufmerksamkeit des Lesers höher und regen seine Gefühle stärker auf. Schon die wilde, fremde Natur des Schauplatzes der Begebenheit und die nicht weniger wilde, leidenschaftliche Natur des Völkerstammes, der diesen Schauplatz bewohnt, bewegen uns lebhafter. — Über der rührenden Treue und todesmutigen Ergebenheit Iwans gegen seinen Herrn vergessen wir fast das Grausige und Nervenerschütternde der blutigen Befreiungsthat. Die Erzählung der eigentümlichen Schicksale des Gefangenen lässt uns keinen Augenblick zu Atem kommen und führt uns reiche charakteristische Züge aus dem Seelenleben und der Natur vor

Augen. — Aber werden wir durch die planmässige Lektüre in der Schule der Erreichung der idealen Ziele, die wir im Unterricht verfolgen, wesentlich näher kommen? Ich zweifle sehr. Die handelnden Personen sind an und für sich doch nur unbedeutend; Land und Leute, die geschildert werden, sind uns fremd und stehen ausserhalb des Kreises der Civilisation; schwierige psychologische Probleme werden nicht gelöst; die Denkthätigkeit wird nicht besonders angestrengt; die Phantasie findet Nahrung, aber sie wird mit Bildern des Schreckens und Grausens erfüllt.

e) Le Lépreux. Ein zu strengster Absonderung von seinen Mitmenschen verurteilter Aussätziger wird zufällig von einem jungen Offizier, dem Verfasser, bemerkt und enthüllt demselben das entsetzliche Elend seiner Lage. Durch die Dialogform wird die ursprüngliche Frische und Wärme des ersten Eindrucks bewahrt; der Leser zum unmittelbaren Zeugen einer Herzenseröffnung gemacht, die durch keine Reflexion weiter gestört wird. — Die kleine Erzählung zeugt von dem Geiste echt christlicher Liebe und Demut und von dem festen Glauben an eine sittliche Weltordnung, der auch durch die auffälligsten Dissonanzen im einzelnen nicht erschüttert wird.

Der Aussätzige beweist den Triumph der Religion über das schlimmste Elend dieser Welt. Ja, seine unheilbare Krankheit stets vor Augen, von der Welt und ihren Freuden ausgeschlossen, zuletzt ohne den Trost eines mitfühlenden Wesens, hat er sich durch ein Versenken in den göttlichen Gedanken und in die Natur allgemach eine ideale Anschauung, eine gewisse Poesie des Schmerzes ausgebildet („l'aspect de la nature et des choses inanimées me console". — „La tristesse repose dans mon cœur sans l'accabler"), welche ihn wie in einem Zustande der Verklärung erscheinen lässt. Die rührende Einfachheit der Sprache und der tief ethische Gehalt verschaffen dem Lépreux, welchen Ste-Beuve sehr passend mit „dem armen Heinrich" zusammenstellt, den Preis unter Maistres Erzählungen als Schullektüre. Man wird ohne Zögern zu ihr greifen können, wenn der sonstige Lektürestoff einmal zu früh ausgegangen sein sollte. 6 bis 8 Stunden werden genügen dieselbe durchzulesen.

Die Sprache Maistres, wiewohl keines National-Franzosen, ist mustergültig („Les légères fautes d'incorrection", sagt Ste-Beuve, „sont presque aussi rares chez lui que celles de goût"). Wir schliessen unsere Beurteilung, indem wir des liebenswürdigen Verfassers Werke auf das wärmste unseren Schülern zur Privatlektüre empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

A. Hemme.

Zur Satyre Ménippée.[1]

Ein so vielgerühmtes, in den schwungvollsten Ausdrücken gepriesenes Werk wie die Satyre Ménippée hat auch Gegner gefunden, die ihren Wert auf den einer blossen Farce herabdrücken wollten, die ihr den auf den geschichtlichen Verhältnissen ruhenden Untergrund entziehen und mit diesem auch ihre Wirksamkeit als politische Satire absprechen wollten. Einer der beachtenswertesten dieser ist der Herausgeber der Procès-verbaux des Etats de 1593, der gelehrte Auguste Bernard. Nicht etwa seine Objektivität sichert ihm diese hervorragende Bedeutung; jeder unbefangene Leser wird vielmehr seine reaktionären Allüren erkennen und herausfinden,[2] dass er in oft recht hämischer nergelnder Weise bemüht ist, der Satyre Ménippée etwas am Zeuge zu flicken: wohl aber macht ihn sein reiches Wissen und seine gründliche Kenntnis der Geschichte jener Zeit einer eingehenden Widerlegung würdig.

A. Bernard hat nun in den meisten Teilen seiner Anfechtung gegen die Satyre Ménippée eine sachliche Widerlegung gefunden; Charles Labitte, der leider zu früh gestorbene Verfasser der Prédicateurs de la Ligue, der Litteraturhistoriker Ste-Beuve und der Herausgeber des „texte primitif" der Satyre Ménippée haben seine Vorwürfe gewürdigt und bekämpft, ihm auch da, wo eine solche Abfertigung die richtige Art der Antwort war, gebührend heimgeleuchtet.[3] Einen der schwerwiegendsten dieser Vorwürfe

---

[1]) Vergl. „Zur Satyre Ménippée. — Eine kritische Studie von Jos. Frank, Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Nikolsburg 1880".

[2]) Vergleiche die Einleitung zu Charles Reads: „le Texte primitif de la Satyre Ménip. etc. Paris, Librairie des Bibliophiles". S. XII, Anm. 1, wo es von Bernard treffend heisst: „. . . qui n'était pas exempt d'un peu du vieux levain de la Ligue, ne pouvait prendre son parti de la Ménippée; il avait une dent contre elle et cela lui troubla le jugement".

[3]) ibid., vgl. auch das oben angeführte Progr. S. 13 und 14.

aber, dass nämlich die Autoren der Ménippée mit den geschichtlichen Ereignissen und Personen in so geringer Fühlung standen, dass sie nicht einmal den Tag der Eröffnung und des Zusammentritts der États-généraux gekannt und denselben auf den 10. Februar 1593 in der Satyre Ménippée angesetzt hätten, während er notorisch den 26. Januar dieses Jahres gewesen sei, konnten sie nicht beseitigen. Wenn man auch die von Bernard aus diesem angeblich unrichtigen Datum gezogenen Konsequenzen für alle Fälle als zu weitgehend und hart bezeichnen musste, so blieb doch diese Thatsache den Verehrern der Satyre Ménippée stets als eine sehr unliebsame, ihrem Werte nachteilige bestehen, selbst wenn man weit entfernt war ihr darob mit A. Bernard jede aktuelle, auf der historischen Wirklichkeit fussende Bedeutung zu bestreiten. Die Sache war um so misslicher, als nach den meisten Quellen an diesem 10. Februar gar keine Sitzung stattgefunden hat.[1]) Es ist also begreiflich, dass sich die Bewunderer der Satyre Ménippée nach Kräften bemüht haben diesen argen Widerspruch zu lösen; man muss aber sagen, dass so sehr sie sich dabei gemartert haben,[2]) ihnen dies doch nur in wenig befriedigender Weise gelungen ist.

So hat C. Read die Meinung aufgestellt,[2]) die Ménippée habe, als sie den Eröffnungstag der von ihr geschilderten Ständesitzungen über den wirklichen um einige Tage hinausverlegt habe, dies in der ironischen Absicht gethan, um die lavierende und verschleppende Politik Mayennes kräftig zu kennzeichnen, da dieser seine Macht als Lieutenant-général der Krone von Frankreich um keinen Preis aus den Händen geben wollte und aus einem Provisorium in das andere steuerte. Darum habe die Ménippée zu den schon so wiederholt stattgefundenen Aufschiebungen eine weitere hinzugefügt. Wir können, was diese Erklärung betrifft, nur wiederholen, was wir von ihr an einer anderen Stelle sagten:[3]) „Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Motivierung etwas für sich hat; andererseits muss es uns doch befremden, dass der Autor, wenn er nur diesen eben geschilderten Effekt auf den Leser hervorbringen wollte, nicht mit drastischeren Mitteln gearbeitet habe, dass er das historische Datum nur um wenige Tage und nicht um mindestens eben so viele Jahre nach vorwärts gerückt habe und es nicht etwa auf den Nimmermehrstag verlegt habe? Man kann doch nicht einwenden, dass der Autor auch sonst solch kräftige Mittel ver-

---

[1]) Vgl. Picot, Histoire des États généraux, tom 3, p. 217 ff.

[2]) Einleitung zum texte prim., p. VIII, Anm. 2.

[3]) Im oben angeführten Progr. S. 26.

schmähe. Es wird, auch wenn man d a v o n absehen wollte, noch immer seltsam bleiben, warum der Autor die Stände an einem Tage zusammentreten lässt, an dem gar keine Sitzung stattgefunden hat". Wir selbst haben es auch versucht,[1]) diese Readsche Hypothese durch eine, wie uns schien, plausiblere zu ersetzen, der wir aber auch die zwingende Kraft der Überzeugung nicht zuerkennen konnten und die wir darum nicht ohne Zaghaftigkeit vorbrachten. Wir meinten nämlich, der 10. Februar als Tag der Eröffnung könne daher rühren, dass auch nach dem 26. Januar noch immer neue Deputierte kamen, so die von der Normandie erst nach langer gefährlicher Fahrt, so dass erst am 18. Februar die Bureaux konstituiert werden konnten. Es sei ferner möglich, dass die Ménippée für ihre ohnehin fingierte ideale Sitzung (nicht nur die Reden, sondern auch die Redner sind ja zum Teile erdichtet!) auch a b s i c h t l i c h e i n e n e i g e n e n T a g zur Eröffnung gewählt habe, wo sich die Koryphäen der Liga gewissermassen (man entschuldige den Ausdruck!) in Hemdärmeln zeigten, im Gegensatze zu dem gespreizten falschen Pathos, mit dem sie ihre wahren Absichten sonst in den wirklichen Sitzungen zu verhüllen bemüht waren. So konnte die Ménippée i h r e g a n z e i g e n t ü m l i c h e n S i t z u n g e n auch a n e i n e m e i g e n e n T a g e eröffnen und dazu gerade jenen Tag gewählt haben, an dem die Ständevertreter wenigstens schon vollzählig in Paris waren. Sie wirft dadurch auch ein komisches Streiflicht auf die so fragmentarischen Ständesitzungen v o r dem 10. Februar.

Nun, man schlage den Wert dieser unserer Vermutung so gering an, als man immer will; wir freuen uns, eine Quelle für den 10. Februar gefunden zu haben, die hoffentlich für jede Zukunft in diesem Punkte alle Vermutungen überflüssig machen, a b e r a u c h g e g e n d i e M é n i p p é e d e n V o r w u r f d e s a u s d e r L u f t g e g r i f f e n e n D a t u m s b e s e i t i g e n d ü r f t e. In den Mémoiren des Kanzlers C h i v e r n y (Collection Petitot, sér. 1, t. XXXVI, p. 245 unten) erzählt nämlich derselbe, die États généraux hätten Anfangs August 1593 beschlossen, die Beschlüsse des Konzils der Dreissig wiederaufzunehmen und die Sitzungen hierauf vertagt bis Ende Oktober dieses Jahres. Auch die liguistischen Pariser hätten während dieser Zeit gegen Heinrich IV. gewühlt. Hierauf heisst es daselbst: „. . . ainsi chacun d'eux croyant s'advancer davantage par cette remise desdits estats, Dieu qui en avait tout autrement disposé permit qu'ils furent ainsi separez sans autre effect, a y a n t d u r é s e p t m o i s de-

[1]) Im oben angeführten Programm, Seite 27.

puis le 10 février jusques à la fin dudit mois d'août 1593". Es heisst also bei diesem ausgezeichneten Gewährsmanne ausdrücklich und unzweideutig, die Sitzungen haben am 10. Februar und nicht am 26. Januar 1593 begonnen. Wir müssen uns darüber wundern, dass diese Stelle bei Chiverny den Forschern A. Bernard, C. Labitte, Ste-Beuve, L. Read u. a. entgangen ist. Es kann hier nicht darauf ankommen, den Widerspruch in der Datumsangabe Chivernys mit den diesbezüglichen Angaben anderer vorzüglicher Quellen wie bei L'Estoile u. s. w. zu erklären, es würde uns dies auch bei dem uns so mangelhaft zur Verfügung stehenden Quellenmaterial schwerlich ganz gelingen; genug: wir haben nachgewiesen, dass die Autoren der Ménippée den 10. Februar nicht aus den Fingern gesogen haben![1])

Wir wenden uns nun einer anderen, der Autorenfrage zu. Wir haben in unserer ersten Untersuchung die so widerspruchsvollen Quellenangaben über die Zeit der Entstehung und des ersten Erscheinens der Ménippée wie auch über die Autorenfrage dargestellt und meinen über die Entstehungszeit und über das Verhältnis der ersten Druckausgabe zu den ältesten Manuskripten einiges Licht verbreitet zu haben. Es sei uns gestattet, das Resultat unserer dortigen Deduktion kurz zu resumieren. Wir hielten es für feststehend, dass die Angabe Ch. Lebers, dass schon im Jahre 1593 ein gedrucktes Fragment der Ménippée zirkulierte auf Wahrheit beruhe und dass diese bibliographische Angabe durchaus nicht (wie Ch. Read will) eine Fiktion oder Selbsttäuschung sei, sondern alles für sich habe. Als stärkstes Beweismittel hiefür galt uns die Geschichte der Titel der Ménippée, die sie in den verschiedenen Phasen ihrer Entstehung durchmachte.[2]) Die Autorenfrage betreffend meinten wir, dass sich hierüber nach den bekannten Quellen etwas endgültig ganz feststehendes nicht sagen lasse, es wäre denn die einzige Thatsache, dass Leroy den uns von Ch. Read mitgeteilten ersten Entwurf des gesamten späteren Inhaltes der Ménippée geschrieben habe. Der Anteil der einzelnen Autoren an der Erweiterung und den Interpolationen des genannten Entwurfes, die einzelnen Stadien des anwachsenden Inhaltes liessen sich mit den vorhandenen Mitteln nicht mehr mit der wünschenswerten Genauigkeit

---

[1]) Wir meinen natürlich nicht, dass die Autoren der Ménippée das Datum aus den Mémoiren Chivernys geschöpft haben, das wäre chronologisch kaum gut möglich; aber ebensowenig und noch weniger wird man doch annehmen können, dass Chiverny das Datum aus der Ménippée abgeschrieben habe; es muss vielmehr auf Thatsachen beruhen.

[2]) Vergl. Programm, Seite 21.

verfolgen und feststellen. Als Beleg dafür, Leroy sei der einzige Verfasser des ersten Entwurfes der Ménippée, sahen wir neben den Angaben d'Aubignés, de Thous u. a. das oben genannte von Ch. Read unter dem Titel des „texte primitif" der Ménippée edierte Manuskript an, welches in der Bibl. hist. de la France (tome 2, publié en 1769) sich als Nr. 19441 und als aus den Manuskripten des Bibliographen M. Bigot aus Rouen herrührend angegeben vorfindet.[1]) Die Beweise, die Ch. Read dafür vorbringt, dass dieser Entwurf ganz von Leroy herrühre, waren für uns so zwingender Natur, dass wir dies zu unserer Überzeugung machen konnten.

In einer ebenso eingehenden als wohlwollenden Besprechung,[2]) die Herr Prof. Zvěřina unserer ersten Untersuchung in diesen Blättern zu Teil werden liess und für die wir ihm hiermit wärmstens danken, meinte derselbe, weitere Resultate auch in der Autorenfrage gewinnen zu können. Wir wollen nun in eine ruhige Prüfung der von ihm vorgebrachten Ergebnisse eingehen und untersuchen, in wie weit dieselben mit anderen unerschütterlichen Thatsachen übereinstimmen. Prof. Z. sagt: „Nach meiner Überzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung (und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den „Singeries de la Ligue" von Jean de la Taille). Die Tradition über die in Gillots Behausung gehaltenen Symposien mag dabei immerhin bestehen; Leroy mag hierbei Idee und Disposition seines Werkes entwickelt und die Ansichten seiner Freunde hierüber eingeholt, auch manchen Witzfunken der Einzelnen aufgefangen und verwertet haben". Er stützt seine Ansicht besonders auf d'Aubigné,[3]) der in seiner Histoire univ. (tome III, lib. III, chap. 12) zum Jahre 1591 sagt: „Ce livre (le Catholicon d'Espagne) composé par un ausmonier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom; Rapin à qui on l'avait atribué y con-

---

[1]) „Cest le nr. 8933 de Béthune" Einleit. zum texte pr., S. XI.

[2]) Im Bd. III. der „Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.", S. 454—462.

[3]) Wir geben zu, dass wir in obiger Programmarbeit die Worte d'Aubignés nur in diesem Quellenschriftsteller gelesen, aber (weil uns beim Niederschreiben unserer Arbeit dieses Buch nicht mehr zur Hand war) aus Read ungenau citiert haben. Die Schwierigkeiten, mit denen jeder zu kämpfen hat, der in einer kleinen Provinzstadt fern von allen grösseren Büchereien arbeitet, dürften dies einigermassen entschuldigen. Wir konnten aber auch beim besten Willen nicht herausfinden, dass das „inalterierte" Citat irgendwie andere Resultate hervorzurufen geeignet sei, als das von uns aus Ch. Read abgeschriebene. Auch erscheint uns die dritte von Prof. Z. aus d'Aubigné beigebrachte Stelle für unsere Zwecke ganz irrelevant.

tribua quelques vers seulement" und in demselben Buche (chap. 21, pag. 287—88 zum Jahre 1593): „Ce livre (le Catholicon d'Espagne), atribué à plusieurs, sortit véritablement d'un petit aumonier du Cardinal de Bourbon, derrière la petitesse duquel le nom est demeuré caché". Dieses „Catholicon d'Espagne", von dem bei d'Aubigné immer die Rede ist, so argumentiert ungefähr Prof. Z., könne sich doch nur auf die erste, unter dem Titel „la vertu du Catholicon" veröffentlichte Gesamtausgabe der Ménippée beziehen, da nur auf diese die Angabe, sie sei einer Pluralität von Autoren zugeschrieben, passe. Von dieser nun sagt d'Aubigné (entgegen der verbreiteten Meinung, sie rühre von mehreren Autoren her), dass sie das Werk des einzigen Leroy sei und so müsse man zur Überzeugung gelangen, Leroy sei der einzige und alleinige Verfasser der gesamten Ménippée![1])

Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen. Wir geben zu, d'Aubigné habe unter „ce livre" den erweiterten Gesamtinhalt der Ménippée verstanden, wie er etwa in Reads editio princeps vorliegt, obzwar uns auch darüber noch eine Kontroverse möglich[2]) erscheint, und doch können wir d'Aubignés Worte nimmermehr im Sinne Prof. Z.s auffassen. Nach unserem Sprachgefühle und aus vielen sogleich näher zu erörternden Gründen will d'Aubigné mit beiden Stellen nur nachdrücklichst betonen, es sei der Grundriss und die erste Ausführung des Entwurfes, kurz der texte primitif die vollständige Arbeit Leroys und es habe dieser bereits alle Teile, in die sich die editio princeps gliedert, enthalten;[3]) was später hinzugekommen sei, sei blosse Ausbreitung und Interpolation dieses Leroyschen ersten Entwurfes und könne auf selbständige Autorschaft

---

[1]) Vgl. auch die Anzeige obigen Programmes durch Herrn Prof. Dr. G. Körting im 3. Jahrg. Nr. 1 des „Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philologie", S. 18.

[2]) d'Aubigné kann ganz gut die Ménippée in allen ihren Formen das „Catholicon" schlechtweg nennen! Mehr beweist schon die Anführung der Verse, obzwar auch im Catholicon im engeren Sinne, d. h. in dem die Geheimkraft des Zaubermittels und die Ausschmückung des Sitzungssaales u. s. w. schildernden Teile einige Verse vorkommen.

[3]) Vgl. diesbezüglich die trefflichen Worte Ch. Reads in seiner Einleitung zum texte prim. S. XXXII; er sagt dort vom texte prim., der alleinigen Arbeit Leroys: „C'est un canevas, mais c'est un canevas complet. Cet „Abbrégé des Estats", c'est l'abrégé, la quintessence de la Ménippée: tout y est déjà, même les harangues bouffonnes, macaronées d'italien et de latin, même la plupart des mots les plus épicés, et des plus fortes gauloiseries de la satire imprimée".

keinen Anspruch erheben! Er betont dies ihm als zuverlässig bekannte Faktum zuerst gegenüber dem Gerüchte, Rapin habe diesen Leroy gebührenden Hauptanteil der ersten Redaktion, und dann gegenüber einer anderen zirkulierenden Version, die Ménippée sei gleich von allem Anfang an eine Kompagniearbeit mehrerer Autoren, die sich in die Rollen geteilt, gewesen. So lassen sich gewiss ohne gewaltsame Auslegung die Worte „ce livre composé par un ausmonier du Cardinal de Bourbon“ u. s. w., wie auch die Stelle: „ce livre atribué à plusieurs sortit véritablement d'un petit Ausmonier du Cardinal de Bourbon“ u. s. w. sehr wohl auffassen. Ja, wir meinen nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, dass die Worte „sortit véritablement“ und „composé“ gerade diese Auffassung nahelegen, und nicht sagen wollen, Leroy habe den Inhalt der editio princeps von Wort zu Worte ohne jede fremde Einschiebung und Ausschmückung allein geschrieben. Man könnte unserer Auffassung: d'Aubigné habe die Mitarbeiterschaft der anderen so gering angeschlagen, dass er ihrer (insbesondere da ihm die Détails unbekannt gewesen zu sein scheinen) gar nicht gedenkt und vielmehr immer nur die Autorschaft Leroys für den Gesamtinhalt so stark accentuiert,[1]) entgegenhalten: Ja, warum räumt er dann Rapin sogar eine, wenn auch nur geringe Mitarbeiterschaft ausdrücklich ein, trotzdem derselbe nur „einige Verse“ eingefügt hatte? Will er nicht dadurch jede andere wie immer geartetete, von der öffentlichen Meinung aber in Anspruch genommene Mitarbeiterschaft der anderen durchaus ausgeschlossen wissen? — Mit nichten![2]) Rapin lässt er in einem beschränkten Sinne als wirklichen Mitarbeiter gelten und fixiert seinen Anteil genau, weil er wirklich etwas ganz neues, die Verse, geschaffen hatte, da der texte primitif wirklich keinen einzigen Vers enthält; die anderen aber, die eine blosse Adjustierung und Dekoration des Leroyschen Manuskriptes unternommen hatten, glaubte er ganz übergehen zu können und will der vielfach genannten Mitarbeiterschaft dieser gegenüber

---

[1]) Vgl. übrigens diesbezüglich auch Ch. Reads Einleitung zum texte prim., Seite XXXV, mit dem wir die Auffassung von d'Aubigné teilen; . . . „qu'il (Leroy) était donc bien le primus auctor ou l'inventor du tout, et que ses amis, survenant ensuite (succedentes) n'eurent qu'à brocher sur ce tout, et à qui mieux mieux, pièces et morceaux, çà et là“.

[2]) In den Worten „sortit seulement“ und „composé“ deutet er sie leise an. Auch das spätere „atribué a plusieurs“ scheint uns nicht im „fama crescit eundo“ seinen Grund zu haben, da ja d'Aubigné seinen Bericht über das Jahr 1591 erst nach 1593 niedergeschrieben haben kann, vielmehr auf die öffentliche Meinung mehrerer Mitarbeiter anzuspielen.

die Verdunkelung des Leroyschen Verdienstes verhüten und seine Autorschaft des ganzen hochhalten.[1])

Sehr gut stimmt unserer Meinung nach mit dieser unserer Auffassung der oben angezogenen Stellen d'Aubignés auch die Angabe de Thous:[2]) „Scripti **primus** auctor creditur sacrificus quidam ex Neustria terra, vir bonus et a factione summe alienus qui coram Borbonio Cardinali juniore cotidie sacrum celebrabat. Sed cum is tantum **prima theatri vestigia delineasset**, succedens alius scenam perfecte struxit in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit" u. s. w. Prof. Z. wirft uns vor, dass wir die Zuverlässigkeit d'Aubignés ohne rechten Grund in Zweifel ziehen; das haben wir d'Aubigné gegenüber eben so wenig gethan, als gegenüber de Thou; wir haben nur Bedenken erhoben, ob die beiden Schriftsteller in das so sorgfältig gehütete Geheimnis der Einzelheiten über die Autoren der Ménippée eingeweiht waren. Dass die Worte de Thous vag sind, müssen wir aufrecht erhalten; Charles Read hat das übrigens auch gefunden.[3]) Dass aber de Thou von Rapin, der nach d'Aubigné „y contribua quelques vers seulment" so viel Aufhebens machen soll, dass er ihn mehr herausstreicht als Leroy, der (nach Prof. Z.) die ganze Ménippée (wie sie uns in der editio princeps von Charles Read vorliegt) verfasst haben soll; dass er von diesem dann sagen könnte „cum is tantum prima vestigia delineasset", während er von Rapin nahezu enthusiastisch in sonor ausklingender Periode rühmt: „succedens alius (worunter nach Prof. Z. doch nur Rapin allein gemeint sein kann) scenam perfecte struxit in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit", das wird wohl Jeder — wir wägen das Wort wohl ab — unmöglich finden müssen. Von einer Übereinstimmung der Berichte de Thous und d'Aubignés kann also (nach Prof. Zvěřinas Auffassung) keine Rede sein. Wohl aber herrscht eine solche bei unserer Auslegung. Wenn de Thou, der auf eine grössere Mitarbeiterschaft anderer offen-

---

[1]) Dass dies gar nicht so überflüssig sei, geht daraus hervor, dass ein Mann wie Chiverny nichts davon weiss, dass Leroy der ursprüngliche Verfasser des ganzen ersten Entwurfes sei; auch bei Vign. Marville ist dies nicht unmöglich.

[2]) Histor. suitemporis, tom. V, l. CV, p. 316E—317A.

[3]) Vgl. die Introduction zu der von Ch. Read herausgegebenen editio princeps Seite XI: . . . „seulement les termes, dont il se sert dans son Histoire, écrite en latin (cum is tantum prima theatri vestigia delineasset) n'ont pas toute la précision et la clarté désirables", etc. etc. — Vgl. auch die Einl. zum texte prim., S. XXXIV.

bar hinweist (nicht bloss auf wenige Verse Rapins), dennoch Leroy den primus auctor nennt, weil der erste Gesamtentwurf, der texte primitif, sein alleiniges Werk ist, so sind auch d'Aubignés Worte: „composé par un ausmonier" und „sortit seulement" in diesem Sinne zu verstehen. De Thou betont mehr den, wenn auch sich ganz an Leroy anlehnenden, doch immerhin nicht so unwesentlichen Anteil der Mitarbeiterschaft der anderen, während d'Aubigné stets nur dem Gerüchte entgegentreten will, es sei die Ménippée von allem Anfang mit verteilten Rollen bearbeitet worden, und das Hauptverdienst des bescheiden sich zurückziehenden Leroy gesichert sehen will. Die Worte de Thous belehren uns auch, dass man Leroy sehr gut als den Verfasser der Ménippée gelten lassen kann, selbst wenn man Mitarbeiter annimmt, die mehr als „einige Verse" beigetragen haben. Dass das „succedens alius" notwendigerweise nur auf einen Mitarbeiter hinweisen müsse und nicht eine generalisierende Ausdrucksweise enthalten könne, wird man unseres Erachtens nicht aufrecht erhalten können.[1]) Nach unserer Auffassung sind auch die Worte de Thous besser verständlich. Denn wir sehen nicht ein, warum Prof. Z. die Worte: „post aulæa in iis depictas ad rem acommodatas imagines et tabulas" symbolisch auf die Verleihung eines „kunstgerechten dramaturgischen Gewandes, das er (Rapin) dem Hauptinhalte zu geben wusste" beziehen will; wir sehen in diesen und den folgenden Worten nichts als die Inhaltsangabe der Ménippée und die „aulæa, imagines, tabulæ" bezeichnen einfach den Teil der Ménippée, der die „pièces de tapisserie" und „de l'ordre tenu pour les seances" überschriebenen Abschnitte enthält. Ebenso natürlich ergibt sich für uns das Verständnis des Bildes bei de Thou von den „prima theatri vestigia" und des „alius scenam perfecte struxit".[2]) Das Verhältnis beider Redensarten bezeichnet eben treffend das Verhältnis der Skizze und des ersten Entwurfes des Grundrisses zu dessen weiterer Auskleidung und Erweiterung,[3]) kurz das Verhältnis des Inhaltes des texte primitif zu dem der editio princeps.

---

[1]) Seltsamer Weise nimmt Prof. Z. zur Erklärung des Widerspruchs der beiden Angaben d'Aubignés „Rapin à qui on l'avait atribué" und dann wieder „atribué à plusieurs" an, dass die zweite Stelle in generalisierendem Sinne aufzufassen wäre, während er bei „succedens alius" eine solche Auslegung nicht gelten lassen will.

[2]) Vgl. die Einl. zum texte prim., p. XXXIV.

[3]) Wir denken uns das Verhältnis wie das zwischen dem vom Vf. geschriebenen Texte der commedia dell'arte und den gesprochenen Worten des Schauspielers.

Zur weiteren Bestätigung unserer Auffassung erinnern wir noch an eine Stelle im „deuxième advis de l'imprimeur". Nach derselben soll sich Misoquene[1]) beklagt haben, dass andere Buchhändler vor J. Mettayer inkorrekte Ausgaben der Satyre Mén. veröffentlicht haben, in denen willkürliche Zuthaten und Eliminationen stattgefunden haben. Weiter heisst es: „Toutesfois l'argument est public où chacun peut faire des additions qui servent à la matière (also sachliche Zuthaten!) car au reste je scay fort bien que mon cousin n'en veut ni n'en espere honneur et louange".[2]) Sagt das nicht unzweideutig, dass Leroy den ersten Entwurf in das Publikum gesendet und dass derselbe von mehrfacher Seite Ergänzungen und Erweiterungen erfahren habe? Besonders bezeichnend scheint uns aber das Wort „l'argument" im 2ème advis, wenn man dasselbe mit de Thous Worten: „in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit" zusammenhält; in beiden Fällen scheint uns nämlich „l'argument" Leroys texte primitif zu bedeuten, den die anderen Mitarbeiter gewissermassen appretierten.

In der Ansicht des Hrn. Prof. Z.s sind uns auch folgende Widersprüche aufgefallen. Nach seiner Meinung (die wieder aus seiner Auffassung d'Aubignés entspringt) ist Leroy der Verfasser der gesamten Ménippée, auch in ihrer ersten erweiterten Form (wie sie uns also etwa in der editio princeps von Ch. Read vorliegt); nur die eingestreuten Verse würden von Rapin herrühren. An einer anderen Stelle aber sagt Prof. Z.: „Nach meiner Überzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von d'Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den „Singeries de la ligue" von Jean de la Taille u. s. w. Was versteht Prof. Zvěřina unter der „von d'Aubigné und de Thou angegebenen Ein-

---

[1]) Über diesen und die anderen griechischen allegorischen Namen im deuxième advis (Eupragmon u. s. w.) vgl. das Avertissement zu der Œconomie de Sully, S. 15 (Coll. Petitot, II. Serie, I).

[2]) Auch die Stelle „et a esté si temeraire d'y oster et d'y ajouter ce quil a voulu" etc. etc. (2ème advis, Seite 10 der von Ch. Read herausgegebenen Ménippée, Paris 1876, Librair. des Biblioph.) beweist ähnliches. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch die Vermutung aussprechen, dass unter dem „gentilhomme florentin" des prem. advis jener Branqualion verstanden sein dürfte, der das Attentatsversuch Barrères aufdeckte, indem er nach Melun fuhr und es dem Könige erzählte. Nicht etwa, als ob wir das Märchen des prem. advis über die Entstehung der Ménippée für wahr hielten; aber trotzdem ist es sehr wahrscheinlich, dass der Autor der Vorrede aus Dankbarkeit die historische Figur Branqualions (nach de Thou eines Edelmanns der Königin Luise, der Wittwe Heinrichs III.) hineinwebte.

schränkungen?" Nach d'Aubigné sind es — wir gebrauchen seine eigenen Worte — bloss die Verse Rapins; die „supplementäre Thätigkeit" Rapins nach de Thou aber würde sich auch „auf die dekorative Seite" (apparatus, scena, theatrum) und auf die Verleihung eines „kunstgerechten, effektvolleren, dramaturgischen Gewandes (aulæa, imagines, tabulæ etc.), das er (Rapin) dem Hauptinhalte zu geben wusste", erstrecken. Demgemäss würden also, wenn wir Prof. Z. recht verstanden haben, nicht bloss die Verse sondern auch die (bei Read) „Les pieces de tapisserie dont la salle des Estats fut tendue" und „De l'ordre tenu pour les seances" überschriebenen Teile von Leroy herrühren.[1]) Die „Singeries de la Ligue" von Jean de la Taille kommen in der editio princeps gar nicht vor.[2])

Prof. Z. kann sich nicht erklären, wie wir unsere Auffassung mit den Angaben Vigueul-Marvilles stützen wollten. Man gestatte uns, um dies auseinanderzusetzen, eine etwas weitläufigere Anführung der Worte Vigneul-Marvilles. Derselbe sagt wörtlich: „Le Catholicon d'Espagne, pièce satyrique du dernier siècle contre les ligueurs n'est pas l'ouvrage d'un seul et même auteur. M. le Roy, aumônier du jeune cardinal de Bourbon et depuis chanoine de l'Église de Rouen, composa et mit au jour, en 1593, la Vertu du Catholicon d'Espagne. Cet écrit ingénieux était fort court et fut distribué, cette année-là, en feuilles brochées comme sont d'ordinaire ces pièces fugitives. Dès quil parut, chacun en fut charmé, et les beaux esprits de ce temps-là se piquèrent d'y mettre la main et de l'augmenter, ou plutôt d'y joindre une seconde pièce, sous le titre d'Abrégé des États de la ligue convoquez à Paris au 10 février. Passerat et Rapin, deux poëtes fameux, en composèrent les vers. M. Gillot, conseiller-clerc au parlement de Paris fit la harangue du cardinal-légat. Florent Chrestien,

[1]) Man hat fast den Eindruck, als sei Prof. Z. selbst schwankend geworden und als wolle er seine zuerst ausgesprochene Ansicht etwas modifizieren.

[2]) Bei dieser Gelegenheit müssen wir auf folgenden Widerspruch bei Ch. Read aufmerksam machen. Er behauptet die echte erste Gesamtausgabe der Sat. Mén. veröffentlicht zu haben, im Gegensatze zu Charles Labitte und Charles Nodier, die spätere Ausgaben abdruckten. Diese erste Ausgabe wäre nach dem 2ème avis am 22. März 1594 das erste Mal gedruckt worden; das Manuskript wäre nach derselben Quelle J. Mettayer schon am 27. Februar d. J. eingehändigt worden, und doch enthält die Ausgabe von Ch. Read auch eine unzweideutige Anspielung auf eine notorisch am 22. April 1594 vorgefallene Thatsache; es ist dies die Ermordung des Mr. de Sainct-Paul durch den Mr. de Guise (vgl. die Sat. Mén., p. p. Ch. Read, p. 68 unten).

homme d'esprit, composa la harangue pour le cardinal Pellevé. On est redevable au savant Pierre Pithou de la harangue de M. d'Aubray, qui est la meilleure de toutes; et l'on doit encore à Rapin la harangue de l'archevêque de Lyon et celle du docteur Rose, grand-maître du Collége de Navarre, depuis évêque de Senlis. C'est ce même Nicolas Rapin qui prit soin de recueillir toutes ces harangues et d'en composer un corps qu'il joignit au Catholicon d'Espagne. Sur ce fondement plusieurs lui ont attribué le Catholicon tout entier: ce que l'historien d'Aubigné n'ayant pas conçu, a dit que Rapin n'avait contribué à cet ouvrage que par quelques vers; en quoi il s'est trompé. — La seconde partie du Catholicon ne fut faite ni imprimée qu'en 1594, après le retour du Parlement, qui avait été transféré de Paris à Tours. En effet, il y est parlé de trois grands événements, c'est à dire de la réduction de Paris, du bannissement de M. d'Aubray et de la mort du comte de St. Paul, qui n'arrivèrent que cette année. Car ce ne fut que sur la fin de Mars que le roi se rendit maître de Paris comme ce ne fut aussi qu'au même mois de la même année que M. d'Aubray fut chassé de Paris pour avoir parlé trop librement, et que le comte de Saint-Paul fut tué par le duc de Guise.[1]) Il est encore remarquable pour l'intelligence des dates, que la première édition du Catholicon d'Espagne par M. Le Roy, imprimée en 1593, ayant été bientôt distribuée, il ne s'en fit plus aucune édition que conjointement avec l'addition de la Tenue des États et que le tout fut imprimé comme un seul et unique ouvrage sous le nom de Satyre Ménippée, à quoi l'imprimeur ne prenant pas garde il data son édition de l'an 1593, qui était la date du Catholicon, au lieu de la date de 1594, qui est la véritable date de la Satyre Ménippée en son entier".

So weit Vigneul-Marville. Zunächst geht aus seinen Worten hervor, dass die Quellenschriftsteller von der Satyre Ménippée in allen ihren Entstehungsphasen und Formen als vom Catholicon schlechtweg sprechen und die Distinktion der Titel, wenn sie sie auch kannten, in ihren Angaben nicht immer streng festhalten. So spricht Vigneul-Marville immer nur vom „Catholicon", obzwar er (dies freilich fälschlich) angibt, der Titel des Werkes in der ersten Gesamtausgabe habe bereits „Satyre Ménippée" gelautet; wir hatten also Recht, oben zu sagen, dass die Behauptung Prof. Z.s, das Wort „Catholicon" bei d'Aubigné müsse die erweiterte Ménippée bedeuten, con-

[1]) Letzte Angabe ist unrichtig, denn dieses Faktum fiel in den April. Vgl. Anm. 2 auf der vorhergehenden Seite.

trovers sei. Was nun das Meritorische der Marvilleschen Angaben betrifft, so schliessen dieselben durchaus nicht aus, ein von Leroy allein verfasster erster Entwurf, wie wir ihn im texte primitif kennen, habe bereits existiert, als das erste Fragment, welches die Wunderkraft der Catholiconpanazee schilderte und von Leroy allein herrührte, 1593 gedruckt erschien.[1]) Wir verstehen eben unter dem „écrit ingénieux fort court et distribué“ durchaus nicht, wie Ch. Read (und wie anscheinend auch Prof. Z.), den texte primitif,[2]) sondern das eben erwähnte und von Ch. Leber gesehene Fragment. Darauf weisen ja deutlich Marvilles Worte hin: „composa et mit au jour en 1593 la Vertu du Catholicon d'Espagne“. Dieses nun erschien 1593 gedruckt, der zweite, die Reden enthaltende Teil, der die wirklichen Ständesitzungen persiflierte, erschien erst 1594 das erstemal gedruckt und, dem Inhalte im texte primitif gegenübergestellt, bedeutend erweitert. Nichts weist darauf hin, dass Marville einen solchen ersten Gesamtentwurf Leroys ausschliesse; im Gegenteil deuten die Worte „d'y mettre la main et de l'augmenter ou plutôt d'y joindre une seconde piece“ darauf hin, dass nur eine Erweiterung des ersten Leroyschen Gesamtentwurfes stattgefunden habe, freilich eine solche, die einer Neubildung gleich kam. Marville will freilich d'Aubigné in Bezug auf seine Angaben über Rapins Anteil berichtigen, nach unseren obigen Auseinandersetzungen aber herrscht zwischen den Angaben beider gar kein erheblicher Widerspruch, denn d'Aubigné will ja die Überarbeitung durch andere Verfasser gar nicht negieren, er will nur Leroys Autorschaft des ganzen Werkes in allen Teilen anerkannt sehen. Wir geben immerhin zu, dass Marvilles Worte auch

[1]) Seine Angaben stimmen vollkommen mit denen des Präsidenten Hénault in seinem Abrégé chronol. überein, wo es heisst: „En cette anné (1593) parut le Catholicon d'Espagne; l'année suivante l'on y ajouta l'Abrégé des Etats de la Ligue, et le tout fut appelé Satyre Ménippée etc.“ Diese Angaben eines so glaubwürdigen Schriftstellers können auch nicht ohne weiteres übergangen werden.

[2]) Ch. Read polemisiert deswegen gegen V. Marville, weil er nicht zugeben will, dass der texte primitif jemals vor seiner Ausgabe gedruckt worden sei, er echauffiert sich da ganz umsonst, denn V. Marville behauptet dies gar nicht. Den schwerwiegendsten Grund dafür, dass wirklich der texte primitif nie vor Read gedruckt wurde, hat dieser übersehen. Es stand nämlich auf der Rückseite der Hdsch. des Texte primitif von der Hand eines Zeitgenossen (nach Aug. Bernard wäre es Béthune selbst gewesen): „Cet exemplaire est le plus fidèle, les imprimés sont pleins d'additions ineptes“. Daraus kann man doch schliessen, dass dieser Text des ältesten Entwurfes nie gedruckt worden sei. Man fühlt auch aus dieser Bemerkung, dass der texte primitif als einheitliches Werk bezeichnet werden soll, im Gegensatz zu der geteilten Arbeit der 1. erweiterten Gesamtausgabe.

die Deutung zulassen,[1]) dass dieser von einem den Gesamtinhalt umfassenden ersten Entwurf Leroys nichts wusste, dass er der Meinung war, die Ménippée sei von allem Anfang an mit verteilten Rollen gearbeitet worden; aber selbst dann noch würden die Resultate, die wir aus seinen Angaben zu Gunsten Lebers gegen Read gewonnen haben, in nichts erschüttert werden.

Über die von uns als Beleg unserer Behauptungen angeführte Stelle in dem Brieffragment Villeroys scheint uns Prof. Zvěřina viel zu leicht hinwegzugleiten; die Worte „qui étaient les auteurs de ces escripts“ und „je le voyais tous d'accord, qu'il fallait supprimer cela“ scheinen uns doch unzweideutig zu beweisen, dass wir es mit einer Kompagniearbeit zu thun haben und dass sämtliche Mitarbeiter auf die Redaktion Einfluss hatten. Schliesslich als den letzten, aber nicht als den schwächsten Beweis gegen Prof. Z.s Ansicht erlauben wir uns die Worte Ste-Beuves anzuführen: „Ces on-dit, cette tradition, dont on prétend faire fi, ce sont pourtant les historiens contemporains et auteurs de mémoires, de Thou, d'Aubigné, Cheverny, le Grain, qui tous au moment, où il parlent de la tenue des Etats de 1593 et durant cette tenue même, mentionnent ‚la gaie satyre et farce piquante' qu'en firent ‚ces bons et gentils esprits et ces plumes gaillardes', l'honneur de la France“. Charles Read, dem wir diese Stelle entnehmen, sagt dann weiter: „Est-il permis de récuser de tels témoins, aussi bien informés et d'accord entre eux? C'est encore un contemporain, le savant Pierre Dupuy, ami du chroniqueur l'Estoile, ami aussi des Gillot, des Rapin, des Flor. Chrestien — qui a consigné dans ses Remarques la part prise par ce groupe de collaborateurs à l'œuvre dont de Thou nous apprend que le chanoine le Roy avait eu l'initiative“. Wir legen besonders auf Dupuys Angaben grosses Gewicht und können dieselben um so schwerer über den Haufen werfen, als, wie wir hoffentlich nachgewiesen haben, dass die Berichte d'Aubignés und de Thous ihnen durchaus nicht widersprechen.[2])

J. Frank.

---

[1]) Es ist dies aus Vign.-Marv.s Worten nicht bestimmt zu entnehmen. Die Nennung Leroys an erster Stelle und die Worte d'y mettre la main et de l'augmenter (also waren die Grundzüge doch bereits vorhanden!) sprechen dafür, dass auch er von dem ersten Gesamtentwurfe Leroys wusste.

[2]) Ganz unmöglich schon ist, dass, wie Prof. Z. behauptet, eine Gesamtausgabe der Satyre Ménippée (wie sie in der editio princeps Ch. Reads vorliegt) 1593 zirkuliert habe. Wie könnten dann in diesem Falle in derselben mehrere notorisch ins Jahr 1594 fallende Fakta angezogen sein?

Zur Beurteilung Somaizes.

Somaizes Stellung zu Molière und dessen erstem Angriffe auf das Preziösentum ist neuestens wieder Gegenstand der Untersuchung geworden (Mahrenholtz, Mol. Leben und Werke. Heilbronn 1881. pag. 79 ff.; 84 ff.). Es handelt sich hierbei nicht mehr um die Frage, ob Molière das Wörterbuch der Preziosität, das Somaize verfasst, für die preziösen Ausdrücke seiner Satire in Kontribution gesetzt habe. Livet hat seinerzeit (Précieux et Précieuses, Paris 1860, pag. XXXI) diese Frage durchaus bejahen zu sollen geglaubt, indessen ist durch Breitingers Zusammenstellung (Herrigs Archiv XLIX, p. 475; cf. ib. XXIX, p. 51 ff.) erwiesen, dass Somaize Molière plagiert hat.[1]) Es handelt sich vielmehr darum, endgültig zu entscheiden, ob Somaize in der Prinzipienfrage ein Gegner Molières gewesen sei oder nicht. Dass er sein persönlicher Gegner war, bedarf keines weiteren Beweises.

Wir haben, um diese Frage zu lösen, in Somaizes eigenen Schriften[2]) die einzige Grundlage unserer Untersuchung; kein Zeitgenosse erwähnt weder seinen Namen noch seine Werke. Diese Schriften sind gering an Zahl und wenig umfangreich, die Untersuchung stellt sich somit äusserlich als eine sehr präzisierte und einfache dar.

Wäre es Somaize selbst darum zu thun gewesen, seine Stellung klarzulegen oder wäre seine Stellung überhaupt eine klare und prinzipielle gewesen, so könnte die Beantwortung der aufgestellten Frage auch kaum auf innere Schwierigkeiten stossen. Allein Somaize spricht sich nirgends in prinzipieller Weise aus

---

[1]) Der Grand Dictionnaire des Précieuses ist im April 1660 gedruckt worden und nicht „noch 1659" wie Mahrenholtz l. c. p. 86, Herr. Arch. LXII, p. 190 Anm. und Fritsche, Préc. Rid., p. 21, angeben.

[2]) Die Ausgabe derselben von 1661 (cf. Mahrenholtz, p. 79, 85, 373) steht mir nicht zur Verfügung; ich beziehe mich auf diejenige Livets, Le Dictionnaire des Précieuses. Paris 1856. 2 voll. 12°.

und hat offenbar eine prinzipielle Stellung im Preziösenstreite nicht eingenommen.

Deshalb die verschiedene Beurteilung, die er von der Molièrekritik als Kämpfer im Preziösenstreite erfahren, deren Widersprüche mir auch durch Mahrenholtz' letzte Darlegung, die im einzelnen manche Abweichungen von der früheren (Herr. Arch. LXII, p. 187 ff.) zeigt, nicht gehoben erscheinen. Mahrenholtz sieht in Somaize, wenn ich nicht irre, einen ungeschickten Verteidiger des Preziösentums (pag. 84), der die bessere, jüngere ihm zeitgenössische Richtung desselben (d. h. diejenige des Salons der Scudéry z. B.) von den hauptstädtischen und provinzialen Nachbildungen zwar theoretisch unterscheidet, praktisch aber, in seinen Schilderungen, sie zusammenwirft (p. 80).

Die Hauptstütze dieser Auffassungsweise bildet eine Stelle aus Somaizes Vorrede zu seinen Véritables Précieuses, die Mahrenholtz pag. 79 Anm. 2 citiert und die er augenscheinlich missverstanden hat.

Ich hole etwas weiter aus. Molières Komödie Les Précieuses Ridicules (P. R.) waren am 18. November 1659 zum ersten Mal über die Bretter gegangen.[1])

Am 7. Januar 1660 schon war der Buchdrucker Ribou mit dem Drucke eines Stückes fertig geworden, welches von Somaize verfasst war und den Titel trug: Les Véritables Prétieuses, Comédie. Das Privilegium für die Ausgabe dieser Komödie wurde am 12. Januar 1660 erworben. So war das Buch marktfertig, noch ehe Molière an den Druck seiner P. R. gegangen war.

---

[1]) Dass die P. R. bei dieser ersten Aufführung eine etwas andere Form gehabt haben als die uns überlieferte, schliesst man aus dem Berichte der M[lle] Desjardins (Despois II, p. 117 ff.; Mahrenholtz, p. 82), wie mir scheint etwas zu rasch. Die Berichterstatterin weist ausdrücklich darauf hin: que l'ordre de mon récit est un peu différent de celui de cette farce. Worauf sollte sich das beziehen, wenn nicht gerade auf den Anfang des Berichtes, der die einzige Abweichung in der Ordnung zeigt? Ich glaube so wenig an einen Irrtum von Seiten der Autorin wie Despois (ib. p. 122 Anm. 3), sondern halte die Abweichung für eine absichtliche und im Interesse der Klarheit der Erzählung sehr richtig gewählte, denn ein Referat über die schon referierende erste Szene des Stückes zwischen La Grange und Du Croisy hätte den Bericht in wenig gewinnender Weise eingeleitet. Was mich in dieser Auffassung bestärkt, das ist die kurze Form in der diese angeblich ausgemerzte Werbungsszene vom Bericht erwähnt wird und die augenscheinliche Ähnlichkeit des Ausdrucks in diesem Bericht mit den Worten des La Grange im heutigen Stücke. Verrät sich dieses Vorgehen nicht auch in dem Satze (Despois, p. 123 f.): le bonhomme (Gorgibus) revint pour leur témoigner son mécontentement de la réception qu'elles avoient faite aux deux galands. Woher wusste Gorgibus davon? Das erhellt aus der Umstellung des Berichtes nicht, wohl aber aus dem Stücke (2. Szene).

Dieser wurde erst seit dem 12. Januar — an welchem Tage Ribou das Privileg für die Ausgabe der P. R. „par surprise“ sich erworben —, vielleicht erst seit dem 19. Januar —, an welchem Tage Molière sich das Privileg für die Ausgabe seiner Komödie selbst verschafft hat — begonnen. Zehn Tage später, am 29. Januar war er vollendet; die Sache eilte eben, Molières Vorrede zeugt davon.

Obschon solchergestalt die Véritables Prétieuses mehr denn zwei Wochen vor den P. R. gedruckt erscheinen, können sie doch erst nach diesen ausgegeben worden sein, denn Somaizes Vorrede bezieht sich auf diejenige Molières. Somaizes Stück ist unabhängig von Molières Vorrede verfasst, seine Préface hingegen mit Rücksicht auf dieselbe.

Diese Préface enthält die heftigsten Ausfälle gegen Molière, wobei sie unmittelbar an die Worte seiner Vorrede anknüpft. Die zwei vorzüglichsten die P. R. betreffenden Urteile sind: erstens habe Molière durch dieses Stück am Abbé de Pure ein Plagiat begangen; zweitens seien die P. R. eine „satyre qui, quoy que sous des images crotesques, ne laisse pas de blaisser tous ceux qu'il a voulu accuser“ (Livet II, p. 9), d. h. seine Satire verletze alle diejenigen, welche er treffen wolle, obschon das Bild, das sie vorführe, ein unnatürliches sei.

Ich habe es hier nur mit diesem zweiten Urteile zu thun,[1])

---

[1]) Was den ersten Vorwurf anbelangt, so ist er in seiner Allgemeinheit gewiss falsch; die P. R. sind Molières eigenstes Eigentum, in dieser vernichtenden Satire hatte er keinen Vorgänger; er konnte niemanden kopieren. Indessen spricht sich Somaize an anderen Stellen genauer aus, wie das auch Despois II, p. 22 ff. ausführt.

Bekanntlich veröffentlichte der Abbé de Pure 1656 einen vierbändigen Roman: „La Prétieuse ou le Mystère des ruelles“, dessen Satire nach Livet II. 334 ff. eine sehr milde zu sein scheint (cf. Despois II, 24; aber Mahrenholtz p. 81). Im selben Jahre spielten die Italiener eine Komödie, in welcher die Preziösen verspottet wurden; es bezeugt dies Somaize (Livet I, p. 188; II, 9 etc.), die Muse Royale (Fournel, Contemp. de Mol. II, p. 501 Anm.) und de Villiers in den Nouvelles nouvelles (Despois II, p. 22); alle nennen in nicht misszuverstehender Weise als Autor dieser italienischen Komödie denselben Abbé de Pure. Wie es sich mit dieser Autorschaft des näheren verhält, das wissen wir nicht. Darf man mit Despois annehmen, dass es sich um einen blossen Canevas gehandelt habe in einem Stück, wo es doch vorzüglich darauf ankam, im einzelnen die Sprache der Preziösen nachahmend zu verspotten? Ebenso wenig wissen wir, in welchem Zusammenhang die de Puresche Komödie mit dem Romane desselben Autor stand. Mit anderen Worten: Form und Inhalt der de Pureschen Preziösenkomödie des Jahres 1656 wären uns völlig unbekannt, wenn nicht Somaize (Livet II, p. 26) von ihr und den P. R. behauptete:

„C'est la mesme chose: ce sont deux valets tout de mesme, qui se

in welchem Molière der Vorwurf gemacht wird, die P. R. seien eine Unnatur oder, wie Somaize es später in der Vorrede zum Grand Diction. hist. des Jahres 1661 durch seinen „ami" ausdrückt (Livet I, p. 9): „. . . ce sont les aimables personnes (les précieuses galantes) que Mascarille a traitées des ridicules dans ses Prétieuses et qui le sont en effet sur son théâtre par

---

desguisent pour plaire à deux femmes et que leurs maistres battent à la fin. Il y a seulement cette petite différence, que dans la première les valets le font à l'inceu de leurs maistres et que dans la dernière ce sont eux qui leurs font faire".

Somaize ist sicher ein schlechter Gewährsmann für die Molièrekritik und vor allem ist er das in den Vérit. Précieuses. Er ist gewiss der Mann, der vage, allgemeine Anschuldigungen ohne viel Skrupel gegen seinen Feind erhebt. Aber sollte er auch diese détaillierte Angabe über die Intrigue des italienischen Stückes, an welche sich das Publikum von 1659 und 1660 noch sehr wohl erinnern konnte, aus der Luft gegriffen haben? Das ist doch sehr unwahrscheinlich. Und wenn einmal für die italienischen „Preziösen" diese Intrigue feststeht, warum sollte man denn die Annahme verwerfen, dass Molière sie auch hier entlehnt habe? Thut man etwa seinem Ruhme damit Abbruch? Molières Ruhm hängt bekanntlich nicht an der Erfindung der Intriguen.

Wie konnte Molière, der 1656 nicht zu Paris war, einem Stücke etwas entnehmen, das weder geschrieben noch gedruckt war, sondern mehr oder weniger improvisiert wurde? frägt Despois. Ich denke, ein Stück, das 1656 einer Bühne als Novität übergeben wird, kann auch 1658 noch gespielt werden, und weiter wurden von diesen Commedie dell'arte die Canevas schriftlich fixiert und bildeten etwas bleibendes, festes, der Überlieferung fähiges, und nur um den Canevas des italienischen Stückes handelt es sich ja hier. Aber Despois will um keinen Preis Molière zum Nachahmer des Abbé de Pure werden lassen; die eben von ihm citierte Frage ist ganz diejenige eines voreingenommenen Kritikers, dem die Gründe ausgegangen sind. — Es ist gewiss richtig, dass die Verkleidung von Bedienten längst vor der Komödie des Abbé de Pure auf der Bühne verwendet wurde. Aber um preziöse Damen irre zu führen, hat doch offenbar der Abbé de Pure zuerst und allein Diener in die Kleider ihrer Herrn gesteckt, und wenn Molière drei Jahre später dieselbe Intrigue zu demselben Zwecke verwendet, er, der eine Intrigue auch von einem inferioren Autor zu entlehnen nicht verschmähte, Molière, der bis zum Juli 1659 in bester Eintracht mit den Italienern in demselben Hause spielte und mit ihren Theatertraditionen, ihren Canevas, sehr vertraut war — kann man bei objektiver Beurteilung sich dem Schlusse nicht entziehen, dass Molière augenscheinlich die Intrigue seiner P. R. aus der Komödie des Abbé de Pure entnommen hat. Wie rein äusserlich diese Entlehnung ist, zeigt schon Somaizes „il y a seulement cette petite différence etc.", welche Differenz (cf. Despois pag. 23) gerade gross genug ist, um bei aller Entlehnung Molières Freiheit zu illustrieren.

Die Molièrekritik findet mit grossem „Spürtalent" (Mahrenholtz, pag. 281) die geringfügigsten Entlehnungen in des grossen Dichters Werken; namentlich liegen, wie übrigens natürlich, dem einzelnen Forscher gerade die Entlehnungen besonders am Herzen, die er selber aufgespürt hat. Auch Mahrenholtz ist in diesem Punkte nicht ganz freizusprechen.

le caractère qu'il leur a donné qui n'a rien qu'une personne puisse faire naturellement, à moins que d'estre folle ou innocente".

Dieser Unnatur will er die Wahren entgegensetzen. Das Véritables seines Titels hat diesen Sinn des Naturwahren, Naturgetreuen, Nicht-Grotesken. Die Preziöse wie sie leibt und lebt will er auf die Bühne bringen und will damit die Verzerrungen des Mascarille ausstechen.

Nun erscheint Molières Vorrede und in derselben der Satz: „aussi les véritables précieuses auraient tort de se piquer lorsqu'on joue les ridicules qui les imitent mal". Hier ist véritable in anderem Sinne gebraucht, die wahre Preziöse ist hier die treffliche, vorzügliche, die über die Satire erhabene.

Somaize musste besorgen, dass unter dem Einfluss dieser Definition der „véritables précieuses" der Titel seiner Komödie missverstanden werden könnte; dass man glauben könnte, er nehme zum Gegenstand seiner Komödie eben jene von Molière ausdrücklich salvierten trefflichen Preziösen. Deshalb setzt er denn in seiner Vorrede sehr deutlich hinzu:

„Ich habe meinen Preziösen den Namen der wahren gegeben, weil sie in That und Wahrheit (véritablement) die Sprache reden, welche man den Preziösen zuschreibt, und ich habe durch diesen Titel nicht den Anspruch erhoben von jenen illustren Personen zu sprechen, welche zu hoch über der Satire stehen, als dass sie den Verdacht erweckten, man habe sie in dieselbe hineinzubringen beabsichtigt" (Livet II, p. 10).

Das ist die einzige Auffassung die der Zusammenhang zulässt.[1]) Was Mahrenholtz herausliest (p. 79), scheint mir weder der Konstruktion noch dem Sinn gerecht zu werden.[2])

Um so unbegreiflicher ist es, dass diese selben Kritiker die Annahme einer so augenscheinlichen Anlehnung verwerfen. Übrigens läugnet Mahrenholtz (pag. 84; 84 f.) nur die Entlehnung aus de Pures Roman; dessen Nachahmung lässt sich freilich nicht nachweisen; sie ist Molière auch von den Zeitgenossen nie vorgeworfen worden; es handelt sich nur um die Komödie. Der wiederholte und eindringliche Vorwurf des Plagiats, den Somaize gegen Molière erhebt, hatte bei aller geistigen Unabhängigkeit des Molièreschen Stückes von dem de Pureschen einen Schein von Berechtigung und deshalb eine gewisse Aussicht beim Publikum zu verfangen, weil Molière offenbar der Komödie des Abbé de Pure das äusserliche, in die Augen fallende der Intrigue entlehnt hatte.

[1]) Die beiden Sätze: que je leur ai donné ce nom und que je n'ay pas prétendu par ce titre sind koordinierte Objektsätze zu je diray; der erste gibt den Grund an, warum der Titel Véritables Pr. gewählt worden, der zweite weist die Insinuation zurück, als seien mit dieser Denomination die Personen gemeint, welche Molière die véritables nenne.

[2]) Auch anderswo findet sich dies in dem genannten Werk; z. B.

Aber Somaize will nicht nur naturwahr sein und seine Personen die wahre Preziösensprache sprechen lassen — während eben Molière bis zur Unnatürlichkeit übertreibe —, er will offenbar auch den Vorwurf nicht auf sich laden, den er Molière mit den Worten: „il ne laisse pas de blesser tous ceux qu'il a voulu accuser" macht. Er will nicht verletzen. Ich werde darauf zurückkommen.

Wer nun die so angekündigte Komödie — denn so nennt der Titel das Stück — ohne Vorurteil liest, d. h. ohne ihrem Verfasser von vornherein eine bestimmte Stellung zu der Litteraturströmung der Preziosität zugewiesen zu haben, der kann nicht läugnen, dass auch Somaize die Preziösen verspottet. Man lasse nur jemanden, der von der Streitfrage nichts weiss, die Véritables Pr. lesen, dessen Urteil wird unfehlbar dahin lauten, dass Somaize das Publikum auf Kosten der Preziösen lachen machen wollte. Diese Tendenz ist so klar, dass Somaize sie in einer Vorrede (Schluss) deutlich ausspricht. Die Gelegenheiten, den preziösen Ausdruck gerade in seinen komischsten Leistungen vorzuführen, werden an den Haaren herbeigezogen, so dass man den entschiedenen Eindruck hat, diesem Komödiendichter sei es durchaus um die Erheiterung des Publikums zu thun und sein Streben sei, es in dieser Erheiterung dem verhassten Molière gleich oder zuvor zu thun. Molieres Stück zieht, das anerkennt Somaize wiederholt (Livet II, p. 26; 36); das Sujet ist also ein glücklich gewähltes; Somaize, der nach Dichterruhm strebt, ist der Mühe überhoben, ein anderes zu suchen; er wählt dasselbe, bearbeitet es nach seiner Art und verschreit die Leistung Molières nach jeder Richtung. Er biete dem Publikum die wahren Preziösen. Er konkurriert mit Molière um den Preis der Gunst des Publikums und charakterisiert sich selbst deutlich dadurch, dass er ein wesentliches Hilfsmittel bei dieser Konkurrenz in der Schmähung seines Gegners erkennt und diesen Gegner in seinem Stücke selbst (Livet II, p. 12; 26 f.; 30; 36; 37 f.) satirisch behandelt.

Wie ist man nun dazu gekommen, in den Véritables Pr. eine Verteidigung der Preziösen zu sehen? Einmal luden Somaizes persönliche Angriffe gegen Molière dazu ein, diese als den Ausfluss tiefer liegender prinzipieller Gegnerschaft in dem Preziösenstreite zu betrachten. Eine solche Auffassung hat aber

---

pag. 47, wo es heisst der Docteur der Jal. du Barb. beweise, dass er nicht auf dem Erdboden läge, während Despois I, p. 35 steht: comme s'il n'était point à terre. Bedenklicher, weil einen ungerechten Vorwurf gegen Voltaire enthaltend, ist p. 117, angesichts der klaren Ausdrucksweise Voltaires (Despois II, 352).

durchaus nichts zwingendes; Somaizes spätere Publikationen beweisen, wie Autorenneid, Ruhmsucht, Selbstüberschätzung bei ihm vollständig hinreichend ausgebildet waren, um ihn ohne Konkurrenz anderer Gründe zu bewegen, einen plötzlich zur Berühmtheit sich erhebenden homo novus der Litteratur mit Koth zu bewerfen. Möglich ist ja auch, dass er schon vorher mit Molière zusammengetroffen war und ihn persönlich hassen gelernt hatte.

Dann aber konnte bei einer Vergleichung der scharfen Satire der P. R. mit der Stumpfheit der Vér. Pr. sich die Meinung aufdrängen, diese letzteren seien zu Gunsten der von Molière angegriffenen Personen verfasst worden. Nicht die Somaizesche Komödie an und für sich erweckt den Verdacht einer Verteidigungsschrift, sondern die Plattheit ihrer Satire verglichen mit der Schärfe des Molièreschen Stückes, und diese Vergleichung hat zu einem irrigen Schlusse geführt.

Denn wäre das nicht eine sonderbare Verteidigung eines verhöhnten Klienten, die diesen Klienten selbst verhöhnte, wenn auch weniger scharf und witzig, als der Angreifer dies that? Wer schreibt denn eine offenkundige Satire auf Personen, als deren Verteidiger er betrachtet wissen will? Und dass seine Comédie eine Satire sein soll, dass sagt er selbst in der Vorrede: eine Satire einerseits auf die Preziösen, andererseits auf den Mascarille. Wo findet sich in den Vér. Pr. ein einziger Zug in der Schilderung der preziösen Heldinnen, der mit Molières Bild so kontrastierte, dass wir eine augenscheinliche Apologie darin erkennen könnten? In welchem Zuge der Zeichnung der beiden Preziösen liegt die „gewisse Sympathie“, die Mahrenholtz (p. 84) erkannt haben will? Eine unbefangene Prüfung hat mich das nicht erkennen lassen.

Somaize hat bekanntlich in seinem Grand. Dict. hist. vom Jahre 1661 „Prédictions touchant l'empire des pretieuses“ geschrieben (Livet I, pag. 185 ff.). Préd. XX spricht davon, dass durch eine Komödie des Théâtre Italien, die den Namen der Preziösen trage, die Preziösenwelt in Aufregung geraten werde; dass diese Aufregung aber (XXI) sich legen werde, wenn der Autor jener Komödie, der Abbé de Pure, werde erklärt haben, dass er nur die fausses prétieuses habe angreifen wollen. XXVI: die Preziösen würden 1659 von neuem beunruhigt werden, weil ihr Name zum zweiten Male dazu diene, das Publikum ins Theater[1]) zu locken. Gilbert (XXVIII): „voudra faire paroistre

---

[1]) Dans le Cirque des Grecs. Man muss annehmen entweder dass hier Grecs im allgemeinen Sinne von Französisch genommen sei,

au Cirque un ouvrage à la louange des pretieuses mais le succez de la satyre sera plus heureux que celui du panegyrique". Also Gilbert mit seiner leider noch ungedruckten „la vrai et la fausse Précieuse" ist der einzige von Somaize angeführte Verteidiger der von Molière angegriffenen Preziösen unter den damaligen Bühnendichtern. Und Somaize, der eitle, unaufhörlich seine Werke anpreisende Autor, der XXIX seinen Grand Dict. und XXXIX seinen Grand Dict. historique so bombastisch prophezeit, der sollte sich hier selbst vergessen haben, wenn auch er seinerzeit als Verteidiger der Preziösen aufgetreten wäre? Das scheint mir bei einem Somaize nicht möglich, und ich sehe gerade in dieser Haltung der Prédictions die entschiedenste Widerlegung jener Auffassung, die in ihm einen Verteidiger der Preziosität erblickt.

Man bedarf dieser Annahme auch gar nicht, um sich Somaizes Unternehmen zu erklären. Das oben angedeutete reicht dazu vollständig aus.

Molières P. R. hatten bei ihrer Première am 18. November 1659 grossen Beifall gefunden, gewaltiges Aufsehen gemacht. Man erinnere sich nur daran, dass die zweite Aufführung 1400 Livres eintrug. Alles, was nicht preziös war, jubelte dem Dichter zu. Die preziöse Gesellschaft aber, auch die höchste und vornehmste, fühlte sich, und gewiss mit Recht, getroffen. Sie war dem Dichter feind, sie war aber auch einflussreich und ein Alcoviste de qualité wusste ein Verbot weiterer Aufführungen der P. R. zu erwirken (Préd. XXVII). Molière schien um seinen Erfolg betrogen. War es nun nicht verlockend genug für einen nach Berühmtheit strebenden Skribenten, das zeitgemässe, in aller Mund lebende komische Sujet der Preziosität aufzugreifen und bei der Bearbeitung desselben eben das zu vermeiden, was Molières Stück die mächtigen Feinde zugezogen hatte: die Schärfe und Kühnheit der Satire? Winkte dabei nicht die Aussicht, beim Publikum, dem nun einmal der Genuss des Molièreschen Stückes entzogen war, den Beifall zu gewinnen, der eigentlich Molière galt?

So darf man vermuten, dass Somaize, dessen Véritables Prétieuses ja schon in den ersten Tagen des Januar gedruckt sind, gerade durch die Suspension der Aufführung der P. R. veranlasst, unverzüglich an die Bearbeitung seines Stückes ging. Es galt einerseits mit den mächtigen Alcovisten über Mascarilles verzerrende Darstellung, seine verletzende Übertreibung zu schreien und im

---

gegenüber den Ausoniens der Préd. XX, dass es also die französische Bühne überhaupt im Gegensatz zur italienischen bezeichne, was mir nicht unwahrscheinlich scheint; oder dass hier ein — doch offenbar absichtlicher — Irrtum vorliegt. Die Schwierigkeit erkennt auch Knörich, Litteraturblatt 1882, pag. 142 f.

Stücke selbst einen Anstoss nach dieser Richtung zu vermeiden, andererseits die Gunst des Publikums durch Satire zu gewinnen. Die Aufgabe war also die: die Preziosität satirisch darzustellen und u n t e n zu belustigen, ohne o b e n zu verletzen, den Pelz zu waschen ohne nass zu machen. Die Aufgabe schon zeigt den Stümper, die Ausführung bleibt seiner würdig.

Das Äussere der Intrigue der P. R. behält Somaize bei: zwei preziöse Damen werden von zwei verkleideten, einer niedrigen sozialen Stellung angehörenden, Preziosität affektierenden Männern düpirt, die Albernheit der Ausfüllung dieses Canevas gehört ihm.

Es ist bezeichnend, dass neben der Herrschaft auch die Dienerin Isabelle düpiert wird. Das gibt Somaize Gelegenheit, seinen Witz zu üben an preziösen Ausdrücken, die er den Damen in den Mund zu legen sich scheute, im Munde der Dienerinnen aber kumuliert (pag. 15 ff.). Es ist bezeichnend, dass er jede Anspielung auf die berühmten Romane der Scudéry unterlässt, mit deren Verspottung Molière gewiss grosses Ärgernis erregt hatte; dass er den Vater Gorgibus durch den Nachbarn Gréval ersetzt, wenn von einer Ersetzung hier überhaupt die Rede sein kann, und damit darauf verzichtet, die destruktiven Tendenzen der Preziosität im Schosse der Familie zu schildern und so den gewichtigsten sittlichen Einwurf, den Molière erhoben hatte, entfernt. Überhaupt lassen sich seine Damen nicht soweit mit ihren Besuchern ein wie Cathos und Madelon, die Katastrophe ist nicht so drastisch, die Kompromittierung nicht eine so unbarmherzige. Die schneidende Schärfe ist abgestumpft; eine Mlle de Scudéry, eine Marquise de Rambouillet konnte in der Plattheit dieses Stückes ihr Bild nicht finden.

Also Somaize verletzte wirklich nicht; diesen Teil seiner Aufgabe hatte er erfüllt, aber seinem Theatererfolge trat der Umstand hindernd entgegen, dass inzwischen die Aufführung der P. R. wieder gestattet worden war. Sein Stück erlangte, wie es scheint, nicht die Ehre aufgeführt zu werden. Doch scheint es im Druck — es gab also Buchdramen, entgegen Mahrenholtz Versicherung p. 103; cf. Despois II, 139 — nicht ohne Erfolg gewesen zu sein, denn es erlebte im selben Jahre 1660 eine zweite Auflage (im September) und wurde in Holland nachgedruckt.

Indessen frägt es sich, ob nicht das absolute Schweigen der zeitgenössischen Schriftsteller stärker g e g e n den angeblichen Erfolg spricht, als die Wiederauflegung f ü r denselben. Somaize scheint der Mann gewesen zu sein, der seinem Streben nach Schriftstellerruhm auch ein Opfer zu bringen wusste — sein erstes Opus, gegen Bois-Robert gerichtet, verlegte er auf eigene Kosten 1658 —, und so mag die zweite Auflage vielmehr ein Beweis seiner spekulativen Opferwilligkeit als der Gunst des Publikums sein.

Wie richtig man daran thut, in dem Verfasser der Vér. Pr. nicht einen Verteidiger der Preziosität, sondern einfach einen Streber zu sehen, dem Molières Leistung die Staffel bilden soll, durch welche er zu Schriftstellerruhm emporzugelangen hofft, erhellt zur Evidenz aus Somaizes weiterem Vorgehen. Die P. R. hatten auf der Bühne und in der Gunst des Publikums im Laufe der Monate Dezember bis März sich definitiv festgesetzt; Molières Satire mit ihren „images crotesques" und ihrer „verletzenden Schärfe" hatte über den Einfluss der mächtigen Alkovisten einen eklatanten Sieg davon getragen. Und nun hält es Somaize nach Streberart mit dem Sieger oder wenigstens mit dem siegenden Stück. Er will nicht mehr dessen Unnatur verbessern, sondern nun muss gerade die „Unnatur" der P. R. die Basis für seine weiteren Operationen bilden. Er hatte zwar noch im Januar laut gegen die P. R. geschrieen, aber nun hatte das Publikum sich so enthusiastisch ihrer angenommen, dass man als Streber offenbar nichts besseres thun konnte, als die so geschaffene Situation zu benutzen.

Am 12. April 1661 verliessen zwei Werke Somaizes die Presse, die beide auf den P. R. Molières fussen, nämlich:

1) Les P. R., Comédie représentée au Petit-Bourbon, nouvellement mises en vers, eine Versifizierung des Molièreschen Stückes, das er kaum drei Monate zuvor noch so heftig angegriffen. Über den Wert dieser Versifizierung wird man von vornherein keine günstige Meinung haben, einmal weil es ein Somaize ist, der einen Molière verbessern will, dann weil die Vorrede selbst auf die Holprigkeit der zu erwartenden Verse aufmerksam macht. Livet hat leider das Stück nicht abgedruckt. Somaize sagt in seiner Widmung an Marie de Mancini (Livet II, pag. 42), dass er diese Versifizierung unternommen, um ein Stück, das mehr par bonheur que par mérite jedermanns Beifall gewonnen habe, dieses Erfolges würdiger zu machen, ihm noch mehr „agréments" zu geben.[1]) In der Vorrede wiederholt er dies (ib. p. 44 ff.), doch, da er dem Publikum gegenüber seine Ausdrücke weniger abzuwägen für nötig hält, als gegenüber der hohen Dame, wiederholt er es in hochfahrenderem Tone. Er greift auch Molière noch an, indessen geht er hierin lange nicht mehr so weit wie im Januar; denn er fühlt wohl den Widerspruch der darin liegt, dass er den Autor schmäht während er das Werk zu dem seinen macht. Er habe bei der Abfassung dieser Verse

[1]) cf. die Äusserung des Poète in den Véritables Prétieuses (Livet II, p. 26): „. . . . comme ce n'est qu'un ouvrage en prose . . ." (sc. die P. R. Molières). Molière wusste offenbar sehr wohl, warum er sich der Prosa bediente in einem Stücke, dessen Satire vor allem in der Nachahmung von Spracheigentümlichkeiten besteht.

sowohl als auch bei der Komposition seines Procès des Précieuses und seines Diktionnaire — welche er dem Leser ausdrücklich als divertissement empfiehlt — keinen andern Zweck im Auge gehabt als den, das Publikum zu erheitern. Das versichert er zu wiederholten Malen. Somaize will gelesen, genannt werden, das ist sein einziges Streben.[1])

2) Le Grand Dictionnaire des Prétieuses ou la clef de la langue des ruelles. Er ist zwar zugleich mit der ebengenannten Komödie gedruckt, doch vor derselben ausgegeben worden (Livet II, 48).[2])

Was er mit dieser Publikation erreichen will, ist: „de divertir le lecteur par l'extravagance des mots que j'ay recueillis et dont elles (les précieuses) sont les inventrisses". Dass er zu diesem Zweck die P. R. Molières ausgeschrieben hat, ist erwiesen. Was er an derselben Stelle (Livet I, XXXIX) über die bereitwillige Unterstützung berichtet, welche ihm die Vertreter der Preziösen bei seiner „Arbeit" hätten zu Teil werden lassen (ayant sceu que je travaillois au bien de leur république et que je rendois leur langue célèbre à t o u t e l a t e r r e par ce Dictionnaire), so kann diese Renommisterei den Leser durchaus nicht davon überzeugen, dass Somaize wirklich unter Mithilfe preziöser Kreise geschrieben habe. Er will ja das Publikum durch die Extravaganzen der Preziösensprache amüsieren; ihm dabei behilflich zu sein, konnte gesinnungstreuen Preziösen wahrlich nicht einfallen.

Im übrigen benutzt er die Vorrede, um einerseits die Fortsetzung seines Diktionnaire, die in nächster Aussicht stehe, in zudringlichster Weise dem Leser als ein unschätzbares divertissement anzupreisen und andererseits mitzuteilen, dass die Précieuses ridicules nun in Versen zu haben seien. Hierbei scheint er nun auch die Bezeichnung „véritables prétieuses" im Sinne der Molièreschen treff-

---

[1]) Die Verleger der P. R. von Molière erhoben Klage gegen Ribou, den Verleger der Somaizeschen Versifizierung, zu deren Ausgabe Ribou übrigens durch ein regelrechtes Privileg ermächtigt war. Somaizes „Versifizierung" ist offenbar ein litterarischer Diebstahl, doch galten damals andere Anschauungen in den litterarischen Eigentumsverhältnissen (Livet II, p. 48, cf. Somaizes Vorgehen, pag. 119).

[2]) Dieser Diktionnaire erlebte eine zweite Ausgabe im Oktober 1660, eben diejenige, welche Livet wieder abdruckt. In derselben findet sich ein Nachwort des Verlegers (Livet II, LXI), das an Ruhmredigkeit den Vorworten Somaizes nicht nachsteht. Es ist vorzüglich deswegen bemerkenswert, weil Ribou sich darin als der einzige Verleger von le Cocu et la Cocue imaginaires ausgibt (cf. Despois II, p. 138 Anm. und 147 ff.). Also Ende Oktober 1660 erklärte er noch öffentlich, dass er der einzige Verleger des Sganarelle sei, während Molière nach Despois II, p. 150 f. schon im August gerichtliche Schritte gegen ihn gethan hatte. Dieses Benehmen stimmt zu dem, was Despois l. c. anführt und lässt die spätere Versöhnung der beiden Männer noch rätselhafter erscheinen.

liche Preziösen zu brauchen,[1]) wie er dies auch später thut (Livet I, p. 9). Dass er auf solche Weise mit seiner früheren Terminologie in Widerspruch gerät, scheint ihn wenig zu stören. Er fügt sogar in die zweite Auflage seiner Véritables (= naturwahren) Prétieuses vom September 1660 einen Dialogue de deux Prétieuses sur les affaires de leur communauté ein, in welchem (nach Mahrenholtz, Archiv LXII, p. 190; Molière p. 79; 85) auf den Unterschied der véritables (= trefflichen) und der ridicules hingewiesen wird, auf welche Weise er in dasselbe Stück eine doppelte (eine frühere und eine spätere) Auffassung des Begriffs der véritables précieuses hineinträgt und dem Leser dieser zweiten Auflage seiner Komödie ein ohnedies naheliegendes Missverständnis geradezu aufdrängt.

Am 12. Juli wurde der Druck eines weiteren Produktes der Somaizeschen Muse abgeschlossen, nämlich des schon angekündigten Le Procez des Pretieuses, en vers burlesques, Comédie. In der Widmung an eine Marquise sowohl (Livet II, p. 52) als in der Vorrede an den Leser (ib. p. 55) behauptet der Verfasser neuerdings, kein anderes Ziel zu verfolgen, als dasjenige de divertir. Nirgends wird auch nur angedeutet, dass das Preziösentum in Schutz genommen werden soll. Kann überhaupt eine solche Absicht vorausgesetzt werden bei einem Schriftsteller, der eben eine Versifizierung von Molières P. R. in Druck gegeben hat, mit der Erklärung, dass er dadurch jener vernichtenden Satire die Gunst des Publikums noch mehr zuwenden wolle? Oder geht aus dem Stücke selbst diese Absicht hervor? Ich habe trotz der Interpretation, die Mahrenholtz p. 86 gibt, nichts finden können, was einem Beweise dafür gleich zu achten wäre. Szene XII kann doch unmöglich ein Verteidiger der Preziosität geschrieben haben, sondern nur jemand, der in der Schilderung der Preziosität eine willkommene Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, um den Leser zu belustigen. Ist Epicarie, die Verteidigerin des angeklagten „Corps des Prétieuses“, eine respektable, intelligente Dame (Mahrenholtz ib.), so ist der andere Vertreter der preziösen Sprachmeisterei, der Professor Théocrite, eine um so traurigere

---

[1]) Er sagt nämlich (Livet II, p. XXXIX): Der Stoff des in Aussicht gestellten zweiten Teiles des Dictionnaire werde verschieden sein von dem vorliegenden des ersten Teiles „et les Prétieuses véritables y auront part aussy bien que les ridicules“. Was doch offenbar heissen will: In diesem ersten Teile des Dictionnaire, in welchem ich die Extravaganzen der Sprache der Preziösen bringe — und die zum grossen Teil aus Molières Précieuses Ridicules entnommen sind —, handelt es sich vorzüglich um die Lächerlichen; im zweiten Teil wird es sich daneben auch um die Trefflichen handeln. (Darnach wären bei Mahrenholtz p. 86 unten nicht die „falschen“, sondern die „wahren“, durch den Druck hervorzuheben gewesen.)

Figur. — Der Procèz des Prétieuses ist von Somaize geschaffen in Erinnerung an die berühmten causes grasses der alten Komödie und in der Meinung, durch diese Imitation nun diejenige Behandlung seines Sujets gefunden zu haben, welche ihm den Beifall einbringen werde, den er sich von den Vér. Pr. umsonst versprochen.

In der Vorrede zu diesem Stücke — in welcher er, beiläufig bemerkt, Molière nicht mehr angreift,[1]) — kündigt er, wie gewöhnlich, ein neues Opus an, das er dem Leser sehr empfiehlt, weil es noch komischer sein werde als diese Farce, nämlich — la pompe funèbre d'une prétieuse. Und er setzt ausdrücklich hinzu: que cet enterrement n'aura rien de triste que son nom. Dieses Werk scheint nicht auf uns gekommen zu sein (Livet II, 55 Anm.), wenn es anders das Licht der Welt erblickt hat. Aber die Charakteristik desselben, die in den wenigen Worten der angeführten Stelle liegt, lässt nicht vermuten, dass mit demselben eine Verteidigung der Preziösen beabsichtigt war. Somaize wollte vielmehr auch in diesem Leichenbegängnis die Leser belustigen; er ritt das Thema der Preziosität als sein Steckenpferd; er ritt es wie ein Stümper, der bei jeder Leistung die Aufmerksamkeit des Zuschauers dadurch sich zu erhalten versucht, dass er ein neues, noch viel grösseres Kunststück in Aussicht stellt.

Eine Pompe funèbre de Scarron, welche im November 1660 bei Ribou anonym erschien, soll von Somaize herrühren. Sie ist mir leider ebensowenig zugänglich wie die Gegenschrift, der Songe du Resveur. Gehört die Schrift wirklich Somaize an,[2]) so steht sie

[1]) Im Stück selbst spricht er nur einmal (pag. 64) und zwar eher freundlich von Molière.

[2]) Ich muss gestehen, dass die dankenswerte Charakteristik dieser Pompe funèbre, welche Mahrenholtz (Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., IV, pag. 71—73) gibt, mir diese Attribution nicht als zweifellos erscheinen lässt. Noch Livet (II, 335) nennt den Autor unbekannt. Erst seit Lacroix ist, wie Brunet s. v. Somaize bemerkt, der Name des Autors mit Hilfe des Songe du Resveur enthüllt worden. Ob diese Enthüllung eine definitive ist, ist mir nicht bekannt. Meine Zweifel an Somaizes Autorschaft wage ich trotzdem auszusprechen. Erstens klingt der Ausdruck: ‚eine anonyme Publikation Somaizes' wie eine contradictio in adjecto. Somaize ist nicht der Mann, der seinen Namen verschweigt, und wenn Brunet z. B. den Procèz des Pr. und den Grand Dict. als anonyme Publikationen bezeichnet, so kann sich das doch nur auf das Fehlen des Namens auf dem Titelblatte beziehen, die beigedruckten Privilegien bezeichnen den Autor ja deutlich (Livet I, pag. XI und II, pag. 119). Das Urteil über Quinault (Zschr. IV, p. 72) lautet nicht wie wenn es von Somaize herrührte, der gerade damals, als er mit der Redaktion seines Grand Dict. historique beschäftigt war, ganz anders von Quinault sprach (Mahrenholtz, Molière, pag. 72 und Livet II, pag. 340 ff.). Mahrenholtz' Darstellung hinterlässt durchaus nicht den Eindruck, dass es sich in dieser Pompe funèbre um eine Schrift handle, die so wesentlich und aus-

nach allem, was Mahrenholtz (Zschr. IV, p. 71—73) über sie mitteilt, nicht mehr zum eigentlichen Preziösenstreit in Beziehung. Der ist damals längst zu Ende. Seit Somaize die P. R. in Verse gebracht hatte und damit zum Feinde übergegangen war (im April 1660), seit zur selben Zeit Gilberts Verteidigungsschrift (La vraie et la fausse Prétieuse) im Petit-Bourbon einige Mal war aufgeführt worden, seit die P. R. selbst nur noch selten über die Bretter gingen und seit zu Ende Mai mit Sganarelle ein neuer Erfolg errungen war —, war es hüben und drüben still geworden. Man blieb Molières Neider, aber man hatte es aufgegeben, gegen die souveräne Entscheidung des Publikums in Sachen der P. R. einen aussichtslosen Kampf weiter zu führen. Somaize selbst schreibt im Juli seinen Preziösenprozess ohne Molière weiter anzugreifen, und wenn er 1661 in seiner Vorrede zum Dict. hist. einen längst erhobenen Vorwurf gegen die P. R. wiederholt (Livet I, p. 9), so geschieht dies rein gelegentlich im Interesse des Historikers, nicht aber des Poeten Somaize, denn diesen, den Versifikator der P. R., traf der Vorwurf nicht weniger als Molière selbst.

Somaizes Grand Dictionnaire historique, der im April 1660 angekündigt worden war, erschien endlich im Juni 1661. Die Vorrede „d'un des amis de l'auteur“ ist offenbar vom Autor selbst geschrieben; es ist ganz dieselbe Manier des Ausdrucks,[1]) dieselbe Unverfrorenheit der Anpreisung wie in den übrigen Vorreden. Somaize unterscheidet zwei Klassen der Précieuses: die galantes ou du second ordre (diejenigen die Mascarille lächerlich gemacht habe) und die sçavantes spirituelles (p. 10) oder véritables précieuses[2]) (p. 8 f.). Von beiden werde er im folgenden sprechen.

---

schliesslich molièrefeindlich ist, dass ein Molièrefeind wie Somaize sie in der Absicht geschrieben habe, alles für Scarron und gegen Molière zu gewinnen; sondern vielmehr, dass es sich um eine Apologie Scarrons handle, deren Verfasser zwar kein Bewunderer, aber auch kein leidenschaftlicher Gegner Molières gewesen sei, für den er nur den der älteren Komikerschule durchaus geläufigen Tadel des „trop sérieux“ hat — einen Tadel, der mir eben nicht wie „ein halbverbissener Schmerzensschrei“ klingt, „in dem Somaize seinen Ärger zu ersticken sucht“. Dass die Pompe funèbre einem Marquis gewidmet, ja auf Veranlassung eines Marquis geschrieben ist, soll mithelfen, die besondere molièrefeindliche Tendenz derselben zu beweisen. Dass ist denn doch zu fein gehört — abgesehen davon, dass im Oktober 1660 der Marquis noch nicht als der Liebling der Molièreschen Satire sich gezeigt hatte.

[1]) Die Übereinstimmung ist oft fast wörtlich, z. B. in demselben Raisonnement Livet I, pag. 14: il n'a jamais fait de satyres que contre ceux qui font profession ouverte de satyriser les autres vgl. mit II, p. 10: . . . puis qu'elle (la satyre) est tousjours permise contre ceux qui font profession de l'exposer en public etc.

[2]) Livet I, pag. VIII hat somit durchaus Recht, von Somaize zu

Dadurch ist seine Aufgabe eine ernstere geworden als in seinen bisherigen, mit dem Sujet der Preziosität sich beschäftigenden Schriften: „il ne traite plus une bagatelle, mais bien une histoire véritable et dont les siècles futurs doivent s'entretenir" (pag. 10). Somaize ist unter die Historiker gegangen; er hat mit seiner komischen Behandlung des Sujets nicht viel erreicht; nun will er es mit der ernsteren versuchen, bei der er nicht mehr sowohl auf die Lachlust als auf die Neugierde des Publikums, auf seine Klatschsucht zählt (pag. 12); obschon er es billigerweise nicht verschmäht, durch die Erzählung von „incidens qui n'ont rien de pretieux", den Leser zu belustigen (p. 13; 14). In der ganzen langen, geschwätzigen Vorrede schmeichelt er den Preziösen augenscheinlich, man sehe nur, wie er p. 8 f. die beiden Klassen der preziösen Damen umständlich unterscheidet und definiert, während er sie noch in seinem ersten Dictionnaire (Livet II, p. XXXIX) kurzweg les ridicules und les véritables genannt hatte; er vindiziert ihnen weltgeschichtliche Bedeutung und zwar namentlich den savantes; er sieht unter ihnen „l'eslite des plus spirituelles personnes de France" (p. 12) — aber nicht, weil er ihr persönlicher Verehrer, ihr Freund und Verteidiger ist, sondern weil er dadurch die Bedeutung seines Werkes evident macht. Mit keiner Silbe erwähnt er seiner angeblichen Absicht, das Preziösentum beim Publikum gegen gewisse Angriffe in Schutz zu nehmen, sondern nur derjenigen, dieses Preziösentum in interessantester Weise zu schildern, ein interessantes Buch über dasselbe zu schreiben.[1]) Dabei rechnet er selbstverständlich auch auf neugierige Leserinnen aus den Preziösenkreisen (denen er p. 10 wohlmeinende Ratschläge über ihre Stellung zu seinem Buche erteilt), und auch aus diesem Grunde muss er anerkennend von den Preziösen sprechen und muss er versichern, dass er nicht eine Satire auf sie schreiben wolle (p. 14), wie man wegen seiner früheren Publikationen ihm vorgeworfen habe.

Schon zur Zeit des Druckes des Dictionnaire historique, im Frühjahr 1661, war Somaize mit Maria de' Mancini, deren Sekretär er war, nach Italien gegangen (Livet I, p. 15). Seit dieser Zeit

---

sagen, dass er die ältere und jüngere Epoche des Preziösentums in seinem Buche — das ist im Dictionnaire — vermische. Er will, wie er p. 13 noch ausdrücklich sagt, in seiner „Geschichte" mit der Zeit Voitures beginnen und scheidet also die Preziösen nur sachlich in galantes und savantes, aber nicht auch zeitlich in ältere und jüngere (cf. Mahrenholtz, pag. 80). In seinen Possen hat er selbstverständlich nur die zeitgenössischen Imitationen verhöhnt und die „illustres personnes" ja ausdrücklich (Livet II, 10) salviert. Cf. oben.

[1]) So fasst es auch Ballesdens in seiner Approbation (Livet I, pag. 18) auf.

scheint er nur noch zwei Schriften publiziert zu haben, deren Titel (Alcippe ou le choix des galants, 1661 bei Ribou und Le secret d'être toujours belle, 1666 bei Barbin) ich nur aus Brunet, resp. aus der Biogr. universelle kenne und von denen ich nicht weiss, ob auch sie wesentlich oder gelegentlich preziöse Materien behandeln. Von Somaize finde ich im ganzen nur die Titel von acht Schriften verzeichnet (1658—66), während er selbst vor dem Dictionnaire historique (Juni 1661) schon neun oder zehn Werke bei Ribou „verkauft" haben will (Livet I, p. 15). Ist das eine blosse Renommisterei (er rechnet vielleicht nach Auflagen, wobei man, die Schrift gegen Bois-Robert mitgezählt, auf etwa neun „ouvrages" kommen kann) oder muss man annehmen, dass diese Schriften verloren gegangen sind? Dass sich die Académie zwei oder drei Mal seinetwegen versammelt habe (Livet I, p. 15), kann er doch wohl nicht vollständig aus der Luft gegriffen haben, obschon wohl auch hierin Übertreibung liegen mag. Am ehesten scheint sich ein solches Vorkommnis mit seiner Schrift gegen Bois-Robert in Zusammenhang bringen zu lassen (Livet I, p. XXXIII).

Dass Somaize ein vornehmer Herr gewesen sei, geht aus seinen Schriften nicht hervor, sondern nur dass er unter vornehmem, einflussreichem Patronate stand, wie Livet I, p. XXXIII sagt. Aus der Bemerkung der Vorrede zum Dict. hist. (Livet I, p. 15) über den Vorwurf der Gewinnsucht, den seine Feinde gegen ihn erhöben, muss man vielmehr schliessen, dass er sich in Verhältnissen befand, welche gestatteten, die Absicht vorauszusetzen, dass er mit seinen Dedikationen etwas verdienen wolle.

Somaize rechnet sich selbst nicht zu den Preziösen; man sieht, der Wunsch von sich selbst zu sprechen hat ihn (Livet I, p. 226) den „Suzarion"[1]) recht an den Haaren herbeiziehen lassen, puisqu'il en voit quelques-unes (sc. des précieuses) qu'il en connaist la plus grande partie et qu'avec cela il a fait leur histoire. Kein Wort davon, dass er in dem heftigen Kampf gegen die P. R. ihr Verteidiger gewesen sei! Im Gegenteil gibt er deutlich zu verstehen, dass er in seinem Hang zur raillerie, der es ihm schwierig mache satiram non scribere, nicht gerne eine Gelegenheit vorbeigehen lasse, sich auf Kosten anderer lustig zu machen. Er habe gelegentlich quelque pièce satyrique geschrieben, da habe man ihn gleich heftig angeklagt, seine Worte falsch ausgelegt, und es sei so weit gekommen, dass man sogar in seinen Lobreden Spott habe sehen wollen, Das ist doch wahrlich sehr deutlich: Die Preziösen sahen in Somaize so wenig einen Verteidiger und Parteigänger, dass sie, durch seine früheren satirischen Schriften gewitzigt, sogar in

[1]) Unter diesem Namen führt er sich selbst in seinem Dict. ein.

seinem längst angekündigten historischen Wörterbuche nur eine Verhöhnung zu finden erwarteten.

Die Stellung Somaizes im Streit um die P. R. Molières ist die eines Strebers, der Molière persönlich hasst und ihn in den Augen des Publikums als jeglicher Gunst unwürdig darstellt, der aber schweigt, sobald diese Gunst als unerschütterlich sich erwiesen, und sich nun darauf beschränkt, aus derselben für sich selbst möglichsten Vorteil zu ziehen. Dem Preziösentum gegenüber verhält er sich durchaus indifferent: es bildet für ihn das willkommene Sujet bald einer komischen bald einer ernsteren Darstellung, durch welche er die Aufmerksamkeit und den Beifall des Publikums sich zuzuwenden versucht. Weder hat er sich als Verteidiger des Preziösentums ausgegeben noch haben die Preziösen ihn als ihren Verteidiger betrachtet.

H. Morf.

Friedrich Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., besonders Molière, Racine, La Fontaine und Corneille.

Christian Friedrich Wilhelm Jacobs stammte aus einer alten holsteinischen Familie, die sich später nach Thüringen wandte, und wurde zu Gotha am 6. Oktober 1764 geboren. Schon im Jahre 1785 erhielt er eine Lehrerstelle an dem Gymnasium seiner Vaterstadt und 1802 zugleich eine Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek. In dieser doppelten Beschäftigung, an der Schule und Bibliothek, lebte er äusserst glücklich, bis er 1807 als Lehrer der alten Litteratur am Lyceum nach München zog. Gegen Ende des Jahres 1810 kehrte er wieder nach seiner Geburtsstadt zurück, um eine Stelle als Oberbibliothekar und Direktor des Münzkabinets zu übernehmen, wo er bis an sein Ende (1847), eine lange Reihe von Jahren, mit rastloser Thätigkeit wirkte.

Wie als Mensch, Familienoberhaupt und Beamter, gab Jacobs auch als Gelehrter ein musterhaftes Bild der Nachahmung, da er der Altertumswissenschaft, deren verschiedenste Zweige er mit Glück bearbeitete und förderte, stets nur die edelste Seite abzugewinnen wusste und trotz der gewaltigen Gährung in dieser Wissenschaft, welche in die Zeit seiner vollen Thätigkeit fiel, von jeder Parteiung und jeder niedrigen Streitsucht fern blieb. Er war einer der geschmackvollsten Altertumskenner und vorzüglichsten Humanisten der Neuzeit und ebenso ausgezeichnet als erzählender Schriftsteller wie als Übersetzer. Die ausserordentliche Produktivität seines Geistes zeigt sich in einer langen Reihe von Schriften des mannigfachsten Inhalts, in denen ohne Ausnahme Korrektheit und Eleganz des Styls, Gründlichkeit und Geschmack wetteifern. Seine belletristischen Schriften, die schönsten Früchte seiner humanistischen Studien, wie „Alwin und Theodor“, „Rosaliens Nachlass“, die „Auswahl aus den Papieren eines Unge-

nannten", die „Feierabende in Mainau", „Die beiden Marien" u. s. w. sind hinsichtlich des reinen Sinnes und der lebendigen Schilderung der Charaktere und Verhältnisse den besten ihrer Gattung in der deutschen Litteratur beizuzählen. Sie erschienen gesammelt unter den Titeln „Schriften für die Jugend", 3 Bde., 1842—1844; „Erzählungen", 7 Bde., 1824—37; „Ährenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers zu Mainau", 2 Bde., 1823—25 und „Schule für Frauen", 7 Bde., 1827.

Die Abhandlungen über französische Litteratur, aus denen ich das Wichtigste vorführe — von der über Molière gebe ich den Gedankeninhalt, möglichst mit Jacobs eigenen Worten, wieder —, befinden sich in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste.

Ich habe der Arbeit einige Worte über den Mann und seine Eigenschaften vorausgeschickt, weil eben diese Eigenschaften seinem günstigen Urteil über La Fontaine, Corneille, Racine und Molière eine ganz besondere Bedeutung verleihen.

I. Molière.

Jacobs beginnt mit einigen weniger wichtigen allgemeinen Betrachtungen über Molières Vorgänger, sein Jugendleben und die Eigenschaften seines Genies, „welches sich über seine Zeit erhebe und in die folgenden Zeiten überzugehen verdiene". Dann heisst es von einigen Jugendwerken Molières, die während der letzten Jahre seines Aufenthalts in der Provinz entstanden: „Jeder neue Versuch des Dichters beförderte die Entwickelung seines Genies, und jedes neue Stück, das er auf die Bühne brachte, war ein Triumph des guten Geschmacks"; und über seine spätere schriftstellerische Thätigkeit in der Hauptstadt: „Hier schrieb Molière in dem Zeitraum von 15 Jahren eine Reihe von Schauspielen, welche die Nachwelt, die keinen ihm gleichen Geist hervorgebracht hat, mit Enthusiasmus bewundert".

Darauf geht Jacobs zur genaueren Würdigung seines Genies über. Weil Molière auf der Grenze eines ungebildeten und eines verfeinerten Zeitalters stehe, bedürften seine Verdienste einer doppelten Würdigung: I. in Rücksicht auf den damaligen Zustand der Kunst, die er ausübte; und II. in Rücksicht auf das Ideal derselben überhaupt.

A. Molières Verhältnis zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen.

Molière fand das komische Theater in einem Zustande der Rohheit und bildete es bis zur Vollendung aus. Die Natur war von der Bühne verbannt; er führte sie auf dieselbe zurück. Der

Geschmack des Publikums war im höchsten Grade verdorben, und er gab ihm allmählich Richtigkeit und Sicherheit. So hat er den Namen eines Vaters der Komödie verdient".

Die grotesken Kompositionen, verworrenen Intriguen und ungeheuerlichen Übertreibungen, die niedrige, schwülstige und im höchsten Grade gesuchte Sprache der italienischen Komödien beherrschte die französische Bühne.

Molière benutzte dieselben, „der grösste Teil seiner Komödien ist aus den Ruinen vergessener und verachteter Stücke erbaut"; aber er wandte alles geschickter an und führte es besser aus; daher kann dieser Umstand ihn nur in den Augen „unwissender und gedankenloser[1]) Richter schaden".

Nicht die Erfindung der Situationen, sondern die Kunst, mit welcher er sie entstehen lässt und sie zu den höheren Zwecken seiner Arbeit benutzt, zeigt den dramatischen Dichter in seiner Grösse. Selbst das Entlehnte erscheint als neu, wenn es nur in einer anderen Verbindung als notwendig gezeigt, wenn mir der Glaube an die Wirklichkeit der Begebenheit abgezwungen wird.

Aber sollte man dies auch bestreiten, Molière bliebe dennoch als Nachahmer gross. Die Originale sind vergessen, während die Nachahmungen noch immer in den Händen aller Freunde des Theaters sind.

„Man nehme sich nur vor nachzuahmen wie Molière. Derselbe Stoff liegt zum Gebrauche eines jeden da. Viele sind zu ihm zurückgegangen; aber keiner hat ihn so wie Molière zu brauchen gewusst".

Nur selten folgte er einem einzigen Originale. Ein Schatz des mannigfaltigsten dramatischen Stoffes, aus verschiedenartigen Werken (Novellen, Satiren etc.) gesammelt, lag in seinem Gedächtnis aufbewahrt. Seine rege Einbildungskraft machte diesen Stoff zu einem Eigentume seines Geistes, indem sie ihn mit ihren eigenen Ideen aufs innigste verband? Wo dieser Zusatz auch am geringsten ist, sucht man doch vergeblich nach einer Spur, welche die Anmassung eines fremden Gutes verriete. So genau ist alles den Umständen angepasst, so vollkommen ist die Harmonie in allen Teilen des Ganzen.[2])

Der glücklichste Stoff für die dramatische Poesie ist doch nicht mehr als was der rohe Diamant ist, den nur das Auge des Kenners von den gemeinen Kieseln, mit denen er gemischt liegt, unterscheidet und dem nur die Hand eines Künstlers seinen blendenden Glanz geben kann.

---

[1]) Wir setzen hinzu „böswilliger, unwahrhaftiger". Siehe das Urteil A. W. v. Schlegels.

[2]) Als Beispiel führt Jacobs die Ecole des maris an.

Wir wollen daher das Genie unseres Dichters nur nach der Form beurteilen, die er jenen fremden oder eigenen Empfindungen zu geben gewusst hat.

B. Molières Genie überhaupt.

Beobachtungsgeist ist nur dessen Grundlage, die Hauptsache Einbildungskraft und künstlerischer Verstand (p. 18—22).

Molières Bewunderer[1]) preisen an ihm vor allem den Beobachtungsgeist. Den besassen aber, vielleicht noch in höherem Masse, la Bruyère, Rochefoucault, Addison, Marivaux und Goldoni. Aber wie weit von einander stehen Goldoni und Molière!

Der Beobachtungsgeist, Aufmerksamkeit, Scharfsinn und ein festes Gedächtnis bilden vielleicht die Grundlage des dramatischen Genies; aber das Gebäude selbst darf nur das Werk jener Stärke der „Einbildungskraft sein, welche aufgefasste Bilder, die in mittelmässigen Köpfen ein blosses Depositum bleiben, in ein Eigentum des Geistes verwandelt“. Ein solches Eigentum aber wird ein Bild nur dann, wenn es die Individualität verliert, in welcher es aufgefasst ward; wenn sich das Gleichartige zu dem Gleichartigen sammelt und aus der trüben Masse mannigfaltiger Bilder Ideen emporsteigen, welche durch ihre Klarheit, Einfachheit und Vollkommenheit die Originale der Natur hinter sich lassen.

Das Ziel des Dramatikers ist Wahrheit in der Darstellung; aber diese Wahrheit kann nicht durch eine Kopie der Natur erreicht werden. Die vollkommensten Werke der Natur und der Kunst werden immer so von einander verschieden sein, wie die Zwecke der Kunst und Natur selbst sind. Dort liegt das Ziel nah und kein Teil des Ganzen darf sein, welcher sich nicht nach demselben hinneigte und dessen Neigung nicht bemerkt werden könnte; hier liegt es unendlich weit und jeder Teil des ganzen erlaubt, als das Glied einer unermesslichen Kette, die Vorstellung mannigfaltiger Zwecke, welche den Begriff der Vollkommenheit bald erschweren, bald erleichtern. Daher thut eine treue Schilderung der Natur dem Geiste fast niemals genug. Er begehrt in den Werken der Kunst „einen strengeren Zusammenhang, kräftigere Umrisse, ein frischeres Kolorit, mit einem Worte ästhetische Vollkommenheit. Und diese ist einzig und allein das Werk des Genies“. Umsonst hat das Gedächtnis die mannigfaltigsten Schätze gesammelt; umsonst bietet der Witz seine Kräfte auf, sie zu ordnen; überall erscheinen die Fugen, überall die Spuren der Arbeit und des Schweisses, wenn nicht der schöpferische Geist die Arbeit belebt und fördert.

---

[1]) Jetzt thun es seine Gegner.

Die Kunst, und vor allem die dramatische, bedarf aber auch ohne Unterlass der strengeren Aufmerksamkeit des richtenden Verstandes. In dem Leben beurteilen wir die Wahrheit einer Begebenheit aus ihrer Wirklichkeit, auf der Bühne sollen uns die begleitenden Umstände von der Wirklichkeit jeder einigermassen wichtigen Begebenheit auf das vollkommenste überzeugen. Nach wie vielen Seiten muss nicht die Aufmerksamkeit des Dichters gerichtet sein, wenn jedes Glied der Kette an seiner Stelle, und wenn es fest genug sein soll. Die Anlage der Handlung! Erfindung der Charaktere! die Umstände, in denen sich letztere am vollkommensten entfalten können! und dieselben Umstände sollen zugleich die Entwickelung und Auflösung der Handlung befördern! Und dann die Ausführung! Die Notwendigkeit befiehlt dem Dichter eine vollkommene Klarheit und die Wahrscheinlichkeit will, dass er seine Absicht verberge. Jedes Wort, jede Bewegung der handelnden Personen muss von ihm überdacht sein, und doch muss er nichts mehr fürchten, als diese Bedachtsamkeit merken zu lassen. Die Reden sollen den Umständen angemessen und unterhaltend, der Dialog soll lebhaft, der Gang der ganzen Handlung feurig sein. Die einzelnen Reden sollen die Entwickelung der Szenen, die Szenen die Entwickelung der Akte, die Akte die Entwickelung der ganzen Handlung hervorbringen. Und dies ist nicht eines nach dem andern, sondern fast alles zugleich zu bedenken.

Aus diesen Gesichtspunkten werden wir nun die Werke eines der grössten Meister seiner Kunst betrachten.[1])

---

[1]) Den Übergang zu der nun folgenden Betrachtung bildet Jacobs mit der Bemerkung, dass er zuerst dasjenige an Molière hervorheben werde, was vorzüglich ein Werk des Genies sei, und dann das, was mehr das Werk des Geschmacks, des Studiums und der Erfahrung ist. Man würde nun erwarten, dass seine Arbeit im Grossen und Ganzen diesen Gang beobachtete. Wir haben sie jedoch umsonst wiederholentlich durchgelesen und uns sogar die leitenden Gedanken in der Folge, wie sie uns entgegentraten, kurz niedergeschrieben. Es war unmöglich, auf diese Weise Ordnung in das Ganze hineinzubringen. Endlich sind wir zu der Überzeugung gelangt, der Verfasser habe nur andeuten wollen, er werde jetzt in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden zeigen, worin die Einbildungskraft und der künstlerische Verstand Molières besonders hervortreten, ohne gerade daher seinen Einteilungsgrund zu entnehmen. „Das Genie Molières“, fährt er dann fort, „zeigt sich vor allem in der Kraft, der Wahrheit und dem Leben seiner Darstellung, sowie in der Hervorbringung grosser Wirkungen mit den wenigsten Mitteln“. Aber auch diese Unterscheidung liefert nicht die Einteilung für die folgende Betrachtung. Die vorgeführten Eigenschaften des Dichters kommen bald hier, bald da, an den verschiedensten Stellen zur Sprache; und so hat Jacobs wohl nur sagen wollen, dass in jedem einzelnen der folgenden Teile seiner Arbeit auf die genannten Vorzüge des Dichters hingewiesen werden würde, so z. B. zuerst in Be-

C. Molières Werke.

I. Charakteristik.

a. Handlung und Reden der Personen p. 22—45.

Welch' eine Gallerie von mannigfaltigen Charakteren stellen die Komödien dieses Dichters dar! Wie kräftig sind sie fast durchaus gezeichnet und koloriert! Mit einer sicheren Hand führt er sie durch die mannigfaltigsten Situationen, und jeder erhält unter allen Umständen seine ganze Individualität. Oft sind es nur wenige Worte, eine Ausrufung, eine Bewegung, worin sich die Eigentümlichkeiten desselben wie in einem Spiegel zeigen.

So trägt z. B. im Tartuffe[1]) alles, was die Hauptperson sagt, den Anstrich einer heuchlerischen Frömmigkeit. Schon die ersten Worte, mit denen er die Bühne betritt, charakterisieren ihn. Sein Wunsch, Dorinens Busen bedeckt zu sehen, vollendet das Gemälde. Das „Hélas! très volontiers" ist eines Tartuffe würdig. Die erste Unterredung mit Elmire ist in Rücksicht sowohl auf die Richtigkeit der Zeichnung als auch auf den komischen Effekt meisterhaft.

Doch in dieser einfachen Szene fand Molière nur wenige Schwierigkeiten zu besiegen; in den folgenden, zwischen Tartuffe, Damis und Orgon, boten sich ihm Situationen dar, die „nur ein Mann von seinem Genie mit untadelhafter Sicherheit ausführen konnte". Hier ist jedes Wort charakteristisch. Das Betragen Tartuffes ist überraschend; aber die Wahrheit in demselben und die vollkommene Konsequenz vergnügt uns um desto mehr, je schwerer sie zu finden war. Der Einfluss dieser Szenen auf die Handlung, ihre komische Kraft liegt jetzt ausser unserem Wege.[2]) Die Rolle des Orgon zeigt dieselbe Wahrheit und vielleicht noch mehr komische Kraft. Schon durch einzelne Verse wird er vollständig charakterisiert. Und alle Stücke Molières sind voll von solchen Stellen, so die Femmes savantes, der Malade imaginaire etc. Es ist unmöglich, den Geist und die Gesinnungen eines Menschen mit weniger Worten auf eine treffendere und belustigendere Weise zu schildern, als dies mit Argan geschieht in dem ersten Monolog des Malade imaginaire.

Unsere Bewunderung steigt zu einem noch weit höheren Grade, wenn wir mit einem Blicke die ganze Reihe der geschilderten

---

ziehung auf die Charakteristik, dann in den andern Punkten, die später zur Sprache kommen. Die Einteilung im Grossen und Ganzen ist ohne Zweifel: I. Charakteristik; II. Molières komische Kraft; III. Entwickelung der Handlung; IV. Sprache; V. die Exposition.

[1]) Die Besprechung des Tartuffe geht von p. 23—31.

[2]) Nämlich, weil Jacobs hier nur von der Charakteristik im allgemeinen reden will.

Charaktere überschauen und betrachten, ihre Mannigfaltigkeit in den verschiedensten Gattungen, und die noch mehr bewunderungswürdige Wahrheit der Darstellung in den verschiedenen Nuancen einer jeden Art. Molière bleibt immer neu und der Wahrheit getreu. So gross war die Lebhaftigkeit, mit welcher er jeden Charakter ergriff, so gross die Richtigkeit seiner Imagination, dass er aus den gleichförmigsten Grundzügen, durch die Abänderung des Standes, des Alters und der Umstände überhaupt, in welche er seine Personen versetzte, die verschiedensten Gestalten hervorgehen liess. Diese scharfe Beobachtung des Einflusses, welchen die äussere Lage auf ähnliche Charaktere hat, und der Modifikation, welche ihre Denkungsart, ihre Sitten und Reden durch dieselben erhalten, ist ein charakteristisches Merkmal der Molièreschen Werke. Es ist aber auch zu gleicher Zeit das Merkmal eines für die dramatische Poesie geborenen Genies.

Molière hat eine ganze Gallerie von Eifersüchtigen, aber bei jedem derselben äusserst sich diese Krankheit der Seele auf eine verschiedene Art. Bei Don Garcie ist es die Krankheit eines edlen Gemüts, voll Misstrauens gegen seinen eigenen Wert, und die Eingebung der zärtlichsten Liebe. Ihm am nächsten steht Alceste, und doch ist dieser wieder grundverschieden, wegen seines bitteren Hasses gegen die herrschenden Sitten und weil seine Liebe auf eine Koquette gefallen ist. — Die Eifersucht des schadenfrohen Arnolphe äussert sich fast gar nicht in Worten (weil er, der gern andere auslacht, selbst nicht ausgelacht sein will), sondern nur in rastloser Thätigkeit gegen die Intriguen seiner Gegner. Daher entflieht er am Schluss dem Spott seiner Bekannten; ein einziger Ausruf ist alles, was seinen Lippen entschlüpft, während z. B. der Sganarelle der Männerschule in einem ähnlichen Falle lärmt und poltert. Riccoboni hat diesen Zug, den einige von Molières Feinden zu tadeln wagten, mit Recht für einen Meisterzug des Genies erklärt; wahrscheinlich, weil er ihn dem Charakter Arnolphes ganz angemessen fand. — Dandins Eifersucht hingegen ist keine Folge der Liebe oder der Furcht vor dem Lächerlichen, sondern des Grolls, den er auf seine vornehme und spröde Frau geworfen hat, und der Rechthaberei, welche eingeschränkten Köpfen eigentümlich ist. Er sucht seiner Frau die Spitze zu bieten, und, da ihm dieses nicht gelingt, will er wenigstens Recht behalten und sie bestraft wissen. Anstatt also auf Mittel zu sinnen, ihr die Gelegenheit zu neuen Fehltritten abzuschneiden, strebt er nach nichts eifriger, als der Welt einen recht auffallenden Beweis ihrer Untreue vor Augen legen zu können. (Siehe seine Worte am Ende des II. Akts.)

Alceste und der Sganarelle der Männerschule geraten oft in dieselbe Lage; aber nie wird man ihre Reden und Handlungen mit

einander verwechseln können. Alceste ist ein Mann von Welt, Geist und Geschmack, Sganarelle ein beschränkter Bürger ohne Manier und Bildung; beide hassen die gegenwärtigen Gebräuche, aber jener aus moralischer Strenge, aus Gründen, dieser greift aus Eigensinn das äussere in den Sitten, die Moden und Trachten an. Jener ist bitter, dieser grob. Alceste zeigt sich in der Szene, wo er Orontes zudringliche Freundschaft abwehrt, als ein Mann von Welt, selbst wo er sich den Manieren der Welt entgegensetzt. Das Betragen Sganarelles gegen den höflichen Vater (II, 5) ist nur durch seine natürliche Ungeschliffenheit und üble Laune bestimmt.

Mit demselben Talent und derselben Kunst hat Molière das Bestreben, mehr Geist zu zeigen als man hat, nüanciert; besonders bei den Frauen. Die drei Philosophen, der Poet und der Pedant der gelehrten Weiber sehen sich ähnlich, und doch hat jeder die vollkommenste Individualität. Selbst ohne die Namen der redenden Personen zu kennen, wird man sie in den meisten Fällen mit der grössten Sicherheit zu unterscheiden vermögen. Philamintens Herrschsucht und Heftigkeit sticht sehr gut gegen das Phlegma und die Schwerfälligkeit Belisens ab, wodurch sie im disputieren unermüdlich wird. Beider Individualität nimmt noch dadurch zu, dass jene einen furchtsamen Mann despotisch regiert, diese als alte Jungfer noch nicht ihre Ansprüche auf die Eroberung eines Mannes aufgegeben hat. Armande ist weniger schulgerecht und pedantisch als beide, wie man es von einem jungen Mädchen erwartet, die neben ihrer gelehrten Eitelkeit von Liebe und Eifersucht beherrscht wird. Als Probe lese man die 6. Szene des II. Akts.

Mit eben dieser Bestimmtheit in der Zeichnung und mit eben dieser Mannigfaltigkeit in den Farben hat Molière eine Menge ähnlicher Charaktere geschildert und individualisiert: Weiber von jeder Art, von der lächerlichsten Pretiöse bis zur unschuldigsten Einfalt und selbst bis zur Dummheit herab. Agnès und Georgette in der Weiberschule sind beide einfältig; aber die eine aus Mangel an Unterricht, die andere von Natur. Und ferner: wie verschieden sind die Anmassung der Comtesse d'Escarbagnas und die Affektation der bürgerlichen Précieuses ridicules? der gesunde Menschenverstand der Madame Jourdain und der Henriettens in den gelehrten Frauen! die Schwachköpfigkeit eines Orgon, eines Chrysale und eines Argan!

Die ausserordentliche Bestimmtheit und Individualität, mit welcher die Charaktere hervortreten, entspringt aber ausserdem noch aus der

b. Art, wie Molière seine Personen anzukündigen und zu gruppieren weiss (p. 45—51).

Hierin übertrifft er alle komischen Dichter. Die komische Wirkung muss sorgfältig vorbereitet, jeder zum Verständnis nötige

Umstand vorher erklärt werden, und die komischen Personen müssen von vorn herein als solche dem Leser erscheinen, wenn die Situationen, in denen sie auftreten etc., wirken sollen. Im Misanthrope, Dandin, in dem eingebildeten Kranken kündigen sich dieselben aufs bestimmteste selbst an, überall sonst geschieht es indirekt, durch andere, mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit, welche Molières Genie und Beurteilungskraft gleiche Ehre bringt. Auf eine besonders bewunderungswürdige Weise geschieht dies im Tartuffe, Akt I, Sz. VI, wo durch höchst geringe Mittel viele und mannigfaltige Zwecke erreicht werden; nicht weniger energisch sind die Schilderungen, welche uns auf Mr Jourdain, die Agnès der Weiberschule und den Pourceaugnac vorbereiten.

Das zweite indirekte Mittel, durch welches Molière die Bestimmtheit und Individualität seiner Charaktere erhöht, ist die Gruppierung derselben. Bisweilen sind die Eigenschaften, welche zusammen den Begriff einer Thorheit bilden, unter verschiedene Personen verteilt, denen wieder andere, mit ihnen kontrastierende, entgegenstehen; so im Dandin, in den gelehrten Weibern, den Précieuses ridicules und besonders meisterhaft im Misanthrope.

II. Molières komische Kraft. (p. 51.)

Jene Schärfe und Unzweideutigkeit der Charaktere befördert, wie schon bemerkt, die komische Wirkung. Diese aber suchte und wusste Molière zu erzielen, wie kein anderer, weder vor noch nach ihm. Er wetteiferte mit den italienischen Dichtern in Erfindung und Bearbeitung zweckmässiger Situationen, indem er sie in der Zeichnung der Charaktere, Anlage der Handlung, in Sprache und Dialog übertraf.

Er verband, wie die Natur selbst, auf unzertrennliche Weise die Charaktere mit der Handlung; er liess sie aus einander hervorgehen und auf einander wirken und erreichte so den höchsten Gipfel der komischen Kunst.

Eine der vorzüglichsten Quellen seiner Komik ist der Kontrast der Situationen mit den Neigungen und Absichten der handelnden Personen; besonders im Dandin, in der Weiberschule, in der Männerschule, in dem Amour médecin, in den Précieuses ridicules.

Zu bemerken ist, dass die Lächerlichkeit der Situation, die Grausamkeit der Misshandlung stets mit der Thorheit, dem Charakter der Person im Einklang steht und somit als gerecht erscheint, besonders beim Dandin, der so niederträchtig und herzlos ist, dass wir ihm jede Demütigung gönnen, ohne dass

wir deshalb das Verfahren seiner Frau gut heissen,[1]) ebenso in der Weiber-, der Männerschule und dem Pourceaugnac.

Eine zweite Quelle der Molièreschen Komik ist der Kontrast des eigentümlichen Charakters mit dem angenommenen, der Worte und der Handlungen, der Wahrheit und des Scheins. Siehe besonders die gelehrten Frauen, den Malade imaginaire, den Amour médecin.

Eine dritte Art des komischen Kontrastes ist der zwischen dem Wesen einer Person und ihrem angenommenen Stande. So im bürgerlichen Edelmann, in den Précieuses, den gelehrten Frauen, der Comtesse d'Escarbagnas.

In einem der angeführten Fälle liegt das Lächerliche zum Teil in der Wichtigkeit, womit unbedeutende Dinge behandelt werden, eine vierte Art des Kontrastes, der zwischen den Worten und den Gesinnungen oder Umständen. So bei Tartuffe, Orgon und dem Arnolph der Weiberschule.

Besonders glücklich ist Molière in komischen Missverständnissen, und dies ist eine fünfte Quelle des Lächerlichen in seinen Lustspielen. Siehe den Geizigen, den Arzt wider Willen, die Männerschule. Die Auflösung der Missverständnisse führt gewöhnlich einen belustigenden Kontrast in den Situationen herbei: Überraschung, Vernichtung erregter Erwartungen, Vereitelung künstlich angelegter Pläne, eine der reichhaltigsten Quellen der Komik in Molières Werken. So in der Weiber- und Männerschule, im Dandin, Tartuffe, Etourdi.

Das Lächerliche einzelner Worte ist bei Molière bewunderungswürdig. Die Einfälle und Witze, welche seine Nachfolger ihren Personen in den Mund legen, erregen nur ein frostiges Lächeln. Die Molièreschen zeigen nicht einen Funken Witz mehr, als sie ihrer Lage und ihrem Charakter nach haben können und nötigen auch den Ernsthaftesten zum Lachen. Man unterscheide die Einfälle, die man bei diesem Dichter am meisten belacht, und ich glaube, man wird finden, dass es jederzeit das Einzige ist, was die redenden Personen in Folge ihres Charakters und ihrer Lage zu sagen im Stande waren. Sie machen keine Witze, sind aber desto reicher an humoristischen Ausdrücken und Naivetäten, die zugleich komisch und dramatisch sind; so im Geizigen, in der Weiberschule, dem Dandin.

Molières komische Kraft entspringt aber nicht allein aus der successiven Anwendung aller jener Mittel, sondern zugleich aus der

---

[1]) Jacobs weist dies im einzelnen nach. Kreyssig, Hettner u. a., die diesem Stück Mangel an poetischer Gerechtigkeit und Unsittlichkeit vorwerfen, hätten hier von Jacobs lernen können.

Art ihrer Anwendung, aus der Vereinigung derselben, aus der Fruchtbarkeit, womit sie im ganzen Umfang der Handlung wirken. Denn diese Missverständnisse und Überraschungen würden den grössten Teil ihrer Kraft verlieren, wenn sie in einen andern Zusammenhang gesetzt, wenn sie minder natürlich oder nur um ihrer selbst willen herbeigeführt wären. Aber fast immer ist bei diesem bewundernswürdigen Dichter das Lächerliche im höchsten Grade zweckmässig für die Entwickelung der Charaktere oder der Handlung. So im Geizigen, Pourceaugnac, in der Weiberschule.

III. Entwickelung der Handlung.

Nichts charakterisiert das Genie so sehr als der Gebrauch weniger, einfacher Mittel zu grossen mannigfaltigen Zwecken, und die Wahrnehmung aller Vorteile, welche ein Umstand darbieten kann.

Mit welcher Fruchtbarkeit hat Molière aus den einfachsten Anlagen die reichhaltigsten Handlungen und die komischsten Situationen gezogen! Wie alltäglich[1]) sind fast immer die Umstände, aus denen sich ohne allen Zwang die Handlung entwickelt. Die Anstalten, welche er macht, sind gering und wenig versprechend. Aber schnell zieht ein Umstand den andern herbei; das Knäuel wickelt sich auf, und ein weitläufiges Gewebe überrascht unsern Blick.

In der Männerschule entspringt die ganze Handlung aus dem Umstande, dass Sganarelle sein Mündel durch strenge Bewachung gegen die Sitten der Zeit zu schützen vermeint. Wie glücklich ist der Knoten geschlungen! und wie ungezwungen entwickelt sich die ganze Reihe komischer Situationen, durch die er geknüpft wird.

Ebenso meisterhaft und aus ebenso unbedeutenden Veranlassungen entwickelt sich die Handlung der Weiberschule. Eine List, ein Abenteuer folgt auf das andere; jede Schwierigkeit erzeugt einen neuen Sieg, und jeder Sieg eine neue Schwierigkeit. Ebenso im Dandin, in den Précieuses ridicules. Mit einem Worte, fast in allen Stücken Molières wird man finden, dass die vorausgesetzten Umstände ebenso einfach sind, als die auf sie gebaute Handlung interessant, fruchtbar und reich ist.

Dieselbe Fruchtbarkeit des Genies zeigt Molière in einzelnen Zwischenfällen. Aus den geringfügigsten Umständen zieht er die wichtigsten Folgen, die immer desto glaubhafter scheinen, je weniger Anstalten zu ihrer Hervorbringung gemacht worden sind. So wird im Geizigen der Streit Valères mit maître Jacques das Mittel zur Entdeckung von Valères Verkleidung und seiner Liebe zur

[1]) Dies rechnen ihm unsere modernen Kritiker als Zeichen von unpoetischem, prosaischem Sinne an, im Gegensatz zu Shakspeare.

Elise.[1]) Durch eine Szene, die eine blosse Posse schien, wird zu gleicher Zeit eine neue komische Situation und die Erklärung eines wichtigen Punktes der Handlung herbeigeführt.

Die Auflösung der Stücke ist manchmal weniger gelungen, ganz wie bei den Komikern des Altertums. So in dem Tartuffe, Misanthrope, dem Geizigen, der Weiberschule, Männerschule, den gelehrten Frauen, dem Dépit amoureux; jedoch ist die Auflösung der Précieuses, des Dandin, Bourgeois gentilhomme, Pourceaugnac, Malade imaginaire, Amour médecin und anderer ebenso leicht und ungezwungen als ihre Anlage, so dass man Molière auch diese Geschicklichkeit nicht absprechen kann.

4. Sprache.

Wenn man Molière zum erstenmal liest, wird man kaum einen Mangel wahrnehmen, so sehr reisst die bewunderungswürdige Leichtigkeit und Ungezwungenheit seiner Sprache uns fort. Das natürliche Benehmen der Personen verbirgt das Zufällige oder Unwahrscheinliche der Situationen und lässt uns selten ahnen, dass sie Maschinen des Dichters sind. Die Sprache verrät überall deren Individualität, Stand, Lage und Charakter, mögen sie nun in Prosa oder in Versen sprechen! Man vergleiche einmal den Misanthrope und die Ecole des Femmes, den Avare und den Bourgeois gentilhomme! Zugleich vereinigt Molières Styl die grösste Klarheit mit der grössten Kürze, Schönheit mit Richtigkeit, Anstand mit Lebhaftigkeit.

Sein unnachahmlicher Dialog führt, immer gedrängt und rasch, gleichsam zufällig dem Ziele zu und dient ebenso sehr den Zwecken des Dichters als der Personen. Die Länge einzelner Tiraden merkt man nicht einmal, da sie meist den Situationen angemessen sind und zugleich von grosser komischer Kraft und fruchtbarem Inhalt zeugen.

5. Die Exposition.

Die Exp. ist bei Molière besonders vollendet und charakteristisch. Sie bildet fast immer einen wesentlichen Teil der Handlung, ist auf das Vorhergehende gebaut und wirkt auf das Folgende. Oft sind die Personen, welche uns das meiste mitteilen, durch eine Leidenschaft belebt, welche sie zu Erklärungen, Schilderungen, Wiederholungen hinreisst. So zeigt uns Alcestes Zorn im Misanthrope, die Folge eines unbedeutenden Vorfalls, den Hauptcharakter und seine Stellung

[1]) Ganz besonders ist dies auch im Malade imaginaire der Fall. Die Zurückweisung des von Purgon geschickten Klystiers vereitelt zugleich die Heiratsbestrebungen des Th. Diafoirus (C. Humbert).

und bereitet zugleich die wichtige folgende Szene vor. Ähnlich ist es im Tartuffe, in dem Arzt wider Willen, der Männerschule, den Précieuses, im Dandin. So zeigt Molière auch in diesem Teile seiner Werke — deren ausserordentliche Klarheit noch eine besondere Erwähnung verdient —, wie durch ein Mittel eine Menge von Zwecken erreicht werden, wie auf einmal die Handlung angesponnen, die vorläufigen Umstände erklärt, die Charaktere entwickelt und die Zuschauer durch alles dieses gereizt und belustigt werden können.

Aber selbst wenn er wie andere die Exposition in einer Erzählung gibt, wird diese durch einen leidenschaftlichen Antrieb hervorgebracht, wie die des Orgon im Tartuffe, des Valère im Geizigen, die Wiederholung des Gorgibus im Sganarelle.

Die Munterkeit dieser ersten Szenen verbreitet sich aber über die ganze Handlung, und Molière sinkt in dem Laufe derselben niemals zurück. In seinen vorzugsweise komischen Stücken beschreitet er alle Stufen der Komik. Allmählich steigern sich die Schwierigkeiten; die Mittel, sie zu besiegen, werden vermehrt, die Situationen werden verwickelt und mit jedem Schritte wächst die komische Kraft.

Kein Dichter hat so wenig leere Szenen als Molière. Immer stand ihm sein Ziel vor Augen; und ebenso sehr von dem Plane der Handlung als dem Wesen der Charaktere durchdrungen, sagt er alles, was wahrscheinlich und nötig ist. Überflüssige Situationen weiss er geschickt zu vermeiden. Die zärtlichen Unterhaltungen der Liebenden hat er hinter die Koulissen verbannt. Da halten sie den Gang der Handlung nicht auf; da verrauschen die Seufzer, die in dem Laufe komischer Situationen so langweilig sind. Auf der Bühne selbst schienen sie ihm nur dann eine Stelle zu verdienen, wenn sich die Verliebten unter den Augen wachsamer Vormünder, eifersüchtiger Männer und strenger Väter von ihrer Leidenschaft unterhalten, der Zuhörer spotten und feindliche Pläne gegen sie verabreden, z. B. in der Männerschule, dem Amour médecin, dem Malade imaginaire, dem Dandin und dem Sicilien.

C. Gesamturteil und Schluss.

Molière war also ein scharfsinniger Beobachter. Er kannte die Sitten seiner Zeitgenossen, ihre Thorheiten, ihre Denkungsart und Sprache; er hatte die innersten Falten des menschlichen Herzens erforscht. Diesen Stoff zu verarbeiten, besass er eine seltene Stärke der Einbildungskraft. Er ist daher bewundernswürdig in der Darstellung der Charaktere, die er als Geschöpfe seiner Geisteskraft in ihrer ganzen Rundung fasst und nach ihrer ganzen Eigentümlichkeit in allen ihren Reden und Handlungen darstellt. Dieses Talent zeigt sich um so grösser, je grösser die Mannigfaltigkeit seiner Charaktere ist: Menschen aus allen

Ständen, Thoren der verschiedensten Art; und wiederum Thoren einer Gattung, aber nach Alter, Stand und Verhältnissen auf die mannigfaltigste Weise gemodelt. In ihrer Zeichnung offenbart er eine bewundernswürdige Stärke der Imagination, welche auch die feinern Nüancen in ihrer ganzen Schärfe fasst und eine überaus grosse Festigkeit der Hand, welche dieselben aus allen gegebenen Gesichtspunkten mit der grössten Richtigkeit trifft.

Diese Individualität hervorzubringen, dienen ihm nicht nur zweckmässig erfundene Situationen, die er mit einer grossen Fruchtbarkeit variiert, sondern auch vorzüglich die geschickte Zusammenstellung der Personen nach der Harmonie oder Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und Neigungen. Zu gleicher Zeit weiss er die Charaktere und die Situationen, zur Hervorbringung des komischen Effekts, geschickt zu kontrastieren; und da er der erste komische Dichter war, welcher die Intrigue und die Charaktere mit gleicher Sorgfalt und gleichem Geiste bearbeitete, so übertrafen seine Komödien die Werke aller seiner Vorgänger ebenso sehr an Wahrscheinlichkeit als an komischer Kraft. Er kannte alle Quellen des Lächerlichen auf das vollkommenste, aber überall ist das Komische dem Zwecke der Handlung untergeordnet und dadurch fast immer das richtige Mass desselben erhalten worden. In diesem Umstande vorzüglich, sowie in der Verbindung der einzelnen Teile seiner Werke, in der Anlage und Verteilung der Szenen und in der allmähligen Entwicklung der Handlung zeigt sich die ausnehmende Richtigkeit seines Verstandes, welchem seine Einbildungskraft auch in dem Augenblicke der grössten Geschäftigkeit gehorcht. Als ein Dichter von wahrem Genie zieht er das Wunderbare aus dem Alltäglichen hervor und entwickelt aus der Voraussetzung einiger gewöhnlichen Umstände eine Kette belustigender und seltsamer, aber in ihren Ursachen und in ihrer Verbindung höchst natürlicher Begebenheiten. Die Richtigkeit des Zusammenhanges gibt der Handlung eine ausnehmende Klarheit; und die Fruchtbarkeit jedes einzelnen Umstandes erweckt und verstärkt das Interesse bei jedem Schritte, welchen die Handlung vorwärts thut. Jeder zweckmässige Gebrauch, der von einem Umstande gemacht werden konnte, bot sich dem Scharfsinn dieses Dichters dar, welcher besser als jeder andere die Kunst verstand, mit wenigen Mitteln grosse und ausgebreitete Wirkungen hervorzubringen. Indem er aber einzelne Umstände auf die mannigfaltigste Weise und zur Beförderung einer Menge von Zwecken auf einmal benutzte, teilte er ihnen eben dadurch die grösste Kraft mit, mit welcher sie zu wirken fähig waren. Mit allen diesen Vorzügen verband er einen äusserst feinen und richtigen Geschmack. Einige wenige Fälle ausgenommen, hält sich

seine Laune streng in den Grenzen des Anstandes, und selten erlaubt er der Lustigkeit bis zu dem Possenhaften herabzusinken, welches bis auf seine Zeiten die Unterhaltung des Publikums ausgemacht hatte. Diese Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks zeigt sich ebenfalls in seiner meisterhaften und natürlichen Sprache, welche damals noch so neu war, dass man bei einer chronologischen Lektüre der Werke Molières gar wohl wahrnimmt, wie sie erst allmählig unter seinen Händen veredelt und von den Fehlern des herrschenden Geschmacks gereinigt worden ist. Zu allen diesen Eigenschaften gesellte sich diejenige mechanische Fertigkeit, ohne welche die Schöpfungen des grössten Geistes und des richtigsten Geschmacks nicht in der Vollkommenheit hervortreten können, welche die Aufmerksamkeit auf ihren innern Reichtum lenkt. Der vorzügliche Grad dieser Fertigkeit, welcher aus den Werken Molières hervorleuchtet, war, ausser dem, was das angeborene Talent wirkte, eine Folge seiner ununterbrochenen Übungen als Schriftsteller und seiner Erfahrungen als Schauspieler.

Nur ein Dichter, in welchem sich alle diese Eigenschaften vereinigten, eine seltene Stärke der Einbildungskraft, eine grosse Richtigkeit des Verstandes, ein feiner Geschmack, Scharfsinn, Erfahrung und Fertigkeit — wozu man noch einen festen und edlen Charakter setzen kann —, konnte die Wirkungen hervorbringen, welche seine Schriften in Frankreich und in einem grossen Teile von Europa hervorgebracht haben. Manche Thorheit wurde durch sie aus der Gesellschaft verbannt, oder nahm doch eine andere Gestalt an; sie verbesserten den Geschmack im gesellschaftlichen Umgang und auf der Bühne; sie setzten die Natur in ihre verlorenen Rechte ein und lehrten zuerst die Vereinigung des Anstandes mit der Fröhlichkeit. Ohne Zweifel war Molière eines der grössten Genies, welche das Zeitalter Ludwigs des XIV. verherrlicht haben; unter einer Menge von komischen Dichtern, welche auf ihn gefolgt sind, hat keiner seinen Ruhm verdunkelt, und die besten Köpfe seiner Nation haben sich genötigt geglaubt, dem Kranze der Unsterblichkeit auf einem anderen Wege nachzuringen.

II. Sonstige von Jacobs besprochene französ. Schriftsteller.

Nicht bloss Molière ist auf eine solche Weise von Jacobs gewürdigt worden, sondern noch eine Menge anderer französischer Schriftsteller. Die Nachträge zu Sulzer[1]) enthalten von ihm aus-

---

[1]) Der I. Band der Nachträge erschien 1792, der II. 1793, der III. 1794, der IV. 1795, der V. 1796, der VI. 1800, der VII. 1803, der VIII. 1806.

führliche Abhandlungen über: Bernard de Fontenelle, I, 77—89; Marot, I, 141—158; Gresset, III, 146—180; Corneille, V, 38—139; Lafontaine, V, 139—229; Chaulieu, V, 423—449; Marivaux, VI, 110—178.

Die Abhandlungen über Gresset, Corneille und Lafontaine gehören zu dem Besten, was ich über irgend einen Dichter gelesen. Die Schönheiten Corneilles werden vollständig gewürdigt, ohne dass seine Schwächen irgendwie verdeckt würden. Ausgezeichnet ist die ausführliche Beurteilung des Horace (121—135). Den Lafontaine stellt Jacobs dem Homer an die Seite. Er nennt ihn einen unvergleichlichen Dichter und weiss keine Worte zu finden, um seiner Bewunderung Ausdruck zu geben.

Auch die weniger bedeutenden: Fontenelle, Marot, Chaulieu finden eine eingehende Beurteilung und verdiente Anerkennung. Nur Marivaux, dessen Lustspiele in mancher Beziehung an Shakespeare erinnern und unsere modernen Kritiker vielleicht gerade deshalb mehr ansprechen dürften als diejenigen Molières, wird streng getadelt. Eine Stelle über sein Verhältnis zu Molière (114—117) erlaube ich mir anzuführen:

„Bei dieser Beschränktheit seiner (Marivaux') Gefühle und seines Gesichtskreises ist es eben kein Wunder, dass er in den Werken der Kunst nur die Eigenschaften schätzte, die er besass: Witz, Lebhaftigkeit und Feinheit. Das Grosse und Göttliche machte keinen Eindruck auf ihn. Ein witziger Kopf, der dem Homer seine Göttlichkeit zu einem Spottnamen machte, mochte immerhin auch das Genie Molières verkennen und sich mit belustigender Naivetät mit diesem grossen Meister zu messen wagen. Man muss es der kurzsichtigen Spinne verzeihen, dass sie ihr kleines, dünnes Gewebe für schöner und vollkommener hält als den Palast, in dessen Winkel sie ihre Wohnung aufgeschlagen hat.

„Die Leichtigkeit, mit welcher sich in den Werken Molières das Gebäude seiner Dichtungen erhebt, die reiche Fülle von Einbildungskraft, die das Ganze durchströmt, die ungeschminkte Natur und Wahrheit seines Ausdrucks, alle diese Eigenschaften, welche ebenso viele Kennzeichen eines wahren dramatischen Genies sind, konnten vielleicht Marivaux' Augen entgehen, die auf die kleinen und buhlerischen Grazien des gesellschaftlichen Umganges geheftet und von ihnen bezaubert waren. Er mochte sich leicht für einen grösseren Kenner des menschlichen Herzens halten, weil er einige leise Bewegungen desselben beobachtet und dargestellt hatte, Bewegungen, welche Molière in seiner kühnern und grossen Manier vielleicht absichtlich verschmähte. So verachtet der Anatom die Unwissenheit des Bildhauers, der an dem Körper eines vergötterten Herkules oder eines Apoll Adern und Muskeln verbirgt,

oder ihr Dasein nur durch ein zartes Spiel auf der Oberfläche ahnden lässt.

„Man darf aber nur die Werke beider Dichter vergleichen, um den Mann von Genie und den witzigen Kopf durch scharfe Grenzlinien unterschieden zu finden. Molière ist in jedem seiner zahlreichen Stücke neu. Jedes ist eine Welt für sich. Überall finden wir andere Menschen, andere Charakter und nirgends den Dichter. Denn dieser Proteus verwandelt sich in alle Gestalten. Wir wissen wohl, dass wir durch einen Zauber getäuscht werden; aber dieser Zauber hat so ganz das Gepräge der Wahrheit, dass wir an den Urheber desselben gar nicht einmal denken können. Mit Kraft und Anmut und in einer fruchtbaren Mannigfaltigkeit scheint hier alles von selbst mit göttlicher Leichtigkeit aus dem Schosse des Genies hervorzuspriessen. Alles ist Dichtung, und doch scheint alles Wahrheit zu sein; alles ist Kunst, und doch glauben wir nichts als Natur zu sehen.

„Wie verschieden hiervon ist der Anblick, den uns Marivaux' Schauspiele darbieten! Wir glauben ein Marionetten-Theater zu sehen, auf welchem immer die nämlichen Puppen nur in veränderter Kleidung spielen. Überall dieselben Manieren, dieselben Ausdrücke und beinahe die nämlichen Begebenheiten. Der strahlende Flitterputz bedeckt den unbeseelten Stoff doch nur schlecht, und alle Lebhaftigkeit und Gewandheit, mit welcher diese Puppen bewegt werden, lässt uns doch die Hand nicht vergessen, die sie regiert. Wenn Molière das Genie eines grossen Malers besass, so hatte Marivaux dagegen das Talent einer Putzmacherin, die denselben Stoff in mannigfaltige Formen zu drücken und ihm immer einen Schein von Neuheit zu geben weiss". (Nachträge zu Sulzer VI, 114—117.)

Von Racine sagt Jacobs gelegentlich: „Racine war ein Meteor, dergleichen sich n i e w i e d e r an dem poetischen Himmel gezeigt hat". (Fr. Jacobs über Corneille, Nachträge zu Sulzer V, 113).

„Kein Dichter hat so wie Racine die tragische Würde des Ausdrucks mit der einfachen Sprache der Natur zu vereinigen verstanden". (F. Jacobs über Gresset, Nachträge zu Sulzer III, 176.)

Über den bei uns ganz unbekannten Gresset selber heisst es pag. 147: „An die schöne Reihe grosser Schriftsteller, deren Werke den Ruhm der französischen Nation weiter verbreitet und fester gegründet haben als die Siege Ludwigs, schliesst sich Gresset an, einer der letzten klassischen Dichter dieses Volkes und in seiner Gattung einer der vorzüglichsten. Mit ihm und Voltaire sinkt das glänzende Jahrhundert der französischen Poesie wie ein reizender Frühlingstag, dessen letzte Strahlen sich in dunkle Gewölke verlieren".

Und dann pag. 155: „Der erste Versuch, welchen Gresset den Augen des Publikums vorlegte, war ein Meisterstück. Wem ist

wohl der Vert-Vert unbekannt, dieses Kind der Unschuld und der Grazien, dessen Namen jedesmal die Idee des lautersten Witzes und des feinsten Gechmacks erweckt?"

Wer[1]) kennt jetzt diesen Vert-Vert und seinen Verfasser? Die Schönheiten des Gedichts werden von Jacobs auf die feinste Weise zergliedert.

In denselben Nachträgen finden sich Abhandlungen von Professor Manso über Gentil Bernard und die provenzalischen Dichter. Damals wurden die französischen Dichter besser von den altklassischen Philologen gewürdigt, als jetzt von den Neuphilologen.

Zum Schluss machen wir noch darauf aufmerksam, dass der 7. Band eine ausführliche Beurteilung des Aristophanes enthält (112—168), wohl auch von einem klassischen Philologen. Obgleich das Verdienst dieses grossen Komikers vollständig anerkannt wird, merkt man doch, dass der Kritiker Molière vorzieht. Der Verfasser ist nicht genannt. Derselbe betrachtet Aristophanes' Stücke mit Recht als Charakterstücke (pag. 150), während unsere moderne Ästhetik sie als Phantasiekomödien den Molièreschen entgegenstellt; nur schildere Aristophanes mehr individuell, weniger allgemein menschlich als Molière.

C. Humbert.

---

[1]) d. h. in Deutschland.

Zur Korrespondenz Voltaires.*)

(Die zur folgenden Abhandlung gehörigen Anmerkungen sehe man S. 279 f.)

Wenn es eine häufig wiederholte Klage der Molièristen ist, dass von der Hand des grossen französischen Komödiendichters nur wenige Authographen zurückgelassen sind, so möchte man in Hinblick auf die grosse Masse der uns erhaltenen Voltaireschen Briefe das entgegengesetzte Klagelied anstimmen! Nicht als ob man den grossen biographischen und kulturhistorischen Wert dieses umfassenden Materials irgendwie leugnen oder einschränken wollte, aber zu bestreiten ist doch nicht, dass uns in jeder neu herausgegebenen Briefsammlung immer das gleiche Bild des eigenartigen Mannes, in welchem Edles und Gemeines so widerspruchsvoll gemischt war, entgegentritt. Bei aller Vielseitigkeit der Interessen und Bestrebungen V.s sind es doch die wenigen Grundgedanken der kirchlichen Toleranz, des verblassten Deismus, der höfischen Weltanschauung, des finanziellen Spekulationsgeistes und der halb berechneten, halb selbstlosen Nächstenliebe, die uns jeder Brief vertraulicheren Inhaltes widerspiegelt. So sind freilich die „Correspondance“ V.s, die ergänzenden Sammlungen von Cayrol, Coquerel, Bavoux, in den „Œuvres de Frédéric II“ u. a. die einzige annähernd objektive und zuverlässige Grundlage der Biographie V.s und eine ebenso notwendige, wie wünschenswerte Ergänzung der zum Teil parteiischen und lückenhaften Lebensbeschreibungen Wagnières, Longchamps', Collinis, Condorcets, Linguets u. a. und der kritisch-ästhetischen Voltaire-Litteratur; neue Aufschlüsse und charakteristische Merkmale darf man aber kaum von dem Briefmaterial, das noch in franz. Archiven zerstreut sein soll, erwarten. Die relativ wichtigste Ergänzung der älteren „Correspondance“, die in Hachettes Ausgabe 15 Bände umfasst, ist das verdienstvolle Sammelwerk Cayrols, das

*) Vgl. Lettres inédites de Voltaire p. p. Cayrol. Paris, 1856. II. vol.

meist neu aufgefundene und damals (1856) noch unbekannte Briefe V.s enthält. Es scheint mir nicht unwesentlich, das aus Cayrol sich ergebende Bild in seinen Grundzügen vorzuführen, mag es auch in vieler Hinsicht mit dem aus der „Correspondance“ und anderen Briefsammlungen hervorgehenden übereinstimmen. Des bequemeren Überblickes halber muss ich mich zu einer schulmeisterlich schematischen Einteilung zwingen.

A. Der Freundeskreis Voltaires.

Der häufigstgenannte der näheren Freunde V.s ist M. Thieriot, der Jugend- und Altersfreund des Philosophen; der Briefwechsel mit ihm zieht sich bis ins Jahr 1772. Er war anfangs als Vermittler und Vertreiber der pseudonym erscheinenden Schriften V.s diesem sehr nützlich und diente später als Korrespondent und Berichterstatter des im Exil weilenden „vieux solitaire“. Sein Charakter zeigte sich öfters in zweifelhaftem Lichte, doch immer von Neuem gewann er V.s Vertrauen wieder. Thieriot ist ein echtes Pariser Kind, mit allen Vorzügen gallischer Formengewandheit und praktischer Geschicklichkeit ausgestattet, fern von den idealeren Bestrebungen der Wissenschaft und des Lebens, doch nicht ohne wissenschaftliche Bildung noch ohne ästhetisches Urteil und schöngeistiges Interesse. So vereint es sich, dass einmal V. von ihm schreibt, er bringe seine Zeit mit Trinken und Nichtsthun zu, und dann wieder ihn bei der Bearbeitung der „Mérope“ um Rat fragt und ihn um kritische Bemerkungen über die „Henriade“ bittet. Zu kleinen Gefälligkeiten auch wenig nobler Art war Th. immer erbötig, sobald der vornehmere und reichere Freund es verlangte. So wünschte einmal Voltaire, Thieriot möge ihm bescheinigen, dass er in einem Briefe an ihm dem bitter gehassten Calvin nicht eine âme atroce, sondern âme austère zugeschrieben habe und dass jene erstere Lesart nur ein Druckfehler des „Mercure“ sei. Besonders zuvorkommend war Thieriot in den oft peinlichen Verhandlungen mit Voltaires Verlegern; nicht immer war er dabei von eigennützigen Nebenabsichten frei. Später scheint sich Voltaire dem Thieriot entfremdet zu haben, vielleicht weil er seinen ehemaligen Merkur nicht mehr nötig hatte, und in einem Schreiben vom 1. Oktober 1767 bemerkt er: Thieriot sei jetzt der Korrespondent des preussischen Königs, seines Feindes, und er wisse kaum seine Wohnung. Gleichwohl blieb Thieriot bis an sein Ende Voltaires laufender Berichterstatter und das lebende Sprachrohr zwischen Paris und Ferney; erst nach des vielgeschäftigen Freundes Tode (1776) suchte Voltaire Diderot zu seinem Pariser Korrespondenten zu machen.[1])

Zuverlässigere Freunde, als Thieriot, hatte Voltaire in Chenevières, Formont, Cideville, Tabareau, Vernes u. a.

Ganz aufrichtig und vertrauensvoll war der vorsichtige Diplomat auch diesen gegenüber nicht immer. Dem Chenevières gegenüber verleugnete er einzelne Schriften, wie das „Poème sur le désastre de Lisbonne“ und „la Femme qui a raison“. Der Grund der ersteren Verleugnung ist nicht klar, denn Chenevières konnte an der religiösen Tendenz desselben als Freigeist kaum Anstoss nehmen'; über das verleugnete Stück „la Femme qui a raison“ bemerkt V. selbst: „Je ne souffre pas qu'on me rende ridicule“, er scheint also die Dichtung für seiner unwürdig gehalten zu haben. Die Beziehungen zu Chenevières wurden später lockerer, und am 11. Januar 1761 klagt V., dass der Pariser Freund so selten schreibe. Doch musste Chenevières damals noch V. über höfische Dinge auf dem Laufenden erhalten und u. a. über das Befinden der einflussreichen Maîtresse Pompadour Auskunft erteilen. Mit grosser Offenheit äusserte sich V. in einem Schreiben jener Zeit zu Chenevières über seine neuerbaute Kirche zu Ferney. Den Frommen solle Chenevière sagen, V. habe eine Kirche erbaut, den Weltlichen, dass er ein schönes Theater besitze. Mit dem Sommer 1768 hören die jahrelangen Beziehungen zu Chenevières auf.[2])

Formont, in Rouen, dann in Paris, war Voltaires Ratgeber in ästhetischen Dingen und wurde z. B. 1731 über „Eriphyle“ und den „Essai sur la poésie épique“ um Rat gefragt. In religiöser Hinsicht war er V.s Gesinnungsgenosse, der z. B. über den Glauben an Unsterblichkeit in einem vertraulichen Briefe an ihn spottet.[3])

Cideville, Parlamentsrat in Rouen, kommt in den bei Cayrol aufgenommenen Briefen weniger vor als in der „Correspondance“. Er war ein intimer Vertrauter des Philosophen, auch in dessen unlautere Schwächen und Bestrebungen eingeweiht und stets zu Freundschaftsdiensten bereit. Doch fand V. für gut, ihm gegenüber den Kirchlichen zu spielen und u. a. die Notwendigkeit des kirchlichen Begräbnisses zu betonen.[4])

Vernes, ein Genfer Pastor, war mehr, als C. mit V.s religiösem Denken in Übereinstimmung, und in einem Schreiben an ihn konnte sich der Vorkämpfer der Toleranz des von Calvin gemordeten Servet annehmen.[5])

Tabareau, in Paris, gleichfalls der Partei V.s angehörend, vermittelte die von dem Philosophen verfasste: „Mémoires des esclaves de St.-Claude“ an einen Pariser Advokaten und leistete so in einer guten Sache hilfreiche Dienste.[6])

Noch zwei eifrige Mitstreiter hatte V. in Damilaville, an den er wiederholt und mit Emphase jenes vielbesprochene „Ecrasez l'infâme“ schreibt,[7]) und in César de Missy, französischen Gesandtschaftsprediger in England. Ihm gegenüber sprach sich V. über die Tendenz des Mahomet offen aus, auch musste Missy diesem Werke

perfidester Diplomatik durch eine Vorrede gewissermassen das kirchliche Siegel aufdrücken und es dem Könige von Preussen, der natürlich die wahre Meinung V.s recht wohl verstand, zuschicken.[8])

Entfernter waren schon Voltaires Beziehungen zu Diderot, Helvetius und selbst zu d'Alembert. In den von Cayrol veröffentlichten Briefen tritt dieser letztere sehr zurück, während sonst V.s Briefwechsel mit d'Alembert, namentlich in späteren Jahren, ein reger ist. Die Verschiedenheit der politisch-religiösen Anschauung hielt den hofmännischen Deisten in kühler Reserve Helvetius und Diderot gegenüber, und nur wo er sie gebrauchte, dehnte er seine ausgebreitete Korrespondenz auch auf sie aus. So wird Helvetius im September 1741 nach Cirey in V.s und der du Châtelet Namen eingeladen und ihm unter vielen Schmeicheleien nahegelegt, er möge Voltaire bei Buffon empfehlen.[9]) Diderot war nachher ausersehen, die Lücke zu ersetzen, welche Thieriots Tod in Voltaires Korrespondenz gerissen hatte,[10]) und d'Alembert wurde häufig als ästhetischer Ratgeber, als Patron der schwächeren Dichtungen V.s und als Mitkämpfer in dem Prozess Sirven in Anspruch genommen.[11]) Zu Maupertuis stand V. ursprünglich in sehr freundschaftlichem Verhältnis und nahm sogar seine Patronage und seinen Rat[12]) bereitwillig an. Namentlich das intime Verhältnis Maupertuis' zum preussischen Könige suchte V. für Privatzwecke auszunutzen. So bat er (1741) Maupertuis einen in Ungnade gefallenen französischen Offizier bei Friedrich II. zu empfehlen.[13])

Noch viele andere mussten zur Erreichung der grossen und kleinen Zwecke des „πολύτροπος ἀνὴρ“ mitwirken. Marmontel sollte in dem Kampfe gegen Fréron, der ihm selbst das Dichten verleidet habe, hilfreiche Dienste leisten.[14]) Duclos, Mitglied der Pariser Akademie, wurde für das grosse Unternehmen der Corneille-Ausgabe gewonnen und durch ihn der Akademie hohe Meinung über den „Cid“ eingeholt.[15]) Moncrif, Vorleser der Königin von Frankreich, sollte für V.s Aufnahme in die Pariser Akademie wirken und die jesuitenfreundliche Gesinnung des Philosophen höchsten Ortes verkünden.[16]) Der prince de Craon erhielt ein Dedikationsexemplar der „dissertation sur les changements dans le globe“, damit er V. zum Mitgliede der Accademia della Crusca vorschlage.[17]) d'Alion, französischer Gesandter in Petersburg, sollte dem ehrgeizigen Manne, der schon Mitglied von 4 Akademien war, auch zu einem Sitz in der russischen Akademie verhelfen (1750) und bei der Zarin Elisabeth ein warmes Wort für ihn einlegen.[18]) Von dem duc de Bouillon wollte er Familienbriefe für sein Siècle de Louis XIV erlangen,[19]) der chevalier de l'Isle machte den Verteidiger V.s beim duc de Choiseul, französ. Minister[20]); bei Bondes, einem Mitgliede der Lyoner Akademie, beabsichtigte Voltaire die kalten Wintermonate

d. J. 1767 zuzubringen und der Schnee- und Eisregion des Jura zu entgehen,[21]) und auch Madame de la Cour, eine geborene Engländerin, wurde mit einem Höflichkeitsschreiben bedacht, weil ihre historischen Aufzeichnungen zur Besserung des Essai benutzt werden sollten.[22])

Auch an hohen Gönnern innerhalb und ausserhalb Frankreichs fehlte es Voltaire nicht. Von diesen standen ihm am nächsten der marquis d'Argens und seine ehemaligen Mitzöglinge der Jesuitenanstalt, marquis d'Argenson und comte d'Argental. Der Briefwechsel mit ihnen ist bei Cayrol sehr dürftig, und es ist hier vieles, aus der „Correspondance" namentlich, zu ergänzen. Die Hauptsache ist, dass d'Argenson sowohl wie d'Argental die Gunst des Königs und der Minister dem vielangefeindeten Freunde gewinnen und erhalten sollten, sowie dass der letztere öfters mit Dedikationsexemplaren Voltairescher Dichtungen, z. B. mit der „Sophonisbe", der „Olympie" u. a., beschenkt wurde. Die „Olympie" unterzog er einer sehr eingehenden Kritik (s. II, 600—606).[23]) D'Argens war ein politischer und religiöser Mitstreiter der Aufklärung, wie er denn die „Lettres juives" in Voltaires Geiste schrieb, auch den „Regenten" in einem frivolen Pamphlet angriff.[24])

Auch der duc de Richelieu war einst intimer Jugendfreund Voltaires, ohne dass dieses Verhältnis eine herzliche Verachtung des Roué und speichelleckerischen Hofmannes auf V.s Seite ausschloss. Als V. Paris 1750 verliess, um nach Berlin zu gehen, lockerte sich auch der Freundschaftsbund mit Richelieu, und alle Versuche, in Richelieu einen Beschützer am französischen Hofe, einen Patron der Theaterstücke V.s zu gewinnen, ja den einflussreichen Wüstling in Ferney begrüssen zu können, scheinen wenig Erfolg gehabt zu haben.[25]) Die Dedikation des „Orphelin" wollte der duc nicht einmal annehmen, und wider seinen Willen wurde ihm die Tragödie aufkomplimentiert. Die „Sophonisbe" und die „Lois de Minos" nahm er unter seinen hohen Schutz, wollte aber von einer Aufführung der letzteren nichts wissen. Die „Guèbres" und die „Histoire du Parlement" wurden dem Hofmanne gegenüber ihrer religiösen und politischen Tendenz wegen verleugnet.[26]) Die höfisch geschriebene Komödie „Princesse de Navarre" fand dagegen den Beifall Richelieus und wurde von ihm protegiert.[27])

Was Voltaire an Richelieu verlor, dass ersetzte ihm reichlich sein vertrautes Verhältnis zu Turgot, dem bekannten Reformator der französischen Missstände. Nicht nur die politischen Reformen Turgots fanden im grossen wie im kleinen den Beifall des Philosophen, nicht nur dem kirchlichen Fanatismus gegenüber erwies sich der Minister als wirksamster Helfer, auch die neuaufblühenden Flecken Ferney und Versaix nahm er in seinen Schutz und ver-

pflichtete so Voltaire zu persönlichstem Danke.[28]) Doch Turgot fiel der höfischen Kabale zum Opfer, und wieder stand der kränkliche Greis einsam in seinem Ferney.

Wie Turgot, so hatte auch früher der Minister Choiseul sich der Kolonie in Ferney angenommen (1770),[29]) ohne doch die Strahlen der höfischen Sonne dorthin lenken zu können und so den gefesselten Prometheus von den Jurafelsen in das ersehnte Paris zurückzuversetzen.

Bis zum letzten Lebensjahre verkehrte Voltaire noch mit dem marquis de Thibouville, einem einflussreichen Gönner in der Hauptstadt; dedizierte ihm am 27. Juni 1777 im geheimen seine letzte Tragödie „Irène“ und versprach ihm, alle Briefe seiner Korrespondenz, die etwa zu Missbrauch Anlass geben könnten, zu verbrennen. Beider Verhältnis war viele Jahre hindurch ein enges, und so erklärt sich die Sorge Thibouvilles, dass seine allzuvertraulichen Briefe an den Pfaffen- und Junkernfeind ihm Ungelegenheiten bereiten könnten.[30])

Alle aufzuzählen, die Voltaire in den Kreis seiner Korrespondenz zog, von denen er Hilfe und Unterstützung empfing, oder denen er durch sein Vermögen und seine soziale Stellung nützte, würde über den Raum der Arbeit hinausgehen, es seien daher im folgenden nur die auswärtigen Gönner und Freunde des Philosophen erwähnt.

Da tritt zuerst Friedrich der Grosse uns entgegen, der vierzig Jahre lang in Korrespondenz mit Voltaire stand. Es ist bekannt, wie die affektirte Zärtlichkeit Voltaires für den preussischen Helden schon während des Aufenthaltes in Charlottenburg und Berlin in unverhohlene Missstimmung überging und wie die Frankfurter Affaire die Ursache einer langen, erst spät endenden Feindschaft wurde. Auch die bei Cayrol aufgenommenen Briefe spiegeln diese Wandlungen wieder. Am 24. Dezember 1736 spricht V. von einem zweiten Briefe, den der preussische Kronprinz an ihn gerichtet habe. Da ist noch alles an Friedrichs Person schön und herrlich, auch sein französischer Styl wird belobt. Ein anderer Ton klingt schon aus den Briefen, die V. von Berlin und Charlottenburg aus an vertraute Pariser Freunde schrieb, freilich ist hier seine Unzufriedenheit mit den preussischen Verhältnissen wohlberechnet: sie sollte ihm die Gunst des französischen Hofes von neuem erwerben. Namentlich sollte es nie scheinen, dass V. je sein Paris mit dem Klein-Paris an der Spree vertauschen werde. Am 14. August 1750 schreibt desshalb V. aus Charlottenburg an d'Argental, er wisse noch nicht, ob er den ganzen Winter in Preussen zubringen werde, schon März 1751 werde er wahrscheinlich wieder in Paris sein. Auch der Berliner Aufenthalt, namentlich der rauhe Winter, sagte

ihm wenig zu, immer wieder dachte er an die Rückkehr, aber Niemand rief ihn zurück. Auch die Ausarbeitung seines „Louis XIV" fesselte ihn nur vorübergehend, und das erniedrigende seiner Stellung, die er nicht mit Unrecht als „the noblest and most easy slavery« bezeichnet, kam ihm mit der Zeit zum Bewusstsein. Am 1. Februar 1753 ist schon von einem „little quarrel with the King of Prussia"*) die Rede und von dem Entschlusse V.s nach England zu flüchten, und am 14. September 1753,**) nach der Frankfurter Affaire, heisst es in einem vertraulichen Billet: „Le palais d'Alcine n'était au fonds qu'une retraite de bêtes farouches, et Alcine qui paraissait une belle grande dame bien faite, n'était qu'une petite vieille rabougrie". Übrigens suchten Friedrich und seine Verwandten die Frankfurter Affaire ins Gleiche zu bringen, und Voltaire, so sehr er auch den preussischen Herrscher zu verleumden und schlecht zu machen suchte, nahm doch diesen Tribut gern entgegen. So schmeichelte es ihm, dass Wilhelmine von Baireuth, die Schwester Friedrichs, ihn in Kolmar aufgesucht und seiner Nichte wegen der in Frankfurt erduldeten Behandlung entschuldigende Worte gesagt habe, und mit nicht minderer Befriedigung sprach er von einer „lettre tendre" Friedrichs (in einem Briefe vom 4. Februar 1756). Damals arbeitete auch Friedrich Voltaires „Mérope" zur Oper um, und die Beziehungen beider Philosophen waren etwa so wie die zweier gekrönter Häupter, die eben Frieden geschlossen haben und auf Anlass zu neuem Hader warten. Die Rachsucht des gekränkten Franzosen dokumentierte sich bald in den gefühllosen und berechnet-patriotischen Äusserungen über Friedrichs bedrängte Lage während des siebenjährigen Krieges, und sie blieb bis zu der Zeit bestehen, wo der König zu dem Denkmal V.s beigesteuert und so die frühere Demütigung einigermassen gut gemacht hatte. Noch im August 1764 spottet Voltaire der lateinischen Kenntnisse Friedrichs, wogegen er ihm später in den „Lois de Minos" huldigte und die Tragödie ihm an Stelle eines Dankschreibens für den Beitrag zum Voltaire-Denkmal zusandte. Anfang April 1776 berichtet Voltaire von einem freundlichen Schreiben des preussischen Herrschers, und im vorhergehenden Jahre bereits hatte die Empfehlung Voltaires dem Interesse eines französischen Flüchtlings (Monival) gedient.[31])

Auch mit dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg

---

*) Derselbe Gegenstand wird auch in einem (an Falkener gerichteten) Schreiben vom 26. Januar 1753 behandelt. Gemeint ist die Verbrennung der Akakia.

**) Cayrol (I, 222) setzt diesen „auprès de Strasbourg" überschriebenen Brief ins Jahr 1752; überhaupt ist die Datierung nicht immer genau. So wird ein Schreiben an Asseline, dass sich auf die Aufführung der „Mort de César" bezieht, ins Jahr 1749 gesetzt (I, 184).

und dem Prinzen Heinrich von Preussen stand Voltaire in brieflichem Verkehr. Der erstere erhielt im Februar 1758 eine Einladung zu einem Besuch in Lausanne, dem damaligen Aufenthalte V.s Andere Gönner des Philosophen waren die Herzogin Dorothea von Gotha, für welche die „Annales de l'Empire“ verfasst und der eine Dresdener Sammelausgabe der Werke Voltaires (1751) zugeschickt wurde, und der Pfalzgraf, der Voltaires „Scythes“ zu Schwetzingen aufführen liess, dem V. auch einen Karnevalsbesuch im Jahre 1767 zudachte.[32])

Selbst Maria Theresia, die fromme Herrscherin, ihr weltkluger Minister Kaunitz[33]) und ihr enthusiastischer Sohn Joseph gehörten zu den Gönnern des berühmten Schriftstellers. Letzterer wollte sogar die Einsamkeit zu Ferney mit seinem Besuche beehren, doch Gründe, die nicht recht klar liegen, hielten ihn zurück.

Die Verbindung Voltaires mit dem englischen Buchhandel hatte Falkener zu vermitteln. Namentlich Werke, die im englischen Geschmack gehalten waren, wie die „Sémiramis“, oder die in Frankreich verboten wurden, wie das „Siècle de Louis XIV“, musste er in England einführen und verbreiten. Ihm gegenüber verleugnet Voltaire auch zuweilen den französischen Patrioten und kokettiert mit seinen Sympathieen für England. Auch sind die Briefe an den vielvermögenden Freund stets besonders rücksichtsvoll und verbindlich.[34])

Neben Falkener wirkten auch höhergestellte Personen in England für Voltaires Interesse. Der berühmte Staatsmann Pitt abonnierte V.s Aufforderung zufolge auf die grosse Corneille-Ausgabe,[35]) die Freundschaft Keiths, Marschalls von Schottland, war für den diplomatischen Philosophen wichtig genug, um ihm, allerdings verspätet, wegen des Verlustes seines bei Hochkirch gefallenen Bruders zu kondolieren.[36])

In Italien stand Voltaire in näherer Verbindung mit Algarotti, Capacelli, Goldoni, Quirini, und erfreute sich auch der Gunst des Grossherzogs von Toskana, der 1772 eine beträchtliche Summe zur Encyklopädie hergab.[37]) Natürlich wusste auch hier V. stets den Franzosen zu verleugnen und die einflussreichen Herren in jeder Weise zu bekomplimentieren. In einem Schreiben an Algarotti (vom 27. Januar 1760) wird die italienische Wissenschaft nicht ohne absichtliche Übertreibung gelobt;[38]) Capacelli, der Übersetzer der „Sémiramis“ und des „Tancrède“, sollte den Verkehr Voltaires mit dem berühmten Komödiendichter Goldoni, auf dessen Besuch Voltaire im Jahre 1763 hoffte, vermitteln und vielleicht auch dem „Einsiedler von Ferney“ einen ehrenvollen Ruf nach Italien (s. S. 278) erwirken.[39]) Goldoni, der Vermittler des französischen Geschmackes in Italien, konnte auf seiner Reise

nach Paris (1763) leicht einen Abstecher nach Ferney machen oder von Paris aus dorthin kommen, und er scheint auch mehrfach dem Philosophen seine Absicht angedeutet zu haben,[40]) indessen zur Ausführung derselben kam es nicht, Goldoni blieb die letzten 30 Jahre seines Lebens ununterbrochen in Paris.

Der Kardinal Quirini wurde mit einer Widmung der „Sémiramis“ bedacht (schon am 3. Januar 1749 wurde ihm ein Dedikationsexemplar zugesagt, doch hatte er am 29. November d. J. noch keins erhalten),[41]) und er sollte vielleicht auch bei der projektierten Reise V.s nach Italien hilfreich sein, wie denn die briefliche Mitteilung vom 3. Januar 1749, die V.s Krankheit als Hindernis der italienischen Reise angibt, doch nur den Anlass zu neuen und dringenderen Einladungen abgeben sollte.

In Russland war Voltaire bei der Zarin Katharina II. noch besser angeschrieben als bei ihrer Vorgängerin Elisabeth. Katharina wollte ihn schon als Grossfürstin (1756) nach Petersburg ziehen, doch lehnte Voltaire wegen zu hohen Alters ab. Sie blieb gleichwohl nach wie vor die unbedingte Verehrerin des Philosophen, der sie seinerseits in Prosa und Dichtung mit den übertriebensten Schmeicheleien überhäufte. Für den Kredit, welchen noch später V. am Petersburger Hofe genoss, ist u. a. die Empfehlung eines französischen Offiziers beweisend (17. August 1772).

In Voltaires zweitem Vaterlande, der Schweiz, waren die drei Brüder Tronchin, der Conseiller, welcher in Genf wohnte, der berühmte Arzt, der anfänglich in Genf, seit 1765 in Paris wirkte und dort noch die letzten Lebenstage des 83jährigen Greises durch seine ärztliche Kunst fristete, und der Bankier Tronchin, der nicht in der Schweiz selbst, sondern in Lyon lebte, für die mannigfachen Interessen des Philosophen wirksam. An den Bankier Tronchin wurde auch die Pflegebefohlene Voltaires, die naive, aber recht hässliche Marie Corneille, ein Nachkomme des Pierre Corneille, gewiesen,[42]) ehe noch Voltaire auf den grossmütigen Gedanken kam, zur Aussteuerung dieser Corneille jene vielberühmte Corneille-Ausgabe zu schaffen.

Wie von den französischen Freunden und Gönnern V.s, so sind auch von den auswärtigen nicht alle in den von Cayrol publizierten Briefen erwähnt, und es liesse sich zur Vervollständigung eine stattliche Reihe fürstlicher und bürgerlicher Personen anführen. Aber diese Nomenklatur könnte nur wenig für die Charakteristik des Menschen und des Philosophen austragen, daher denn das oben ausgeführte Tableau genügen mag, um einen ungefähren Einblick in die vielverflochtenen Beziehungen des „Einsiedlers von Ferney“ zu geben.

B. Die Gegner Voltaires.

Zahlreicher und eifriger noch als die Freunde Voltaires waren seine Neider und Feinde. Nur waren sie allzu leidenschaftlich unbesonnen und rücksichtslos, um nicht die Waffen ihrer Satire aus blindem Eifer gegen sich selbst zu kehren.

Unter die bittergehasstesten und relativ bedeutendsten dieser Gegner muss man die beiden Journalisten abbé Desfontaines und Fréron rechnen. Desfontaines war ursprünglich Jesuit oder doch in nahen Beziehungen zu den Jesuiten gewesen, hatte an einem Jesuitenblatte mitgearbeitet, aber die Feindschaft des Jesuiten abbé Bignon sich zugezogen. Vergehen höchst unsittlicher Art führten ihn Ende 1724 ins Châtelêt, 1725 nach Bicêtre, von wo er durch Voltaires Vermittelung befreit wurde. Voltaire versuchte auch, ihn mit Bignon zu versöhnen, und gab ihm Ratschläge, wie er den Orden Jesu sich wieder geneigt machen könne. Auch der Familie des président Berrières und anderen hohen Gönnern und Gönnerinnen stellte er den abbé vor, doch lohnte ihm dieser mit Undank. Er kritisierte V.s „Mort de César“ und „Temple du Goût“ in unfreundlicher Weise, machte auch gegen die „Alzire“ Front und riss Voltaire sowohl in seiner Zeitschrift „Observations sur les Ecrits modernes“ wie auch in einer Brochüre „Réflexions sur les Ouvrages de la Littérature“ herunter.[43]) Da antwortete dieser anonym mit einer sachlich vernichtenden und von persönlichen Wendungen ziemlich freien Flugschrift „Le Préservatif“ (Oktober 1738). Noch vor Ende des Jahres erschien darauf als anonyme Antwort Desfontaines' die „Voltairomanie“, ein ebenso schneidiges, wie gemeines Pamphlet, das den Schriftsteller Voltaire nur wenig berührte, aber die kleinlichen Schwächen des Menschen mehrfach und in vernichtender Weise traf. Natürlich suchte Voltaire auf jede Weise Drucker und Verleger des Pamphletes zu verfolgen, auch eine Verbrennung der „Voltairomanie“ und eine öffentliche Ehrenerklärung von Seiten D.s zu erlangen, doch vergeblich. Denn D. scheint immer noch einflussreiche Verbindungen, namentlich in geistlichen Kreisen, gehabt zu haben, wie denn der abbé Asseline, derselbe, welcher V.s „Mort de César“ in dem von ihm geleiteten „Collège d'Harcourt“ aufführen liess, mehr zu Desfontaines als zu Voltaire neigte, wesshalb ein Brief V.s ihn umzustimmen suchte. Die bei Cayrol über die Affaire mit Desfontaines publizierten Briefe spiegeln die nervöse Gereiztheit, wie auch die wohlberechnete, philosophische und diplomatische Würde V.s wieder.[44])

Als Bundesgenosse Desfontaines und als bitterer Gegner Voltaires wird in der „Voltairomanie“ auch J.-B. Rousseau erwähnt. Dieser, ein phantasievoller, aber schwülstiger Dichter, erregte

bald, sei es aus persönlichen oder aus mehr sachlichen Gründen, Voltaires Abneigung. Schon am 15. Mai 1729 spottet Voltaire darüber, dass Rousseau dem französischen Theater Regeln geben wolle, während er aus Frankreich seiner schlechten Sitten wegen verstossen sei und alle seine Stücke Fiasko gemacht hätten. Der Hass Voltaires gegen Rousseau wurde noch durch eine Satire, die letzterer auf den Vater der marquise du Châtelet gemacht haben sollte, gesteigert. Daher frohlockte Voltaire, als der aus Paris Verstossene auch noch von seinem Beschützer, dem duc d'Aremberg, hausknechtsmässig beseitigt wurde, und spottet Rousseaus in dem Gedicht „la Crépinade" u. a. O. An Stelle dieses Hasses trat aber schon nach Voltaires Brüsseler Aufenthalt (1739) ein gewisses Mitleid, und später in dem „Commentaire historique" wird Rousseau halb ironisch, halb bedauernd erwähnt.[45]) Gefährlicher als Desfontaines und Rousseau wurde für Voltaire Fréron, der Herausgeber der „Année littéraire". Fréron, ein vermögender Litterat, der Pensionen an untergeordnete Schriftsteller verteilen konnte, suchte in der Virtuosität, andere schlecht zu machen, Ruhm und Erwerb. Mit Voltaire geriet er besonders durch sein Vorgehen gegen die „Ecossaise" (jenes von Voltaire 1760 verfasste Lustspiel) in Konflikt. Die schneidige Satire „A Messieurs les Parisiens", die Karrikierung Frérons in der Dichtung selbst, genügte der reizbaren Eitelkeit Voltaires nicht; in seinen Prosaschriften und Gedichten benutzt er jede Gelegenheit, den bittergehassten Kritiker verächtlich zu machen. Fréron benahm sich dem gegenüber sehr anständig. Er forderte die Darsteller der „Ecossaise" auf, ihn bei seinem wirklichen Namen und nicht Whaps oder Frélon zu nennen und schrieb auch über die Aufführung des Stückes eine relativ gemässigte und objektive Kritik. Voltaires nie versiegender Hass, aus dem doch die unfreiwillige Anerkennung der Gefährlichkeit des Gegners hervorgeht, spricht sich u. a. auch in den bei Cayrol veröffentlichten Briefen aus. Am 19. November 1760 sucht er die Academie gegen Fréron zu hetzen, am 2. März 1763 auch Marmontel, am 6. März 1765 erklärt er Fréron reif für Bicêtre. Immer fürchtet er durch Frérons Intriguen geschädigt zu werden. Auch die „Lois de Minos" glaubte er durch Fréron und den böswilligen la Beaumelle bedroht, und als der Kritiker endlich 1776 starb, pries V. die göttliche Vorsehung.

Ein weniger gefahrvoller Journalist war La Porte, der Verfasser des „Almanach des gens de lettres", ein Bundesgenosse Frérons, daher gegen beide am 15. März 1750 die Hilfe des Advokaten Berryer aufgerufen wird.[46]) Als Pamphletisten in der Weise Desfontaines' wirkten noch gegen Voltaire St.-Hyacinthe, Autor eines Pasquilles: „La déification du docteur Aristarche",

la Haye 1732, das, nach einer Stelle in der „Voltairomanie“ zu urteilen,[47]) äusserst pöbelhaft gewesen sein muss; ein Bonneval, der 1738, angeblich von der Frau des Dichters Marmontel aufgehetzt, an Voltaire seine unschönen Künste versuchte.[48]) Auch ein Roy suchte 1746 durch ein Pamphlet V.s Aufnahme in die Akademie zu hindern.[49]) Der Jesuit Nonotte schrieb 1762 ein sehr hochmütiges Buch, im Tone eines Ketzerrichters, „Erreurs (historiques et dogmatiques) de Voltaire“, vor dessen Ausbreitung in Paris Voltaire, der geistlichen Verfolgungssucht wegen, doch einigermassen besorgt war.[50]) Denunziantenrollen spielten ihm gegenüber auch 1771 der président de Brosse, mit dem Voltaire in einen Prozess verwickelt war, und 1774 der abbé Sabatier.[51])

La Beaumelle liess 1756 mit Maubert eine Ausgabe der „Pucelle“ erscheinen, welche die stärksten, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Stellen der Burleske enthielt und ausserdem noch willkürliche Änderungen sich erlaubte. Auch gegen das „Siècle de Louis XIV“, das Lieblingskind Voltaires, trat er böswillig auf und liess eine ungenaue Ausgabe dieser Schrift und der Briefe Voltaires erscheinen.[52]) J.-J. Rousseau, der durch seine hochmütige Empfindlichkeit die Gunst Voltaires sich verscherzt hatte, wird in einigen Briefen der Cayrolschen Sammlung ebenso angegriffen, wie in den historischen Schriften V.s, im „Guerre comique“ und in allen Briefsammlungen, die wir von Voltaire besitzen. Sein „Emile“ wird geschmäht, Rousseau selbst als „monstre d'ingratitude“,*) als „délateur“[53]) und „singe“, als „chien de Diogène“ bezeichnet. Er sei wert, so heisst es einmal, von den Engländern nach Kanada geschickt zu werden, er werde vielleicht nach Genf wieder zurückkehren, um sich dort aufhängen zu lassen und so seinen Namen in der Zeitung zu sehen u. a. An der Vertreibung Rousseaus aus Genf will V. gleichwohl nicht beteiligt gewesen sein.[54])

C. Die schriftstellerische Thätigkeit Voltaires.

Aus den in Cayrols „Lettres inédites“ enthaltenen Notizen über Voltaires Schriften gewinnen wir ebensowenig eine richtige und umfassende Anschauung über die Vorzüge und Schwächen des Schriftstellers, wie aus der „Correspondance“ und den anderen Briefsammlungen. Voltaire selbst sucht vielmehr seine wahren Absichten und Tendenzen zu verhüllen und zu verschleiern, und er ist aus persönlichsten Gründen stets bereit, seine Werke zu verleugnen oder gefährliche Konsequenzen derselben auf Rechnung ungenauer und gefälschter Ausgaben zu setzen. Verleugnet ward von ihm alles,

*) Das bezog sich auf die Stelle in den „Lettres écrites de la Montagne“, in der von V.s Freigeisterei die Rede war.

was ihn irgendwie in Unannehmlichkeiten mit der Zensur oder mit der Kirche bringen konnte, oder was ihm von seinen Schriften unbedeutend oder allzu höfisch erschien. Wer, wie Voltaire, zugleich den Hofmann, den Kirchlichen, den politisch Aufgeklärten und den Freigeist spielen wollte, der musste bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin beschönigen und ableugnen. Bequeme Sündenböcke für ihn waren die Editoren und Verleger seiner Werke. Bald sollten Ausgaben nach undruckfertigem Manuskript angefertigt, bald absichtliche Entstellungen vorgenommen sein, bald hatte Voltaire etwas geheimzuhalten oder zu ändern beabsichtigt, aber der Drucker war ihm zuvorgekommen. Auch fälschlich sollten ihm Schriften anderer zugeschoben sein, was ja an sich leicht möglich war, da V. grundsätzlich seinen Namen verschwieg oder durch pseudonyme Umhüllungen sicherte. Schon am 3. April 1737 klagt er, dass solche Falsifikate vorkämen und in die Hände Uneingeweihter gelangten, während er doch nur von aufgeklärten Männern, wie der Akademiker Duclos einer sei, gekannt sein wolle.[55]) Damit deutet er ja an, dass er nur die allzugrosse und allzugefährliche Verbreituug bedenklicher Schriften fürchte. Recht naiv und für jeden durchsichtig sind öfters V.s Ableugnungen. Der „Discours sur l'envie", z. B., wird in einem Schreiben vom 9. August 1738 verleugnet, weil eine Dame daran Anstoss genommen, er könne nichts schreiben, das irgend jemanden missfalle. Am 7. Februar 1763 erklärt er sich bereit, alle „ouvrages[56]) suspects débités en Hollande" (wohin Voltaire vor der französischen Zensur floh) zu verleugnen.[57]) Öfters lässt sich nachweisen, dass gerade solche angeblich gefälschte Ausgaben mit Voltaires Wissen gedruckt wurden, oder dass gerade sie den richtigeren Text enthielten als die offiziellen, von ihm selbst veranstalteten. Die „Mort de César" war nach Voltaires Angabe so geändert worden, dass Brutus nicht zugleich Mörder und Sohn des Cäsar war, damit also ein offenbarer dramatischer Fehler beseitigt worden. Als nachher die so verbesserte Edition erschien, sprach Voltaire von einer Fälschung des nicht erfolgreichen Stückes.[58]) Die Ausgabe der „Pucelle", welche 1756 von la Beaumelle und Maubert besorgt wurde, enthielt die allerstärksten und gemeinsten Stellen des Gedichtes, die aber sicher vom Autor herrührten, um so grösser war Voltaires Ärger.[59]) Zu wie kleinen Gefälligkeiten und Konzessionen Voltaire stets bereit war, davon nur einige Beispiele. In der „Henriade" liess er eine Bemerkung über die ewige Verdammung ausmerzen,[60]) in „Charlot" wurde eine Stelle, den Frauen zuliebe, verändert (II, 2—3), von den „Elements de Newton" hielt er das letzte Kapitel auf Wunsch des französ. Kanzlers zurück,[61]) das „Siècle de Louis XIV" wurde vielfach aus ähnlichen Rücksichten geändert,[62]) das „Siècle de Louis XV" sollte nach dem Willen des

französ. Ministeriums lange Zeit geheim gehalten werden u. s. w.[63]) In scheinbarem Widerspruch mit der Ableugnung so vieler, auch bedeutungsvoller Schriften und der Verschweigung des Autornamens steht die Reklame, die Voltaire für seine preisgegebenen Geisteskinder machte. Wenn ein Stück nicht zog, so war es immer den französischen Vorurteilen nicht gemäss, und der ungebildete Geschmack des Publikums hatte alles verschuldet. Auch die Schauspieler sollten vieles verschulden, sie sollten sich Änderungen erlaubt, miserabel gespielt haben oder in Rollen aufgetreten sein, die der betreffenden Individualität nicht zusagten. Als „Eriphyle", trotz V.s grosser Erwartungen, nicht wirkte, sollte das Stück plötzlich — „dans le goût grec" gedichtet und nur die „epître" im französischen Geschmacke sein.[64]) An dem Abfall des „Catilina" war auch die Geschmacksrichtung des Parterre und der „schönen Damen", wie das Unfranzösische des Stückes schuld.[65]) Und wie sehr wusste der Autor alle seine Dichtungen und Prosaschriften hohen Gönnern zu empfehlen, sie den Schauspielern anzupreisen, überhaupt mit einer Unermüdlichkeit uud scheinbaren Selbstlosigkeit für sie zu wirken. Allerdings ein Dichter, der öfters von dem hergebrachten Tragödien- und Komödienschema sich loslöste, der nicht immer bühnengerecht dichtete, hatte der Protektion und Reklame in besonderem Masse nötig. Von Prosaschriften wurde sein „Siècle de Louis XIV" das Lieblingskind seiner Musse, in wahrhaft widerwärtiger Manier erst ob der patriotischen Tendenz in den Himmel gehoben, dann wieder als ein Denkmal der Wahrheitsliebe gefeiert,[66]) und alle Angriffe wurden auf Rechnung der unparteiischen Beurteilung des Eugen und Marlborough und der Kritik des (ziemlich unterdrückten) Jansenismus und des (auch von kirchlichen Kreisen preisgegebenen) Molinismus gesetzt. Darauf hin wurde es Falkener, als besonders der englischen Anschauung zusagend, aufkomplimentiert und zur Verbreitung empfohlen.[67]) Selbst für preisgegebene und verleugnete Tragödien wie das „Triumvirat" und die „Pélopides", von denen er behauptet, sie seien 10,000 Mal besser, als Crébillons „Atrée", wurde in unwürdiger Weise von Voltaire Propaganda gemacht.[68])

Zuweilen allerdings täuschte sich Voltaire gar nicht über die Schwächen seiner Dichtungen. Dass er dem wahrhaft tragischen Sujet der „Mérope" nicht gerecht geworden sei, gibt er selbst zu,[69]) über seinen „Tancrède" führt er sogar ein Urteil des duc de Villars an, das für ihn nichts weniger als schmeichelhaft war,[70]) die Schwächen der „Lois de Minos" erkannte er und gab als Entschuldigung nur an, dass er die Tragödie in 14 Tagen hergestellt

---

*) Ähnlich sogar das „Siècle de Louis XV", I, 259.

habe.[71])*) Die Vorzüge seiner „Scythes“ wurden ebenso treffend von ihm selbst hervorgehoben, wenngleich wieder die grossen Erwartungen, welche er von der Aufführung derselben hegte, nur seine mangelnde Bühnenkenntnis verrieten. Ebenso ist es nicht bloss Eitelkeit, sondern auch die richtige Erkenntnis des Wertes, die ihn zur unablässigen Reklame für seine Corneille-Ausgabe veranlasste. Es ist ja kleinlich, dass Voltaire sich über Friedrichs II. Missgeschicke freut, weil dieser nichts für die Ausgabe bewilligt habe,[72]) aber dass er alle Potentaten Europas für dieselbe zu interessieren suchte, war keinesfalls blosse persönliche Eitelkeit.

Man hat Voltaire oft beschuldigt, dass er leichthin und ohne gründliche Vorstudien gearbeitet habe, und nicht immer möchte sich dieser Vorwurf abweisen lassen. Aber andererseits deuten das fortwährende Feilen und Umarbeiten der Werke, das Bestreben, schlechte Ausgaben durch bessere zu ersetzen,[73]) und die sorgfältigen und vielseitigen Nachforschungen über historische Dinge genugsam an, dass es ihm heiliger Ernst war mit dem, was er schrieb und publizierte.[74]) Die Vorstudien zum „S. d. L. XIV“ ziehen sich durch 17 Jahre hindurch (1735—1752), und auch nachher wurde vieles gefeilt und gebessert.[74]) Den „Essai sur l'esprit et les mœurs des nations“ hat er bis etwa 1770 unablässig gebessert, geändert, umgearbeitet und sogar eine Fortsetzung über 1715 hinaus projektiert,[75]) die Vorstudien zur Geschichte Peters d. Gr. begannen schon 1750,[76]) also 9 Jahre vor dem Erscheinen des ersten Teiles. Seine Dichtungen, selbst die unverbesserlichsten, suchte er ohne Aufhören zu verbessern. Nicht nur so wichtige und so angefeindete Dichtungen wie Mahomet,[77]) sondern auch das unbeachtet gebliebene „Triumvirat“ änderte er mit grösster Emsigkeit.[78])

Seine wahren Tendenzen verschwieg er selbst in vertrauten Briefen. Es überrascht beinahe, wenn er die antireligiöse Tendenz der „Histoire des Proscriptions“ gelegentlich unverhüllt zugibt, oder wenn er die unschönen Nebenabsichten seines „Panégyrique sur Louis XV“ so offen durch die Bitte, das Schriftchen Sr. Majestät bei einer feierlichen Gelegenheit zu Füssen zu legen und die lateinischen, englischen, italienischen und spanischen Übersetzungen in Frankreich zu verbreiten, kundgibt.[79]) Wie sehr er sonst die religiösen und politischen Zwecke seiner Schriftstellerei verhehlte und verhüllte, das ist so unendlich oft von anderen hervorgehoben worden, dass ich von einer Wiederholung absehe. Nicht bloss kleinliche Furcht war das Motiv dieser Geheimthuerei, sondern auch eine mephistophelische Ironie. So ist es kaum allein die Besorgnis vor

---

*) Auch die „Vie de Molière“ wurde von ihm in ihrer Bedeutungslosigkeit erkannt. (I, 122.)

Unannehmlichkeiten, welche ihm die „Histoire des Parlaments“ für ein Werk zweier Verfasser ausgeben oder für seine „Pélopides“ nach einem fingierten Autor umspähen lässt, sondern eben jene neckische Freude an der Mystifizierung anderer.

Wie aus den anderen Briefsammlungen, so treten auch aus der von Cayrol publizierten mehr die kleinlichen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers als seine vielseitige und bahnbrechende Bedeutung hervor, aber das Rühmlichste, was sich von Voltaire sagen lässt, ist, dass man jene Schwächen im Interesse der Wahrheit und Vollständigkeit ausführlicher erörtern muss, seine Vorzüge als bekannt voraussetzen darf.

D. Voltaire und die Buchhändler.

Ist es schon heutzutage selten, dass ein Schriftsteller stets im Frieden mit seinen Verlegern lebt, dass er nicht über materielle Beeinträchtigung, sorglosen Druck, mangelhafte Korrektur etc. sich zu beklagen hätte, so war die Lage der Autoren in den Zeiten Voltaires noch viel weniger günstig. Der Rechtsschutz innerhalb des eigenen Landes war notdürftig, die Polizeizensur und die geistlichen Schikanen desto schlimmer; ausserhalb des engeren Vaterlandes konnten Raub- und Nachdruck ungescheut betrieben werden. Die Honorarzahlung litt natürlich auch unter diesen Übelständen, und zuweilen überliess es der Verleger sogar dem Autor, die Druckkosten eines gefährlichen und desshalb der Konfiskation leicht ausgesetzten Buches selbst zu tragen. Die Autoren freigeistiger Schriften verschwiegen gern, aus Furcht vor der geistlichen und weltlichen Verfolgung, ihre Namen, und um so leichter konnte (ähnlich wie bei unseren anonymen Zeitungs-Artikeln) dieses und jenes Gefahrbringende einem schon anrüchigen Schriftsteller zugeschoben werden. Die Verleger suchten aus gleichen Gründen manches Bedenkliche wegzulassen, zu ändern, Fremdes hineinzuschmuggeln, welches eine besondere Publikation zu gefahrvoll und zu wenig einträglich erscheinen liess, den Druckort und zuweilen gar die Druckfirma falsch anzugeben. Es erforderte die diplomatische Schmiegsamkeit und schlaue Berechnungskunst Voltaires, um trotz dieser Ära des buchhändlerischen Schwindels und der litterarischen Verfehmungskünste doch aus seinen Schriften ein hübsches Vermögen zu ziehen und der Verfolgung fast immer aus dem Wege zu gehen. Seine Anonymität sicherte stets seine Person, gute Freunde halfen dem Verleger beim Vertriebe der gefährlichen Waare, hohe Gönner liessen sich durch Dedikationen und Schmeicheleien für die Protektion derselben gewinnen. Eigentliche Honorare erhielt Voltaire allerdings selten oder nie, sondern er trug die Druckkosten, unterstützte sogar die mutigen Drucker und Vertreiber seiner gefährlichen Schriften

durch unverzinsliche Darlehen und spielte dann, im Verein mit hilfreichen Freunden und spekulativen Buchhändlern, öfters den Reklamemacher, den Kommissionär und den Kleinverkäufer. Was aber die Buchhändler an ihn nicht als Drucker und Verleger zahlten, dies gaben sie reichlich als Kommissionäre und Sortimenter zurück und überdies wurden sie durch Konkurrenzausgaben bedroht, die mit V.s Wissen veranstaltet wurden.

In Paris hatte Voltaire an Prault einen stets bereitwilligen Drucker und Verleger, und ihm gegenüber zeigte sich desshalb der klug berechnende Autor stets sehr nobel. Dadurch erregte er aber den Neid der Firma Ledet in Amsterdam, zu der Voltaire, aus Sorge vor der Pariser Polizeizensur gern seine Zuflucht nahm. Voltaires Sache den Ledet gegenüber muss nicht immer die reinste gewesen sein, denn in einem Briefe vom 4. Dezember 1740 bittet er Thieriot, er möge dem holländischen Gesandten in Paris die Klage der Ledet gegen Prault, bei dem Voltaire eine Konkurrenz-Ausgabe verlegen liess, so darstellen, wie es in seinem Interesse sei, doch sich auf die Détails nicht einlassen. Fortwährend klagen denn auch die Ledet über Begünstigung des Prault und suchen diesem in der Edition Voltairescher Sachen zuvorzukommen. Wenn Voltaire einmal sich beklagt, er habe den Ledet ein Manuskript gratis zum Verlage überlassen und sie hätten ihm von den Exemplaren der Auflage nicht ein einziges geschickt, so wird dieses anscheinend unbegreifliche Verfahren der Amsterdamer Firma dadurch erklärlich, dass Voltaire dasselbe Manuskript (es enthielt die berühmten „Elements de Newton“) in Paris drucken und dann auf eigene Rechnung vertreiben liess.[80])

So war die vielgerühmte Generosität Voltaires, in den Jahren wenigstens, wo er noch nicht zum reichen Manne geworden war, eine blosse nominelle, später freilich schenkte er sogar empfangene Honorare an seine Verleger, wie er z. B. 1755 die Theater-Tantième des „Orphelin de la Chine“ teils an Lambert in Paris, teils an die Cramer in Genf überliess. Werke, die seinem Ruhm dienten, wurden gern von ihm ohne materiellen Entgelt dem Buchhandel überlassen oder an hülfreiche Freunde zur Weiterverbreitung gesandt. So suchte Voltaire das „Siècle de Louis XIV“, das in Frankreich verboten war, gratis in England einzuführen, und auch den „Essai“ schenkte er an Schöpflin in Colmar.[81]) Desto ängstlicher suchte er sich vor Unannehmlickten mit der Zensur zu schützen, und dieses Bestreben wurde ihm durch die Ehrlichkeit seiner Genfer Verleger Cramer, die alles, was von Voltaire herrührte, in die Ausgaben seiner Werke, zuweilen mit Nennung des Autors, aufnahmen, sehr erschwert. Er bittet sie daher einmal[82]) ganz offen, nichts zu publizieren, was er verleugnen könne, d. h. verleugnen müsse,

ein anderes Mal[83]) sollten sie einige Seiten der „Œuvres mêlées“ unterdrücken. Besonderen Kummer bereitete ihm das Erscheinen der „Traduction des Evangiles“, die durch ihre ketzerischen Anmerkungen allerdings Voltaire leicht mit der Zensur und der Geistlichkeit in den gefährlichsten Konflikt bringen konnte und die er desshalb einem anderen zuschieben wollte.[84])

Wirklich gemissbraucht worden ist Voltaires Name und schriftstellerische Thätigkeit nur von Valade in Genf, einem höchst frechen litterarischen Räuber, der nicht nur Voltaires Sachen ungeniert publizierte, sondern einmal sogar einen Brief an den geplünderten Autor mit aufnahm, der grobe Verläumdungen enthielt.[85]) Doch war dies eine gerechte Vergeltung für den Bubenstreich, den Voltaire vier Dezennien früher an Jore in Rouen, den vertrauensseligen und nachher von Voltaire selbst ins Unglück gestürzten Verleger der „Lettres philos.“ begangen hatte.[86])

E. Voltaires Urteile über Theater, Kunst und Wissenschaft.

Eine so eminent kritische Natur wie die Voltaires wurde mehr durch die Sucht zu glänzen und durch Reflexion über die Probleme der Dichtkunst als durch angeborenen Schaffenstrieb und selbstlose Hingebung zum Bühnendichter. Ausser diesem Grundmangel war es für Voltaires dichterische Erfolge besonders hinderlich, dass seine Geschmacksbildung zwar eine echt französische war und blieb, sein kritischer Scharfsinn aber bald die Einseitigkeiten und Mängel der französischen Theatertradition erkannte. Ebenso war sein Verhältnis zum Publikum sehr widerspruchvoll. Während ihm einmal der Geschmack des Publikums in poetischen und musikalischen Fragen massgebend war, erkannte sein gesunder Menschenverstand doch mit untrüglicher Sicherheit, wie wenig das Urteil der Menge auf Sachkenntnis ruht, wie viel Anteil daran Gewohnheit, Beeinflussung und unlautere Regungen haben. In Paris, so schreibt er einmal, gebe es nicht 12 Menschen, die sich auf Verse verständen, und wie er den Durchfall seines „Catilina“ entschuldigte, sahen wir schon oben. Auch die Ursachen und Gefahren der Theaterintriguen und Theatercliquen kannte er recht wohl und schildert sie in einer Briefstelle sehr treffend. Aber, wenn er gelegentlich Verachtung der Theatermache und des Tagesgeschmackes affektierte, so war das nur die schlaue Selbsttäuschung des Fuchses vor den Trauben und nicht etwa jene doktrinäre Selbstüberhebung, die unseren Leipziger Fiaskodichter bei seiner Hofmeisterung des Theaterpublikums leitet. Die menschlichen Seiten der Schauspieler und Schauspielerinnen kannte Voltaire ebensogut wie die Schwächen des Publikums. Im Jahre 1738 war er bereits so weit, dass er der „seigneurs les comédiens“ und der „bête féroce, le public“ wegen das Dichten aufgeben wollte

und sich scheinbar nur durch Zureden der Quinault von seinem Entschlusse abbringen liess. Besonders wurden ihm später die Schauspieler dadurch unangenehm, dass sie sich willkürliche Änderungen seiner Stücke erlaubten, auch einzelne Stücke, wie die „Adélaïde du Guesclin“, entstellt drucken liessen oder mit ihren Rollen wenig zufrieden waren. Wahre Zuneigung hatte er nur für Adrienne Lecouvreur, während er der Clairon und dem Lekain nur des berühmten Namens wegen huldigte und beide zu Gastrollen auf dem Ferneyer Theater veranlasste. An der „kleinen Livry“ schätzte er mehr das Weib, namentlich den von ihm so entzückend besungenen Busen, als die Künstlerin.

Voltaire war übrigens hochherzig genug, die Abneigung gegen die Schauspieler nicht auf den Schauspielerstand zu übertragen, vielmehr nahm er sich desselben jederzeit an, schon weil die fromme Clique ihm grollte, und verlangte u. a. eine Erneuerung der Kabinetsordre von 1641, welche den Künstlerstand von dem Makel bürgerlicher Ehrlosigkeit befreite. Auch für Theaterfreiheit begeisterte er sich, wogegen er wieder der alten Tradition huldigte, dass der Dichter die Rollen seiner eigenen Stücke besetzen müsse.

Die echt französische Geschmacksrichtung zeigt sich in der Abneigung gegen die spanische und italienische Dramatik,*) die nach ihm nur zu existieren scheint, um die Superiorität Corneilles zu erweisen, in der späteren gehässigen Verkleinerung Shakespeares, der freilich von der Academie zum Rivalen der Voltaireschen Tragödien gemacht werden sollte, und in der Geringschätzung der englischen Romane. Auch die Begeisterung für Goldoni, die Antipathie gegen Rousseaus moderne Romanweise fallen mehr oder weniger auf das Konto seines einseitig französischen Geschmackes. Bitter musste es somit den ehrgeizigen Mann kränken, dass zu einer Zeit, wo seine besten Tragödien schon der Vergangenheit angehörten, eine französische Shakespeare-Übersetzung dem Könige überreicht, dagegen der berühmte Brief an die Academie, jenes Brandmal, das er dem brittischen Eindringling aufdrücken wollte, nur mit stillschweigender hoher Erlaubnis gedruckt werden durfte.

An Sinn für höhere Poesie fehlte es überhaupt dem so fruchtbaren Dichter. Wie hätte er sonst Diderots Dichtungen, Destouches' Lustspiele loben können! Diesen Mangel ersetzte er durch ewiges Reflektieren, fortwährendes Feilen, Ändern und Umarbeiten. Auch das tiefere Verständnis für Kunst und Dichtung darf ihm wohl abgesprochen werden, und es war nicht reine Kunstliebe, sondern

---

*) Besser kommt die Epik, namentlich Ariost fort. Von der spanischen Litteratur wird nur Don Quijote gelobt.

affektierte Berechnung, wenn er gelegentlich selbst den angebeteten Turgot wegen seiner Gleichgültigkeit gegen das Theater abkanzelte.

Dass er von Musik nichts verstand, deutet er selbst an und nur ein feines Gehör und eine richtige Kenntnis des Tagesgeschmackes will er in Anspruch nehmen. Für sein Urteil in musikalischen Dingen und die treffende Schärfe seiner Reflexion würde allerdings die lebhafte Parteinahme für die Gluck sche Richtung gegenüber der italienischen zeugen. Den Operntand und Klingklang hasste er mit Recht und die erheuchelte Begeisterung eines Salonpublikums beider Geschlechter, das kaum die elementarsten Begriffe der Musik überwunden hat und sich doch zu Kennern und Enthusiasten aufwirft, ekelte ihn an.

Malerei lag ihm noch ferner als Musik, wenn schon er mit dem Pariser Maler Latour ebenso wie mit Rameau befreundet war.[87])

Seine eigentliche Domaine war die Wissenschaft, im speziellen die Kritik. Die Grundlage aller wissenschaftlichen Forschung und aller historischen Kritik war ihm die empirische und skeptische Philosophie, der er sein Leben lang huldigte. Alles Systematische und Doktrinäre war ihm zuwider, desswegen bekämpfte er den Descartes nicht minder wie den Materialismus des XVIII. Jahrhunderts. Überall in der Wissenschaft, namentlich in der Geschichte, suchte er nach den leitenden Motiven und bewegenden Ideen; aller Antiquitäten-Kram, alles Détail, alle Legendensucht, besonders die kirchlicher Tendenz, alle Kritiklosigkeit waren ihm verhasst. Von den Epochen der Geschichte hatte er allein für die der Neuzeit wirkliches Verständnis und Interesse, von den antiken Zeiten schätzte er nur die Periode des Augusteischen Zeitalters, doch bewunderte er auch Ciceros Rhetorik. Das ferner liegende Altertum, namentlich da, wo es in die dunkelen Regionen der Orientalistik sich verlor, erfüllte ihn mit Abneigung, und nur das homerische Zeitalter und die Gedichte Homers, den er noch in konkretem Sinne auffasste, fesselten ihn! Die neuere Geschichtsschreibung stiess ihn meist eben so sehr ab wie die antike und mittelalterliche, besonders die Mémoirenlitteratur mit ihrer Parteisucht, Kleinlichkeit und Geistlosigkeit beleidigte seinen kritischen Sinn und erregte seine Spottsucht. Das hielt ihn freilich nicht ab, für seine grösseren historischen Werke auch diese Sachen zu lesen und zu prüfen. Für sein „Siècle de Louis XIV“ und seine „Histoire de la Russie sous Pierre le Grand“ haben ihn die „Mémoires de Dangeau“, die „Mém. de Maintenon“, in denen er ein Werk seines böswilligen Feindes la Beaumelle erkannte, das „Testament de Richelieu“, das er einem geistlichen Falsifikator zuschob, die „Mémoires“ des Generals

Manstein, nach deren Lektüre er noch im Oktober 1770 verlangte, und manches andere eifrig beschäftigt.

Bei der Überschätzung der Neuzeit, insbesondere der Aufklärungsperiode, und der Unterschätzung des Mittelalters und des älteren Griechen- und Römertums konnte von einer objektiven Auffassungs- und Darstellungsweise in Voltaires historischen Schriften kaum die Rede sein. Auch für die nationale Vergangenheit fehlte ihm Interesse und Verständnis, und es ist eine vorübergehende Idee, wenn er ein Glossar des mittelalterlichen Französisch zu schreiben beabsichtigt (1756).

Wo seine antikirchliche Tendenz ins Spiel kam, scheute er selbst langweilige und ermüdende Spezialstudien nicht. Manches obskure Werk hat er für den „Essai" durchstudiert, die détaillirtesten Forschungen hat er für indische Verhältnisse und für die Geschichte Lallis gemacht, so wenig er auch seine Abneigung gegen Werke wie eine „Geschichte Baktriens" oder Raynals „Fragmente über Indien" verhehlte. Sein Urteil über litterarische Erscheinungen hing vielfach von persönlichen Rücksichten ab. Die „Gazette littéraire" wurde in der Person ihres Redakteurs, abbé Arnaud, gefeiert, weil d'Argental sie beschützte, trotzdem Voltaire die Zeitschrift nur vom Hörensagen kannte, und späterhin wurde der diplomatische Schriftsteller sogar Mitarbeiter dieser vornehm ignorierten Zeitschrift.[88]) Persönliche Besorgnisse bestimmten ihn auch, zwei freigeistige Artikel der „Encyclopédie", seines Lebenswerkes, zu verleugnen. Den „Antimachiavell" Friedrichs II. pries er erst in allen Tonarten der Reklame, um ihn nachher preiszugeben.[89])

Ernst war es ihm nur mit seiner Bekämpfung der kirchlichen Vorurteile, der gelehrten Tradition, welche vom dem Ruhme früherer Zeiten lebte und jeden selbständigen Denker und Forscher anfeindete, des cliquenartigen und oberflächlichen Litteratentums, dem es an gründlichen Kenntnissen und wissenschaftlichem Sinne gebrach, und des gedankenlosen Treibens der Pariser Salonwelt, die beim Opernprunk und Theatersport die Justizmorde des Pariser Parlamentes vergass.

Gegen bestimmte Formen der Wissenschaft hatte er eine sehr ausgesprochene Abneigung. Wie seinem grossen Vorgänger Molière waren ihm die Rechtswissenschaft, deren Schleichwege er frühzeitig zu seinem eigenen Schaden kennen gelernt hatte, und die Heilkunde verhasst. Die Ärzte, so meint er, seien teils empirische, teils doktrinäre Charlatane. Doch trennte auch hier sein scharfer Verstand die Person von der Sache und zu dem Advokaten Berryer hatte er nicht minder Vertrauen wie zu seinem Lieblingsarzt Tronchin.[90])

F. Voltaires Urteile über Politik und Kirche.

Zum Staatsmann und Politiker hätte Voltaire trotz aller diplomatischen Biegsamkeit wohl nicht gepasst, denn seine nervöse Erregtheit und seine philanthropische Weichheit machten ihn häufig unfähig, die schroffe Realität der Dinge zu ertragen. So fasste er denn auch den Krieg lediglich vom Standpunkte des Humanitätsschwärmers auf und konnte nur durch persönliche Motive und durch seinen oft affektierten Patriotismus bestimmt werden, Kriegshelden und Kriegsthaten zu preisen. Die Generäle, sagt er einmal, seien nichts weiter als Räuber, und die Thorheit und Bosheit der Menschen verschulde allein die Kriegsgräuel und das Blutvergiessen. Es ist ganz gegen seine wahre Überzeugung, wenn er Richelieus Heldenthaten mit willkürlichster Übertreibung feiert, wenn er sich für Duverneys Kriegsschule begeistert und diesem einen protestantisch-österreichischen Offizier als Kriegsspion aufkomplimentiert; denn alles, was mit dem Kriege zusammenhing und sein Humanitätsgefühl beleidigte, verdross ihn so sehr, dass er u. a. auch die Duelle, die Sektionen in Militärhospitälern und die strenge Behandlung der Verbrecher tadelte. Wenn er sich für Friedrichs Sieg bei Leuthen und dessen dominierende Stellung in Deutschland, trotz der früher von ihm erlittenen Demütigung, freut, so gilt dieser Beifall wohl mehr dem Philosophen von Sanssouci, als dem Könige und Helden. Während des österreichischen Erbfolgekrieges seufzt er immerfort, zuweilen in kläglichen Tonarten, nach Frieden und auch die Theilnahme Frankreichs am siebenjährigen Kriege billigte er durchaus nicht. Seinem Patriotismus schmeichelte es zwar, dass Frankreich bestimmt sei, gut zu machen, was Österreich verdorben; aber er weist auf das Verkehrte einer Allianz mit Oesterreich und das Gefahrbringende eines Seekrieges mit England hin. Durch die erstere werde das europäische Gleichgewicht, wie es seit den Zeiten Franz I. und Heinrichs VIII bestanden und wie es schon in den Kriegen der griechischen Staaten unvollkommen vorgebildet sei,[91]) zerstört und Österreich zu mächtig gemacht; der Seekrieg zerstöre Handel und Verkehr und bedrohe ihn selbst mit empfindlichen Verlusten. Gewinnen könne Frankreich in keinem Falle. Diese unumwundenen und der Regierung wenig angenehmen Äusserungen mussten natürlich durch Loyalitätsbezeugungen wieder ausgeglichen werden. So versteht sich denn Voltaire dazu, die Niederlage bei Rossbach zu beschönigen und Spaniens Neutralitätspolitik im französischen Interesse zu missbilligen. Auch über Friedrichs II. Unglücksfälle und die Selbstzerfleischung Deutschlands frohlockt er als französischer Patriot, während er wieder als Philosoph die humane Behandlung preist, die der preussische Herrscher den bei Rossbach gefangenen Franzosen zu

Teil werden liess. Dass dieser Patriotismus nicht so ganz aufrichtig war und nur seine Rückberufung nach Paris bezweckte, geht schon daraus hervor, dass in den Briefen an Falkener Voltaire mehr den Engländer als den Franzosen spielt.

Vorübergehend suchte Voltaire in den Wirren des siebenjährigen Krieges eine diplomatische Vermittlerrolle zu spielen. So wollte er im Oktober 1757 die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth bewegen, direkt bei Ludwig XV. um Frieden zu bitten, schilderte aber in Versailles die Not Friedrichs II. mit so grellen Farben, dass die französische Selbstüberhebung noch gesteigert und so, nach Venedeys Ausdruck, die schimpfliche Niederlage bei Rossbach herbeigeführt wurde. Sympathie für Friedrich II., dem er noch ob der Frankfurter Affaire grollte, leitete ihn bei dieser schönen Thätigkeit des Friedensstifters keineswegs, denn weit mehr als die Bedrängnis des preussischen Helden that ihm das Missgeschick des unwürdigen Kurfürsten von Sachsen leid.

Schon besser als über militärische Dinge verstand Voltaire über politische Beziehungen zu urteilen. Trotz aller servilen Rücksichten und diplomatischen Verschweigungen ist sein politisches Glaubensbekenntnis in den Grundzügen klar ausgesprochen. Wie er den kirchlichen Fanatismus und die katholische Tradition bekämpfte, aber den Glauben an Gott bestehen liess und äusserlich auch dem bestehenden Kirchentum sich zu akkommodieren suchte, so feindete er auch den politisch-sozialen Feudalismus und die schlimmsten Auswüchse des Despotismus an, hütete sich aber an das Königtum von Gottes Gnaden und an die Standesunterschiede zu rühren oder gegen adelige Vorurteile allzusehr zu verstossen. Sein Ideal war eine konstitutionelle Staatsverfassung und ein gemässigter Protestantismus, wie beides in England bestand; da dieses hohe Ziel zur Zeit in Frankreich unerreichbar war, begnügte er sich mit den Wohlthaten des „aufgeklärten Despotismus“, der Bekämpfung des kirchlichen Fanatismus und seiner Übergriffe in bürgerliche und staatliche Rechte.

Man hat abwechselnd Voltaire bald zum Demokraten und Volksmann, bald zum Aristokraten und Hofmann machen wollen. Er ist seiner wahren Überzeugung nach weder das eine noch das andere gewesen. Des Volkes nahm er sich an, wo seinem Lebensziele der Toleranz und Humanitätsverkündigung die demokratische Begeisterung frommte, oder wo es galt die Schäden der französischen Gerichtsverfassung, Steuerwirtschaft und Verwaltung zu bekämpfen, im übrigen bezweifelte er, dass das Volk jemals zur Höhe der Vernunft und Aufklärung gelangen werde. Er spottet über die angeblich gleiche Begabung aller Menschen, nennt das Volk geradezu „Ochsen“ und preist dagegen das Genie einer auserwählten Minderzahl. Eben-

so hasste er zwar die Selbstüberhebung und Eitelkeit der Hof-Aristokratie und bezweifelte das göttliche Recht der Adelsprivilegien, aber nichts lag ihm ferner als soziale und politische Gleichmachungstheorien. Vom Adel allein konnte er Sinn und Schutz für Kunst, Wissenschaft und Philosophie erwarten, und das war für ihn noch wichtiger als die Besserung politischer und sozialer Verhältnisse. Ein so vermittelnder Politiker konnte durch Turgots Reformen, die nebenbei auch seinen eigenen Interessen zu Gute kamen, durchaus befriedigt werden und es ist keine Heuchelei, wenn Voltaire selbst die von Turgot verfügte hohe Ablösungssumme der „fermiers généraux“ gutwillig hinnimmt, oder den Minister bittet, ihm sein Porträt zu schicken, damit er „den Heiligen immer in seiner Kapelle habe“.

Was Voltaire über Ludwig XV. und Ludwig XVI., über den französischen Parlamentarismus und über andere höfische Beziehungen schreibt, ist durch die Rücksicht auf die hohen Empfänger seiner Briefe oft beeinflusst. Wenn er die Eroberung Korsikas billigt, weil die Minister solche Dinge am besten verstehen müssten, so wird man eine solche Pindtersche oder Grenzboten-Logik kaum dem klaren Verstande des Philosophen aufbürden wollen, vielmehr ist in dieser Äusserung eine feine Ironie kaum zu verkennen. Ob er die Teilung Polens aus Überzeugung oder aus serviler Rücksichtsnahme gut heisst, ob er gegen die Türken rast und für Griechenbefreiung schwärmt, weil ihm das Katharinas hohes Wohlwollen sicherte oder weil es seinem Humanitätsideal entsprach, wird sich bei einem so schwer zu durchschauenden Charakter kaum ausmachen lassen. Die mephistophelische Ironie seines Wesens tritt in der Betrachtung über den Tod der Pompadour hervor. Dieser Unglücksfall, schreibt Voltaire, habe die Papiere sinken lassen, was wieder eine schöne Effektstelle für die offizielle Leichenrede abgebe. Im allgemeinen dachte Voltaire in solchen brieflichen Äusserungen allzu subjektiv und persönlich. Wer ihm wohlgethan oder sich seines Ferney angenommen, der wurde im Glücke gepriesen und im Unglücke bedauert, auch wenn das Missgeschick dem Philosophen so gleichgültig sein konnte wie der Sturz des Ministers Choiseul.

Übertrieben ist es, wenn man Voltaire zum Gegner des damaligen Parlamentarismus gemacht hat. Sein Tadel trifft meist nur das Pariser Parlament, welches er seiner religiösen Verfolgungssucht und seiner Bücherzensur wegen, durch die auch die Encyklopädie bedroht wurde, hasste. Von manchen französischen Parlamenten meint er, sie neigten zu einem „protestantisme mitigé“, der ja sein Ideal war. Den englischen Parlamentarismus hat er stets unumwunden gepriesen und wenn er dem Pariser Parlament gegenüber die Partei Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. nahm, so

hing ja einmal die heissersehnte Rückberufung nach Paris von der königlichen Gnade ab, andererseits vertrat auch das Parlament im Kampfe gegen die Regierung höchst einseitige Standesinteressen. Zudem hatte Voltaire für den neuen Herrscher Ludwig XVI. jene Sympathie, die stets Folge eines Thronwechsels ist, auch hoffte er von ihm wieder die Protektion, welche ihm Ludwig XV. und dessen Kreaturen entzogen hatten, und so erklärt sich schon aus rein persönlichen Gründen der Wunsch Voltaires, während Ludwigs XVI. Parlamentsrede in Paris sein zu können. Man beachte übrigens in Voltaires Korrespondenz, wie gezwungen und absichtlich übertrieben seine Verherrlichung Ludwigs XV. und wie einfach und warm seine Anerkennung des neuen Herrschers ist. Und wo Ludwigs XV. Politik mit Voltaires Philanthropie in Konflikt gerät, wie bei der grausamen Verfolgung der angeblichen Mitschuldigen des Attentäters Damiens, da macht auch der Hofhistoriker aus seiner unhöfischen Sinnesart kein Hehl.

So sehr also Voltaire den Hofmann und den Patrioten spielt, seine kosmopolitische und humane Anschauungsweise tritt doch unter der fremden Hülle hervor. Über die eigene Nation spricht er sich mit rücksichtsloser Schärfe aus. Er tadelt namentlich den grellen Wechsel zwischen gedankenlosem Leichtsinn, der von Oper zu Oper, von Zerstreuung zu Zerstreuung stürzt, und dem bösartigen Fanatismus, der nach zwei Jahrhunderten noch den Gedenktag der Bartholomäusgräuel, einen Tag, an dem Voltaire vor Aufregung fieberte, feiert! Die Franzosen, sagt er desswegen, seien „eine Nation zum Teil aus tanzenden Affen zum Teil aus heulenden Bären zusammengesetzt“, und er habe in Frankreich nur Narren und Wilde gesehen. Nicht besser als über die Franzosen urteilt er über die Schweizer. Sie seien ein ebenso materielles wie bigottes Volk und den Genfer Fanatismus fürchte er noch mehr als den Pariser.

Auffallend, und dies möge am Schluss noch hervorgehoben werden, ist Voltaires Abneigung gegen Beaumarchais, der ihm vielfach geistesverwandt war. In dem berühmten Prozess Beaumarchais-Gözman, der die ganze Korruption des Pariser Beamtentums aufdeckte und der von Beaumarchais mit mutigster Unerschrockenheit geführt wurde, nimmt der Philosoph gegen Beaumarchais Partei, wohl weil einer seiner Freunde in die unsaubere Affaire verwickelt war. Die Mémoiren Beaumarchais sollen nach Voltaires Ansicht nur aus „plaisanteries“ bestehen, die nicht dauernd fesseln könnten und der Verfasser des „Barbier von Sevilla“ thue nichts, als dass er sich unnötige Feinde mache.

Wie in politischen Dingen, so suchte der schmiegsame Philosoph auch in kirchlichen Fragen stets Konzessionen zu machen und die schlimmsten Konsequenzen seines Skeptizismus zu verschweigen. Auch hier ist sein Standpunkt in der Hauptsache ja bekannt. Er hielt an einem verblassten Deismus fest und suchte in dem Schattenbilde eines Gottes, von dem er selbst andeutet, er wisse nicht, welcher Art er sei, einen Ersatz für das abgeworfene Dogma und Legendenwesen. Das praktische Christentum bestand ihm nur in Toleranz- und Humanitäts-Verkündigung und fiel im letzten Grunde mit seinen philosophischen Lehren, die er auf einen beschränkten Kreis Eingeweihter ausbreiten, vor der grossen Masse aber geheimhalten oder wenigstens verschleiern wollte, zusammen. Die älteste Form des Christentums war nach ihm nur ein ethischer Deismus, wie er auch in China und Indien lange vorher geherrscht haben sollte und Christus war ihm nur ein edeldenkender Menschenfreund, wie Sokrates und Fox, dem alle tiefere philosophische Bildung gefehlt habe. Durch ein Buhlen mit der alexandrinischen Afterphilosophie sei dann das christliche Dogma mit all seiner einseitigen Ausschliesslichkeit entstanden, und Fanatiker, wie Paulus und die späteren Kirchenlehrer, hätten den Fanatismus und die Verfolgungssucht verkündet. Dieses spätere Christentum verwarf er in seiner katholischen Form nicht minder als in der geläuterten des Protestantismus, und höchstens das anglikanische Kirchenwesen konnte ihm einige Sympathie abgewinnen. Nun musste aber Voltaire innerhalb des katholischen Kirchenbaues, der ihm doch weit mehr zusagte, als der Genfer Calvinismus mit seiner bornierten Sittenstrenge und hochmütigen Abgeschlossenheit, leben, und desshalb durften die hohen Würdenträger der Kirche und dis einflussreichen Orden derselben nicht direkt beleidigt werden. Gegen die Päpste und ihre Prärogativen trat Voltaire nur da auf, wo er durch Pseudonymität oder Anonymität geschützt war; in einem Privatbriefe bemerkt er hingegen sehr schonend, die Päpste hätten die gefälschten Schenkungsurkunden Pipins und Karls d. Gr. so wenig nötig, wie die Bäder von Aachen ihre mythische Gründung durch Granus, den Bruder Neros. Ebenso gesteht er offen ein, dass er zu vorsichtig sei, um die gesamte, durch ihren Reichtum so einflussreiche, katholische Geistlichkeit oder auch nur den gesamten Orden Jesu in Pascals Manier anzugreifen. Vielmehr sucht er auch in vertrauteren Privatbriefen sich einigermassen als Jesuitenfreund zu geberden, Ungerechtigkeiten, wie sie der Orden durch Pombal erfuhr, zu missbilligen und seine Polemik nur gegen die Verfolgungssucht, die Missions hätigkeit und den Legendenkram der Jesuiten zu richten. Als der Orden vom Papst aufgehoben und in ganz Europa verfehmt war, wird seine Sprache in Privatbriefen und in kritischen Ab-

handlungen weit offener und rückhaltloser, aber wenn er auch nun auf kirchlichen Frieden hofft, so erinnert er doch daran, dass der „Mönch“ Klemens, der Jesuitenfeind, nur ein Mönch sei. Ähnlichen Gedankens ist ja auch die Grabschrift, welche er dem gestürzten Orden setzte:

„Te voilà, Ignace, tombé par un moine!
C'est le lion, qui meurt d'un coup de pied de l'âne“.

Während er auf den Jesuitenorden Rücksichten zu nehmen hatte und auch während dessen weltmännische und diplomatische Anschauungsweise ihn für manches Abstossende entschädigen mochte, konnte er desto ungenierter auf die Ausartung des Jesuitismus, den Molinismus und die gesamte Kasuistik, und auf den Jansenismus, Calvinismus, wie auch auf den seit Luthers Auftreten verdächtig gewordenen Augustinerorden losschlagen. Die einseitige und übertriebene Moral des Calvinismus, das hochmütig exaltierte Wesen des späteren Jansenismus, die Intoleranz beider Richtungen, mussten seine Sinnesart allzusehr verletzen und die protestantenfreundliche Denkweise, die er dem Jansenismus zuschreibt,[91]) konnte den Todfeind Calvins und den Verkleinerer Luthers kaum freundlicher stimmen.

Die Rücksichten, welche Voltaire sonst gern auf kirchliche Gebräuche und Vorurteile nahm, die Beobachtung der sakramentalen Formen, welche er doch in einem vertrauten Schreiben verspottet, der Bau der Kirche zu Ferney, von der er ironisch schreibt, sie werde ihn im Diesseits ruinieren, aber im Jenseits ihm helfen, die liebenswürdige Gefälligkeit, welche er zu Délices bei Aufführung der „Zaïre“ gegen die theaterfeindliche Orthodoxie beobachtete, die Schmeicheleien, welche er Papst Benedikt XIV. spendete, den er überdies seiner friedliebenden, toleranten Sinnesweise wegen schätzte, alles das schwand dahin, wo es galt, den grossen Kampf der Vernunft und Humanität gegen Tradition und Fanatismus auszufechten. Da ging derselbe Voltaire, der einmal sogar eine Kammerzofe seiner Nichte zum Katholizismus bekehren wollte, rücksichtslos gegen die kirchlichen Servitute und das Unwesen der „toten Hand“ vor, da nahm er sich mit Mannesmut der Calas, Sirven, Labarre, Etaldonde u. a. an. Dass er auch hier seine vorsichtige Schlauheit nicht gäuzlich verleugnete, war durch die Gefährlichkeit des Kampfes bedingt und diente nur dem Erfolge der guten Sache. Auch sonst hasste er allen kirchlichen Zwang und alle Verfolgung. Des Servet, des Lieblings neuerer Theologen, nahm er sich mit Recht gegen seinen Mörder Calvin an, hob (ebenso wohlbegründet) hervor, dass Servet nie die Göttlichkeit Christi angezweifelt

habe und verglich den Hohenpriester Calvin nicht unzutreffend mit — Cromwell. Für die Freiheit der Eheschliessung zwischen Protestanten und Katholiken plaidierte er und warf sich selbst zum Beschützer der bittergehassten Juden auf, wo sie durch Plackereien christlicher Beamten gequält wurden.

Sonst hasste er von allen positiven Religionen das Judentum am heftigsten, verspottete in Privatbriefen Stellen des alten Testamentes und hatte für das auserwählte Volk nur Hohn und Verachtung. Ebenso heftig, wenngleich von Affektiererei nicht frei, war seine Abneigung gegen den extremsten Gegensatz des jüdischen Monotheismus, gegen den philosophischen Atheismus. Die Atheisten will er durch öffentliche Versammlungen und populäre Bücher vernichtet sehen und traut ihnen schlimme Denunziantenkünste zu.

Die nervöse Erregung, welche der Kampf gegen Priester, Atheisten und gegen die mit dem Irrenhause verglichene Sorbonne zuweilen in seinen Briefen zurücklässt, weicht doch einmal sehr realen Betrachtungen. Seine Aufopferung für die allgemeinen Interessen in Staat und Kirche und für die Rechte anderer erscheint dem fast 80jährigen Greise als Don-Quijoterie und wie der Held von la Mancha fürchtet er zu enden. Vor diesem Schicksal hat ihn die schlaue Berechnung und weltkluge Vorsicht, die er auch in der Hitze des Kampfes nie vergass, allerdings bewahrt.[92])

G. Voltaires finanzielle Bestrebungen.

Unter dem Titel: „Finances et ménages de Voltaire“ hat Nicolardot ein Buch veröffentlicht, worin mit einseitigster Übertreibung Voltaire teils als Gründer im grossen Style, teils als eine Art Nachfolger des Molièreschen Harpagon hingestellt wird. Allerdings sind die Bestrebungen des grossen Mannes auf finanziellem Gebiete noch weniger lauter als auf politischem, aber die Notwendigkeit einer unabhängigen, gesicherten Lebensstellung, ohne welche er als Schriftsteller kaum einen besonderen Einfluss hätte üben können, das schlechte Beispiel, welches ihm seine vornehmen Freunde und Freundinnen (namentlich die Marquise de Bernières) gaben, zuweilen auch das Interesse anderer, besonders das der Kolonisten zu Ferney, lassen vieles in milderem Lichte erscheinen. Ich begnüge mich mit einer summarischen Zusammenstellung dessen, was die „Lettres inédites“ an die Hand geben. Schon 1718 ist Voltaire mit finanziellen Spekulationen beschäftigt, die wohl nicht sehr lauter waren und bei denen er das Interesse der marquise de Bernières nicht weniger zu vertreten hatte als das eigene. 1724 riefen ihn ähnliche

Angelegenheiten aus der ländlichen Einsamkeit nach Paris zurück. 1741 (August) ist er in einen Pariser Bankerott verwickelt und 1746 nimmt er Richelieus Hilfe in einer unangenehmen Prozesssache in Anspruch. Später forderte dann die Uhrfabrikation in Genf, die er auf jede Weise, auch durch niedrige Reklamekünste, zu fördern suchte, seine Hauptthätigkeit (besonders in den Jahren 1770—1775), und eine finanzielle Streitigkeit mit dem Württemberger Fiskus, bei der der Herzog von Württemberg ihn im Stich liess, verdüsterte die Jahre 1767—1776. Wiederholt erlitt Voltaire auch sonst grosse Verluste, namentlich durch den Seekrieg zwischen Frankreich und England, so dass er schon 1773 sein kostspieliges Theater aufgab, und 1775 darüber klagt, dass die französischen Minister seine Kolonie so ganz ohne materielle Unterstützung gelassen und ihn gezwungen hätten, sich total zu ruinieren. Das mag ja Voltaire mit absichtlicher Übertreibung schreiben, um von Richelieu, dem Adressaten des Briefes, Geld zu erlangen, aber Thatsache bleibt es, dass er in Ferney sich über seine Kräfte angegriffen hatte, dass er schon 1769 Tourney und Délices aufgab, um seine materiellen Mittel ganz auf Neubauten in Ferney und Vergrösserungen der Ferneyer Industrie zu konzentrieren und dass die letzten Lebensjahre ausser durch körperliche Leiden auch durch finanzielle Sorgen getrübt wurden. Sein böser Engel, madame Denis, zerrüttete durch ihre Vergnügungssucht, ihre ewigen kostspieligen Reisen nach Paris die Vermögensverhältnisse des Onkels noch mehr.

Der Ferneyer Aufenthalt wurde nicht nur durch diese Verspekulierungen und finanziellen Einbussen, sondern auch durch viele Prozesse und Konflikte mit geistlichen Ansprüchen verbittert und die Plackereien der Post, die einmal sogar eine Denkschrift konfiszierte, welche Voltaire zu Gunsten Etaldondes nach Paris senden wollte, trugen auch nicht zur Erheiterung des Greises bei.[93])

H. Voltaires Urteile über das hauptstädtische und das ländliche Leben.

Wie so häufig der Grossstädter einen unbesiegbaren Drang nach der Einsamkeit des Landes empfindet, so war auch Voltaire schon frühzeitig mit Vorliebe für das Landleben und die Naturidylle und mit Abneigung gegen das lärmende Treiben von Paris erfüllt. Sein geschwächtes Nervensystem, seine häufigen Krankheiten machten ihm ohnehin die ländliche Zurückgezogenheit dringend notwendig. Schon im Jahre 1722 klagt er, dass er in der Hauptstadt weder schlafen noch arbeiten könne, und doch sah er sehr wohl ein, dass ein dauernder Aufenthalt fern von der gross-

städtischen Kultur die litterarische Stellung, die er anstrebte, zur Unmöglichkeit mache. Paris freilich war, nach seiner Meinung, nur für das Vergnügen, London und der Haag mehr zum Arbeiten und Wirken für die Nachwelt geschaffen. Je älter er wurde, desto lieber war ihm das Land. In Ferney lebte er wie ein Philister, nach der Uhr in der Hand. Um 10 Uhr ging er zu Bett, um 5 Uhr stand er auf, und die Feste und Vergnügen machte er nur aus Rücksicht auf seine Nichte und seine Pflegetochter, Marie Corneille, mit. Für seine eigene geistige Anregung sorgte das von ihm erbaute Theater, auf dem Pariser Koryphäen nicht selten gastierten, und mit der Welt und Wissenschaft blieb er durch seine zahlreichen Freunde und Korrespondenten in Verbindung. Im Interesse seines Ruhmes, seiner sozialen und litterarischen Stellung ersehnte er die Rückkehr nach Paris und, da diese sich immer mehr hinausschob, den Besuch hoher Gönner in Ferney selbst herbei. Viele lud er ein, doch Keiner erschien, selbst der leutselige Joseph II. wurde auf seiner Reise durch die Schweiz, angeblich durch die Genfer,[94]) wahrscheinlicher wohl durch den Wunsch seiner Mutter, von dem Besuch des Ketzernestes Ferney zurückgehalten (1777).

Was aber für Voltaire das Exil auf die Dauer unerträglich machte, war der rauhe, eisige Winter der Jura-Region. Für Kranke, schreibt er, sei Ferney am wenigsten geeignet.

I. Voltaires Gesundheitszustand.

Und ein Kranker war Voltaire sein Lebenlang. Schon die Jugendjahre, namentlich die Zeit von 1722 bis 1735, sind fortwährend durch Krankheiten unterbrochen, der Cireyer Aufenthalt kräftigte ihn einigermassen, doch die rauhen Winter 1750 bis 1752, die er im Brandenburgischen zubringen musste, waren ihm nachteilig, und der Zwist mit dem preussischen König, die Frankfurter Affaire zerrütteten sein empfängliches Nervensystem für längere Zeit. Der ländliche Aufenthalt in Délices, Ferney u. a. O. gab ihm die Gesundheit nicht wieder, und mit dem Winter 1775 begannen wiederholte Schlaganfälle. Die unglückselige Pariser Reise mitten im Winter, die Aufregungen in der Hauptstadt, die unermüdete Thätigkeit des körperlich Gebrochenen und nur durch Ruhmsucht und Ehrgeiz Belebten führten schnell die Katastrophe bei. Schon am 17. März 1778, also wenige Wochen nach der Ankunft in der Hauptstadt, wurde Voltaire todtgesagt, und wie elend er sich die zwei letzten Monate seines Lebens noch hinschleppte, ist aus seinen eigenen brieflichen Notizen ersichtlich.[95])

K. Reiseprojekte nach Italien und Paris.

Der Ruf nach Berlin im Jahre 1750 sollte keineswegs ein dauernder Bruch mit der Pariser Herrlichkeit sein, vielmehr war und blieb Paris der Brennpunkt aller vielverflochtenen Interessen Voltaires und bis zu seiner letzten Grabesreise sehnte er die Rückkehr in die Metropole der Aufklärung herbei. Doch als seine Gönner nichts thaten, um ihm die Rückkehr aus dem Exil möglich zu machen, wurde vorübergehend ein Aufenthalt in England geplant und eine längere Reise in das schöne Italien in Aussicht genommen.

Was ihn an der Verwirklichung dieses letzteren Planes hinderte, ist nicht recht ersichtlich. Wenn er einmal schreibt, der Aufenthalt in Italien sei für den bedenklich, der über die katholische Kirche mit englischem Freimut gesprochen,[96]) so hatte er andererseits Nichts unversucht gelassen, um die Oberhäupter der Kirche und hohe Würdenträger derselben sich geneigt zu machen. Benedikt XIV., dem er den „Mahomet" gewidmet und der 1746 ihn seines Schutzes und Wohlwollens versicherte,[97]) starb zwar dahin, ehe Voltaire den Reiseplan ausführen konnte, doch auch andere Päpste verstanden berühmten Ketzern gegenüber das „laisser aller, laisser faire". Wahrscheinlich haben die Mühseligkeiten der Reise, der geschwächte Gesundheitszustand Voltaires[98]) und die Lauheit seiner italienischen Gönner den ernstlich gefassten Plan nicht zur Ausführung kommen lassen. Die Rückkehr nach Paris wurde auch verschoben, weil Voltaires Freunde und Gönner nichts thaten, um die königliche und höfische Gunst dem Verstossenen wiederzuerwerben. Doch 1768 ist der Gedanke einer Rückkehr in die Hauptstadt ernstlich gefasst und ein Verkauf Ferneys in Aussicht genommen worden. Mme Denis wurde als Vorposten nach Paris gesandt, und der spätere Verkauf von Tourney und Délices erleichterte die Ausführung des Reiseprojektes. Aber schon im Mai 1769 sucht sich Voltaire von Neuem in Ferney einzurichten und sein Schloss durch Anbau zweier Flügel zu vergrössern. Mit Ludwigs XVI. Regierungsantritt und Turgots ministerieller Thätigkeit erwachte das Lieblingsprojekt von neuem, doch wurde es abermals aufgegeben, weil der ministerielle Gönner gestürzt wurde und der fromme König dem Freigeiste Voltaire grollte. 1778 endlich rissen die unbezähmbare Sehnsucht des halbsterbenden Greises und das Zureden seiner unheilvollen Nichte ihn in die Hauptstadt zurück und brachten ihm den Tod.

Anmerkungen.

Zu A. [1]) s. über Thieriot I, 65, 102, 109, 110/111, 261/262, 276, 280; II, 120, 518—520 und des Verf. Schrift: „Voltaire-Studien“, Oppeln 1882, Exkurs 1. — [2]) II, 518—520. — [3]) Über Chenevières. s. I, 340, 356; II, 37. — [4]) s. I, 40, 440; II, 441. — [5]) s. I, 286. — [6]) I, 279. — [7]) II, 577. — [8]) I, 406. — [9]) Über César de Missy s. I, 456 und I, 453; vgl. auch unter 12. Dezember 1742. — [10]) I, 139. — [11]) 518—520. — [12]) s. II, 516. — [13]) s. I, 134, 138. — [14]) s. I, 358. — [15]) s. 13. Mai 1761. — [16]) s. I, 160, 163. — [17]) s. I, 163. — [18]) s. I, 195. — [19]) s. I, 124. — [20]) s. 4. Juli 1774. — [21]) s. 27. Februar 1764 und 11. Februar 1767. — [22]) s. 26. September 1759 (I, 286); s. über d'Argenson und 20. März 1745, 4. Juli 1745 und 6. Februar 1747, über d'Argental und 2. Mai 1738, 29. September 1774, 8. September 1776, über d'Argens und 6. November 1736 (I, 70), s. über Richelieu I, 245, 252, 253, 268/269, 392; II, 189, 190, 326, 319/20, 383, 438/439; Turgot s. und 28. Juli, 13. September, 22. September, 10 Oktober und 16. Oktober 1774. — [23]) s. unter 2. April 1768; s. über Friedrich II., 24. Dezember 1736, 4. Februar 1756, 15. August 1751, 5. Februar 1757, 20. Eebruar 1760, 10. August 1764, 3. April 1776, 27. August 1775 und I, 487. — [24]) II, 55—57. — [25]) I, 268/269. — [26]) Über Falkener s. namentlich unter 26. November 1749, 27. Juli 1751 und 27. Januar 1752. — [27]) I, 327—329 (4. September 1761). — [28]) I, 321 (4. Oktober 1759). — [29]) I, 275 (17. Mai 1772). — [30]) I, 293. — [31]) s. I, 287/288, 311 und unter 4. Juni 1762 und 7. Januar 1763. — [32]) I, 370, 383. — [33]) I, 177, 197. — [34]) s. unter 28. November 1760. Voltaire hatte sie zuerst durch Thieriot erfragen lassen (s. 1. November 1760; I, 315).

Zu B. [35]) s. über Desfontaines, a. a. O. I, 59, 103/104, 110/111, 112 und 28. Juni 1739; II, 442, 444, 445 und meine „Voltaire-Studien“, Exkurs II. — [36]) s. über J.-B. Rousseau I, 37, 70, 118; Comm. hist. (Hachette XXX, p. 196). — [37]) s. über Fréron I, 318, 358, 403; II, 301, 493, 574. — [38]) I, 190. — [39]) ed. London 1739, p. 50—52 (Dresdener Kgl. Bibl.). — [40]) I, 102/103. B. wird als „domestique“ des Marmontel bezeichnet, ein beliebtes Schimpfwort Voltaires. — [41]) I, 160; II, 275. — [42]) II, 38. — [43]) II, 228 und II, 343. — [44]) I, 266/67; II, 35/36 und 117. — [45]) s. über J.-J. Rousseau I, 348, 350, 404, 576; II, 32, 33, 39, 259, 409.

Zu C. [46]) Vgl. a. a. O. I, 80. — [47]) I, 92. — [48]) II, 165 (7. Februar 1763). — [49]) I, 442. — [50]) I, 253, 260. — [51]) I, 163, 80, 112 bis 114, 116, 258/260. — [52]) I, 441. — [53]) I, 216/217. — [54]) I, 217/219. — [55]) I, 214/215. — [56]) II, 264. — [57]) I, 88. — [58]) I, 295. — [59]) II, 303 bis 305. — [60]) I, 559. — [61]) Schon 27. Oktober 1736 (I, 28 f.) wünscht er, dass alle früheren Ausgaben verbrannt würden und nur ein neu zu veranstaltender Recueil übrig bleibe. — [62]) I, 122, 127, 266—267. — [63]) I, 229/231, 235 ff., 288/289. — [64]) I, 195. — [65]) I, 457/459 und 456 die Anfeindungen, I, 136 die Umänderung des 5. Aktes. — [66]) I, 388 u. 389; II, 28—30. Es wurde nach diesen Änderungen erst an Friedrich II. geschickt (12. Dezember 1764, II, 33). — [67]) s. 4. April 1749 und 30. April 1766 (II, 15). — [68]) II, 231, 265.

Zu D. [69]) s. das Vorhergehende I, 88, 90, 134—135 (Schreiben aus den Jahren 1738 und 1740). — [70]) I, 239 (6. Juli 1754), Schöpflin freilich, dem Voltaire angeblich noch 20,000 fr. geliehen hatte, will die Schrift ziemlich theuer gekauft haben. — [71]) I, 479 (15. Mai 1755). — [72]) III, 246 (11. Juli 1771). — [73]) II, 255 (10. September 1771). — [74]) Vgl.

über Valade (II, 303—305, 306, 307, 309—313, Febr. 1773). — [75]) s. meine Voltaire-Studien, Exkurs II.

Zu E. [76]) s. das Vorhergehende I, 29, 42, 49, 50, 53, 77, 98 bis 101, 179, 254, 141, 256, 310, 311—313, 324, 368, 427, 347; II, 216—217, 350, 352, 320/321, 502, 546/547, 548, 577/78 und 487. — [77]) Vgl. 23. Juni, 26. Juli 1763 (I, 365); 24. Mai und 11. September 1763 und 21. März 1764 (ebds. 367 und 381). — [78]) I, 450 (18. Juli 1741). — [79]) Vgl. noch I, 138, 266/267, 270/271, 393/394; II, 117, 216, 249, 328/329, 441, 589, 577/578, 546/547.

Zu F. [80]) I, 279; vgl. sonst I, 162, 521, 523, 525, 486, 490/491, 515, 249, 291, 398, 380/381, 383, 386, 388, 389, 393, 399, 403, 450, 541—542, 557/558, 560 und 196, 206, 261, 417, 533, 436, 466, 480, 534, 524 und 525, 518—520, 589; I, 48, 114, 235 ff., 492, 514, 467, 277, 301, 367, 483, 486 u. a. zahlreiche Stellen (I, 153, 163—165, 276/277, 279, 282/283, 321, 292, 229; II, 428, 583, 413, 569, 577 etc.).

Zu G. [81]) Vgl. I, 2, 3, 4, 138, 158; II, 101, 114, 339, 198—200, 268, 526/528, 556/559, 438/439, 430, 46.

Zu H. [82]) II, 534; vgl. noch I, 13, 27, 63, 68; II, 131, 137, 490, 534.

Zu I. [83]) Vgl. I, 1, 3, 4, 26, 29, 31, 38, 42, 43, 49, 50, 51, 61, 68, 203/204; II, 448, 450, 551 u. a. Stellen.

Zu K. [84]) I, 401. — [85]) I, 162.

R. Mahrenholtz.

Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren.

(Fortsetzung und Schluss.)

> Car il faut choisir, et la première condition du goût, après avoir tout compris, est de ne pas voyager sans cesse, mais de s'asseoir une fois et de se fixer. Rien ne blase et n'éteint plus le goût que les voyages sans fin. ***Sainte-Beuve.***

II. Emile Souvestre.

(Au Coin du feu; Derniers Paysans; L'Eclusier de l'ouest; Les Clairières; Le Philosophe sous les toits; Sous la tonnelle.)

Souvestre scheint als die unerschöpfliche Fundgrube eines für alle Altersstufen unserer Schuljugend passenden Bildungsstoffes angesehen zu werden. Allerdings stechen sofort einige sehr empfehlenswerte Eigenschaften bei ihm hervor. Was er schreibt, ist nicht nur frei von Anstössigkeiten, sondern sogar positiv auf die sittliche Besserung des Lesers gerichtet; der Stil ist einfach, leicht, gefällig, mitunter voll klassischer Ruhe und Würde; die Komposition meist trefflich, einheitlich, klar und durchsichtig. An seinem Namen haftet nicht der leiseste Flecken. Sein vorwurfsfreier Lebenswandel, sein edles, selbstloses Streben und seine unermüdliche Thätigkeit flössen uns die vollste Achtung ein. Das ist viel für den Schriftsteller eines Landes, in welchem der äussere Erfolg fast die einzige Triebfeder alles geistigen Schaffens geworden ist, und in welchem das Gesuchte, das Unnatürliche, das Unwahre — ja das Unschöne, das Unedle, das Gemeine in der Litteratur überwuchert. Aber wir haben uns hier nicht an edlen Motiven und an tadelloser Tendenz genügen zu lassen, wir haben die geistige Höhe der Autoren und den absoluten Wert ihrer Leistungen zu prüfen.

Welche Stellung nimmt unser Autor auf dem Parnass — oder, um mit Göthe zu reden, auf dem Mont-Serrat der französischen Litteratur ein?

Souvestre ist ein Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes. Er arbeitet durch anziehende Schriften aus eigenem Antriebe und in gegebenem Auftrage an der moralischen und intellektuellen Hebung seines Volkes (il moralise en intéressant). Wir finden in ihm die praktische hausbackene Moral und die wohlgemeinten Ratschläge, die für uns aus Franklins Poor Dick's Almanach typisch geworden sind; wir begegnen bei ihm einer ähnlichen, durch Humor und Wohlwollen gemilderten Art, die Schwächen und Vorurteile seiner Mitmenschen zu tadeln, wie sie dem Verfasser des rhein. Hausfreundes charakteristisch ist, wir fühlen bei ihm endlich die gleiche herzvolle Teilnahme für den gemeinen Mann, die Dickens' Schriften athmen. Dennoch steht er hinter den genannten weit zurück. Der Amerikaner ist praktischer, handgreiflicher, unwiderstehlicher; der Deutsche ist volkstümlicher, frischer, naiver, weit humoristischer; der Engländer überstrahlt ihn bedeutend an Fruchtbarkeit, Originalität und Kraft der Phantasie. Mahrenholtz vergleicht seine Erzählungen in einer Anzeige des Eclusier mit unseren Kalendergeschichten à la Horn und Hoffmann, und in der That erhebt er sich oft nicht über die Höhe dieser.

Denken wir uns, dass ein gebildeter Mann mit offenem und treuherzigem Blick, mit mildem, bisweilen etwas schalkhaftem Lächeln, ausgerüstet mit tüchtiger allgemeiner Menschenkenntnis und vertraut mit der besonderen Ausdrucksweise und der Gefühls- und Denkart der niederen Klassen sich unter das Volk mischt. Er besucht das Dachstübchen des von der Welt abgeschiedenen Gelehrten; er tritt in die Behausung des pensionierten Sergeanten oder des von seinen bescheidenen Einkünften lebenden Unterbeamten; auf der Landstrasse schliesst er sich dem daherziehenden Handwerksburschen, dem Fuhrmann, dem Knecht, der Bauerdirne an; im Postwagen unterhält er sich mit dem commis voyageur, mit Schlächtern, Bäckern, Soldaten, Wittwen und ehrbaren alten Jungfern; auf seinen Ausflügen, die er vorzugsweise nach unbekannten, ausserhalb der Civilisation liegenden Distrikten lenkt, kehrt er in der Bauernhütte, beim maire oder beim Pfarrer ein; überall scharf beobachtend, rasch die Neigungen, Schwächen und Tugenden des Nächsten erspähend, mit grosser Schmiegsamkeit sich dem Gedankengange und der Gefühlsrichtung seines Gegenüber anpassend, und nicht minder geschickt dieselben nach seinem Wunsche zu ändern; mitteilsam und teilnehmend, und so bald ein Vertrauter der Geheimnisse des Herzens

und Glaubens, ein Mitwisser der Leiden und Freuden, stets ein wohlmeinender Berater, oft ein wirksamer Helfer.

Seine Erzählungen basieren fast alle auf eigenen Erlebnissen, und man kann nicht leugnen, dass er lebhaft, natürlich und anmutig erzählt. Auch wahr; denn warum sollte es ihm nicht freistehen, hier und da der künstlerischen Abrundung oder der moralischen Wirkung wegen dem Thatsächlichen Erdichtetes hinzuzufügen, vorausgesetzt, dass das Erfundene sich auf eine treue Beobachtung der Wirklichkeit stützt?

Wir werden bald in dem Kreise heimisch, in den uns der Schriftsteller führt; wir lernen die derbe, aber unverdorbene und ungeschminkte Art der ehrbaren Bauern und schlichten Handwerker kennen; wir fühlen uns angeheimelt durch die Sauberkeit, Einfachheit und Bedürfnislosigkeit des kleinbürgerlichen Lebens. Wir fühlen uns da so behaglich, wie man sich fühlt, wenn man auf Ferienreisen nach langer Fusswanderung im Landwirtshause Einkehr hält und sich des Komforts eines warmen Ofens und bequemer Pantoffeln und der Zugabe eines schlichten traulichen Gesprächs erfreut. In solcher Stimmung werden wir unser Ohr auch gern der Erzählung von Spuk- und Gespenstergeschichten leihen. Selbst das Gruseln hat ja sein Behagliches. Souvestre ist ein grosser Freund der cauchemars. Kobolde, Teufel, Hexen und der ganze nächtliche Spuk, Wahnsinnige, Dämonbesessene, Missgeformte spielen eine bedeutende Rolle in seinen Werken.

Das ist also die Sphäre, welcher unser conteur seine Gegenstände entnimmt. Sie ist ohne Zweifel nur eng und unbedeutend. Es ist das gewöhnliche Menschenleben mit seiner alltäglichen Stimmung und Hantierung. In seinen Schriften herrscht eine gewisse Stubenwärme des Gefühls, nie lodert das Feuer hoher Begeisterung, nie schlägt die Flamme starker Leidenschaft empor — es waltet mit einem Worte eine recht philisterhafte Stimmung vor. Erst recht spiessbürgerlich ist die ausgehängte moralische Tafel. Der Zopf der moralischen Tendenz der hängt dem guten Souvestre hinten, der Zopf der hängt ihm vorn. Es ist wahrlich nicht mehr Poesie bei ihm zu finden, als not thut „um dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen“. Damit ja jeder der Geschichte Absicht klar erkenne und aus Obgemeldetem die Nutzanwendung zu machen nicht versäume, wird die weise Lehre sorgfältig extrahiert und als behaltbares Rezept für etwaigen Gebrauch mitgegeben.

Man hat es, und zwar gerade im Hinblick auf den Unterrichtszweck, gelobt, dass seine Erzählungen nach einheitlichem, klarem Plane komponiert sind. Es ist nicht unrichtig. Aber,

von einigen umfangreicheren Novellen abgesehen, kommt S. doch nicht über das Desultorische und Skizzenhafte hinaus. Wo hätten wir bei ihm die künstlerische Gruppierung eines reichen, mannigfaltigen Stoffes? Wir haben genaue und scharfe Augenblicksbilder, aber wir sehen die Dinge nicht im Entstehen und Werden; wir haben psychologische Fragmente, aber keine gut motivierte und ausgeführte Seelengemälde; wir haben auffallende Szenen, aussergewöhnliche Äusserungen der menschlichen Natur, aber meist ohne eine die Vernunft und das ästhetische Gefühl völlig befriedigende Durchführung und Lösung.

Was kann man auch schliesslich von Volksschriften erwarten? Der Stempel der Klassizität und Genialität fehlt ihnen fast naturgemäss. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie unterhalten und belehren. Souvestres Produktionen haben ohne Frage noch mehr erzielt, als dass sie seiner Wittwe den Preis Lambert verschafft haben. Das französische Volk muss ihm dankbar sein.

Zweifelhafter ist es, ob Souvestre einen weiteren Zweck durch seine litterarische Thätigkeit erreicht hat. Er komponiert im bewussten Gegensatz zu der litterarischen Richtung, die während des Julikönigtums eingeschlagen war. Wie konnte ein mittelmässiger Dichter durch eine im letzten Grunde doch nur pedantische und ziemlich monotone Schilderung einfacher, nicht von der allgemeinen Fäulnis angesteckter Naturkinder hoffen, die Strömung der Geister zu hemmen? Zu einer solchen Aufgabe gebricht es ihm an dem Mut eines schonungslosen Angriffs und noch mehr an geistiger Kraft und Bedeutung. Weit mehr haben nach dieser Richtung hin die ländlichen Idyllen der genialen Sand gewirkt. Freilich, wie wir wissen, auch nicht durchgreifend und dauernd.

Wir hoffen der litterarischen Stellung unseres Autors gerecht geworden zu sein. Beleuchten wir ihn jetzt unter dem Lichte der pädagogischen Forderungen. „Le professeur n'est pas le critique. Il est obligé à moins, ou plutôt à autre chose; il est tenu à *plus de réserve et de dignité; il doit peu s'écarter des lieux consacrés qu'il a charge de montrer et de desservir.* Cependant il faut qu'il connaisse les livres nouveaux (au moins les principaux), qu'il ait son avis" (Sainte-Beuve).

Der Standpunkt unserer Beurteilung wird jetzt notwendig ein einseitiger; der Zweck, dem der Schulautor dienen soll, ist ein durch mannigfache Rücksichten bestimmter, eng begrenzter. (Es sei mir gestattet, bezüglich der bei Auswahl der Schullektüre zu befolgenden Prinzipien auf mein Referat zu der diesj. hannov. Dir.-Vers. hinzuweisen. Weidmann, Berlin 1882.)

Was sollen nun alle diese nach demselben Muster ge-

schnittenen, auf denselben Leib angepassten Histörchen und Plaudereien in unserer Sekunda? Sollen wir einem Jüngling, der Schillers Dramen und philosophische Gedichte, der den Homer und Herodot, den Sallustius und Cicero liest, zumuten, stundenlang dem Gespräche französischer Ouvriers und kleiner Bürger zulauschen oder sich mit ihren zufälligen Abenteuern und Erlebnissen zu unterhalten, um zu so trivialen Wahrheiten zu gelangen, wie: „Je crois qu'il y a un bon côté dans toute chose“, oder: „La justice peut suffire aux anges, mais pour les hommes il faut de la charité“, oder: „l'homme ne vit pas seulement de pain“? Die Fabeln und Parabeln im Lesebuche für Sexta und Quinta haben ihn das längst gelehrt, seine Jugendlektüre hat ihm das fast bis zum Übermass eingetrichtert. Oder haben jene Schilderungen der Natur und der Menschen in den abgelegensten Regionen, jene fortlebenden Überreste heidnischer Anschauungen, abergläubischer Gebräuche, lokaler Sitten ein Anrecht darauf, als Bildungselemente für die deutsche Jugend der obersten Klassen von Gymnasien und Realschulen zu dienen? Ich würde Zeit und Mühe bedauern, die man daran setzte, um Primaner in das Treiben der Kacouss und Kourigans einzuweihen oder in die Sümpfe und Torfmoore der Guérande zu locken, wären die Schilderungen auch noch so genau und naturwahr, und ständen sie auch vollständig auf der Höhe ethnographischer, anthropologischer und antiquarischer Studien. Schon die Menge der familiären Wendungen, der Provinzialismen, der seltenen Worte, mit denen seine Geschichten aus der Bretagne so reichlich gespickt sind, sind für den Schulgebrauch ein Hindernis.

Der Philosophe sous les toits, könnte man glauben, eigne sich noch am ehesten zur Schullektüre. Diese Schrift erinnert in mehrfacher Beziehung an Maistres Voyage und Expédition. Wir wissen nicht, ob unserm Schriftsteller die Werke des savoyischen Grafen bekannt waren; doch vermuten wir es. Scheint es doch, als ob jener ihn sogar erst auf den Einfall gebracht habe, seinen Mitteilungen diese neue Form zu geben. Dort ein Tagebuch, hier ein Monatsheft „Calendrier de mes sensations“. Und eine Reise wird auch hier unternommen: „les aventures d'un penseur ignoré dans ces douze hôtelleries du temps qu'on appelle des mois“. Auffallend ist die Ähnlichkeit in einzelnen Zügen: die Abgeschiedenheit von der Welt, dort gezwungen, hier freiwillig; der Platz (das Fenster und der Lehnstuhl), von dem aus die Reflexionen angestellt werden; die Zwischenfälle, welche dieselben stören; die Fähigkeit und Bereitfertigkeit jeden beliebigen Gegenstand (die Bilder an der Wand, die Sperlinge auf dem Dache) zu einem vaste champ de méditation zu

machen; die gemütlichen Beziehungen zwischen dem rêveur und seiner Umgebung, auch der unvernünftigen und leblosen; die Beeinflussung durch die Natur. Im übrigen freilich eine weite Kluft. Maistres Ideenkreis ist weiter, seine Ansprüche sind höher; denn sein Geist ist feiner, gebildeter und seine Phantasie reicher, lebhafter. Souvestre konzentriert seine Meditationen auf ein einziges Gebiet, ja auf einen einzigen Punkt in diesem Gebiete. Jener verfolgt gar keine Tendenz; er denkt nicht an eine ernstliche Einwirkung auf den Leser, wenigstens nicht in le Voyage; er schreibt aus innerem Drange, er schreibt, weil ihm das Herz voll ist. Dieser ist überall absichtlich und lehrhaft, und während sich jener willkürlich von den Einfällen seiner Phantasie treiben lässt, ist bei ihm selbst jede scheinbar zufällige Laune wohlberechnet. Jener ist so vollständig Träumer, dass jede Berührung mit der Wirklichkeit ihn beleidigt; dieser stürzt sich mit Freuden aus den jeux mouvants de l'intelligence in den frischen Strom des Lebens, und man merkt, dass das praktische Leben sein richtiges Fahrwasser ist. So ist bei jenem alles zwecklos, ordnungslos, aber nicht ohne Genialität; bei diesem alles wohldurchdacht, geplant, aber nicht ohne Pedanterie. Sehen wir einen Augenblick, wie Souvestre zu Werke geht. Das Wetter, ein kirchliches oder volkstümliches Fest, die Physiognomie der Hauptstadt am Abend oder Morgen, im Werktagskleide oder im Sonntagsschmuck, die Benennung der Monate u. s. w. dienen seinen Meditationen zum Ausgangspunkte. Nachdem sie sich eine Zeitlang ohne Ziel und Ordnung hin und her gezogen haben, machen sie an irgend einem bestimmten Punkte halt, um eine „philosophische Frage“ aufzuwerfen. Sogleich machen sie sich darüber her, um dieselbe klar zu legen; aber noch ehe ihnen die Lösung gelungen, werden sie durch ein Geräusch auf der Strasse, durch das Eintreten eines Nachbarn, durch die plötzliche Erinnerung an frühere Erlebnisse aus ihrer Bahn geworfen. Nun ist mit einem Male das goldene Thor der Erfahrung geöffnet. Wie aus $2 \times 2 = 4$, so folgt mit gleicher Sicherheit aus 2 oder 3 geschilderten Vorfällen des Lebens wie von selbst das gewünschte Resultat der vorhin verlassenen Aufgabe. Die „idées décousues“ sind so schliesslich alle prächtig zusammengenäht, und das moralische Sprüchlein schlägt einen sichern Knoten davor. 10 Musteraufsätze mit Einleitung; Fragestellung; 2 Geschichten; Lösung; Schluss. (Die letzten Kapitel nehmen eine etwas andere Gestalt an.)

Das Ganze gleicht einem moralischen Küchenzettel, nach den Jahreszeiten geordnet. Für den ersten Monat das Rezept zu wahrer Lebensfreude, für den zweiten die Anweisung zu rechtem

Wohlthun, für einen dritten das Lob „de la médiocrité, cette féconde mère du repos et de la liberté“; für den folgenden der Beweis, dass gloire und puissance „sont des dons chèrement payés“ u. s. f. Kurz, das Thema, das allen zu Grunde liegt, und das hundert mal in seinen Werken wiederkehrt: Lob der aurea mediocritas, „le goût de la pauvreté“. Das ist das Evangelium, welches er den classes basses predigt. Das wahre Glück liegt in der Bedürfnislosigkeit und Neidlosigkeit, fern von der Rennbahn des Ehrgeizes und der Gewinnsucht; freilich nicht in der egoistischen Isolierung, sondern in der treuen Erfüllung der Berufspflichten, in dem freundlichen Wohlwollen und der thätigen Liebe gegen den Nächsten.

Wer wird leugnen, dass derartige Betrachtungen nicht ausschliesslich für den armen Mann fruchtbar und erspriesslich sind? Da die Lektüre des Philosophe auch in sprachlicher und stilistischer Hinsicht gute Erträge verspricht, so liesse sich in der That nichts gegen seine Aufnahme unter die Schulklassiker sagen. Wenn er nur nicht gar so bürgerlich-verständig wäre; wenn nur seine Moral einmal über das Alltägliche, über Sentenzen und Gemeinplätze hinauskäme! Die vielen hübsch zurecht gestutzten Anekdoten würden wir ihm gern schenken, wenn in wissenschaftlicher Weise Prinzipien aufgesucht und logische Schlussfolgerungen gemacht würden; umgekehrt würden wir gern auf die ausgepressten Nutzlehren verzichten, wenn uns dafür völlig ausgeführte Geschichten geboten würden und wir uns nicht fortwährend in einer allzu niederen Sphäre zu bewegen brauchten. Mit einem Worte, der Philos. s. l. toits steht nicht auf der geistigen Höhe, die wir für unsere höheren Schulen fordern müssen. Souvestre hat sich nicht, wie es sich z. B. P. Mérimée zur Regel machte, an diejenigen gewandt „qui valent mieux que lui. Il faut satisfaire ses égaux ou ses supérieurs et non pas écrire pour ceux qui ont moins de goût et d'esprit que nous; il faut viser en haut. Là en effet est le cachet de tout noble et sincère artiste“. Der Philosophe ist ein Buch, so den kanonischen Schriften nicht gleich zu halten, aber doch recht nützlich und gut zu lesen ist.

III. George Sand.

(La Mare-au-Diable und La petite Fadette.)

Maistre und Souvestre sind in unseren Litteraturgeschichten entweder gar nicht oder nur ganz kurz erwähnt. Ich hielt daher eine etwas eingehendere Beurteilung ihrer Leistungen für geboten. Über G. Sand belehrt uns fast jede litterarische Revue.

Ich kann mich kürzer fassen. Umsomehr als wir es hier nur mit denjenigen Produktionen der femme-auteur zu thun haben, über welche sich das Urteil vollständig befestigt hat. Wie sollten wir nicht ohne Rückhalt aus vollem Herzen in das Lob einstimmen, welches ihr als Dichterin der „Géorgiques de la France“ so reichlich gespendet wird?

Diese reizenden ländlichen Geschichten lassen uns völlig vergessen, auf welche sozialen und moralischen Abwege die Verfasserin sonst geraten ist. Ist das wirklich noch derselbe Geist, der in seinen übrigen Schöpfungen Ehebruch und Selbstmord, Bastardtum und Illegitimität jeder Art häufte; der in langen Tiraden so höchst unreife politische und soziale Gedanken vortrug; der „wenigstens für schwächliche und unentwickelte Charaktere so gefährliche“ und verwerfliche Ideen über den Beruf des Weibes propagierte; der ohne alles Gefühl der Scham und Pietät die Schande der Eltern vor das Forum der öffentlichen Meinung zog und so unweiblich mit den eigenen Abenteuern prahlte?

Es wird schwer, in diesen Pastoralen, in welchen sich mit einer bezaubernden Sprache und mit der feinsten und schärfsten Beobachtung der Natur naive Anmut, zarte Empfindung und jungfräuliche Reinheit verbinden, die Verfasserin von Indiana und Lelia wiederzuerkennen. Vor solchen Vorzügen wird das Bedenken wohl schwinden müssen, ob die Schule überhaupt gut daran thue, eine so gefährliche Bekanntschaft wie die G. Sands zu vermitteln.

Indes so bereitwillig wir auch anerkennen, dass diese idyllischen Erzählungen alle ähnlichen Erzeugnisse der gallischen Muse überragen, so können wir uns doch nicht gegen die Bemerkung einiger Schwächen derselben verschliessen. Ich zitiere J. Schmidt (Gesch. d. frz. Litt. II, 546): „Geht man auf den innern Kern der Menschen ein, auf ihr geistiges Leben, so entdeckt man manche Verstösse gegen die Naturwahrheit. . . . sie hatte aus der Reflexion erkannt, das wahre Ideal liege in der Einfalt und Natur, sie hat es im Volke aufgesucht; aber dieses musste sie sich erst poetisch konstruieren“. Dies Letztere, dass ihre Bauernwelt zu stark idealisiert ist, gesteht auch Sainte-Beuve, welcher diese Dichtungen mit gewohnter Meisterschaft analysiert (Caus. du Lundi I, 351 ff.). Man mag immer noch sagen, dass eine Verschönerung der Wirklichkeit mit der Natur der litterarischen Gattung zusammenhängt. Widersprüche aber und Dunkelheiten in der Charakterschilderung, das Hereinziehen nicht dazugehöriger und das Ausdehnen untergeordneter Dinge bleiben entschiedene Mängel. Und daran fehlt es nicht ganz. La Mare-au-Diable weist Fehler der letzteren Art auf und La

petite Fadette solche der ersteren. „Die Grille“, sagt J. Schmidt, a. a. O. „ist eine Mischung von toller Koboldsnatur, tiefem, leidenschaftlichem Gefühl und einer nicht nur über ihre Umgebungen, sondern beinahe über ihr Zeitalter hinausgehenden Schärfe und Bildung des Verstandes, die zwar zu sehr heiteren Szenen Veranlassung giebt, über deren Wahrheit man aber nicht ins Reine kommt“ u. s. w.

Werden diese Erzählungen nun standard works für die Schule sein können?

Die Schilderung ist in höchstem Grade anziehend. Die Tendenz ist durchaus löblich und streng moralisch (an einzelnen Natürlichkeiten, die sehr ungeniert erwähnt werden, würde man ja am Ende nicht Anstoss zu nehmen brauchen; vielleicht auch liessen sich Sachen, wie das Niederkommen einer Magd mit Zwillingen, die Darreichung der weiblichen Brüste, die Einzelheiten der Geburt und der Entwöhnung, Anspielungen auf eine vielleicht einmal eintretende Drillingsgeburt unbeschadet des Inhaltes streichen). Auch die psychologische Entwickelung der Charaktere nimmt, trotz der eben gerügten Dunkelheiten, unser Interesse voll in Anspruch. Aber der Inhalt ist für eine Behandlung in I oder II A doch nicht reich und bedeutend genug. Man vergegenwärtige sich nur, ein wie geringes Lesequantum auf die einzelne Unterrichtsstunde fällt, wie lange man demnach bei den einzelnen Stufen, in denen die Handlung fortschreitet, und bei einzelnen Schilderungen verweilen muss, und man wird erkennen, wie wenig Ausbeute der Inhalt von Stunde zu Stunde gestattet. Der Zweck der Unterhaltung steht zu sehr im Vordergrunde und wird auch nur bei dem erreicht, der das Ganze ohne Mühe auf einmal durchlesen kann. Blosse Unterhaltungsschriften gehören überhaupt nicht in die obersten Klassen unserer Schulen. — Selbst für die sprachliche und stilistische Ausbildung eignet sich die Lektüre dieser Dorfgeschichten nicht unbedingt. Am wenigsten die Sprache der Fadette. „C'est un style demi-rustique, demi-vieilli que l'auteur a employé dans tout ce roman: pour vouloir être ici plus naturel que dans la Mare-au-Diable, l'artificiel commence. ... Elle a à parler clairement pour le Parisien, naïvement pour le paysan“ (Sainte-Beuve a. O.). Nun ist ihr die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ja wunderbar schön gelungen. Ein anderes ist es jedoch, ob ein solcher Stil sich für den Unterricht empfiehlt. Wie häufig werden Erklärungen notwendig von Ausdrücken und Wendungen, die dem Zwecke des Schulunterrichts ganz fern liegen. Unser Ziel ist die Einführung in die moderne schriftgültige französische Sprache. Über die Ausdrücke des häuslichen Lebens, der Bauernstube, der Gasse führt dahin kein

Richteweg. — Man stelle die hübschen Erzählungen in die Schülerbibliothek; als Privatlektüre werden sie ihren Zweck vollkommen erfüllen (vgl. Petry in einer Anzeige im Päd. Archiv, Jahrgang XIX, pag. 578).

IV. Prosper Mérimée.

(Colomba.)

Mérimée, welcher zuerst durch Göthes Besprechung von La Guzla (Bd. 33, p. 91) in Deutschland bekannt geworden ist, hat sich als Gelehrter wie als Dichter ein wohl verdientes Ansehen verschafft. Er vereint Ernst und Solidität der Forschung mit einem feinen Geschmack für das Schöne und Schickliche. Er besitzt eine glänzende Darstellungsgabe. Seine antiquarischen Untersuchungen, seine geschichtlichen Abhandlungen, seine Dichtungen und seine Novellen verraten alle dieselbe Gründlichkeit und Umsicht in den Vorstudien, dieselbe Feinheit in der Beobachtung psychologischer Vorgänge, dieselbe Kraft und Gewandtheit in der Behandlung des Gegenstandes. „In seinen Erfindungen kühn bis zur Wildheit und bis zur Barbarei, versteht er den Leser mit sich fortzureissen, weil er mit unerbittlicher Energie auf sein Ziel losgeht“ (J. Schmidt, Gesch. d. frz. Litt. II.). „Seine Erzählung trifft Schlag für Schlag, sei es nun Berechnung oder Instinkt; man empfindet eine eiserne Hand, die, ihres Zieles gewiss, jeden Zweifel und jede Unsicherheit ausschliesst“. Ohne verschwenderisch in den Farben zu sein, malt sein Pinsel kräftig und lichtvoll die Hauptzüge der behandelten Gegenstände und gibt durch die feinsten und sichersten Nüancen die zartesten Übergänge in der körperlichen wie in der seelischen Welt wieder. Insofern mag sein Stil klassisch genannt werden. (Sainte-Beuve nennt die Colomba „plus classique que toutes les imitations d'Electre et d'Œdipe“.) In der Wahl seines Stoffes, in seinem Fühlen und Denken ist er dagegen nichts weniger als Anhänger der klassischen Schule. Seine Devise ist: „*μέμνησο ἀπιστεῖν*“. Er ist Skeptiker, Spötter, Atheist. Der wahre Dichter soll zwar nicht Moral lehren, aber er soll selber moralisch sein.

Aus diesem Mangel an innerer Ruhe entspringt denn auch seine Vorliebe für das Wilde und Grausenhafte, für die dämonischen und exzentrischen Naturen; daher kommen die Gegensätze und Dissonanzen, die nicht durch den harmonischen Akkord des Glaubens an eine höhere sittliche Ordnung der Dinge gelöst werden. Es ist viel Schuld da, aber keine Sühne; viel Böses, aber keine Hoffnung auf Besserung. Fast alle seine Novellen entfalten ferner Szenen, in denen die verzehrende Glut

sinnlicher Liebe mit aller Kraft seiner realistischen Darstellung geschildert wird. Ohne Andeutung frivoler Verhältnisse ist kaum eine. Schon aus diesen Gründen müssen ihnen die Thüren unserer Erziehungsanstalten verschlossen bleiben.

Colomba gilt als das Meisterstück seiner Novellen. Alle eben erwähnten Talente zeigen sich hier in erhöhter Wirksamkeit. Der Leser bleibt sowohl für das Liebesverhältnis als auch für den Ausgang des Familienzwistes in stets zunehmender Aufregung und lebhaftester Mitleidenschaft. Leicht sieht man über einige „unwahrscheinliche Kombinationen“ hinweg und vergisst, „den psychologischen Massstab“ anzulegen. Aber auch den sittlichen Massstab verträgt die Geschichte nicht. Als zivilisierter Mensch steht der Verfasser zwar über der barbarischen Sitte der Blutrache, aber statt dieselbe moralisch verdammungswürdig zu finden, hat er dafür nur ein gelegentliches Lächeln, eine kühle Bemerkung. Er schildert die ungezügelte, unersättliche Leidenschaft Colombas und die wilden Auswüchse der Volkssitte mit dem Interesse und der wissenschaftlichen Genauigkeit, womit ein Naturforscher etwa einen wüthenden, alles vernichtenden Orkan oder ein Erdbeben beschreiben würde. Sinnenaufregende Gemälde bedenklicher Situationen enthält diese Novelle nicht, obwohl es an einigen wenigen Stellen nicht fehlt, die einem überstrengen Sittenrichter noch Anstoss erregen dürften. Wir glauben freilich, in einer Prima, wohin Stoff und Darstellung das Buch verweisen, nicht allzu prüde sein zu sollen. — 102 Seiten Text nach der Weidmannschen Ausg. würden ein Halbjahr zur Durchnahme erfordern. Wird der Stoff im Stande sein, nicht nur das Interesse des Schülers wach zu halten, sondern auch seinen Geschmack zu läutern, seine Denkkraft zu üben, seinem Willen eine ideale Richtung zu geben? In seiner Sprachkenntnis und in seiner stilistischen Ausbildung wird er sicher an der Hand des Buches Fortschritte machen können. Die Bereicherung seines Wissens aber durch die Bekanntschaft, die er mit korsischem Boden und korsischen Sitten und Zuständen macht, wird man doch im Ernste nicht für so wertvoll halten wollen. Die Poesie des Banditenlebens pflegt auf die Jugend einen grossen Zauber zu üben; der wilde Humor dieser outlaws im wilden mâquis mag ihr daher gefallen; die romantische Liebesaffaire wird ihre Phantasie beschäftigen; — aber das alles gehört denn doch nicht in die Schule. Ausserhalb der Schulstunden mag das Buch von vorgeschrittenen Schülern zur Erholung und zur Erweiterung der sprachlichen und litterarischen Kenntnisse gelesen werden, warum nicht? — — —

Wir halten es nicht für erforderlich, noch andere Werke der erzählenden und unterhaltenden Prosa unserer Kritik zu

unterziehen. Wir haben gesehen, dass auch die Meisterwerke dieser litterarischen Gattung die Probe nicht bestehen. Die französische Sprache liefert uns gehaltvollere und gediegenere Werke, welche würdiger sind auf unseren Gymnasien gelesen zu werden. — In der Fortsetzung dieser Untersuchungen hoffen wir zu zeigen, dass auch die wissenschaftliche und philosophische Gegenstände in populärer und unterhaltender Form behandelnden Werke der Franzosen, welche man jüngst für den Schulgebrauch ediert hat, keinen kanonischen Wert für uns haben.

Kann man die Veranstaltung der bisher von uns betrachteten Ausgaben französischer Schriftsteller als eine Antwort auf die vielfach laut gewordenen Klagen über die Frivolität und Sittenlosigkeit der französischen Litteratur ansehen, so scheint man andererseits dem gegen französische Schulausgaben ebenso oft und nicht grundlos erhobenen Vorwurfe der Flachheit und Trivialität des Inhalts und einer allzu grossen Leichtigkeit der Sprache durch Zurichtung von Werken begegnen zu wollen, welche durch Behandlung ernsterer Gegenstände, durch eine grössere Fülle von Gedanken und durch einen gehobeneren Stil den jugendlichen Geist zu unausgesetzter Aufmerksamkeit und Anstrengung einladen und ihm neue Anschauungen und Kenntnisse in reicher Menge zuführen. Man verfährt dabei teilweise in bewusstem Gegensatze zu den erstgenannten Herausgebern und sucht, während man von selbst nicht Gefahr läuft, wie jene, zu leichte Waare an den Markt zu bringen, sorgfältig und ängstlich den entgegengesetzten Fehler zu meiden.

Da die Franzosen von jeher ein hervorragendes Talent gehabt haben, auch schwierige Fragen in leichter, gefälliger, allgemeinverständlicher Weise zu behandeln, so könnte man glauben, die Auswahl einer passenden Klassenlektüre könne nach dieser Richtung nicht eben viel Mühe verursachen.

Sehen wir an einigen Beispielen, in wie weit das beabsichtigte Ziel erreicht ist.

I. Vor allem verdient unsere Beachtung die Weidmannsche Ausgabe von

Cherbuliez,

Un Cheval de Phidias, Causeries athéniennes,

schon wegen der Trefflichkeit des Kommentars, der — leider immer noch ein nicht gewöhnliches Beispiel auf dem Gebiete der neueren Sprachen — ein Werk des rühmlichsten Fleisses und der gründlichsten Forschung ist.

Wir selbst haben von der fruchtbaren und vielseitigen

Thätigkeit des Genfer Schriftstellers nicht genügend Kenntnis durch eigene Lektüre gewonnen, um ein allgemeines Urteil über ihn fällen zu können. — Wir kennen nur eine seiner Erzählungen, J. Têterols Idee, welche freilich zu den besten Erzeugnissen der modernen französischen Romanlitteratur gehört, und wir haben aus einigen in der Revue des deux Mondes veröffentlichten Artikeln zu unserm Bedauern wahrgenommen, dass Cherbuliez nach den Kriegsjahren seine Feder dazu benutzt, um den nationalen Fanatismus seiner Landsleute (Cherbuliez wohnt jetzt in Paris) zu stärken, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln und über unsere Nation grobe Verleumdungen in Umlauf zu setzen. — Wir halten uns daher bei unserer Besprechung ausschliesslich an das vorliegende Werk.

Dasselbe ist eine auf soliden philologischen und kunstgeschichtlichen Studien beruhende ästhetische Abhandlung über Mittel und Ziele der darstellenden Kunst, geknüpft an einen einzelnen Kunstgegenstand, ein Pferd aus dem Friese des Parthenon. Für die Untersuchung ist die Dialogform gewählt, wozu Platos Symposion das Vorbild abgegeben hat; nur dass die auftretenden Persönlichkeiten sich hier weit mehr hervordrängen und dass ihren kleinen Erlebnissen, ihren Beziehungen zu einander — denn natürlich fehlt es nicht an einer Liebesaffaire — und der Lokalität weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt ist.

Eine Einleitung von 30 Seiten Text, durchaus novellistisch gehalten, macht uns mit den dramatis personæ bekannt. Die Marquise von F.; ihr Oheim und Beschützer, der alte Lord A.; ihr Verehrer, Graf B.; ein spanischer Abbé; ein Arzt; ein polnischer Edelmann; ein junger venetianischer Maler namens Nanni und der Erzähler selbst lernen sich in Athen kennen. Nach wiederholter Begegnung wird eines Tages bei gemeinsamer Betrachtung der antiken Bauwerke auf der Akropolis auf Vorschlag der Marquise beschlossen, einen Wettstreit um den besten Vortrag über eine Reitergruppe des Parthenonfrieses anzustellen. Es reden nun nach einander der Arzt (p. 83—120); der polnische Chevalier (120—151); Nanni (151—202) und der Abbé (202—224).

Der Doktor, von Bewunderung ergriffen über die Naturwahrheit des Rosses, untersucht die Frage, ob Phidias eklektisch verfahren sei, indem er aus verschiedenen Pferderassen ein Idealpferd kombiniert habe, oder ob er sich unmittelbar an ein gegebenes Naturobjekt angelehnt habe. Er kommt zu dem Schlusse, dass der Künstler sich eine ganz bestimmte Gattung von Pferden, nämlich diejenige, welche Xenophon für die beste hielt, und deren Merkmale mit denen der Berberpferde übereinstimme,

zum Vorbilde gewählt habe. Aber die blosse Treue der Nachahmung sei nicht der einzige Grund der hinreissenden Schönheit des Kunstwerkes. Eine Seele scheine den Marmorkörper zu beleben. Der Künstler fasse das eigentümliche Wesen des Individuums noch strenger auf als die Natur; er bringe die bestimmenden Merkmale mit „konzentrierender“ Kraft zum Ausdruck und lasse alle anderen Erscheinungen des Gegenstandes blos als zufällig oder besser als sekundäre Ausflüsse jenes Charakters erscheinen. So gelinge es ihm, die kleinsten und mannigfachsten Détails der Einheit und Harmonie des Ganzen unterzuordnen; insofern könne man sagen, es wohne eine Seele in dem toten Stein. Phidias idealisiere also, obgleich er die Natur kopiere; er sei gleichsam natürlicher als die Natur selbst.

Der Vortrag des polnischen Edelmannes führt die Diskussion „ohne Widerspruch ergänzend“ weiter. Als neue Momente führt er ein: 1) Das hier zur Anschauung gebrachte Pferd ist nicht nur das einer bestimmten Rasse, sondern das durch griechische Kunst gezogene; 2) Ross und Reiter stehen in vollkommenster Harmonie mit einander und müssen ungetrennt betrachtet werden. Die Seele, welche das Pferd im Relief zu beleben scheine, sei demselben nicht durch das freie selbstschaffende Genie des Künstlers eingehaucht, sondern sei ein natürliches, durch die Kunst der attischen Erziehung entwickeltes, auch im Reiter erkennbares Phänomen. Es offenbare sich also auch in dieser einzelnen Gruppe, wie in allen Denkmälern des grossen Meisters, der griechische Schönheitssinn, die athenische Bildung.

Der Maler, des Doktors Bemerkung „der Künstler idealisiere die Natur“ weiter ausführend, untersucht das Wesen und die Berechtigung des Idealismus und des Realismus in der Kunst. Beide, der Idealist wie der Naturalist, stimmen in der Nachahmung der Natur überein; aber diese Nachahmung sei bei letzterem Zweck, bei ersterem nur Mittel. Die Leidenschaft, d. h. die Fähigkeit, die Affekte, die in den Dingen verborgen sind, aufzufassen und zu lebhaftem Ausdruck zu bringen, mit anderen Worten der Natur den schaffenden Gedanken abzulauschen und dies ihr Geheimnis andern zu enthüllen, sei das Kennzeichen des wahren Künstlers. Phidias habe nun, so fährt er wesentlich ergänzend fort, durch die Darstellung der mannigfaltigsten Figuren und Stellungen im Friese die einheitliche Idee des feierlich-erhabenen und doch heiteren Charakters des Panathenäenfestes wiedergeben wollen.

Der Abbé endlich weist, indem er den letzten Kreis des „spiralförmig sich fortbewegenden Dialogs“ beschreibt, den harmonischen Zusammenhang des zum Thema erhobenen Bruch-

stückes mit dem ganzen Kranzgesimse und weiter mit dem ganzen Tempelbau nach; er zeigt wie das Ganze und die geringfügigsten Teile nur dem e i n e n Zwecke, der Verherrlichung der religiösen Festfeier der Göttin der Weisheit, dienen sollen. So sei dem Künstlergenius eine der höchsten Aufgaben gelungen, nämlich die körperliche Darstellung einer „vie divine", eines in der Gottheit geheiligten Lebens.

Der letzte Teil (220 — 250) führt die kleine Novelle, die dem Ganzen als Rahmen dient, zum Abschluss.

Der Verfasser wollte durch die novellenartige Einkleidung offenbar seine aus begeisterter Anschauung erwachsene, auf sehr umfangreichen archäologischen, kunsthistorischen und ästhetischen Studien gegründete, bis auf die unscheinbarsten Einzelheiten des Gegenstandes sich erstreckende, die subtilsten Unterschiede der künstlerischen Mittel und deren Wirkung feststellende Untersuchung einem grösseren, zwar gebildeten und des Kunstgenusses fähigen, aber doch anhaltender geistiger Anstrengung abholden Publikum zugänglich machen.

Leider hat jedoch unser Verfasser das ihm vorschwebende Ziel populärer Darstellung nicht völlig erreicht und zwar hauptsächlich nicht, weil er sein Vehikel allzustark mit gelehrtem Ballast befrachtet. Wir hätten ihm gern viele seiner hippologischen und antiquarischen Expositionen erspart und ihm vieles bereitwilligst auf sein Wort geglaubt, ohne die von ihm beliebte Aufzählung von Autoritäten und Anführung von Belegstellen.

Der Rossarzt, der Anatom mag im Stande sein, was über die Unterschiede der einzelnen Pferderassen gesagt ist, zu verstehen; der Sportsmann wird vielleicht sein Interesse befriedigt finden, wenn er erfährt, wie die Kruppe, der Fuss, der Wuchs des Halses, die Form des Schweifes, die Farbe bei den verschiedenen Rassen variiert, oder auf welche Eigenschaften die verschiedenen Nationen bei der Pferdezucht ein besonderes Gewicht gelegt haben; der Bildhauer selbst wird es kaum umgehen können, seine vorbereitenden Studien auch hierauf auszudehnen; dem blos beschauenden und geniessenden Laien aber werden einige Andeutungen genügen. Er wird sich schon durch die Masse der seltenen Kunstausdrücke und der Citate aus ganz unbekannten Schriftstellern (wie Borchart, Bourgelat, Prizelius, Newcastle, Tacquet u. a.) abgestossen fühlen. Er wird nur verlangen, die gewonnenen Resultate so spezieller Forschung hinnehmen und auf den zu beurteilenden Kunstgegenstand anwenden zu können. In diesen sehr ausgedehnten Regionen des Buches rettet daher den Leser nichts vor Erschlaffung, weder das psychologische Interesse, das er an dem jeweiligen Redner nimmt,

noch die gelegentliche Unterbrechung der Marquise, die ihn sofort in die heiterste Wirklichkeit versetzt, noch das den Vortrag begleitende friedliche Schnarchen des Lords, noch endlich das naive Eingeständnis des Erzählers selbst, dass seine Phantasie von der Sache abgeschweift sei.

Denken wir uns nun einen Leserkreis, der statt aus Leuten der feinsten, gebildetsten Gesellschaft aus Schülern zusammengesetzt ist, welche teilweise unter den einfachsten und bescheidensten Verhältnissen aufgewachsen sind, welche vielleicht nie andere Kunstobjekte angeschaut haben, als die Vorlagen im Zeichenunterrichte oder höchstens ein Monument oder Bauwerk der Gymnasialstadt. Stellen wir uns ferner vor, dass so vorbereitete Schüler an der teilweise zerstückelten Relieffigur eines Rosses und seines Reiters sich eine künstlerische Auffassung zu bilden aufgefordert werden, dass sie, um dem Schriftsteller überhaupt folgen zu können, von der Bedeutung und dem Charakter der hauptsächlichsten Künstler der alten und neuen Welt, von Daedalus bis Hadrian von Ostade und Watteau, eine wenigstens im allgemeinen zutreffende Idee erlangen und die kunstgeschichtlichen und ästhetischen Ansichten eines Winkelmann, Overbeck, K. O. Müller, Brandis, Welcker, Spinoza, Vischer, Hegel, Lessing, Schiller, Göthe wenigstens in den Hauptpunkten kennen lernen müssen. Ich will davon schweigen, dass dazu ein besonders befähigter und in der Sache gut unterrichteter Lehrer erforderlich ist, dass nicht jede Anstalt in der Lage ist, Bildwerke in solchem Umfange vorzuführen als zum vollen Verständnis der Abhandlung notwendig erscheint. Ich will auch davon schweigen, dass zu den Schwierigkeiten der Sache die Schwierigkeit der Sprache (in der Häufung der termini technici, in der Vornehmheit und Gewähltheit des Ausdrucks) hinzukommt. Ich glaube, das Angeführte genügt, um zu behaupten, dass eine nutzbringende Lektüre des im übrigen so interessanten und gediegenen Werkes nur in sehr seltenen Fällen zu ermöglichen ist.

Weit grösseren Nutzen wird auf jeden Fall die Lektüre von Lessings Laokoon dem Schüler bringen.

II. Voltaire.

Histoire de Jenni.

Die Dialogform wandten schon die Alten mit Vorliebe für ihre philosophischen Erörterungen an. Es ist nur ein Schritt weiter, wenn man das philosophische Gespräch zum Einschlag in dem Gewebe einer fingierten Erzählung macht. Auch zu

solcher Verwebung wissenschaftlicher Deduktionen finden sich die ersten Anfänge bereits im Altertume. Dies Verfahren zu einem eigenen litterarischen Genre auszubilden war jedoch der Neuzeit, speciell den französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, vorbehalten. Die philosophische Novelle ist ein Produkt des Salonlebens jener Zeit. Das Bedürfnis der fashionablen, dem praktischen Leben fernstehenden Welt sich zu unterhalten — und geistreich zu konversieren ist von jeher der grösste Genuss und das schönste Talent der Franzosen gewesen — wirkte zusammen mit dem Wunsche der Gelehrten und Denker, ihren Geist leuchten zu lassen und ihren Ideen Eingang zu verschaffen, um die Unterhaltung im Salon und im Boudoir zu einer Höhe hinaufzuschrauben, welche nach unsern Vorstellungen über ein blosses passe-temps hinausgeht, und um andererseits den schriftlichen Darlegungen wissenschaftlicher Theorien eine weltmännische Form zu geben, welche mit dem Ernst und der Würde des Gegenstandes kaum noch verträglich erscheint. „Der grösste Ruhm der Schriftsteller ist, ihren Einzug in die feine Welt halten zu dürfen". Ihre Schriften müssen daher salonmässige Form haben, ihre Lektüre muss mühelos und genussreich sein. Es lässt sich erwarten, dass bei solcher Richtung des Geschmackes grundlegende Wahrheiten nicht gewonnen werden. Das Verdienst der französischen Philosophen im Jahrhundert der Revolution besteht denn auch weder in der Auffindung neuer Wahrheiten noch in der Vertiefung der Forschung, sondern in der Verbreitung anderswo erworbener Resultate. „Die franz. Litteratur des 18. Jahrhunderts hat die Rolle einer Vermittlerin zwischen England und der übrigen zivilisierten Welt übernommen". (Macaulay).

Insofern nun die Ansichten des Deismus, Materialismus und Atheismus und die naturwissenschaftlichen Lehren der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts die Keime bilden zu einer Entwickelung, in welcher wir noch heute mitten inne stehen, haben sie einen gerechten Anspruch auf ernste Berücksichtigung seitens des jetzt lebenden Geschlechts. Und insofern einige philosophische Grundideen damals zuerst entwickelt oder doch wesentlich ergänzt sind, wird auch die Schule, soweit die Mitteilung philosophischer Kenntnisse und philosophische Bildung überhaupt in ihre sehr begrenzte Aufgabe fällt, deren Beachtung nicht von sich weisen dürfen. Der Lektüre wird bei dieser Aufgabe immer ein Hauptanteil gebühren.

Ohne uns hier über die Prinzipien im allgemeinen auszusprechen, nach welchen sich die Anforderungen an eine passende philosophische Schullektüre zu richten haben, prüfen wir sogleich

die uns vorliegende Erzählung des Philosophen von Ferney auf ihre Brauchbarkeit beim Schulunterrichte.

Die Histoire de Jenni enthält 2 Teile, eine Novelle und einen philosophischen Dialog. — Die Erzählung wird in dem Briefe eines Engländers namens Sherlock an seinen Freund mitgeteilt. Der beiden gemeinschaftliche Freund Freind hat als Feldprediger die Einnahme Barcelonas im spanischen Erbfolgekriege unter Lord Peterboroughs Kommando mitgemacht und sich durch Mut, Besonnenheit und Thatkraft verschiedentlich hervorgethan, u. a. ist es seiner Entschlossenheit gelungen, seinen zwanzigjährigen talentvollen, schönen Sohn Jenni nebst 20 anderen Gefangenen den Händen der spanischen Inquisition zu entreissen und an dieser Rache zu nehmen. Nach London zurückgekehrt, erfährt er eines Tages in dem Augenblicke, wo er zu Lord Peterboroughs Verteidigung eine entscheidende Rede im Parlamente halten will, dass sein hoffnungsvoller Spross ein höchst liederliches Leben in Gesellschaft einer Mme Clive-Hart und einer Schaar junger Atheisten führt. Jenni steckt ausserdem bis über die Ohren in Schulden. Freilich hat er eine sehr einfache Manier erfunden dieselben abzuzahlen: er fordert seine Gläubiger zum Duell und befriedigt sie, indem er ihnen den Degen durch den Leibrennt. Aber leider steht dieses ohne Zweifel sehr chevalereske Verfahren in Widerspruch mit den englischen Gesetzen. So läuft denn unser junger Freund ernstlich Gefahr, an den Galgen gehängt zu werden. Von dieser misslichen Lage Jennis wird also der Vater unterrichtet. Wir haben nun alle Ursache — und werden sie im Laufe der Erzählung noch öfter haben —, die seltene Selbstbeherrschung und Ruhe Freinds zu bewundern. Er trägt seine Rede mit Gelassenheit und Festigkeit vor und erwirkt die Ehrenrettung des Lords vor der ganzen Nation. Nun widmet er sich den Angelegenheiten seines Sohnes. Aber statt der Heftigkeit oder dem Schmerze nachzugeben, heisst es: „sa raison commande à son cœur. Il n'est pas temps de prêcher Jenni, il faut le tirer du précipice". Er begiebt sich daher in Begleitung des berühmtesten Chirurgen zu dem blessierten Gläubiger, dessen Wunde indes nicht tödlich ist, zahlt des Sohnes Schulden und 50 Guineen Schmerzensgelder, ein Edelmut, der alle Umstehenden ausser Fassung bringt. Sherlock sucht dann Jenni auf, um dessen moralische Wunden zu sondieren. Jenni vergiesst zwar einige Thränen, aber die etwas leichtfertige Bemerkung der schönen Buhlerin: „quand il te prendra envie de tuer un autre, je te prie de donner la préférence à mon mari, car il m'ennuie furieusement" und die Hinweisung seines Intimus Birton auf ein eben erschienenes Buch, welches

beweist, dass es weder einen Gott gibt noch Laster und Tugend („Cela est consolant. Buvons ensemble") zerstören die elegische Stimmung sehr bald. Beweis, wie sehr er des väterlichen Beistandes bedarf. „Mon fils, souvenez-vous qu'il n'y a point de bonheur sans la vertu" ist indes alles, was das Vaterherz zu sagen weiss. Der Herr Papa ist eben ein praktischer Mann. Er bezahlt sämtliche Schulden und kommt zu dem Schlusse, dass es kein besseres Mittel gibt, um seinen Sohn wieder auf eine ehrenhafte Bahn zu bringen als ihn mit einer Dame zu verheiraten, welche Schönheit, Tugend, Geist und „selbst etwas Reichtum" besitzt. Sherlock macht den Brautwerber. Er findet in Mlle Primerose bald die geeignete Person. Jenni, „né sensible et avec beaucoup d'esprit", ist tief gerührt. Seine Schönheit macht sichtlich Eindruck auf das Fräulein und entringt der Vormünderin die Einwilligung zur Verlobung. — Durch die Erinnerung an die nun folgenden Geschehnisse fast erstickt, befeuchtet der empfindsame Briefsteller an dieser Stelle das Papier mit einigen Thränen. Nachdem er wieder zu Sinnen gekommen, nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf. — Mme Clive-Hart liebt Jenni, obgleich sie ihn hundertmal betrogen hat „elle trahissait surtout son cher Jenni pour son cher Birton et pour un autre débauché de la même trempe". (Natürlich haben alle diese jungen Leute de l'esprit et de la valeur.) Eifersüchtig auf die unschuldige Braut, sinnt sie Rache. Voll raffiniertester Bosheit und Tücke erfindet sie einen ziemlich komplizierten Weg, um sich zweier Lästiger mit einem Streiche zu entledigen. Ihr der Trunksucht ergebener Mann erliegt dem Gifte sofort. Lady Primerose scheint zu langen Todesmartern aufgehoben zu sein. Dame Clive-Hart aber ist auf und davon, niemand weiss wohin. Jenni hat sie „in ihrem Unglück" nicht verlassen. Gewiss! Jenni ist keines Verbrechens fähig: „il est faible, il se sera laissé subjuguer par une malheureuse dont il n'aura point connu le noir cœur". Ja, er muss sehr schwach sein, wenn er Tod und Flucht nicht mit einander in Verbindung bringt. Und wesshalb verlässt er ein braves Mädchen? Um das schandbefleckte Lager eines gemeinen Weibes mit zwei anderen jungen Wollüstlingen zu teilen! Nach langem vergeblichem Suchen entdeckt man, dass die nette Gesellschaft sich auf einem Schmugglerschiff nach Nordamerika eingeschifft hat. Was ist zu thun? Vater Freind und Sherlock reisen ohne Aufenthalt nach. Schon in der amerikanischen Hafenstadt kommen sie auf die Fährte. Indem sie ihr nachgehen, führt ein günstiger Zufall sie sofort in dasselbe Haus, in welchem die Vermissten Aufnahme gefunden haben. Besitzer des Hauses ist Parouba, ein einfacher, gerader,

biederer Mann, „dessen Gott im Himmel, dessen Gesetz im Busen wohnt“, Vater von 5 Söhnen, die zur Zeit auf der Jagd abwesend sind, und einer Tochter. Leider sind die Gesuchten vor wenigen Tagen ausgeflogen, um eine Vergnügungstour in die Wildnis zu machen. Die Tochter Paroubas hat sich der Partie angeschlossen, natürlich in allen Ehren. Abends langt unversehens einer der 5 Söhne nach einem ununterbrochenen Marsche von 40 Meilen halbtot mit der schlimmen Nachricht an, dass die Schwester von Indianern gefangen ist und wahrscheinlich aufgegessen werden wird, ein Schicksal, das die schöne Clive-Hart bereits ereilt hat. Die jungen Leutchen hatten nämlich zum Zeitvertreib Jagd auf die Söhne der blauen Berge gemacht, wobei sie leider überwunden worden waren. — Nach einigen tiefsinnigen Betrachtungen über die Art, wie die rächende Gottheit ihre Strafe vollzieht, fasst Freind, wie immer, rasch seinen Plan. In 36 Stunden landen sie an der Küste bei Baltimore. Kaum ausgestiegen, sehen sie einen Trupp Berittener auf sich zukommen. Welches Wunder! Es ist der verlorene Sohn mit seinen Freunden. Die Rothäute werden durch die Klugheit Freinds, welcher sich einen Sohn des „Vater Penn“ nennt, ohne grosse Schwierigkeit zur Auslieferung der Gefangenen bewogen. Die Friedenspfeife geht rundum, der Indianerhäuptling küsst Freinds Hände und Füsse, und ein obligates Déjeuner, bestehend aus 30 eigens dazu mitgebrachten Schinken, ebensoviel Pasteten und Backhähneln nebst 200 Flaschen Pontakwein beschliesst das Rencontre in erhebender Weise. Die geistreichste Unterhaltnng bildet die Würze des Mahles. Die Gerechtigkeit der Wilden in ihrer Bestrafung (die Madame ist aufgefressen, weil sie hintertückisch geschossen hat, Paroubas Tochter dagegen am Leben gelassen, weil sie nur gekommen ist „pour s'amuser“) flösst Freind hohe Achtung ein. Birton macht sehr frivole Scherze über Menschenfresserei. Freind feiert durch seine Beredsamkeit, welche die besten Prediger des Jahrhunderts aus dem Felde schlägt, den schönsten Triumph. Die Indianer schwören beim grossen Manitu, hinfüro kein Menschenfleisch mehr verzehren zu wollen. Endlich trennt man sich. Die einen schlagen sich seitwärts in die Büsche, die anderen nach der Küste. — Noch ist kein Wort des Vorwurfs laut geworden. Der weise Freind „laisse son fils s'examiner lui-même“. Zu dem Zwecke entwickelt er auf dem Verdecke des Schiffes im Zwiegespräche mit Birton seine deistischen Ansichten über das Dasein Gottes, über Freiheit, Gewissen, Tugend. Die Hauptpersonen sind Zuhörer und äussern wie der Chor in der alten Tragödie ihre Gefühle durch Beifall oder Missbilligung. Jenni allein bleibt anfänglich stumm. Unter dem überwältigenden Ein-

fluss der logischen Beweisführung überkommt ihn dann so etwas wie Reue. Endlich, als der Dialog beendet, wirft er sich seinem Vater zu Füssen (dasselbe thut Birton) mit den Worten: „Je crois en Dieu et en vous“. Er bereut seine Thorheit, einem Geschöpfe wie der Clive-Hart gefolgt zu sein („elle me fit presque (!) l'aveu de son crime“). Der Vater erwidert, dass ein vorwurfsfreies Leben allein vergangene Fehler wieder gut machen könne. Dann folgen Umarmungen, Tröstungen, Schmeichelworte, Thränen der Rührung. Auf der Heimreise durchbohren die Pfeile einer ewigen, vergeblichen Reue Jennis Herz. Man fürchtet, er werde sich ins Meer stürzen. Freind tröstet ihn mit der Enthüllung, dass Lady Primerose noch lebt und noch liebt. — Die Geschichte schliesst für alle Teile aufs befriedigendste mit zwei Heiraten; denn auch für Birton wird ein Weib gefunden. „Vous conviendrez qu'un sage peut guérir des fous“. q. e. d.

Ich brauche wohl kein Wort zu verlieren, um zu beweisen, dass eine solche Erzählung kein Lesestoff für Schüler ist. Über den didaktischen Teil kann ich mich kürzer fassen. Voltaire führt das Rüstzeug der englischen Deisten. Ich unterschätze nicht die Bedeutung einer bloss vernunftmässigen Erkenntnis Gottes und der Seele. Eine eingehende Besprechung des Dialogs in der Schule würde vortrefflich dazu benutzt werden können, um zu zeigen, wie ganz ohne Offenbarungsglauben die Vernunft allein zu der Anerkennung eines weltordnenden höchsten Wesens, der Freiheit der menschlichen Handlungen, der Bestrafung des Bösen, der Unsterblichkeit der Seele genötigt wird, aber gleichzeitig auch, um die allgemeine Mangelhaftigkeit des verstandesmässigen Erkennens auf ethischem Gebiete nachzuweisen und zu lehren, dass die menschliche Intelligenz nicht zum obersten Richter ernannt werden kann in Sachen der inneren Erfahrung, in Erlebnissen des Gemüts und in Regungen des Gewissens.

Wir bedauern, das mit voltairischer Klarheit und Schärfe, in gewandter, leichter Sprache geschriebene Werkchen, welches in der von uns benutzten Ausgabe von Sallwürk eine äusserst lehrreiche und ausführliche Erläuterung erfahren hat, nicht auf den Kanon der Schullektüre setzen zu können.

III. Unter dem Titel „Voyages et littérature“ sind in der Weidmannschen Offizin Skizzen und Briefe von

Ampère

ediert worden, welche ursprünglich in der Revue des deux Mondes, dem National und dem Globe veröffentlicht waren. „Esquisses du

Nord" 69 Seiten; „Goethe" 19 Seiten und „Promenade en Amérique" 65 Seiten Text.

Skandinavien war im Jahre 1827 noch „un monde nouveau pour la science et l'imagination". Von der physischen Gestalt der nordischen Länder, von dem Bildungszustande, der Lebensweise u. s. w. der nordischen Einwohner hatte man immer noch ungenügende und ungenaue Vorstellungen. Die Schätze ihrer Sprache und Mythologie waren soeben, besonders durch die Forschungen der Gebrüder Grimm, für das übrige Europa aufgeschlossen. Das Interesse dafür ward immer stärker und allgemeiner. Ampère, dessen litterarische Studien kosmopolitisch waren, wünschte durch einen Besuch dieser terra incognita „mehr davon zu erfahren".

Wir könnten seine auf dieser Reise gesammelten Notizen samt seiner amerikanischen Reisebeschreibung mit dem e i n e n Worte abthun: Der Inhalt ist weder neu noch bedeutend, und die Form ragt weder durch charakteristische Eigenschaften noch durch Klassizität hervor. Wir glauben es indes dem Namen des Verfassers wie dem des Herausgebers schuldig zu sein, dass wir etwas näher auf die Sache eingehen.

Es wird am zweckmässigsten sein, den Erzähler eine Weile auf seiner Exkursion zu begleiten. Er durcheilt die Mark und Pommern bis Greifswald. In einigen rapiden, nicht immer zutreffenden Zügen wird die allgemeine Physiognomie des Landes geschildert, dazwischen zufällige Erlebnisse, gelegentliche Beobachtungen. Seereise. Der Anblick der weissen Felsen Rügens entlockt ihm einige Bemerkungen über die mythologische Bedeutung der Insel, welche unsere Schüler aus Reisebeschreibungen und ihren Lesebüchern reichlich so gut kennen gelernt haben. Landung in Schweden. Einige Matrosen geben Gelegenheit, den skandinavischen Typus zu studieren. Kurze Bemerkungen über Wohnung und Tisch. Der Anblick eines Porträts Tegnérs im Wirtshause veranlasst zu wenigen Worten über den damaligen Stand der skandinavischen Litteratur und ihren Zusammenhang mit den Bestrebungen des übrigen Europa. Malmö. Notizen über schwedisches Geld, über Treue und Ehrlichkeit des gemeinen Mannes. Flüchtiger Einblick in schwedische Lebensweise. Hin und wieder wird ein Streiflicht auf politische Zustände geworfen. Kopenhagen. Tadel des Bombardements durch die Engländer. Charakter Dänemarks als Übergangslandes. Randglossen über dänische Verfassung, über den Zustand des öffentlichen Unterrichts, des geistigen Lebens. Der Erzähler erwähnt kaum mehr als die Namen einiger litterarischer Berühmtheiten, denen er einen Besuch abgestattet hat; er spricht über ihre Art zu ver-

kehren, über die allgemeine Richtung ihrer Studien in einer Weise, wie man etwa beim Souper seine Nachbarin unterhalten würde. In Nr. 2 wird die Schilderung der landschaftlichen Szenerien etwas ausführlicher. Trolhätta, Christiania, späterhin Miösensee, Dovrefield, Danemora sind gelungene stilistische Musteraufsätze und würden passend in einem Lesebuche für Tertia verwandt werden können. Schubert, Wagner, Vogel, Kohl, Kutzner haben Ähnliches geschrieben, doch haben sie, ohne für das Malerische der Natur blind zu sein, meist wissenschaftlicher und vollständiger geschildert. — In dieser Weise geht es nun weiter bis nach Lappland hinauf. Stets flüchtige, gelegentliche Beobachtungen, denen fast keine Seite des Natur- und Menschenlebens entgeht, aber welche auch alles nur oberflächlich streifen, im bunten Durcheinander. Wie weit entfernt von Goethes italienischen Reisebriefen! Welch tiefsinnige Betrachtungen über das Volksleben sind in diesen niedergelegt! welche feinunterscheidende Urteile über Werke der Kunst und Dichtung! Welcher Reichtum selbständiger Ideen und welche Fülle individueller Züge! Wie endlich steht inmitten der verwirrenden Menge der Erlebnisse und Eindrücke als Mittelpunkt die sich bildende und entwickelnde Persönlichkeit des grossen Meisters! Wenn eine Reisebeschreibung je klassisch, je in einer Prima gelesen zu werden verdient, so haben wir sie in Goethes italienischer Reise, aber vielleicht auch nur hier.

Die 19 Seiten über Goethe bieten einen Stoff, welchen wir schon eher für gehaltvoll und anregend genug halten dürfen, um in der ersten Klasse unserer Gymnasien gelesen zu werden. Nr. 1. „Besuch bei Goethe“ (1½ S.) hat gleichwohl kaum einen anderen Wert als den, die Begeisterung und Hochachtung des französischen Autors für den deutschen Dichterheros zu zeigen. Nr. 2. „Théâtre de Gœthe“ enthält einen gedrängten, sehr klaren und übersichtlichen Überblick über die dramatische Entwickelung Goethes. Nach Ampère bezeichnen drei Stufen die Geschichte des Goetheschen Dramas: Götz, in welchem die Form noch unentwickelt ist; Iphigenie, worin die Form zur Herrschaft kommt, und die Natürliche Tochter, worin die Form alles ist. Was er über Götz, Egmont, Faust, Iphigenie sagt, ist zwar keineswegs erschöpfend, aber zeugt von gesundem, freiem, durchaus nicht national beschränktem Urteil und befindet sich in Übereinstimmung mit dem, was eine zwar wohlwollende, aber nicht überschwengliche Kritik in Deutschland herausgestellt hat. Sehr richtig ist die Auffassung, dass Goethes Dichtungen sämmtlich ein unmittelbarer Ausfluss seiner inneren Zustände sind. Von dieser Auffassung geleitet, stellt er gegen

Madame de Staël u. a. den Triumph der Empfindsamkeit ins wahre Licht (pag. 91). Der Gross-Kophta ist wohl zu sehr gelobt. Nr. 3. „Nécrologie de Gœthe" (1832) gibt mit gleicher Klarheit und Ordnung der Gedanken einen kurzen Rückblick auf Goethes Leben. „Die wahre Biographie Goethes ist die Geschichte seines Geistes". Ganz besonders wird Goethes kosmopolitische Stellung in der Litteratur und seine thätige Theilnahme an jeder geistigen Bewegung seiner Zeit hervorgehoben. „Après lui, comme après Gœtz, un nouveau siècle commence pour l'Europe".

Ad. Hemme.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 4.

OPPELN.

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.

INHALT.

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV.

Zweite Hälfte: Kritische Anzeigen etc.

OPPELN

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.



INHALT.

Kritische Anzeigen.

Litterarische Chronik.*)

---

*) Da die Titel der unter dieser Rubrik besprochenen Bücher und Schriften in dem systematischen Verzeichnisse am Schlusse dieses Bandes unter Verweis auf die betr. Seiten angeführt worden sind, so erschien es zwecklos, sie hier zu wiederholen.

Programmschau.

Zeitschriftenschau.

Systematisches Verzeichnis

Miscellen

———

Kritische Anzeigen.

Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von **Franz Eyssenhardt.** Berlin 1882. XI, 204 S., kl. 8°. 3 M. 60 Pf.

Wenn auch das Buch streng genommen nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift gehört, so glauben wir dennoch, die Leser derselben zu verpflichten, wenn wir dasselbe hier kurz anzeigen und vor Ankauf und Lesen desselben — warnen. Das Buch bringt nicht, was der Titel verspricht: denn statt des angekündigten Themas, das z. B. von Diez in seiner Grammatik, wenn auch in aller Kürze, so doch in den allerwichtigsten Hauptpunkten behandelt worden ist und das eine eingehendere Bearbeitung wohl verdiente, gibt der Verf. eine Reihe von oft nur lose, oft auch gar nicht mit einander verbundenen Excursen über einzelne Fragen der lateinischen Sprachgeschichte. Ob dieselben Neues und Gutes bringen, das mögen die klassischen Philologen entscheiden. Hier genügt es zu bemerken, dass die wenigen Vergleichungen, die der Verf. mit dem Romanischen macht, wenn sie richtig sind, längst bekanntes Gemeingut sind; dass die ganze übrige Masse entweder Unzutreffendes oder wenigstens Unpassendes gibt, wie es denn den Anschein hat, als wenn der Verfasser eine Gelegenheit gesucht hätte, um seine frischen Lesefrüchte im Mailändischen, den oberitalienischen Generalstabskarten und ganz besonders im Spanischen um jeden Preis an den Mann zu bringen. Im übrigen ist das von einem Dilettanten feuilletonistisch geschriebene Büchlein flott zu lesen und überrascht oft den Kenner durch die Kühnheit leichtsinniger Behauptungen.

W. Foerster.

1) **David Asher.** Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, an unsern Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichts-Behörden. Berlin. Langenscheidt. 1881. 8°. 46 S.

2) **Gustav Körting.** Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn. Henninger. 1882. 8°. 83 S.

1) Herr David Asher findet die gegenwärtig übliche Pflege der neueren Philologie an den Universitäten grundverkehrt. Er erklärt S. 4: „Weniger Gewicht (als auf das Studium der lebenden Sprache) lege ich auf die Erforschung der älteren Spracherscheinungen, d. h. der grammatischen Formen und Regeln, der syntaktischen Gesetze und Wendungen, weil diese, insofern sie von den heutigen abweichen, eher verwirren, als aufklären nnd fördern", und stellt damit auf den Kopf, was mit Recht von allen Vertretern der neuern Philologie an den deutschen Universitäten geglaubt wird. Denn diese meinen, dass die heutigen „grammatischen Formen und Regeln", die heutigen „syntaktischen Gesetze und Wendungen" nimmer aufgeklärt und vollständig begriffen werden können, wenn ihre sprachgeschichtliche Entwicklung, ihr erstes Entstehen und ihr weiteres Werden bis auf den heutigen Tag nicht aufgehellt und verstanden ist. Man kann zugeben, dass selbst für das Studium der alten Sprache eine möglichst ausgedehnte Kenntnis der modernen notwendig ist, und dass für einen zukünftigen praktischen Lehrer der neueren Sprache die Beschäftigung mit den alten Sprachstufen nicht Selbstzweck sein darf; aber wem die Kenntnis der historischen Sprachentwicklung fehlt, dem fehlt eben auch die rechte Erkenntnis der gegenwärtigen Sprache, und da ein Lehrer auf die letztere nicht verzichten darf, so bleibt ihm nichts weiter übrig, als, im Gegensatz zu A., auch auf die Bekanntschaft mit den älteren Spracherscheinungen ein hohes Gewicht zu legen. Wenn H. A. ebd. fragt: „Und könnte man nicht die abgestorbenen Stufen der Sprache mit Mumien vergleichen, die ja auch, wie die älteren Sprachen in den Schriftdenkmälern, so durch Einbalsamierung wohl erhalten sind, denen aber eben der Lebensfunke und die Lebenskraft fehlt?" so „hinkt dieses Gleichnis" nicht nur, sondern es ist total verfehlt. Die älteren Sprachstufen sind eher mit der Kinder- und Jugendzeit lebender Individuen zu vergleichen, die wohl auch manche Eigentümlichkeiten ihrer Vergangen-

heit abgestreift, sich innerlich und äusserlich vielfach um- und fortgebildet haben, aber in ihrem Wesen doch mit ihrer früheren Persönlichkeit identisch sind und nicht in ihrer gegenwärtigen Eigenart begriffen und gewürdigt werden können, wenn man ihre Vergangenheit, die Zeit ihrer Bildung und Entwickelung ausser Acht lässt. Die alten Stufen der lebenden Sprachen sind niemals ganz abgestorben und ausser Zusammenhang mit der gegenwärtigen getreten, sie bilden vielmehr den Grundstoff auch der letzteren und können allein Aufklärung über mannichfache, ohne historische Kenntnis schlechterdings unverständliche Eigentümlichkeiten der modernen Sprache geben. Z. T. erkennt dies A. selbst an, indem er l. c. zugibt, dass „wir der älteren Wörter zur Erklärung der Etymologie der heute gebräuchlichen bedürfen, und manche selbst in der neueren und neuesten Poesie sich noch erhalten haben". Aber das ist viel zu wenig. Auch zur Erklärung der modernen Formenlehre und Syntax, um von den übrigen philologischen Disziplinen, über die A. ganz hinweggleitet, nicht zu reden, bedürfen wir der Kunde der älteren Sprache. Überall gibt die alte Sprache nicht nur den Grundbau der modernen, so dass wer die alte studiert, damit die moderne mit erlernt, überall sind auch mannichfache Reste früherer Zeit unverändert erhalten geblieben und bilden zum Teile das, was man an der modernen Sprache als Unregelmässigkeiten empfindet. Wer nicht weiss, um ein allbekanntes Beispiel zu geben, dass im 12. Jh. im Französischen *l* vor Cons. in *u* vokalisiert wurde, dass für *us* im 13. Jh. eine Abkürzung existierte, die *x* ähnlich sah, welches, bald verkannt und für eine besondere Bezeichnung von einfachem *s* angesehen, sich dann die Vorsetzung eines in ihm bereits enthaltenen neuen *u* gefallen lassen musste, der begreift nicht, warum die nfrz. Subst. und Adj. auf *-al*, *-ail*, im Pl. auf *-aux* ausgehen, warum die Verbalformen *vaux*, *faux*, *veux* mit *x* geschrieben werden u. s. w., u. s. w. Wer ferner nicht die pedantisch-etymologische Schreibweise des 14.—17. Jh.s kennt, wonach zwischen *ux* = ursprünglichem *ls* das etymologische *l* wieder eingeführt wurde, für den bleibt die nfrz. Pluralform *aulx* von *ail* ein unenträtselbares Phänomen. Hier leben also, wie in unzähligen andern Fällen, die Sprachformen früherer Perioden auch im heutigen Französisch. Das Beispiel *aulx* und die entsprechenden mtlfrz. Formen *chevaulx*, *travaulx* etc. zeigen aber recht deutlich, zu welchen, hier orthographischen, Ungeheuerlichkeiten Grammatiker gelangen, denen historische Sprachkenntnisse abgehen. Und wenn nun die Dinge so liegen, dass man mit der alten Sprache die moderne zugleich mit lernt, dass man durch die alte Sprache die lebende in allen ihren scheinbaren Anomalien und Wunder-

lichkeiten allein wirklich begreifen kann, dass man zu ganz verkehrten Anschauungen und Auffassungen gelangt, wenn man sich um die alten Sprachstufen nicht kümmert, ist es da nicht vernünftig, im Universitätsunterricht die historische Sprachentwicklung zu pflegen? Ein „gründliches“ Studium der neueren Sprachen ist nur da vorhanden, wo es den gesamten Organismus derselben umfasst, und das Wesen der lebenden Sprache aus ihrer vergangenen Entwicklung heraus erklärt, und von einem „oberflächlichen“ Studium kann nur da die Rede sein, wo dasselbe ausschliesslich auf die „eigentlichen neuen oder lebenden Sprachen“ eingeschränkt wird. Da A. den Ausspruch J. Storms anerkennt: „Das Beste bleibt also: eine vollständige Darstellung der lebenden Sprache, im L i c h t d e r S p r a c h g e s c h i c h t e betrachtet. Beide bedingen sich gegenseitig“, so sollte er sich doch nicht wundern, dass die Darstellung der von ihm bekämpften Professoren in ihren Vorlesungen über die neueren Sprachen eine historische ist, die wiederum nur dadurch ganz verständlich wird, dass den Zuhörern auch mittelalterliche Texte vorgelegt und erklärt werden. Auch sollte er nicht übersehen, dass man philologische Methode, Textkritik und Exegese an einem älteren Denkmal im allgemeinen gründlicher und besser lernen kann, als an einem modernen. Wer an einem alten Texte philologisch arbeiten gelernt hat, der wird sich in den meisten Fällen auch bei kritischer Behandlung eines modernen Rat wissen; nicht aber kann die gleiche Behauptung für das umgekehrte Verhältnis mit derselben Sicherheit aufgestellt werden. Es ist also auch hier die Beschäftigung mit den alten Texten eine Vorschule für die mit den neueren, der kritischen Behandlung geringere Schwierigkeit entgegenstellenden. Dass man im wissenschaftlichen Universitätsunterricht die moderne Sprache mehr berücksichtigen kann als es gewöhnlich geschieht oder bisher geschah, wollen wir dem Verf. einräumen; aber die philologische Behandlung an den Universitäten befindet sich gerade in jüngster Zeit auf dem Wege zu einer gleichmässigen Berücksichtigung auch der neueren und neuesten Phasen der fremden Sprachen; wir haben im Prospekte dieser Zeitschrift von 1879 die Notwendigkeit davon ausdrücklich hervorgehoben und Körting lenkt in seiner oben genannten Broschüre S. 74 die Aufmerksamkeit der Fachgenossen von neuem darauf. Die p r a k t i s c h e Einübung der fremden neuern Sprachen, die Ausbildung der Sprechfertigkeit bei den Studierenden freilich wird niemals die Aufgabe der Professoren sein können, die mit ihrer wissenschaftlichen Aufgabe Arbeit genug haben; diese Seite der Ausbildung fällt den Lektoren zu, und es ist allerdings in hohem Grade wünschenswert, dass solche

und zwar tüchtige Männer, recht bald an allen Universitäten beschäftigt seien. Dass auch sie nicht den Grad von Sicherheit im fremdsprachlichen praktischen Gebrauche den Studierenden verschaffen können, den A. für die Lehrer der neuern Sprachen zu wünschen scheint, ist selbstverständlich; wir sind mit dem Verf. ganz einverstanden, wenn er von der „wirklichen kritischen Kenntnis" d. i. der sicheren praktischen Kenntnis und Beherrschung einer lebenden Sprache behauptet: „Diese erlangt man nicht über Nacht, ja auch nicht nach einem bloss drei- oder vierjährigen Studium im Auslande, und selbst im Lande nur nach jahrelangem Aufenthalte, verbunden mit müh- und aufmerksamem Streben" (S. 11). Liegen aber die Dinge so, dass womöglich im Lande der Sprache selbst verbrachte lange Jahre notwendig sind (bei manchen helfen auch diese nichts), um es zu Fertigtigkeit in der modernen fremden Sprache zu bringen, dann sollte man doch die armen deutschen Professoren der neueren Philologie nicht dafür verantwortlich machen, dass diese Fertigkeit von ihren Hörern oft nicht erreicht wird. Man muss sie doch dafür loben, dass sie diese vergebliche Sisyphusarbeit gar nicht erst unternehmen, sondern sich auf erreichbareres, auf ihre rein wissenschaftliche Aufgabe beschränkend, die praktische Einübung der neueren Sprache den nur hiermit beauftragten Lektoren und dem eignen Studium im In- und Auslande überlassen.

Wie A.s Auffassung von den Aufgaben des neuphilologischen Studiums nur z. T. zugestimmt werden kann, so können noch weniger die Konsequenzen zugegeben werden, die er aus dem herrschenden „verkehrten" System der Professoren der neueren Philologie herleiten will. Nach ihm ist dieses nämlich dafür verantwortlich zu machen, dass noch immer Diss., Schulprogramme in schrecklichem Englisch (und Französisch) erscheinen, wofür er S. 6—17 charakteristische Belege gibt, die Plattners ähnlichen Belegen in dieser Zschr. III, 347, 527 an die Seite zu stellen sind. Es ist allerdings ein Unglück, dass solche Diss. noch erscheinen und sogar die Sanktion einer Fakultät finden konnten, allein es handelt sich wohl nur um solche Fakultäten, denen ein Fachvertreter fehlte. Die Verf. dieser Diss., wie der gerügten Schulprogramme, sind ferner keine, wenigstens keine würdigen Zöglinge des gegenwärtigen Systems, sonst würden sie vernünftig genug gewesen sein, die Schwäche ihrer Kenntnis einzusehen und in ihrer Muttersprache zu schreiben, weil sie eine selbst einseitige, aber doch gründliche Behandlung der alten Sprache daran gewöhnt haben müsste, auch auf dem Gebiete der modernen hohe Anforderungen an sich und andre zu stellen. Auch würde der Inhalt ihrer Arbeiten ein ganz andrer sein. Gerade

von den Vertretern des verurteilten Systems wird nachdrücklich vor dem Unfuge gewarnt, neuphilologische Arbeiten in fremder Sprache abzufassen, weil doch nur in den seltensten Fällen eine wirklich lesbare Diktion zustande kommt. In keiner fachwissenschaftlichen Zeitschrift werden in fremder Sprache geschriebene Arbeiten von Deutschen aufgenommen. Wie kann man also die Träger dieses Systems für das Erscheinen solcher Elaborate verantwortlich machen? In ihnen hat man vielmehr Reste aus der guten alten Zeit zu sehen, wo die ganze Weisheit eines „modernen Philologen“ darin bestand, irgend etwas in frz. oder englischer Sprache vorbringen zu können, es mochte noch so unselbständig oder dilettantisch sein, noch so sehr von Unwissenheit strotzen. Es ist ein Segen des neuen Systems, dass die frz. oder engl. geschriebenen Diss. allmählich verschwinden, und hoffentlich auch die fremdsprachlichen Programme einmal aussterben, um gründlichen philologischen, deutsch geschriebenen Arbeiten Platz zu machen. Auch das Vorhandensein und die Verwendung kläglicher Grammatiken in den Schulen, womit sich Vf. S. 21—23 beschäftigt, ist keine Folge des neuen Systems; wenn eine Besserung auf diesem Gebiete je zu hoffen ist, so kann und wird sie nur durch den wissenschaftlichen Betrieb der neueren Philologie, wie er jetzt an den Universitäten herrschend ist, erreicht werden. Grammatiken, wie die des von dem neuen System erfassten Lücking, sind ein erfreuliches Zeichen des Fortschreitens, und wenn auch nicht gleich die ersten Versuche gelingen wollen, so werden wir doch in mehr oder minder langer Frist unzweifelhaft Schulgrammatiken besitzen, auf die A.s Vorwürfe nicht mehr passen. Ihre Vf. werden nur dann ihr Ziel erreichen, wenn sie historisch gebildet und durch philologische Schulung an gründliche Arbeit gewohnt sind. Soll ferner gar das verurteilte System dafür verantwortlich sein, „wenn jeder Stümper, der kaum je selbst gründliche Studien irgend welcher Art gemacht hat, jeder Engländer oder Amerikaner, namentlich jede „Miss“ etc. sich für befähigt hält, Unterricht zu erteilen, eben weil es ja seine oder ihre Muttersprache ist“ (S. 24)? Ich dächte doch, den Vertretern der neueren Philologie an den Universitäten, die nach H. A. ausschliesslich für das Mittelalter schwärmen, müssten diese sehr modernen Sprachapostel ein Greuel sein, während Liebhaber der gegenwärtigen Sprache, wie H. A. einer ist, wenigstens an den unverfälschten Ausländern, auch wenn, oder vielmehr gerade weil sie des Deutschen nicht mächtig sind, eine besondere Freude haben sollten, insofern jedes einzelne Individuum, auch jede unverfälschte „Miss“, mögen sie ihre Muttersprache in ihrer schriftgemässen Form oder nur

als Mundart beherrschen, ein geeignetes Objekt zu sehr gründlichen Studien der lebenden fremden Sprache bilden kann. Man muss die Sache nur anzufangen verstehen. Aber was H. A. immer wieder vorschwebt, ist ausschliesslich Erlernung des praktischen Gebrauchs der fremden Sprache, und deshalb kann er sich für ausländische Lehrer, die weder deutsch noch die Grammatik ihrer eignen Sprache kennen, nicht erwärmen. Wir können solche Lehrer für Anfänger auch nicht empfehlen, wissen aber ebenso wenig Rat wie H. A., wie man sie beseitigen soll, weil eben das grössere Publikum „ihnen beipflichtet“. Die nach dem „verkehrten System“ der neuphilologischen Professoren gebildeten Studierenden sind Gott sei Dank zumeist so klug, um solchen Lehrmeistern, vor denen A. warnt, fern zu bleiben, oder sie, soweit es sich um Ausländer handelt, nur in einer Weise als Unterrichtsquellen zu benutzen, die man wirklich billigen kann und die, natürlich mit Beschränkung auf praktische Zwecke, auch von H. A. gebilligt wird.

Nach unsern prinzipiellen Auseinandersetzungen mit A.s dürftigem Schriftchen können wir uns mit der Besprechung des übrigen kurz fassen. Dass es mit der praktischen Sprachkenntnis eines Teiles der Lehrer der neueren Sprachen schwach bestellt ist (S. 17 f.), räumen wir ohne weiteres ein; es ist dies ein Übel, dem ganz abzuhelfen nie gelingen wird, dem aber nach Kräften Abhilfe zu schaffen auch das Streben eines jeden der verklagten Professoren ist. Praktische Ratschläge, an denen es H. A. leider fehlen lässt, findet man in der bald zu besprechenden Broschüre des „Professor“ Körting. Dass zur Erwerbung einer guten Aussprache (S. 19 f.), Beherrschung der Konversation, kaufmännischen Korrespondenz und technischen Sprache (welche letztere beiden Kenntnisse doch nur für Lehrer auf technischen Schulen in höherem Grade notwendig sind), „weder die Schule noch Universität, sondern nur das Leben helfen“ kann, geben wir gleichfalls gern zu. Ebenso sind wir, um es gleich dem sich häufig wiederholenden Vf. noch einmal zu sagen, damit einverstanden, dass sehr viel dazu gehört, es auch nur zu angehender Fertigkeit in der Konversation zu bringen (S. 20 f.), nur ziehen wir mit Körting, wegen ihrer für Schüler und Schülerinnen höherer Schulen doch unüberwindlichen Schwierigkeit, die Folgerung, dass das vergebliche Ringen nach Aneignung der Sprechfertigkeit, die obenein im Leben doch nur selten praktisch nutzbar wird, nicht Hauptziel des neusprachlichen Jugendunterrichts bilden darf. In Würdigung der Schwierigkeiten einer guten Übersetzung auch aus der fremden Sprache in die Muttersprache (S. 24 f.) stehen wir vollends hinter H. A. nicht zurück. Was

H. A. (S. 25 f.) über „die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts“ vorbringt, bezieht sich entweder auf frühere, dem Ref. unbekannte, oder auf speziell sächsische Verhältnisse. Mit des Vf.s „Vorschlägen zur Besserung der jetzigen Zustände“, haben wir uns bereits auseinandergesetzt. Die Desiderata 1 und 2, die er S. 28 für die neuphilologische Staatsprüfung aufstellt, sind in Preussen so oder ähnlich erfüllt, Des. 3 stellt die Forderung, dass keine andern Lehrer mit dem Unterrichte in den neueren Sprachen betraut werden, als solche, die zum Unterricht in allen Klassen befähigt befunden worden sind, ein auch von Körting S. 78 geteilter und gleich sehr zu billigender Wunsch, dessen Erfüllung leider an der Macht der Verhältnisse immer scheitern wird. In 4 Anhängen reproduziert der Verf. früher in belletristischen oder Fach-Zeitschriften bereits produziertes; wir können dieselben daher ohne weiteres übergehen.

Herr A. rühmt wiederholt die Bescheidenheit J. Storms in dessen auch hier III, 112 angezeigtem Werke Englische Philologie. Warum beschäftigt sich aber Herr David Asher, der diese Tugend so sehr zu würdigen weiss, selbst so viel und oft mit seiner werten Persönlichkeit und unterhält seine Leser zum Überdruss mit seinen persönlichen Erfahrungen und seinen eignen litterarischen Leistungen? Etwas mehr Zurückhaltung hätte dem Eindruck der auch sonst in ihrem Tone nicht sehr vorteilhaften Broschüre nicht geschadet, mit der wir uns nur deshalb so lange beschäftigt haben, weil H. A. Repräsentant einer ganzen Gattung von sog. modernen Philologen ist, die aus Mangel an Sachkenntnis nicht zu begreifen vermögen, was mit der gegenwärtigen Behandlungsweise der neueren Philologie an den Universitäten erreicht werden soll.

2) Vielleicht hätte sich Ref. die ganze Anzeige des A.schen Elaborats ersparen können, durch einfache Verweisung auf Körtings Broschüre, die, ohne von A.s Leistung Kenntnis zu haben, die verfehlten Auseinandersetzungen desselben fast sämtlich widerlegt. Sein Gesamturteil über Körtings Publikation hat Ref. bereits in der Deutschen Litteraturzeitung 1882, 317 f. (Nr. 9) abgegeben; es soll hier nicht wiederholt werden. Wenn im folgenden nur diejenigen Punkte hervorgehoben werden, in denen Ref. mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmt, so bittet er dabei nicht übersehen zu wollen, dass er dafür in allen wesentlichen Punkten sich mit ihm im vollständigsten Einverständnis befindet. Ein vollständiges Referat des Inhalts unterblieb, weil zu wünschen und zu hoffen ist, dass ein jeder Leser dieser Zschr. die kleine Abhandlung selber lesen werde.

Die erste von K. behandelte Frage ist die nach der für das Studium der neueren Philologie notwendigen Vorbildung (S. 4—22). Hierbei ist er genötigt, die leidige Realschulfrage zu streifen. Während K. die Bildung der Gymnasialabiturienten zu einem erfolgreichen Studium der romanisch-engl. Philologie im ganzen ausreichend findet und mit Recht nur wünscht, dass auf den Gymnasien allgemein das Englische fakultativ an Stelle des Hebräischen gelehrt werde, findet er an der Ausbildung der Abiturienten der Realschulen I. O. einen schweren Mangel zu rügen: die Unbekanntschaft mit dem Griechischen. Die Notwendigkeit und die grosse propädeutische Bedeutung des Griechischen für den neueren Philologen wird S. 9—21 dargelegt; den in trefflicher Weise ausgeführten Gründen liessen sich noch weitere hinzufügen, die von K. nur andeutungsweise hingeworfen oder auch ganz unberührt gelassen sind. So ist es entschieden wünschenswert, dass auch der Neuphilologe sich mit der vergleichenden indogermanischen Grammatik bekannt mache, welcher Wunsch auch von K. S. 70 geäussert wird. Ohne Kenntnis des Griechischen ist er natürlich unausführbar. Die griechischen Fremdworte finden sich im Französischen und Englischen nicht minder zahlreich wie im Deutschen, und ihr direktes Verständnis ist dem des Griechischen Unkundigen nicht weniger verschlossen. Das Englische hat bei einigen griech. Lehnwörtern sogar noch die griech. Pluralform bewahrt. Was ein des Griech. Unkundiger mit graecisirenden Grammatikern des 16. Jh.s, wie Perion und Henr. Stephanus, beginnen kann, und wie er die in Wortbildung und Wortform die Griechen nachahmenden Dichter der ersten Renaisssance auch nur nach sprachlicher Seite richtig würdigen soll, ist ebenso wenig abzusehen. Aber wozu Argument auf Argument häufen? Wer die zwingende Notwendigkeit des Griechischen für ein gründliches Studium jeder beliebigen Philologie nicht begreifen kann, mit dem ist überhaupt nicht zu rechnen. Als Abhilfsmittel schlägt K. vor, dass die Realschulen, wenn anders deren Maturitätszeugnisse auf die Dauer zum neuphilologischen Studium berechtigen sollen, einen wenigstens elementaren und fakultativen Unterricht im Griechischen in ihrem Lehrplan aufnehmen sollen. Dies würde nur ein sehr unzureichender Notbehelf sein. Denn soll dieser fakultative Unterricht wirklich ein nutzbringender werden, so müsste damit doch wohl in Tertia begonnen werden, also da, wo er gegenwärtig auch auf den Gymnasien anfängt. Sollte er aber erst in Sekunda beginnen, so wäre jedenfalls eine Stundenzahl dafür notwendig, die dem Unterricht nicht gegönnt werden kann, ohne dass anderen Fächern, etwa den mathematisch-naturwissenschaftlichen, ein Teil der Stunden entzogen würde.

Es würde sich auf diese Weise eine Art von Bifurkation in der Realschule zu einer humanistischen und einer realistischen Abteilung ergeben, ähnlich wie sie für das Gymnasium wiederholt gefordert und ebenso oft angefochten worden ist. Da scheint es doch zweckmässiger, den Schüler direkt auf das humanistische Gymnasium zu verweisen. Die ohnedies schon ihre Kräfte an zu vielen Disziplinen zersplitternden und überbürdeten Realschüler, ohne ihnen gleichzeitig in andern Fächern eine Erleichterung zu gewähren, in den oberen Klassen noch mit auch nur zweistündigem fakultativen griechischen Unterrichte zu belasten, halte ich für schlechterdings unausführbar. Und könnte es auch ohne körperliche und geistige Überanstrengung der Schüler und ohne zu grosse Zersplitterung des Unterrichts durchgeführt werden, so wäre doch das Resultat kein anderes, als dass der Gymnasiast selbst ohne Kenntnis des Englischen für das Studium philologischer Disziplinen immer noch besser vorbereitet wäre wie der Realschüler mit seiner elementaren Kenntnis des Griechischen. Es würde für den Gymnasiasten auch nach dieser Einrichtung noch immer das Plus im Lateinischen, das ich höher anschlage als K., und das im Griechischen in die Wagschale fallen. Der ausgedehntere neusprachliche Unterricht der Realschule kann für das Minus im altsprachlichen nicht kompensieren: der neuere Philologie studierende Gymnasiast wird notgedrungen und ohne besondere Schwierigkeit das ihm an neusprachlicher Vorkenntnis Fehlende ergänzen, der Realschüler wird, namentlich wenn er auf der Schule etwas Griechisch gelernt hat, weniger geneigt sein, die Lücken seiner altsprachlichen Kenntnis auszufüllen, so lange er nicht etwa durch besondere Prüfungen hierzu genötigt ist.[1]) Auch wird ihm die Ausfüllung derselben minder leicht gelingen. Gegen das Nachlernen auf der Universität, für das besondere Einrichtungen getroffen werden müssten und von früheren Realschülern auch hie und da begehrt worden sind,[2]) sprechen

[1]) Legt man dem Realschüler an der Universität aber ein nachträgliches lateinisches und griechisches, oder wenigstens ein griechisches Nachexamen auf, so ist mit dieser Verpflichtung konstatiert, dass die Vorbildung der Realschule für das neuphilologische Studium unzureichend ist. Es ist sonderbar, dass dies Vorkämpfer der Realschule, wie Steinbart, nicht einsehen. In seiner neuesten Broschüre: Die Realschule I. O. und die beabsichtigte Revision ihres Lehrplanes (Duisburg 1872) S. 18 erklärt dieser ein tentamen graecum für die Realschüler für zulässig. Wie soll man damit die Behauptung vereinbaren, dass die Realschule ebenso gut oder besser für das neuphilologische Universitätsstudium vorbereite als das Gymnasium?

[2]) Erst unlängst wandten sich auf Realschulen vorgebildete Studierende der neueren Philologie an meinen Collegen Zimmer mit der Bitte, für sie ein besonderes Kolleg über griechische Grammatik zu lesen.

aber alle die Gründe, die Reisacker in einem sehr lesenswerten Artikel in der Zschr. f. Gymnasialwesen 1882, S. 8 angeführt hat. Eine Abhilfe, und zwar eine recht baldige, muss auf alle Fälle getroffen werden, sei es dass man es wirklich mit dem ein m. E. fragwürdiges Palliativ bildenden fakultativen Griechisch auf der Realschule versucht, oder eine Bifurkation der Realschule in den oberen Klassen vornimmt, oder den Studierenden der neueren Philologie ein tentamen graecum auferlegt, zu dessen Vorbereitung ihnen die Universität Gelegenheit böte, oder endlich dass den Realschulen die Berechtigung zum neuphilologischen Studium wieder entzogen wird. So lange nichts derartiges geschieht, zum Teil selbst wenn auch nur zu einem der erstgenannten Aushilfsmittel gegriffen wird, werden wir Studierende der neueren Philologie 1. und 2. Klasse besitzen, von denen die auf der Realschule Vorgebildeten unter Umständen unzweifelhaft eine relativ grössere Fachbildung erwerben können, aber, wenn wie gewöhnlich ihr Nachstudium im Griechischen scheitert, an allgemeiner humanistischer Bildung immer zurückstehen, in gewissen Zweigen ihres Fachstudiums unangenehme Schwächen und Lücken mit sich herumtragen und für gewisse Seiten ihrer Disziplinen kein volles Verständnis besitzen werden. Zu diesen Nachteilen für die auf der Realschule vorgebildeten Neuphilologen, denen ganz unabsichtlich immer und immer wieder ihr Defizit an Vorkenntnissen in den Vorlesungen und im Verkehr mit ihren Kommilitonen zum Bewusstsein gebracht wird, gesellt sich die notwendige, aber bedauerliche Einschränkung ihrer Anstellungsfähigkeit, die sie, wie K. S. 18 schildert, auch im spätern Leben peinlich berühren muss. Auch das von den Vorkämpfern der Realschule beliebte Buchführen über die Leistungen jedes einzelnen Realschülers trägt nicht dazu bei, deren Lage angenehmer zu gestalten. Wie Körting Seite 18 richtig bemerkt, wird mit dieser von Steinbart eingeführten und mit Vorliebe kultivierten Statistik obenein nicht einmal etwas bewiesen. Dass mehr Realschüler als Gymnasiasten promovieren, bestätigt höchstens die auch sonst nicht zu bezweifelnde Thatsache, dass die von der Realschule kommenden, der neueren Philologie sich widmenden Studierenden im Durchschnitt wohlhabender sind, als die vom Gymnasium kommenden. Die besser situierten Gymnasialabiturienten wenden sich bekanntlich der Mehrzahl nach dem Studium der Jurisprudenz und Medizin zu, während im allgemeinen nur die ärmeren das der Philologie und Theologie wählen. Die begabteren Gymnasiasten aber, die sich der Philologie widmen, wenden sich wiederum gewöhnlich der klassischen Philologie zu, so dass also zumeist nur ärmere und

minder begabte Gymnasialabiturienten unter den Studierenden der neueren Philologie zu finden sind.[1]) Die anderen hält einmal das noch immer nicht ganz verschwundene, wenn auch längst unberechtigt gewordene Odium, das früher auf der neueren Philologie (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte) lastete, von dem neuphilologischen Studium zurück. Ferner auch die Antipathie gegen das neu zu erlernende Englisch, die Geringschätzung für das Französische, das auf ihrer Schule eine so unbedeutende Rolle gespielt und dessen Erlernung ihnen so wenig Mühe bereitet hat, die scheinbare Degradierung der neuphilologischen Disziplin infolge der Zulassung von Realschulabiturienten, die noch nicht ganz erloschene Tradition, wonach lange Zeit die neusprachliche Staatsprüfung der Hafen war, in den Alt-Philologen und Theologen einliefen, die in ihren Studien irgendwie Schiffbruch gelitten hatten, und endlich der abscheuliche Paragraph im preuss. Prüfungsreglement, auf Grund dessen ein Kandidat, der die Fac. doc. im Französischen und Englischen erworben und auch in den Fächern der allgemeinen Bildung genügt hat, dennoch nicht für voll gerechnet und vom Avancement ausgeschlossen wird. Es ist damit und auch schon mit der Fassung des Paragraphen, der von den im Fach der neueren Sprachen erforderlichen Leistungen handelt, ganz offiziell ausgesprochen, dass das neuphilologische Fach den übrigen gegenüber nicht gleichwertig sei. Den für das neuphilologische Studium übrig bleibenden, meist ärmeren und minder begabten Gymnasiasten steht auf der andern Seite gewissermassen die Elite der frühern Realschüler gegenüber. In der richtigen Erkenntnis, dass das neuphilologische Studium für sie das schwierigste sei, wenden sich meist nur die begabteren Realschüler demselben zu, und ebenso auch die wohlhabenderen. Erst in neuester Zeit ergreifen, durch die Erfolge ihrer Vorgänger ermutigt, deren Leistungen ja fortwährend durch die Realschulfreunde bei der geringsten Veranlassung in allen Zeitungen ausposaunt werden, auch weniger befähigte und ärmere Realschulabiturienten die neuphilologische Disziplin. Es stehen aber noch immer im allgemeinen unter den Studierenden der neueren Philologie ärmere, minder begabte Gymnasiasten, die ihre Zeit mit Stundengeben und Übernahme von Hauslehrerstellen zersplittern, wohlhabenderen und gut beanlagten Realschülern gegenüber, die ihre ganze Zeit ihrem Studium widmen können und in der Anschaffung von Büchern u. s. w. sich nicht einzuschränken brauchen. Mit diesem Verhältnis er-

---

[1]) Diese Thatsache findet Bestätigung von E. Stengel. Pädag. Archiv 1882, S. 5.

klärt sich z. T. der scheinbar zu Gunsten der Realschulen sprechende Ausfall der neuphilologischen Staatsprüfungen.[1]) Doch besitzen Schlussfolgerungen aus einer Zusammenstellung der bei den Staatsprüfungen erlangten Grade überhaupt keine Beweiskraft. Jedermann, der einige Sachkenntnis besitzt, weiss, dass die Gradbezeichnung eines Prüfungszeugnisses durchaus nicht ein treues Bild von dem Umfange und der Tiefe des Wissens der Kandidaten abzugeben braucht.[2]) Von den Zufälligkeiten des Examens kann ganz abgesehen werden. Es gibt Zeugnisse 3. Grades, deren Inhaber dem Umfange und auch besonders der Intensität ihrer Kenntnisse nach in den einzelnen Disziplinen eine wissenschaftliche Bildung besitzen, die hoch über der mit dem 1. Zeugnisgrad ausgezeichneter Kandidaten steht. Nicht selten erreicht den höchsten Zeugnisgrad, wer von vornherein eingehende Studien vermieden und sich ausschliesslich auf das im Reglement vorgeschriebene beschränkt oder seine Studien auf die Eigenart seiner Examinatoren zugeschnitten hat. Andere, welche die Vorliebe zu einem Fache zu sehr absorbiert hat und die auch ein gründliches und tüchtiges allgemeines Wissen in sich vereinigen, sich aber weniger um die Bestimmungen des Prüfungsreglements oder um die Individualitäten ihrer Examinatoren bekümmert haben, gelangen oft nicht über den 3. Grad hinaus, und doch darf man sie nicht hinter die ersten zurücksetzen. Kandidaten von dieser Art, und das ist charakteristisch, finden sich häufiger unter den Gymnasial- als den Realschulabiturienten, denen ein grösserer auf die realen Verhältnisse gerichteter praktischer Sinn im Durchschnitt nicht abzusprechen ist. Wie praktisch die Realschulabiturienten zumeist bei der Einrichtung ihrer Studien sind, kann man am besten daran erkennen, wie sie bei der Wahl der zur Staatsprüfung notwendigen Nebenfächer verfahren. Die sich am natürlichsten mit dem Studium des Französischen und Englischen verbindenden sind Latein und Deutsch. Bekanntschaft mit historischer lat. und deutscher Grammatik und Syntax, lat. und deutscher Litteratur und Altertumskunde sind für den Neuphilologen mehr oder minder unentbehrlich. Und dennoch werden von den Realschulabiturienten in grosser Mehrzahl mit Ausschluss von Latein

---

[1]) Nach Material zum Beleg meiner Behauptungen brauche ich nicht weit zu suchen. Von den im Studienjahre 1881/82 im Fach der neueren Philologie in Greifswald geprüften 5 Gymnasialabiturienten war auch nicht Einer, der einen normalen Studiengang hinter sich hatte. Wie ich aus früheren Erfahrungen weiss, ist es anderwärts ähnlich.

[2]) Wohl aus diesem Grunde hat früher eine solche Gradbezeichnung der Prüfungszeugnisse nicht bestanden und wird sie voraussichtlich auch wieder abgeschafft werden.

und Deutsch als Nebenfächer Geschichte und Geographie gewählt, deren Wahl ja sachlich auch nicht anzufechten ist, aber nicht in demselben Grade in der Natur der Sache liegt. Die von der Schule mitgebrachten geschichtlichen und geographischen Kenntnisse können weit eher für ein erfolgreiches neuphilologisches Studium ausreichen, als die mitgebrachten lat. und deutschen Kenntnisse. Man sollte meinen, dass gerade die Realschulabiturienten der Ehrgeiz anspornen sollte, im Latein ihre Lücken durch Universitätsstudien zu ergänzen und durch Erwerbung einer lat. Fak. den klass. Philologen Achtung für die Realschule abzuzwingen. Mir ist indess kein Realschulabiturient bekannt geworden, der es auch nur ernstlich versucht hätte, eine lat. Fakultas für die mittleren Klassen zu erwerben; an manchen Universitäten ist es bei Realschülern geradezu Tradition, dem Latein und Deutsch aus dem Wege zu gehen, obgleich es die Fachprofessoren an Wohlwollen und Ermutigung keineswegs fehlen lassen. Wie bedauerlich dies für den späteren Unterricht der Betreffenden ist, liegt auf der Hand; man kann ja mit K. nicht genug wünschen und verlangen, dass einerseits der lateinische und französische, andererseits der deutsche und englische Unterricht womöglich in einer Hand ruhe. Bei Realschülern ist eine Erfüllung dieses Verlangens unter den gegenwärtigen Verhältnissen in den oberen Klassen gar nicht und für die mittleren und unteren Klassen nur selten möglich.

Mit dem lateinischen Unterricht ist K. S. 71 weder auf dem Gymnasium noch auf der Realschule ganz zufrieden. Einmal rügt er die traditionelle falsche Aussprache von *c* vor *e*, *i* (*æ* und *œ*) und *t* vor *i* + *Vokal*, die für den zukünftigen Romanisten sehr hinderlich ist. Dass es möglich ist, auch sie von der Schule zu beseitigen, dafür bürgt ein in Strassburg i. E. in einer oberen Klasse des Lyceums gemachter Versuch. Die Schüler gewöhnen sich mit Leichtigkeit an die korrekte Aussprache, die ganz erheblich zur Erleichterung des Unterrichtes (namentlich für Erkenntnis der Zusammengehörigkeit von Wörtern gleichen Stammes) beitragen kann. Vor der Hand könnte man sich schon zufrieden stellen, wenn wenigstens an der Universität *c* und *t* in den genannten Fällen von Seiten der Vertreter der kl. Philologie korrekt gesprochen würde; leider geschieht dies nicht an allen Universitäten (soviel mir bekannt, nur in Strassburg), und selbst die Vertreter der romanischen Philologie emanzipieren sich nur schwer von der hergebrachten Aussprache, so sehr die Verständlichkeit ihres Vortrages (besonders der Lautlehre) darunter leidet. Auf die lat. Vokalquantität, deren Nichtbeachtung von K. l. c. gleichfalls gerügt wird, wird in neuerer Zeit auf den Schulen

mehr geachtet; mir sind Gymnasien bekannt, wo von Sexta an genau nach der Quantität gesprochen wird. Es ist praktisch, weder zu schwer noch unmöglich, die Schüler an Beachtung der Quantität zu gewöhnen; die wenigen Fälle, in denen in gedeckter Silbe der Vokal lang gesprochen wird, kommen nicht sehr in Betracht und sind unschwer zu erlernen. Da mit richtiger Aussprache der Quantität von deutschen Lehrern gewöhnlich auch die Qualität der Vokale korrekt ausgesprochen wird, ist mit Beachtung der ersteren auch nach dieser Seite hin genügt. Von einem Bewusstsein der verschiedenen Qualität lat. Vokale ist freilich bei den kl. Philologen im allgemeinen nichts zu entdecken, Böhmers gelegentliches Mahnwort in seinen Rom. Stud. III, 365 ist unbeachtet verhallt. Besondere metrische Übungen sind für Erlernung der Vokalquantität (und -qualität) nicht nötig, wenn nur die Lehrer konsequent richtig sprechen und auf richtige Aussprache der Schüler halten. Wer solche Übungen also nicht mag, kann sie nach wie vor unterlassen. Den Hinweis, den K. S. 8 von dem Lehrer des Lat. fordert, dass „neben dem Schriftlatein auch ein Vulgärlatein existierte“, kann auch der Lehrer des Franz. übernehmen; er hat das grössere Interesse daran, dass die Schüler rechtzeitig eine richtige Auffassung vom Schriftlatein und seiner Stellung zur Volkssprache erhalten. Denn dass der Lehrer das Französische an Lateinschulen ohne Bezugnahme auf das Lat. unterrichte, wie es früher üblich war und noch häufig genug gebräuchlich ist, wünscht K. ebenso wenig wie Ref.

S. 22 ff. bekämpft K. die unglückliche zwangsweise Verbindung von Französisch und Englisch im preussischen Prüfungsreglement und hält es für wünschenswert, dass nur in einem neusprachlichen Fache die volle Fakultas durch alle Klassen gefördert werde. Als die natürlichsten Kombinationen ergeben sich ihm: 1) Französisch für alle Klassen, Latein oder Englisch (ev. beides) für Mittelklassen, 2) Englisch für alle Klassen, Deutsch oder Französisch (ev. beides) für Mittelklassen. Besonders empfiehlt er die Verbindungen: Frz. I[a], Lat. II[a], und Engl. I[a], Deutsch II[a]. So sehr ich den Deduktionen K.s zustimme, so wenig glaube ich, dass sich mit Rücksicht auf die Verwendbarkeit der Lehrer eine solche Vereinfachung der Anforderungen z. Z. erreichen und schliesslich auch fordern lässt. So lange Lateinisch und Griechisch als ein Fach betrachtet, und zu einem Zeugnis 1. Grades von den kl. Philologen eine weitere Fakultas im Deutschen oder Geschichte und Geographie für Oberklassen, und überdies noch eine oder zwei Fakultäten für Mittelklassen gefordert werden, müssen, allerdings auf Kosten der in den einzelnen Disziplinen zu verlangenden Gründlichkeit,

aus Billigkeitsgründen auch an die Neuphilologen höhere Anforderungen gestellt und kann von ihnen zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades noch eine 2. Fak. für Oberklassen verlangt werden. Nur wäre allerdings zu wünschen, dass diese 2. Fak. nicht eine zweite fremde neuere Sprache sei. Am besten scheint es mir, die grösste Freiheit in der Wahl der Kombinationen zu gewähren; der sachliche Zusammenhang wird die Studierenden von selbst nötigen, nicht zu heterogene Dinge neben einander zu treiben. Will man aber einmal Kombinationen, um den Studierenden eine gewisse Direktive zu geben, so scheinen mir, als Erfordernis des Reglements vorausgesetzt, dass wie bisher 2 Fakultäten durch alle, 2 für die mittleren Klassen verlangt würden, die empfehlenswertesten Verbindungen: 1) Latein und Französisch I, Griechisch und Deutsch oder Englisch oder Geschichte II, 2) Englisch und Deutsch I, Französisch und Latein oder Griechisch oder Geschichte II, 3) Französisch und Geschichte I, Latein und Deutsch oder Griechisch oder Englisch II, 4) Englisch und Geschichte I, Deutsch und Latein oder Französisch oder Griechisch II, 5) Französisch und Deutsch I, Latein und Englisch oder Griechisch oder Geschichte II. So weit man die Zahl der sachlich begründeten Kombinationen fassen mag, keine ist weniger empfehlenswert als die des Reglements, die 2 neusprachliche Fakultäten für die Oberklasse verlangt. Werden einmal die eben gegebenen Kombinationen im Reglement verzeichnet (gestattet sind sie ohnedies, doch kommen sie wegen der bestehenden Abteilungen des Reglements selten vor), so werden dem Studium der französischen und englischen Philologie (die neuere, d. i. französische und englische Philologie zusammen, würde auch dem Namen nach verschwinden) unzweifelhaft viel bessere Kräfte von seiten der Gymnasialabiturienten zugeführt werden. Die Verwendbarkeit der mit den genannten Fächern ausgerüsteten Lehrer wäre eine grössere, als der mit den im gegenwärtigen Reglement (Fach der neueren Sprachen) aufgezählten Fakultäten ausgerüsteten; die Einheitlichkeit des Unterrichts könnte nur gewinnen, weil die Lehrer, selbst harmonischer gebildet, die verwandten Fächer auch im Unterricht behalten würden. Mit Annahme der oben benannten Fakultäten für die Oberklassen als Bedingung zur Erwerbung eines Zeugnisses ersten Grades wären freilich die bestehenden Bestimmungen für die Realschulabiturienten unmöglich, weil diesen nur in den neueren fremden Sprachen die Erwerbung einer Fakultas für die Oberklassen freisteht, es ihnen also unmöglich wäre, jemals ein Zeugnis ersten Grades zu erringen. Entweder müsste man also die unbedingte Zulassung der Realschüler zur Erwerbung von Fakultäten für

die Oberklassen auch in den übrigen philologisch-historischen Fächern gestatten, was wir auch im Interesse der jungen Leute selbst schlechterdings nicht empfehlen können, oder man müsste auch darum zu einem der früher erwähnten Aushilfsmittel greifen, wenn nicht die vollständige Ausschliessung der Realschulabiturienten vom Studium sämtlicher philologischen Disziplinen als das einfachste und natürlichste Heilmittel vorgezogen wird. Wie die Dinge augenblicklich liegen, ist es thatsächlich den Realschulabiturienten gar nicht möglich, die einander am nächsten stehenden Fächer mit dem Ziele der Erwerbung von Fakultäten für die Oberklassen zum Hauptgegenstande ihres Studiums zu machen, ein gewiss recht unerfreulicher Zustand.

Wenn K. dafür plaidirt, dass éin neusprachliches Fach zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades oder zur Oberlehrerqualifikation genügen soll, so liegt sein Hauptgrund in der weit vorgeschrittenen Vertiefung und Ausdehnung dieser Fächer sowie in der Schwierigkeit zwei lebende Sprachen auch praktisch mit Sicherheit zu beherrschen. Hierin ist ihm ganz beizustimmen. K. hätte aber nicht unbeachtet lassen sollen, dass das preussische Prüfungsreglement bei Kandidaten der neueren Sprachen sowohl auf Tiefe wie Ausdehnung der Kenntnisse in dem Grade verzichtet, dass bei wörtlicher Auslegung desselben eine wissenschaftliche Ausbildung des „Neusprachlers“ (einen Philologen kann man einen strikt nach den Bestimmungen des Reglements Ausgebildeten nicht nennen) gar nicht notwendig ist. Man vergleiche nur, was von den Kandidaten der kl. Philologie, und was von denen der neueren Sprachen (es ist wohl kein Zufall, dass nur für die ersteren der Ausdruck „Philologie“ im Reglement zu finden ist) für die Fak. in den Oberklassen gefordert wird. Von den ersteren heisst es: „Für die Befähigung zum Unterricht in den oberen Klassen wird ausser einer wissenschaftlich begründeten Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik ein gründliches Studium und Belesenheit in den Klassikern beider Sprachen ... allgemeine Bekanntschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der Philologie, Vertrautheit mit der philologischen Methode, sowie Sicherheit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache verlangt. In den philologischen Disziplinen, namentlich der griechischen und römischen Litteraturgeschichte, den Altertümern, der Mythologie und der Metrik, ist von den Kandidaten eine spezielle Kenntnis aller Teile zwar nicht zu verlangen, doch muss seine Prüfung die Überzeugung gewähren, dass er sich mit den Hauptteilen dieser Disziplinen eingehend beschäf-

tigt hat und die Fähigkeit besitzt, die Lücken seiner Kenntnisse darin durch selbständige Studien zu ergänzen. Ausser der allgemeinen geschichtlichen Bildung ist für einen philologischen Lehrer der oberen Gymnasialklassen jedenfalls eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich". Ganz anders lauten die Bestimmungen für das Fach der neueren Sprachen: „Für den Unterricht bis inklusive Prima ist erforderlich, dass der französische und englische Aufsatz eine gewisse Geläufigkeit und Sicherheit im Gebrauch der Sprache, sowohl in Bezug auf Eigentümlichkeit des Ausdrucks als auch auf die grammatischen Gesetze der Sprache erkennen lasse. Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten, ob der Kandidat Sicherheit in der Grammatik und Kenntnis der Metrik besitzt, ob er mit den hervorragendsten Erscheinungen der Litteratur bekannt ist und einige Werke der bedeutendsten Schriftsteller, namentlich der klassischen Periode, mit eingehendem Verständnis gelesen hat, auch sich mündlich in guter Aussprache korrekt und sicher auszudrücken weiss . . . Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwicklung beider Sprachen ist wünschenswert". Hier ist von einer „wissenschaftlich begründeten Kenntnis der Grammatik", von „Bekanntschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der (französ.-engl.) Philologie", „Vertrautheit mit der philologischen Methode", eingehender Beschäftigung mit Metrik und einer genauen Kenntnis der neueren (französ.-engl.) Geschichte keine Rede. Von dem französ.-engl. Aufsatz ist nicht gesagt, ob er auch inhaltlich einigen Werth haben soll, historische Sprachkenntnis, ohne die es auch keine wissenschaftliche Kenntnis der lebenden Sprache gibt, ist nur wünschenswert. Und diese preuss. Reglementsbestimmungen gehören unter den im deutschen Reiche gültigen noch zu den relativ besseren! Meines Wissens ist nur in dem Reglement für Elsass-Lothringen, das im allgemeinen mit dem preussischen gleichlautet, im Fach der neueren Sprachen wirklich wissenschaftliche Sprachkenntnis erfordert. Dort ist, durch Böhmers wohlthätigen Einfluss, nach „Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten" der Passus eingefügt worden: „ob der Kandidat Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwickelung der französischen und der englischen Sprache" etc. besitzt. Ein wahrhaft erquickender Zusatz. So lange nicht durch das preuss. Prüfungsreglement verlangt ist, dass auch der Kandidat der neueren Sprachen wirklich philologische Kenntnisse besitzt, wie solche auch von K. S. 22 als selbstverständlich voraussetzt und S. 49 f. ausdrücklich gefordert werden, so lange wird

man auch aus diesem Grunde nicht auf Ermässigung in der Zahl der Fächer und auch nicht auf Beseitigung der sog. Sprachmeisterbestimmung im Reglement dringen können. Nach den gegenwärtigen Bestimmungen ist der Examinator genötigt, wissenschaftlich nicht hinreichend gebildeten Kandidaten die Lehrbefähigung in den neueren Sprachen zuzuerkennen; welche Schädigung dies dem neusprachlichen Unterricht bringen muss, der fortwährend an Bedeutung gewinnt und von dem man immer mehr verlangt, dass er den Schülern nicht nur Fertigkeiten beibringe, sondern gleich dem lat.-griech. vor allem allgemein bildend und erziehend wirke, das liegt auf der Hand. Da allmählich auf allen preuss. Universitäten für wissenschaftliche Vertretung der neuphilologischen Disziplinen gesorgt worden ist, so ist kein Hindernis mehr vorhanden, durch Umänderung des Reglements dafür zu sorgen, dass unwürdige Lehrkräfte auch von der Schule entfernt bleiben, und keiner dort, wenigstens in den oberen Klassen, unterrichte, der nicht neben praktischer Sprachkenntnis auch philologische Schulung besässe. Hoffentlich lässt eine Änderung des Reglements in dem angegebenen Sinne nicht mehr allzu lange auf sich warten!

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit stellt K. die wohl berechtigten Forderungen, dass an den wenigen Universitäten, wo romanische und englische Philologie noch in einer Hand liegen, besondere Professuren für diese beiden Disziplinen, und an grossen Universitäten, wie Berlin, womöglich zwei Lehrstühle für romanische Philologie allein eingerichtet werden (S. 27—29). Hierauf wendet er sich zur Beantwortung der Frage, welches Ziel der französische (englische) Universitätsunterricht verfolge. Im wesentlichen sieht er dieses in der Ausbildung der Lehrer der neueren Sprachen an Gymnasium und Realschule. Es soll dasselbe von Seiten der Universitätslehrer nicht aus dem Gesichte verloren werden. Dazu ist aber nötig zu wissen, welches die Aufgabe des neusprachlichen Schulunterrichtes sei, und deshalb wird (S. 29—39) zunächst diese behandelt. Sie besteht nicht so sehr in Beibringung von Sprechfertigkeit und des praktischen Gebrauchs der Umgangssprache, als in der Übermittelung der Kenntnis der Schriftsprache und in Ausbildung zur Fähigkeit, Litteraturwerke des fremden Volkes mit Verständnis zu lesen. Der Unterricht muss nach rationeller, verstandbildender Methode erteilt werden, in keiner Weise, wie früher, auf blosses Abrichten hinauszielen. Daher muss insbesondere der grammatische Unterricht ein elementar-historischer und wissenschaftlicher sein. Wie weit sich dieser in der Schule praktisch durchführen lässt, wird die Erfahrung lehren, erstrebenswert ist er allein. Wir haben zu

dieser Auseinandersetzung nichts hinzuzufügen. Aus dem Schulunterricht und seinen Zielen geht hervor, welcher Art die Kenntnis des Lehrers sein muss (S. 39—45). Derselbe muss vor allem eine gründliche, echt philologisch wissenschaftliche Durchbildung besitzen. Ausserdem ist bei ihm aber auch praktische Durchbildung und Konversationsfähigkeit innerhalb gewisser Grenzen erforderlich. Letztere kann nur durch frühzeitige Gewöhnung, die nicht in der Gewalt des einzelnen liegt, und durch Aufenthalt im Ausland in genügender Ausdehnung erreicht werden. Nicht ratsam ist es aber, vor dem Examen in das Ausland zu gehen, weil dadurch das wissenschaftliche Studium Unterbrechung und Schädigung leidet. Die Zeit der praktischen Ausbildung fällt am besten zwischen das wissenschaftliche Studium und die definitive Anstellung. Dass auch die praktische Ausbildung von den Professoren übernommen werden könne, ist unmöglich (S. 45 bis 48), ihnen bleibt dafür keine Zeit, auch wäre mit einigen in fremder Sprache abgehaltenen Vorlesungen und Übungen nicht viel zu erreichen. Aushelfend tritt das Institut der Lektoren ein (S. 48—49), das naturgemäss an mancherlei Schwächen leidet. Ein wissenschaftlich tüchtiger Ausländer und auch ein wissenschaftlich gebildeter, die fremde Sprache mit Virtuosität beherrschender Inländer wird, namentlich auf kleineren Universitäten, bei der geringen Besoldung der Lektoren immer schwer zu gewinnen sein. Auch ein Lektor kann ferner die frühzeitige Gewöhnung oder den Aufenthalt im Ausland nicht ersetzen, seine Übungen können ebenfalls nur einige Wochenstunden umfassen und werden, in folge natürlicher Befangenheit der Studierenden, nicht einmal ausreichend benutzt. Also nach der praktischen Seite kann der Universitätsunterricht auf keine Weise genügende Ausbildung gewähren. K. schlägt (S. 49—56) folgenden Ausweg vor. Der neusprachliche Universitätsunterricht sei zunächst 6 Semester hindurch ein rein wissenschaftlich-theoretischer. Nach Ablauf desselben erfolge eine erste, nur wissenschaftliche, in deutscher Sprache abzuhaltende Prüfung, für die eine gleichfalls in deutscher Sprache abzufassende philologische Arbeit einzuliefern ist. Die bestehenden Fächer der allgemeinen Bildung mögen bleiben, nur mache man reichlicher von den gestatteten Dispensen Gebrauch und dehne dieselben auch noch etwas weiter aus. Nach Ablauf eines weiteren Jahres erst erfolge dann eine praktische Prüfung, die sich nur auf die schriftliche und mündliche Sprachfertigkeit des Kandidaten zu beziehen hat. Nur wer auch die praktische Prüfung mit Erfolg bestanden, sei als ganz anstellungsfähig zu erachten; wer nur das wissenschaftliche Examen bestanden hat, werde weder in den unteren Klassen noch in Prima zum Unter-

richte zugelassen. In der Zeit zwischen wissenschaftlicher und praktischer Prüfung soll vom Staate dem Kandidaten Gelegenheit gegeben werden, sich durch längeren Aufenthalt im Ausland die geforderten praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Zu diesem Zwecke sei ein neusprachliches Institut mit zwei Sektionen in Paris und London zu errichten, von deren Organisation K. S. 51—55 ein Bild entwirft. Sollte sich der Staat zur Errichtung solcher Institute nicht entschliessen, dann sollte wenigstens eine grössere Anzahl Reisestipendien für Neuphilologen errichtet werden. Auf alle Fälle ist es wünschenswert, dass jeder Neuphilologe sich vor seiner definitiven Anstellung einmal im Auslande aufgehalten und daselbst die fremde Sprache sprechen und sprechen hören gelernt habe. Für die durch die vorgeschlagenen Einrichtungen notwendige Verlängerung der Studienzeit könne der Kandidat etwa dadurch entschädigt werden, dass man sich entschliesse, das Probejahr zu kürzen und etwa nur auf ein Semester auszudehnen (S. 55—58).

Auch uns scheint es misslich, das ausschliesslich für das wissenschaftliche Studium nötige Triennium durch Reisen in das Ausland zu kürzen. Nur meinen wir, soll der Studierende die praktische Übung auch in dieser Zeit nicht vernachlässigen und daher fleissig die Übungen der nach unserm Dafürhalten in jedem Falle unentbehrlichen Lektoren benutzen. Denn wenn auch, worin wir mit K. ganz einer Meinung sind, das wissenschaftliche Examen vom praktischen getrennt wird und zwischen dem ersteren und letzteren in der Regel ein Aufenthalt im Auslande liegt, so muss sich doch der Studierende für den Aufenthalt im Auslande auch praktisch vorbereiten. Je grösser der Schatz von praktischer Sprachkenntnis ist, den jemand in das Ausland mitnimmt, desto grösser wird die Ausbeute für seine praktische Weiterbildung daselbst sein; ein nicht auch im praktischen Gebrauche der Sprache hinreichend Geförderter sollte überhaupt nicht ins Ausland gehen. Es muss also nach wie vor durch Lektoren — da die Professoren dafür schlechterdings keine Zeit haben — eine praktische Vorbildung von seiten der Universität, sei es auch nur zur Vorbereitung für das Ausland, gewährt werden. Das Institut der Lektoren scheint uns weit wichtiger als K., es muss nur in entsprechender Weise gehoben werden. Wissenschaftlich gebildete, zugleich des Deutschen vollkommen mächtige (denn auch diese Eigenschaft ist von Lektoren zu verlangen) Ausländer zu Lektoren zu gewinnen, wird immer schwer halten, auch wenn ihnen das Gehalt und der Titel von Professoren gewährt würde. In der Mehrzahl der Fälle wird man zu Lektoren daher Deutsche nehmen müssen, die philologisch und besonders

auch durch längeren Aufenthalt im Ausland praktisch gebildet, die fremde Sprache nach Möglichkeit beherrschen. So lange ein erhöhtes Lektorengehalt nicht erreichbar ist, wird man zu diesen Lektoren praktische Schulmänner nehmen müssen. Eine jede Universitätsstadt besitzt ja doch ein Gymnasium oder eine Realschule, an denen ein zum Lektor qualifizierter Neuphilologe mit Rücksicht auf die Universität angestellt werden kann und auch gern angestellt werden wird. Denn zum Lektor sollte kein Deutscher qualifiziert gefunden werden, der nicht auch die fac. doc. für die neueren Sprachen und zwar in vorzüglichem Masse besitzt. Ein solcher wissenschaftlich, pädagogisch und vor allem auch praktisch gebildeter Lektor, dem mit Rücksicht auf seine akademische Thätigkeit im Schuldienst einige Erleichterung (geringere Stundenzahl) zu gewähren wäre, wäre zugleich befähigt, in seinen Übungen die zukünftige Stellung der Studierenden im Auge zu behalten und nach pädagogischer Seite hin auf dieselben vorbildend einzuwirken. Da er die Schwierigkeiten, welche die fremde Sprache gerade dem Deutschen macht, an sich selbst erprobt hat, wird er die Schwächen seiner Hörer besser kennen als irgend ein Ausländer und auf sie sein besonderes Augenmerk richten können. Auch die Befangenheit der Zuhörer wird bei ihm wie in den wissenschaftlichen Seminarübungen überwunden werden, und seine Übungen werden eine ausgedehntere Benutzung finden, wenn ihm zugleich eine autoritative Stellung gewährt wird. Dieselbe wäre ihm dadurch zu geben, dass er zum Examinator bei der praktischen Prüfung ernannt wird. Überdies würde den Studierenden ein zugleich im praktischen Schuldienst thätiger Philologe schon durch seine Stellung ein Vertrauensmann sein. Durchaus bedarf ferner die Rangstellung des Lektors an der Universität einer Reform. Nach der bisherigen Einrichtung der preuss. Universitäten steht der Lektor mit dem Tanz- und Fechtmeister auf gleicher Stufe, und wird, wie diese, nicht auf Antrag der philosophischen Fakultät oder des Fachprofessors, sondern vom Senat oder Konzil angestellt. Fakultät und Fachprofessor haben nach den gewöhnlichen Bestimmungen gar keinen direkten Einfluss auf den Lektor zu beanspruchen, der einzig und allein dem Senat oder Konzil unterstellt ist. So lange der Lektor nichts war, als der erste beste Franzose oder deutsche Sprachmeister, der sein Französisch mehr oder minder mechanisch einpaukte, mag dieser frühere Anstellungsmodus ein berechtigter gewesen sein. Der Lektor war damals, wie allerdings z. T. auch noch jetzt, für die Studierenden a l l e r Fakultäten da, die in fremden Sprachen sich eine praktische Fertigkeit aneignen wollten. Die philosophische Fakultät, innerhalb deren es eine wissenschaftliche Ver-

tretung der neueren Sprachen nicht gab, hatte kein besonderes Interesse an ihm. Diese Verhältnisse haben sich aber total verändert. Der neuphilologische Fachprofessor und der Lektor sind auf einander angewiesen, beide vertreten erst zusammen ihr Fach nach allen Richtungen hin, und Einheitlichkeit und eine gemeinsame Organisation in ihrem Unterrichte ist unbedingt notwendig. Das naturgemässe Verhältnis des Lektors zu seinem Fachprofessor kann kein anderes mehr sein, als das eines Assistenten zu seinem Professor. Der Vorschlag der Anstellung, die Überwachung und Unterweisung muss dem Fachprofessor zugewiesen werden, so wie es z. B. an der Universität Strassburg der Fall ist, wo auch wie natürlich die Lektoren der philosophischen Fakultät angehören. Gegen die dem Lektor zu gewährende Besoldung ist derselbe zur Abhaltung eines Publikums und von am neuphilologischen Seminar zu haltenden Übungen zu verpflichten. Die Wahl seiner Vorlesungen und Übungen bedarf der Bestätigung des Fachprofessors. Alles Einrichtungen, die auf Böhmers Veranlassung in Strassburg von vorn herein eingeführt wurden und sich dort auch bewährt haben. Selbstverständlich muss es den Lektoren, wie den Assistenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute frei stehen, sich zu habilitieren und event. auch die Stellung eines Privatdozenten mit der des Lektors zu vereinigen.

Wenn schon die praktische Prüfung von der wissenschaftlichen getrennt werden soll und ein zwischen beide fallender Aufenthalt im Ausland das wünschenswerteste ist, so scheint es doch nicht notwendig, dass beide Prüfungen unter allen Umständen durch einen längeren Zeitraum getrennt seien. Jungen Leuten, die durch frühzeitige Gewöhnung unter günstigen Verhältnissen des Französischen schon vor ihrer Studienzeit praktisch mächtig geworden sind oder die vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung ein oder ein paar Semester im Ausland zu ihrer praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung verbracht haben, muss es gestattet sein, die wissenschaftliche Prüfung mit der praktischen zu verbinden oder beide rasch hinter einander abzulegen. Einen Aufenthalt im Ausland zu Studienzwecken wird man auch vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung nie verhindern dürfen, um so weniger, als auch dort (z. B. Paris) Gelegenheit vorhanden ist, gediegene wissenschaftliche Studien zu treiben. Es ist so befähigten Studierenden die Möglichkeit gegeben, auch in kürzerer Frist die beiden Prüfungen zu absolvieren und zu einer Anstellung zu gelangen. In keinem Fall aber darf ein Kandidat zu einer praktischen Prüfung zugelassen werden, der nicht zuvor die wissenschaftliche bestanden hat. Eine

definitive Anstellung vor Bestehen beider Prüfungen halte ich wie K. für unzulässig. Werden die beiden Prüfungen getrennt, so ist damit auch eine Anforderung erfüllt, die schon mehrfach gestellt wurde, nämlich dass bei der neuphilologischen Staatsprüfung neben der wissenschaftlichen eine praktische von einem besonderen Examinator angestellt werde. Und ist dieser, wie wir es wünschten, ein im praktischen Schuldienst thätiger Lektor, so ist auch denen genüge gethan, die den examinierenden Professoren praktische Schulmänner bei der Staatsprüfung zur Mitbeurteilung beigegeben wissen wollen.

Die in Preussen übliche Prüfung der allgemeinen Bildung will K. im wesentlichen bestehen lassen; „doch“, meint er, „erteile man Kandidaten, welche im Besitze ausgezeichneter Abiturientenzeugnisse sind, ganze oder teilweise Dispense und den bereits promovierten Doktoren der Philosophie erlasse man die philosophische Bildung“ (S. 50). Diese gewünschten Dispense sind nach dem preussischen Reglement bereits zulässig. Aber es scheint billig, sie noch mehr auszudehnen. So sollte man die Religionsprüfung beim Staatsexamen wenigstens auch allen denjenigen erlassen, die in diesem Gegenstande bei der Maturitätsprüfung das Prädikat „genügend“ erhalten haben. Für das Staatsexamen wird ja doch in der Regel nur das früher einmal in der Religionslehre erlernte etwas aufgefrischt, um rasch wieder vergessen zu werden. Ausserdem hindert die Beschäftigung mit zu vielen Fächern der allgemeinen Bildung die Vorbereitung der Kandidaten in den Hauptfächern. Diese Dispenserweiterung wäre natürlich nicht auf die Kandidaten der neueren Philologie zu beschränken. Soll indes Religion durchaus ein Gegenstand der sogenannten allgemeinen Bildung bleiben, so wäre wenigstens zu wünschen, dass die Philologen vorzugsweise in den Dingen geprüft werden, die mit ihrem Spezialfach in engerem Zusammenhange stehen. In dem zweiten Fache der allgemeinen Bildung, Geschichte und Geographie, geschieht dies zumeist. Die für die Altphilologen bestehende Bestimmung, dass für sie eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich ist, dürfte auf die Neuphilologen in der Weise zu übertragen sein, dass von ihnen eine etwas genauere Kenntnis der französisch-englischen Geschichte verlangt wird. Hierauf wäre die Staatsprüfung ausschliesslich zu richten, wenn im Maturitätszeugnis Geschichte und Geographie mit dem Prädikat „genügend“ bezeichnet sind. Der Dispens von der philosophischen Prüfung für Doktoren der Philosophie, den K. verlangt, wird so allgemein nicht zu bewilligen sein. Es gibt bekanntlich auch Doktoren der Philosophie, die in Philosophie gar nicht geprüft worden sind, obgleich sie im

übrigen ganz rite promoviert wurden; ebenso kann ein im ganzen gut bestandener und rite promovierter Doktor der Philosophie gerade im Fach der Philosophie verunglückt sein. Auf diese beiden Kategorien könnte ein Dispens natürlich keine Anwendung finden. Vermutlich meint K. aber mit dem etwas zweideutigen Ausdruck „Doktoren der Philosophie" nur die wirklich als Philosophen promovierten Doktoren, und dann ist der Dispens allerdings gerechtfertigt, vorausgesetzt, dass die Promotion eine gültige ist. Von allen Fächern der allgemeinen Bildung ist das der Philosophie unbestreitbar am berechtigsten. Ein letztes allgemeines Bildungsfach ist das Lateinische. Hiervon könnten höchstens frühere Gymnasiasten dispensiert werden, wenn sie beim Maturitätsexamen im Latein genügend oder gut bestanden haben. Der Zusatz des Reglements: „Die Erforschung der allgemeinen Vorbildung ist bei den künftigen Lehrern der neueren Sprachen insbesondere auch darauf zu richten, ob sie eine hinlängliche Kenntnis der lateinischen Grammatik besitzen" sollte besonders bei früheren Realschülern, so lange solche zum philologischen Studium zugelassen werden, thatsächliche Anwendung finden. Denn in Wirklichkeit scheint von den Examinatoren diese Bestimmung nur in seltenen Fällen zur Ausführung gebracht zu werden. Es ist sonderbar, dass trotz dieses Verzichtes, den kein Romanist billigen kann, so viele Realschulabiturienten die allgemeine lat. Bildung doch nicht nachzuweisen vermögen. Auch von der Bestimmung (§ 23): „Diejenigen Kandidaten, welche keinen philologischen (soll heissen altphilologischen) Unterricht erteilen wollen, müssen . . . besonders auch über die Bedeutung der griechischen Terminologie ihres wissenschaftlichen Fachs Rechenschaft zu geben im Stande sein", wird meines Wissens in der Prüfungspraxis nur wenig Gebrauch gemacht, obgleich sie den Realschülern gegenüber nichts weniger als überflüssig ist.

Ein besonderes Gewicht legt K. offenbar auf das von ihm mit warmen Worten empfohlene neusprachliche Institut. Eben weil wir den Gedanken für höchst beachtens- und erwähnenswert finden, wollen wir auch unsere Bedenken dagegen nicht zurückhalten. Zunächst scheint uns nicht ganz zweckmässig, dass die in London und Paris zu errichtenden Institute nur als ein Institut mit zwei Sektionen aufgefasst werden sollen. K. ist ja auch der Ansicht, dass die zur Zeit übliche Verkoppelung des Englischen und Französischen einmal aufhören müsse; geschieht dies, dann werden die in dem einen Institut aufzunehmenden selten auch das andere Institut besuchen resp. benutzen. Es scheint also, zumal auch K. dann immer von zwei Anstalten spricht, doch konsequenter, diese Anstalten als zwei koordinierte

Institute aufzufassen, die in keinem innerlichen Zusammenhang mit einander zu stehen brauchen. Alsdann hat es mancherlei gegen sich, die Studierenden, die nach dem Auslande gehen, gewissen Einschränkungen zu unterwerfen, ihnen also da nicht dieselbe Freiheit zu gewähren, die sie während ihrer Studienzeit im Inlande besitzen. Mag die Hausordnung, wie K. wünscht, noch so wenig pedantisch sein, es bleibt immer eine etwas unfreie Einrichtung. Ohne eine bestimmte, mehr oder minder drückende Ordnung, vermag aber kein Institut zu bestehen. Das Zusammenleben ferner einer Reihe von Jünglingen ist im Auslande nicht minder gefahrvoll als im Inlande, wo alle Arten von Internaten für die moralische Durchbildung der Zöglinge sich recht wenig vorteilhaft bewähren. Davon, dass die deutschen Studierenden mit einander französisch konversieren sollen, verspreche ich mir keinen besonderen Vorteil, zumal wenn sie mit geringer praktischer Vorbildung nach dem Auslande kommen. Sie würden auch ihre gegenseitigen Fehler von einander lernen oder sich in denselben befestigen. Es ist die Pflicht jedes Neuphilologen im Auslande, sich von seinen Landsleuten möglichst fern zu halten. Wenn man weiter bedenkt, dass jemand, der das Ausland zu Studienzwecken besucht, sich nicht nur auf die Hauptstadt des Landes beschränken soll, dass der Zwang, im Auslande sich selbständig und ohne Hilfe zu bewegen, auch sein Wohlthätiges hat, dass die Institute mit ihren Bibliotheken und Lesezimmern davon abhalten könnten, die ausländischen Institute kennen und ausnutzen zu lernen, dass die allgemeinen Bildungsinteressen der einzelnen Studierenden verschiedenartig sind und es nicht heilsam ist, der Ausbildung ihrer Individualität hindernd entgegen zu treten und nicht jeden frei nach seiner Neigung und Art Belehrung suchen zu lassen, so scheint es doch fraglich, ob die unzweifelhaft kostspieligen Institute nicht besser durch Stipendien ersetzt werden, die Studierenden nach Bestehen der ersten Prüfung zu ihrer praktischen Ausbildung im Auslande gewährt werden. Mit denselben Mitteln liesse sich da für eine weit grössere Anzahl etwas thun. Auf den Nachweis der wissenschaftlichen Thätigkeit der Stipendiaten im Auslande brauchte in keiner Weise verzichtet zu werden. Den Studierenden Anweisung zu geben, wie sie ihren Aufenthalt für ihre Studienzwecke auszubeuten haben, halte ich für eine Pflicht der Dozenten und Lektoren.

Trotz der angegebenen Bedenken muss man K. immerhin für die von ihm ausgesprochene Anregung der Institute dankbar sein. Nur scheint es weder praktisch noch notwendig, schon jetzt mit der Forderung der Errichtung derselben an die Behör-

den zu treten. Es ist noch einer Menge anderer dringenderer Bedürfnisse abzuhelfen. Vor allem sollte mit Nachdruck darauf gewirkt werden, dass an allen Universitäten gesonderte Lehrstühle für romanische und englische Philologie, Seminare für die beiden Philologien, und Lektorate eingerichtet und auch letztere mit tüchtigen Männern besetzt werden. Alsdann ist äusserst notwendig eine Änderung des Reglements in dem oben gegebenen Sinne und in Verbindung damit die Erledigung der Vorfrage über die Vorbildung für die Studierenden der neueren Philologie. Der jetzige Zustand gerade in dieser Beziehung ist auf die Dauer unerträglich; eine Änderung lässt sich ohne irgend welche Geldforderungen an den Staat bewerkstelligen. Ist diesen ersten Anforderungen genügt, dann mag die Frage, ob Institute, wie die von K. vorgeschlagenen, oder nur die reichliche Gewährung von Reisestipendien das richtige sei, in Angriff genommen und in dem einen oder anderen Sinne entschieden und zur Ausführung gebracht werden.

In dem letzten Teile seiner Arbeit äussert K. seine Ansichten über die allgemeinen Ziele des Universitätsunterrichts und die daraus erwachsenden Aufgaben der Professoren (S. 58 — 65) und geht dann auch auf die Einzelnheiten des neuphilologischen akademischen Unterrichts ein (S. 65 — 78). S. 66 ff. enthalten einen vollständigen Studienplan, der sich allerdings nur mit den Hauptfächern der Neuphilologen beschäftigt. Durchweg hat K. besonders die zukünftigen Lehrer der neueren Sprachen und die Verhältnisse an kleineren Universitäten im Auge. Auf seine allgemeinen, an den Universitätslehrer zu stellenden Anforderungen, die also nicht speziell den Neuphilologen betreffen, brauchen wir hier nicht einzugehen, ebenso wenig auf das über das englische Fachstudium gesagte, das ohnedies bei K. erst in zweiter Linie eine Rolle spielt. Denn durch das ganze Werkchen hindurch ist unschwer zu erkennen, dass K. vor allem auf Seite des Romanischen sein Herz und sein Interesse hat. Auch an den praktischen Vorschlägen K.s wissen wir wenig zu erinnern; kleine Modifikationen wird sich jeder Dozent nach seinen Ansichten und seinen individuellen Neigungen gestatten; im grossen und ganzen trifft K. unzweifelhaft durchweg das Richtige. Abweichend von K. meinen wir, sollten ein oder mehrere (spez. die ältesten) provenzalischen Denkmäler eine eingehendere Behandlung finden, die prov. Chrestomathie nur zur Belebung des Vortrags über prov. Litteratur oder zur Erklärung der verschiedenen metrischen prov. Formen herangezogen werden. Provenzalische Litteraturgeschichte, die wir für unentbehrlich halten, vermissen wir in K.s Vorlesungsplane S. 76. Von

jedem franz. Philologen sollte man verlangen, dass er Vorlesungen über lateinische Laut-, Formenlehre und Syntax gehört hat. Die nötigen Kenntnisse von lat. Litteratur kann er sich aus den vorhandenen Kompendien aneignen. Franz. (und engl.) Aufsätze (S. 70) abfassen zu lassen und durchzusehen, dürfte, wie in Strassburg schon lange geschieht, ausschliesslich den Lektoren überlassen bleiben. Die Anforderungen, die K. S. 79 an Kandidaten gestellt wissen will, die eine Fak. für mittlere Klassen erwerben wollen, scheinen etwas zu gering zu sein. Die Hauptfakta der historischen Grammatik und Syntax müssen auch ihnen bekannt sein, wenn sie einen verständigen Unterricht in den Tertien und in Untersekunda geben sollen. Die Kenntnis einer Grammatik wie der Lückingschen ist besonders für die Formenlehre ganz unzureichend; die Formenlehre aber ist es gerade, die in den mittleren Klassen (Unter- und Obertertia) eingeübt wird.

In 16 Schlussthesen (S. 80—83) resumiert K. die Ergebnisse seiner Abhandlung. Mit These 2, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 16, also der grossen Mehrzahl derselben, können wir uns unbedenklich einverstanden erklären. These 1 würden wir etwa formulieren: „Die Vorbildung der von der gegenwärtigen Realschule I. O. entlassenen Abiturienten ist wegen ihrer im allgemeinen zu geringen Kenntnis des Lateinischen und ihrer Unkenntnis des Griechischen für ein gründliches Studium der neueren Philologie unzureichend.“ Diese Formulierung scheint den doppelten Vorteil zu haben, einmal es unbestimmt zu lassen, in welcher Weise der Defekt im Griechischen (und Lateinischen, der für K. nicht so fühlbar geworden ist) bei Realschülern zu decken ist, wenn dieselben nun durchaus zum neuphilologischen Studium zugelassen werden sollen, und zweitens den, den Realschulfreunden den wahren Sachverhalt weniger verschleiert auszudrücken. Zu These 3, in der die Wahl der zu kombinierenden Fächer zu eng gegriffen und den bestehenden Verhältnissen nicht genug Rechnung getragen ist, verweisen wir auf die obigen Ausführungen. An These 7 würden wir nur den Anfang dahin geändert wünschen, dass die praktische Prüfung auf die wissenschaftliche unmittelbar oder vor Ablauf eines Jahres, nicht aber länger als nach einem Jahre folgen dürfe. Zu These 8, welche die Errichtung des oder der neusprachlichen Institute beantragt, vgl. man das oben gesagte. These 9, die verlangt, „Die Zeit der Probekandidatur ist thunlichst zu kürzen“, dürfte auf den lebhaften Widerspruch der praktischen Schulmänner und der Regierungsorgane stossen, von welchen letztern eine Ausdehnung der Probezeit auf zwei Jahre schon längst projektiert ist (vgl.

den Falkschen Entwurf). Uns scheint ein volles Jahr als Normalzeit durchaus das Richtige. In Wirklichkeit entscheidet schliesslich doch immer die Bedürfnisfrage und die praktische Befähigung der Kandidaten, ob man ihnen früher oder später eine Lehrstelle anvertraut. These 10, mit der wir im Grunde vollständig einverstanden sind, wird erst dann ganz in Kraft treten dürfen, wenn eben nur noch eine Fakultas für die Oberklassen von den Neuphilologen (welcher Ausdruck dann nicht mehr passend wäre) verlangt wird. Vorläufig möchten wir die Studierenden vor dieser z. Z. noch nicht verbo tenus zu nehmenden These warnen.

Im ganzen ist es wenig, worin wir andrer Meinung sind als unser verehrter Mitherausgeber. Wenn so ausführlich dargelegt wurde, worin wir von seinen Ansichten etwas divergieren, so bitten wir ihn, dies als den Ausdruck des Interesses an seiner trefflichen Arbeit und deren Gegenstand nehmen zu wollen.

E. Koschwitz.

---

1) Das französische Verbum zum Gebrauch für Schulen. Herausgegeben von Dr. **Quintin Steinbart.** 4. Auflage. Berlin 1873.

2) Elementarbuch der französischen Sprache. Von demselben. 2. verb. Auflage. Berlin 1878.

3) Methodische Grammatik der französ. Sprache. Von dems. Berlin 1880. (Ich bemerke, dass mir nur die hier genannten, aber keine der früheren Auflagen vorgelegen hat.)[1]

Die hier rubrizierten, mir zur Begutachtung eingesandten Lehrbücher des Herrn Dr. Q. Steinbart, j. Direktors der Realschule I. Ordnung zu Duisburg, sind bereits wiederholentlich besprochen worden. Wenn ich nun meinerseits daran gehe, ein fachmännisches Urteil darüber abzugeben, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil einige der Rezensenten ganz oder teil-

---

[1]) Wir zweifeln nicht, dass unsere Leser auch nach dem Erscheinen der Rezensionen der Herren Schulze und Herforth in III, 83 ff. dieser Zeitschrift die Aufnahme der obenstehenden dritten über dasselbe Buch durch ihren wertvollen Inhalt hinreichend gerechtfertigt finden werden.

D. Red.

weise unkompetent waren, andere wieder sich nur mit der éinen Seite der Grammatiken beschäftigten, und eine andere, die gerade diese Lehrbücher von den andern scharf kennzeichnet und absondert, bei Seite liessen, sei es, dass sie selbst die fachmännische Kompetenz ablehnten, sei es, dass sie die Frage als bereits entschieden ansahen. Diese éine Seite — wir wollen in medias res eingehen — betrifft die eigenartige Behandlung der franz. Konjugation, welche der Vf. zuerst in dem an erster Stelle genannten Schriftchen „Das franz. Verbum" niedergelegt, und dann, freilich mit Ausmerzung einiger der bedeutendsten Fehler, in seine beiden grammat. Lehrbücher aufgenommen hat. Der Vf. hat sich ausserdem in einer Rezension des Lückingschen Programms „Analyse der franz. Verbalformen" (Berlin 1871) in Herrigs Archiv, 48, 344 ff., ausführlicher ausgesprochen, worauf Lücking in Gymn. Zchr., 29, 252 ff., das Steinbartsche Schriftchen einer gründlichen und erschöpfenden Kritik (den stellenweise angeschlagenen Ton halte ich nicht für notwendig) unterzog, die mich einer näheren Untersuchung des Schriftchens enthebt, da nur sehr weniges daran zu modifizieren wäre. Mit Recht weist Lücking die lobhudelnde Anzeige Braumüllers (das. 28, 532 ff.) zurück, da ihr Vf. von histor. Grammatik nicht einmal eine Ahnung hat. Eines Herrn Professors Löffler Empfehlung (Herrigs Archiv 52, 402) gehört in dieselbe Kategorie. Zwar hat St. auf die Lückingsche Rez. mit einer längeren Erwiderung (Zschr. f. d. Gymn.-Wesen 29, 676—681) geantwortet und darin einige Ausstellungen Lückings zurückzuweisen versucht, aber nach der lichtvollen, rein sachlichen, in jedem einzelnen Punkte richtigen Antwort seines Antagonisten[1]) (ebendas. 681—688) wird St., wie ich anzunehmen bereit bin, dies heutzutage aufgeben. Denn auch Stimming, der doch dem Verf. so wohlgesinnt ist und der, ebenso wie der Vf. dieser Anzeige, kein Konkurrent Steinbarts ist, was dieser in nicht sonderlich zarter, und durchaus unpassender Weise Lücking gegenüber insinuirt hat (l. c. p. 677), hat einige Punkte beim Verb getadelt und St. sich beeilt, dieselben in der neuen Auflage zu streichen, resp. zu ändern. Allein Stimming hat offenbar nur Proben von

---

[1]) Ich, und wohl sämtliche Romanisten mit mir, bin nicht wenig erstaunt, dass gerade von den praktischen Schulmännern Lückings Kompetenz in Sachen der wissenschaftlich-historischen Forschung wiederholentlich in Frage gestellt worden ist. Ich empfehle diesen Herren ein besseres Studium der einschlägigen Litteratur, z. B. der Zeitschriften, damit sie sehen, welches Ansehen der Vf. der „ältesten französischen Mundarten" in den Kreisen der Fachromanisten (und nicht etwa bloss Deutschlands!) besitzt.

Fehlern geben wollen; denn sonst hätte der grössere Teil des Raumes, den seine ganze Anzeige einnimmt (Herrigs Arch. 53, 219—233), gerade dieser Partie gewidmet sein müssen. Dazu kommt, dass Stimmings Hauptbeschäftigung damals nicht auf dem Gebiete der histor. Grammatik, insbes. der Laut- und Formenlehre, gelegen hat, was obendrein aus mehreren Stellen (vgl. bes. die absonderliche Bemerkung p. 225, das Fut. *verrai* käme von einer Nebenform *verre*, und manchen andern) sich ohne weiteres ergibt.

Ich beschäftige mich nun im Folgenden mit jener Behandlung des Verbums, die der Vf. in seinen beiden grammatischen Lehrbüchern angewandt hat, die in einigen Punkten von jener, die das „franz. Verbum" bot, abweicht und mit Benutzung von Stimmings und Lückings Anzeigen modifiziert worden ist. Ich werde zuerst im allg. über die Grundidee handeln und dann auf Einzelnheiten eingehen.

Der Vf. ist, wie seine Lehrbücher zeigen, ein rühriger, strebsamer Kopf, dem sein Fach und seine Schule, wie es Recht und Pflicht ist, am Herzen liegen und der unablässig bemüht ist, dieselben auf jegliche Art zu heben. Da nun das Französische der Angelpunkt des, sagen wir, humanistischen Unterrichts der Realschulen (entsprechend dem Latein auf den Gymnasien) sein sollte, wie er annahm, so musste ein Vergleich desselben gerade mit dem Latein sehr zu Ungunsten des ersteren ausfallen. Daher einmal *α*) sein Streben (wenn ich eine von Stimming citierte Stelle [l. c. S. 228] aus der Vorrede der 1. Aufl.[1]) der Grammatik richtig interpretiere) die franz. Grammatik selbständig, d. h. unabhängig vom Latein, und nicht allzu ängstlich in der Vergleichung mit dem Deutschen hinzustellen". Sie soll selbst den Brennpunkt des philol. Studiums abgeben, und braucht keine Stütze an dem rivalisierenden Latein und selbst an der Muttersprache, dem Deutschen. Des anderen nun *β*) musste der mechanisch-praktischen Methode der franz. Grammatiken entgegen, die wissenschaftliche eingeführt werden, wie es die ältere, reich ausgestattete Schwester, die klass. Philologie, in glänzender Weise mit dem Griechischen gethan hatte. — Allein jene Worte sind aus der 2. Auflage verschwunden und nicht selten begegnet jetzt in den Grammatiken ein lateinisches Wort, um ein entsprechendes französisches zu erklären. Es scheint also die Idee der völligen Selbständigstellung aufgegeben zu sein, und nur noch eine (freilich zu ihrem Schaden) auf das Latein

---

[1]) Der Vf. hat leider die orientierende Vorrede der 1. Aufl. gestrichen und daraus nur ein kleines Bruchstück in die zweite herübergenommen.

keine Rücksicht nehmende Syntax ist als Erinnerungszeichen an diesen Unabhängigkeitsdrang zurückgeblieben. Was nun diese wissenschaftliche Anlage der Grammatik aulangt, so hätte der Umstand, dass es bis jetzt trotz der angewandten Arbeit und der langjährigen Beschäftigung mit diesem Gegenstand noch nicht gelungen ist, das, was Curtius für das Griechische gethan, in irgend praktisch befriedigender Weise für Latein zu thun (denn praktisch hat sich, so viel ich weiss, Vaničeks und Schweizer-Sidlers' Versuch nicht bewährt), nachdenklich machen sollen. Und dabei ist das Lat. doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter einem bestimmten Gesichtspunkt eine primäre, selbständige Sprache dem Französischen gegenüber, das ja nur eine sekundäre, aus dem Latein entstandene ist, oder um es streng wissenschaftlich zu sagen, das nichts anderes ist, als das unter gewissen geschichtlich gegebenen Voraussetzungen nach ewigen, latenten Naturgesetzen fortentwickelte Volks-Latein selbst. Und trotzdem dies der Fall ist, ist das Latein doch seiner Formenlehre nach einer historischen Behandlung in der Schule nicht in dem Masse fähig, wie z. B. das Griechische. Was soll man dann erst von dem sekundären Französisch erwarten?

Diesen Hauptpunkt haben, wie ich glaube, alle bisherigen Versuche ähnlicher Art zu wenig beachtet. Und doch ist er allein der Grund, warum es bis heute nicht gelungen ist (und wie ich mir hinzuzufügen erlaube, auch nie gelingen wird, weil es a priori nicht gelingen kann), selbst für die rein wissenschaftlich-historische Grammatik eine brauchbare, in allen Teilen befriedigende Einteilung des franz. Verbums zu treffen. Es gibt keine rein französische Konjugation; denn die Verba derselben sind einmal in ihren einzelnen Formen streng nach Lautgesetzen, die mit der Konjugation nichts zu thun haben, ohne jede Rücksicht auf morphologische Zwecke, verändert, ein andermal sind nach dem Prinzip der Analogie einige derselben, mit gänzlicher Nichtbeachtung jener Lautgesetze, anderen Verbis angebildet, die ihrerseits der ersten Kategorie angehören, und endlich sind in wenigen verschwindenden Fällen einzelne Formen bewusst mit morphologischen Zwecken selbständig behandelt. Diese dreifache, diametral verschiedene Behandlung eines einheitlichen Gegenstandes muss für alle theoretischen und praktischen Einteilungen, wie sie die Schulgrammatik benützt, ein unüberwindliches Hindernis sein und bleiben. Dazu kommt, dass bereits die lat. Grundlage, wie sie in die einzelnen romanischen Provinzen gelangte nnd sich daselbst nach und nach ausbildete, ihrerseits bereits wieder durch Analogie weitergeformt wurde und so ziemlich sich unterschied von den Thatsachen, die die Grammatik

des klass. Lateins in unseren Schulen den Schülern übermittelt. Man gestatte mir ein Beispiel, das zwar nichts Neues geben wird, aber einen ganz einfachen Fall gut illustriert. So gibt's z. B. vulg. lat. bereits neben dem im kl. Latein vorkommenden *takēre*, woraus sich später *takīre* (daraus später *tacīre)* entwickelte, ein *tákere* (daraus später *tákre)*, woraus die altfranzös. Inf. *taisír* und *táire* hervorgingen, die das Volk unterschiedlos neben einander gebrauchte. Allein die Formen der einzelnen Tempora und Modi gehen nicht etwa von einer dieser beiden Infinitivendungen oder gar von beiden derselben aus, sondern haben damit überhaupt gar nichts zu thun. Denn da das Franz., wie gesagt, keine selbständige Sprache, sondern ein nach gewissen, uns bereits bekannten Gesetzen, fortentwickeltes Latein ist, so sind es die regelm. Formen des Lateins, welche die Grundlagen des Franz. bilden; also *tácio* (aus *táceo)* gibt *taç* (ebenso *plaç*, *faç* von *plaire : plaisir* und *faire)*, *táciam* (aus *táceam)* gibt *táce*, dagegen gibt *tacēbam*, **taç-ámus*, **taç-átis* (denn so lauten die durch Analogie gebildeten Grundformen) ebenso regelmässig *taisóie* (jetzt *tęzę̇*, was man jetzt *taisais* schreibt), *taisóns*, *taisiéz*. Dazu kommt ein Perfekt, ganz regelrecht aus lat. *tákuit* = *taut*, *tǫit* oder *tǫut*, *tǫt* (je nach Zeit und Dialekt), während das vulg. lat. Particip seinerseits nicht mehr, wie im kl. lat., *tákitus* lautet, sondern durch Analogie **takūtus* geworden ist, woraus regelrecht *tëú* entstehen musste. Jedermann sieht nun die Unmöglichkeit, für die Konjugation des franz. Verb *taire* (und so für alle andern, die unter diesen Gesichtspunkt fallen) irgend ein Gesetz oder Princip aufzustellen, das erklären soll, warum zu den Infinitiven *taire* und *taisir* das Präsens altf. *taç*, *tais*, *táist*, *taisóns*, *taisiéz*, *táisent;* Konj. *táce;* Impfkt. *taisóie;* Pf. *tóut;* Pl. *tëú* gelautet haben, wenn man nicht eben jene lat. Grundformen ohne weiteres als Basis nimmt. Allein dem Volke selbst mussten jene Formen im Laufe der Zeit schwierig werden, und es begann der Prozess der analog. Anbildung; so lautet es später: *tais*, *tais*, *taist*, *taisons*, *taisiez*, *táisent; taise; taisoie*, so dass nur ein Stamm *tais* zu Grunde zu liegen scheint. Woher kommt nun dieser Stamm? Er ist die regelrechte Fortbildung einmal des lat. *taç* in offener Silbe (z. B. 6. Präs. *tá-cent)*, das andremal des lat. *taç*, welches vor dem Accent steht, während lat. *tác* + *i* + *Vokal* unter dem Accent nach einem bekannten Gesetz nur *taç* geben kann, wie *facio* = *faz*, **hatio* = *haz*, *bracium* (aus *brachium)* = *braç* u. s. w. In der Schule nun mit einem Stamm *tais*, wenn er auch zwei verschiedene Quellen hat, zu operieren, wäre kein Unglück, wenn man denselben auf die richtigen Formen beschränkte. Nun nahm aber der Vf. dieses *tais* als Stamm für alle Formen des Verbs

und erklärt also 1) den Inf. *taire* aus *tais-re* (cf. Verb p. 11, B. III, Lautg. 7, Anmkg., vgl. El. G., p. 153, Lautg. 7, a. zusammengehalten mit p. 90, 2. „Stamm: *plais.*") 2) Das Perfekt und Ptcp., *tus* und *tu*, aus *tais-us* und *tais-u*. Hier lehrt der Vf. nachweislich (und wir dürfen wohl sagen ‚wissentlich') falsches; denn *taire* (ebenso wie *faire*) kommt nicht von *tais-re*, sondern von *takre*, wo *k* durch *cj* vor folg. Kons. zu *j*, *i* wird, ebenso wie in *frait* aus *fractum*, *fait* aus *factum*, *lait* aus *lacte*, *nuit* aus *noctem*, alles Formen, wo es nie ein *s* gegeben haben kann. Ebenso falsch ist die Erklärung von *tus* und *tu*. Es heisst, wie wir schon wissen, im Altfranz. *toi (tou, tau)*, gegen *te-ú*, letzteres sicher aus **takūtum*, wobei *k* zwischen Vokalen vortonig spurlos fallen muss wie *sekūrum* = *se-ur*, später *sûr*. Es ist mithin *tais* sicher nicht der Stamm zu nfrz. *tu*. Woher kommt nun nfrz. Pfkt. *tus?* Hat es etwas mit **tais-us* zu thun? Nicht im entferntesten. Denn altfrz. lautete das Pfkt. *tọi*, *te-ús*, *tọ(u)t; te-úmes*, *te-ústes*, *tọ(u)rent.* Die Entstehung der neufranz. Formen ist nun völlig durchsichtig; die endungbetonten Formen *te-ús*, *te-úmes*, *te-ústes*, siegen, wie gewöhnlich, über die stammbetonten; zu der Zeit also, wo das vortonige, im Hiatus stehende *e* von der betonten Silbe erdrückt worden und verschwunden war, lautete das Ptcp. *tu* (ebenso *sëúr*, jetzt *sûr* u. s. f.), und das Pf. *(toi) teu*, *tus*, *téut*, *tûmes*, *tú(s)tes*, *téurent*, wobei die drei abweichenden Formen (1. 3. 6.) von den übrigen (2. 4. 5.) fortgerissen wurden und nun *tu-s*, *tus*, *tut*, *tûmes*, *tûtes*, *turent* lauteten. Ich habe dies letztere nur der Vollständigkeit meiner Ausführung wegen hergesetzt; denn der Vf. hat mit Recht die Bemerkungen seiner früheren Rezensenten sich zu Gemüte geführt und diesen Punkt in seinen jetzigen Lehrbüchern (I, p. 90, II, 14) also behandelt: „Die Verben dieser Abteilung haben ohne Ausnahme einen kürzeren Stamm vor *u*, weil ihr Stammende es erheischt (1) . . . Von dem Stamme *tais* des Verbums *taire* bleibt beispielsweise nur *t* übrig (2), also: *je tus* . . . Von dem Stamme *connaiss* des V. *connaître* bleibt übrig *conn* (3), also: *je connus.*" Das Elementarbuch setzt noch hinzu „Vgl. Lautgesetz 9". Dies ist notwendig, denn die Wendung (1): „weil ihr Stamm-Ende es erheischt" wäre für den Schüler sonst schädlicher Ballast, da sich niemand dabei etwas richtiges denken kann. Diese Lautregel 9 (Verb p. 11 und Elem. Gr. p. 153) ist materiell richtig; aber sie verzwickt damit Verba, die nach der hist. Grammatik nicht hingehören, z. B. *vivre*, *vaincre*. Liesse man solche aus, so könnte die Regel 9 jene Fassung haben, welche die hist. Grammatik für die Perfekta dieser Verba aufstellt: „Verba, deren (lat.) Stamm auf eine Liquida ausgeht,

widerstehen dem Ausfall, während Verba, deren (lat.) Stamm auf eine einfache Muta endigt, dieselbe samt dem vorhergehenden lat. Wurzelvokal auswerfen (vgl. Diez II³, 244)." Allein das folg. dritte (oben citierte) Alinea enthält wieder eine materielle Unrichtigkeit. Es fehlen zwar in der jetzigen Grammatik die alten, im „frz. Verb" stehenden Monstra: *tais-us*, *tais-u* = *tus*, *tu;* aber, offenbar durch ein Versehen, ist die alte Fassung beibehalten (2): „Von dem Stamm *tais* bleibt nur *t*- übrig", (3) „von *connais* nur *conn*-"; die Perfekta und Ptc. haben mit dem Stamm *tais*, *connais* absolut nichts zu thun, wie wir oben für *taire* nachgewiesen haben. Gerade *connus* ist nur erklärbar durch lat. *cognōvi*, woraus altfrz. regelmässig *(ō + ī = ū) conúi*, *cone-ús*, *conút*, *cone-úmes*, *cone-ústes*, *conúrent* wurde, was die neufrz. Formen sofort erklärt. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass der Vf. dies nicht weiss; er hat, wie jeder Kundige an einigen Stellen finden wird, seinen Diez[1]) sich früher angesehen; er glaubt auch wohl nichts unrichtiges zu sagen, da er die obige Fassung wohl so verstehen dürfte: „von dem Stamme *tais* des Vbs. *taire*, den wir für eine Reihe von Formen gefunden haben, bleibt im Pf. nur *t* übrig, wobei zu bemerken ist, dass dieses letztere nicht etwa durch Verkürzung von *tais*, sondern auf eine andere Weise entstanden ist, die ich dir, lieber Schüler, hier nicht erklären kann." Allein der Schüler wird sicherlich die obige Fassung der Regel des Vf. in jenem Zusammenhange gerade in dem falschen Sinne verstehen müssen.

Hier muss ich für einen Augenblick still stehen, um zwei Vorfragen allgemeinerer Art vorerst abzufertigen.

I. Will der H. Vf. seine Behandlung des Verbs als auf historischer Grammatik beruhend ausgeben? Oder, wenn nicht, soll seine Methode einzig und allein den Zweck haben, ganz abstrakt, ohne jede Beziehung auf die hist. Grammatik, mechanische, äusserlich abstrahierte Regeln aufzubauen, die einzig den Zweck haben, dem Schüler ein Zwirnfaden zu sein im dädalischen Labyrinth der franz. Konjugation?

II. Ist es im letzteren Fall erlaubt, diese abstrahierten Regeln einfach aufzustellen ohne jede Rücksichtnahme darauf, dass dieselben thatsächlich falsches lehren, wie dies durch sichere Fakta der hist. Grammatik nachgewiesen wird?

---

[1]) Dagegen ist mir unverständlich, warum er einigemal Mätzner daneben nennt. So gross auch dessen Verdienste um die franz. Syntax sind, so kann vor seiner Laut- und Formenlehre nicht energisch genug gewarnt werden.

Die I. Frage ist nach den Äusserungen des H. Vf., insoweit sie mir vorliegen, nicht so leicht zu beantworten. Zuerst sprach er sich meines Wissens in Herrigs Archiv 48, 360 ff. darüber aus, darauf wieder in ähnlicher Weise in seinem „Verbum“, wo der Vf. aus der Vorrede zur 2. Auflage[1]) folg. Sätze anführt: „das System schliesst sich an die historische Grammatik an. So lange das Latein an der Realschule einen Hauptunterrichtszweig bildet, muss der Lehrer des Franz. im engsten Zusammenhang mit dem Latein bleiben. Hierzu ist es nötig, dass er sich der historischen Grammatik möglichst nähere und die etymologischen Beziehungen recht oft hervorhebe. Dies soll durch mein System erreicht werden.“ Und am Schluss heisst es: „Die Ableitungsregeln für das regelm. Verbum von **ganz willkürlich gewählten Stammformen müssen vor allem fortfallen** (!); denn gerade sie erschweren den richtigen Überblick und verleiten beim unregelmässigen Verbum zu Fehlern; dagegen bestätigt sich die Richtigkeit der Herleitung der Formen vom Stamm und Infinitiv beim unregelm. Verbum aufs Deutlichste.“ Der erste, oben citierte Satz würde die Sache ohne weiteres entscheiden: der Vf. will sich, wie jeder Unbefangene herauslesen muss, wirklich der histor. Grammatik anschliessen. Das weiter folgende, „dass er sich der hist. Grammatik möglichst nahe anschliesse“, kann in diesem Zusammenhang, nachdem der erste, klare Satz vorausgegangen, nur bedeuten, dass der Vf., der ja kein wissenschaftliches Opus, sondern ein praktisches Lehrbuch für Schulen schreibt, von der histor. Grammatik nur soviel herübernimmt, als einerseits aus praktischen Zwecken — der Erleichterung des Lernens u. ä. — ratsam ist, und andererseits insofern es die Fassungskraft der Schüler und deren Einsicht nicht übersteigt. — Allein dabei blieb es nicht. Durch Lücking gedrängt, gab der Vf. von den obigen Sätzen eine Interpretation, die den Hauptnachdruck auf den zweiten Satz und besonders dessen Adverb („möglichst nähere“) legt und den Hauptsatz: „das System schliesst sich der histor. Grammatik an“ nicht weiter berücksichtigt (Z. f. d. G. W. 29, 676 f.). Dazu kommt, dass seine, daselbst im weiteren Verlauf gegebenen Ausführungen mit Bestimmtheit ergeben, dass er noch weit mehr von seiner ersten Behauptung zurücknimmt, indem er „von idealen Formen, deren Realisierung das Lautgesetz[2]) verhinderte“ (S. 678), von „reinen Phantasieformen“ (S. 679), von „Ahnen, die

[1]) Auch hier hat es der Verf. nicht für gut befunden, die Vorrede der ersten Auflage, welche doch seine ‚Neuerungen‘ beleuchten musste, ganz wiederzugeben.

[2]) „Das Lautgesetz“? Welches? Ich gestehe, dass mir als Romanisten und Spezialisten dieser Satz nicht ganz verständlich zu sein scheint.

nicht existiert haben" (!) (das.), die er aber gleichwohl in sein ,System' aufgenommen hat, spricht und endlich S. 680 dass offene Geständnis macht: „die Annahme mancher Formen meines ,Systems' entspricht **nicht** den Resultaten der histor. Grammatik." Was dann noch von seinem ,System', das sich der histor. Gramatik anschliessen und ganz willkürlich gewählte Stammformen zurückweisen will, eigentlich noch übrig bleibt, wüsste ich nicht zu sagen. Wir sehen im Gegenteil, dass er in den von ihm so scharf gerügten Fehler ,Aufstellung von ganz willkürlich gewählten Stammformen' selbst verfällt. Oder sind ,Ahnen, die nie existiert haben etc. etc.' (s. o.) etwas anderes als ,ganz willkürlich gewählte Stammformen'? Vielleicht wollte der Vf. also mit seinem ,System' etwa die Mitte einnehmen zwischen einer rein histor. Grundlage und dem rein abstrahierenden, äusserlichen Standpunkt. Dazu stimmt schon besser, dass er in der Vorrede seiner grammatischen Lehrbücher (1878, 1880) jede Äusserung, wie ,historisch' oder ,wissenschaftlich' vermeidet, was mit der Vorrede seines ,Verbums' zusammengehalten, einer Palinodie nicht ganz unähnlich sieht.

Es kann nun keinem überlegenden Mann einfallen, dem Vf. daraus einen Vorwurf zu machen. Denn von seinem Standpunkte aus (er baut sein ,System' nicht auf dem Latein auf) lässt sich überhaupt die hist. Grammatik in irgend einem, wenn auch noch so geringem Ausmass gar nicht heranziehen. — Hier ist aber der Ort, unsere zweite Frage mit der ersten zu kombinieren, und so fragen wir denn: Wie lässt sich das Aufstellen von ,Phantasieformen', von ,Ahnen, die nicht existiert haben' mit einem Hauptsatz der Pädagogik in Einklang bringen, dem der Vf. sicherlich selbst auf das Entschiedenste beistimmt (wenn er seine Ansicht im Archiv 48, 363 noch immer aufrecht erhält), nämlich dem Axiom: Man darf unter keinen Umständen, auch nicht um den Preis eines praktischen Nutzens, wissentlich Falsches und Unrichtiges lehren? ,Formen nun, die nie existiert haben' und von denen die meisten, wie ich hinzufüge, nicht existiert haben können (doch ist diese Möglichkeit völlig gleichgiltig), zähle ich und vielleicht auch andere Schulmänner in diese Rubrik. Es genügt, unseres Dafürhaltens, nicht, wie es der Verfasser Herrn Lücking gegenüber gethan hat, einfach entgegenzuhalten: „Oder glaubt der Ref. wirklich im Ernst, dass der Vf. an die Existenz derartiger Formen glaube?" Darum handelt es sich nämlich durchaus nicht, zu wissen, was der Vf. glaubt oder nicht glaubt, sondern darum, was der Schüler glaubt und nach dem Wortlaut seines Lehrbuchs glauben muss.[1])

---

[1]) Diesen Punkt kann man mit einem andren in Verbindung bringen, den der Vf. an zwei Stellen hervorhebt und dem er grosse

Wir schliessen also den ersten Punkt unsres Gutachtens: Die Anlage der Steinbartschen Lehrbücher oder sein „System" beruht nicht auf der historischen Grammatik und verfällt selbst in denselben Fehler, den er den anderen bisherigen Systemen vorwirft. Damit verstösst er gegen einen Grundsatz der Pädagogik, die nie, aus keiner Ursache, falsches lehren lassen will, und damit ist auch der einzige Punkt, worin sich St. von seinen Konkurrenten unterscheiden will, und der eine besondere Berechtigung des Daseins dieser Lehrbücher enthielte, gefallen.

Die zweite Frage, ob der Verf. wirklich mit seinem „System" ein leichteres Erlernen den Schülern ermöglicht hat, will ich nicht beantworten, sondern dies den Fachmännern, die in der Schule jährlich nach diesem „System" unterrichten, überlassen. Freilich, wenn ich meiner siebenjährigen Erfahrung im praktischen Lehrfach jetzt nach siebenjähriger Unterbrechung irgendwie trauen darf, würde ich diese Frage ebenso wie ein praktischer Schulmann, H. Weigand (Archiv 53, 234),[1] verneinen und demgemäss die Schüler zuerst die Formen einfach memorieren lassen und erst später, in den obersten Klassen, davon soviel zu erklären trachten, als sich

---

Bedeutung beizulegen scheint. Schon in dem Aufsatz in Herrigs Archiv 48, 361, dann in der Vorrede zur 2. Aufl. weist er darauf hin, dass eine solche historisch erklärende oder wenigstens beschreibende Behandlung des Gegenstandes den Schüler geschickt machen werde, spätere Pensen klar aufzufassen; noch deutlicher sagt ders. (Z. f. d. Gymn.-W. 29, 680): „Die . . . Lautgesetze enthalten hunderte [vielleicht, wie Rez. meint, etwas zu viel gesagt] von Anknüpfungspunkten, um die spätere Erkenntnis der histor. Grammatik vorzubereiten." Wie man sieht, will dieses System dem akademischen Unterricht unter die Arme greifen, was ja dem akad. Lehrer nur willkommen sein kann. Ich gebe gern zu, dass die Einführung der „Lautgesetze" in die Schule (freilich nicht in der mechanischen, Laut und Buchstaben vermengenden Form, die ihnen der Vf. gibt, wovon weiter unten) wirklich dieses Resultat haben kann; aber ich muss, und ich glaube auch im Namen meiner fachmännischen Kollegen zu sprechen, mich auf das Entschiedenste gegen die Behandlung des Verbs aussprechen, die ausser mit sicheren ‚Lautgesetzen' auch noch mit „Phantasieahnen, Formen, die nie existiert haben u. s. f." operiert. Dies ist ein Schaden, den auszurotten mehr Arbeit verursacht, als die Beibringung des ganz neuen Richtigen an einen Schüler, der nichts weiter als die jetzt im Gebrauch befindlichen Formen des Franz. fest und sicher besitzt. Und sollte es die Realschule einmal dahin bringen, ihren Schülern eine solide Kenntnis der lat. Vokalquantität beizubringen, so wäre dieser eine Punkt für den akademischen Unterricht wichtiger, als die schönsten, richtigsten historischen Erklärungen, die man dem Schüler schon zu einer Zeit geben möchte, wo die Schule ein so grosses, viel wichtigeres Pensum abzuwickeln hat. Zudem wendet sich nur ein kleiner Bruchteil der Schüler der neusprachlichen (man verzeihe das barbarische Wort) Philologie zu.

[1]) Auf seine treffende Kritik sei besonders hingewiesen.

ohne besondere Schwierigkeit aus dem Latein, und zwar auf Grund absolut sicherer Lautgesetze, auf dieser Stufe erklären lässt.

Nun wende ich mich zu einigen Einzelheiten, die ich der Darstellung des Verbums in den beiden Grammatiken entlehne, und will dieselben vom Standpunkt der hist. Grammatik aus prüfen, ohne jede Rücksicht darauf, ob bereits andere dasselbe behandelt haben oder nicht. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass alle Ausstellungen unabhängig sind, da ich die Bücher des Verf. schon durchgenommen hatte, ehe ich Kunde von den Arbeiten anderer, zumal Lückings, erhalten habe. Es ist auch nicht ganz unmöglich, dass das Meiste von dem, was ich bringe, dem Verf. längst bekannt ist, da meine Ausführungen nichts anderes bringen als sichere Thatsachen der hist. Grammatik. Möge also der Verf. mir nicht etwa, wie er es Lücking gegenüber gethan hat (a. a. O. 677 ff.), schroff antworten, er wüsste dies alles längst und vielleicht noch besser als ich.

§ 91. *t* in *porte-t-il* ist nicht das „ursprüngliche“, d. h. doch wohl, das im Latein hier einst vorhandene *t*, was die einfache Thatsache lehrt, dass dieses *t* im 12. Jahrh. verschwindet, und nun mehrere Jahrhunderte folgen, die keine Spur desselben aufweisen, wie sowohl die Schreibung als ganz bes. die Elision beweisen. Es muss also, wenn man auf einmal nach mehreren Jahrhunderten anfängt, statt des bisherigen *parl'íl* ein neues *parletíl* zu sprechen und zu schreiben, dies *t* einen andern Grund haben und kann nicht auf das lat. *t* zurückgehen; denn das Volk, das solche Änderungen einführt, kann keine Ahnung davon haben, dass ursprünglich vor sovielen Jahrhunderten hier ein *t* gestanden habe. Zwar ist dies sonderbarer Weise die landläufige Ansicht, aber selbst Diez II³, 252, auf den sie wohl zurückgeht, war vorsichtig und ist an dem Missverständnis schuldlos: „euphonisches“ (d. h. doch sicher nicht „ursprüngliches“) *t*, welches seine Herkunft aus der Flexion[1]) schwer verläugnen kann, vgl. I, 188. Noch deutlicher ist Littré s. v. *t* seines Wörterbuchs, der die hist. Thatsachen scharf präzisiert und der an lat. *t* gar nicht denkt. Diezens Erklärung ist materiell unanfechtbar; freilich ist nicht bei seinen Worten an die latein. Flexion zu denken, sondern an die französische. Es war einfach die Analogie, welche wegen der steten Aussprache *-til(s)* (ebenso Fem. *-telle(s)*) im Plural (3. Ps.) in allen Verbalformen und wegen der steten Aussprache *-til* im Singl. (3. Ps.) Impf. Cond. aller, Präs. Pf. vieler Verba, mit der Zeit die wenigen andern, mit jenem *t* nicht versehenen Formen (nämlich Präs. und Futur)

[1]) Nicht „der alten Flexion“, wie die französ. Übersetzer es wiedergeben und so Diez einen groben Fehler unterschieben.

mit sich fortriss. Diese Erklärung, die seit Jahren an gewissen deutschen Universitäten gelehrt worden, ist auch von anderer Seite selbständig gegeben und veröffentlicht worden (G. Paris in Romania VI, 440). Man darf also unter allen Umständen „ursprüngliches" *t* nicht sagen, auch euphonisch muss man vermeiden (denn *aim'il, don'il* ist doch nicht kakophonisch!), sondern müsste „analogisches" *t* sagen, bei dem sich freilich der Schüler anfangs nicht viel denken wird.

§ 103. Futurbildung: *recevrai* aus *recev(oi)r-ai* ist falsch. Hier müssen wir auf die Gefahr, längst bekanntes zu wiederholen, etwas weiter ausholen. Es ist richtig, dass das Fut. (Präs. und Impf.) mit dem Infinitiv und *habeo* zusammengesetzt ist. Allein in Nord-Frankreich bildete diese Zusammensetzung frühzeitig bereits eine lautliche Einheit, also *haber(e)* + *hábeo* (nicht *habére* + *hábeo*, das wirklich *avóir ái* geben müsste).[1] Es ist das ganze wie éin Wort anzusehen, das daher nur éinen Hauptton, der alle vorausgehenden Silben trägt, haben kann. Nach dem bekannten französ. Accentgesetz muss in *(h)aberái* die dem Accent unmittelbar vorausgehende Silbe, gleichgiltig ob kurz oder lang, fallen,[2] also *abrái, avrái*. Man sieht, dass von einer Bildung, wie sie der Verf. lehrt, *recev(oi)r* + *ái*, keine Rede sein kann. Diese lautlich einzig und allein mögliche, also regelmässige Methode lebt noch heutzutage in *verrai, pourrai, décherrai, aurai* (aus älterem *avrai*), *saurai* (ebenso) und vielen anderen. Ebenso ist *courrai, mourrai, faudrai* das einzig regelmässige und nicht etwa *fleurirai, bouillirai, défaillirai*. Nun aber gibt es viele Zeitwörter auf lat. *-íre*, die im Futur deshalb das *i* bewahren, weil die demselben vorausgehende Konsonantengruppe ein Fallen dieser dem Ton vorausgehenden Silbe nicht erlaubt, also richtig *acomplirai, enrichirai*. Ebenso muss in der 1. (lat. *a*) Konjugation *donar(e)* + *hábeo* = *donerái* geben, da tonloses *a* allein von allen Vokalen, gleichgültig ob vor oder nach dem Accent, nicht fallen kann, sondern als das bekannte *e* sich erhalten muss. Man sieht, wie diese zwei verschiedenen Methoden, das Futur zu bilden (*avrai* und *sentirai*), dazu verleiten mussten, auch im 1. Falle die betonte Form durch Analogie zu setzen, und so entstanden die analogischen Formen (die aber durchaus unregelmässig sind) *prévoirai, pourvoirai* u. a. Aber auch hier ist die Analogie eine doppelte; einmal nämlich wirkte die betonte Form nicht des In-

---

[1]) Bekanntlich kann kl. lat. *ē* im französ. nur unter dem Ton *ei* = *oi* (*uá*) geben.

[2]) Die einzige Ausnahme (*a*) ist bekannt; sonst zwingen bestimmte vorausgehende Konsonantengruppen, ein tonloses, dumpfes *e* an Stelle des zu schwindenden Vokals zu setzen, wenn derselbe nicht etwa aus nichtlautlichem Gründen sich erhält.

finitivs, sondern des Präsens, so z. B. in *siéra*, *assiérai*, *viendrai*, *tiendrai* (nicht, wie z. B. Stimming (l. c. p. 225) lehrt, „um die Aussprache *vandrai*, *tandrai* zu verhindern“[1]); das anderemal wieder die betonte Form des Infinitivs, wie z. B. in *assoirai*, *surseoirai*, *déchoirai* u. a. Endlich in andern Fällen, wie in *pleuvra* könnte man glauben, dass die betonte Form des Inf. und Präs. zusammenfällt, — allein die hist. Grammatik lehrt bekanntlich, dass der Inf. *pleuvoir*, wie *aimer* und andere Verba selbst bereits analogisch nach den betonten Präsensformen gebildet ist; denn vulg. lat. **plŏvēre* könnte nur geben *plo-voir*, neufrz. *plouvoir*. — Diese durch die Analogie hervorgebrachten Schwankungen bestehen bei mehreren Zeitwörtern noch heute fort, was man freilich nicht in den Schulgrammatiken, aber z. B., für uns am leichtesten erreichbar, in den Sachsschen und Langenscheidtschen Konjugationstabellen finden kann.

§ 107 ist die Erklärung der 3. Präs. *vend* statt *vendt*, vom Neufrz. aus betrachtet, tadellos; vom Standpunkt der hist. Grammatik aus falsch; denn lat. *véndit* = **ven(d)t*, = *vent*, (das noch im XIV. Jh. als einzige Form geschrieben wird), bis endlich das ausl. *t* verstummt und die uniformierende Orthographie das bis jetzt geschriebene, nicht gesprochene, historisch-etymologische *t* mit dem missverstandenen, uniformierenden *d* vertauscht, das etymologisch und historisch vollkommen sinnlos ist. Es ist dies einer der zahllosen Fälle, wo die neufrz. Orthographie weder historisch noch phonetisch ist. — Ähnliche Aussetzungen wären für *bats* (2. Ps.) u. a. zu machen, da diese Form in keiner durch Niederschrift erreichbaren Zeit sich findet. Altf. *baz*, später *bas*, endlich *ba*, das endlich orthographisch in die Form *bats* uniformiert wurde.

§ 112 (= Gram. II, p. 7) erklärt der Verf. im Imperativ *donnes-en* das *s* schon wieder für ein „ursprüngliches“; Diez II[3], 251 hätte ihn von diesem Fehler bewahren sollen. Vgl. Littré s. v. *s*, Rem. 5, dessen „euphonique“ freilich zu beanstanden ist.

S. 43. Ich vermisse bei den Inchoativverben (bei St. = 2. Konjug., 1. Abt.) oder anderswo, wenn es der Vf. nicht hierher zählt, was auch seine Berechtigung hätte, die Erwähnung des Ztw. *bénir*, das mit seinem *béni*, *béni-e* und *bénit*, *bénite* eine solche doch verdient hätte. — Ebenso fehlt merkwürdiger Weise bei der 3. Konjugation die Bemerkung, dass man zwar *mû* (was soll das

---

[1]) Stimming wäre nicht auf diesen absonderlichen Gedanken gekommen, wenn er sich der regelmässigen Formen der Ile de France und Champagne (woraus eben die neufrz. Schriftsprache sich entwickelt) des XII. XIII. Jahrh. *van(d)rai*, *tan(d)rai* erinnert hätte. — Das richtige Gefühl hat H. Steinbart mit Recht davon abgehalten, diese Erklärung aufzunehmen; er hat I, p. 104 eine gute Fassung.

davor stehende „*m-u* und“?), aber nicht wie das Wort „ebenso“ erwarten lässt: *émû*, *promû*, sondern *ému*, *promu* schreibt.

§ 225, Anm. Nicht das ist merkwürdig, dass *plaît* den Zirkumflex hat; denn jeder Lehrer wird wohl seinen Schülern sagen, dass dieser regelmässig dann gesetzt wird, wenn ein *s* vor Konsonant oder ein vortoniger Vokal im Hiatus unterdrückt ist, wofür der Verf. ohnedies eine orthographische Regel gibt. Das „auffallende“ ist, dass *tait* den Zirkumflex nicht hat. Dann hat der Schüler nur eine Ausnahme zu lernen, während er jetzt drei hat, und zudem weiss er *paraître*, *croître* u. a. schon zu erklären. Am besten war es jedoch, § 225 Anm. und § 226, Lautgesetz 7 b. zusammenzuverarbeiten.

S. 92. Der Verf. gebraucht mit Vorliebe einen Terminus, den wohl die meisten Lehrer und Schüler nicht kennen und den er einmal „Adverbo“ (hier), später immer „Averbo“ druckt. Ist er denn unumgänglich notwendig?

S. 93 vermisse ich *ouïr*, das doch wegen der Redensarten mit *ouï* zu nennen war.

S. 234, Nr. 4. „Im Passé défini ist *ui* zu *u* zusammengeschmolzen = *je conclus*“ ist falsch; es hat ein *concluis* nie gegeben, das Verb ist sehr jung und aus dem altfrz., direkt auf das lat. Part. zurückgehenden Adjektiv *conclus*, *-e* in späterer Zeit mit Bezug auf lat. *conclusi* gebildet. — Daselbst Nr. 6 ist dem Verf. ein starker lapsus calami widerfahren; einmal aufmerksam gemacht, wird er selbst sofort die Bemerkung streichen, dass in *prendre* (= lat. **prendere*, *prehendere*) das *d* im Infinitiv eingeschoben sei. Freilich muss dann das Verb ganz anders behandelt werden, da dann die (nach St.s irriger Annahme regelm.) Formen *prenons*, *prenez* u. s. w. (statt des regelm. zu erwartenden, im Altfrz. vorkommenden *prendons*, *prendez*) erklärt werden müssen.

S. 97 oben (Nr. 9 des § 234): „in *résolus*, *résolu* ist das *u* der Endung mit dem zu *u* erweichten (!) *v* zu einem *u* verschmolzen“ ist ein sonderbarer Einfall, für den jedoch der Verf. mit vollem Recht jede Verantwortung ablehnen und seinem Rezensenten Stimming (l. c. 224) zuschieben kann. Da sich die franz. Form aus der fertigen lateinischen Form *solūtum* entwickelt hat, so ist einzig von dieser auszugehen. Nach diesem Ptc. ist nun in später Zeit das jetzige, dem altfrz. fremde Pft. gemodelt worden.

§ 238, Nr. 19. „*vous dites* (ihr sagt) hat Passé défini-Endung“ ist zwar äusserlich richtig, aber geeignet, den Schüler irre zu führen, der diese Bemerkung mit der Form in einen Kausalzusammenhang wird bringen wollen. Dasselbe gilt von der gleichen Bemerkung bei *faire*, § 242, Nr. 21. Wenn man das Latein heranzieht (*díkitis*, *fákitis*), ist die Sache augenblicklich klar und richtig. Dem Verf. ist es ja auch nicht eingefallen, der

analogen Form *êtes* (= lat. *éstis*) eine solche Bemerkung zu widmen.

Daselbst Nr. 20. Die Regel für *maudire* ist äusserlich unanfechtbar, aber hist. falsch; *maudire* hat nie (ausser im altfrz. Pfct.) einen Stamm *maudis* gehabt. Die Sache erklärt sich sofort, wenn man für die Verba *punir (punissons)* dem Schüler, der Latein kennt, gleich die richtige Erklärung (*iss* ist die lat. Inchoativendung *ĕsc*) gibt, wobei dann für *maudire* zu sagen ist: „Das zuerst nach *dire* konjugierte *maudire* wurde in der Konjugation analogisch den Inchoativverben angeglichen".

S. 101, Nr. 23. „*naq* mit blossem *q*"; warum? ist denn ein blosses *q* im Französ. möglich? Oder sieht der Verf. *u* in *naquis* als der Pf.-Endung angehörig an? Allein er wird doch selbst wissen, dass die durch Analogie entwickelte Form auf einen mit Sicherheit zu rekonstruirenden Typus *naskivi* = altfrz. *nasquí* (phonetisch *naskí*) zurückgeht.

§ 250, Nr. 29. Dem Schüler wird das Ptc. *mort* durch Hinweisung auf das Latein sofort klar, wie es der Verf. bei *né* (S. 101) selbst schon in einem ähnlichen Falle gethan hat. Dieselbe Bemerkung gilt für Nr. 33, 34, 35, 36, Partizipien auf *-ert*.

§ 37, 38 ist die Thatsache, dass nfrz. 1. Präs. usf. (*assaille*, *cueille* lautet, und nicht, wie zu erwarten war, **assaux*, **cueux*) so erklärt, „der Stamm wird gegen die zu grosse Veränderung bei Ansetzung von *s*, *s*, *t* dadurch geschützt, dass die Endbuchstaben *e*, *es*, *e* antreten". Warum soll man statt des viel einfacheren Richtigen ein kompliziertes, mechanisches Falsches geben? Die beiden Verba wurden einfach durch Analogie zu den Verben der *A*-konjugation geschlagen,[1]) wie denn altfrz. auch die entsprechenden Infinitive *saillier*, *cueillier* zu belegen sind; vgl. meine Erklärung in der Rezension der Chabaneauschen Schrift in der Zschr. f. neufranz. Sprache und Litteratur (Bd. I, S. 86). Langenscheidt (Konjug.-Muster) S. 28) hat bereits das Richtige.

Daselbst Nr. 39. „*saillir* . . ., wie *cueillir*" enthält einen argen Fehler; denn das letztere hat im Futur *cueillerai*, dagegen *saillir* ein *saillirai (!)*.

S. 168, Nr. 44. Nicht anders steht es mit der Erklärung von *surseoir*, *surseoirai*. Der Verf. sagt: „Stamm *sursoi*, also im Inf. das erste *oi* in *e* zurückgelautet" (!). Also statt einfach zu sagen, das *e* in diesen zwei Formen ist eine lächerliche Schrulle der nfrz. Orthographie, die zwar *voir*, aber *seoir* schreibt, während man beides gleich spricht und beides etym. und altfrz. absolut

---

[1]) Die Regel wird also lauten: „geht wie *parler*", wobei *cueillir* voranzusetzen ist, so dass dann sein Präs., Fut. und Kondit. sofort erklärt ist. Bei *assaillir* ist dann das Fut. als regelm. aus dem Inf. entstanden zu erklären.

gleich (*ve-óir*, *se-óir*, daraus nfrz. *v^uár*, *s^uár*) ist, nimmt der Verf. eine Durchgangsform *soioir* an!

Ich bin mit der Besprechung des Verbums der El. Gr. fertig. In einzelnen Punkten weicht das Verb in der meth. Gram. in der Fassung und andern Einzelheiten ab; auch hier wäre manches zu ändern, anderes zu streichen. Ich habe ferner für die übrigen Partien der El. noch vieles gefunden, was einer Remedur bedarf und noch mehreres, was sich leicht historisch erklären liesse, wo es nicht geschehen ist. Der Umfang dieses Aufsatzes lässt dies nicht zu; ich bemerke nur, dass die Behandlung der Aussprache der allerschwächste Teil des ganzen Buches ist, was freilich seiner Brauchbarkeit in den Händen eines Lehrers, der selbst eine korrekte Aussprache hat (aber wie viele gibt es deren?), keinen Eintrag thun würde. Allein es ist noch eine Partie in demselben, die ich, freilich in aller Kürze, noch berühren muss, da sie eine ganz besondere Eigentümlichkeit des Buches ist, die aus der eigensten Initiative des Verf. hervorspringt, der sie zum ersten Mal in ein praktisches Schulbuch eingeführt hat, nämlich Anhang II. „Einige Gesetze der Lautveränderung". Absolut falsches enthalten sie jetzt, nachdem manches Irrige nach den bisherigen Rezensenten geändert ist,[1] nur weniges; aber sie sind verfehlt in der Grundlage. Der Verfasser nämlich kann sich nicht von der gewöhnlichen, auf den Schulen herrschenden Unsitte, Laut und Buchstaben zu verwechseln, emanzipieren. Und doch hat schon Lücking denselben Vorwurf dem Verf. gemacht. Ich bin fest überzeugt, dass heutzutage der Verf. mir nicht dieselbe Antwort geben wird, wie er s. Z. Lücking gegenüber gethan hat (l. c. p. 67 8, drittes Alinea). Er würde sich damit selbst eine Blösse geben. Da er die richtige Erkenntnis hat, warum hat er nicht den Mut, dieselbe in die Praxis einzuführen, da obendrein die Sache selbst klarer, fasslicher werden und vom Schüler sofort begriffen werden muss? Hier muss streng zwischen „orthographischen Schreibregeln" und „Lautgesetzen geschieden werden: in diese zwei Partien muss dieses Kapitel bei rationeller Behandlung zerfallen. Dabei ist auch der erste, bloss die Buchstabenveränderungen behandelnde Teil nicht so mechanisch, wie jetzt, sondern phonetisch einzurichten. Ich erkläre mein Postulat sofort an einem Beispiel: St. lehrt Lautgesetz 11: „*c* wird *ç* vor *a*, *o*, *u*, wenn es im Inf. vor *e* steht". Die hist. Gr. lehrt: „Der scharfe Zischlaut, wenn er nicht phonetisch mit *s*, sondern (aus etymologischen und anderen Gründen) mit *c* bezeichnet wird, muss immer vor *a*, *o*, *u* mit *ç* bezeichnet werden,

[1]) Die Vorrede erwähnt nicht einmal die Anzeige Stimmings, was schon die Erkenntlichkeit, wenn nicht anderes, und selbst der Brauch, verlangt hätte.

da *c* sonst nicht mehr den Zischlaut, sondern den tonlosen Kehllaut bezeichnen würde". Daraus wird sich für die Schüler leicht eine klare, verständige Formel herstellen lassen. Dasselbe gilt vom Lautgesetz G. 12 *(gea* u. s. f.). Doch, auch dann, wenn der Vf. sich zu dieser Änderung nicht entschliessen sollte, darf er auf keinen Fall diese mechanischen Schreibregeln Lautgesetze nennen. Dasselbe gilt auch von der übrigen Terminologie des Verf., der feststehende Termini technici als „Umlaut, Ablaut, Zurücklauten" in einer Weise gebraucht, die nur ihm allein eigen ist und ihn in Widerspruch mit sämmtlichen philol. Werken setzt. Hier darf der Verf. nicht mehr, wie früher, sagen: „ich nenne es nun einmal so", denn die Ausdrücke hat nicht er erfunden, und wenn er die Schüler nicht schädigen will, darf er denselben nicht falsche Begriffe für feststehende Vokabeln beibringen. — Ferner sollten diese orthographischen Regeln vollständig sein; z. B. § 3 fehlt *bleus* und die ganze Endung *ou*, § 14 Anm. vgl. *œil* u. a. — Was nun die Fehler dieses Anhangs anlangt, so sind einige bereits im Vorhergehenden (beim Verb) abgethan worden. Hier füge ich nur noch folgende zu: § 4. *je conaiss-s = connaiss = connais.* Bei dieser Form kann, wie bereits wiederholentlich von anderer Seite gemahnt worden, nie von zwei *s* gesprochen werden, weil etym. keine zwei *s* vorhanden sind und nie vorhanden waren. Neufrz. *connais* ist altfrz. *conois*, dieses regelrecht direkt aus lat. *cognōsco*, wobei *-o* abfallen müsste und *k* sich in *j* auflöst, das sich, in *i* geschwächt, in die Tonsilbe rettet *(conoⁱs).* — § 7. *fais-re = faire* falsch, wie schon erwähnt; aber ebenso falsch *dit* 3. Präs. aus *dist;* es kommt von *dīk(i)t, dijt, dit.* — § 18. Hier ist das Futur (s. o.) ganz wegzulassen, und an dessen Stelle ein grundlegendes Accentgesetz zu setzen, das an Einfachheit und Verständigkeit nicht seines gleichen kennt: „Ein Vokal kann nur unter dem Ton diphthongieren; kommt er durch eine Formveränderung vor den Ton, so hört die Diphthongierung auf". Damit erklärt sich sofort *tiéns, tiéns, tiént, tenóns, tenéz, tiénnent* und alle den Stammvokal im Präsens verändernden Verba. — § 19. *prendre*, *d* eingeschoben (lat. (!) *prehendere),* scheint doch nicht, wie ich oben annahm, ein Flüchtigkeitsfehler zu sein, da es hier wiederholt wird. — § 20. Zu „*croiss-tre = croître*" ist zu bemerken, dass die zwei *ss* absolut falsch sind; denn im lat. *crēskere* ist nur ein *s;* ein zweites kommt nicht hinzu, da die Entwicklung die folgende ist: *crēskre, cresjre, creⁱs-t-re;* vgl. das oben zu *conois* gesagte.

Es erübrigte nun noch, einiges über die eigentliche Syntax[1])

[1]) Der 2. Anhang der method. Gramm. (Versifikation) enthält einige Unrichtigkeiten, lässt in der Fassung sehr zu wünschen übrig und verlangt eine gänzliche Umarbeitung.

zu sagen. Hier kann ich mich begnügen, auf die schon erschienenen Rezensionen einfach hinzuweisen. Zwar hätte ich manches einzelne auszusetzen; allein dies ändert nichts an dem Gesamturteil über diesen einen Teil seines Buches, dass derselbe eine fleissige und selbständige Arbeit ist, die zeigt, dass der Verf. ununterbrochen mit seinem Gegenstand sich beschäftigt. Gewiss hat er selbst bereits seit dem Erscheinen der neuen Auflage sich manche Änderung, manchen Nachtrag in sein Handexemplar eingetragen.[1])

---

[1]) Doch möchte ich hier um keinen Preis missverstanden werden. Auf die Gefahr hin, bei den praktischen Schulmännern und gerade bei den spezialistisch gebildetsten auf energischen Widerspruch zu stossen, bin ich der Ansicht, dass schon die Syntax Steinbarts, ebenso wie die Beneckes, selbst die Plötzsche nicht ausgenommen, zu viel des Lehrstoffs bietet und dadurch die Erreichung des französ. Lehrziels erschwert. Die Syntax einer Schulgrammatik soll meiner Ansicht nach nichts weiteres bieten, als zu praktischer Handhabung der heute giltigen Sprachgesetze in Schrift und Wort unter allen Umständen nötig ist. Alles was darüber hinausgeht, ist vom Übel und dessen Einführung in die Schule hat bloss zur Folge, dass die Schüler im Abiturientenskriptum die gröbsten Fehler gegen die Elementargrammatik sich zu Schulden kommen lassen (ich spreche aus wiederholter Erfahrung), wenn sie auch (was sich meiner direkten Beobachtung entzieht, aber durch meine Erfahrungen im Seminar und Examen wenigstens nicht bestätigt wird) im Stande sein sollten, Abweichungen der Klassiker des XVII. und XVIII. Jahrhunderts von dem heutigen Sprachgebrauch richtig zu erklären.

Es ist auch hier, wie überall, das Bessere der Feind des Guten, wenn in einer Schulgrammatik Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauches einzelner Schriftsteller älterer Perioden behandelt werden und dadurch den Schüler zu einer klaren, festen Erkenntnis des heutigen Sprachgebrauches nicht gelangen lassen. Diese Gefahr ist leider im Steigen begriffen. Denn in dem Masse, als unsere Universitäten in Folge des Aufschwungs und der Vertiefung der französischen Philologie immer fachmännisch und spezialistisch tüchtigere Lehrer in die Praxis schicken, werden gerade die jüngsten, die zwischen Können und Wollen aus Mangel an Erfahrung noch nicht unterscheiden können, immer mehr gelehrtes Detail in die Schule einführen. Ich verweise auf den analogen Fall im Griechischen, wo die musterhaft klare, einfache Syntax der Curtiusschen Grammatik in den letzten Auflagen über jedes Mass angeschwollen ist und viell. für die künftigen Philologen brauchbar sein mag, aber der Aufgabe des Griechischen im Lehrplan nicht entspricht. — Wenn ein Lehrer in seiner Klasse besonders begabte Schüler hat, die sich der französischen Philologie widmen wollen, so empfehle er ihnen Holders, und vor allem Lückings ausgezeichnete Grammatik als Nachschlagebuch; aber ein Schulbuch hat damit unter keinen Umständen etwas zu thun. Im schlimmsten Fall sollte man dergleichen Einzelheiten (wenn man solchen Schülern nicht eine zweite Grammatik, was auch seine guten Seiten hat, in die Hand geben will), alles, was nicht absolut notwendig ist zur Erlernung des heutigen Sprachgebrauches, in besonderer Form, räumlich und durch Druck getrennt, ausscheiden und sondern, und diesen Teil unter keinen Umständen als Lehr- und Lern-Objekt, sondern

Aber auch diesen Teil der Steinbartschen Lehrbücher, die Syntax, kann ich nur für Schulen empfehlen, die kein Latein in ihren Lehrplan aufgenommen haben, wo mithin die französ. Syntax die einzige ist, an der die Schüler logische Operationen lernen. Zwar sollte dies naturgemäss dem Deutschen obfallen, was aber den Thatsachen nicht entspricht. Auf einer Schule mit Latein wird aber die St.sche Syntax wenig nutzen und ist unter allen Umständen die so oft geschmähte Plötzsche vorzuziehen, die sich dem Latein doch etwas näher anschliesst. Denn die frz. Syntax auf solchen Schulen ist nicht dazu da, um eine Palästra der Logik für den jugendlichen Geist abzugeben; dies besorgt in viel besserer Weise das Latein; daher muss man, schon um die kostbare Zeit recht intensiv auszunutzen, die nahen und zahlreichen Beziehungen zwischen lat. u. frz. Syntax voll ausbeuten und deshalb die franz. Grammatik an die lat., schon bekannte, einfach anlehnen.

Was jedoch den ersten Teil, vor allem die Behandlung des Verbs in demselben anlangt, so kann vor der Anwendung desselben auf allen Schulen, mögen sie Latein haben oder nicht, nicht nachdrücklich genug gewarnt werden. Es ist geradezu eine Versündigung an unsrer Schuljugend, wenn ihr erstens ein so wichtiger Teil der frz. Gram., wie es das Verb ist, auf einem solchen martervollen Wege beigebracht werden soll, der ununterbrochenen Anlass zu steten Irrtümern gibt, der dem Schüler jede Möglichkeit der Orientierung raubt, und alles das, um den Preis, etwas ganz falsches demselben beizubringen unter dem schillernden Vorwande der Wissenschaftlichkeit. Das einfache Memorieren des Thatsächlichen im Verb ist dagegen eine blosse Spielerei: denn der das St.sche Verb lernende Schüler muss dies ebenso vorab thun, und dann obendrein noch eine Anzahl von verwirrenden, mit Inconsequenzen gestopften Details dazu lernen, die ihm die früher erworbene, mechanische Kenntnis nur zu oft trüben und ihm jede Sicherheit rauben. W. Foerster.

---

einzig als zum fakultativen Nachschlagen bestimmt behandeln. Dies müssten die Schulbehörden streng bewachen. — Man denke doch einmal daran, was für ein, zwar vielleicht sehr gelehrtes, aber durch das Vollpfropfen von Details und die Arbeitsüberbürdung geistesarmes und geisteslahmes Geschlecht aus unsern Schulen hervorgehen muss, wenn jedes Fach (denn dasselbe will die Mathematik, die Naturwissenschaften u. s. f.) derartige Ansprüche auf die Schule macht! Und darob wird das wichtigste, nationalste Bildungsmittel, das allein ein Damm sein kann gegen den materialistischen, verflachenden Zug unserer Zeit, die vaterländische Nationalliteratur, der man in der ganzen Prima den breitesten Spielraum geben müsste, in mehr als stiefmütterlicher Weise behandelt! Ich dächte, dies wäre eine Sache, für die sich die Besten unseres Volkes mit allem nur möglichen Nachdruck einsetzen sollten.

Litterarische Chronik.

I. Schul-Grammatiken.

Französische Schulgrammatik von **Albert Benecke**, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Siebente, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dictionnaire de l'Académie française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam 1878. Verlag von August Stein.

Wenn ich die Rezensionen und allgemeinen Urteile überblicke, welche mir über die Grammatik von Benecke zu Gesicht gekommen sind, so finde ich, dass dieselben in zwei Gruppen zerfallen: einmal in solche, welche ohne weiteres anerkennen, dass Ben. eine sehr tüchtige Schulgrammatik geliefert hat, dass sein Buch der Wissenschaft sowohl, als auch der Praxis gerecht wird, und ferner solche, welche gleichfalls behaupten, dass die Anordnung gut und die Behandlung der Spracherscheinungen vortrefflich, dabei jedoch hervorheben, dass das Buch zu umfangreich sei, zu viel Einzelnheiten berücksichtige und deshalb für die Schule manches enthalte, was nicht nur entbehrlich, sondern geradezu hinderlich sei. Einig also ist man über die gute Anlage, über die geistesbildende Behandlung, geteilter Ansicht jedoch inbetreff der Menge des hier gebotenen Stoffes.

Bei den eigentümlichen Verhältnissen des französischen Unterrichtes ist es allerdings leicht, dem vorliegenden Buche den Vorwurf einer allzu grossen Ausführlichkeit zu machen, aber eben so leicht ist es auch, die Sache umzukehren und zu sagen, dass viele der anderen Schulgrammatiken zu wenig bieten und uns in sehr vielen Fällen im Stich lassen, in denen eine Aufklärung uns durchaus wünschenswert erscheint. Wollte man Beweise für diese Behauptung, so würde es wiederum sehr leicht sein, auch diese beizubringen. Man brauchte nur ein paar Schriftsteller herzunehmen, die auf vielen Schulen gelesen worden sind und noch gelesen werden und man könnte zeigen, dass in einer ganz stattlichen Reihe von Punkten wir uns vergebens um Auskunft an unsere Grammatiken wenden. Der Grund, weshalb es so ist, liegt ja auf der Hand. Es ist auch hier das leidige Fehlen eines Kanons, welches nicht nur den Grammatikern, sondern auch den Lexikographen die Arbeit ausserordentlich erschwert und über das einzuhaltende Mass sehr verschiedenartige Ansichten als durchaus gleichberechtigt erscheinen lässt. Ich kann deshalb nicht der Ansicht derer beistimmen, welchen die Grammatik von Ben. zu umfangreich und zu ausführlich zu sein

dünkt. Bei einzelnen Punkten kann man ja ohne weiteres zugeben, dass sie ohne Schaden entbehrt werden könnten, bei anderen wird vielleicht eine kürzere Fassung manchen erwünschter sein, aber das sind einzelne Fälle, wie sie sich mehr oder weniger in jeder Grammatik finden und die man ebenso gut auch bei Plötz und anderen Büchern geringeren Umfanges entdecken könnte. Zudem sind ja viele Dinge vom Verfasser nur erwähnt, um aufmerksam durchgelesen zn werden. So, um ein Beispiel anzuführen, der § 17, welcher drei Seiten zusammengesetzer Substantive enthält. Ist er deshalb überflüssig, weil er nicht auswendig gelernt werden soll? Ganz und gar nicht. Der Schüler thut einen Blick in die verschiedenen Arten der französischen Komposition und, da die Wörterbücher in diesem Punkte gerade sehr mangelhaft sind, wird er wohl oft bei seinen Aufsätzen in die Lage kommen, zu den hier gegebenen Mustern seine Zuflucht zu nehmen.

Für überflüssig halten wir es, hier eine Vergleichung mit anderen Grammatiken anzustellen. Wir haben jetzt verschiedene sehr gute Lehrbücher, deren Vorzüge wir zum Teil selbst in dieser Zeitschrift hervorgehoben haben. Jedes hat seine Eigentümlichkeit. Dem einen gefällt mehr dieses, dem anderen jenes Buch und mit ihnen allen kann man das Ziel des grammatischen Unterrichtes erreichen: Gründliche Kenntnis der Spracherscheinungen, Ausbildung im richtigen Denken. Zu diesen Grammatiken gehört auch unbestreitbar die Arbeit Beneckes. Mätzner[1]) sagt von ihr schon im Jahre 1873: „Aus gründlichem Sprachstudium hervorgegangen und mit pädagogischem Geschicke gearbeitet, wird sie, im Gegensatz zu anderen Lehrbüchern, welche auf die Unwissenheit der Lehrer spekulieren und in ihren Paragraphen den verdünnten Lehrstoff allmählich einflössen und einflössen lehren, bei denen, welche derbere Kost bedürfen, Anklang finden.“

Um einen Überblick über die Anordnung zu geben, führen wir hier kurz den Inhalt des Buches an. Die erste Abteilung, S. 1—139, enthält Ergänzungen zur Formenlehre und Syntaktisches im Anschluss an die Redeteile (Substantiv; Pluralbildung; attributive Bestimmungen; Stellung des Adjektivs; die pronominalen Redeteile; die Verben mit *avoir, être* etc.; das Adverb). Die zweite Abteilung enthält die Syntax. In dem ersten Abschnitt derselben (S. 140—245) wird behandelt die Kongruenz des Prädikats mit dem Subjekt; *ce* als grammat. Subjekt; Sätze ohne Andeutung des Subjekts; der komparative, der negative Satz, Kasuslehre und Rektion (Akkusativ, Genetiv, Dativverhältnis, Präpositionen). Der zweite Abschnitt (S. 246—367) bringt die Tempora, Modi, Infinitiv und Particip. Die dritte Abteilung endlich gibt die Wort- und Satzstellung, Hervorhebung eines Begriffes oder Gedankens und die Interpunktion. Durch das ganze Buch hindurch ziehen sich ausserdem die Übungsstücke, die ein treffliches Material zum Übersetzen bieten. Grösseren Abschnitten sind meistenteils allgemeine einleitende oder Schlussbemerkungen hinzugefügt; den einzelnen Paragraphen wird jedesmal ein Paradigma vorangestellt.

Was die neue Auflage des vorliegenden Buches betrifft, so ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik dieselbe geblieben wie bei der sechsten. Von den Änderungen, die im einzelnen vorgenommen sind, erwähnen wir: Die Befolgung der Orthographie, wie sie die neueste Ausgabe der Académie gibt, die Umarbeitung über die Veränderlichkeit des Pc. pf. (S. 351), über *ce* mit *être* beim Prädikat (S. 451), ferner

---

[1]) Neue Jahrb. für Philol. und Pädag., 1873, II. Abteilg., S. 596.

kleinere Änderungen bei *avoir l'air* (S. 164), *que si* (S. 264), Interpunktion bei adverb. Bestimmungen (S. 386), ausserdem die Vermehrung des Vokabelverzeichnisses um vier und des Indexes um eine Seite. Hervorheben wollen wir noch, dass der Verf. verspricht die Übersetzungsstücke durch Herausgabe eines kleinen Heftes mit Übungsstoff zu vermehren.

In Bezug auf Einzelnheiten habe ich verschiedene Vorschläge zur Änderung resp. Ergänzung zu machen, um auch meinerseits ein kleines Scherflein zur Vervollkommnung dieses Lehrbuches beizutragen.

§ 2. 4. Anm. 1. *après-midi* wird von der Ac. jetzt als Maskulinum bezeichnet.

§ 5. Die Angabe, dass, im Gegensatz zu *orge* Gerste, *orge mondé* Gersten-Graupen und *orge perlé* Perl-Graupen Maskulina sind, wird man gern missen.

§ 5. In der Redensart *faire de bonnes pâques* schreibt die Ac. *pâques* klein.[1])

§ 7. 4. Bei *gens* ist auch das voranstehende prädikative Adjektiv zu berücksichtigen. Vgl. Zeitschr. III, 83.

§ 17. 5. „*Le vent du nord, du sud* aber *le vent d'est, d'ouest*". Die Ac. gibt *Le vent du sud* und *le vent de sud.* Auf S. 380 führt Benecke selbst ein Beispiel für *de sud* an: *Pourquoi les vents de sud et d'ouest annoncent-ils la pluie? — Faites excuse, monsieur; il se leva un vent de sud qui ouvrit pendant trois jours tous les étangs du ciel.* Souvestre, Le Kacouss, S. 34 (éd. Schirmer).[2])

§ 20. 5. ist *La Rochelle* hinzuzufügen.

§ 25. Unter den Verben, welche einen doppelten Akkusativ regieren, erwähnen auch die Grammatiker ohne eine weitere Einschränkung das Verbum *faire;* die Wörterbücher fügen noch hinzu, dass man ausserdem den Genetiv und Akkusativ gebrauchen könne. *Il a fait son fils avocat, médecin. On veut faire d'elle une institutrice.* Ac. Beim doppelten Akkusativ weisen alle Beispiele, welche ich gefunden, stets nur persönliche Substantive auf. Bei sächlichen Substantiven fand ich nur einen Genetiv und einen Akkusativ. *On a fait de cet ancien théâtre une salle de bal.* Ac. Es ist immerhin eine sehr missliche Sache einen induktiven Schluss zu ziehen, selbst wenn man eine ganz stattliche Reihe von Einzelerscheinungen beobachtet hat, fast will es mir jedoch scheinen, als ob man mit Bezug auf Sachen gar nicht den doppelten Akkusativ nach *faire* gebrauchen könne.

§ 30, VII. „In Auf- und Überschriften, Titeln, Annoncen u. dgl. steht das Substantiv ohne Artikel". Das ist wohl ein wenig zu allgemein ausgedrückt. Ich nehme auf's Geratewohl ein Heft der Revue des deux Mondes (1. Jan. 1880): *Le mariage d'Odette. Le salon de Mme Necker. L'empire des Tsars et les Russes. Un miracle.* — Ben. führt auch an *Librairie de Firmin Didot Frères,* so heisst es allerdings immer zur Angabe des Verlages. Würde jedoch jemand einen Aufsatz schreiben z. B. über die Geschichte dieser berühmten Firma, so würde sicherlich die Überschrift lauten: *La librairie de Firmin Didot Frères.* — Immer fällt der partitive Artikel weg.

---

[1]) Consequent ist sie freilich in diesem Punkte nicht. Unter *Pâques* schreibt sie: *faire ses pâques;* unter *faire: faire ses Pâques.*

[2]) Soll *le vent de sud* nicht angeführt werden, was sich ja auch rechtfertigen lässt, so muss wenigstens das Beispiel auf S. 380 getilgt werden.

§ 32, II e. Über *mot* und *département* vergl. Zschr. III, 1, S. 87.

§ 33, II. Ohne Artikel stehen auch Ländernamen in Sätzen folgender Art: *Allemagne, Russie, Autriche, Italie ont plus d'un compte à régler ensemble, avant qu'il y ait rien de sérieux dans ces alliances de fantaisie.* R. d. d. M., 15. Juni 1872. 954.

§ 33, III. Zu 3, Anm. 2. „Ein durch ein Adjektiv bestimmter Ländername steht durchgängig, auch nach *de* mit dem bestimmten Artikel: *Les colonies grecques de l'Asie Mineure* etc.“ In der Revue d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 450, steht ein Artikel, betitelt: *Notes d'un voyage en Asie-Mineure.*[1] S. 451: *sur la côte d'Asie-Mineure. Asie-Mineure* wird wohl hier als ein einziger Begriff aufgefasst, was auch äusserlich durch den Bindestrich angedeutet wird. Jedoch findet sich auch bei Schmitz[4] S. 134: *Toute cette multitude s'alla faire exterminer en Asie Mineure* (Duruy) ohne Bindestrich. Natürlich wird durch diese Beispiele die Geltung der allgemeinen Regel nicht aufgehoben.

§ 44. In Betreff der Stellung der Adjektiva *cruel, pauvre, plaisant, pur, propre, seuls.* Zeitschr. III, 2, S. 89; Centralorgan f. d. Interessen d. Realsch. 1879, X u. XI, 1880, IX u. X.

Für das vorstehende *ample* „weit“ findet sich in dieser Zeitschrift III, 337 ein Beispiel von Pons: *Dès la première aube les agents virent se glisser avec précaution un homme aux allures de conspirateur, dont la taille et le visage se dissimulaient complètement sous un ample manteau.* Für das nachstehende *cruel,* schrecklich: *Il parcourt ses appartements d'un pas rapide, ses gestes courts et véhéments décèlent un trouble cruel.* Ségur. Herrig, Prem. Lect.[13], S. 156.

§ 45, 2. „*certaines personnes,* gewisse Personen (ohne *de*)“. Dass dies *certain* auch mit *de* vorkommt, hat Schmager nachgewiesen Zschr. III, 66. Benecke selbst gibt dazu ein Beispiel S. 198: *On se soumet à de certaines idées reçues, non comme à des vérités, mais comme au pouvoir.* In der Académie findet sich unter *préparer: Quand on hasarde de certaines hardiesses de style, il faut les préparer.* Unter *affecter: Marquer une espèce de prédilection et d'attachement pour de certaines choses ou pour de certaines personnes.* Unter *certain: Il y a certaines choses, de certaines choses pour lesquelles on éprouve de la répugnance.* Unter *signe*: *Ils ont établi entre eux de certains signes. — L'art a de certaines doctrines.* Cauvet, Prononc. fr. S. 85. *A de certains momens.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Juni 1879, 523. Die angeführten Beispiele dürften zur Genüge beweisen, dass *de* vor *certain* häufig genug vorkommt.

§ 46. Anzugeben ist ein Beispiel für den Plural von *feu (feus)* Durch die Worte: „Folgen *nu* und *demi* dem Substantiv, so sind sie veränderlich“ lassen die Schüler sich oft verleiten zu schreiben *une aune demie* $^1/_2$ Elle. Anzuführen ist, dass *demi* nur mit *et* hinter dem Substantivum stehen kann.

§ 47. Hierher (oder nach § 81) gehört auch die Redensart *la porte (reste, est) grande ouverte.* Auf dem Prospekt der Nouvelle Revue stand: *La porte reste grande ouverte aux talents nouveaux comme aux réputations faites. — Aussi les portes étaient-elles toutes grandes ouvertes.* Rothan, Revue d. d. M., 15. Oktober 1878, 885. *Au fond de la pièce, la porte d'un cabinet grande ouverte trouait le mur . . .* É. Zola, Une page d'amour, p. 2 (Charpentier).

---

[1]) Ebenso *Les Gaulois en Grèce et en Asie-Mineure.* Guizot, récits histor. éd. Bandow.

Zu § 48. Interessant und vielleicht auch zu berücksichtigen sind Beispiele folgender Art: Méry, Monsieur Auguste S. 31 (Bourdilliat): *La Seine, à regret fugitive avait sa jolie robe verte d'été* (grünes Sommerkleid); während bei Alphonse Daudet, Contes du Lundi (Nouv. éd. Charpentier) S. 318: *Tout autour, de bons bourgeois avec leurs familles, des officiers en lunettes, des étudiants à petites casquettes rouges, bleues, vert de mer, tous graves, silencieux, écoutaient religieusement l'orchestre de M. Gungel.*

§ 49. Wünschenswert ist eine Angabe über die Bildung des Femininums und des Plurals von *aigre-doux, sourd-muet* und *vieux-catholique* (Ac.: *aigres-douces, sourde-muette, sourds-muets),* § 81 Anm. erwähnt Ben. *des cerises aigre-douces.*

Ausserdem konnte auch hier *plein* erwähnt werden. Die Académie gibt dafür folgende Beispiele: *Avoir du vin plein sa cave, du blé plein ses greniers. Avoir de l'argent plein ses poches. Avoir plein ses poches d'argent.* Diez, Gram.[3] III, S. 95 und Knebel[15], S. 143, beschränken diesen Gebrauch auf die Verbindung des *plein* mit *avoir;* vergl. jedoch: *Il m'a montré plein ses poches de pièces d'or* (Souvestre, Le Kacouss S. 46, éd. Schirmer). *La mauvaise nouvelle rit plein vos yeux.* Id., Les Boisiers, S. 45.

§ 51a, 2 steht das Beispiel: *Il était fort surpris que les choses qu'il avait le mieux aimées n'étaient pas celles qui étaient le plus agréables à ses yeux.* Dasselbe ist zu streichen, weil der Indikativ nach *être surpris que* in der Grammatik nicht berücksichtigt wird.

§ 66, 6b. „Derjenige, welcher heisst *celui-là ... qui* statt *celui ... qui,* wenn das Relativ von dem Demonstrativ getrennt ist“. Einzuschieben ist vor getrennt „durch ein Verbum“, denn *celui* kann sehr wohl durch Wörter wie *peut-être, en effet, sourtout* etc. getrennt werden. *Celle peut-être qu'il aurait fallu garder,* Ac. 1878, Einleitung, p. II. — Rev. d. d. M., 15. Juni 78, 796. — *Celui-là* ist aber in solchen Fällen nicht ausgeschlossen.

§ 66, 8. Zu bemerken ist, dass nach *voici* und *voilà* auch *ce qui* gebraucht werden kann, ebenso in den Redensarten *qui plus est, qui pis est* (vgl. Plattner, Herrigs Archiv XLIV, 3 u. 4, S. 343). Steht das Verb im Imperfektum, so scheint man nur *ce qui* zu gebrauchen: *Il se vit doublant le rôle de Brossard ou, ce qui était pis encore, devenant le mari de Mlle Marcelle.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Mai 79, 273.[1])

§ 66, 11. „Verbindung des Adjektivs oder Partizips und Relativsatzes durch *et*“. Zu ergänzen ist, dass die erste attributive Bestimmung eine Präposition mit Substantivum oder ein appositives Substantiv sein kann. Vergl. Zeitschr. III, 90.

§ 67, 1b. Über *quelques* mit Demonstrativpronomen vgl. Centralorgan f. d. Int. d. Realsch. X u. XI, 1879. *Pendant plusieurs années il avait employé ses économies à acheter des livres et ses quelques heures de loisir à lire ces livres.* Hector Malot, Sans famille I, S. 316.

§ 74, 2. Unter den Kompositen von *venir,* die mit *être* konjugiert werden, vermisse ich *provenir. De là sont provenus tous les désordres.* Ac. Vergl. ausserdem Zschr. III, 85.

§ 85 d ist hinzuzusetzen: „*Peu* kann auch heissen „Wenige“ (Subst.) und steht dann mit dem Plural“. *Bien peu savaient tenir un fusil,* Francisque Sarcey, Le siège de Paris, S. 58 (Lachaud 1871).

---

[1]) Selten steht wohl *pis (plus)* unmittelbar hinter *ce qui. Elle me hait et ce qui pis est, elle me méprise.* Oct. Feuillet, Bellah, S. 45.

§ 90 C. Auf S. 372 erwähnt Ben., dass das pronominale Fürwort als Subjekt invertiert wird nach *à peine, aussi, aussi bien, encore, peut-être, au (du) moins, toujours, tout au plus, à plus forte raison* und *d'autant plus*, dagegen lässt er die Verdoppelung des Subjektes (die absolute Inversion) nicht zu bei *au (du) moins, à plus forte raison, d'autant plus* und *toujours.* Ich bin nicht in der Lage zu kontrolieren, ob dies letztere für alle angeführten Adverbien zutrifft, da ich selbst bei der Lektüre auf diesen Punkt zu wenig geachtet habe und die von mir nachgeschlagenen Grammatiken allerdings (vielleicht aber rein zufällig) nur Beispiele mit invertiertem pronominalen Subjekte aufweisen, für *à plus forte raison* führt jedoch Bertram, Repertorium franz. Satzbeispiele S. 130 ein Beispiel an: *Toute la nature s'était soumise au repos du dimanche. A plus forte raison, les rares boutiques du village étaient-elles fermées, sauf celle du barbier et le cabaret.*

§ 92. In *d'où vient* ist die Auslassung des *il* obligatorisch, während sie z. B. bei *reste* blos fakultativ ist. Zu erwähnen ist auch, dass, wenn *il* ausgelassen wird, *autant, mieux* stets voranstehen müssen in *autant vaut, mieux eût valu* etc.

§ 94. Die Regel über *pas* und *point* in der Frage, die allerdings auch die Acad. aufstellt, wird von den Schriftstellern wenig befolgt. Littré hat meiner Ansicht nach vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass *cette nuance est bien fugitive pour être réelle.* Die Regel trifft oft, aber keineswegs immer zu und bedarf, wenn sie einmal aufgestellt wird, entschieden einer einschränkenden Bemerkung. *Ne suis-je point dans mon droit, quand je regarde comment vont les choses? Où voyez-vous la paix?* (Souvestre, Au coin d. f. I, 4, éd. Schulze). *De toutes les formes de la charité, la meilleure est celle qui développe chez l'homme le pouvoir de s'aider lui-même. Eh bien! l'éducation laïque et gratuite n'est-elle point l'instrument le plus efficace pour s'assurer un tel avantage.* Bertram, Repert. fr. Satzbeisp., S. 242.

§ 94, A. 5. „*Ne* ohne *pas* genügt bei *savoir* (in der Bedeutung von *pouvoir),* bei *pouvoir, oser, cesser, bouger*". Der Ausdruck „genügt" passt nur auf die vier letzten Verben, denn bei *savoir* in der Bedeutung „können" muss immer *ne* ohne *pas* stehen (Littré, Académie, Chassang Gram.[5], S. 422). Wohl aber genügt es bei *savoir* „wissen" in bestimmten Verbindungen. — Auf derselben Seite erwähnt Ben., dass man sagt: *ne . . . de la vie, de ma vie, de ta vie* u. s. w.; hinzuzufügen ist, dass man *pas* auch unterdrückt „avec les noms de nombre joints à la préposition *de: Je ne le verrai de dix jours*". Littré. Ähnlich die Académie mit dem Beispiele: *Je ne sortirai de trois jours.*

§ 94, B. 3 ist ein Hinweis auf § 126 nötig, da an dieser letzteren Stelle die Regel modifiziert wird.

§ 94, B. 1. „In Temporalsätzen nach *depuis que* und *il y a . . . que* seit, seitdem (seltener nach *avant que* bevor, ehe, und *sans que* ohne dass), wenn das Verb in einer Zeit der Vergangenheit steht, wird *ne* eingefügt. *Depuis que je ne vous ai vu, il s'est passé de bien grandes choses* (seitdem ich Sie gesehen habe). *Il y a six mois que je ne lui ai parlé.* Seit einem halben Jahre habe ich nicht mit ihm gesprochen". An dieser Fassung ist Verschiedenes auszusetzen. Erstens: die Worte „*ne* wird eingefügt" können doch nur einen Sinn haben, wenn wir das Französische mit dem Deutschen vergleichen; sie können nur bedeuten: Wenn wir einen deutschen affirmativen Satz mit seitdem ins Französische übersetzen, müssen wir ein *ne* hinzufügen. Das trifft aber keineswegs zu. „Seitdem ich Dich gesehen habe" heisst *Depuis que je vous ai vu* (Satz aus der Académie). Die Sache ist einfach die, dass

die Franzosen unter gewissen Umständen nach *depuis que* nur *ne* statt *ne-pas* setzen. — In dem ersten Beispiele Beneckes liegt ferner gar keine Nötigung vor bei der deutschen Übersetzung „nicht" zu unterdrücken. Ob ich „nicht" im Deutschen auslasse, das wird allerdings zuweilen nur einen geringen (oder gar keinen), zuweilen aber einen sehr grossen Unterschied ausmachen. Zweitens: „Das Verb in einer Zeit der Vergangenheit" würde bedeuten das Verb im Impf., Pf. hist., Perf., Plqpf. I. u. II. Auch das trifft schwerlich zu. Allerdings kann sich Ben. hierfür auf Girault-Duvivier II, S. 875 (éd. 1879) und die Acad. berufen, nach welchen die Unterdrückung des *pas* stattfindet quand le verbe est au prétérit. Aber die Beispiele, welche sie anführen, bringen nur Belege fürs Perfektum Diez, Gram.[3] III, S. 441 beschränkt die Auslassung auf das Perfectum. (Dieselben Beispiele der Acad. wie bei Benecke.) Littré auf das Verb *au passé.* Si le verbe était à tout autre temps, on mettrait *pas* ou *point:* Il y avait un an que je ne lui parlais point. Mätzner[2], S. 451, auf das histor. Perfektum, eigentl. Perfektum und Plusquamperfektum[1]) (ein Beispiel für *depuis que* mit Perfektum und für *il y a* gleichfalls mit Perf. aus Dumas). Hölder, S. 438, auf die „Tempora mit passivem Particip und einem Hilfszeitwort" (für *depuis* und *il y a que* je ein Beispiel mit Perfektum aus Lévizac und Mérimée). Schmitz[4], S. 307, auf alle Tempora mit Ausnahme des Präsens. (1 Beispiel mit Plusquamperfekt: *Plus de vingt années s'étaient écoulées depuis qu'ils ne l'avaient vu.* Ferner für *depuis* und *il y a que* je eins mit Perfektum). Lücking, § 405, auf die Tempora der vollendeten Handlung (je ein Beispiel mit Perfektum). Steinbart, § 91, auf das Perfektum (2 Beispiele für *il y a,* 1 für *depuis que).* Knebel, § 121 d, auf Perfektum und Plusquamperfektum. *(Il y avait quatre mois qu'il n'y était allé;* 1 für *depuis que* mit Perfektum). Plötz, Schulgrammatik[27], Lekt. 69, auf das Perfektum und Plusquamperfektum; in der Syntax und Formenlehre[4], S. 286 18, nur auf das Perfectum.[2]) Chassang, Nouv. Gram. fr.[5], S. 423, sagt, dass man beim Präs. und Impf. *ne-pas* setzen müsse; im übrigen gibt er für das ausgelassene *pas* nur Beispiele mit dem Perfektum und Plusquamperfektum. Endlich erwähne ich noch Bertram, Repertorium französischer Satzbeispiele S. 242, X, der 6 Beispiele für die Auslassung von *pas* anführt, darunter 2 für *il y a* mit Plusquamperfektum: *Quand il mourut, il y avait plus de trente ans qu'il ne s'était confessé. Il y avait vingt-quatre heures qu'elle n'avait mangé.*

Aus diesen sich widersprechenden Angaben der Grammatiker geht folgendes mit Gewissheit hervor: *Ne* statt *ne . . . pas* wird nach *depuis que* und *il y a que* gebraucht 1) bei einem Perfekt, 2) bei einem Plusquamperfekt. *Ne pas* wird gesetzt 1) bei einem Präsens, 2) bei einem Futur. *Quand il y aura douze ans que vous ne verrez pas votre patrie, vous serez rappelé* (Napoléon Landais). 3) bei einem Imperfekt. *Il y a huit jours que je ne mangeais pas.* Bonissau. Hölder, S. 438. *Il y avait six mois que je ne le voyais pas.* Chassang. Nouv. Gram.[5], S. 423. *Il y avait longtemps que nous ne nous voyions point* Napoléon

---

[1]) Wörtlich heisst es bei ihm: In Sätzen mit *que* und *depuis que* mit dem Präsens, Futurum I und Imperfekt findet man im ersteren Falle *ne . . . pas (point* oder ein anderes Füllwort).

[2]) Plötz setzt dann hinzu: „Aber beim Präsens steht *ne-pas*". Allein beim Präsens? Was fängt man mit dem Impf., hist. Pf. und Plqpf. an?

Landais. Es bleiben ungewiss das historische Perfekt, Plqpf. II, Futur II, Konditionnel I und II, die man schwerlich nach *depuis* und *il y a que* . . . antreffen wird. Für eine Schulgrammatik eignet sich deshalb nur die Regel, dass man nach *depuis que* und *il y a . . . que* mit einem Perfekt und Plusquamperfekt *ne* statt *ne . . . pas* setzt.

Ausserdem genügt es nicht, wenn sehr viele der oben angeführten Grammatiker nur *depuis* mit einem unmittelbar darauf folgenden *que* behandeln. Dieselben Regeln sind zu befolgen, wenn *depuis* von *que* durch ein Substantivum getrennt ist: *Depuis dix années qu'elle ne l'avait revu, elle chercha avec une sorte d'inquiétude les changements opérés dans toute sa personne* (Souvestre, Au coin du feu I, S. 57, éd. Schulze). *Ils avaient tant de choses à se dire depuis quinze ans qu'ils ne s'étaient vus* (Bertram, Repertorium, S. 242). In beiden Fällen haben wir ganz dieselbe Erscheinung, beide Mal die Präposition *depuis*, wie dies noch deutlich aus dem altfranzösischen *depuis ce que* hervorgeht.

Schliesslich sind aus der Regel *avant que* und *sans que* zu entfernen, da *ne* hinter diesen Konjunktionen rein pleonastisch steht und hier nicht an ein bestimmtes Tempus gebunden ist. Ben. selbst gibt ein Beispiel für das Präsens, S. 380: *Ces cris de toute une armée ne se peuvent pas représenter sans que l'on n'en soit ému* (Sévigné). *Ne* steht nach *sans que* jedoch nur, wenn der Hauptsatz verneint ist. Vergl. Colomba S. 3, Anm. 10, éd. Schmager. — Weit häufiger als nach *sans que* . . . ist jetzt *ne* nach *avant que*. *Avant que sa seigneurie ne se retire* (Alfred de Vigny, Chatterton III, 4). *Si l'on restitue la circulation sanguine oxygène, avant que les éléments cérebraux ne soient altérés, il est tout simple que le méchanisme cérebral reprenne ses fonctions normales.* Vacherot, Rev. d. d. M., 1. Dec. 78, 555. *Avant que son séjour sur les bords du lac de Genève ne l'eût mise en relation avec Suzanne Curchod, Mme de Vermenoux avait reçu à Paris les hommages d'un Genevois.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1880, 94. *C'est pourquoi nous croyons qu'il ne se passera pas un bien long temps avant que la sourde agitation qui fermente dans le peuple anglais ne demande, comme principe de toutes lss réformes, celle du corps électoral et de la représentation nationale.* John Lemoinne, Rev. d. d. M., 1855, 15. März, 1269. *Elle parvint à rentrer dans la cuisine, quelques moments avant qu'Orso ne parût.* Mérimée, Colomba, S. 117, éd. Schmager.[1])

§ 112. 20. 2. Über *d'entre* vergl. Centralorg. f. d. Inter. d. Realsch. 1879, X u. XI. Zuweilen ist es geradezu obligatorisch. Man wird nur sagen können *deux d'entre eux, deux d'entre elles* etc. Bis jetzt habe ich nur Beispiele mit *d'entre* (und nicht mit *de)* gefunden in Verbindungen wie *plusieurs, la plupart d'entre eux, elles.*

§ 112. 22. *Près de* kommt zuweilen auch in anderen Verbindungen vor, z. B. *L'emploi de médecin près d'un hospice.* Souvestre, A. c. d. f., II, S. 3 (éd. Schulze). *Il s'excusa gravement près du cavalier.* Ibd., S. 54. *M. Thiers avait reçu une mission dont nous ignorions les termes près des divers cabinets de l'Europe.* Fr. Sarcey, Le siège de Paris, S. 141 (Lachaud, 1879). *L'un de nous se détacha et après s'être*

---

[1]) Ebendaselbst sind noch einige andere Beispiele angeführt. Gegenüber dem bei Schriftstellern jetzt ziemlich häufig auftretenden *ne* will es nicht viel bedeuten, wenn die Ac. kein Beispiel dafür gibt. Littré erwähnt es ohne weiteres und bemerkt nur, dass die Regeln der Grammatiker über das Setzen resp. Auslassen des *ne* nach *avant que* nicht gerechtfertigt seien und dass allein das Ohr entscheide.

excusé près de la jeune femme, offrit un quartier du fruit au bambin et l'embrassa. Ibd., S. 115.

§ 112. 30. *Envers* wird gebraucht nicht allein zur Bezeichnung einer feindlichen Gesinnung, sondern auch zur Bezeichnung feindseligen Handelns: *cruel envers* grausam gegen.

§ 112. 45. 4. *D'avec* steht nicht blos nach Verben, sondern auch nach Substantiven des Trennens. *Une séparation d'avec sa protectrice était en effet la conséquence inévitable du mariage de Suzanne Curchod.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 98.

§ 112. 47. Neben *à (au) défaut de* trifft man auch *faute de* aus Mangel, an: *Et le combat cessa faute de combattants.* Corn. Cid, IV, 3. s. Littré.

§ 97. 8. Im Deutschen doppelter Akkusativ bei *faire, laisser, voir, entendre* etc. Dem *faire* ist eine ausführlichere Darstellung zu widmen. Es ist darauf hinzuweisen, dass *faire* mit dem folgenden Infinitiv einen Begriff bildet, und dass beide demnach nicht durch den Akkusativ oder Dativ von einander getrennt werden können: Man kann also sagen: *Il fit faire un bond de côté à sa légère monture* oder *Il fit faire à sa légère monture un bond de côté,* nie aber: *Il fit à sa légère monture faire un bond de côté* (Vgl. Lücking, S. 305). Anders verhält es sich mit *laisser, voir, entendre,* bei denen die Verbindung mit dem folgenden Infinitiv nicht so eng ist. Man kann sagen: *On a vu ce général quitter la ville* oder *On a vu quitter la ville à ce général.* Wiederum ist hier darauf aufmerksam zu machen, dass der Dativ der Person stehen muss, sobald die zwei von verschiedenen Zeitwörtern regierten Akkusative neben einander zu stehen kämen, oder der Akkusativ der Person hinter dem Infinitiv steht, von welchem er nicht abhängt (Hölder, S. 173).

§ 105. 4. Anm. 2. Mit demselben Rechte, mit dem hinter *indulgent à* erwähnt ist, dass es auch mit *pour* verbunden wird, konnte dies auch bei *indifférent à* angegeben werden. *Il est indifférent pour tout, sur tout.* Ac.

§ 115. Futur. Nicht allein bei *pouvoir, vouloir* und *plaire* steht französisch öfter das Futur, wo wir das Präsens gebrauchen, sondern auch bei allen möglichen andern Verben. Wendungen wie: Wir behandeln im folgenden; (Im Briefstiel): Bitte meinem Freunde bei seiner Ankunft die Summen auszuzahlen, welche er nötig hat u. s. w., wird man wohl stets mit dem Futurum übersetzen.

§ 118. 5. Bei *quand même (bien que)* ist auf den Unterschied von *si même* und *même quand* aufmerksam zu machen. So sagt Porchat[1]) in seiner musterhaften Übersetzung des 30jähr. Krieges gleich am Anfang: *Tous les grands événements qui eurent lieu dans cette période se rattachent à la réforme religieuse, si même ils n'y prennent leur source. Son art consiste à ce que les auditeurs les devinent, les sentent, même quand, lui, il ne les fait pas complètement sentir.* Legouvé, L'art de la lecture[24], S. 177. Ein anderes *même quand* bei Herrig, Fr. lit. S. 494.

§ 119. Folge der Zeiten. Wünschenswert erscheint mir hier die Aufnahme eines sehr interessanten Falles: *Sparte serait perdue sans ressource, si elle me confiait tous ses guerriers; car je ne présume pas qu'un seul d'entre eux osât* (wagen würde) *prendre la fuite* (Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis, S. 19, éd. Schulze, Collect. Velhagen &

---

[1]) In Œuvres historiques de Schiller. Traduction Nouvelle par Ad. Regnier, Tome II (Hachette).

Klasing). Siehe Beispiele dieser Art bei Lücking, § 337 b. Der obige Satz würde vollständig lauten und ohne Konjunctiv (der nur infolge von *je ne présume pas* steht): *Pasun seul d'entre eux n'oserait prendre la fuite, si tous marchaient avec moi.*

§ 123. c. Wegen der Seltenheit des Konjunktivs nach *d'où vient* gebe ich hier ein Beispiel: *D'où vient, Mécène, que pas un homme icibas ne soit content de sa position présente.* Jules Janin, Traduction d'Horace, S. 175.

§ 126. Der Indikativ steht auch, wenn die Ansicht eines anderen als falsch hingestellt wird: Socrates sagt mit Bezug auf die Götter: *Qu'on ne se plaigne donc plus de leur silence; qu'on ne dise point qu'ils sont trop grands pour s'abaisser jusqu'à notre faiblesse* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, S. 63, éd. Schulze (Collect. Velhagen & Klasing). Vgl. Lücking, S. 257.

§ 126. 5. Bei *prendre garde* ist neben „sich hüten" auch „Acht haben auf" anzugeben, denn die erste Bedeutung passt nicht überall *(Prenez garde qu'il ne sorte).*

§ 126. 5. 9. Nach *il tient* steht im Nebensatze *ne* statt *ne-pas* nicht allein, wenn es fragend oder verneint ist (Littré), sondern auch wenn es beschränkt ist. *Il tient à peu de chose que je ne lui fisse un affront.* Ac. *Il tient à peu de chose que cela ne se fasse.* Chassang, Gramm.[5], S. 426.

§ 128. 3. ist *malgré que* gegenüber den meisten anderen Grammatiken in dem angeführten Beispiele richtig übersetzt, jedoch erscheint mir eine ausführlichere Erläuterung dieses Ausdruckes angebracht. Vergl. Zschr. III, 84.

§ 127. 3. „Der Conjunctiv steht im Relativsatze, wenn sich der Inhalt desselben an eine verneinte oder bedingte Aussage anschliesst oder sich auf eine Frage bezieht, die dem Sinne nach einer Verneinung gleichkommt." Diese Fassung will mir nicht gefallen, denn es ist möglich nach ihr Sätze zu bilden, die falsch sind, z. B. *Je ne trouve pas cet excellent homme qui m'ait comblé autrefois de bienfaits.* Es muss notwendiger Weise angegeben werden, dass die Existenz des Gegenstandes, auf welchen sich der Relativsatz bezieht, ungewiss ist.

§ 128. Zusätze. *Pour . . . que* führt auch die Académie als veraltet an. Vereinzelt freilich findet es sich auch jetzt noch: *Pour lassé qu'on fût des exagérations romantiques.* F. Brunetière, Rev. d. d. M., 15. Juni 80, 841. — Zu 4. In derartigen Concessivsätzen braucht die Inversion nicht einzutreten; sie muss aber stehen, wenn das Verbum *être* ans Ende kommen würde.

§ 130. 4. Zu den verschiedenen Bedeutungen von *aller: Il a un mérite, reprit Darvon, c'est de gêner mademoiselle Athénais; car nous allions oublier cette aimable compagne de route, qui, après avoir crie qu'il fallait deseendre pour alléger la voiture, y est restée seule de peur de se mouiller les pieds.* Souvestre, Au c. d. f., I, S. 8, 10 (éd. Schulze). Wir hätten beinahe vergessen.

§ 132. 1. „Der attributive Infinitiv mit *à* bezeichnet die dem Substantiv beigelegte Eigenschaft." Das Beispiel *C'est un conte à dormir debout* gehört nicht unter diese Rubrik.

§ 132. 3. Neben *sommer de* ist auch *presser de* zu erwähnen. *Se presser de faire une chose.* Ac. *On pressa les Argiens d'entrer dans la confédération* (Barthélemy, Voyage du j. Anach., S. 13, éd. Schulze).

§ 132, III. 10. *C'est à qn.* Ich würde hinzufügen: „Die Reihe ist an".

§ 133, III. 5. „*Sauf à* mit dem Vorbehalt. Ahnlich *quitte à:*

Ils se sauvent devant l'invasion, quitte à revenir dès que la tranquillité se rétablit". Dieses *quitte à* ist eine eigentümliche Redensart, die, wenn einmal aufgenommen, auch einer längeren Erklärung bedarf, denn mit der Bedeutung „mit dem Vorbehalt" kommt man schwerlich aus. So gibt die Académie das Beispiel *quitte à (pour) être grondé,* er ist mit Schelte davon gekommen. In anderen Beispielen muss man es frei übersetzen (im schlimmsten Falle, schlimmeres kann mir nicht passieren als).

§ 134, 2. *Ayant,* veränderlich, in *Les ayants droit* (die Berechtigten) und *les ayants cause* (die Rechtsnachfolger).

§ 135, 3 erscheint mir ein Zusatz nötig wegen *ci-inclus.*

§ 141, Zusätze, 1. „Die invertierte (!) Frageform vertritt auch einen Conditionalsatz, z. B.: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y fiez pas, il veut vous tromper*". Dies ist ohne Zweifel richtig. Es wäre jedoch auch angebracht gewesen, einige Beispiele mit intransitiven Verben anzuführen.[1]) *Le reflux vient-il, un bruissement fait comprendre qu'avec les sables elle remporte ce monde de tribus fidèles.* Michelet, La mer.

Gut wäre es wohl, wenn unter dem Kapitel Inversion auch Sätze behandelt würden, wie: *Des flatteurs l'entourent; vienne une disgrâce, il sera seul* (S. 305). Denn es ist nicht selbstverständlich, das hier das Verb voranstehen muss.

§ 141. 3. Anm. „Bei den Akkusativen *que* und *quel* kann auch mit einem transitiven Verb Inversion eintreten. Z. B. *Que dit le roi? Quel âge avait votre frère quand il partit pour l'Amérique.*" Die Regel hat nur Gültigkeit für *quel* und zwar kann die Inversion gewöhnlich auch dann nur stehen, wenn dadurch der Deutlichkeit kein Abbruch geschieht. In Betreff der Inversion nach dem prädikativen oder Objekts-*que* ist es interessant, die einzelnen Grammatiken zu vergleichen. Schmitz[4], S. 129, sagt „Ein fragendes Fürwort im Nominativ oder Akkusativ steht an der Spitze des Satzes; in diesem Falle verfährt man im allgemeinen wie im deutschen." Ebenso Knebel[15], S. 129. Die Beispiele beider weisen aber nur einfache Inversion auf. Plötz Schulgrammatik, S. 40, behauptet ohne weiteres, dass man nach *que* einfache und zusammengesetzte Inversion brauchen könne. Ebenso Steinbart[2], S. 226, mit Anführung der Beispiele: *Que t'ont dit les méchants? Que les méchants t'ont-ils dit? Les méchants, que t'ont-ils dit?* Lücking, S. 195, behauptet, dass die einfache Inversion nach diesem *que* obligatorisch sei. Und das ist das allein richtige. Es ist ein Fehler zu sagen: *Que ton frère deviendra-t-il? Que le roi dit-il?* Allerdings kann man schreiben: *Ton frère que deviendra-t-il? Le roi que dit-il?* aber sobald ich *que* an der Spitze des Satzes lasse, ist nur die einfache Inversion denkbar. Das Beispiel von Steinbart: *Que les méchants t'ont-ils dit?* ist falsch und offenbar selbst gemacht. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen.

---

[1]) Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort (Schulgr. Lekt. 31). Hier noch zwei Beispiele für ein Substantivum: *Un gendarme apporte-t-il une lettre à signer, le magistrat tire son cachet d'une petite bourse et l'applique sur le papier qu'il jette dédaigneusement à terre.* R. d. d. M. 1. Jan. 80, 152. *Votre figure lui déplaisait-elle, il venait vous le dire etc.* (Belot, Article 47, S. 41. Dentu.)

§ 140, I. 1. „Bei *ainsi* kann Inversion auch mit einem transitiven Verb eintreten: *Ainsi l'a voulu sa destinée*". Zu ergänzen ist, dass das Objekt dann nur ein Personalpronomen sein kann. — Dass die Regel nicht allein für *ainsi* gilt, darüber vergl. die Beispiele Zschr. III, 2, S. 270. Ferner: *Ainsi soit-il, dit-il, faisais-je* etc.

§ 140, II. 1. *Beaucoup* findet sich auch gar nicht selten vor dem Infinitive. Beispiele siehe Zschr. I, 227. Desgl. ist *peu, assez* etc. vor und hinter dem Infinitive zu berücksichtigen.

§ 140, II. 3. „Die Inversion des Genetivs als eines wirklichen Casusverhältnisses ist nur der Poesie eigen". Ein Fall dieser Art kommt auch in Prosa vor, nämlich die Inversion eines partitiven Genetives in bestimmten Verbindungen. § 51a, 2 steht das Beispiel: *Les peuples qui vivent de végétaux sont, de tous les hommes, les moins exposés aux maladies. — Mais de tous les Spartiates, Damonax chez qui j'étais logé, me parut le plus communicatif et le plus éclairé* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, Cap. XLIII, Anfang). *De tous les hommes de lettres avec lesquels j'eus des relations intimes; de tous les vrais philanthropes dont la franchise et la bonhomie nous retracent les mœurs antiques, aucun ne m'inspira jamais un attachement plus profond que le vieux Guichard, de qui la figure, l'allure, le laisser-aller et l'inaltérable insouciance offraient l'image vivante de Lafontaine, dont il semblait être le digne légataire.* Bouilly bei Benecke, Gram. I, § 72. — Ich vermisse hier ausserdem eine andere Art der Inversion: Voranstellung des hervorzuhebenden Wortes im Nominativ und Hinweis auf dasselbe durch *en* oder *y*: *Cette opulence, le jeune sculpteur en avait été ébloui.* Souv. A. c. d. f. II, S. 65 (éd. Schulze). *Cette seconde édition, qui ne parut qu'en 1718, vingt-quatre ans après celle de 1694, on peut dire qae l'Académie avait mis courageusement la main au moment même où elle venait d'achever et de publier la première.* Ac. Einleitg. II.

Zuletzt noch ein paar besondere Punkte. Ich vermisse in dem Buche eine Erwähnung des *que* in den Verbindungen *un jour que, aujourd'hui que, toutes les fois que* etc. Ferner dürften einige Worte angebracht sein über die Motion der Substantiva, und Beispiele zu berücksichtigen sein wie: *Xerxès voulut traiter la mer en esclave révoltée.* Barthélemy. Auch *Le soleil est le père de toute la vie.* Michelet. Die Sonne ist die Mutter alles Lebens.

---

1. **Alfred Cauvet**, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 105 S. — 2. **A. Proffillet** (De Mussy), Nouveau cours pratique de langue française. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 137 S. — 3. Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung. Von **Hermann Siegl**. Wien. Jul. Klinkhardt. 52 S. — 4. Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache. Von **G. Langenscheidt**. Berlin, 1881. G. Langenscheidt. 54 S. — 5. Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen. 1. Kursus. Von **Charles Toussaint** und **G. Langenscheidt**. Elfte stereotyp. Aufl. Berlin, 1881. Langenscheidt. 223 S. — 6. Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Von **Karl Keller**, Prof. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von Andreas Baumgärtner. Zürich, 1881. Orell, Füssli und Co. 124 S. — 7. Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. phil. **Völkel**. Erster Jahrgang: Quinta. 52 S. Zweiter Jahrgang: Quarta. 94 S. Zweite Auflage.

Karlsruhe, 1879. Groos. — 8. Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französischen Sprache. Zusammengestellt von **J. Kaiser.** Essen und Leipzig, 1881. Alfr. Silbermann. 35 S.

1. *La prononciation française et la diction* par Alfred Cauvet ist dem Schauspieler Delaunay gewidmet und will nach der Einleitung S. 8 die Regeln geben, welche in Bezug auf diesen Gegenstand in der Comédie-Française und auf dem Conservatoire de Paris befolgt werden. S. 9—16 enthält Observations générales. La voix. L'élocution. L'articulation. L'accent tonique. Auf S. 17—74 werden die einzelnen Vokale und Konsonanten behandelt. Auf S. 75—85 folgen die Regeln über die Bindung, S. 86—93 wird an einem poetischen Stücke gezeigt, wie die gegebenen Regeln anzuwenden sind. S. 94—98 enthält ein prosaisches Stück ohne Bemerkungen, S. 99—105 einen Brief A un futur Démosthène de Viroflay. Zur Charakterisierung des Buches hebe ich folgende Punkte hervor. Der Verfasser stellt nicht den Grundsatz auf, dass der Ton auf der letzten volltönenden Silbe liegt, sondern gibt einfach folgende Regeln über den accent tonique S. 13—15: 1) Zweisilbige Wörter haben den Ton auf der zweiten Silbe: *jaloux, premier.* 2) Dreisilbige gewöhnlich auf der ersten und letzten: *monument, manuel.* 3) Vier- oder fünfsilbige im allgemeinen auf der zweiten und letzten: *anatomie, interlocuteur.* Ausnahmen: Silben mit *â, ê, ô (aî, au)* erhalten den Ton: *gâter, bâtir, paraîtrez, reparaîtront, jaunir, miauler* etc. Ebenso „dans les doubles consonnes accentuées on appuiera sur les syllabes où a lieu ce redoublement: *terreur, horrible, Cinna;* desgl. in Wörtern wie *sortez, morbleu, perfide; fondez, fendez, longueur, détremper* etc. *(r* mit Consonanten, Nasallaut); endlich „dans les mots où il y a deux sons graves consécutifs, tels que: *mauvais, gâteau, je tâchais* etc., l'accent tonique doit toujours se mettre sur la pénultième".

Was die Quantität der Vokale betrifft, so kennt der Verfasser nur Länge und Kürze, auch erörtert er nicht, ob die Laute offen oder geschlossen sind. *A* ist stets kurz nach ihm in den Endungen *âmes, âtes, ât,* desgl. *i* und *u* in den Endungen *îmes, îtes, ît, ûmes, ûtes. ût: nous suivîmes, nous fûmes* (S. 50).

Für die Art und Weise, wie der Verfasser die einzelnen Laute bestimmt, führe ich folgende Sätze an: On donne à l'*a* grave un son légèrement guttural (S. 17). L'émission de cette voyelle *(a* bref) se fait naturellement, sans aucun effort, comme dans le mot papa (S. 20). *O* est bref et se prononce sans effort, du bout des lèvres (S. 42). La consonne *l* est mouillée, c'est-à-dire qu'elle a le son d'un *y* fortement accentué devant une voyelle (S. 54).

Interessant zu lesen sind verschiedene Punkte in diesem Werkchen, aber als einen sicheren Führer in dem Gebiete der französischen Aussprache wird man es schwerlich bezeichnen können.

2. Der Verfasser des *Nouveau cours pratique* bemerkt in der Einleitung, dass er als Examinator oft die Erfahrung gemacht, wie die Kandidaten beim Diktate schlecht gefahren und wegen verschiedener orthographischen Fehler durchgefallen seien. Er habe sie beklagt und dies Buch geschrieben, welches ihnen auf rationelle Weise die Bildung und Schreibung der franz. Wörter vorführen solle. Das Buch, welches den ersten Teil einer Grammatik bildet — die Syntax ist unter der Presse — behandelt einzig und allein die Lexikologie, die Wörterkunde. Der Vf. schickt sechs Gesetze voraus: 1° Le féminin est toujours la forme génératrice. C'est du féminin que se tirent toujours les mots qui dérivent soit d'un nom, soit d'un adjectif: louve, louveteau, louvetier.

2° C'est la troisième personne du singulier, du subjonctif présent d'un verbe qui sert toujours à former les mots dérivés de ce verbe, à moins que l'emprunt ne se fasse à un mode impersonnel[1]) etc. Hierauf behandelt er die Substantiva, die mittels einer Endung von anderen Substantiven gebildet werden. Zuerst wird jedesmal die Bedeutung der Endung angeführt, dann folgt eine grosse Anzahl Beispiele und endlich werden die bei der Bildung zu Tage tretenden Gesetze und Veränderungen eingehender besprochen. In derselben Weise werden darauf die Adjektiva und die Adverbien behandelt. Als Wegweiser für Etymologie und Geschichte dient ihm die Grammatik und das Wörterbuch von Brachet. Franzosen, die in der Orthographie nicht recht zu Hause sind, kann das Buch sehr nützlich sein.

3. „Mit diesem Schriftchen wird den Vertretern des französischen Sprachunterrichtes der Versuch einer Verbformenlehre vorgelegt, welche — im Einklange mit den gesicherten Ergebnissen der historischen Grammatik und auf der bereits erschienenen Monographien-Litteratur über diesen Gegenstand fussend — die Gestaltungen des französischen Zeitwortes von den einfachsten Bildungen bis zur reichsten Mannigfaltigkeit organisch, d. h. auf Grund bestimmter Lautgesetze entwickelt“ (Vorwort S. 3). Der Inhalt ist in Kürze folgender: § 1. Verbalnomina, Modi und Tempora. § 2. Stamm und Endung. § 3. Stammbetonte oder starke, flexionsbetonte oder schwache Verbformen, Umlaut (Verwandlung des *e* sourd und *é* fermé in *è* ouvert) und Ablaut (Verwandlung des *e* in *i, ie, oi,* des *u* in *oi,* des *ou* in *eu* und des *ou* in *o).* § 4. Kennlaut, Binde-Vokal, Perfektstamm-Vokal. § 5. Schwache und starke Verben. § 6. 18 Lautgesetze. § 7—9. Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen, Frageform und Verneinung. § 10—13. Schwache Verben. 1) Verben auf *er.* 2) Verben auf *re.* 3) Reine Verben auf *ir.* 4) Erweiterte Verben auf *ir.* § 14—15. Starke Verben. 1. Erste Klasse der starken Verba *(i-*Verba). 2) Zweite Klasse der starken Verba *(u-*Klasse).

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass man diesem wichtigen Gegenstande, der Behandlung des Verbums, in den letzten Jahren eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat und dass wir auf diese Weise verschiedene sehr gute Monographieen besitzen. In der Natur der Sache liegt es, dass nicht in allen Punkten Gleichförmigkeit herrscht, dass von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Frage zu lösen versucht wird; Einigkeit besteht nur in der Erkenntnis, dass man hier nicht mehr in jener rein äusserlichen, mechanischen Weise vorgehen darf, die früher, und hier und da auch jetzt noch, in unseren Schulbüchern sich findet. Ein jeder neue Versuch, die Sache wissenschaftlich zu behandeln, kann nur willkommen sein. — Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens bietet nun zwar nicht viel Neues, aber seine Anordnung erscheint uns der Beachtung wert. — Auf ein paar Kleinigkeiten möchte ich hier den Verfasser für eine zweite Auflage aufmerksam machen. Die neueste Ausgabe der Académie ist mehr zu berücksichtigen. Demnach ist Seite 24 neben *bleus* auch *feus* zu setzen, *feuilleter* zu streichen (Ac. *feuillette), crûsse* (wachsen) ohne Accent zu schreiben u. a. Seite 26 und sonst noch wird von Einfügung gewisser euphonischer (!) Konsonanten gesprochen. — Der Verfasser macht in der Einleitung darauf aufmerksam, dass er eine

[1]) Wegen dieser „hérésie grammaticale qui facilite et simplifie singulièrement la formation“ entschuldigt sich der Verf. S. 24.

einfache Regel für die praktische Auffindung des Stammes formuliert habe, nämlich S. 15: „der Stamm wird von den weitaus meisten Verben erhalten, indem man vom Infinitiv des Präsens die Endung *(er, re, ir, oir)* abstreicht“ und „in jenen Verben, welche vor der Endung *ant* des Particip ein anderes Buchstabengebilde als vor der Infinitiv-Endung aufweisen, sind die der Particip-Endung *ant* vorangehenden Buchstaben der Stamm“. Am allereinfachsten dürfte es doch sein zu sagen: „Wir finden den Stamm, wenn wir die Endung des Pc. Präs. abstreichen.[1]) Denn, da möglicher Weise Infinitiv und Partic. Präs. in ihrem Stamm verschieden sein könnten, so muss doch der Schüler jedesmal beide Formen berücksichtigen.

4. Die Konjugationsmuster von Langenscheidt sind im wesentlichen ein Abdruck aus dem Lexikon von Sachs. Zuerst folgen bei jedem Verbum Bemerkungen über den Stamm, dann wird das Präs., Imperf., histor. Perf., Futurum, Konditionale I und Imperativ mit Angabe der Aussprache durchkonjugiert. Hinweise auf das Lateinische, die sich bei Sachs finden, sind vermieden.

5. Die hervorstehendste Eigenschaft dieses Buches von Toussaint- und Langenscheidt liegt in der ausführlichen Berücksichtigung der Aussprache. Nicht nur bei jeder Vokabel wird dieselbe vollständig angegeben, sondern auch die Übungssätze sind so eingerichtet, dass in der einen Zeile der französische Text steht und unmittelbar darunter die Aussprache in jener allbekannten Weise, die in den Unterrichtsbriefen und dem Sachsschen Wörterbuche Verwendung gefunden hat. Manchen Fachgenossen, und hauptsächlich solchen, die in Norddeutschland unterrichten, wird es scheinen, als ob die Verfasser hierbei des guten zu viel gethan, als ob es unnötig wäre, selbst die einfachsten Sachen immer und immer wieder vorzuführen. Wenn man jedoch bedenkt, wie sehr die Aussprache bei uns noch im argen liegt, und wie unendliche und sehr oft doch unfruchtbare Mühe in Sachsen, Thüringen und Süddeutschland auf diesen Punkt verwendet werden muss, da kommt man zu der Ansicht, dass man vielleicht nur auf die in diesem Buche durchgeführte Art endlich einmal zum Ziele gelangt. Auch im übrigen macht das Buch einen guten Eindruck. Als besonderen Wunsch sprechen wir aus, dass die Verfasser das nächste Mal von der Académie Notiz nehmen, da dieselbe doch nun einmal in diesen Dingen für uns massgebend bleiben muss und dass sie ferner durch Hinzufügung kleiner zusammenhängender Stücke die Monotonie der Übersetzungsbeispiele zu brechen suchen. S. 13 scheint mir die Anmerkung verunglückt: „Nach Verhältniswörtern, die aus einem Worte bestehen, wie *dans, sur* etc., steht im Französischen, mit wenigen Ausnahmen, der Akkusativ.“ S. 22 sollen in *cre, tre* etc. *cr, tr* dicht hinter einander gesprochen werden, aber so, dass *e* stumm bleibt, nicht wie *ker,* aber auch nicht wie *krö,* sondern wie *kr* in *krank.* Ein pures Ding der Unmöglichkeit! Ich kann *cr* gar nicht aussprechen, wenn ich nicht einen *e*-Laut anfüge, der aber, wie angegeben werden muss, nur ganz schwach anklingt. S. 47 „Die participes passés. die mit *être* konjugiert werden (!).“ S. 108. Den Plural von *ail* Knoblauch *(ails* und *aulx)* und *les travails* die Notställe wird man gern entbehren. S. 120. Die Regel über *mille* ist auch für ein Elementarbuch ungenügend. Für einen

---

[1]) Oder „die Endung der 1. Person Pluralis des Präsens“. Es erscheint mir durchaus gleichgültig, ob ich diese oder jene Form zu Grunde lege.

Fehler halte ich es, dass das *a* in *il a* als lang bezeichnet wird (ebenso bei Sachs).

6. Das *Elementarbuch* der französ. Sprache von Keller wird durch Baumgartner einer vollständigen Umarbeitung unterzogen und zwar liegt bis jetzt der erste Teil vor, der bis zur ersten Konjugation geht. Die neue Bearbeitung zeichnet sich dadurch aus, dass in den ersten 24 Lektionen alles grammatikalische ausgeschlossen und diese einzig und allein der Aussprache und dem Lesen gewidmet sind. Das letztere wird geübt an kleinen Sätzen, deren Wörter vor jeder Lektion übersetzt sind. Im übrigen beschränken sich die Veränderungen auf Reduktion des Materials, Vereinfachung des Übungsstoffes und grössere Berücksichtigung der grammatischen Gruppierung (s. Einleitung). Wir halten die Änderungen für wirkliche Verbesserungen. Der praktische Teil reicht bis S. 100, der theoretische von 100—124. Diesen letzteren, der sich nur mit der Aussprache beschäftigt und „fast nur solches enthält, welches dem Studierenden willkommen sein wird, wenn er der Schule entwachsen ist" würden wir einfach streichen. Denn wenn der Studierende der Schule entwachsen ist, besitzt er gewöhnlich das Elementarbuch nicht mehr oder wird zu einer ausführlicheren Abhandlung seine Zuflucht nehmen.

7. Völkel sagt in der Einleitung, dass „das Buch seine Entstehung der Unzulänglichkeit der weit verbreiteten Plötz'schen Lehrbücher verdanke, von der er sich in Frankreich zur Genüge überzeugt habe. Abgesehen von ihren mannigfachen Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten seien dieselben bei den leider vielfach eingeführten halbjährigen Kursen ganz unbrauchbar. Er bringe deshalb in 37 Lektionen alles, was nach dem neuesten Reglement für die Quinta erforderlich sei". Die Haupteigentümlichkeit des Buches besteht darin, dass der Verfasser keine Regeln gibt über Aussprache und Grammatik, sondern nach einer Reihe von ungefähr 6 Lektionen, jedesmal 6 — 8 Fragen über diese Dinge aufstellt. Um ein Bild von der Einrichtung des Buches zu geben, führe ich den Inhalt der ersten 7 Lektionen (S. 1 — 6) an. Lektion 1: Präsens von *avoir* (zugl. fragend) und einzelne Wörter *(livre, canif, franc, sou, lettre, plume, faim, soif, oui, non, aujourd'hui).* Lekt. 2: Einige Substantiva und Participia. Lekt. 3: Einige Substantiva, der Singular der Possessivpronomina und *ce, cette.* Lekt. 4: Das Futurum (ganz) von *trouver,* einige Verben der ersten Konjugation und andere Wörter. Lekt. 5: *le* ihn, *la* sie, *qui* wer? *où* wo, wohin? und andere Wörter. Lekt. 6: *les* sie; Plural (Nom. und Akkus.) der Substantiva *(les pères);* Zahlen von 1—10, Wörter. Lekt. 7: Wörter. Am Ende des Buches befinden sich auf vier und einer halben Seite kleine Lesestücke (S. 39—43), dann kommen Wörter zu den Lesestücken (S. 44—45), Alphabet (S. 46), Aussprache (S. 47—48) und endlich der Wortschatz des Buches (S. 49—52).

In dem zweiten Jahrgange, der für Quarta bestimmt ist und fast ausschliesslich die unregelmässigen Verben behandelt, geht der Verfasser ebenfalls seinen besonderen Weg. Er schickt nicht Lautgesetze voraus, sondern legt einfach die regelmässigen Verben *(donner, finir, recevoir, vendre)* zu Grunde und bezeichnet alles als unregelmässig, was nicht ganz genau so wie bei diesen Verben gebildet wird. So bringt z. B. Leçon 5 die regelmässigen Partic. präs. und Imperfecta: *donnant, finissant, recevant, vendant; donn-ais, finiss-ais* etc. Leçon 6 bezeichnet demnach als unregelmässig *je venais, j'acquérais, je dormais, je fuyais* etc. Leçon 7: *je voyais, je conduisais* etc. Warum werden nun diese als unregelmässig bezeichnet? *Je venais* geht nicht genau nach *finir,*

es müsste heissen, um regelmässig zu sein, *je venissais; je conduisais je conduais; je dormais je dormissais; je croissais* ist unregelmässig, ebenso *croissant,* denn der Infinitiv heisst *croître* u. s. w. In derselben Weise werden alle unregelmässigen Verben und zwar nicht jedes allein, sondern gleich alle zusammen nach den Temporibus behandelt. Wie ich oben angegeben, ist mein Standpunkt mit Bezug auf die Behandlung des Verbs grundverschieden von dem des Verfassers. Am Ende stehen 30 Seiten Lesestücke, die der petite histoire du moyen âge von Duruy entnommen und ganz geschickt für diese Stufe bearbeitet sind.

8. Das *Hilfsbüchlein* zum Plötzschen Elementarbuch von J. Kaiser stellt die Wörter zusammen, welche gleichen oder ähnlichen Laut und Bedeutung haben und schliesst sich genau an die einzelnen Lektionen von Plötz an. Zur festeren Einprägung der Vokabeln kann dieses Werkchen als ganz passend empfohlen werden.

O. Schulze.

Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode von Dr. **A. Wiemann**, Rektor der höheren Bürgerschule zu Eilenburg. Gotha. Gustav Schlössmann. 1879. (34 Seiten.)

Dem Lehrer, welcher die französische Syntax durchzunehmen hat, liefert das vorliegende Büchlein im ganzen recht geschickt gewählte Beispiele. Die heuristische Methode, wie sie darin zur Anwendung kommt, ist selbstverständlich keineswegs neu, aber sie verdient nach meiner Ansicht besonders in der Syntax noch viel allgemeiner, als dies bis jetzt geschieht, angewandt zu werden. Nichts scheint mir unpraktischer, als den Schüler zuerst eine abstrakte Regel lernen zu lassen und ihm dann Beispiele dazu zu geben. Der Regel sollten im Unterricht stets einige leicht fassliche, gut gewählte Beispiele vorhergehen, aus welchen der Schüler selbst durch eigene geistige Thätigkeit — wenn es nötig erscheint, mit einiger Anleitung von Seiten des Lehrers — die betreffende Regel abstrahieren kann. Auf diese Weise wird er eine syntaktische Erscheinung vollkommen verstehen und um so fester im Gedächtnis behalten können, so dass es ihm später leicht sein wird, sich bei andern ähnlichen Fällen nach der von ihm selbst gefundenen Regel zu richten. Zugleich wird der Schüler durch ein oder mehrere gegenüberstehende Sätze, in welchen die bezügliche Regel nicht beobachtet ist, dazu gezwungen, dieselbe zu beschränken und präziser zu fassen. Diese Methode lässt sich sehr wohl mit Hülfe des vorliegenden Büchleins befolgen, ohne dass sie deshalb eine systematische Behandlung der syntaktischen Gesetze mittelst einer umfangreichern Grammatik zu gleicher Zeit ausschliessen würde. Der Verf. sagt selbst im Vorwort, dass seine Grammatik eine andere nicht überflüssig machen und nur den Grund zu einer allgemeinen Kenntnis der Syntax legen soll, so dass sie für kleinere Schulen, wie höhere Bürgerschulen, auch genügen mag. Aber auch an Gymnasien und Realschulen kann das Büchlein besonders bei Repetitionen recht nützlich werden, wenn der Lehrer nicht schon selbst die nötigen Beispiele gesammelt hat, und wenn die Sätze der von ihm gebrauchten Schulgrammatik bereits allzu sehr abgenutzt geworden sind.

Dem Schriftchen hätte es nichts geschadet, wenn es etwas vollständiger wäre. Man vermisst z. B. Konjunktionalsätze nach *douter*

und *nier* (p. 12) und nach den Verben des Beschliessens (p. 11). Auch hätte W. im ganzen in der Anordnung der Beispiele ein wenig systematischer — nach bestimmten Gesichtspunkten — verfahren können, besonders in Bezug auf den Gebrauch des Konjunktiv. — S. 5 (unten), wo W. mehrere Beispiele über die Wortstellung in Relativsätzen gibt, kann der Satz, welcher dem ersten Beispiele gegenübersteht, unmöglich als „Pendant" dazu gelten: „*Les Musulmans avaient à peine passé Poitiers, qu'ils rencontrèrent Charles et l'armée des Francs*". Denn das *que,* welches sich darin findet, ist ja offenbar gar nicht das relative, sondern die Konjunktion. — Trotz dieser und vielleicht mancher anderer kleiner Mängel, die sich leicht beseitigen lassen würden, könnte Wiemann's Beispielsammlung, wenn sie vervollständigt würde, mit der befolgten heuristischen Methode in der That ein wertvolles Hülfsmittel für den syntaktischen Unterricht nicht bloss an höheren Bürgerschulen, sondern an jeder Anstalt, wo die französische Sprache gelehrt wird, werden. Ein Bedürfnis für eine derartige vollständigere Sammlung scheint mir wirklich vorhanden zu sein.

A. Rambeau.

II. Moderne Belletristik.

Le *Marc-Aurèle* de M. Renan; Vercingétorix. — La vie privée à Venise. — Un conteur provençal; études de Saint-René Taillandier. — Correspondances: Galiani, Benjamin Constant et Vincent de Paul. — Romanciers: Ohnet, Theuriet, Belot, Mary, Chavette, Viaud. — Journalistes grivois; dictionnaire d'argot, *le mot et la chose.* — Publicistes: Reinach, Paul Bert, André Lefèvre et Naquet. — Encore M. Zola critique. — Une idylle normande.

Ernest Renan vient de clore son grand ouvrage sur la formation et les premiers temps du Christianisme en publiant le septième et dernier volume, intitulé *Marc-Aurèle et la fin du monde antique,*[1]) qui est en tous points digne de ses aînés. On y retrouve la hauteur de vues, la science vaste et sûre, le scrupule et la conscience du *vir probus dicendi peritus,* en même temps que la pénétration et la poésie de l'artiste supérieur, seul capable de faire goûter à notre race assez légère une œuvre aussi sérieuse. Par le sang qui coule dans ses veines, sang de breton amoureux d'idéal, par son éducation, ses études, la tournure de son esprit et la gravité de son caractère, il était comme voué d'avance à ce travail. Sans doute, au début, lui-même le proclame très-haut, il a mis largement à contribution les écrits de Strauss, de Gesénius, d'Ewald et de toute l'école exégétique allemande; mais il n'a pas tardé à marquer ces emprunts du cachet de sa personalité, à rendre sienne l'œuvre commune. On ne peut expliquer la façon particulière dont il manie l'histoire, sans entrer dans l'exposition du système philosophique auquel il appuie ses tableaux. Cela m'entrainerait trop loin et m'exposerait à des redites, car j'ai moi-même, dans un abrégé qui à paru l'automne dernier,[2]) essayé de condenser la doctrine de M. Renan, ses origines et l'ensemble de ses travaux. Il est

---

[1]) Calmann Lévy, in 8, 1882; la 3e édition est en vente.

[2]) *Ernest Renan et les origines du Christianisme.* Ollendorff, in 12.

toujours facile, vous le savez, quand on examine en toute liberté un monument d'une telle dimension, d'en critiquer certains détails, alors même qu'on serait incapable d'en édifier un pareil. Avec mon franc-parler habituel, j'aurais pu froisser involontairement l'auteur par quelques vivacités de plume. Il paraît pourtant n'en avoir par été bien contrarié. Êtes-vous curieux de connaître la façon dont il a accueilli mon essai? Voici la lettre par laquelle il m'en accusait réception:

„Paris, 4 novembre 1881.

Monsieur!

A mon retour d'Italie, je trouve chez moi le volume que vous avez bien voulu me remettre. Je l'ai lu avec un intérêt tout particulier, quoique naturellement j'en sache sur le sujet plus long que personne. Les disséqués ne se plaignent jamais; il n'est pas naturel non plus qu'ils remercient. Merci pourtant pour ce beau papier de Hollande; merci aussi pour tant de traits où l'on sent une sympathie qui m'a fort touché. Je vais bientôt donner à la *Revue des deux Mondes,* deux articles[1]) sur ma période de St. Sulpice, qui, je crois, vous intéresseront.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de mes sentiments les plus dévoués.

E. Renan".

Puisque l'éminent historien souffre si doucement les contradictions, je me permettrai d'adresser à son Marc-Aurèle une critique, une seule. Il est vrai qu'elle est générale et regarde tout le portrait de cet empereur. Rencontrant là un parfait type de sage et de philosophe, M. Renan s'est montré fort coulant sur les défauts du souverain. En réalité, Marc-Aurèle fut un caractère faible, en qui l'époux et le père nuisirent au chef d'Etat. Nul n'ignore que Faustine, sa femme, le trouvait souverainement ennuyeux, avec ses belles sentences, son austère vertu, sa mélancolie perpétuelle, son entourage de barbes incultes et de manteaux crasseux. Jeune, capricieuse, d'un tempérament ardent et d'une merveilleuse beauté, elle ne se piqua point d'être fidèle à la foi conjugale. Le bruit courut à Rome qu'elle avait eu Commode d'un gladiateur. On osa même bafouer en plein théâtre le Georges Dandin couronné; mais lui persista dans sa manie de voir les choses telles qu'elles doivent être et non telles qu'elles sont. Il se faisait illusion à lui-même, oubliait tout. Dans la belle prière aux dieux qu'il écrivit sur les bords du Gran, il les remercie de lui avoir donné une femme si complaisante, si affectueuse et si simple. N'y a-t-il pas un léger ridicule à pousser la confiance jusqu'à ce degré d'aveuglement?

Pour Commode, ce fut bien pis. L'empereur connaissait parfaitement, ayant voulu le corriger sans en venir à bout, le naturel grossier et féroce de son fils, sa vie crapuleuse parmi les cochers du cirque et l'avenir qu'on préparait aux Romains en les livrant à un tel monstre. Certes la morale n'exigeait nullement qu'il sacrifiât la vie du jeune prince au salut de ses Etats, comme fera un jour Philippe II à l'égard de Don Carlos. Sans être cruel à ce point, ne pouvait-il le déshériter, se choisir un plus digne successeur? Tout l'y

[1]) Il en a déjà paru un. V. la Revue du 15 décembre 1881.

conviait, le vœu de ses sujets, la loi de l'Empire. l'exemple des Antonins, et cependant il n'en fit rien.

Il n'y a pas jusqu'au soin qu'il prit de rédiger en grec ses pensées et les résultats amers de son expérience, qui ne paraisse une occupation indigne d'un souverain. Age quod agis, voilà une maxime de conduite banale, mais qui s'applique à toutes les conditions. L'individu assis sur le trône déroge, pour ainsi dire, et s'abaisse en devenant auteur de maximes. La seule pensée qui doive hanter son cerveau, n'est-ce pas l'intérêt du peuple? La fonction par elle-même suffit amplement à l'activité des jours et des nuits.

Ces réserves faites, il ne reste qu'à applaudir M. Renan. Louer dans son livre la perfection de la forme et la magie du style serait en quelque sorte lui faire injure. Il est possible qu'à son entrée dans la carrière, il se soit appliqué tout comme un autre, à peigner, à polir sa phrase, de façon à lui donner le timbre harmonieux d'un cristal pur; il lui fallait bien conquérir un public fort rebelle à ses idées et l'amener à les subir, grâce à la séduction qu'exerça toujours sur nos esprits l'art de bien dire. Mais aujourd'hui son autorité est si fortement établie qu'il peut s'en remettre, pour plaire, à l'intérêt inhérent aux choses qu'il expose. L'expression arrive naturellement heureuse sous sa plume et l'onde coule à pleins bords, se souciant peu de paraître belle à ceux qui la voient passer. Ajoutons que l'ensemble est animé d'un beau souffle d'idéalisme auquel, malgré tout, le cœur s'associe. Oh! qui de nous, ayant perdu un être aimé, mère, femme ou sœur, consentirait à l'entier anéantissement et ne voudrait recommencer auprès d'elles une existence que rien ne brisera plus. L'énigme de notre destinée est au sein de l'infini et nul ne renonce à la deviner un jour.

Voici maintenant *L'histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix*,[1]) due à la collaboration d'un architecte érudit, Ernest Bosc, et d'un écrivain démocratique, L. Bonnemère. C'est le premier, à mon avis, qui emporte le prix. Toute la partie de l'ouvrage consacrée aux antiquités de la Gaule, à ses usages, ses mœurs, sa religion, y est traitée avec une réelle compétence. De nombreuses gravures, semées dans le texte, le complètent et aident à le mieux comprendre. Quant à la partie narrative, elle est entachée d'un défaut dont il serait temps de nous débarrasser, le chauvinisme, excès et caricature du patriotisme. Il y a un véritable anachronisme, après tant de siècles écoulés et des changements si radicaux dans notre organisation, de s'échauffer ainsi contre César, parce que celui-ci, pour assouvir son ambition, conquit jadis le sol que foulent nos pieds. A quel Français d'aujourd'hui espère-t-on inoculer l'enthousiasme rétrospectif du chef à demi-barbare qui se mit à la tête des tribus arvernes et succomba glorieusement pour l'indépendance de son pays? Aucun de nous ne reconnaîtra en lui un ancêtre, ne chantera volontiers le Gloire aux vaincus. D'ailleurs l'histoire ne peut ni ne doit épouser de si vieilles querelles; elle irait contre son but, qui est d'instruire, non de fanatiser. Quoi qu'en dise M. Bonnemère, César ne fut jamais une âme basse dans un corps vil. Il n'est pas juste de le clouer au pilori comme un des grands malfaiteurs de l'humanité. Enfin je trouve puéril de lui dénier tout génie et de reporter jusqu'à lui la haine inspirée par certains potentats qui se parent du titre de Kaiser, César ou tzar. De

---

[1]) Firmin Didot, 1882, in 8.

telles exagérations nuisent à une thèse, au lieu de la fortifier, et ce n'est pas grandir Vercingétorix ni son effort sublime que de rabaisser outre mesure la valeur de celui qui les brisa.

Passons à des sujets plus actuels. A l'occasion du dernier congrès de géographie, qui s'est tenu à Venise, un éditeur de cette ville, F. Ongania, déja connu par d'importantes publications artistiques, a fait traduire en français et luxueusement imprimer le livre de Molmenti, *La vie privée à Venise depuis les premiers temps jusqu'à la chute de la République.*[1]) On ne pouvait faire à nos compatriotes de cadeau plus gracieux. Le volume est illustré de photographies, de plans, de scènes de mœurs et de costumes d'après d'anciens tableaux; mais c'est là son moindre mérite. En dépouillant les vieux parchemins, les mémoires inédits, les actes publics et privés et les lois somptuaires, en colligeant dans les chroniques tous les détails qui regardent les mœurs et la vie intérieure, Molmenti a composé un ouvrage du plus haut intérêt. Industrie, commerce, lettres et arts, luxe des meubles et des palais, fêtes, banquets, habillements et parures, rien n'est oublié, et cela pour chaque siècle, à chaque évolution de l'opulente aristocratie. Ainsi que vous le pensez bien, la galanterie, avec son cortège de sigisbées obligatoires, de courtisanes, de coquettes nonnes, y tient une large place, à côté des casinos et des maisons de jeu. Nous n'avons pas dans notre littérature de livre aussi curieux et qui soit ainsi tiré de documents originaux. Seuls, les frères Goncourt avaient essayé quelque chose d'approchant dans leur volume sur *La femme au XVIIIe siècle.*[2]) Par malheur, cette étude se ressent trop de l'idée préconçue qui l'a dictée; elle n'offre pas le même caractère de calme et d'impartialité que celle de Molmenti. Puis, combien le cadre est ici plus vaste, plus attrayant! Il ne s'agit plus seulement d'une époque de civilisation, mais de tous les degrés parcourus par un peuple avant d'arriver à l'entière décadence. L'auteur italien, très sobre de réflexions, n'impose à personne sa manière de voir, se contentant de fournir des renseignements complets, qui permettent à chaque lecteur, si bon lui semble, de tirer lui-même la leçon des évènements.

Sous une forme plus légère, nullement savante et purement poétique, *Au bon soleil*[3]) de Paul Arène offre aussi une étude de mœurs pleine d'attrait. Conteur de la Haute-Provence depuis longtemps fixé à Paris, Arène a su s'y faire une place à part. Il tient sans doute de famille le génie de l'observation et la curiosité des scènes populaires. Un de ses frères, Jules, vice-consul à Shangaï, a rapporté de l'extrême Orient un volume fort original.[4]) Quant à lui, on l'a chargé, dans le journal *La Republique française,* de tenir les yeux ouverts à l'abonné que les rédacteurs politiques, avec leurs indigestes dissertations et leurs panégyriques sempiternels de Gambetta, couraient risque d'endormir. Il s'acquitte à merveille de la fonction, soit en rendant compte des représentations théâtrales, soit en tapissant la troisième page de la feuille opportuniste de croquis ou de paysages pas plus gros que l'ongle et d'un fini précieux, dans lesquels il encadre les souvenirs de son enfance et de sa terre natale. Arrosée par la Durance, qui parfois la dévaste, couverte de collines au sol pierreux et

---

[1]) Venise, Ferdinand Ongania, 73, Place Saint-Marc, 1882, in 8.
[2]) Charpentier, 1877, in 12.
[3]) id. 1881, in 12.
[4]) *La Chine familière et galante.* Paris, Charpentier, 1876, in 12.

parsemée de minces plantes que le mistral rabat contre le sol, cette partie alpestre de la *Gueuse parfumée*,[1]) comme on l'a définie un jour, ne manque certes ni de pittoresque ni de poésie. On sait d'ailleurs que la poésie n'est pas dans la nature des lieux, mais en nous-mêmes; au lieu de la recevoir des objets, nous la leur portons et les belles choses ne paraissent telles qu'après avoir été célébrées par des esprits dignes de les sentir. Paul Arène est plein de tendresse pour ce coin de terre qu'embaument le thym, la sauge et la lavande; il en aime les oliviers, si vivaces sous leurs maigres rameaux, les jolies rangées de vigne, les amandiers et les figuiers, dont la gelée d'avril emporte, hélas! trop souvent la récolte. Il est plein de sympathie pour la race alerte et pauvre au milieu de laquelle il est né. Amoureux de la vie et la faisant aimer, il s'arrête avec émotion devant ces bonnes faces d'hommes de la terre brunies aux reflets du sillon. Plus d'une fois son regard malin a dû surprendre les petites artisanes en quête de fiancés, l'œil au guet sur le pas des portes et taquinant du bout des doigts la chaine de leurs ciseaux. Comme il connaît bien le don Juan de là-bas, joyeux compagnon, beau danseur, bon lutteur, incomparable aux cartes et aux boules, sans pareil pour conter des contes salés et chanter la chanson grivoise, un flambeau, quoi! Pays et gens, tout vit et fleurit sous sa plume d'une façon charmante. Il n'y a pas jusqu'à l'âne, au modeste baudet qui ne trouve grâce, parce qu'il partage avec le paysan les nobles travaux et les robustes joies de la vie rurale.

En vrai montagnard, qui préfére à tout ses aises et l'indépendance, Paul Arène blague volontiers l'administration, l'autorité, le gendarme, même un peu M. le curé, sauf le respect qu'on lui doit; mais sa plaisanterie est sans fiel et ne dépasse jamais les bornes d'un goût délicat. Jacques Bonhomme s'est affiné et adouci à l'école de Voltaire. Voici un échantillon de ses sarcasmes les plus amers, un sonnet philosophique, intitulé *Athéïsme!*

Un tailleur, entre cent tailleurs,
Tous les quinze venait sans faute
M'apporter sa petite note
Avec de petits airs railleurs.

Tout s'en va, même les railleurs!
Du tailleur la mort fit son hôte.
Fuyant notre terrestre crote,
Ce cher tailleur s'en fut ailleurs.

Depuis ce temps, plus de nouvelle
De mon tailleur. A tire d'aile
S'est-il au séjour des élus

Enfui? . . . Quatre mois révolus
Et mon tailleur ne revient plus.
— Non, l'âme n'est pas immortelle.

C'est d'un comique un peu pincé, d'un esprit trop pointu, et je préfère à de telles amusettes les vigoureuses nouvelles qui s'épanouissent *Au bon soleil,* entre autres *le jas d'Entrepierre*, où Arène a si bien exprimé le sentiment de détresse qu'éprouve la vieille pay-

---

[1]) C'est aussi le titre d'un volume précédent de Paul Arène qui a paru chez Charpentier en 1876.

sanne, quand les gendarmes, en vertu de la loi et requis par un créancier, viennent l'expulser de chez elle. Dans sa sobriété et le contenu de son émotion, le morceau est un pur chef d'œuvre.

Afin de ne pas croupir sur les choses de Provence, je me contente de vous signaler en passant les *Etudes*[1]) posthumes de St René Taillandier. Elles roulent en effet presque toutes sur les félibres et la renaissance du troubadourisme méridional. Il y a bien aussi dans ce volume une biographie intéressante de Boursault, le médiocre et honnête versificateur qui eut le tort de s'attaquer à Molière et fut durement secoué par lui; mais, comme le jugement du professeur académicien défunt ne fut jamais à la hauteur de son savoir, je saute à pieds joints par dessus son livre pour en venir aux correspondances récemment publiées.

Celle de Galiani[2]) n'est qu'une réédition plus complète et plus exacte des lettres du célèbre abbé. Vous connaissez le rôle qu'il joua parmi les encyclopédistes et la société de Mme d'Epinay, plaidant contre les athées, ses amis, en faveur de la religion et de Dieu, en qui il ne croyait pas plus qu'eux. Politique italien de l'école de Machiavel, il estimait que l'indépendance d'idées sur certaines matières ne peut, sans imprudence, s'afficher en public. Très épris, au fond, des douceurs dont l'avait gavé le beau monde parisien, il n'eut plus d'autre plaisir, après son retour à Naples, que de rappeler à ses correspondants les gentillesses et traits d'esprit qu'il leur avait débités autrefois en causant avec eux.

Benjamin Constant, autre étranger acclimaté en France, voulut du moins y terminer sa carrière. Les lettres[3]) qu'il écrivit à Mme Récamier pendant les Cent jours (1815), nous le montrent dans toute sa versatilité de caractère. Dès que Mme de Staël, dont il était depuis des années l'amant en titre, apprit qu'il avait publié, dans le *Journal de Paris,* un article violent contre Napoléon débarqué à Cannes au retour de l'île d'Elbe, elle écrivit à son amie: „Faites partir Benjamin Constant. J'ai la plus grande anxiété sur lui". Mais la *chère amie* songea sans doute à certaine page de Gil Blas que vous me permettrez de vous rappeler: „Comme je n'ignorais pas que ma camarade eût plu à ce seigneur, je n'épargnai rien pour le lui souffler et j'eus le bonheur d'en venir à bout. Je sais bien qu'elle m'en veut du mal; mais je ne saurais qu'y faire. Elle devrait songer que c'est une chose si naturelle aux femmes, que les meilleures amies ne s'en font pas le moindre scrupule". Mme Récamier garda donc auprès d'elle l'illustre publiciste et, abusant du désir sensuel que sa beauté déclinante inspirait au vieux céladon, elle lui fit commettre mille sottises, fut cause de l'incroyable volte-face par laquelle il ruina sa considération. Parlons sans détour: à l'âge auquel ils étaient arrivés tous deux et dans le milieu où ils vivaient, l'ardeur amoureuse, usée par les plaisirs depuis longtemps, a passé du cœur au cerveau, des actes aux paroles. La passion n'est plus que fantaisie ou caprice, joute frauduleuse entre adversaires trop expérimentés. Inutile d'insister sur les fautes politiques de Benjamin Constant. Quelques-uns de mes confrères ont fort admiré la résistance que lui opposa Mme Récamier et en ont attribué

---

[1]) Plon, in 12.

[2]) Il en a paru coup sur coup deux éditions, chacune en 2 vol., l'une in 8 chez Calmann Lévy, l'autre in 12 chez Charpentier.

[3]) Calmann Lévy, in 8.

l'honneur à la vertu de cette imprenable Juliette. Pour moi, je crois que si elle ne céda pas à Roméo, ce fut uniquement par vice d'organisation physique, la nature lui ayant refusé de goûter la volupté suprême sans danger ou du moins sans souffrance. Il lui était défendu de se donner tout entière et aucun de ses adorateurs ne put franchir la barre qui protégeait ce qu'on est convenu d'appeler son innocence. Chacun d'eux se contenta d'affectueuses calineries et de la douce promesse toujours éludée.

Vincent de Paul, lui, ne songeait guère à ces bagatelles, quoiqu'il eût débuté, tout saint qu'il soit devenu, par se préoccuper des biens de ce monde et courir après eux. C'est à un retour de Marseille, où il était allé poursuivre un débiteur récalcitrant, qu'il fut pris en mer par des corsaires barbaresques, emmené captif en Tunisie et vendu à un rénégat. La lettre qui ouvre sa correspondance[1]) nous apprend à la suite de quelle aventure la liberté lui fut rendue. La femme du rénégat l'ayant entendu un jour que, en bêchant la terre, il chantait le *Salve regina* et *l'O salutaris*, s'éprit d'une religion qui inspirait de telles hymnes et fit honte à son mari de l'avoir reniée. Celui-ci écouta sa femme, s'entendit avec leur esclave et tous trois s'embarquèrent secrètement pour l'Europe, où ils abordèrent sur les côtes de la Provence. Rendu à sa patrie et à sa foi, Vincent de Paul eut dès lors la pensée de travailler à la délivrance de ceux qui étaient tombés comme lui aux mains des infidèles; de là sa principale fondation et le but constant de sa vie. La plupart des lettres qu'il écrit sont adressées à des religieux de la Rédemption, soit pour les remercier de leur zèle, soit pour ranimer leur ardeur, soit pour les gronder de ce que quelques-uns jettent vers leur famille et les joies de ce monde un regard de regret. Là-dessus le saint homme est intraitable, sourd aux gémissements, dur même à l'égard des affections terrestres; le fanatisme lui dictait des paroles que son cœur réprouvait sans doute, car il est impossible d'attribuer une âme impitoyable à ce généreux bienfaiteur de l'humanité. Pourtant à sa flamme apostolique je préfère le mâle courage qu'il déploya pendant la Fronde, au milieu des horreurs dont cette guerre civile affligeait le royaume et surtout Paris. On le vit, avec les prêtres de son ordre, aller sur les champs de bataille au secours des blessés ou ensevelir les morts, braver dans les faubourgs l'infection qu'y répandaient les cadavres, pour recueillir les orphelins et les veuves ou porter aux mourants les secours de la religion. Lui, d'ordinaire si humble devant les puissants, n'hésita pas à s'adresser au pape, afin que celui-ci, par son intervention, mît fin à la lutte fratricide.

Il eut même le courage de s'attaquer au favori tout-puissant d'Anne d'Autriche; il fit entendre à Mazarin de sévères paroles, reprochant à l'astucieux ministre d'exploiter au profit de son ambition la misère publique. L'amour qu'il portait au pauvre peuple avait grandi son audace et décuplé ses ressources. Malgré le malheur des temps, il trouvait de quoi nourrir quinze mille personnes, dépensant généreusement de six à sept mille livres par semaine, ce qui ne l'empêchait pas de pourvoir à la fondation d'un hôpital pour les enfants trouvés. Voilà le rôle vraiment sublime auquel il se voua jusqu'au bout et pour lequel nous avons, autant que l'Eglise, raison de le

---

[1]) Lettres de St Vincent de Paul (1607—1660). Paris, Dumoulin, 1882, 2 vol. in 8.

vénérer. Saint ou non, il est des nôtres. Il n'y a qu'à voir le rayon de bonté qui illumine sa physionomie et donne à ses traits un peu vulgaires je ne sais quelle douce grandeur.

Les succès obtenus par Georges Ohnet, dont le *Serge Panine,* transporté au théâtre, y a fort réussi, l'ont poussé à nous donner un nouveau roman mélodramatique, vraie contrepartie du premier. Tandis que dans Panine, une mère, riche industrielle, défendait le bonheur de sa fille contre le prince ruiné que celle-ci avait voulu épouser, dans *Le Maître de forges*[1]), c'est un ingénieur „également riche à millions, qui, repoussé du lit conjugal par sa femme noble, est obligé de la reconquérir, en lui prouvant sa supériorité, à lui vilain, sur le hoberau qui l'a délaissée et qu'elle s'obstine à aimer. Thèse pour thèse, l'autre m'allait mieux. Ici, la plupart des situations, préparées eu vue de la scène, sout bourrées de ce sentimentalisme larmoyant dont l'effet, certain sur les planches, est nul à la lecture. En somme, œuvre bâclée et sans grand mérite.

Sauvageonne[2]) d'André Theuriet me plait davantage. On devine, dès le début, que la veuve déjà mûre et assez imprudente pour se remarier avec un jeune et fringant employé, s'expose à ce que celui-ci lui devienne infidèle, surtout si elle garde auprès d'elle l'enfant mutine et provocante, cette Denise ou Sauvageonne dont elle a fait sa fille adoptive. Un jour en effet que le jeune mari, caché derrière un taillis, voit la fillette s'ébattre nue dans les eaux transparentes de la rivière, il est tenté par le diable, fait de Denise sa maîtresse et la rend enceinte. Jusque-là tout marchait à ravir, si Theuriet n'eût, vers la fin et au plus bel endroit, compromis son succès en exigeant que l'épouse outragée se venge d'une manière féroce. Elle s'empare de l'enfant adultère, le fait passer pour sien et prive les deux coupables, le père et la mère, des caresses de leur bébé. Tout ce dénouement sort de la vérité, non pas seulement de la vérité dans la vie, mais de la vérité dans l'art. En semblable occasion, les choses se passent plus doucement; la morale, même la plus rigide, ne réclame pas de si cruelles expiations pour une faute après tout assez excusable.

Fleur de crime[3]) d'Adolphe Belot finit aussi moins bien qu'il ne commence. L'habile narrateur, après avoir très adroitement empoigné son monde, comme on dit, abuse de l'avantage pour s'espacer et gagner des pages. L'intérêt languit et ne se ranime qu'au dénouement, lorsque le prince russe Polkine surprend sa femme Nadèje couchée avec le forçat Pierre Vignot. En a-t-on usé et mésusé de cet éternel forçat amant d'une princesse. L'atroce poncif! Il serait temps peut-être de lui accorder ses invalides. Belot, dont c'est l'habitude, tirera sans doute un drame de son roman. Le clou de la pièce future, la scène à faire, on la devine: comme décor, la chambre à coucher de Nadèje avec son luxe oriental, ses parfums enivrants; le jour douteux que filtrent des lampes d'albâtre sur les ors repoussés du boudoir; puis, sous les rideaux nos deux adultères soupirant, anéantis dans leur spasme voluptueux, tandis que Polkine, témoin caché de sa honte, court à la panoplie, décroche un pistolet et tire d'une main fébrile; les gens de la police, accourus au bruit, arrachent le forçat des bras de sa maîtresse demi-nue et, aux portes, la voletaille curieuse rit sous

---

[1]) Ollendorff, 1882, in 12.
[2]) id., 1881, in 12.
[3]) Dentu, 2 vol. in 12.

cape de la déconfiture de ses maîtres, quel tableau! En voilà au moins pour cent représentations.

Les nuits rouges[1]) empruntent leur intérêt aux événements qui troublent actuellement l'Irlande. L'auteur de ce roman, M. Jules Mary, avait déjà fait ses preuves de talent et de vigueur dans *La faute du docteur Madelor*,[2]) qui a eu de nombreuses éditions. Son nouveau livre est bien ordonné, suffisamment écrit; l'idéal s'y greffe sur le réel et l'ennoblit sans l'étouffer. Elle est poignante la lutte que soutiennent les pauvres fermiers de la verte Erin contre leurs opulents et impitoyables propriétaires. Si l'Angleterre ne renonce pas à son système d'oppression, ce n'est plus seulement l'Irlande en feu qu'elle devra combattre, mais l'Ecosse elle-même, qui déjà commence à s'agiter.

Que nous chante Eugène Chavette avec *Un notaire en fuite*?[3]) Il n'est pas en fuite du tout ce bon M. Renaudin, non, il est mort assassiné. Si vous aimez le genre à la fois lugubre et facétieux inventé par l'auteur du *Décapité par persuasion,* je vous conseille de lire ce roman, ainsi que les *Petits drames de la vertu*[4]) qu'on vient de rééditer avec des caricatures amusantes. Pour moi, ces folâtreries me rappellent les clowns anglais, si pincés et si raides sous leur perruque de filasse et qui ne parviennent à faire rire le gros du public qu'à force d'excentricité.

Le roman du spahi[5]) de Pierre Loti, pseudonyme du lieutenant de vaisseau Jules Viaud, amuse à moins de frais. Il suffit de suivre au Sénégal un beau gars des Cévennes, qui enrôlé dans les spahis, s'est laissé ensorceler par les coquineries de la petite négresse Fatougaye et oublie peu à peu avec elle, dans une cohabitation énervante, et ses vieux parents et la cousine, sa fiancée qui l'attend au village. M. Viaud aime à transporter son lecteur dans les pays et chez les races où la passion a tout son jeu, grâce aux excitations d'un climat brûlant ou à l'activité d'une vie facile. Ses deux précédents récits, *Azyadé* et *Le mariage de Loti,*[6]) lui avaient déjà valu une réputation rapide.

Il en a été de même, pour un motif moins avouable, il est vrai, à l'égard d'Armand Silvestre, le rédacteur du journal le *Gil Blas* dont je vous ai déjà entretenu. Son second volume d'articles facétieux, *Les malheurs du commandant Laripète*[7]) est encore assez récréatif. Il est fâcheux toutefois, quand on est jeune et qu'on a du talent, de dépenser sa verve à de telles gaudrioles. Un autre rédacteur du même journal, gagné par la contagion de l'exemple, Em. Villemot a également ramassé en un volume, *Les bêtises du cœur,*[8]) qu'il aurait pu aussi bien intituler *les écarts de la plume.* Ce sont en effet des anecdotes plus ou moins graveleuses, qu'il n'a même pas eu le mérite d'inventer, car il n'a pas, comme Silvestre, une riche imagination ni cette bonne humeur qui fait tout pardonner à son camarade.

---

[1]) Rouff, in 12.
[2]) id.
[3]) Dentu, 1882, 2 vol. in 12.
[4]) Marpon et Flammarion.
[5]) Calmann Lévy, in 12.
[6]) id., 1880, 2 vol. in 12.
[7]) Ollendorff, 1881, in 12.
[8]) Ollendorff, 1881, in 12.

Il me reste trop peu de place pour vous expliquer ainsi que je voudrais le faire l'importance du *Dictionnaire d'argot moderne*[1]) de ce pauvre Lucien Rigaud, mort, il y a quelques mois à l'hopital, le palais rongé par l'ulcère des fumeurs. Mais vous aurez une idée de l'importance qui s'attache chez nous à ce genre de questions par le volume de Sarcey, *Le mot et la chose,*[2]) qu'on vient de rééditer. Sarcey y explique avec beaucoup d'esprit et d'agrément la vogue et le sens de certaines locutions éphémères qu'il faut rapprocher des circonstances où elles se sont produites pour les bien comprendre. Peut-être, un jour que la récolte des livres sera moins abondante, aborderai-je moi-même directement le sujet, si cela peut vous être agréable.

Un des jeunes satellites qui gravitent autour du soleil de Gambetta et se chauffent à ses rayons, M. Reinach a traité dans *Les Récidivistes*[3]) une question fort délicate, celle de savoir comment on peut débarrasser la société des misérables qui, jetés en prison à la suite d'une première faute, en sortent plus corrompus et deviennent un danger pour tous. Dans toute commotion politique, cette écume, cette lie de la canaille remontant à la surface, ensanglante la place publique et déshonore les révolutions. M. Reinach a dressé contre eux un véritable réquisitoire, auquel il a eu tort pourtant de mêler certaines préoccupations de parti.

Un autre ami du même patron, Paul Bert, hier encore ministre de l'instruction publique, a groupé dans ses *Discours parlementaires*[4]) tous les plaidoyers contre les Jésuites qu'il avait prononcés dans la campagne dirigée contre eux. Partisan de la liberté, en fait d'enseignement surtout, je ne saurais m'associer complétement aux idées du savant professeur qui, lui, plaide plutôt pour le monopole de l'Etat.

Défendre un abus par des plaisanteries et répondre par une fin de non-recevoir à ceux qui réclament sa réforme est une méthode que combat *Le divorce*[5]) d'Alfred Naquet dont une seconde édition revue et très augmentée a paru il y a deux mois. L'auteur y réfute victorieusement les objections soulevées contre son projet de loi, soit au nom de l'institution sociale. soit au nom des mœurs. Il prouve que l'intérêt de la femme ni celui des enfants ne seront lésés par la loi future, déjà pratiquée sans inconvénient dans plusieurs Etats voisins. Des statistiques intéressantes achèvent la démonstration. On y voit en regard des nombreuses séparations de corps prononcées par nos tribunaux le chiffre relativement plus faible de divorces qui ont lieu en Alsace-Lorraine, depuis que cette province n'est plus soumise au code français.

L'histoire de la ligue d'union républicaine des droits de Paris[6]) par André Lefèvre arrive un peu tard; c'est en quelque sorte un coup de canon tiré après la bataille. A quoi bon rouvrir un débat que l'amnistie a clos définitivement? D'ailleurs aucun groupe d'individus n'a le droit, quelle que soit la pureté des ses intentions, de se constituer en corps distinct ni d'intervenir comme médiateur entre le gouvernement et ceux qui l'attaquent.

---

[1]) id., in 12: prix 6 fr.
[2]) id., 3 fr. 5 c.
[3]) Charpentier, in 12.
[4]) id., id.
[5]) Dentu, 1881, in 12.
[6]) Charpentier, 1881, in 12.

Je m'étais promis d'examiner avec soin les théories critiques de M. Zola qui vient de publier dans un nouveau livre *d'Etudes littéraires*[1]) les principales figures d'une galerie de portraits d'abord insérée dans la Revue russe, *Le Messager de l'Europe,* mais décidément la place et le temps me manquent. Ce sera pour une prochaine occasion. De même je me contente de vous recommander brièvement *Une idylle normande*[2]) d'André Lemoyne. Parmi les livres illustrés que l'on a mis en vente au 1er janvier, c'est un des plus agréables et celui où la gravure se marie le mieux au texte, en l'encadrant des paysages au milieu desquels se passe l'action.

A. J. Pons.

---

[1]) id., id.
[2]) id., in 8.

Miscellen.

M. Ed. Thierry und die nicht-französischen Molieristen (cf. „Moliériste" Nr. 35, p. 325/26). Bei dem „Banquet Molière" im Café Corazza zu Paris (15. Januar 1882), spricht sich Herr Ed. Thierry über die nicht-französischen Molieristen in einer sehr wohlwollenden, aber sachlich nicht immer korrekten Weise aus, die uns zu folgenden Bedenken und Berichtigungen Anlass gibt.

1. Von Schweitzer heisst es: „le Docteur Schw. de Wiesbaden, qui publie sa livraison, Molière et son théâtre, avec le concours du Docteur Humbert de Bielefeld, de M. Laun, professeur à Oldenbourg". In diesen wenigen Worten sind nicht mehr als 4 Unrichtigkeiten. Denn weder stammt Schw. von Wiesbaden, noch veröffentlichte er damals (15. Januar 1882) sein „Molière-Museum" nur mit Beihülfe von Humbert und Laun, noch war Laun damals unter den Lebenden, noch ist der letztere jemals „professeur à Oldenbourg" gewesen, sondern er lebte bis zu seinem im September 1881 erfolgten Tode als Privatmann in Oldenburg.

2. „M. Fritsch (!) professeur de Grunberg (Silésie) qui a fait le *Live* (!) des noms dans Molière". Der bekannte Molierist heisst Fritsche, nicht Fritsch, ist nicht „professeur", sondern Direktor der Realschule I. O., lebt nicht zu Grunberg, sondern zu Grüneberg.

3. „M. F. Gross de Francfort, le dévoué correspondant du Moliériste, appliqué d'un zèle si touchant à réconcilier la France et l'Allemagne dans l'admiration de Molière". Von dieser politisch-litterarischen Thätigkeit war bis dahin Niemanden etwas bekannt, auch käme sie sehr post festum.

4. „M. Lewinsky, comédien le plus célèbre de l'Autriche, et M. Franz Dingelstedt" etc. Wenn Franzosen schon im Stande sind, von einem deutschen Schauspieler zu entscheiden, ob er der „Berühmteste" ist, so werden sie nächstens mit gleich genialer Zerhauung des gordischen Knotens auch die Frage lösen, ob Göthe oder Schiller der grösste Dichter Deutschlands gewesen sei. Wenn ferner ein Theaterprolog genügt, um den verstorbenen Dingelstedt zum Range eines Molieristen zu erheben, so sei zur Ehre dieses Dichters bemerkt, dass nicht alle seine Lorbeeren gleich wohlfeile waren.

5. „Le Docteur Werther, directeur du théâtre de Mannheim, traducteur des Femmes savantes". Auch ein begründeter Anspruch, um als Molierist bezeichnet zu werden!

6. „M. Tamas de Szana, etc. (ein Magyar) auteur de Molière,

sa vie et ses œuvres", d. h. eines aus Lindau u. a. wohlfeilen Hilfsmitteln zusammengewürfelten Büchleins (cfr. Molière in Ungarn im „Molière-Museum", Heft 3).

7. M. Richard Kaufmann, le traducteur hongrois d'Amphitryon.

8. „M. Bronson Howard, auquel nous pardonnerons (l'estomac satisfait a son indulgence) d'avoir fait entrer l'Ecole des Maris dans l'Ecole des Femmes par une *daptation* (!) indiscrète". In meiner Heimatsstadt existiert ein gebildeter Arzt, der auch etwas Molierist sein will, nur verzeihlicher Weise der Ansicht ist, dass Molière als Kind der grossen französischen Revolution seinen „Tartuffe" gedichtet habe. Beim nächsten „Banquet-Molière" bitte ich daher Herrn Ed. Thierry, auch diesen in die Reihe der Molieristen aufnehmen zu wollen, denn „l'estomac satisfait a son indulgence".

9. „J'en passe et des plus récents et qui communient de près ou de loin avec nous", d. h. solche, die bestrebt sind, die ungeheuren Lücken der Molière-Forschung und Molière-Kritik nicht durch eine „daptation indiscrète", durch abgeschriebene Bücher, Übersetzungen und Theaterprologe, sondern durch wissenschaftliche Leistungen auszufüllen.

R. MAHRENHOLTZ.

So trefflich die Despois sche Molièreausgabe ist, so vermisst man doch manche Anmerkung. Z. B. sollte zur École des Femmes 1492 f.:

Votre simplicité, qui semble sans pareille,
Demande si l'on fait les enfants par l'oreille

auf den mittelalterlichen Glauben verwiesen werden, demzufolge der heilige Geist die Jungfrau Maria durch das Ohr befruchtete; s. Rev. d. d. m. 1874. 1. Mai. S. 50 f. Anm. — In den Noci Borguignon de Gui Barôzai, Ausg. von 1720, p. 27 f., heisst es:

L'Ainge échevan ce prôpô,
Mairie, étrainge morvaille!
An concevi po l'oraille
Le Fi de Dei tô d'un cô.

Und im Wörterbuch dazu (§ 311) wird man weitere Belegstellen angeführt finden.

Zu Sganarelle fg.:

Quel mal cela fait-il? la jambe en devient-elle
Plus tortue, après tout, et la taille moins belle?

wünscht man die Nachahmung bez. Erweiterung in La Fontaines und Champmeslés Coupe enchantée (1688), Sc. XVIII, erwähnt zu sehen:

Thibaut . . . . . Quand je saurois ça, en serois-je plus gras? en aurois-je la jambe plus droite? en dormirois-je plus que des deux yeux? en mangerois-je autrement que par la bouche?

H. SCHUCHARDT.

In seiner so überaus wohlwollenden Rezension meiner Ausgabe von Villiers' Festin de Pierre äussert Mahrenholtz die Ansicht, dass im XVII. Jahrh. Druckwerke langsam hergestellt wurden. Dadurch angeregt, habe ich eine Anzahl Bücher aus jener Zeit durchgesehen und gefunden, dass sie in folgenden Zeiträumen gedruckt sind (ich rechne vom Datum der Privilegerteilungen):

1) Oudin, Curiositez françoises. Paris, Sommaville. 471 Seiten. — 4. Juli 1639 — 30. Januar 1640.
2) Molière, Préc. rd. Paris, Luyne. 139 S. — 19. Januar 1660 bis 29. Januar 1660.
3) Molière, Sganarelle. Paris, Ribou. 63 S. — 26. Juli 1660 bis 12. August 1660.
4) Molière, École des Maris. Paris, Lercy. 71 S. — 9. Juli 1661 bis 20. August 1661.
5) Somaize, Proces des Préc. Paris, Ribou. 86 S. — 3. März 1660 bis 12. Juli 1660.
6) Corneille, La Toison d'or. Paris, Courbé und Luyne. 84 S. — 27. Januar 1661 — 10. Mai 1661.
7) Somaize, Grand Dictionnaire etc. — 15. Febr. 1661 — 28. Juni 1661.
8) Gilbert, Amours d'Ovide. Paris, Loyson. 112 S. — 19. Juli 1663 bis 20. August 1663.
9) De Visé, Zélinde. Paris, Luyne. 161 S. — 15. Juli 1663 bis 4. August 1663.
10) La Forge, Cercle des Femmes Scavantes. Paris, Trabouillet. 48 S. — 28. Juni 1663 — 6. Juli 1663.
11) Délie, Pastorale. Paris, Ribou. 84 S. — 28. December 1667 bis 10. Januar 1668.

Von den aufgeführten Werken ist also Nr. 10 in acht Tagen, Nr. 2 in zehn Tagen, Nr. 11 in 13 Tagen, Nr. 3 in 17 Tagen, Nr. 9 in 20 Tagen hergestellt worden; ich glaube, dass dies eine so prompte Bedienung der Autoren von Seiten der Drucker ist, wie sie heute wenigen (höchstens Romanschriftstellern) zu Teil wird.

W. Knörich.

Zu den Worten *les gens de l'entriguet* in Molières *Bourgeois gentilhomme.* — Unmittelbar vor dem Ballet, welches nach dem Theaterstücke gegeben wurde, verteilte man an die Vornehmeren unter den Zuschauern und besonders an die Damen die Balletbücher *(les livres),* d. h. ausführliche Programme, welche die Folge der *Entrées* nebst kurzer Erklärung, die Namen der mitwirkenden Personen, die Verse der sogenannten *récits* und die Verse für die Mitwirkenden enthielten. Eine Schilderung der dabei entstehenden etwas tumultuarischen Szenen ist der Dialogue des gens qui, en musique, demandent des livres, welchen wir bei Molière finden, am Ende des Bourgeois gentilhomme.[1]) Nachdem uns verschiedene Personen vorgeführt sind, welche sich darüber beklagen, dass sie keine Balletbücher erhalten, tritt auch auf Un vieux bourgeois babillard:

De tout ceci, franc et net,
Je suis mal satisfait
Et cela, sans doute, est laid
Que notre fille
Si bien faite et si gentille,
De tant d'amoureux l'objet,
N'ait pas à son souhait
Un livre de ballet,
Pour lire le sujet
Du divertissement qu'on fait,

---

[1]) Fritsche, Ausg. des Bourg. gentilh. S. 147.

Et que toute notre famille
Si proprement s'habille
Pour être placée au sommet
De la salle, où l'on met
Les gens de l'entriguet.
De tout ceci, franc et net,
Je suis mal satisfait
Et cela, sans doute, est laid.

Unverständlich sind hier die Worte *le gens de l'entriguet.* Ich glaube am besten über die verschiedenen Erklärungsversuche zu orientieren, wenn ich die Anmerkung Fritsches zu der Stelle anführe: „*entriguet* hapax legomenon und unerklärt. Lacurne übersetzt *entriguet* mit *importance,* bringt aber nur diese Stelle; ebenso erklärt Littré *les gens de l'entriguet* mit *gens d'importance,* andere ändern in *intriguet,* erklären dies Wort für ein Diminutiv von *intrigue,* welches aber *intriguette* heissen müsste und deuten *les gens de l'intriguet* als *gens de la basse intrigue, les chevaliers d'industrie.* Noch andere erklären diese Leute für *valets.* Der Sinn des ganzen Satzes ist dunkel. Es scheint damals im Theater noch keinen Platz gegeben zu haben der unserer Gallerie entsprach, der billigste Platz war das Parterre, billiger als der zweite Rang Logen. Erst im Jahre nach dem Bourg. gentilh., 1671, beschloss nach Lagranges Régistre die Truppe einen dritten Rang Logen zu errichten (Moland I, CCX). Dadurch würde man allerdings genötigt, *les gens de l'entriguet* für Leute von Bedeutung zu erklären und zu übersetzen: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant gekleidet hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat). Andere aber behaupten, *sommet de la salle* heisse das äusserste Ende des Saales, wo man die Thürsteher, Wachen und Lakaien postiert. Eine Entscheidung ist nicht zu finden gewesen".

Die Sache liegt also einfach so: Das Wort *entriguet* ist vollkommen unverständlich; es kommt einzig und allein an dieser Stelle vor, es mit „Bedeutung" oder sonst wie zu übersetzen, beruht auf reiner Willkür.

Die erste Frage wird nun sein: Welches Wort verlangt der Zusammenhang an dieser Stelle? Offenbar nicht ein Wort wie „Bedeutung", sondern eines, welches das gerade Gegenteil bedeutet „niedriger Stand". Denn der vieux bourgeois babillard sagt: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält und dass unsere ganze Familie sich so elegant putzt, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wo man die Leute (wir übersetzen vor der Hand) von sehr niedrigem Stande hinbringt. Ich denke, dies ist das natürlichste, was man zuerst herausliest. Wenn Fritsche übersetzt: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt, (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat)", so ist dagegen einzuwenden, dass der in Klammern stehende Satz bei der Übersetzung „Leute von Bedeutung" ganz ungerechtfertigt ist, dass mit keiner Silbe von einem schlechten Platze die Rede ist.

Doch wir müssen zu dem Worte *entriguet* zurückkehren, denn man könnte uns vorhalten, dass wir *au sommet de la salle* nach unserer Weise gedeutet und dadurch einen Sinn der ganzen Stelle erzwun-

gen hätten. Wenn irgendwo eine Konjektur am Platze ist, so ist es bei diesem allen unverständlichen Worte *entriguet.* Dass die Änderung *intriguet* verfehlt ist, steht wohl fest. Ich bin nun der Ansicht, dass der erste Drucker hier einfach einige Buchstaben umgestellt und ein *e* mit einem *i* vertauscht hat. Ich schlage vor, statt „*les gens de l'entriguet*“ zu lesen *les gens d'entre le guet* die Leute von der Wache, die Schutzleute, und ich übersetze die ganze Stelle folgendermassen: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält . . . und dass unsere ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wohin man die Leute von der Wache stellt.

Sprachlich dürfte nichts gegen diese Konjektur einzuwenden sein. Über *guet* sagt die Académie: Il se disait autrefois de la troupe chargée de faire le guet ou la ronde pendant la nuit.[1]) Die Übersetzung des *au sommet de la salle* mit am erhöhten hinteren Ende des Saales, erscheint uns das allernatürlichste, und ist nur deshalb von einigen anders übersetzt worden, weil *entriguet* ihnen unverständlich war.

Über *d'entre* behalte ich mir eine längere Auseinandersetzung vor, da ich beabsichtige, über das Vorkommen derselben in den früheren Jahrhunderten, hier eine besondere Abhandlung zu veröffentlichen. Dass es jetzt ungemein häufig anzutreffen ist, glaube ich durch hinreichende Beispiele bewiesen zu haben in meiner Ausgabe von Souvestre, Au coin du feu, Bändchen I, Anhang II, S. 77 und Bändchen II, Anhang II, S. 88, sowie in meinen Beiträgen zur französischen Grammatik und Lexikographie. Ich füge dem dort angegebenen noch hinzu, dass *d'entre* nicht nur nach Quantitätsbestimmungen, Pronominibus und Superlativen, sondern auch nach anderen Wörtern vorkommt, wie z. B. in folgendem Satze: Ils ne crurent pouvoir mieux faire pour célébrer leur triomphe que de s'attaquer à ceux qui étaient *les faibles d'entre les faibles.* Valbert, Rev. d. d. Mondes, 1. März 1880, S. 206.

O. Schulze.

---

[1]) Wir müssten demnach für unsere Stelle annehmen, dass die Wache einige Soldaten beorderte, die die Ordnung im Theater aufrecht zu erhalten hatten, wie das ja noch heutzutage die Polizei thut.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 5.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Kritische Anzeigen.

Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Excursen, herausgegeben von Prof. Dr. **Adolf Laun.** Heft XII: l'Impromptu de Versailles. Le Mariage forcé. Le Sicilien. La Comtesse d'Escarbagnas. Leipzig, Leiner, 1879.[1])

Das 12. Heft dieser Molière-Ausgabe bringt vier von den interessantesten kleinen Stücken. Die der Ausgabe eigentümlichen Vorzüge sind bekannt. Ich selber habe mich darüber ausgesprochen in einer Recension der Ecole des Femmes in den Masiusschen Jahrbüchern und mag das Gesagte nicht wiederholen, sondern bemerke nur, was ich bei einer neuen Auflage geändert sehen möchte.

Ein sinnentstellender Druckfehler findet sich Seite 5 (Ein Beitrag zum Impromptu de Versailles), da heisst es: „Mon Dieu, mademoiselle, ces rois n'aiment rien moins qu'une prompte obéissance.“ Muss heissen: *tant;* Seite 14, in dem Stücke selbst ist die Stelle richtig gedruckt.

Commentar des Impromptu de Versailles. Zu den Worten Brécourts in der ersten Szene (p. 13): „(J'en voudrais être quitte) pour vingt bons coups de fouet“ bemerkt Laun: „Dies ist wohl nur eine stehende Redensart, die Brécourt, der nichts weniger als lammartig war, gebraucht.“ Vielleicht wollte Molière eben die Derbheit des Mannes charakterisieren.

Die in derselben Szene (p. 15) Molières Frau in den Mund gelegten Worte sollen sie schwerlich — wie Laun zu glauben scheint — in schlechtem Lichte zeigen. Es sind Scherze über den Unterschied zwischen dem Benehmen eines Bräutigams und

[1]) Durch vom Vf. und der Redaktion unverschuldete Umstände konnte die obige, schon Ende 1879 geschriebene Rezension erst jetzt zum Abdruck gelangen.

eines Ehemanns, die jede Frau sich ihrem Manne gegenüber erlauben könnte. Sie spricht freier als die übrigen Schauspieler der Truppe. Natürlich kann man sich von seiner Frau manches sagen lassen, was andere nicht sagen dürfen. Hätte Molière sie wirklich dem Publikum in schlechtem Lichte zeigen wollen, so würde dies nur beweisen, dass sie Recht hat. Ich möchte eher aus der Stelle schliessen, dass der Dichter als glücklicher Ehemann nicht zu befürchten brauchte, von irgend jemand missverstanden zu werden. Der Dichter, den die Franzosen als den besten Lehrer des Anstandes und der feinen Bildung betrachten, kannte wohl auch den Napoleonschen Grundsatz: Il faut laver son linge sale en famille.

Zu der Stelle, wo Molière den emphatischen Vortrag des Hôtel de Bourgogne lächerlich macht, findet sich die Bemerkung, in tragischen Rollen habe er oft in derselben Weise gesündigt. In derselben Weise? Unmöglich. Seine Gegner würden es uns nicht vorenthalten haben. Ob in anderer Weise? Wir wissen es nicht.

p. 19. Die Schlussworte von Anmerkung 225: „Ich habe jeden von ihnen gleich erkannt“, gehören an den Schluss der ersten Anmerkung (214) derselben Seite. Es ist die Übersetzung der Worte: *J'en ai reconnu là.*

Am Ende der zweiten Szene sagt der Marquis La Thorillière, den Molière bittet, sich während der Probe zu entfernen, p. 25: „Pourqoi? il n'y a pas de danger pour moi“. Laun findet dies unklar. *Pour moi* solle hier für „de moi“ stehen. Unmöglich. Die Worte schildern nur die Impertinenz des Marquis; er ahnt nicht, dass man auch auf andere Rücksicht nehmen muss.

In der dritten Szene bemerkt Brécourt, man sollte nicht in jeder Molièreschen Rolle Personen aus dem Leben suchen. Da heisst es p. 29: „Car pourquoi vouloir appliquer tous ses gestes et toutes ses paroles?“ Laun erklärt *appliquer: chercher des applications à,* Nutzanwendung machen. Hier ist aber nicht von allgemeinen Lehren die Rede, die man aus den Rollen ziehen könnte. Dagegen hatte der Komiker gewiss nichts einzuwenden. Er verbittet sich etwas anderes: Man soll die Rollen nicht Personen aus der Wirklichkeit als Etikette aufkleben, in den vom Dichter geschilderten Charakteren keine bestimmten Personen suchen.

Mariage forcé. Laun sagt in der Einleitung, ein Abenteuer des Chevalier de Grammont habe die Veranlassung zu diesem Lustspiel gegeben. Dies ist ein Irrtum, den bis vor kurzem ein Litterarhistoriker dem andern nacherzählte. Das

Abenteuer sollte in den Mémoires de Grammont zu lesen sein. Ich habe es schon vor vielen Jahren darin gesucht, ohne es zu finden. In der neuesten Molièreausgabe von Despois (Hachette) ist die Haltlosigkeit der Anekdote endlich einmal ausgesprochen. In Szene VI. sagt Pancrace zu Sganarelle (p. 71): „Tranchez-moi votre discours d'un apophthegme à la laconienne". Laun: „Machen Sie es kurz mit u. s. w." Besser: Schneiden Sie Ihre Rede in lakonischer (oder spartanischer) Weise mit einem kurzen Spruche ab.

Szene VIII. Am Schlusse der Szene bemerkt Laun, Molière, selber ein Skeptiker, habe sicher nicht beabsichtigt, den Skepticismus und die Lehre von der Unzulänglichkeit der menschlichen Urteile anzugreifen. Die Szene sei also tendenzlos, ohne aktuelle Bedeutung. Ich glaube nicht. Ob Molière Skeptiker war, wissen wir nicht. Er hatte aber zu viel gesunden Menschenverstand, um den Skepticismus so weit zu treiben, wie die Philosophen; er glaubte, dass auch im Zweifeln Mass gehalten werden müsse.

La Comtesse d'Escarbagnas. Der Vicomte redet in der ersten Szene von einem Schwätzer, der ganz begeistert für die „Gazette de Hollande" über das französische Heer losgezogen sei. Dann heisst es: „Il s'est jeté à corps perdu dans le raisonnement du ministère, dont il remarque tous les défauts." Laun erklärt: „Er vertiefte sich in die politische Anschauung des Ministeriums, um ihm Fehler nachzuweisen." *Du ministère* ist nicht ein subjektiver sondern ein objektiver Genitiv, und *raisonnement* nicht Anschauung. *Raisonner* kann „räsonnieren", „schwatzen" bedeuten, *raisonneur* „Schwätzer" und *raisonnement* „Geschwätz". Der Sinn der Stelle ist: Er verlor sich vollständig ins Räsonnieren, räsonnierte in den Tag hinein über das Ministerium.

Le Sicilien. Am Schluss der vierten Szene (p. 108) sagt Adraste zu Hali: „Place-toi contre ce logis, afin qu'au moindre bruit qu'on fera dedans, je fasse cacher les lumières". Laun bemerkt: *contre* stehe bei Molière häufig für *à côté*. *Contre* ist hier in einem andern, heute noch sehr gewöhnlichen Sinne gebraucht. Hali soll sich stramm an die Mauer des Hauses lehnen, um das geringste Geräuch darinnen zu hören und Adraste davon zu melden. Dies geschieht auch nachher, worauf man die Lichter ausmacht und sich alle entfernen.

In der zweiten Szene des folgenden Zwischenspiels (p. 109) heisst es zu dem Verse:

Ne se payent de rigueur;

„*payent* ist zweisilbig und geht nicht in den Vers". Eben weil

payent zweisilbig ist, geht es wohl in den Vers. Der Vers muss dem vorhergehenden, mit welchem er reimt, entsprechen:

Pauvres amants, quelle erreur

und muss, wie dieser, sieben Silben zählen. S. auch u.

Am Schluss der fünften Szene (p. 111) ruft Don Pèdre eine Menge Leute herbei. Laun bemerkt, „er habe Angst, wenn er auch den Bramarbas spiele". Das „wenn auch" scheint nicht zu passen; ein Bramarbas ist bekanntlich ohne Mut.

In Szene VII. (p. 112) zu der Stelle „Il n'est pas mal de s'assurer un peu contre les soins des surveillants" bemerkt Laun, der Satz sei unerklärlich, obwohl er gleich darauf die richtige Erklärung gibt. Dies bewog mich, die dabei erwähnte Augersche Molièreausgabe nachzuschlagen. Ich fand, dass die ganze Bemerkung derselben entlehnt, nur nicht richtig wiedergegeben sei. Auger sagt, die Stelle sei unerklärlich, wenn man — was eigentlich nötig wäre — *surveillants* als Wächter auffasse; man müsse es aber in dem Sinn „Späher" nehmen. So hört der Widerspruch auf und die Bemerkung ist richtig.

Diese Beobachtung veranlasste mich weiter zu vergleichen. Ich las den ganzen Sicilien nebst Anmerkungen nochmals durch, und es erklärten sich mir noch andere Irrtümer. Über „*payent*" heisst es z. B. bei Auger an der besprochenen Stelle: „*payent* ne peut entrer dans le corps d'un vers". Auf deutsch: „Es geht überhaupt nicht in einen Vers hinein". Wieder eine richtige Bemerkung, wenigstens in gewissem Sinne. Diejenigen Formen von *payer* und anderen Verben, in denen ein stummes *e* auf *y* folgt, meidet man. Zweisilbig gesprochen berühren sie das Ohr nicht angenehm.

Auf Seite 111 heisst es: „Don Pedro, der ein ganzes Arsenal von Waffen in Bewegung setzen will, obgleich er einen Degen unterm Arm hat". Woher da „obgleich"? Bei Auger steht: „Er ruft nach seinem Degen, obgleich er ihn unterm Arm hat." Ebenso fehlt bei Auger das oben getadelte „wenn auch".

Seite 113, Bemerkung 197 lesen wir: „Quelque mine qu'on fasse = quelque soit la mine". Muss heissen: *Quelle que soit.*

Bemerkung 202 zu: „Et l'on n'en voit point de si fière". Laun bemerkt nach Auger, hier müsse eigentlich der Plural stehen, *fières,* weil *en* den Plural voraussetze. So sagen die Grammatiker. Diese und ähnliche Stellen in Molière sind aber leicht zu erklären. Man braucht nur vor dem *de* als Objektsakkusativ *un* oder *une* zu ergänzen.

Bemerkung 217 über den Gebrauch von *la* statt *le,* für unser „es", mit Beziehung auf ein vorhergehendes weibliches

Adjektiv *(belle)*. Auger fügt hier noch etwas hinzu, was so spasshaft ist, dass es Laun nicht hätte weglassen sollen: Madame de Sévigné bemerkte „qu'elle aurait cru avoir de la barbe, si à cette question *Etes-vous enrhumée?* elle avait répondu: Oui, je *le* suis . . .

Zur Bemerkung 197 über „à quoi bon" mit dem Infinitiv und *de*. Auger erklärt dies richtig aus der Analogie: *A quoi est-il bon de.*

Note 235, statt „persuasife niers les dames" muss stehen: *persuasif envers.*

Note 373 steht bei Auger noch, dass bei *il tarde* mit dem Dativobjekt *me* heutzutage lieber der Infinitiv mit *de* gesetzt wird, als der Conjunktiv.

Note 484. „J'ai toujours *de* coustume" mit einem Infinitiv und *de*. Ich möchte erklären: *J'ai cela de coustume de* etc. Laun hat hier noch *d'aucuns, de certains* hinzugefügt, von denen bei Auger nicht die Rede ist. Diese Wendungen gehören nicht hierher.

Note 506. „Vous savez ce que c'est un soufflet, jetzt: *qu'un soufflet,* er weiss es sehr gut, denn er hat eine Ohrfeige von Hali bekommen". Der erste Teil der Bemerkung findet sich nicht bei Auger, gehört auch nicht hierher. Im Text steht — auch bei Laun — nicht: *ce que c'est,* sondern: *ce qu'est.*

Note 511 heisst es: „Die Ausgabe von 1682 fügt hinter court *et le plus sûr* hinzu". Auger sagt: vor *le plus court et le plus sûr.* Ebenso Moland, Aimé-Martin.

Zu Note 539. Auger und Laun hätten beide auf den Schluss des Scapin hinweisen können, wo dasselbe Mittel eine noch viel komischere Wirkung hervorbringt.

Note 548. „Je croyais d'abord que ce fût une tâche" Molière hat häufig den Subjunktiv nach *croire* und *penser.* Auger und Laun hätten zur Erklärung hinzufügen können: weil der Redende den Inhalt des Nebensatzes als nicht wirklich erkannt hat.

Note 547 am Schluss: „Die Emendation *découverte* ist verkehrt". Muss heissen — überflüssig.

Note 605. „Es ist auffällig, dass der eifersüchtige Don Pèdre ein Frauenzimmer, das die Eifersucht eines anderen erregt, so willfährig aufnehmen will. Vielleicht macht es ihm Spass, dass ein galanter Franzose, der allen Weibern den Hof macht, nun selber eifersüchtig ist". Bei Auger, dem die Bemerkung entnommen ist, heisst es nicht: so willfährig aufnehmen will (besser wäre auch: aufnimmt), sondern „so lebhaft verteidigt". Dies ist richtig, jenes vielleicht falsch; in dem Augenblick, wo Don Pèdre die Zaïde aufnimmt, weiss er vielleicht

noch nicht, dass ihr Herr ein Franzose, nämlich Adraste, ist; wenigstens drückt er im Anfang der folgenden Szene sein Erstaunen darüber aus.

Note 641. Über die Ähnlichkeit der Lösung mit der der Ecole des Maris und darüber, dass sie wahrscheinlicher und natürlicher sei als diejenige jenes Stückes. Wie der nach Auger. Bei letzterem folgt noch eine Begründung dieser Behauptung, die Laun leider weggelassen.

Zum Schluss einige Worte über Bemerkung 50. Es ist daselbst die Rede von *bécarre* und *bémol.* Laun gibt den Unterschied, der schon bei Auger nicht klar ist, kürzer als dieser, und dadurch noch unklarer. Er hätte die Molandsche Ausgabe zu Hilfe nehmen müssen. Sie sagt, nach Castil-Blaze — wahrscheinlich nach dessen Buch über Molière musicien — handle es sich hier um den Übergang von dem mode mineur oder der Molltonart zu dem mode majeur oder der Durtonart. Sie fügt hinzu, jene heisse *bémol,* weil ihre Terze ein bémol habe (d. h. ein b), die Durtonart hingegen *bécarre,* weil bei ihr durch das bécarre (Auflösungszeichen) das b der Terz widerrufen werde. So wird, setze ich hinzu, aus einer kleinen Terz wieder eine grosse und daher die Bezeichnung: mode majeur und mineur.

Ich finde es in der Ordnung, dass Laun vieles dem schönen Kommentar von Auger entlehnt (fast alle Anmerkungen zu dem Sicilien sind diesem entnommen). Nur hätte er auch andere gute franz. Ausgaben herbeiziehen sollen, wie die von Moland, Despois etc., da er mit Benutzung aller Hilfsmittel einen für Deutsche möglichst brauchbaren Kommentar herstellen will.

Ich möchte noch eine andere Bitte aussprechen. Laun bemerkt irgendwo, seine französischen Quellen habe er an den einzelnen Stellen nicht namhaft gemacht, weil dies zu weitläufig wäre. Beim Sicilien sind fast alle Bemerkungen aus Auger. Er hätte dies in der Einleitung sagen und solche, die von ihm selbst herrühren, durch ein L. kenntlich machen können.

Als Schüler las ich einmal einen Brief von Niebuhr. Er ermahnte darin seinen Sohn, nie wissentlich die Gedanken anderer anzuführen, ohne deren Namen zu nennen. Dies sollten Niebuhrs Landsleute etwas mehr beachten, besonders den Franzosen gegenüber, mit denen sie so gern streng ins Gericht gehen.

Selbstverständlich will ich das Gesagte nicht auf alle Stücke der Sammlung ausdehnen. Ich habe keine Lust die angestellte Vergleichung weiter fortzusetzen. Vielleicht thut es ein anderer.

C. Humbert.

Litterarische Chronik.

I. Grammatische Schriften.

(Lautlehre. Formenlehre. Dialektologie. Pädagogische Abhandlungen.)

Die hervorragendste neue Erscheinung auf dem Gebiet der französischen Grammatik ist das Werk Ch. Thurots, *De la Prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle d'après les témoignages des grammairiens.* Paris, Imprimerie nationale 1881, von dem bisher nur der erste Band (CIV + 568 S. gr. 8°) erschien, der zweite aber, trotz des Todes des Verfassers, nach einer Angabe der Romania 1882, S. 167, bald erscheinen wird. Die Sammlung der Zeugnisse der Grammatiker ist fast erschöpfend, die Anordnung des reichen Materials ist übersichtlich und methodisch, das Buch daher von ausserordentlichem Werte für jeden, der sich mit neu- oder auch altfranzösischer Aussprache wissenschaftlich beschäftigt. Der vorliegende erste Band behandelt die Vokale, Diphthonge und Triphthonge, mit Ausschluss der nasalen; diese, wie die Konsonanten, werden im 2. Bande zur Besprechung gelangen, nach dessen Erscheinen wir dem Werke hier eine ausführliche Anzeige zu widmen gedenken.

Eine viel weniger umfangreiche und mühsame, aber in anderer Weise tüchtige Arbeit ist die Bonner Diss. J. Jägers, *Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen.* Altenburg 1882, die vollständig in den Französischen Studien (IV, 3. Heft) veröffentlicht werden wird. Mit Recht beschränkt der Vf. seine Untersuchung auf die Tonvokale, für die allein eine zuverlässige Grundlage in den Quantitätsangaben des Sachsschen encyklopädischen Wörterbuchs, und in zweiter Linie in den Notizen der Orthoëpisten Lesaint und Dubroca, besonders des ersteren, gegeben ist. Auch ist billigenswert, dass vorzugsweise nur die französischen Erbwörter in Betracht gezogen sind. J.s Unterscheidungen, je nachdem sich der Tonvokal in offener oder geschlossener Silbe, der nicht gedeckte Vokal im Wort- oder nur im Silbenauslaut befindet, welcher Art die Konsonanten sind, die Silbenschluss bilden u. s. w., wie überhaupt die ganze Anlage und Ausführung der Arbeit, sind durchweg gelungen. Die Resultate des Vf.s sind denn auch recht ansprechend und erscheinen geeignet, auch für Feststellung der Quantität der vortonischen Vokale wie der alt- und mittelfranzösischen Tonvokale einen zuverlässigen Ausgangspunkt zu gewähren.

Für die Geschichte der französischen Orthographie und Aussprache von Wert ist die Breslauer Diss. von O. Faulde, *Über Gemination im*

Altfranzösischen. Halle 1881, ein Separatabzug aus der Zschr. f. r. Phil. IV, 542 ff. F. dehnt seine Untersuchung nur bis zu Anfang des 13. Jh.s aus, in welchem Jahrh. die Orthographie in manchen Beziehungen bereits traditionell wurde. Schätzenswert ist besonders die reichliche Sammlung von Beispielen für Konsonantengemination und deren Fehlen in gleichen oder parallelen Fällen. Auch der grössere Teil von F.s Erklärungen sind glücklich; im einzelnen fehlt es freilich nicht an Irrtümern und nicht ganz korrekten Auffassungen, die Folge einer nicht immer ausreichenden Sachkenntnis.

Die Entwickelungsgeschichte eines französischen Diphthongs bis in das Neufranzösische unternimmt zu geben: Ph. Rossmann, *Französisches* oi. Heidelb. Diss. Erlangen 1882, Separatabdruck aus Vollmöllers Romanischen Forschungen. Die Diss. ist Bartsch und Neumann gewidmet. Wenn auch der vorgenommene Gegenstand nichts weniger als erschöpfend behandelt, auch nur wenig des neuen in dem Schriftchen enthalten ist, so ist doch die Sorgfalt und Genauigkeit anerkennenswert, mit der die verschiedenen Entstehungsweisen des Diphthonges im Altfrz. geschildert und erklärt werden. Am schwächsten ist die Darstellung der späteren Entwickelung der verschiedenen afrz. *oi;* hier ist es dem Verf. nicht gelungen, die vielen damit verbundenen, komplizierten Fragen zu übersehen oder gar zu bewältigen. Immerhin liefert auch für deren Lösung die Arbeit reichliches Material.

Ein Bruchstück aus der Entwickelungsgeschichte der französischen Flexion bietet R. Thurneysens Jenenser Habilitationsschrift: *Das Verbum* être *und die französische Conjugation.* Halle, 1882. 38 S. 8°. Das Schriftchen, enthält eine Einleitung von 5 Seiten (5—10), in welcher der Verf. sehr richtige, aber nicht neue Ansichten über Analogiebildung entwickelt, behandelt sodann die Formen des Verbums *estre* selbst (S. 11—23), hierauf den Einfluss dieser Formen auf die französische Konjugation (S. 24—36). S. 37/8 wird das Resultat der Untersuchung angegeben. Nach Th.s eigenen Worten kommt es ihm nicht darauf an, neue Ansichten vorzubringen, und solche wird man in der Tat auch wenige in dem Werkchen finden. Aber selbst die wenigen neuen Erklärungsversuche französischer Verbalformen durch analogischen Einfluss von Formen des Verbums *être* werden schwerlich Beifall finden; Ref. hält keinen einzigen für überzeugend. Der Verf. befindet sich wohl im Besitz einer guten Methode, allein seine Kenntnis der altfranzösischen historischen Laut- und Formenlehre reicht nicht aus, um ihm alle in Frage kommenden Momente klar werden zu lassen; so gelangt er zu bei gründlicherer Sachkenntnis ganz unmöglichen Kombinationen, und seine gute Methode führt ihn zu keinen glaublichen und acceptablen Ergebnissen. Es ist kein Zweifel, dass nach Erwerbung ausgedehnterer Kenntnisse von Th. tüchtige Arbeiten zu erwarten sind; mit der vorliegenden Arbeit hat er sich nur ein fragliches Verdienst erworben. Einen Gegenstand der altfranzösischen Formenlehre, der für die neufranzösische Philologie kaum von Interesse ist, behandelt H. Wolterstorff, *Das Perfekt der zweiten schwachen Konjugation im Altfranzösischen.* Diss. Halle, 1882. 8°. 34 S. Es handelt sich um die Pf. auf *ié* neben *i.* Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von G. Paris, Romania XI, 174 und Mussafia, Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, S. 230 (dem Ref. ist die Diss. noch nicht zu Gesicht gekommen), ist die Arbeit total missglückt und inhaltlich wie formell ungenügend. Ein wegen seiner Beschränkung auf eine Mundart unzulängliches Unternehmen war ferner Thierkopfs Diss., *Der stammhafte Wechsel im Normannischen* (Halle 1881, 8°, 72 S.), die sich mit den

analogischen Einflüssen in der Gestaltung der Verbalstämme beschäftigt. Schon vor dem Erscheinen dieser Arbeit war die Untersuchung D. Behrens' begonnen, die unter dem etwas schwerfälligen Titel *Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes* (Strassb. Diss. 1882, vollständig in Französ. Stud. III, H. 6, 92. S.) denselben Gegenstand, aber ohne Beschränkung auf eine Mundart und bis zur Ausbildung der neufranzösischen Formen in gründlicher Weise behandelt.

Sehr zahlreich sind die neueren Arbeiten, die sich mit den französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, beschäftigen. Wegen der grossen Zahl derselben können wir einer jeden von ihnen nur ganz wenige Worte widmen.

Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich die normannische Mundart der älteren Zeit. Über „*Betontes* ĕ + i *und* ŏ + i *im Normannischen*“ schrieb Schulzke (8⁰, 37 S.) eine zwar sorgfältige, doch nichts weniger als ausreichende und in ihren Ergebnissen unanfechtbare Dissertation (Halle, 1880), die indessen willkommenes Material bietet. K. Roeth, *Über den Ausfall des intervokalen* d *im Normannischen* (Diss. Halle, 1882, kl. 8⁰, 66 S.) citiert, nicht ganz vollständig, die frühere Litteratur über seinen Gegenstand, referiert über das in betreff des Verhaltens „der normannischen Dentalen im allgemeinen“ von Suchier Reimpredigt S. XIX gesagte, zählt die Fälle auf, in denen *t* oder *d* im Normannischen regelmässig erhalten ist, bringt eine neue, nicht unebene Ansicht über die Ursachen des frühen Ausfalls von *d* in der Kombination: Tonvokal + *di* + Vokal oder im Auslaut, zählt hierauf, nach den umgebenden Vokalen geordnet, aus 8 norm. Texten die Fälle auf, in denen intervokalische Dentalis erhalten blieb oder ausfiel, um schliesslich zu finden, dass (was freilich unausgesprochen bleibt) diese Zusammenstellung im Ganzen pro nihilo war, da sich bestimmte, noch nicht bekannte Gesetze über den allmählichen Ausfall der intervokalischen Dentalis nicht ergeben. Was man als solche nehmen könnte, ist doch wohl nichts anderes, als ein Spiel des Zufalls. W. Buhle, *Das* c *im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan,* Greifswalder Diss. 1881, 8⁰, 54 S., untersucht nach dem Muster von Varnhagens Arbeit über das *c* im Oxf. Ps. (Zs. f. r. Phil. III, 161 ff.) das Schicksal von *c(a), c(e, i)* und *t(e, i) + Vok.* in den auf dem Titel genannten Texten, und gelangt zu den gleichen Ergebnissen in betreff der wahrscheinlichen norm. Aussprache dieser Kons. Auch für ihn ist *h* nach *c* in seinen Texten ein negatives diakritisches Zeichen, das die verschiedensten Funktionen verrichtet und, so verstanden, einen grossen Teil, aber nicht alle, der früher gefühlten Schwierigkeiten hebt. An die vorstehenden Untersuchungen schliessen sich noch eine Anzahl Abhandlungen, die entweder ausschliesslich, oder doch nebenbei die Sprache einzelner normann. Denkmäler besprechen. 1879 erschien der 2. Band von Andresens Ausgabe von *Maistre Waces Roman de Rou et des ducs de Normandie,* Henninger, Heilbronn, V + 82 S., 8⁰, der S. 485—592 eine eingehende Untersuchung über des Dichters Sprache enthält, die sich aber in der Anlage und inhaltlich allzu eng an die ähnlichen Arbeiten von G. Paris, Mall, des Ref. u. a. anschliesst. In demselben Jahre erschien Suchiers Ausgabe der *Reimpredigt* (Halle, Niemeyer, 8⁰, 110 S.), eines norm. Denkmals etwa aus dem Anfang des 12. Jh. Die Einleitung enthält beachtenswerte Bemerkungen über sprachliche norm. Eigentümlichkeiten. Dem Jahre 1880 gehört an A. Schmidts, *Guillaume le Clerc de Normandie, insbesondere seine Magdalenenlegende,* Bonn, 1880 (Strassb. Diss., vollständig in den Rom.

Stud. IV, 493), worin gleichfalls des Dichters Sprache behandelt werden musste, zum Zweck der Feststellung der Authentizität von Guillaumes Werken. Dieser Diss. als Ergänzung soll dienen die Hall. Diss. von H. Seeger, *Über die Sprache des Guillaume le Clerc de Normandie und über den Verfasser und die Quellen des Tobias,* Halle a/S., 1881, 43 S. 8⁰. Der Verf. setzt sich Schmidt gegenüber ohne Berechtigung dazu aufs hohe Pferd: was er neues über den gleichen Gegenstand hinzubringt, hätte sich auf éiner Seite sagen lassen. Dem normann. Sprachgebiet gehört auch an der von P. Neumann, *Über die älteste franz. Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius* (Bresl. Diss. Neisse, 1880, 8⁰, 44 S.) untersuchte Text. Die sprachliche Untersuchung N.s bildet den Hauptteil der Arbeit. Endlich fand noch im Jahre 1880 die Sprache der normann. Dichterin Marie de France — als Mittel zum Zweck — eine Untersuchung in der Hallens. (?) Diss. von K. Warnke, *Über die Zeit der Marie de France.* Abgedruckt in der Zschr. f. r. Phil. IV, 229.

Auch eine Unterart des Neunormannischen hat in neuerer Zeit eine Bearbeitung gefunden in C. Jorets, *Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique.* Paris, Vieweg 1881, gr. 8⁰, 184 S. Den Inhalt des Werkes bildet ein unveränderter Abdruck der hier bereits II, 566 angezeigten Artikel J.s in den Mém. de la soc. de ling. III und IV, und eine Besserungen und Nachträge enthaltende *Préface* zu der verdienstlichen Arbeit.

Wie die alt- und neunormannische, hat auch die anglonormannische Mundart in den letzten Jahren wiederholt wissenschaftliche Untersuchung erfahren. Die Sprache eines agn. Dichters des 13. Jhs. behandelte Koch in der Einleitung seiner Ausgabe: *Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet* (Heilbronn, Henninger 1879, 8⁰, 226 S), dem 1. Bändchen von W. Foersters Altfranzösischer Bibliothek. Nicht ohne einige auch für die agn. Sprache beachtenswerte Beobachtungen ist Roses Strassb. Diss., *Über die Metrik der Chronik Fantosmes* (1880, vollständig in den Rom. Stud. IV, 301 ff.). Sehr sorgfältig und eingehend untersuchte die Sprache eines agn. Denkmals des 13. Jh.s C. Uhlemann, *Über die anglonormannische Vie de Saint Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion.* (Strassb. Diss. 1880, in Rom. Stud. IV, 543 ff.). Eine doppelte Bearbeitung fand der agn. Cambridger Psalter des 18. Jh.s, einmal von C. Fichte, *Die Flexion im Cambridger Psalter* (Hallenser Diss. Halle, Niemeyer 1879, 8⁰, 96 S.), der seine Arbeit genau nach der Schablone von Meisters ähnlicher Arbeit über den Oxf. Ps. einrichtete, und neuerdings von K. Dreyer, *Der Lautstand im Cambridger Psalter* (Greifsw. Diss. von 1882), dessen Diss. vollständig im Verlage von J. Abel, Greifswald, noch erscheinen soll. Sie behält im wesentlichen die Disposition von Harseims Diss. über den Oxf. Ps. bei (vgl. hier II, 418) und verfällt gleichfalls, wenn schon in minderem Grade, in deren fehlerhafte, weil allzu minutiöse Anlage, unterscheidet sich aber von ersterer durch genauere Berücksichtigung auch der germanischen Elemente und durch die mit dem älteren Ps. vorgenommenen sprachlichen Vergleiche. Drei agn. Denkmäler des 12. Jh.s, nämlich die Seefahrt Brandans, Gaimars Estoire des Engleis und die Chronik Fantosmes untersucht auf ihre Sprache hin J. Vising, *Etude sur le dialecte anglo-normand du XIIe siècle* (Diss. Upsala, Alquist. 1882, 8⁰, 104 S.). Leider ist gerade die sprachliche Untersuchung, die nur die Hälfte der Arbeit umfasst, der weniger gelungene Teil derselben; viel wertvoller sind V.s *Introduction* (S. 1-13) und die *Materiaux* (S. 16-66), in denen über die Hss., deren Verhältnis zu einander und über den Versbau der

bearbeiteten Texte Auskunft gegeben wird, und die ein rühmliches Zeugnis von des Vf.s Belesenheit und Methode ablegen.[1])

Auch „*die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl (Poitou, Aunis, Saintonge* und *Angoumois)*“ haben neuerdings eine Behandlung gefunden in der Bonner Diss. von E. Görlich, die vollständig unter dem eben genannten Titel in den Französischen Studien III, 2. H., 1882 erschienen ist (135 S.). Die Arbeit ist eine ganz treffliche. An Urkunden und alten Texten ist mühsam alles zu Rate gezogen worden, dessen der Vf. mit W. Foersters Hilfe habhaft werden konnte, die einschlägige Litteratur ist durchaus berücksichtigt worden, und auch die modernen mundartlichen Denkmäler haben ihre Ausnutzung gefunden. Zu bedauern ist, dass es der Vf. unterlassen hat, zum Schluss in Kürze die gefundenen Eigentümlichkeiten seiner Mundarten zusammenzustellen und den übrigen gegenüber zu präzisieren. Nicht immer wird in seiner Arbeit das seinen Dialekten Charakteristische deutlich genug hervorgehoben.

Von Metzkes Diss., *Der Dialekt von Ile de France im XIII. und XIV. Jahrhundert* (vgl. hier III, 108) ist inzwischen auch der Schluss in Herrigs Archiv LXV, 57 ff. erschienen, von dem dasselbe Urteil gilt, wie von dem ersten Teil. Wie in der Natur der Sache liegt, finden sich in dem S. 95 gegebenen Endresultat nur wenig positive Indizien für die franzische Mundart, und ist dieselbe hauptsächlich nur aus dem Fehlen der den übrigen Mundarten eigenen Charakteristiken zu bestimmen. Die franzische Mundart berühren auch die fleissige Giessener Diss. von J. Schoppe, *Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles“* (8°, 39 S., 1882 = III, H. 1 der Französ. Stud.), die sich in der Methode an Rambeaus Assonanzen im Oxf. Rol. anschliesst, und die Hallenser Diss. von P. Lorenz, *Über die Sprache des Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, 1881, kl. 8°, 34 S., der seinen Dichter dem franzischen Sprachgebiet zuweist. Wie der ersteren Diss. die schwache Arbeit von H. Klein, *Sage, Metrik und Grammatik des altfranzösischen Epos „Amis und Amiles“* (Bonn. Diss. 1875) vorausging, so der letzteren die in ihrem sprachlichen Teile sehr verunglückte von A. Mebes, *Über Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, Diss. Breslau, 1876. Eine letzte hier vielleicht zu nennende Diss. von Fiebiger, *Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris* (Diss. Halle, 1881, 8°, 56 S.) ist dem Ref. vorläufig nur aus Stengels Rezension derselben im Ltbl. f. germ. und rom. Phil. 1882, S. 272 bekannt; nach der sie, so weit sie die Sprache des Textes behandelt, nicht verdienstlos zu sein scheint.

Auf eine reichliche und gute Auswahl von Texten, namentlich Urkunden, stützt sich J. Zemlins fleissige Diss., *Der Nachlaut* i *in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs* (Halle, 1881, 8°, 31 S.), die zu interessanten, wenn auch nicht durchweg sicheren Ergebnissen führt. Von einer, dem Ref. ebenfalls nicht zu Gesicht gekommenen Untersuchung, H. Haases, *Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf* a *und* e *vor gedecktem* n (Diss. Halle, 1880, 8°, 54 S.) urteilt die Romania IX, 635: „Travail utile . . . qui, sauf quelques légères erreurs, donne une base solide aux recherches“.

Einer Unterabteilung des pikardisch-wallonischen Sprach-

---

[1]) Von Vising wird S. 8 auch die Programmabhandlung von O. Scheibner, *Über die Herrschaft der französischen Sprache in England*, Annaberg, 1880, citiert, die mir leider bisher unerreichbar geblieben ist.

gebietes sind zwei von einander unabhängige Arbeiten gewidmet: A. D'Herbomez, *Etude sur le dialecte du Tournaisis au XIIIe siècle* (Tournai, Caslerman 1881. 8°. 160 S. Auszug aus den Mémoires de la Société historique de Tournay), dessen Untersuchung auf von ihm selbst edierten Urkunden von Tournay (1207-92) beruht, und C. Schwake, *Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter* (Hallens. Diss., 1881. 4°. 23 S.), der vorzugsweise auf litterarische Denkmäler sich stützt, und in der etwas umständlich angelegten Abhandlung nur zu dürftigen Resultaten gelangt.

Auch das Neuwallonische ist nicht ohne Bearbeitung geblieben. Abgesehen von dem 1880 von Scheler edierten Schluss des Grandgagnageschen *Dictionnaire étymologique de la langue wallonne* (vgl. hier II, 571) erschien in drei Eupener Programmabhandlungen von 1880—82 von W. Altenburg ein *Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen.* Die Abhandlung ist zwar nur für Laien bestimmt und entbehrt darum eines streng wissenschaftlichen Charakters, doch ist sie auch in der ihr gegebenen Gestalt nicht ohne Interesse und ohne wissenschaftlichen Wert.

Auch noch andere neuere Arbeiten, die nicht direkt die Sprache einer Mundart zum Vorwurf nehmen, sind für Kenntnis des altpikardischen oder altwallonischen von Interesse. So gibt Suchier in seiner Ausgabe von *Aucassin und Nicolete* (2. Ausg., 1881, Paderborn) S. 57 eine recht nützliche Zusammenstellung pikardischer Spracheigentümlichkeiten, in der das von andern und auch von ihm über sie Gefundene in übersichtlicher, für den an feinere Auffassung sprachlicher Dinge Gewöhnten freilich etwas primitiver Form verwertet ist. Sodann sind zu nennen die Abhandlungen von C. Schwan, *Philippe de Remi, sire de Beaumanoir, und seine Werke* (Strassb. Diss., 1880, in den Rom. Stud. IV, 351 ff.), die für Kenntnis des Beauvaisinischen zu verwerten ist (vgl. dazu die gehaltreiche Rezension von A. Seeger in Zschr. f. rom. Phil. IV, 465, deren Vf. nicht mit dem oben genannten H. Seeger zu verwechseln ist), ferner die Erlanger Diss. von W. Zingerle, *Über Raoul de Houdenc und seine Werke.* Eine sprachliche Untersuchung. Erlangen, 1880. 8°. 44 S. und C. Jenrich, *Die Mundart des Münchener Brut* (Diss., Halle 1881. 8°. 36 S.), worin die strittige Heimat des M. Br. nach Namur oder in dessen Umgebung verlegt wird.

Das Altlothringische fand eine gründliche, auf Urkunden, litterarische Texte und Werke über die moderne Mundart gestützte Untersuchung von Fr. Apfelstedt in der Einleitung seiner Ausgabe des *Lothringischen Psalters,* des 4. Bandes von Foersters Afrz. Bibl. (Heilbronn 1881). Weniger rühmliches lässt sich L. Adams Untersuchung der neulothringischen patois der früheren Dép. de la Meurthe und des Vosges nachsagen: *Les patois lorrains.* Nancy, Grosjean Maupin. Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. 8°. XI + 460 S. Die Arbeit leidet an den gewöhnlichen Gebrechen der französischen Untersuchungen über moderne Mundarten: Es fehlt dem Vf. an genügenden sprachphysiologischen Kenntnissen und in Folge dessen in seinem Buche eine deutliche und konsequente, phonetische Transcription, ferner auch an der nötigen Kenntnis der historischen Grammatik, weshalb eine wissenschaftlich befriedigende Darstellung des Lautstandes von vornherein ausgeschlossen ist. Wie die Mehrzahl der ähnlichen Arbeiten kann auch L. Adams Werk nur als eine nicht immer zuverlässige Materialiensammlung für eine wirklich wissenschaftliche Darstellung der lothringischen Mundart dienen. Zu nennen ist ferner hier noch Haases Untersuchung *Über die Reime in der Image du monde des Walther von*

Metz (Diss., Halle 1880. 8°. 23 S.), worin festgestellt wird, dass Walthers Sprache zu Gunsten der franzischen Mundart nur noch wenige Züge der eigenen lothringischen Mundart festgehalten habe (s. Romania IX, 175).

Ein Denkmal, das nach des Herausgebers Ansicht der Franche-Comté angehört, fand eine sprachliche Untersuchung von dem Herausgeber selbst, nämlich der *Lyoner Ysopet. Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrhunderts.* Zum 1. Mal herausgegeben von W. Foerster. Bd. V. der Altfrz. Bibl. Die Darstellung der Sprache umfasst S. XXVI—XLI. Über die darin befolgte Methode belehrt Foerster S. XXV; es ist, mit einigen notwendig gewordenen Modifikationen, dieselbe, die er in seiner Grammatik der altpiemontesischen Predigten (Rom. Studien IV, 46, Foerster l. c. citiert sich selber falsch) befolgte, und die auch seine Schüler (darunter Apfelstedt) befolgten oder befolgen werden, um damit eine leichtere Übersicht der für verschiedene oder dieselbe Mundart gewonnenen Ergebnisse zu ermöglichen. Man mag F.s Methode nicht für vollkommen halten, jedenfalls ist sie gerechtfertigt. Über die Solidität von F.s Untersuchung brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Zwei Arbeiten, die sich unter einander berühren, im Übrigen aber unabhängig von einander sind, behandeln francoprovenzalische Denkmäler. K. Müller, *Die Assonanzen im Girart von Rossillon* (Bonner Diss. Vollständig als Heft III, 5 der Französischen Studien 1882, 68 S. erschienen), schliesst sich, wie Schoppe, in freier Anlehnung an Rambeaus ähnliche Arbeit über den Roland an. Die Untersuchung, für die in einer sorgfältigen Einleitung eine sichere Basis gesucht wird, zeigt dieselbe tüchtige Schulung wie die übrigen in Bonn entstandenen sprachlichen Arbeiten und führt zu interessanten Ergebnissen. Auch H. Flechtner, *Die Sprache des Alexander-Fragments von Alberich von Besançon* (Strassb. Diss. 1882. 8°. 78 S.) hat es an Fleiss und Mühe nicht fehlen lassen. Doch ist seine Darstellung der lautlichen Verhältnisse seiner Texte (ausser A. v. Bes. wird insbesondere noch die Sprache der Marguérite d'Oyn untersucht) nicht scharf genug, und lässt auch seine Argumentation wiederholt zum Nachteil für ihre Glaubwürdigkeit die nötige Präzision vermissen. Ferner ist der Druck der Arbeit ein etwas nachlässiger. Nichtsdestoweniger bleibt auch seine Schrift eine verdienstliche Leistung. M. Müller, der in einer Anmerkung S. 67 z. T. dieselbe Arbeit macht wie Flechtner, und letzterer selbst kommen zu dem Resultat, dass in dem Fragment nicht die Mundart von Besançon, sondern eine francoprovençalische Mundart vorliege; Fl. bestimmt diese genauer, als die in der Gegend des Rhoneknies, in der Umgegend von Lyon, gesprochene.

Noch zweier Abhandlungen ist zu gedenken, die sich mit einer französischen Mundart (wenn diese Bezeichnung hier gestattet ist) beschäftigen, deren Anfänge in den Beginn des 18. Jh.s fallen, nämlich mit dem aus der frz. Umgangssprache eingewanderter Bretonen und Normannen entstandenen Kreolisch der schwarzen Bevölkerung der St. Mauritiusinsel, das zugleich zum internationalen Verkehr der verschiedenen, diese Insel bewohnenden Volksstämme dienen muss. Über diese primitive, aber linguistisch hoch interessante Mundart schrieb 1880 einen kleinen Artikel A. Bos, *Note sur le créole que l'on parle à l'ile Maurice* in der Romania IX, 571 (vgl. hier III, 604), und noch in demselben Jahre erschien von M. C. Baissac, einem Eingeborenen dieser Insel, eine *Etude sur le patois créole mauricien.* Nancy, Berger-Levrault. LXII + 233 S. kl. 8°. Dieselbe gibt in einer 72 Seiten um-

fassenden belletristisch gehaltenen und etwas breiten *Introduction* Auskunft über Entstehung und Charakter der Sprache der Kreolen. S. 1 bis 87 enthalten die *Grammaire,* bei der man eine einheitliche Transscription und streng wissenschaftliche Fassung vermisst, die aber genügt, um einen Einblick in die einfache Gestaltung der kreolischen Formenlehre und Syntax zu gewinnen; alsdann nehmen die *Figures* S. 88—103 in Anspruch, die, wie bei allen jugendlichen Völkern, so in dem Kreolisch der Madagassen der Mauritiusinsel eine hervorragende Rolle spielen. Hierauf folgt S. 104 eine dilettantische *Phonétique,* S. 121 die Geschichte vom „gestiefelten Kater" mit franz. Interlinearversion; S. 141 eine zweite vom „Todten auf dem Esel". Daran schliessen sich S. 146 Sprichwörter, Redensarten und S. 204 ff. *Lirandanes,* d. i. Rätselfragen und Antworten, die sich bei den Kreolen einer besonderen Beliebtheit erfreuen, alles Dinge, die zur Charakteristik der Kreolensprache wesentlich beitragen. Man vermisst ein Verzeichnis des Wortschatzes. Von der vollständig flexionslosen Sprache und den interessanten Umschreibungen, durch welche die fehlenden Flexionen und Tempora ersetzt werden, hier eine Beschreibung zu geben, müssen wir uns versagen; wir verweisen auf das Werkchen selbst, wie auf die ausführliche Rezension desselben von Bos in Romania X, 610 ff. und die von K. Sachs im Magazin f. d. Lit. d. In- u. Ausl. 50. Jhrg. S. 539 ff.

Die vorangehende Aufzählung zeigt, wie gewaltig in den letzten Jahren die Litteratur über die französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, zugenommen hat. Glücklicherweise ist mit dem Umfange auch die Gründlichkeit derartiger Untersuchungen gewachsen. Immer mehr werden, wenn möglich, nach Ort und Zeit bestimmte Urkunden zu Rate gezogen, immer mehr, wenn freilich auch noch viel zu wenig, werden bei Durchforschung mittelalterlicher Dialekte auch die modernen patois befragt. Dies hindert indessen nicht, dass die besprochenen Arbeiten, soweit sie Promotionsschriften sind, fast sämtlich die Schwächen derartiger Erstlingsarbeiten mehr oder minder aufweisen, und dass die durch sie für die Wissenschaft gewonnenen positiven Ergebnisse zu ihrem Umfange und ihrer Zahl in einem sehr ungleichen Verhältnisse stehen.[1]) Interessant ist zu sehen, wie sich an den Arbeiten die Verschiedenheit der Schulen geltend macht, die Eigenart der Lehrer insbesondere den in Deutschland erschienenen Diss. aufgeprägt ist. Der Pariser Schule gehören an Joret und d'Herbomez; von Foerster ausgegangen sind die Untersuchungen von Apfelstedt, Görlich und K. Müller, denen, was die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit betrifft, unstreitig die Palme gebührt; an Kopfzahl ragen die Schüler Suchiers hervor, von denen Thierkopf, Schulzke, Roeth, Seeger, Warnke, Fichte, Zemlin, Lorenz, Fiebiger, die beiden Haase und Jenrich genannt wurden, die freilich nicht alle ihre Vorbildung ausschliesslich in Halle erhalten haben, die aber sämtlich die Schwächen und Vorzüge, in ihrer Gesamtheit besonders die Ungleichmässigkeit ihres Anleiters zur Schau tragen. Unter Gröbers Anleitung sind entstanden die Arbeiten von Neumann, Metzke und Flechtner; Schüler Böhmers und des Referenten sind: Schmidt, Rose, Uhlemann und Schwan; die übrigen Diss., die sich mit französischen Mundarten beschäftigen, sind von verschiedenen Seiten her angeregt und überwacht worden.

---

[1]) Man vergleiche das ähnliche Urteil Stengels: Report on the philology of the romance languages. 1875 to 1882. In den Berichten der Philological Society. 1882. S. 121 f.

Nicht ohne Beziehung zur wissenschaftlichen Laut- und Flexionslehre sind zwei kleine Schriften, die pädagogische Zwecke verfolgen und die wir möglichst bald der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen möchten. Die eine ist ein Schulprogramm und ihr Verf. Kühn. Ihr Titel lautet: *Zur Methode des französischen Unterrichts* (Progr. des Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882. 4°. 19 S.). In dem sehr verständig geschriebenen Aufsatze wird mit Recht gewünscht, dass auch auf den Schulen endlich einmal zwischen Laut- und Buchstabenlehre gründlich unterschieden werde, und — wie es Vietor in dieser Zschr. I, 43 auseinandersetzte — der Lautlehre ihr Recht werde. Als weiteres Desideratum stellt der Verf. auf, dass der frz. Unterricht von vornherein sich an die Lektüre, an ein Lesebuch anschliesse, und kämpft gegen die herkömmliche Unterrichtsweise der sog. Grammatisten an. Von der Grammatik soll nur das Hauptsächlichste, dieses aber gründlich, die Laut- und Formenlehre auf historischer Basis, die Erscheinungen der Syntax von ihren Prinzipien aus, gegeben werden. Die Art, wie sich Kühn einen solchen Unterricht denkt, wird des weiteren auseinandergesetzt. Dieselben Ansichten, nur noch energischer, entwickelt ein Anonymus, der sich Quousque tandem nennt, und der mit guter Kenntnis der pädagogischen Litteratur eine tüchtige Fachkunde verbindet, in einer frisch geschriebenen kleinen Brochüre *Der Sprachunterricht muss umkehren* (Heilbronn, Henninger 1882. kl. 8°. 38 S.), in der auch das Englische eingehendere Berücksichtigung findet. Der Herr Anonymus, der gut gethan hätte, seinen Namen nicht zu verschweigen, tritt ausserdem noch für die Ansicht ein, dass der fremdsprachliche Unterricht mit einer lebenden Sprache beginnen solle, die wir, sofern diese lebende Sprache das Französische sein soll, trotz Ostendorf und Stengel, für grundverkehrt halten. Auch unterschätzt der Verf. mit seinen Gewährsmännern die Bedeutung der alten Sprachen und denkt sich deren Zurückdrängen im Schulunterricht allzu leicht. Merkwürdigerweise kennen beide Autoren nicht die Arbeiten Klotzschs, der schon lange vor ihnen für den Anschluss des Unterrichts an die Lektüre in seiner Abhandlung: *Der französische Unterricht in höheren Lehranstalten während der beiden ersten Schuljahre* (4°. 58 S., als Manuscript gedruckt!) eingetreten ist, und in seinem, jedermann zugänglichen Werke *Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten* (Berlin, Weidmann 1877. 8°. 470 S.) wie in seinem Unterricht mit der praktischen Ausführung des von ihm Vertretenen begonnen hat. Auch beachten beide Verf. nicht oder zu wenig, dass die Reform im sprachlichen Unterricht, spez. was dessen sofortigen Anschluss an die Lektüre betrifft, nicht einseitig mit dem neusprachlichen Unterricht beginnen darf, wenn nicht gleichzeitig auch der altsprachliche dieselben Bahnen betritt und so die Harmonie des alt- und neusprachlichen Unterrichts fortbestehen kann. Endlich scheinen beide nicht frei von utopischen Anschauungen über das im Schulunterricht Erreichbare und Durchführbare, trotz Kühns Eintreten für möglichste Beseitigung alles Überflüssigen und Entbehrlichen. Wie dem aber auch sein mag, beide Schriftchen verdienen allgemeine Beachtung und seien darum den Fachlehrern auf das Wärmste zur Lektüre empfohlen.

E. Koschwitz.

II. Schulgrammatiken.

1. F. Booch-Arkossy und Emile Labaite. *Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache.* Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des „praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache.“ Kursus I. (288 S.) 1880, Kursus II. (328 S.) 1881, Supplement (115 S.) 1881. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 2. E. Gerlach, *Schulgrammatik der französischen Sprache.* Mit Übungen. (426 S.) 1879. *Elementargrammatik der französischen Sprache.* Mit Übungen. (116 S.) 1880. Leipzig. Veit & Comp. 3. Karl Brandt, *Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums.* (51 S.). Salzwedel. Verl. v. Gustav Klingenstein. 1881. 4. A. Bechtel, *Französische Grammatik für Mittelschulen.* Teil I. (222 S.), mit dem für die ersten zwei Jahrgänge nötigen Lesestoffe, zweite vereinfachte und verbesserte Auflage. Teil II. (252 S.), für die Mittel- und Oberklassen. *Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen:* Mittelstufe (für Klasse III. und IV.) 84 S., Oberstufe (für Klasse V.—VII.) 102 S. Wien 1880. Julius Klinkhardt. 5. Th. Straube, *Nouvelle grammaire française versifiée.* Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französischen Sprache (174 S.). Jena. Hermann Costenoble. 1881.

Die grosse Zahl der in den letzten Jahren erschienenen französischen Lehrbücher, besonders der methodischen, beweist offenbar, dass ein reges Interesse für den französischen Unterricht vorhanden ist. Leider kann man bei vielen, obwohl alle irgend einem Bedürfnisse abhelfen wollen, gar nicht oder nur in geringem Masse irgend welchen Fortschritt in Bezug auf Methode und Auffassung erkennen. Mancher Verfasser einer französischen Schulgrammatik glaubt Plötz oder irgend einen andern Vorgänger genügend „verbessert“ zu haben, wenn er etwa z. B. die Vokabel *la plume* in die 7. Lektion statt in die 3. setzt oder die Reihenfolge der Übungssätze ein wenig verschiebt. Im allgemeinen muss man auch Herrn Kühn in seiner sehr beachtungswerten Abhandlung „Zur Methode des französischen Unterrichts“ (Programm des Realgymnasiums zu Wiesbaden, 1882)[1]) Recht geben, wenn er sagt, dass „sich fast alle Bücher der Art in dem alten Geleise, das von Plötz nach Seidenstückers Muster gelegt worden ist, bewegen.“

1. Ich mache daher gern auf Booch-Arkossys ausführliches Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache aufmerksam, weil es eine von der gewöhnlichen sehr abweichende, wenn auch z. T. ziemlich alte Methode befolgt und vieles von dem, was Kühn u. a. — erst kürzlich der sich „Quousque tandem“ nennende Autor — für den Unterricht in den lebenden Sprachen verlangen, bietet. In seiner Methode, die Booch-Arkossy selbst Robertsons Methode in zeitgemässer Neubearbeitung und Vervollständigung nennt, und die er nicht bloss für das Französische, sondern auch für das Englische und Italienische angewandt hat, kommt in der That die Sprachlehre gegenüber der Schriftlehre, der Laut gegenüber dem Schriftzeichen, das gesprochene Wort gegenüber dem geschriebenen, der Satz gegenüber dem einzelnen Worte,

[1]) Eine Besprechung dieser Abhandlung ist schon von anderer Seite für die Zeitschrift übernommen worden.

das Lesestück gegenüber dem aus dem Zusammenhange herausgerissenen, nur zur Exemplifikation einer Regel dienenden Satze zur Geltung, und die Lektüre bildet darin den Mittelpunkt und Ausgangspunkt des Unterrichtes. Booch-Arkossy charakterisiert Robertsons Methode in dem Vorworte zur 1. Aufl. seines engl. Lehrbuches (1855) folgendermassen: „Sie lehrt die fremde Sprache sogleich in ihrer Totalität kennen, richtig aussprechen, übersetzen, zurückübersetzen, im lebendigen freien Ausdruck (Konversation, sofort von der ersten Lektion an) gebrauchen und fortschreitend nach wissenschaftlichen Grundsätzen erfassen und beurteilen“. Diese Methode ist, wie gesagt, im grossen und ganzen keineswegs neu und geht nach B.-A. auf Robertsons französisch geschriebenes Elementarwerk über die englische Sprache zurück. Sie ist wiederholt und auf verschiedene Weise benutzt, verändert und verbessert, so auch von Toussaint und Langenscheidt in ihren Unterrichtsbriefen für ihre Zwecke verwandt worden.

In einem Vorworte zum 1. Teile des franz. Lehr- und Lesebuches gibt B.-A. sowohl für Lehrende wie Lernende eine Anleitung zum Gebrauche seiner, resp. der Robertsonschen Methode und schickt den 25 Lektionen des 1. Kursus eine Besprechung der franz. Laute und Schriftzeichen, des Apostrophs, der Bindung *(liaison)* und der Sprecharten voraus (p. 1—10). Wie er sich zur Bezeichnung der englischen Laute der 40 von dem englischen Linguisten Ellis erfundenen phonetischen Buchstaben bedient, so hält er sich bei der Darstellung der franz. Aussprache an das phonetische System des franz. Gelehrten Adrien Féline, indem er es durch die Typen des sog. deutschen Alphabets „mit Hinzunahme leicht fasslicher Zeichen“ umschreibt. Er beruft sich dabei auf Sachs und Villatte, die in ihrem encyklopädischen Wörterbuch bei der Bezeichnung der Aussprache zum grossen Teil ähnlich verfahren. Leider entstehen dadurch notwendigerweise manche Unklarheiten und Ungenauigkeiten, und ich glaube kaum, dass ein deutscher Schüler mit diesen Zeichen eine klare Anschauung von den der französischen Sprache eigentümlichen Lauten gewinnen kann. Dazu ist vor allem notwendig: eine Einteilung der Laute in Vokale, Halbvokale, Konsonanten und Mittellaute (Liquidæ) — eine Scheidung der offenen und geschlossenen, der langen und kurzen Vokale, — eine Trennung der entbrechenden und entfliessenden Konsonanten (der Verschlusslaute und Reibelaute oder der Klapper und Schleifer) und der tönenden (stimmhaften) und tonlosen (stimmlosen) Konsonanten — und eine genaue Angabe der Art und Weise, wie die im Deutschen nicht vorkommenden Laute mit den Mundwerkzeugen ausgesprochen werden, und wodurch sie sich von ähnlichen, ihnen nahe stehenden im Deutschen vorhandenen Lauten unterscheiden. Die Umschreibung dieser in der deutschen Sprache fehlenden Laute mit sog. deutschen Buchstaben nützt nichts und kann nur verwirrend wirken. Man halte sich bei der Darstellung der fremden Aussprache im allgemeinen an die Buchstaben des lateinischen Alphabets und erfinde, wo diese nicht ausreichen, lieber neue Zeichen oder wende zweckmässige, leicht zu verstehende Hilfsmittel zur Unterscheidung an, wie es Trautmann (Anglia I.), Vietor (Engl. Schulgramm. 1879) und schon längst Prof. Böhmer z. B. in seinem Kolleg über romanische Sprachen (so schon 1871 in Halle) gethan haben. — Die Tabelle der vokalischen Laute ist bei Booch-Arkossy (I. p. 2) sehr unvollständig, z. B. wird langes geschl. *o* und *ö (nos — honteux)* gar nicht von langem offn. *o* und *ö (l'or — l'empereur)* geschieden. Besonders die nasalen Vokale sind sehr ungenügend dargestellt, indem *n͡g* hinter dem bezüglichen Vokal steht. Dadurch wird

die Thatsache verdunkelt, dass bei den franz. nasalen Vokalen kein nasaler Konsonant (Mittellaut) mittönt, es sei denn in gewissen Fällen in der „liaison“, wo ja aber auch kein deutsches *ng,* sondern das gewöhnliche, dentale *n* (*un homme*) gehört wird. Die Aussprache der franz. Wörter *ban* und *banc* ist eben keineswegs die des deutschen *bang* oder gar *Bank.* Auffällig ist es, dass B.-A. die nasalen Vokale *in, yn* (= *ä, è,* durch die Nase gespr.) und *un* (= *ö,* durch die Nase gespr.) von den entsprechenden reinen, nicht durch die Nase gesprochenen Vokalen *è, ê, ai* = *ä* und *eu* = *ö* trennt und zu *i* und *ou* = *u* stellt, während er den nasalen Vokalen *a* und *o* die richtige Stelle zuweist. Hierbei ist wohl die franz. Schreibweise massgebend gewesen. Jedoch ist damit die Scheidung der ohne Rücksicht auf die jetzige Aussprache, wenn auch z. T. historisch begründeten Schrift und der phonetischen, den heutigen Lautbestand darstellenden Schrift aufgegeben oder wenigstens undeutlich gemacht. An der Bezeichnung der Konsonanten und Mittellaute mit deutschen Buchstaben ist weniger auszusetzen. Indes verstehe ich nicht *w* = *uw* neben *v* = *w*. — *ill, il* bezeichnet B.-A. in seiner Tabelle (I, p. 2) = *lj, ij* und bemerkt dazu (Anm. I, p. 2), dass das *l* eigentlich gar nicht gehört wird. Vgl. I. p. 7 *lj* (besser *ĭj),* was er einen „mouillierenden oder ganz weichen Quetschlaut“ (!) nennt. Das *l* wird bekanntlich bei dieser Kombination von Schriftzeichen (für das sog. *l mouillé)* weder eigentlich noch uneigentlich in der jetzigen guten Umgangssprache und Theatersprache gehört. — Bei *z, s* = ſ fügt B.-A. in einer Anm. (I, p. 2) hinzu: „Weichstes ſ wie in Musen, leise“. Im franz. gibt es nur harte (scharfe) und tonlose (stimmlose) — und weiche und tönende (stimmhafte) *s*-Laute: *s* — *z*. Ein weicheres und weichstes *s* existiert nicht. — p. 9 spricht B.-A. von den zusammengesetzten Lauten, wo er in der That zusammengesetzte Buchstaben meint, die z. T. keineswegs zusammengesetzte Laute oder spez. Vokale, sondern einfache Vokale in der Aussprache darstellen, z. B. *ai, au, eau, ei.* — Ich könnte noch manches mangelhafte in bezug auf die Behandlung der Aussprache in dem Lehrbuche von Booch-Arkossy hervorheben; indes mir fehlt der Raum dazu. Jedenfalls hat der Verfasser gerade auf diesen Punkt, dem Zweck seines Buches gemäss, viel Mühe verwandt. Trotzdem hat er dabei irre gehen müssen, weil er nicht konsequent die phonetische Lautbezeichnung nach dem Vorgange von Trautmann und Vietor u. a. durchgeführt hat. Derselbe Mangel zeigt sich in dieser Hinsicht auch in dem vorzüglichen Wörterbuche von Sachs, aber in viel geringerem Grade. Hier sind wenigstens alle im franz. vorkommenden Laute auf irgend welche Weise, manche auch besser, z. B. die Nasalvokale (der vokalischen Aussprache gemäss), bezeichnet, während Booch-Arkossy einige Zeichen „wegen grösserer Einfachheit der Darstellung“ weggelassen hat.

Das eigentliche Lehrbuch (von p. 11 an) ist in zwei Kurse geteilt und enthält 48 Lektionen, von denen jede mit einer Leseübung beginnt. Unter jeder Zeile dieser Leseübung sind die franz. Wörter durch die oben besprochenen deutschen Lautzeichen mit Bezeichnung der Wortbindung u. dgl. wiedergegeben (L. 1—13); von L. 14 an wird nur noch die Aussprache der schwierigern oder unbekannten Wörter in Parenthese hinzugefügt. Darauf folgt als zweite Übung derselbe Text mit einer vollständigen, wörtlichen deutschen Interlinearübersetzung, die schon in der dritten Lektion mit der ersten Übung verbunden, dann nach und nach immer mehr verkürzt und in den späteren Lektionen auf einige Angaben in Parenthese beschränkt ist. In der dritten Übung wird der Text zu einer wechselseitigen, mündlichen und

schriftlichen, satzweise diktierten Übersetzung verwandt. In der vierten soll davon eine mündliche und schriftliche zusammenhängende Übersetzung in gutem Deutsch angefertigt werden. Endlich (5.) ist derselbe Stoff in Form einer Unterhaltung mit Frage und Antwort verarbeitet, wobei nur die bereits gelernten und im Lesestücke enthaltenen Wörter und Redensarten gebraucht werden. Von L. 44 an hört diese Übung auf. — Die zu den fünf Übungen verwandten Lesestücke sind gut gewählt, in gutem Französisch abgefasst und den besten Schriftstellern entnommen; ihr Inhalt ist abwechselnd und in bezug auf Schwierigkeit fortschreitend. Sie repräsentieren acht verschiedene Prosastilgattungen; die ersten sind, wie billig, kleine Erzählungen, die letzten bestehen aus einem Drama (Le Village von Octave Feuillet) und aus Briefen. — Die sechste und siebente Übung sind grammatische Übungen und haben mit den andern nichts zu thun: die sechste soll in jeder Lektion so viel von der Form- und Satzlehre bringen, als in einer Lehrstunde bequem durchgearbeitet werden kann; in der siebenten (bis L. 47) sollen die in der sechsten besprochenen grammatischen Gesetze eingeübt werden — zuerst an einzelnen Wörtern, dann an einzelnen, zum Übersetzen dienenden deutschen Sätzen. Die Übungen sechs und sieben stimmen demnach mit der Seidenstücker-Plötzschen Methode überein. — Die Aufgaben der achten Übung behandeln die Satzlehre (Konstruktion) und schliessen sich, was Wörter und Phrasen betrifft, bis L. 12 an das Lesestück der ersten Übung an. Von L. 13 an besteht diese Übung aus selbständigen, zusammenhängenden, schwierigeren deutschen Lesestücken, die ins Franz. übersetzt werden sollen. Auch diesen liegt ein franz. Original zu Grunde. Der achten Übung folgt im zweiten Kursus von L. 28 an eine Übung in der Umgangssprache, die „*dialogues usuels*“. — Im Supplementbande behandelt der Verfasser kurz die Homonyme, Sprichwörter und Gallicismen, die Synonyme, die franz. Prosodie und Poesie, den Briefstil, giebt einen Schlüssel zu den Aufgaben der grammatischen Übungen und der Satzbildung und verweist schliesslich auf einige Hilfsmittel zum Weiterstudium.

Das ganze Werk ist auf erwachsene Schüler berechnet, die eine rein praktische Belehrung suchen, und „setzt deutsche Lernende voraus, die mindestens in der Grammatik ihrer Muttersprache sicher sind“. Für bloss praktische Zwecke scheint freilich das grammatische Material (Nr. 6) zu gross, vieles darin unnötig und besonders die vielen grammatischen termini überflüssig. Dieser Teil könnte daher bedeutend kürzer gefasst und vielleicht auch mehr in Zusammenhang mit den vorgehenden Übungen gebracht werden. Von Einzelheiten muss ich hier absehen. Für Anstalten, an welchen die Schüler sehr jung das Französische anfangen und das Studium desselben mehrere Jahre hindurch, wenn auch in wenigen wöchentlichen Schulstunden, fortsetzen, ist das Lehrbuch von Booch-Arkossy nicht geeignet, da seine 48 Lektionen auf ein Schuljahr oder nur etwas länger zugemessen sind, und die Lesestücke vieles enthalten, was nur für Erwachsene interessant und verständlich sein kann. Dagegen eignet es sich ganz vorzüglich für höhere Fachschulen, die ihren erwachsenen Schülern in möglichst kurzer Zeit eine praktische, ziemlich weit reichende Kenntnis der franz. Sprache gewähren wollen. Nur könnte in diesem Falle die wörtliche Interlinearübersetzung fehlen, da ja dann der Lehrer die bezüglichen Lesestücke mit den Schülern durchzunehmen hat. Der Verfasser mag daher auch mit Recht an das Selbststudium gedacht haben. Freilich wird ein Studium des Franz. ganz ohne Lehrer auch mit diesem Buche

trotz der Interlinearübersetzung und der Bezeichnung der Aussprache unmöglich sein. Für diese ist, wie auch B.-A. im Vorworte bemerkt, ein Lehrer, der gut ausspricht, auf alle Fälle nötig — ich füge hinzu — gerade bei den von B.-A. angewandten Lautzeichen, die, wie wir oben gesehen haben, sehr mangelhaft sind und leicht irre führen können. — Ich bin überzeugt, dass sich Erwachsene mit Hilfe eines geschickten Lehrers, ohne dass dieser in der ganzen Zeit notwendig ist, den in dem Lehrbuche gebotenen Stoff ziemlich schnell aneignen können, und dass sie damit, wenn auch etwas weniger, als B.-A. verspricht, so doch immerhin eine gewisse praktische Fertigkeit im Sprechen, Schreiben und Verstehen des Französischen erlangen werden.

2. Von Booch-Arkossys Lehrbuche unterscheidet sich wesentlich in Zweck und Auffassung die Schulgrammatik von Gerlach. Diese ist für Anstalten geschrieben, in deren Lehrplan der franz. Unterricht auf mehrere Jahre verteilt ist und nicht bloss praktische Sprachfertigkeit bezweckt, sondern auch zu einer gründlichen formalen, wissenschaftlichen Bildung beitragen soll. Der Verfasser hat es daher „nicht lediglich darauf abgesehen, ein Buch zu schaffen, welches zur möglichst raschen und bequemen Aneignung des Gebrauches der Sprache diente, sondern sich bemüht, auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffes hinzuarbeiten“ (Vorrede zur Schulgramm.). Er behauptet, „dass weniger eine bonnenhafte Aneignung eines beschränkten Sprachstoffes, als ein allerdings etwas mühsameres Eindringen in die Eigentümlichkeiten einer Sprache und ein Erringen derselben den Geist zu bilden im Stande ist“ (Vorrede zur Elementargramm.). Freilich muss man ihm entgegenhalten — und er selbst wird es gern zugeben —, dass man sich eine tüchtige Sprachfertigkeit auch anders oder gerade auf andere Weise als nach Art des „Bonnenunterrichtes“ aneignen kann. Diesem praktischen Zwecke, den nach meiner Ansicht der Unterricht in den neuern Sprachen auf den Schulen im Gegensatze zu den alten Sprachen, für welche derselbe nicht existieren kann, den Anforderungen des Lebens gemäss stets so viel als möglich verfolgen sollte, steht keineswegs ein gründliches, wissenschaftliches Studium der Grammatik entgegen, sondern lässt sich sehr wohl damit verbinden. Gewiss soll auch der französische Unterricht — so gut als der griechische und lateinische — formal bilden, und zwar mittelst einer wissenschaftlichen, durch die Resultate der romanischen Philologie vertieften Auffassung der sprachlichen Erscheinungen. Oder sollten die hervorragenden Arbeiten eines Diez und seiner sprachgeschichtlichen Schule gar nichts geleistet haben, was sich für den franz. Schulunterricht praktisch verwerten liesse? Dann würde man unbedingt eingestehen müssen, dass der Kandidat, welcher romanische Philologie studiert hat, von der Universität so gut wie gar keine Vorbildung für seine Lehrthätigkeit mitbringt. Dem ist aber nicht so! Durch seine philologische Bildung ist er jedem „Sprachmeister“ überlegen und leistungsfähiger als dieser, wenn er es versteht, seine etwa vorhandenen Lücken in der praktischen Kenntnis der franz. Sprache bald auszufüllen. Allerdings sollte auf die Lautphysiologie und die für den Lehrer unumgänglich notwendige Kenntnis des modernen Französisch im Universitätsstudium und besonders beim Staatsexamen im allgemeinen mehr Gewicht als bisher gelegt werden. Indes darüber ein ander Mal!

Gerlachs Grammatik muss, ebenso wie die Lückings, welche ich im vorigen Jahre in dieser Zschr. zu besprechen hatte, von allen romanistisch gebildeten Fachlehrern als ein neuer Versuch, die Resultate

der romanischen Sprachwissenschaft für die Schule zu verwerten, begrüsst und anerkannt werden. — Sie ist ein Jahr vor Lückings Lehrbuche erschienen. Es ist ebenfalls eine systematische Grammatik und leider ebenfalls auf alle Arten von Schulen berechnet, obwohl G. zur Verdeutlichung einzelner Spracherscheinungen Analogien des Griech., Lat. und Engl. herangezogen hat. Über diesen Standpunkt habe ich bereits bei der Rezension des Lückingschen Buches Gelegenheit gehabt meine Ansicht zu sagen. — Wie Lücking, hat auch Gerlach in der Flexionslehre, besonders bei der Behandlung des Verbum, die Ergebnisse der sprachgeschichtlichen Forschung auf angemessene Weise benutzt und z. B. auch schon den Einfluss des *accent tonique* im Präsens vieler sog. unregelm. Verba hervorgehoben *(voul-, veul-, nous voulons, ils veulent).* Indes behält er leider die äusserliche Einteilung in regelmässige und unregelmässige Verba, wozu er alle Verba mit *-oir* im Inf. rechnet, bei, ohne auf den viel bedeutsamern Unterschied hinzuweisen, der Lücking bestimmt hat, in einer Schulgrammatik nur zwei Hauptkonjugationen, eine herrschende (Verba auf *-er,* auf *-ir* mit zwei Stämmen) und eine archaische (Verba auf *-re, -ir* mit einem Stamme, und *-oir)* aufzustellen. Mit welchem Recht kann die Konjugation von *dormir* etc. (p. 88 ff.) eine unregelmässige, dagegen die Konjugation von *finir* (p. 63 ff.) eine regelmässige genannt werden?

In der Lautlehre — dies wird ihm die lautphysiologische Richtung mit Recht zum Vorwurfe machen — unterscheidet G. viel zu wenig zwischen dem Laute und der sei es aus einer früheren Sprachstufe übriggebliebenen, sei es durch blossen zufälligen Gebrauch und dgl. bedingten Schreibart. Daher sind seine sog. Lautgesetze manchmal recht verkehrt. Vgl. z. B. p. 25, § 64 und p. 27, § 76, wo von der Metathesis die Rede ist. Der Wortstamm *ceing — (ceindre)* ist keineswegs, wie G. meint, „erst aus Lautrücksichten durch Umstellung der Laute zu *ceign* — geworden“. Das lat. *cingimus* hat im franz. *ceignons* dieselbe Reihenfolge der Laute bewahrt: *n + g,* im Vulgärlatein jedenfalls ziemlich frühzeitig = *n + j* gesprochen, ist = *n mouillé* im franz., welches in der heutigen Orthographie stets *gn* geschrieben wird, während es in alten Texten öfter noch *n + i, i + n, i + gn* geschrieben ist. Vgl. Chanson de Roland Oxf. II.: *Puillanie* v. 2328, *Romaine* v. 2326, *Espaigne (= Espagne,* nfrz.) v. 2. — Es ist also hier keine Umstellung der Laute in der Sprache, sondern eine Umstellung der Schriftzeichen in der Orthographie eingetreten.

Auch die Syntax, besonders die Tempora und Modi, hat sich G. bemüht in wissenschaftlicher Weise zu behandeln. Jedoch ist ihm dies weniger gelungen, als nach ihm Lücking, der den eigentlichen Unterschied der Tempora und Modi viel klarer und gründlicher darlegt. Was den Konjunktiv nach *que* betrifft, so hat es G., wie später Lücking, vermieden, die unpersönlichen Verba als eine besondere Klasse von Verben, „die den Konjunktiv regieren“, nach dem Vorgange von Plötz und vielen franz. Grammatikern aufzustellen. Leider will noch Kühn in seiner sehr schätzenswerten, oben erwähnten Programmarbeit (Wiesbaden, Realgymn., 1882, p. 16, Anm.) diese Klasse aus praktischen Gründen beibehalten wissen. Die unpersönl. Verba „regieren“ *que* mit dem Konjunktiv — wahrlich nicht wegen ihrer „Unpersönlichkeit“ — aus denselben Gründen als die persönlichen Verba der drei (bei Lücking vier) Klassen und müssen daher der Logik gemäss unter diese verteilt werden. Die Schüler, die man gewöhnt, die innern Ursachen von sprachlichen Erscheinungen zu erkennen und nicht bloss „Regeln“ ohne Überlegung auswendig zu lernen, sehen das Unlogische jener Einteilung

von selbst ein. Die unpersönlichen Verba der Logik zuwider als eine besondere Klasse aufzustellen, ist daher schädlich und — unpraktisch.

Ein Jahr nach der systematischen Schulgrammatik hat G. seine kleine methodische Elementargrammatik (1880) erscheinen lassen. Sie „stellt sich die Aufgabe, dem Schüler die grammatischen Grundbegriffe zu geben und ihn mit dem nötigsten aus der Aussprache- und Formenlehre auszurüsten“, und zwar ist der Inhalt auf einen Jahreskursus abgemessen, wonach sogleich die Schulgrammatik gebraucht werden soll (cf. Vorrede). Für den Stoff der Lesestücke, die am Ende der Elementargrammatik geboten werden, ist nur die griechische Sagengeschichte gewählt, in den Übungen der Elementargrammatik sowohl als der Schulgrammatik ist die alte Geschichte durchaus bevorzugt worden. In bezug auf die Elementargrammatik gebe ich die Berechtigung dieses Verfahrens zu, weil die Schüler, für welche dieselbe geschrieben ist, noch sehr jung sind und die einfachen Stoffe der antiken Sage und Geschichte für sie wohl passen mögen. Aber gibt es keine einfachen, leichten Erzählungen aus der französischen Geschichte, besonders der mittelalterlichen, aus der Zeit der Kreuzzüge u. a.? W. Bertram hat ja derartige Erzählungen sehr hübsch in seinem grammatischen Übungsbuche (Berlin, 1875) zusammengestellt — und wohl ohne Gefahr für den deutschen Patriotismus! Sollen etwa Schüler, welche mehrere Jahre auf das Studium der franz. Sprache verwenden, davon abgehalten werden, die franz. Geschichte, mit welcher die Entwickelung der franz. Sprache und Litteratur eng verbunden ist, kennen —, die franz. Geschichtsschreiber mit ihren Vorzügen und Fehlern verstehen zu lernen?

Im Anhange der Schulgrammatik befinden sich einige franz. Gedichte, die z. T. nicht zum besten ausgewählt sind, darunter die Übersetzung von „Ich hatt' einen Kameraden“, „*J'avais un camarade*“. Der Name des verdienstvollen Übersetzers ist nicht genannt. Die franz. Strophen erinnern im Ausdruck und Rhythmus an die lat. und griech. Versionen des Uhlandschen Gedichtes, welche den Gymnasiasten wohl bekannt sind, und scheinen mir beinahe das poetische Produkt eines geweckten Realschulquartaners zu sein.

Im allgemeinen glaube ich Gerlachs systematische Schulgrammatik — in mancher Hinsicht vielleicht ebenso sehr als Lückings vortreffliche Leistung — empfehlen zu können, besonders jungen Lehrern, die eben die Universität verlassen haben und nun gern ihre dort gewonnenen sprachgeschichtlichen Kenntnisse im praktischen Unterricht verwenden möchten. — Die Reichhaltigkeit der grammatischen Definitionen ist wohl selbst dem Verfasser übermässig erschienen (vgl. Vorrede, p. II); jedenfalls sind viele unnötig für den Schüler, der schon Latein gelernt hat. Es sollte überhaupt in der Schule mehr Zusammenhang in dem grammatischen Unterrichte der verschiedenen Sprachen herrschen. Dann brauchten nicht dieselben termini und solche grammatischen Erscheinungen, wie sie sich in allen in der Schule getriebenen Sprachen zeigen, immer und immer wieder zum Überdrusse der Schüler „durchgekäuet“ zu werden. — Das grammatische Material könnte in Gerlachs Lehrbuche ohne Schaden der wissenschaftlichen Gründlichkeit geringer sein. Es sollten in einer Schulgrammatik nur die grossen, allgemeinen Sprachgesetze ohne zahllose Ausnahmen und ohne kleine Spezialgesetze dem Schüler in systematischem Zusammenhange vorgeführt werden. Alles andere, den schwankenden Sprachgebrauch und vieles, was in langen, wortreichen und doch wenig umfassenden Regeln geboten zu werden pflegt, kann der Schüler viel besser in der

Lektüre kennen und verstehen lernen. Ein Hauptprinzip des Sprachunterrichtes sollte sein: Viel Lektüre! Wenig systematische, abstrakte Grammatik! Aber diese gründlich und wissenschaftlich behandelt! Nicht willkürliche Regeln, sondern umfassende Sprachgesetze, deren Gründe der Schüler verstehen soll! — Die methodische Elementargrammatik hätte G. mit mehr Lesestücken, guten Anekdoten, Fabeln, geschichtlichen Erzählungen u. dgl., bereichern und auf mehr als einen Jahreskursus berechnen können. Erst später, wenn der Schüler zur zusammenhängenden Lektüre, zum Lesen von Schriftstellern schreitet, mag er eine systematische, aber kurz und präcis gefasste Grammatik in die Hand bekommen. Bis dahin genüge ein methodisches Lehrbuch, welches den Schüler mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Sprache bekannt macht und ihn möglichst schnell für eine zusammenhängende Lektüre vorbereitet. Leider fängt diese an der Realschule gewöhnlich viel zu spät an, und ihre Schüler werden viel zu lange mit kleinen franz. Lesestückchen abgespeist, während der Gymnasiast schon in der Quarta einen lateinischen Schriftsteller liest. Warum kann dies nicht ebenso gut mit franz. Autoren an der Realschule geschehen?

3. Der etwas weitschweifigen systematischen Schulgrammatik Gerlachs, deren Stoff für die meisten Klassen einer Schule mit mehrjährigem franz. Unterricht und zwar für alle Arten solcher Schulen abgemessen ist, steht die kurz gefasste, aber ebenfalls systematische Grammatik von K. Brandt mit ihren eng begrenzten Zielen entgegen. Diese soll das grammatische Pensum der Tertia und Sekunda eines Gymnasiums enthalten: der Prima soll die Erlernung grammatischer Regeln erlassen sein und vorzugsweise die Lektüre vorbehalten bleiben. Brandts Grammatik schliesst sich an die Elementargrammatik von Plötz an, die demnach in der Quinta und Quarta beendet werden müsste, und ist selbst in Inhalt und Anordnung des Stoffes ein kurzer Auszug der Schulgrammatik von Plötz. Allerdings mag B. zugleich auch andere, höhern Anforderungen entsprechende franz. grammatische Werke benutzt haben. Auch hat er die Beispielsätze meist selbständig gesammelt und zwar den Klassikern, zum grössten Teile den Schulschriftstellern entnommen. Das Büchlein ist die Umarbeitung einer Programmabhandlung, in welcher der Verfasser versucht hat, die für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der franz. Sprache möglichst kurz zusammenzustellen. Es ist offenbar aus der Schulpraxis hervorgegangen und hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab. Für das Gymnasium, wo dem Französischen nur wenig Stunden gewidmet werden können, muss das Material der franz. Grammatik möglichst — noch viel mehr als für die andern Schulen — beschränkt werden, damit die meiste Zeit auf die Lektüre verwandt werden kann. Ich glaube, B. hätte es noch kürzer fassen können, wenn er die vielen grammatischen Erscheinungen, welche der Gymnasiast schon so gründlich im Griech. und Lat. kennen lernt und im Franz. nur wiederfindet, als bekannt vorausgesetzt und bloss angedeutet hätte. Er scheint überhaupt dem Lehrer den Hinweis auf die Analogien der alten Sprachen fast ganz überlassen zu haben. Nur selten, so bei der Besprechung des Genus der franz. Substantiva und der Bildung des Adverb mit *ment* = *mente*, erwähnt er das Lateinische. Dies thut aber auch Plötz; und dieser hat ja sein Buch keineswegs bloss für Gymnasien geschrieben.

Im allgemeinen hält sich B. viel zu sklavisch an die Schulgrammatik von Plötz, deren oft sehr mechanische Regeln er um so geistiger

und wissenschaftlicher hätte darstellen und begründen können, gerade weil seine Schüler zwei andere Sprachen und besonders die lateinische so gründlich treiben. Gleich die ersten Regeln des ersten Kapitels sind womöglich noch mechanischer als bei Plötz gefasst, der wenigstens bei der ersten dieser orthographischen Regeln (*ç* und *ge* bei den Verben, deren Stamm auf *c* und *g* endigt) auf den eigentlichen Grund, die Aussprache, wenn auch nicht in ganz angemessener Weise hinweist. Dieser Grund fehlt ganz und gar bei Brandt! — Die Verba auf *-éger* behalten in seiner Grammatik (1881!) immer noch den accent aigu in den Fällen, wo die Aussprache und die neue Orthographie den accent grave verlangen (z. B. *je protège);* und doch erwähnt diese Dinge bereits Plötz in einer Anm. (p. 464) der 26. Auflage seiner Schulgrammatik (1878!). — Das Kapitel von der franz. Negation (p. 36, 37) ist von B. sehr unwissenschaftlich uud äusserlich behandelt; und gerade dieser Gegenstand hätte durch Bezugnahme auf das Lateinische (für Gymnasiasten!) so verständlich uud wissenschaftlich dargestellt werden können!

Der eigentlichen Grammatik folgt ein kleiner Anhang, in welchem der Verfasser die Satzzeichen und die Verslehre kurz, sehr kurz behandelt. In dem ersten Teile ist die Regel vom Komma 2, *e* ganz unlogisch gestellt. Es sollte darnach scheinen, als würde im Franz., abweichend vom Deutschen, vor den Relativsätzen, die einen für den Sinn des Hauptsatzes entbehrlichen Zusatz enthalten, ein Komma gesetzt.

Das Büchlein ist immerhin brauchbar und der Verbesserung wert, besonders da eine derartige kurze systematische Grammatik für Gymnasien — und vielleicht für alle höhern Lehranstalten — notwendig ist, damit die Lektüre mehr als bisher zu ihrem Rechte kommen kann.

4. Bechtels Lehrbücher sind für die Mittelschulen Österreichs bestimmt, für Schulen, die wohl unsern Realschulen, den ehemaligen Realschulen II. Ordnung oder höhern Bürgerschulen ohne Latein, entsprechen, die übrigens der Verfasser selbst gelegentlich in der Vorrede als „Realschulen“ bezeichnet. Sie sind in mancher Hinsicht den besondern Bedürfnissen der österreichischen Schulen und den besondern Verordnungen und Instruktionen des österreichischen Ministeriums angepasst (cf. Vorrede, Teil I, 2. Aufl. u. T. II.) und sind auch bereits in einem österreichischen Unterrichtsblatte, der Zschr. für österr. Gymn., ausführlich besprochen worden. Auch im engern Deutschland verdienen die Lehrbücher Beachtung und Anerkennung, besonders weil der Verfasser, wie so viele deutsche Fachgenossen, z. B. Gerlach in seinen oben besprochenen Büchern, die Ergebnisse der historischen Sprachforschung für die franz. Schulgrammatik zu verwerten und, wo es die Verhältnisse der Schule gestatten, die grammatischen Erscheinungen möglichst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten versucht. Er ist dazu durch die Arbeiten Beneckes und Lückings, dessen Schrift, „Die französischen Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben“ (Berlin 1875) er erwähnt, angeregt worden. Bechtel betont die formale Bildung, welche der franz. Unterricht an den Mittelschulen (= Realschulen) gewähren soll, im Gegensatz zur konversationellen Methode und verlangt, dass der Schüler z. B. die Verbalformen nicht bloss einlerne, sondern erkenne (vgl. Vorrede, I. 1. Aufl.). Die Formenlehre und im allgemeinen auch die Syntax ist ihm ziemlich gut gelungen, weniger die Lautlehre und, was er im ersten, methodischen Teile über Laute sagt. Hierin wird er die berechtigten Anfor-

derungen der neuen lautphysiologischen Richtung in keiner Weise befriedigen können. Ausdrücke wie in T. II, p. 53 weiches *c* und weiches *g* (der Verfasser meint *c* = tonl., scharf. *s* und *g* = tön., weich. *ž*), ferner in T. I, p. 22 scharfes *c* (der Verfasser meint ebenfalls *c* = tonl., scharf. *s*), harter *g*-Laut u. dgl. sind recht auffällig, unklar und unwissenschaftlich. Was B. über die Nasalvokale (Nasallaute, T. I, 26 und T. II, p. 4) sagt, ist durchaus verfehlt. Vgl. z. B. *an, en, am, em* = *ang* (wie *an* in An-gel)". Der Schüler wird nach dieser Vorschrift, wenn der Lehrer dieselbe aufrecht erhält, einen merkwürdigen, jedenfalls mehr oder weniger falschen Laut hervorbringen. — Die Laute werden nicht durchgehends von den Schriftzeichen getrennt: manches Lautgesetz ist, wie bei Plötz und wohl in den meisten franz. Grammatiken, auch bei B. nichts weiter als eine orthographische Regel, z. B. T. I, p. 170 *ç* für *c* = tonl., scharf. *s* und T. II, p. 24 *gu* = *g*, *qu* = *k*. Übrigens ist manche dieser orthographischen Regeln und Pseudo-Lautgesetze gut gefasst, insofern die abweichende Schreibweise als durch die veränderte Aussprache bedingt erklärt wird und nicht gleiche Erscheinungen in äusserlicher Weise von einander getrennt werden. Z. B. T. I, p. 140: „Bei den Verben auf *eler* und *eter* (wie bei den Adjektiven auf *el, eil, en,* und den meisten auf *et*) wird das offne *e* durch Verdoppelung des Konson. bezeichnet".

Im ersten Teile, der methodisch angelegt ist und franz. und deutsche Übungsstücke zum Übersetzen enthält, werden die Elemente der Formenlehre und Syntax mit leider zu vielen Ausspracheregeln behandelt. Derselbe soll in den zwei untersten Klassen (I. und II. der Realschule) absolviert werden. Der zweite, systematische Teil ist für die Mittel- und Oberklassen (III. — VII.) bestimmt und enthält die Lautlehre, Formenlehre, Wortbildung (spez. nach den Instruktionen des Ministeriums, cf. Vorrede) und die Syntax. — Im allgemeinen ist der grammatische Stoff, wie es nach der grossen Seitenzahl vielleicht scheinen könnte, nicht allzu übermässig, weil die franz. Übungsstücke, die sich an die Paragraphen der systematischen Grammatik anschliessen und zur Erläuterung der bezüglichen Regeln dienen, einen grossen Teil des Raumes ausfüllen. Die deutschen Übungsstücke zum Übersetzen sind in zwei besondern Übungsbüchern gegeben; im zweiten (der Oberstufe) herrschen mit Recht die zusammenhängenden Erzählungen vor. — Noch einige kurze Bemerkungen:

T. I, p. 4. „Wenn das Subjekt eines Behauptungssatzes ein Subst. ist, so werden die Pronomina *il, elle, ils, elles* nicht zum Verb gesetzt." Diese sogenannte Regel ist zum mindesten überflüssig! — In T. I, p. 98 und T. II, p. 47 ist die Bildung des Futurum I. und des Conditionalis I. durchaus richtig erklärt: „zusammengesetzt aus dem Inf. des Verbs und dem (teilweise verkürzten) Präs. Ind., resp. Impf. Ind. von *avoir*". Und doch sagt der Verfasser in T. I, p. 43 folgendes: „*aur-ai, ser-ai* etc.: *aur* stellt den Stamm des Verbs *av-oir, ser* den Stamm des Verbs *être* dar" — und wiederholt denselben „Unsinn" (ein anderes Wort wäre unrichtig) p. 44 bei der Besprechung des Conditionalis von *avoir* und *être*. Die Erklärung dieser Bildung hätte hier ganz wegbleiben sollen, da das Futurum und der Conditionalis der anderen Verba noch nicht erwähnt worden sind. Der Verfasser sieht später von einer Berichtigung ab. Sollte er wirklich *aur-* und *ser-* für die Stämme von *avoir* und *être* halten und nicht wissen, dass *j'aurai* wie das Futurum aller Verba mit dem Inf. auf *-oir* und jedenfalls genau wie *je saurai* (= *savrai*) gebildet ist, und dass *ser* die abgekürzte Form des ital. und vulgärlatein. Inf. *essere* (= franz. *esre, estre, être*) ist?

Gegen eine solche Annahme spricht die sonst so wissenschaftliche Haltung der Lehrbücher und eine Bemerkung in T. II, p. 82, wo *je saurai (= savrai)* mit *j'aurai* verglichen wird. Auf jeden Fall ist aber jene Bemerkung in T. I, p. 43 und 44 falsch, unwissenschaftlich, unnötig und unpädagogisch! — Bechtels Behandlung der Conjugation (II, p. 41 ff.) ist im ganzen zu billigen, selbst seine von Lückings Auffassung abweichende Einteilung der Verba 1. in schwache d. h. „solche, welche das Präteritum, wie die anderen Tempora, durch Anfügung von Flexionsendungen an den Stamm des Infinitivs bilden", 2. starke d. h. „solche, welche das Präteritum durch unmittelbare Anfügung der Personalzeichen an den betonten Stamm (ohne Bindevokal) bilden", wenn ich mich auch nicht mit den der deutschen Grammatik entlehnten Namen befreunden mag. Übrigens ist die Definition der „schwachen" Verba im Gegensatz zu den „starken" Verba, deren Eigentümlichkeit viel schärfer hervorgehoben ist, nicht präzis genug. — In der Syntax ist mir eine Bemerkung über die präpositional gebrauchten Partizipien aufgefallen. Vgl. T. II, p. 206: *excepté* . . . bleiben vor dem Subst. an der Spitze des Satzes unverändert, da man *ayant* ergänzen kann, und stimmen nach dem Subst. stehend mit diesem überein, da *étant* sich ergänzen lässt . . ." — „An der Spitze des Satzes" ist falsch, und die Erklärung der verschiedenen Behandlung dieser ursprünglichen Partizipien mit Herbeiziehung von *ayant* und *étant* ist sehr äusserlich und erinnert lebhaft an die berüchtigten „Ellipsen" einer gewissen Klasse von griechischen Grammatiken. In einer Schulgrammatik genügt es vollkommen zu sagen, dass *excepté, y compris, non compris, approuvé* u. s. w. nach dem dazu gehörigen Subst. wie andere Part. Perf. behandelt werden, aber vor dem Subst. wie andere Präpositionalien unverändert bleiben und mit *hormis* (= *hors mis)* zu vergleichen sind, das, ebenfalls urspr. Part. Pf., nur noch als Präpos. erscheint und daher immer vor dem Subst. stehen muss, während *ci-joint* und *ci-inclus* eine Mittelstellung einnehmen. Denn diese Wörter sind selbst vor dem Subst. unter gewissen Bedingungen veränderlich, können also auch dann noch im Gegensatz zu den anderen als Part. Perf. gefühlt werden.

Es wäre noch mancherlei im zweiten Teile zu beachten und wohl auch zu rügen. Im allgemeinen muss man anerkennen, dass der Verfasser sich überall bemüht hat, die wissenschaftliche Betrachtungsweise auf die Schulgrammatik anzuwenden und dadurch das Erlernen der Formen und grammatischen Erscheinungen dem Schüler interessant zu machen und zu erleichtern, ohne ihn mit überflüssiger Gelehrsamkeit zu überladen.

5. Auf dem trocken-ernsten Gebiete der französischen Grammatik, welches der Poesie oder gar der heiteren Poesie so fern zu liegen scheint, hat sich jüngst auch ein komischer Poet versucht. Straubes französische Grammatik ist fast ganz in Versen, in meist erhaben-komischen, deutschen oder französisch-deutschen Versen mit wechselndem Rhythmus verfasst, in welchen sich die liebliche Muse der wohl bekannten, durch das Alter schon ein wenig abgenutzten lateinischen Genusregeln verjüngt zu haben scheint. Diese poetisch-burschikose Grammatik hat auch bereits Beachtung gefunden — in einem in der Züricher Post (Nr. 286, 2. Dez. 1880) erschienenen Feuilleton-Aufsatze über Mnemonik, auf den ich den verehrten Leser hiermit aufmerksam zu machen mir erlaube.

A. Rambeau.

Karl Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin, Herbig 1882. 184 S. 8. Ungeb. M. 1,15.

— —, Syllabaire français. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 124 S. 8. Geb. M. 0,90.

— —, Conjugaison française. Zweite Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Mit einem Lesebuch und Vokabular. 12. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 186 S. 8. Ungeb. M. 1,00.

Es ist hier weder der Ort noch Raum vorhanden, den Wert oder Unwert der Plötzschen Unterrichtsbücher näher zu erörtern: dass auch die oben genannten sich grosser Verbreitung erfreuen, beweisen die schon nach kurzer Zeit nötig gewordenen neuen Auflagen derselben, welche nach dem Tode des Verf. von dessen Sohne, R. A. Plötz, M. A. in London, besorgt worden sind. Alle drei erscheinen in einem etwas grösseren Format als früher, da sie auf mannigfaches Verlangen der beteiligten Lehrer und Lehrerinnen im Interesse der Schuljugend in einer grösseren Schriftsorte gesetzt wurden, was gewiss allseitig lobend anerkannt werden wird. (Eine ähnliche Umgestaltung sollen nach den Vorreden auch die übrigen für die Schule bestimmten Lehrbücher des Verf. erfahren.) — Ebenso ist in den drei in Rede stehenden Werken sowohl die neue deutsche, als auch die in der 7. Aufl. des Dict. de l'Académie gebrauchte französische Orthographie eingeführt worden.

Die geringen sachlichen Änderungen in der 34. Aufl. des Elementarbuchs beschränken sich auf die Aussprachebezeichnung, die hier seit der 28. Aufl. den Vokabeln und den neu zu erlernenden Formen beigegeben ist, während dieselbe aus den neueren Auflagen der Elementargrammatik und der Schulgrammatik wiederum gestrichen wurde; ausserdem sind schon in der 31. Auflage das alte Vokabular für sämtliche einzelne Lektionen und die Lesestücke wiederhergestellt, daneben aber das deutsch-franz. alphabetische Wörterverzeichnis und die als Anhang gegebene systematische Übersicht mit gutem Grunde beibehalten worden.

Das Syllabaire und die Conjugaison zusammen sollen für Töchterschulen das Elementarbuch ersetzen und nach Absolvierung beider den Übergang zur „Schulgrammatik" ermöglichen, weshalb der Gang in diesen beiden Lehrmitteln ein bedeutend langsamerer ist und die Übungssätze, welche häufig in die Form des Dialogs gekleidet und fast sämtlich der heutigen Umgangssprache entnommen sind, nur die gebräuchlichsten Vokabeln enthalten. Die neuesten Auflagen beider haben ausser den oben angeführten nur unbedeutende Änderungen erfahren.

Ein paar Bemerkungen, deren Berücksichtigung bei späteren Auflagen uns wünschenswert erscheint, mögen hier noch folgen.

Elementarbuch. L. 38. Die Regel über die Stellung von *déjà* und *encore* war schon früher (z. B. L. 20, Satz 5, 10, 11, 15) zu geben. — L. 47. Die Gruppe A der Pron. démonstratifs (celui etc.) muss zur Verhütung von Verwirrungen von diesen abgetrennt werden und die besondere Bezeichnung „Pron. déterminatifs" erhalten (vergl. Beyer, Progr. des Gymn. zu Höxter 1882, S. 11 zu L. 72.) — L. 51, S. 52 (ebenso Conjugaison L. 32) könnte es in der Regel über 21, 31 etc. am Ende genauer heissen: „welches auch nach *cent* vor *un* selten ist". — L. 52 müsste bei der Regel über den Plural von *quatre-vingt*

und *cent* darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Hinzufügung eines Adjektivs zum folgenden Hauptwort die Setzung des Pluralzeichens nicht aufhebt. Man kann sicher sein, dass $^9/_{10}$ der Schüler ***deux cent braves soldats*** für richtig halten, namentlich wenn sie die Regel noch nach der irrtümlichen alten Fassung („wenn unmittelbar ein Hauptwort folgt etc.") gelernt haben, wie sie sich leider noch in der systematischen Übersicht auf S. 172 findet. — L. 76. Der Ausdruck „eingeschobene Sätze" würde durch Hinzufügung der Worte „in die direkte Rede oder Frage" für den Schüler an Klarheit gewinnen. — L. 78 (ebenso Conjugaison L. 40). Die Bemerkung, dass bei dem Zusammentreffen von *en* und *y* „meist y weggelassen" werde, kann sehr leicht zu Fehlern verleiten. — L. 87. Die Verben *ouvrir* etc. gehen nicht blos im Prés. und Impf. de l'Ind. uud im Prés. du Subj., sondern auch im Part. prés. und Impératif (vergl. Satz 9 und 17) nach der 1. Konjg. — Druckfehler: S. 27 unt. lies *un in-quarto;* L. 45 am Anfang: *Nom. qui.*

Syllabaire: L. 97 fehlt die Überschrift: Fragefürwort.

Conjugaison: L. 20. Die Regel über den Numerus des Verbs nach *la plupart* und *un nombre* ist mindestens ungenau (richtig dagegen Elementarbuch L. 58.) — L. 32 lies in der Regel über *quatre-vingt* und *cent:* „und durch kein anderes Zahlwort von *cent* oder *quatre-vingt* getrennt ist". — L. 55 findet sich die auch in den älteren Auflagen der „Schulgrammatik" vorkommende Erklärung, dass *faire* = lassen eine „Thätigkeit" bezeichnet. Hierfür ist in den neueren Auflagen der Schulgrammatik der bessere Ausdruck „ein Veranlassen" gesetzt worden.

Zum Schluss eine allgemeine Bemerkung über die im Elementarbuch und in der Conjugaison enthaltenen Questionnaires, auf deren Fragen die Antworten sofort in französischer Sprache gegeben werden sollen. Dass solche Zusammenstellungen von Fragen in Schulbüchern an sich ausserordentlich wünschenswert sind und dem Lehrer die Aufgabe sehr erleichtern, wird Niemand bestreiten. Brauchbar und von wirklichem Nutzen für die Schüler werden dieselben aber immer nur dann sein, wenn sie nicht. wie die meisten der von Plötz gegebenen, rein grammatische Dinge betreffen — denn was für einen Zweck sollen diese Fragen namentlich bei Mädchen haben, für die ja der Verf., wie wir hörten, eigens Übungssätze aus der Umgangssprache entnommen hat! — sondern. am besten, sich inhaltlich an ein zusammenhängendes Lesestück anschliessen, wie das z. B. die deutschen Sätze in L. 4, 9, 17 u. a. der Conjugaison thun, und wie es ebenda L. 46 sich so leicht hätte ausführen lassen. Auch die neuen „Lehrpläne für die höheren Schulen" fordern S. 30 einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache „im Anschlusse an die Lektüre", und sagen S. 22, nachdem von der Anwendung der französischen Sprache „bei Repetition der Lektüre" die Rede gewesen, ausdrücklich: „Dagegen ist die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in französischer Sprache dem Verständnisse nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung".

G. Willenberg.

III. Schulausgaben.

1. *Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke.* Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von A. Göbel,

Provinzial-Schulrat. 50. Bändchen. *Les Désastres de la Grande Armée de Napoléon,* pendant 1812. Par le comte de Ségur. Avec des notes historiques et géographiques. Münster, Theissingsche Buchhandlung. VIII u. 213 S. 16⁰. 0,80 M.

Dasselbe enthält Buch 8 u. 9 der Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant 1812, die Geschichte des Napoléonschen Feldzuges von der Besitznahme Moskaus an bis zur fluchtartigen Rückkehr des Kaisers nach Smolensk. Eine „Introduction" (p. 1—9) giebt eine Übersicht über die voraufgehenden Ereignisse und zwar von p. 1—7 nach Alex. Dumas Histoire de Napoléon, von p. 7—9 nach vol. IV der von Burette fortgesetzten histoire de France von Anquetil. Eine „Conclusion" (p. 192—200), ebenfalls aus Dumas' histoire de Nap. entlehnt, schildert in der Kürze die nachfolgenden Ereignisse bis zu Napoléons demütigender Rückkehr nach Paris. Die Einrichtung der Göbelschen Ausgaben ist hinlänglich bekannt, ich brauche deshalb nichts weiter hinzuzufügen. Unter Bezugnahme auf meine Bemerkung in III, S. 487 dieser Zschr. kann ich diesen Auszug nur freudig begrüssen, wenngleich derselbe immer doch ein Auszug bleibt. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, den Schülern zum Preise von ca. 2 Mark das ganze Werk Ségurs unter Hinzufügung eines Namensverzeichnisses und einer mindestens sehr erwünschten Karte in die Hand zu geben?

2. Derselben Bibliothek 47. Bändchen. A. de Lamartine, *Christophe Colomb.* Edition adaptée à l'usage des écoles. Ebendaselbst. 164 S. 16⁰. 0,60 M.

Auf S. 5—7 wird ein Leben Lamartines voraufgeschickt, an dem wir nur einen Hinweis auf das nachfolgende Werk ungern vermissen. S. 157—164 findet sich, wie in den Ausgaben der Sammlung üblich, ein Verzeichnis bezw. eine Erklärung der Eigennamen. Wegen des dichterischen, durchweg rhetorischen, oft romanhaft gefärbten Stiles, der für eine geschichtliche Darstellung uns nicht ansprechen kann, erscheint uns das Werk für Schullektüre wenig geeignet.

3. Derselben Bibliothek 48. Bändchen. Voltaire, *Guerre pour la succession d'Espagne 1701—1714.* Tirée du *siècle de Louis XIV.* Avec commentaire. Ebendaselbst. VII und 180 S. 16⁰. 0,60 M.

Die Vorbemerkungen auf S. V.—VII. erklären, warum aus dem Siècle gerade dieser Abschnitt herausgehoben: wegen des Umfanges des Werkes und noch mehr wegen der Beschaffenheit seines Inhaltes sei es unmöglich, es ohne Weiteres zur Schullektüre zu verwenden, als herausgehobene Partie und zwar als ein einheitliches Ganzes in abgerundeter Gestalt biete sich nur die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. Da eine gute Ausgabe des Siècle für die Schullektüre bearbeitet in der Weidmannschen Sammlung erschienen ist und da in deren zweitem Bande derselbe Stoff und etwas mehr vorliegt, so war die Ausgabe überflüssig. Jener zweite Band kostet zwar 2,25 M., indessen liegt doch in den zwei Bänden (der erste 2,10 M.) das ganze Werk so ziemlich vollständig vor, die Auslassungen sind zu billigen, die Anmerkungen zweckmässig, so dass man der Ausgabe Pfundhellers vor dem vorliegenden Auszuge den Vorzug geben wird.

4. Derselben Bibliothek 49. Bändchen. Voltaire, *Pierre le Grand.* Edition adaptée à l'usage des écoles, suivie d'un commentaire historique et géographique. VI und 359 S. 16⁰. 1,20 M.

Die Vorbemerkung (S. V. und VI.) empfiehlt Voltaires Pierre

le Grand als eine mindestens ebenso geeignete Lektüre als die seines Charles XII, falls die für die Schule notwendigen Ausscheidungen vorgenommen werden. Es ist daher alles Ungeeignete ohne Störung des Zusammenhangs und des Textes einfach fortgelassen, ausserdem eine Einteilung in übersichtliche Kapitel vorgenommen: letztere findet sich allerdings z. B. auch in der in meinem Besitze befindlichen Ausgabe des Voltaireschen Werkes. Die Ausscheidungen sind, soviel ich aus einer Vergleichung mit dem Original habe ersehen können, in der That der Behauptung des Hg. entsprechend; demnach begrüssen wir die Ausgabe als einen recht brauchbaren Zuwachs unseres Lektürefonds für Sekunda und glauben, dass sie vielfach Anklang finden wird.

5. Ausgewählte Dramen von P. Corneille, I. Band: *Le Cid,* Tragédie. hg. von Emanuel Richter, Wien und Leipzig, Klinkhardt 1880. gr. 8. VIII und 80 S. 1880. 60 Kr. = 1,20 M. II. Band: *Horace,* Tragédie en cinq actes. 80 S. 1881. 50 Kr. = 1 M.

Der Hg. hat sein Hauptaugenmerk auf die Erklärung der sprachlichen Schwierigkeiten des Textes richten wollen, die Einleitung zum Cid (p. I—VIII) enthält eine Biographie Corneilles und den Inhalt des Cid in einer fortlaufenden Erzählung. Die Anmerkungen sind teilweise wohlgelungen und zweckentsprechend, teilweise aber auch recht überflüssig, insofern sie nur die Grammatiken ausschreiben und teilweise verfehlt (z. B. II, 1 V. 372: *Que qui* cf. V. 417: ***A qui** venge son père rien n'est impossible,* Auslassung des *ceui.* — Es kann nicht von einer Auslassung die Rede sein, wo niemals etwas gestanden hat. *qui sert bien son roi* ist ein substantivierter Relativsatz.) — Die Einleitung zum *Horace* (p. 1 — 10) gibt zunächst einen Bericht über den Kampf der Horatier und Curiatier nach Titus Livius, alsdann den Inhalt des Stückes, spricht dann von der Einheit der Handlung und den Charakteren der einzelnen Personen. p. 11 und 12: Epître dédicatoire. A Monseigneur le cardinal duc de Richelieu. p. 13 — 16: Examen d'Horace: Beide Abschnitte ohne weitere Bemerkungen. Dann folgt das Stück, mit Anmerkungen versehen, von denen sich dasselbe sagen lässt, wie von denen zum Cid. Einzelne Anmerkungen wiederholen sich; so über *avant que de* zu V. 562 und 1773. V. 789 ist durch einen bösen Druckfehler ausgefallen. Im allgemeinen haben die Ausgaben wohl manches gute, ein Bedürfnis dafür war aber nach den Ausgaben der betreffenden Stücke in der Weidmannschen Sammlung nicht vorhanden, es musste auf diese Rücksicht genommen und entschieden besseres geliefert werden oder eben gar nichts.

6. *Esther,* Tragédie en trois actes et en vers, tirée de l'Ecriture sainte par Racine. Mit einer Einleitung, metrischen Bemerkungen und erklärenden Anmerkungen von O. Dickmann, Oberl. an der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin. Gotha, Gustav Schlössmann. 1881. XXVI und 71. 8°. 1,20 M.

Text nach Mesnards Ausgabe nebst einem Verzeichnis der Varianten am Schluss. Die Einleitung (p. V—XIX) spricht über die Entstehung des Stückes, dessen Gegenstand und Charaktere, erste Aufführung und Aufnahme beim Publikum und der Kritik, schreibt p. X—XIII eine Stelle aus Herrigs Archiv Bd. 46, S. 1, ff. und dann noch Stellen aus A. W. v. Schlegels Vorlesungen, Voltaires Siècle de Louis XIV u. a. mit einigen eingestreuten Bemerkungen aus, gibt endlich den Titel der Originalausgabe nebst einem Abdruck des Privi-

legiums des Königs. Man sieht daraus, dass es der Einleitung an der richtigen selbständigen Verarbeitung fehlt. Die metrischen Bemerkungen (p. XX und XXI) mögen im allgemeinen genügen, könnten aber ebensogut wegfallen, da der Lehrer ihren Inhalt seinen Schülern in kurzen Worten mitteilen kann und damit besseres erzielen wird (die viva vox darf und soll nie durch das geschriebene Wort verdrängt werden). Auf p. XXII—XXVI folgt Racines Préface, auf p. XXVII f. Noms des Personnages; sodann das Stück mit den Anmerkungen, in denen sich derselbe Fehler wie in der Einleitung geltend macht: es sind aus den im Vorwort namhaft gemachten französischen Ausgaben eine Menge Stellen einfach ausgeschrieben, es wäre vorzuziehen gewesen, den Inhalt derselben gehörig zu verarbeiten und in kurzen deutschen Worten wiederzugeben: die Anmerkungen sind nicht dazu bestimmt des Schülers Arbeit zu vergrössern. Sonst enthält ja die Ausgabe manche brauchbare Noten nebst den erwünschten Hinweisen auf die Stellen der Bibel, die bei der Lektüre der biblischen Tragödie notwendig berücksichtigt werden müssen.

7. Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. *Phèdre,* tragédie par Racine. Erklärt von Ed. Doehler, Oberl. nnd Subrektor am Gymnasium in Brandenburg a. H. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1881. 168 S. 8°. 1,50 M.

Im selben Verlage ist bereits eine Ausgabe desselben Stückes von H. Kirschstein veröffentlicht (Rez. von I. Harczyk, vergl. Zschr. II, S. 531—S. 537). Die Ausgabe von Doehler zählt 74 S. mehr, ist demnach sowohl was die Einleitung anlangt, die eine „biographische Notiz über Jean Racine“ (p. 3—22), sodann eine „Einleitung zur Phèdre“ (p. 22—27), endlich „einige Bemerkungen über den Stil in der Phèdre“ (p. 28—31) gibt, (16 S. bei Kirschstein), als auch rücksichtlich der Anmerkungen unter dem Text bei weitem eingehender. Das Streben nach Gründlichkeit hat den Hg. mehrfach zu überflüssigen Anmerkungen verleitet; z. B. zu V. 367 über *demander à* mit dem Infinitiv, zu V. 483 über das *ne* nach dem Komparativ, zu V. 938 über *de* nach dem Komparativ bei quantitativen Bestimmungen, u. dergl. m. Dinge, über die jede Grammatik Auskunft gibt und die jeder Primaner wissen muss. Betrachten wir die Ausgabe nur als Schulausgabe, so ist das für die Anmerkungen zulässige Mass bei weitem überschritten; davon aber abgesehen, verdient sie als eine fleissige und sorgfältige Arbeit anerkannt zu werden.

8. Weidmannsche Sammlung. Voltaires ausgewählte Dramen. 1. Band: *Sémiramis.* 120 S. 2. Band: *Mérope.* Erklärt von E. v. Sallwürk. 110 S. 8°. à 1,20 M.

Zwei treffliche geschmackvoll ausgearbeitete Ausgaben, die Studierenden und Litteraturfreunden hiermit angelegentlich empfohlen werden mögen, auch wegen der wertvollen Zuthaten der Einleitungen zur Sémiramis. I. Voltaire als tragischer Dichter p. 1—23. II. Voltaires Sémiramis p. 23—40 und zur Mérope p. 1—26; die Schule jedoch hat dafür keine Zeit übrig, da doch nun einmal in der Prima durchaus Corneille, Racine, Molière und daneben mustergültige Prosaiker gelesen werden müssen.

9. Ebensowenig kann die Schule daran denken, nur einen solchen Band der in der Weidmannschen Sammlung veröffentlichten *Fables de J. de La Fontaine,* erklärt von E. O. Lubarsch, 1. Teil, Buch I.—III. (1881. 160 S. 1,50 M.) in den Kreis ihrer Lektüre zu ziehen.

Es genügt, wenn die Schüler nach wie vor einige Fabeln La Fontaines auswendig lernen; allerdings wenn einer die Fabel vom Raben und dem Fuchs nicht kann, so kann er kein Französisch, aber für die Lektüre eines solchen Bandes ist keine Zeit da; ich wüsste nicht, auf welcher Stufe des Unterrichts sich dafür Zeit finden sollte. Der Hg. hat sich durch seine Metrik einen geachteten Namen erworben, und wenn auch seine Ausgabe La Fontaines in der Schule hoffentlich keinen Eingang findet, — meiner Ansicht nach wäre es eine Verkehrtheit, das Buch in die Schule einzuführen — so ist doch eine gute Ausgabe des so bedeutenden Fabeldichters auch nach der Launs (vergl. III, 3. S. 468 f.) noch immer ein Bedürfnis und darf die vorliegende als eine verdienstvolle, die auf gründlichen eigenem Studium beruht, begrüsst werden.

10. Weidmannsche Sammlung. *Histoire de Jeanne Darc* (aus: Histoire des ducs de Bourgogne) von A. de Barante. Erklärt von F. Hummel, Lehrer an der Realschule I. O. zu Potsdam. Mit zwei Karten. 1881. 132 S. 1,50 M.

Wäre als geeignete cursorische Privatlektüre, wenn dafür Zeit bleibt, dem Schüler, der Schillers Jungfrau von Orléans liesst, wohl zu empfehlen; als Klassenlektüre möchte ich das Werk, da doch immerhin ein ganzes Jahr darauf hingehen würde, nicht gerade wählen. Die Anmerkungen halten das richtige Mass und sind zweckentsprechend.

Die Einleitung zerfällt in eine „biographische Einleitung“ S. 9 bis S. 18 (für die Schüler wohl allzu ausführlich!) und eine „historische Einleitung“ (S. 19—S. 23). Die Karten: 1. nördliches und mittleres Frankreich um 1430. 2. Siège d'Orléans sind eine dankenswerte Zugabe. (Vgl. Zeitschr. II. S. 550 und 556 über Jæps Ausg. der Jeanne d'Arc in: Prosateurs français Livr. 9).

11. Weidmannsche Sammlung. Thiers, *Marengo und Hohenlinden.* Vier Kapitel aus der „Histoire du Consulat“. Erklärt von Fr. Schieferdecker. Mit zwei Karten. 1881. VI und 190 S. 2,25 M.

Das Lob, das wir oben III, 2. S. 328 dem unter den Prosateurs français veröffentlichten Auszuge aus Thiers gespendet haben, lässt sich in noch erhöhtem Masse dem vorliegenden Heft erteilen, welches durch Hinzufügung eines ersten und vierten Kapitels zu einem mehr abgerundeten Ganzen geworden ist: Die Anmerkungen sind dem Programm der Ausgaben gemäss eingehender und gründlicher, einige synonymischen und etymologischen Inhalts wären allerdings besser weggeblieben, die Karten *(1. Carte du Piémont* nebst *Environs de Gênes* und *Environs d'Alexandrie et Plaine de Marengo, 2. Pays compris entre l'Isar et l'Inn.)* ermöglichen es, die militärischen Operationen in der gehörigen Weise zu verfolgen. S. V. und VI. geben die Biographie Louis-Adolphe Thiers', S. VII.—IX. eine historische Einleitung, beides in angemessener Kürze. Bei dem Vergleiche mit Livr. 12 der Prosateurs français soll übrigens nicht verschwiegen werden, dass das betr. Bändchen kartonniert nur 80 Pf. kostet.

12. *Horace.* Tragédie de Pierre Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Herding, K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Andreas Deichert. 1881. kl. 8. XII u. 76. cart. 0,65 M.

Die Einleitung schreibt die Stelle aus Livius I, 23—26, soweit sie den Kampf der Horatier und Curiatier betrifft, einfach aus, gibt

dann eine kurze Vergleichung des Inhalts des Dramas mit dessen Quelle, lässt darauf eine Analyse der fünf Akte folgen, spricht von des Dichters Vorgängern, die denselben Stoff behandelt haben, vermutlich entlehnte er die Idee seiner Dichtung einem Stücke des Spaniers Lope Felix de Vega Carpio — und spricht endlich von der Zeit der Veröffentlichung des Horace, vier Jahre nach dem Cid, und den mutmasslichen Gründen des langen Schweigens des Dichters und schliesst daran eine oberflächliche Würdigung des Stückes unter Anführung eines Urteils Voltaires über Horace und Napoléons über Corneille im allgemeinen.

So bringt die Einleitung eben nicht viel, und der Kommentar gibt wie der zum Cinna (vgl. die Rezension in Band III, 478 ff. dieser Zeitschrift) manche überflüssige und verkehrt gefasste, dabei aber auch manche zweckmässige Anmerkungen: im Übrigen verweisen wir auf die erwähnte Rezension des Cinna.

13. *La mare au diable* von George Sand. Nach der Pariser Ausgabe (M. Lévy Frères 1869) herausgegeben und erläutert von C. Sachs. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. 126 S. 8. 1,20 M.

Die zweite der in der „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“ herausgegebenen Dorfgeschichten der berühmten Schriftstellerin; die erste, la petite Fadette, wurde 1877 veröffentlicht: beide von dem rühmlichst bekannten Verfasser des encyklopädischen Wörterbuchs herausgegeben. S. 3—6 gibt Biographisches und legt kurz die Grundsätze dar, welche den Hg. bei der Bearbeitung leiteten. Wie in la petite Fadette hat er auch in diesem Texte einige Kürzungen und Auslassungen vorgenommen, die Anmerkungen sollen durch Erklärung von Provinzialismen und der Volkssprache entlehnten Ausdrücken dem Leser das Verständnis erleichternund den Schüler oberer Klassen auf schwierige lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen. Wenn die Kürzungen nun einmal sein mussten, so machen sie sich wenigstens nicht insofern fühlbar, dass eine Störung im Zusammenhang sich merken liesse. Die Anmerkungen sind mit grossem Geschick abgefasst, ein richtiges Mass ist dabei beobachtet, höchstens möchte sich mit dem Hg. darüber rechten lassen, ob Anm. 9, welche eine vollständige Lehre von der Anwendung des *Subjonctif* im abhängigen Satze auf zwei ganzen Seiten gibt, erforderlich war. Die Einrichtung, nach welcher die Anmerkungen durch das Buch fortlaufend weiter gezählt werden und die Bezugnahme auf eine frühere Anmerkung im Texte einfach durch die Zahl der betreffenden Anmerkungen ausgeführt wird, will uns sehr wohl gefallen. Es ist sehr zu bedauern, dass die Klassenlektüre keine Zeit erübrigen kann, um die so vortreffliche Arbeit in den Schriftstellerkanon aufzunehmen, um so mehr mag die Ausgabe dem strebsamen Schüler und einem weiteren Leserkreis zur Privatlektüre wegen des Inhalts sowohl wie wegen der Zuthaten des Hg. empfohlen werden.

14. *Voltaires* ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürck. Dritter Band: *Zaïre.* Berlin, Weidmannsche Buchh. 1882. 103 S. 8. 1,20 M.

Die Einleitung zu Voltaires Zaïre behandelt unter a. den Stoff des Stückes S. 1—8, b. die Geschichte des Stückes S. 8—13, c. die Urteile der Kunstrichter S. 13—16; in gründlich eingehender und interessanter Weise, wohl geeignet den Leser für die Lektüre des nachfolgenden Textes, die durch die beigegebenen Anmerkungen in ange-

messener Weise unterstützt wird, zu orientieren; ebenso wie Sémiramis und Mérope eine sorgfältig gearbeitete Ausgabe, die dem Studium und der Privatlektüre wie jene zu empfehlen ist; die Schullektüre hat auch dafür keine Zeit.

15. *Prosateurs français* à l'usage des écoles publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1881 und 1882. 19. Lieferung. *Un philosophe sous les toits* par Emile Souvestre. Herausgegeben von E. Schmid. 237 S. kart. 1,20 M. — 20. Lieferung. *Histoire des Croisades* par Joseph Michaud. I. *Première Croisade.* In Auszügen herausgegeben von E. Paetsch, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Potsdam. 224 S. kart. 1 M. — 21. Lieferung. *Histoire de la guerre de sept ans* par Frédéric le Grand. II. Die Feldzüge von 1758, 59 u. 60. Herausgegeben von F. Fischer. 228 S. kart. 1,20 M. — 22. Lieferung. *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* par Barthélemy. I. In Auszügen von O. Schulze. 155 S. kart. 80 Pf. — 23. Lieferung. Sechs Erzählungen aus *Au coin du feu* und aus *Les clairières* par Emile Souvestre. Herausgegeben von P. Huot. 118 S. kart. 60 Pf. — 24. Lieferung. *Sous la Tonnelle* par E. Souvestre. Auswahl von vier Erzählungen. Herausgegeben von Demselben. 101 S. kart. 60 Pf. — 25. Lieferung. Vier Erzählungen aus *Contes populaires* und *Contes des bords du Rhin* par Erckmann-Chatrian. Herausgegeben von K. Bandow. 123 S. kart. 60 Pf. — 26. Lieferung. Frédéric le Grand, *Histoire de la guerre de sept ans.* III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. kart. 1,20 M. — 27. Lieferung. Mignet, *Histoire de la Révolution française* depuis 1789 jusqu'en 1814. Im Auszuge von A. Seedorf. I. Teil. kart. 1,20 M. — 28. Lieferung. J. Michelet, *Précis de l'histoire moderne.* In zwei Teilen. In Auszügen herausgegeben von C. Th. Lion. I. Teil. 116 S. kart. 50 Pf. — 29. Lieferung. *Histoire de Sindbad le Marin* (Mille et une nuits. Contes arabes) par Antoine Galland. Bearbeitet von E. Schmid. 76 S. kart. 50 Pf. — 30. Lieferung. *Vie de Franklin* par Mignet. Herausgegeben von A. v. d. Velde. 175 S. kart. 90 Pf.

Vgl. die Anzeigen in dieser Zeitschrift Bd. 2, S. 545 — S. 557 und Bd. 3, S. 326 — S. 329. — Die 19. Lieferung gibt auf S. 3 — 5 eine kurze Biographie Souvestres, dann eine Charakteristik seiner Schriften, insbesondere der vorliegenden, die nach ihren Eigenschaften dem Hg. zur Lektüre in Schulen besonders geeignet erscheint. In den Anmerkungen ist absichtlich vielen Wörtern und Wendungen die Übersetzung beigegeben, um zu häufigem und das Interesse minderndem Aufschlagen im Wörterbuche vorzubeugen. Letzteres wäre nicht nötig gewesen, wenn zur Zeit der Bearbeitung des Werkes schon Nr. 11 des Programms für die Ausgaben der „Prosateurs“ in Kraft gewesen wäre. Es soll nämlich zu jedem Bändchen der „Prosateurs“ ein Wörterverzeichnis ausgearbeitet werden, „welches von den Buchhandlungen gesondert ausgegeben wird, so dass im Klassenunterricht die Text-Exemplare ohne dasselbe gebraucht werden können. Der Inhalt dieser Wörterverzeichnisse ist so reichhaltig, dass auch Leser mit geringer Vokabelkenntnis dabei bedacht sind.“

In der That ist der Hg. in der Mitteilung von Vokabeln etwas sehr freigebig gewesen. Dass die Hinzufügung von Wörterverzeichnissen im allgemeinen zweckmässig ist, wird beispielsweise durch die vorliegende Ausgabe erwiesen, die Anmerkungen wären dadurch wesent-

lich entlastet und übersichtlicher geworden. Im Übrigen ist die Bearbeitung zweckmässig, wie das überhaupt von sämtlichen obenstehenden Lieferungen anerkannt werden muss: Die einheitliche Redaktion, die wohl überall mit bessernder, wegschneidender, zufügender Hand eingegriffen hat, zeigt sich in vorteilhafter Weise. Wir finden in der vorliegenden Lieferung wegen des mannigfachen, reichen Inhalts und der ansprechenden, lebendigen Form, in der die verschiedenartigsten Themata in gemütvoller Behandlung dargestellt werden, eine dankenswerte Bereicherung der Schullektüre.

Michaud, Histoire des Croisades ist ziemlich allgemein in den Kanon der Schullektüre aufgenommen als für Obertertia und Sekunda geeignet. Von dem ersten Kreuzzuge ist ein dem Werke Michauds entnommener Auszug in einer Ausgabe von Lamprecht (Weidmannsche Buchhandlung 1879) veröffentlicht (vgl. die Anzeige von A. Haase in Bd. II. der Zeitschrift, S. 112—116): wie jene, nimmt auch die vorliegende auf die sachlichen Beziehungen des Textes gebührende Rücksicht, beschränkt aber die sprachlichen Anmerkungen auf ein zulässiges Mass. Lamprechts Ausgabe hat den Vorzug der Beigabe einer Karte, die allerdings für die Lektüre des Werkes nicht zu entbehren ist, aber andererseits dürfte sich doch schon meist der dasselbe lesende Schüler im Besitze eines kleinen historischen Atlas befinden. Somit wird die neu erschienene Ausgabe für den Schulgebrauch mit ihrem billigen Preise von 1 M. kart. der Ausgabe Lamprechts (2,25 M. geb.) eine gefährliche Konkurrenz machen.

Die 21. und 26. Lieferung bieten die Fortsetzung zur 15. Meiner Anzeige (Bd. 3 der Zeitschr., S. 328) finde ich nichts hinzuzufügen; S. 5—8 gibt einige Bemerkungen Beneckes: „Zur Aussprache der deutschen Eigennamen im Französischen", auf die hiermit aufmerksam gemacht werden mag.

Die 22. Lieferung bringt uns den uns aus unserer Jugendlektüre bekannten Anacharsis einmal wieder vor die Augen. Der Hg. hat aus dem umfangreichen Werke *Barthélemys* 4 Abschnitte ausgewählt, dabei nur im zweiten dieser Abschnitte Kürzungen vorgenommen. Die vier Abschnitte sind: I. Le combat des Thermopyles. II. De l'éducation des Athéniens. III. Socrate. IV. Les jeux Olympiques. Wir erhalten in dieser Bearbeitung eine Lektüre, die der Obertertia und Sekunda des Gymnasiums wohl empfohlen werden kann.

Wenn wir uns bei diesen kurzen Anzeigen der Bemerkungen über Einzelheiten enthalten, so möge man nicht daraus schliessen, dass bei den Einzelarbeiten nicht mehr oder minder Ausstellungen zu machen wären: Dieselben sind indes nicht der Art, dass sie das oben abgegebene Gesamturteil aufheben könnten. Beispielsweise möge hier jedoch eine Berichtigung der Anmerkung S. 99, 2 folgen: „Ebenso wie man sagt *de jour*, *de (la) nuit*, so sagt man auch *d'aujourd'hui, d'hier*". Zu den von Sokrates an seine Schüler gerichteten Worten: *Pour quoi ne pleurez-vous que d'aujourd'hui?*" Hier hat *d'aujourd'hui* offenbar die Bedeutung „von heute ab", nicht etwa „am heutigen Tage", welche Übersetzung sich aus der Bemerkung des Hg.s, die übrigens sich durch nichts sonst beweisen lässt, ergeben würde.

Wer an den fünf Erzählungen aus Au coin du feu in der 4. Lieferung der Prosateurs (vgl. Bd. II der Zeitschr., p. 554) noch nicht genug hat, erhält in der 23. Lieferung noch: I. L'oncle d'Amérique. II. Le trésor. III. Les choses inutiles. IV. Les désirs. V. Un oncle mal élevé. Und aus les Clairières, der Fortsetzung von „Sous la Tonnelle". VI. Le dépositaire (für 60 Pf.) in angemessener Bearbeitung,

für die Privatlektüre, und um nachher eine konversationelle Wiedergabe des gelesenen daran zu knüpfen, wohl zu empfehlen. Die Bearbeitung von VI. ist von dem Redakteur der Prosateurs, Dir. Benecke selbst, mit Anmerkungen versehen worden: in der Beziehung machen wir besonders darauf aufmerksam, insofern wir darin eine Musterleistung in bezug auf die Abfassungen von Anmerkungen vor uns haben. Das schliesst auch hier kleine Versehen, wie sie jedem begegnen, nicht aus; z. B. S. 96, Anm. 5: „Bei *faire* mit einem transitiven Verb steht die Person mit *à*. Paradigmensatz: *L'approche de la nuit lui fit doubler le pas* u. s. w." Wo ist *à* in dem Paradigmensatz?

Das Gleiche gilt von den vier Erzählungen aus *Emile Souvestres* Sous la Tonnelle: I. Une Famille ridicule. II. Dire et faire. III. La Lettre de recommandation. IV. La Prise de Tabac.

Der Hg. der 25. Lieferung meint (Einleitung S. 5): „Besondere Freude wird die Jugend an den beiden Erzählungen „*La Comète*" und „*Le Trésor du vieux Seigneur*" haben: die beiden anderen, *Myrtille* und *La Reine des abeilles* werden in hohem Grade diejenigen erfreuen, welche sich gern in gedankenvolle Schilderungen versenken; in allen vier Erzählungen aber ist die Charakteristik der handelnden Personen vortrefflich, und Sprache und Darstellung der Art, dass sie unserem deutschen Gefühl und deutschem Geschmack durchaus zusagt". Wenn wir das alles auch zugeben, so fragt sich doch noch immer, ob diese Erzählungen sich für die Schullektüre eignen. Der Inhalt der ersten (Myrtille) ist kurz folgender: Ein Landmann, Namens Bremer, der bei den kaiserlichen Gardejägern gedient hat und gerne der Jagd obliegt, findet im Walde ein verlassenes Zigeunerkind, erzieht es zusammen mit seinem Sohne Fritz, die kleine Myrtille kann aber die angeborene Natur nicht verleugnen und entflieht, Fritz heiratet eine reiche Müllerstochter, aber Bremer wird, als er eine zerlumpte Zigeunerin durch das schneebedeckte Thal mit einem Sack auf dem Rücken dahinziehen sieht, vom Schlage gerührt und stirbt. Man sieht, die Charakterschilderung der Personen und Örtlichkeiten muss hier alles machen, schon an und für sich etwas, für das sich bei der Jugend schwerlich ausreichendes Interesse findet, sodann aber ist das Thema ein solches, für das ein Interesse bei der Jugend zu wecken sich nicht verlohnt. Das ist in noch viel höherem Grade bei *La Reine des abeilles* der Fall. Ebenso enthält *La Comète* ausserordentlich wenig Handlung, und nur *Le Trésor du vieux Seigneur* möchte anziehend wirken, ist aber dabei so mysteriös gehalten, dass es fraglich wird, ob es zweckmässig ist, der Jugend solche Kost zu bieten. Demnach möchten wir der Schule dies Bändchen lieber vorenthalten und nur Freunden der neueren französischen Litteratur wegen der vom Hg. sonst richtig hervorgehobenen Vorzüge als eine ansprechende, genussreiche Lektüre empfehlen.

Warum *Mignets* Werk in Auszügen erscheint, ist nicht recht zu begreifen: ein Werk, das in der Weise wie das Mignets als ein ganzes genommen sein will und in der Litteratur sich einen Platz errungen hat, sollte unverkürzt gegeben werden; wenigstens durfte der Herausgeber nicht verabsäumen, über seine Kürzungen und das dabei beobachtete Verfahren Rechnung abzulegen. Die Anmerkungen sollen nach der Angabe des Hg.s in betreff lexikalischer und grammatischer Erklärungen sparsam ausfallen, die Einsicht der Ausgabe hat mir die Erfüllung dieses Versprechens jedoch nicht bestätigt, z. B. war die Anm. S. 10, 8: „*ne* ohne *pas* tritt zu *ni-ni*" für den Mignetleser gewiss überflüssig; ebenso S. 15, 1: über das *ne* nach einem Komparativ; ebenso S. 70, 1: *il me faut qch.* ich brauche etwas, ich muss etwas haben u. dgl. m.

Für *nobles de terre* S. 16, 5 wird „Landadel“ als Übersetzung gegeben, während an der Stelle ein Plural wie „adlige Grundbesitzer“ erforderlich war. S. 20, 11 findet sich eine (sehr fragliche) Erklärung des Gebrauchs von *être* bei den reflexiven Verben, die nicht in eine solche Anmerkung, eher in eine historische Grammatik der franz. Sprache gehört. Im Übrigen aber ist die Ausgabe wohl gelungen und hat nicht den bei der Ausgabe Lambecks (Bd. III der Zeitschrift, S. 487) hervorgehobenen Übelstand des hohen Preises.

Michelets Précis de l'histoire moderne, welcher Abriss sich wegen Inhalt und Form vorzüglich für eine Lektüre in Obersekunda und Prima eignet, konnte ich, um das Werk als Lektüre (d. h. nicht als Geschichtsleitfaden) nutzbar zu machen, nur im Auszuge geben: S. 5 der Einleitung stattet darüber Rechenschaft ab: Das auf zwei Bändchen verteilte Werk enthält in dem bis jetzt gedruckten ersten die Ereignisse von 1492—1610.

Die Meinung des Hg.s der 25. Lieferung, dass neben der bekanntesten Erzählung (aus „Tausend und eine Nacht“) von Aladin und der Wunderlampe, die u. a. in der Goebelschen Sammlung abgedruckt ist, die vorliegende von „Sindbad dem Seefahrer“ für die Jugend besonders geeignet sei und in der Tertia der Realschule und der 3. oder 2. Klasse einer höheren Töchterschule mit Erfolg gelesen werden könne, vermag ich nicht zu unterschreiben. Warum nennt der Hg. das Gymnasium nicht mit? Ist etwa das, was für das Gymnasium unbrauchbar ist, doch noch für Real- und Töchterschulen brauchbar? Als eine Privatlektüre zur Abwechselung mit ernsteren Stoffen lässt sich ebenso wie die Geschichte von Aladin die vorliegende wohl empfehlen, aber nicht als eine ein Semester beanspruchende Schullektüre.

Wir stimmen dem Hg. bei, wenn er *Mignet*, Vie de Franklin als zur Lektüre für die Jugend nach Inhalt und Form für geeignet hält, aber warum auch hier die beliebten Kürzungen, die der Hg. für „erforderlich“ erklärt, ohne uns zu sagen, warum? und worin sie bestehen. S. 135, 1 *où = dans lesquels:* die missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens (vgl. über „statt“ Bd. III. der Zeitschr., S. 481) hat noch nicht ihr Ende gefunden; schreibe etwa: einem *dans lequel (laquelle* etc.) wird gemeiniglich *où* vorgezogen; *lequel* wird meist nur da angewandt, wo die Not es erfordert.

16. *Xavier de Maistres* Voyage autour de ma chambre und Expédition nocturne autour de ma chambre. Mit Erläuterungen und einem Wörterbuch für den Schul- und Privatgebrauch, Hg. C. Th. Lion. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung, 1882. VI. u. 156 S. geb.

Wenn ich Xavier de Maistres Sibérienne, Lepreux und Prisonniers für die Schullektüre ihres Inhalts wegen für weniger geeignet erachte (vgl. auch A. Haase in Bd. II der Zeitschr., S. 116; und meine Anzeige in Bd. III, S. 327) und der Privatlektüre vorbehalte, so denke ich anders über das obenstehende Werk, das in seinem mannigfachen Inhalt eine Menge von Thematen bietet, die in anziehender, interessanter Darstellung einen Schüler der oberen Klassen wohl ein Halbjahr beschäftigen können. Die Rücksicht auf den Schulgebrauch gebot hier die Tilgung einiger Stellen in Chap. V, VII, X, XXXV, XLII des Voyage und in Chap. V der Exp. noct., sonst konnte der Text unverändert belassen werden; ich benutze die Gelegenheit um einen abscheulichen Druckfehler im Wörterbuch, das zur Entlastung der Anmerkungen beigefügt ist, zu verbessern. Statt S. 140: „*correspondent* m. Briefschreiber,“ welche Vokabel durch Setzerweisheit sich eingeschlichen hat, schreibe: *correspondant*, *e*, *a* entsprechend. C. Th. Lion.

IV. Schriften über die Methodik des französischen Unterrichts.*)

Wenn es denjenigen, die über französischen Unterricht schreiben, nicht bloss darauf ankommt eine selbständige Meinung geäussert zu haben, sondern vor allem darauf, dass Vervollkommnung dieses Unterrichts stattfinde und durch Austausch der Ansichten und Erfahrungen gefördert werde, so kann es nicht unerwünscht sein, wenn von Zeit zu Zeit eine Zusammenstellung dessen versucht wird, was im einzelnen zerstreut, neben, für oder wider einander geboten worden ist. Eine solche vollständig zu geben, schien denn wohl das Dankenswerteste. Aber dabei dürfte die Menge des Stoffes wesentlich Beschränkung auf blosse Konstatierung auferlegen. Ich nehme mir deshalb die Freiheit, von dem im Laufe dieses Jahres (1881) Veröffentlichten einige Arbeiten herauszugreifen, deren Auswahl der Zufall nicht geradezu, aber doch mit bestimmt hat. Auch soll ihr Inhalt nicht bloss registriert werden, sondern zu Bemerkungen veranlassen, die dann als eine Art von Widerhall, mitunter freilich ein etwas eigenwilliger, erscheinen mögen.

Zunächst etliches zur Lektüre, dem Gebiet, auf welchem zwar nicht gerade die grösste Übereinstimmung herrscht, über welches sich aber vielleicht am ehesten debattieren lässt. Eine anspruchslose, aber darum durchaus nicht unverdienstliche Arbeit ist die im Heft VII/VIII des Jahrgangs (IX) von Stracks „Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens" (pag. 430 ff.) gegebene Übersicht: „*Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80*, von W. Kasten," gewissermassen eine Fortsetzung der ähnlichen Arbeit von Lion in Band I gegenwärtiger Zeitschrift. Die Klage, dass in der Auswahl der Lektüre noch grosse Zerfahrenheit herrsche, ist in den letzten Jahren zum öfteren geäussert worden. Die hier vorliegende Zusammenstellung gibt davon neue Bestätigung. Dass im ganzen an etwa 100 Anstalten auch circa 100 verschiedene Werke von 58 verschiedenen Autoren gelesen wurden, ist immerhin schon nicht erbaulich für den, der des Glaubens ist, die Eigenschaften einer guten Schullektüre seien so mannigfach, dass nur ein geringer Prozentsatz der an sich klassischen Werke in Betracht kommen könne. Indes ist es doch nicht dies was am meisten Anstoss gibt. Man bewegt sich dabei doch so ziemlich innerhalb eines Kreises, der von der Schullektüre bereits früher eingenommen war, und kaum eine oder die andere „Nouveauté" bietet sich dem Blick. Dazu gehören etwa die „Petits Tableaux de mœurs parisiennes", „Colomba" von Pr. Mérimée, „Charlotte Corday" von Ponsard, „Souvenir de jeunesse" von Nodier, „Les derniers Bretons" von Souvestre, „Molière" von G. Sand und einige andere. Alle diese und ähnliche Sachen werden hoffentlich weder breiten noch dauernden Boden gewinnen. So ist z. B. der Sandsche „Molière" ein äusserst liebenswürdiges Werkchen, das seinen Helden lieben lehrt, aber das Stück gibt doch ein gar zu sehr versüsstes Bild von dieser grossen Persönlichkeit, von der ein einigermassen treuhistorisches Bild zu haben eben um ihrer historischen Grösse wegen wünschenswert ist. Ausser den Neuheiten figuriert in dem Verzeichnis natürlich manches Eingebürgerte, das anfechtbar ist. Guizots Histoire de la civilisation z. B., wie vortrefflich auch an sich, trägt doch viel zu sehr den modernen Charakter abstrakter Geschichtsdarstellung, ja sie ist

*) Der Abdruck des nachstehenden, von dem Herrn Verf. bereits im Dezember 1881 geschriebenen Aufsatzes hat wegen Raummangels leider bis jetzt (Oktober 1882) verschoben werden müssen. *D. R.*

recht ein Typus der den antiken Historikern entgegengesetzten Darstellung, und darum eben nicht geeignet für die Jugend, die zunächst das Faktische an sich erkennen und verstehen soll, lernen soll, auf dem festen Boden wandeln und nicht in den Lüften darüber hinschweben. Gleichwohl wurde dieses Werk in dem betreffenden Schuljahre in mehreren Primen gelesen, und wird es ohne Zweifel auch bis heute. Am unfertigsten erscheint aber die Auswahl noch immer in Hinsicht auf die Zuteilung der Autoren an die verschiedenen Klassen, also in Abschätzung der Schwierigkeit. Freilich ist ja faktisch der Reifestandpunkt z. B. einer Obertertia nicht derselbe wie der einer anderen an anderem Orte bei anderem Lehrer unter anderen Bedingungen, auch an demselben Orte in verschiedenen Jahrgängen, und es ist ganz recht, hier von der Schablone abzusehen und die Klassen nicht in den Dienst eines herkömmlichen, aber nicht ganz angemessenen Autors zu zwängen, sondern den Autor mit einiger Rücksicht auf die thatsächliche Leistungsfähigkeit zu wählen. Aber wenn, wie aus Kastens Notizen hervorgeht, Paganels Frédéric le Grand in den Klassen I — III A, Molières Avare oder Thiers' Bonaparte en Egypte in I—II B, Michauds Kreuzzüge und Voltaires Charles XII in II — III B, Mignets Vie de Franklin gar in I — III B (Druckfehler?) und anderes in ähnlicher Ungleichheit gelesen wird, so ist das sicherlich ein Zustand der Unfertigkeit, der nicht ewig zu dauern braucht. Auffallende Erscheinungen sind u. a. noch Chateaubriands Itinéraire in III A, andererseits die Hommes illustres de l'antiquité von Rollin in II B, dann wieder Boileaus Satiren in III B (dies letztere allerdings am „Collège Français", aber darum doch auffallend). Der belletristische Stoff macht sich noch immer ziemlich breit, obwohl er an Zeiten erinnert, wo der gesamte neusprachliche Unterricht im Verhältnis zum altklassischen überhaupt keine so recht ernste Sache sein sollte. Eine philosophische Lektüre hat man in zwei Fällen versucht, eine naturwissenschaftliche in 2 oder 3, der grosse Redner Mirabeau ist an 6 Orten zu Ehren gekommen; und jedenfalls möchte ich es als erwünscht bezeichnen, wenn bei fortschreitender Vervollkommnung des Realschulunterrichts die fast in erster Linie stehende klassische Tragödie mehr aus der I in die II A hinabgedrückt würde, damit es dort für schwerere Arbeit Raum gäbe.[1]) Der Verfasser unseres Artikels beklagt in einer Schlussbemerkung einmal das einseitige Vorwalten des Geschichtlichen, wohingegen „Philosophie und Naturwissenschaft für Realschulen auf die stiefmütterlichste Weise behandelt werden", und andererseits das Fehlen der nicht-dramatischen Poesie, so dass man fast an einen Versuch mit dem altfranzösischen Epos denken möchte. Ohne dass zu diesen Urteilen Zustimmung ausgesprochen werden soll, seien sie doch hier registriert, um so mehr als der zuletzt angedeutete Gedanke sich ungefähr gleichzeitig auch anderswo geäussert findet, nämlich in einem Aufsatz, zu dem ich jetzt übergehe.[2]) Er heisst:

---

[1]) Mit dieser Forderung unseres verehrten Herrn Mitarbeiters können wir uns nicht befreunden. *D. R.*

[2]) Noch eine Bemerkung zu der K.schen Zusammenstellung. Der offenbar sehr betriebsame Verleger der betreffenden Zeitschrift hat dieselbe benutzt, um zu jeder angeführten Schrift, die zufällig auch in seinem Verlage ediert ist, seine geschäftliche Anpreisung hinzuzufügen, so dass man auf den ersten Blick wirklich nicht weiss, wer hier im Dienst des andern arbeitet, Verfasser oder Buchhändler. Bei näherem Zusehen stellt sich die Sache durchaus zu Gunsten des ersteren. Aber dass er sich's gefallen lassen musste, seine idealistische Tendenz mit einer so eminent praktischen legiert zu sehen!

„*Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand*, von K. Foth.“ Dittes' Pädagogium III, 3 (Dezbr. 1880, pag. 175 ff.). Ich kann nicht umhin, dieser Arbeit einen über das Gewöhnliche hinausgehenden Wert zuzusprechen, obgleich ich dabei in die Lage komme, den wieder zu loben, der seinerseits gewisse Äusserungen von mir schätzbar fand, was denn nach aussen hin einen misslichen Anstrich haben mag. Jedenfalls aber haben wir es hier nicht, wie so oft, mit leicht in die Welt gesandter Äusserung frisch produzierter Einfälle, sondern mit besonnenen Gesichtspunkten und wohlabgewogenen Vorschlägen zu thun, deren Tendenz vor allem auf wirkliche Vertiefung der Bildung geht und den Mut verrät, die Hauptsache gross und die Nebensachen klein zu behandeln. Der Eingangsgedanke, dass über dem Streben nach Berechtigungen die Sorge für die innere Berechtigung der Realschule I. O. nicht fallen gelassen werde, mag immerhin von Zeit zu Zeit wiederholt und zur Beherzigung empfohlen werden. Dass der Realschulunterricht in den neueren Sprachen seinen eigentlichen Mittelpunkt finden soll, wird nur von einem Teil der Interessenten gebilligt werden, und der Konstruktion dieser Anstalt liegt doch wohl thatsächlich vielmehr die Ellipse als die Kreisfigur zu Grunde (womit denn zugleich die grössere Schwierigkeit der zielgemässen Verwirklichung angedeutet ist). In der neusprachlichen Lektüre speziell verlangt der Verfasser für die Realschule I. O. eine besondere, nicht bloss vom Gymnasium einerseits, sondern auch von allen übrigen Schularten andererseits weit abliegende, charakteristische Stellung. Der bis jetzt währende Zustand der schrankenlosen Freiheit in der Wahl derselben sei ein notwendiges Übergangsstadium gewesen und habe sein sehr Gutes gehabt, dürfe aber nicht ewig dauern, und es sei an der Zeit, zu sichten, zu ordnen und festzusetzen. Von einem gemeinsamen Prinzip sei man so weit entfernt, dass nicht selten die Verleger als Empfehlung eines zur neusprachlichen Schullektüre bestimmten Buches hervorzuheben wagen, wie die betreffende Schrift bisher zu Schulzwecken noch niemals publiziert worden sei![1]) Wie wenig weit man in der Abschätzung der Schwierigkeit der Autoren gekommen sei, darüber klagt auch Foth. Meines Erachtens hängt dies übrigens, und zwar gerade für das Französische, mit dem Wesen der französischen Litteratur an sich zusammen. Bei der Tendenz der Sprache nach Durchsichtigkeit und Glätte ist die Schwierigkeit des unmittelbaren Erfassens des Wortsinnes allenthalben verhältnismässig sehr gering. Andererseits legt die durchaus reife, abstrakte Ausdrucksweise dem der konkreten Darstellung noch sehr bedürftigen jugendlichen Schüler das volle Erfassen des Gedankens durchaus nicht nahe. Wie dieser Doppelcharakter von leicht und schwer den Wert der französischen Autoren als Schullektüre überhaupt beeinträchtigt, so hat er auch zur Folge, dass dasselbe Buch je nach dem genommenen Gesichtspunkte für eine bestimmte Stufe zu leicht oder zu schwer erscheint, und daher denn die Ungleichheit oder Ratlosigkeit, welche thatsächlich noch vielfach besteht. Um zu Foths Aufsatz zurück-

---

[1]) Diese Thatsache schliesst sich ganz passend an das in der vorigen Anmerkung Angeführte. Und da dieses vom Wege etwas abliegende Gebiet einmal berührt ist, so sei auch daran erinnert, wie wenig würdig der Herausgeber eines Buches dasteht, wenn er es sich gefallen lässt, dass sein Verleger aus den erschienenen Rezensionen die günstig klingenden Wendungen sorgfältig heraushebt, zusammenstellt und das so entstehende unehrliche Ensemble in die Welt sendet. Und das geschieht auch in der Sphäre der neusprachlichen Unterrichtsbücher alle Tage. Ist es da nicht an der Zeit, etwas Emanzipation des Geistes, etwas Vornehmheit zu predigen?

zukehren, so verbreitet sich derselbe übrigens nicht bloss über die Wahl des Lesestoffes, sondern zuvörderst vielmehr über die Behandlung desselben. Er unterscheidet streng zwischen statarischer, kursorischer und Privatlektüre; für die erste will er wenige vollständige Werke, ganz langsame und gründliche Lektüre und reine Textausgaben. Wie ungern man nun auch das Wuchern des Anmerkungenwustes sehen und mit wie wenig Ehrerbietung man die Weisheit in demselben betrachten mag, so lässt sich für eine rechtzeitige präzise Erklärung von Realien und Konstatierung von Idiotismen doch füglich eintreten; jedenfalls ist es schade, wenn viel trockener sachlicher Kommentar die mündliche Thätigkeit des Lehrers in Anspruch nimmt. Aus F.s Bemerkungen über die Behandlung der Lektüre hebe ich im übrigen noch zweierlei hervor. Durchaus korrekt erscheint mir die Forderung dessen formuliert, was von französischer Metrik gelehrt werden soll, ein Punkt, über den die Meinungen und die Praxis noch sehr auseinandergehen. Die Grundzüge der Metrik sollen so weit gegeben werden, dass der Schüler (ausser dem wichtigsten Détail) namentlich den Unterschied erkenne zwischen französischer Metrik einerseits und deutscher und antiker andererseits. Die Zusammenfassung der beiden letzteren ist ja wohl verfehlt; im übrigen aber ist mit jener Formulierung ein geistiges Ziel gesteckt und ein ästhetisch wie national wertvolles, auch interessantes, während das Détail der Verslehre der Jugend durchweg unsympathisch ist. Der andere zu erwähnende Punkt betrifft die an die Lektüre anzuschliessenden Sprechübungen. Dem Citieren grammatischer Regeln etc. in der fremden Sprache nämlich erkennt der Verfasser keinen Wert zu. Im ganzen aber fürchtet er, dass die gemachten Erfahrungen und erreichten Resultate von dem Ziele (als welches ja bekanntlich „zusammenhängendes Sprechen“ bezeichnet wird) sehr weit entfernt bleiben, und da dies bei der geringen Zeit sehr begreiflich sei, so „wäre die Frage nicht unberechtigt, ob man nicht besser thäte, die Sprechübungen ganz aufzugeben, bis den neueren Sprachen ein grösserer Raum auf den Realschulen zugewiesen sein würde“. Diese letztere Hoffnung nun dürfte sich schwerlich verwirklichen; dass aber die jetzigen Ergebnisse der Sprechübungen durchaus keine Genugthuung gewähren können, muss man wohl zugestehen, und es wird wohl das System in diesem Punkte noch gründlich geändert werden müssen. Schliesslich fällt doch das Sprechenkönnen zunächst mit der Fähigkeit zusammen, Konversation zu machen, und dies ist wesentlich eine technische Fertigkeit. Doch darüber für jetzt nichts Näheres. — Was nun die Wahl des Lesestoffes betrifft, so stellt F. nicht nur prinzipielle Gesichtspunkte dafür auf, sondern er versucht einen vollständigen Kanon. Unter den bestimmenden Gesichtspunkten legt er unter anderm auch darauf grosses Gewicht, dass die Lektüre ausdrücklich einführen soll „in eine gewisse Kenntnis des französischen resp. englischen Lebens, der spezifischen Anschauungen, Sitten, Gebräuche, staatlichen Einrichtungen“, ähnlich wie die Lektüre der Alten in das Altertum einführe. Gewiss ist dieser Forderung schon insofern nicht zu widerstreben, als bei der Unendlichkeit des Materials jede positiv normative Bestimmung erwünscht sein muss: ob aber jenes Ziel wirklich durch die g e s a m t e Lektüre hindurch verfolgt werden muss und ausdrücklich durch den I n h a l t der Autoren, ob bei strenger Herrschaft dieses Prinzips nicht etliche sonst sehr geeignete Werke in bedauerlicher Weise ausgeschlossen würden, das bleibt mir doch offene Frage. In fast allen anderen Hinsichten ist es um so leichter Foth zuzustimmen, als derselbe sich auf einen wenig umfangreichen Kreis durchaus klassischer Sachen zu beschränken weiss. Der Ausschluss der Romanlitteratur von der eigentlichen Schullektüre,

ebenso der flüchtigen Essays, der komischen Epopöe und andererseits die kräftige Befürwortung der klassischen Redner, das und anderes sind meines Erachtens gesunde Forderungen. Der Gedanke an die mögliche Lektüre des Rolandsliedes, etwa in der Bearbeitung von Alphonse d'Avril, in Ermangelung geeigneter neuerer Epen, wird vom Verfasser selbst nur schüchtern geäussert. Übrigens begegnet er sich in diesem Gedanken mit dem Verfasser der vorhin besprochenen Abhandlung. Es ist nun gewiss wahr, dass sich kein neueres französisches Epos zur statarischen Schullektüre der oberen Klassen eignet; aber ist es denn überhaupt nötig, dass der Zögling, welcher sich mit drei bis vier Sprachen und Litteraturen beschäftigt, just auch im Französischen ein Epos traktiere? In diese poetische Gattung wird er ja eingeführt im Deutschen, vielleicht im Englischen, vielleicht im Lateinischen, und so viel Zeit ist überhaupt nicht da, um von allem alles zu kosten. — Aus dem letztangedeuteten Grunde, Zeitmangel, und zwar Zeitmangel auf Seiten des Schülers, kann ich auch nicht mit dem Verfasser eine vieles umfassende oder berührende Privatlektüre fordern oder hoffen, und meiner Meinung nach wird, so viel aus den Programmen zu ersehen ist, im allgemeinen überhaupt noch ein viel grösseres Quantum von Lektüre zu bewältigen gesucht, als für den Charakter und Ruf der Realschule I. O. und für die wirkliche Bildung ihrer Zöglinge gut ist. So gern ich es ferner sehen würde, wenn das klassische Drama in I nicht mehr einen so breiten Raum beanspruchte, möchte ich doch bei Molières Femmes Savantes, Tartuffe, Misanthrope nicht an II denken. Die Lektüre von Michauds Kreuzzügen andererseits scheint mir für II zu leicht. Vieles Anregende, was sonst in F.s Aufsatz enthalten ist, muss hier unberührt bleiben, damit die Besprechung nicht über Gebühr anschwelle.

Dieselbe Zeitschrift, das Dittessche Pädagogium, enthielt im Januar- und Februar-Heft d. J. (III. pag. 231 ff.) einen Aufsatz, der zwar nach seinem Titel nicht unmittelbar hierher gehören würde, dem Inhalt nach jedoch sich auf den neusprachlichen Unterricht mehr als auf anderen bezieht und seine Exempel dem Französischen wiederholt entlehnt: „*Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und in Litteraturen?* Von A. Goerth." Die Betrachtungen dieser Abhandlung sind nun nicht so allgemeiner Art wie die Überschrift zu sagen scheint. Zunächst handelt es sich darin bloss um die Lektüre, und zwar bloss um poetische, dabei dann wieder nur um die Behandlung derselben, und zwar genauer nur um die Behandlung im Dienste der Ästhetik. Dem gegenüber klingen Eingangsbemerkungen etwas anspruchsvoll wie diese: „Es ist (darum) an der Zeit jene Anforderungen (siehe Überschrift) durch wissenschaftliche Untersuchung zu prüfen, damit daran jeder den Wert oder Unwert seiner Methode abmessen und der Anfänger oder minder Begabte einen sicheren Wegweiser erhalten könne." Dass „der höhere Sprachunterricht sich auf die Einführung in ein rechtes Studium der Dichterwerke einer Nation zu beschränken hat" (und „daneben nur solche Bücher ins Auge zu fassen hat, die zu rechtem Studium der Dichter unerlässlich sind"), ist dem Verfasser so gut wie selbstverständlich. Der grösste Teil seiner Ausführungen beschäftigt sich nun allgemein mit der Bildung des ästhetischen Urteils durch intensives komparatives Studium, und sagt darüber Richtiges und Gutes. Der Gedanke, dass man dieses Studiums entraten könne und dass statt dessen die natürliche Empfänglichkeit genüge, eine Anschauung, die namentlich auch bei Philologen und Lehrern ganz gewöhnlich ist, wird mit Recht lebhaft bekämpft; und wenn den Lehrern der oberen Klassen von Zeit zu Zeit zu Gemüte

geführt wird, wie sie neben den unmittelbaren Aufgaben der Bewältigung der Lektüre die höhere nach Möglichkeit zu erfüllen haben, die litterarischen Kunstwerke als Kunstwerke empfinden zu lassen, so ist dies ganz am Platze. Für jetzt wird ja selbst ein gelegentliches Streifen dieses Gebiets meist als Abschweifung perhorresciert. Wenn man die Befürchtung eines vagen Geredes und gefühlsmässiger Ergiessungen äussern hört, so ist dergleichen doch nur bei der Unfähigkeit zu korrekten ästhetischen Winken zu gewärtigen, und diese Unfähigkeit zu überwinden ist sicherlich eine Aufgabe des Litteraturlehrers. Die Halbgebildeten geniessen, was sie lesen, nur stofflich. Wird dem Jüngling der Oberklassen das litterarische Kunstwerk nur als Arbeitsfeld des Verstandes, als ein zu bewältigendes sprachliches Material vorgeführt, so wird er schwerlich zu der höheren Stufe, auf der Geniessen und Verstehen, Ergreifen und Empfinden zusammenfällt, gelangen. Er wird gegenüber den Werken, die er nur zu durchackern hatte, andere, bei denen eine derartige sprachliche Aufgabe nicht vorsteht, nur stofflich verschlingen. Um zu unserem Verfasser zurückzukehren, so weist derselbe mit vollem Rechte die Befürchtung zurück, dass ein Anleiten zum Verstehen eines Kunstwerkes als solches Krittler und Mäkler machen werde, und dass der Genuss darüber verloren gehe. Es wird aber dergleichen nicht nur als Gemeinplatz von Spiessbürgern behauptet, sondern auch die Vertreter der Kunst selbst verführen oft zu der Anschauung, dass man nur recht unmittelbar auf sich wirken lassen müsse und der Reflexion sich entschlagen solle. Auf gewisse bevorzugte Naturen wirkt das Schöne unmittelbar und voll, auf die meisten bei fehlender Anleitung in ganz ungenügender Weise. Freilich darf nun auf der anderen Seite — man segelt ja im Leben so vielfach zwischen Scylla und Charybdis — nicht der Irrweg eingeschlagen werden, fertige Urteile über Wert und Unwert zu oktroyieren. Aber dieser Fehler ist hinwiederum zugleich mit dem zu vermeiden, Litteraturgeschichte in Form von biographischen und bibliographischen Notizen zu geben. Gegen beides wendet sich Goerth, und dass er im Zusammenhang damit sich höchst unmutig gegen das fragmentarische Lesen ausspricht, vielmehr das Studium eines einzelnen oder einiger der hervorragendsten Dichter verlangt, ist nur konsequent. — Wie oben gesagt, ist mit dem ganzen Aufsatz eben nur eine einzelne Aufgabe des höheren Sprachunterrichts behandelt, diese aber nicht ohne Bedürfnis und nicht ohne wohlbegründetes Raisonnement. Eine so weitgehende Durchführung seines Prinzips, wie er sie wünscht, wird freilich nur selten stattfinden können, denn es verbinden sich in diesem Unterricht doch gar mannigfache Aufgaben, und es wirken an ihm gar ungleichartige Kräfte.

Ein Aufsatz, welcher das ganze Gebiet des *französischen Unterrichts auf Realschulen* behandelt, ist der von Hueser in Stracks Centralorgan IX. VII/VIII. pag. 405 ff. (ursprünglich Programmabhandlung): *Über Ziel und Methode* dieses Unterrichts will derselbe handeln, und der Verfasser konstruiert sich nicht etwa theoretisch ein System, sondern legt in seinem Aufsatz nieder, was er als Ergebnis seiner Praxis nach den verschiedenen Seiten hin gewonnen hat. Derartige Veröffentlichungen sind im Grunde vielleicht wertvoller, als die zur Darlegung neuer Ideen und origineller Standpunkte bestimmten; mindestens müssen sie ihnen zur Seite gehen. Aus dem reichlichen Stoffe, welchen Huesers Arbeit umfasst, sei es nun gestattet, einige wenige Punkte herauszugreifen, die meines Erachtens eine Debatte anregen könnten. Der eine betrifft das Mass des zu Lesenden. Dass auch H., wie viele andere, eine Privatlektüre in bedeutendem Umfang voraussetzt und verlangt, sei zunächst er-

wähnt; zur Kontrolle derselben sollen dann Vorträge gehalten, schriftliche Auszüge vorgelegt werden u. s. w. Ob es besondere ungünstige Verhältnisse persönlicher oder örtlicher Art sind oder nicht: genug, ich habe meinerseits nicht zu dem Schlusse kommen können, dass fremdsprachliche Privatlektüre einen nennenswerten Umfang erreichen könne und dürfe. Wenn sämtliche Lehrfächer der Realschule I. O. in den oberen Klassen mit dem ihnen normal zustehenden vollen Gewicht an den Schüler herantreten, so ist es im höchsten Masse wünschenswert, dass die von den unbedingt geforderten häuslichen Arbeiten übrig bleibende Zeit ihm zu körperlicher Erholung gelassen, ja ausdrücklich bestimmt werde, in zweiter dann zu seiner oder seiner Familie freier Verfügung bleibe, und sofern sie noch auf Lektüre verwandt werden kann, *deutscher* Privatlektüre vorbehalten werde. Die private Lektüre unserer Klassiker hat in diesen Lebensjahren einen sicheren und nicht zu ersetzenden Bildungswert, die fremde wird eine unbedeutende Erweiterung positiver Kenntnisse, vielleicht auf Kosten der Gründlichkeit, bieten, und ihre Frucht selbst in dem betreffenden Sprachunterricht nicht erheblich fühlbar werden. Das Anfertigenlassen von Auszügen etc. halte ich neben den regulären grösseren schriftlichen Arbeiten für geradezu unzulässig. — Was die regelmässige Schullektüre betrifft, so wendet H. neben vollständigen Schriftwerken Chrestomathieen an, und zwar nach einander verschiedene. Er sagt da: „es wird aber angemessen sein, neben der Chrestomathie etwa in jedem Semester noch ein vollständiges Drama aus der Zeit Ludwigs XIV oder auch aus der neueren Zeit zu lesen“. Auch hier kann ich, obwohl H. nichts fordert, was nicht auch sonst oft gefordert worden wäre, meinerseits nur die Frage thun: woher soll die Zeit kommen, um ein Stück wie z. B. den Cid neben so zahlreichen anderen Aufgaben und neben ansehnlicher Prosalektüre in einem Semester durchzugehen, nicht bloss eben durchübersetzen und inhaltlich aufnehmen, sondern in Ruhe nach Gehalt und Form apperzipieren zu lassen? Es wird bei allen solchen Programmen viel zu wenig genau gerechnet; so lange wir aber das Budget unserer Zeit nicht sorgfältig ausarbeiten, wird unser Kredit zu wünschen übrig lassen. — Ebenso kann ich mich nicht recht einverstanden erklären mit H.s Vorschlag zur Litteraturgeschichte. Auch hier freilich hat derselbe, indem er eine biographische Behandlung für allein zulässig erklärt, die Stimmen vieler für sich. Allen unverstandenen, bloss nachgesprochenen Urteilen und Redensarten soll dabei ausgewichen werden. Die den Fragmenten in Ploetz' Manuel vorgedruckten Biographieen findet H. sehr geeignet und will sie, hie und da mit Kürzungen, sogar auswendig gelernt wissen. Das ist gewiss Ploetz selbst, der doch nicht gerade die Vergeistigung des Unterrichts zum Ziele nahm, nicht in den Sinn gekommen! Wenn wir Beschränkung auf das wirklich Bildende suchen, so gehören neun Zehntel des Biographischen mit nichten dahin. Welches die litterarhistorische oder noch besser die kulturhistorische Bedeutung von Autoren wie Corneille, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Beaumarchais, Staël, Hugo und etwa noch einmal so viel anderen sei, davon lässt sich dem jungen Zögling auch ohne Phrasen und Kritikasterei eine richtige Anschauung vermitteln, namentlich wenn wirkliche Lektüre zur Grundlage dient. Und darauf kommt es meines Erachtens an. Soll sich der Schüler aus der ganzen Litteraturentwickelung noch einige präzise Daten als Marksteine merken, so ist dagegen nichts zu haben. Aber im übrigen Biographisches nur etwa in den für die schriftstellerische Bedeutung charakteristischen Zügen! Handelt es sich jedoch bei dem Memorierensollen jener Notizen vielmehr oder gleichzeitig um sicheres Einprägen zusammenhängender

französischer Prosa überhaupt, ein Zweck der seine grosse Berechtigung hat, so wäre ich hier doch nicht für den Grundsatz: fiat experimentum in corpore vili; dafür wären wohl Passagen aus guten Klassikern selbst, nicht Ploetzens Notizen über dieselben, zu wählen. — Diesen Punkten gegenüber gibt es in der Hueserschen Schrift viele andere, zu denen ich nur Zustimmung äussern könnte. Im ganzen trete ich auch dem bei, was über die Wahl der Themata zu den Aufsätzen gesagt ist. Nur glaube ich, dass die Inhaltsangaben oder Analysen gelesener Sachen keine grosse Rolle spielen sollten, erstens weil sie weniger leicht sind als es aussieht, und zweitens weil sie in der That wenig stilbildend wirken. In Beziehung auf den Aufsatz bin ich überhaupt der Ansicht, dass er nur gedeihen kann im Anschluss an unmittelbare Vorbilder, wie sie der Schüler an seinen Autoren nicht hat, wie sie bis jetzt auch nirgend veröffentlicht worden sind, auch besser nicht veröffentlicht werden, die also der Lehrer selbst machen und zugleich vorsichtig und anregend verwenden soll. Das ist meiner Erfahrung nach auch der einzige Weg, um den Schüler getrost und eifrig an diese Arbeit gehen zu lassen. — Betreffs der Einführung eines systematischen Vokabulars zum Zwecke daran zu knüpfender Sprechübungen äussert sich H. bedenklich, und seine Gründe, dass die Zeit dabei Notwendigerem entzogen werden, dass die Übung doch sehr mechanisch werden, dass ferner die sonst dem Gebrauch fernliegenden Vokabeln doch bald wieder vergessen werden möchten, sind gewiss in Betracht zu ziehen.

Dass indessen die Resignation, welche dieser Verfasser überhaupt der Aufgabe des Sprechens gegenüber äussert, nicht überall geteilt wird, beweist ein fernerer (anonymer) Aufsatz, der sich in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands“ 1881, Nr. 41, 42 findet, ursprünglich aber der „Allgem. Schulzeitung“ angehörte, auch vielleicht nicht gerade neuen Datums ist: „*Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht*“. Der Verfasser weiss, dass er in Gegensatz tritt zur herrschenden Praxis nicht nur, sondern auch zur vorherrschenden Theorie, dass er eine starke Opposition gewärtigen muss und den schlimmen Vorwurf erfahren wird, er wolle statt geistiger Ausbildung mechanische Abrichtung. Indessen erscheinen seine Ansichten wohl ausgereift und wesentlich selbständig, und ihre Äusserung ist darum dankenswert. Und schliesslich ist es, wenn wir uns auch meist resigniert haben, im Punkt des Sprechens der Sprachen auf unseren Schulen über Vorübungen nicht eigentlich hinauszukommen, doch immer beschämend, dass wir uns so resignieren mussten. Wird denn aber wenigstens das Mögliche angestrebt und erreicht? Sollte nicht ein Modus sich finden lassen, bei dem, wenn nicht „Fertigkeit“ schlechtweg, so doch eine gewisse Fertigkeit (die ja ohnehin immer relativ bleibt) erworben werden kann? Wenn der Verfasser auf die Notwendigkeit hinweist, die Sprachorgane in der Zeit ihrer grössten Biegsamkeit und Bildsamkeit in Thätigkeit zu setzen, so hat er gewiss recht, indem er diesen Gesichtspunkt der Bildsamkeit nicht bloss auf die Fähigkeit bezieht, das einzelne Wort nach seinen Vokalen und Konsonanten richtig sprechen zu lernen, sondern auch auf das Zusammensprechen der Wörter zu Sätzen. Daneben weist er hin auf den nicht leicht wiederkehrenden jugendlichen Mut zum Sprechenlernen, und auch das gewiss mit Recht. Der Modus nun, den er vorschlägt, ist der, dass den Schülern bei Zeiten (etwa vom zweiten Jahrgang an) eine kleine Summe von Fragen und Antworten über die ihnen geläufigsten, am nächsten liegenden Stoffe sorgfältig eingeübt, allmählich erweitert und zu freier Verwendung gebracht, auf diese Weise aus der grossen, unendlichen Sprache gleichsam eine kleine abgeschlossene Sprache zu-

recht gemacht werde, an diesem beschränkten Material nicht blos Ohr und Sprachwerkzeuge, sondern auch die geistige Kraft geübt, und mit der hier gewonnenen Selbständigkeit zugleich ein allgemeiner, wirklich wertvoller Bildungsgewinn erzielt werde. Die nähere Ausführung dieses Planes, die natürlich eine wirklich mechanische sein könnte, aber doch auch eine hinlänglich geistige sein kann, ist nicht uninteressant. Am interessantesten freilich würde es sein, die Durchführung im Détail, wenigstens in Proben, zu sehen; denn von ihr wird schliesslich Wert oder Unwert wesentlich abhängen. Und da man nicht erwarten kann, dass bei gegebener Aufforderung jeder beliebige Lehrer die Sache befriedigend erledigen würde, so wäre eine nähere Anleitung von einem, der sich zu rechter Lösung fähig fühlt, willkommen. Zunächst aber sei wenigstens die Grundidee den Fachgenossen zur Erwägung empfohlen. Und wenn das Suchen vervollkommneter Unterrichtswege einmal in diese, im allgemeinen etwas links liegen gelassene Region gelenkt wird, so mag das fruchtbar werden; denn sicher ist hier noch mehr zu thun und zu finden, als für den Modus der Einübung grammatischer Regeln oder die Formulierung von Fussnoten zu den Schulautoren.

W. MÜNCH.

V. Moderne Belletristik.

Ceux qui confessent les autres: Nicolardot, Maxime du Camp et Mary-Lafon. — Un ministre qui a perdu son portefeuille. — Critique d'art: St Victor, G. Merlet, Ed. Bertrand. — La censure sous le premier empire. — *Pot-Bouille* d'Em. Zola; *La Fange*. — Introduction de personnages réels dans le roman. Jules Fabien, *La robe du moine*. — *Défroqué*. — Charles Mérouvel. — Histoire militaire contemporaine. — Victor Tissot en Russie; les Portugais en France et les Français en Portugal.

Quand on a rendu le dernier soupir, le cadavre avant de prendre pour toujours sa rigide insensibilité, rejette souvent par le bas quelque ordure. On dirait que notre corps ne veut retourner d'où il vient que purgé de ce qui le souille. Il en est de même pour la réputation des hommes célèbres. Avant qu'ils ne s'endorment à tout jamais dans leur gloire, il est nécessaire qu'on écrase leurs tumeurs, leurs pustules, et, s'ils n'en ont pas, qu'on en invente, afin que leur souvenir n'en soit plus infecté. C'est cette ordure suprême, cette pustule éclose derrière le trépas qu'un certain M. Nicolardot vient de faire imprimer sous le titre de: *Les Confessions de Sainte-Beuve.*[1])

A l'époque où j'étais secrétaire du grand critique, il avait pour gouvernante une dame fort intelligente et qui, entre autres services, lui rendait celui de distribuer à sa place les sommes que de tout temps il réserva pour les pauvres sur son modeste budget. Cette personne découvrit un jour que la plupart des soit-disant auteurs incompris qui venaient frapper à la porte et tendre la main, en racontant des malheurs imaginaires, n'étaient que de méprisables gueux qui, leur dîme une fois prélevée sur la maison, allaient faire ensemble ripaille dans une gargote du voisinage. Aussitôt elle mit le holà, coupa court à l'exploitation. Nicolardot en est encore tout déconfit: „Elle croyait, dit-il, que Sainte-Beuve avait beaucoup donné, pas moins de trois ou quatre louis, aux jeunes inconnus qui avaient besoin d'encouragement.

---

[1]) Rouveyre et Blond, in 18.

Elle s'empara du département des finances, réduisit la dépense sur tous les points".

En agissant ainsi, elle ne prévoyait pas, hélas! quel débordement d'outrages sa réforme économique vaudrait un jour à celui dont elle défendait la bourse. Vous devinez maintenant, sans que j'insiste là-dessus, à quel mobile il faut attribuer ces Confessions. Nicolardot, il est vrai, n'a pas inventé l'ingratitude; d'autres avant lui avaient mordu la main de leur bienfaiteur; mais jusqu'ici aucun d'eux ne s'était retourné contre lui dix ans après sa mort pour l'accuser de ladrerie, lui chiffrer son compte de fortune et lui reprocher de ne leur avoir pas fait, dans ses libéralités, la part assez large.

Un article spirituel du *Figaro* a déjà fait justice de la ridicule suffisance avec laquelle Nicolardot se targue de relations intimes avec Sainte-Beuve. Le rédacteur du journal accorde même trop à ce triste hère, quand il suppose qu'il s'est introduit auprès du grand écrivain, l'a fait causer, a noté ses conversations, surpris ses faiblesses, et que ce qu'il débite aujourd'hui serait l'écho des aveux surpris de cette façon. Rien de plus faux; Sainte-Beuve n'a certes jamais abrité ses actes derrière le mur Guilloutet ni redouté l'indiscrétion. Lorsqu'un de ces reporters qui vont importuner de leur visite les auteurs en vogue sonnait à sa porte, loin de l'éconduire, il l'accueillait avec mille politesses, le promenait de chambre en chambre, de la cave au grenier, sans lui faire grâce du cabinet le plus privé; c'était là sa seule malice. Il n'avait d'ailleurs rien à cacher. Pourvu qu'on le laissât vivre à sa guise, il était satisfait, n'affichant aucune prétention de s'offrir en exemple aux autres ni de régler leur conduite. Sans faire fi de la considération, il estimait trop peu ce qui en a l'air pour se contraindre dans ses goûts. Et c'est précisément grâce à cette indépendance de caractère qu'il n'admettait auprès de lui que des personnes sympathiques. Si la porte de son cabinet s'ouvrit plus d'une fois devant Barbey d'Aurevilly, c'est qu'il est, lui, un brillant causeur, un spirituel original. Quant à Nicolardot, que Barbey traînait alors partout avec lui comme un vice, il avait la précaution de le déposer à la cuisine avant de monter. Là, notre cafard exerçait son patelinage, espionnait, questionnait, jasait avec les servantes, s'apitoyait hypocritement sur leur sort, cherchait à leur tirer les vers du nez. Les anecdotes qu'il a recueillies par ce procédé puent leur provenance; il n'y en a presque aucune qui ne soit défigurée ou inexacte. En réalité, sa récolte est des plus minces: quelques mots familiers ou risqués des cuisinières à l'encontre de leur maître, comme il arrive fatalement chez un célibataire bonhomme et qui vieillit; c'est là tout. Non, je me trompe. Dans ce tas de fadaises, il se rencontre un renseignement exact, d'une importance minime, sans doute, et qu'aucun biographe n'avait encore daigné recueillir. Pour la rareté du fait, laissez-moi lui accorder les honneurs de la citation: „Bien que sensible au froid comme toutes les natures de poètes, il (Sainte-Beuve) ne faisait pas un feu énorme. Sa chambre était une vraie glacière; son secrétaire grelottait. Ce n'est que dans les dernières années qu'il y eut un calorifère pour chauffer toute la maison".

Je puis d'autant mieux certifier la vérité du fait que le secrétaire frileux dont il s'agit n'est autre que moi-même. Dès que l'on s'aperçut de mon malaise, le calorifère fut installé. Hormis ce détail, le reste du volume n'est que racontars usés jusqu'à la corde, plaisanteries sur la laideur du critique, etc. N'est-il pas risible de voir un Nicolardot s'égayer sur le physique de Renan, de Sainte-Beuve?

Antinoüs, va! Vous pensez si, dans ces sots contes, le fameux parapluie joue son rôle et revient souvent; on n'a pas plus d'esprit. Et le dîner du vendredi saint donc, quelles gorges chaudes!

A ce propos, une simple observation. Sainte-Beuve, en recevant à sa table ce jour-là quelques amis, ne songeait nullement à faire niche au maigre que s'imposent les catholiques en cette occasion. Ce furent les journaux pieux qui crièrent au scandale et qui, afin sans doute de rendre le sacrilège plus odieux, parlèrent les premiers de saucisse et de boudin. Or qu'est-il résulté de leur dénonciation? Loin d'ameuter le public contre l'acte incriminé, ils sont parvenus à lui persuader qu'il y avait quelque honneur à se réunir annuellement à cette date dans des agapes où l'on mangerait force charcuterie. Et voilà un usage de plus à l'actif de la sottise humaine!

N'en déplaise à la sévérité qu'affectent envers le prochain les Nicolardot et consorts, la morale consiste dans une sage pratique de la vie et non dans l'ardeur que l'on met à la prêcher aux autres et à l'exiger d'eux. Il faudrait s'examiner soi-même un peu avant d'éplucher son voisin avec tant de rigueur:

> Ceux de qui la conduite offre le plus à rire,
> Sont toujours sur autrui les premiers à médire.

„Un homme qui aimait les femmes, quelle horreur!" s'écrient ces messieurs. Eh! mon Dieu; chacun son goût; gardez le vôtre et laissez lui le sien; péché mignon, convenez-en, dont chacun tout bas pense beaucoup moins de mal qu'on n'en dit.

Le bon sens se révolte à la fin contre le point de vue étroit où quelques-uns se placent pour juger du mérite et distribuer l'estime: honneur, probité, désintéressement parfait, générosité du cœur et de la main, rien ne compte plus si l'on n'est chaste. A force de nous imposer une austérité niaise, on renchérit sur ce cardinal d'York qui, en 1784, étant évêque de Frascati, fit défense de laisser la volaille errer dans les rues et places publiques, crainte que les coqs, par leurs ardeurs amoureuses, ne devinssent matière à scandale.

Il va sans dire que Barbey d'Aurevilly est sans cesse vanté à outrance dans ce livre et son talent mis au-dessus de celui du maître défunt, tout comme dans la *Matrone d'Ephèse:*

> Mieux vaut goujat debout qu'empereur enterré.

Je ne perdrai pas mon temps à prouver le contraire. Il y aurait également duperie à répondre aux injures tant de fois répétées contre Sainte-Beuve, à propos de sa mort et de ses funérailles: *enfouissement, charogne, crevé comme un chien,* autant d'aménités dont nous laissons le privilège à M. Nicolardot. Il paraît d'ailleurs n'estimer guère les convictions philosophiques ou religieuses qu'au point de vue des convenances et de l'intérêt. D'après lui, le tort du critique serait surtout de s'être aliéné, par sa fin de libre-penseur, des milliers de prêtres et de chrétiens des deux sexes qui achetaient auparavant ses œuvres. Toujours la pièce de cent sous montrée comme appât, donnée pour mobile à la conscience! Eh bien, même avec cette amorce, M. Nicolardot n'amènera personne à son opinion. Qui plus est, lui-même n'aura rien gagné à cet excès de zèle. Déjà, dans son parti, on est fort mécontent de lui. M. de Pontmartin, qui combat dans le même camp, le renie et trouve sans doute que de telles espèces déshonorent toujours un peu les causes qu'elles prétendent servir. Le catholicisme a tout à perdre avec un avocat si maladroit qui, pour le défendre, ne

trouve rien de mieux que de jeter de la boue au visage de quiconque a émancipé par ses écrits l'intelligence humaine. Il faut lire dans les *Confessions* le chapitre sur *l'Impuissance,* pour se faire une idée de ce que cette plume crache de sottises et d'obscénités. On y verra la littérature classique proscrite en bloc, un parallèle stupéfiant entre Salomon et Frédéric II, la bible mêlée à l'histoire de la prostitution; que sais-je encore? Le morceau a plus de cent pages, un bon tiers du volume, et il est d'un bout à l'autre aussi nauséabond qu'assommant. Je défie qui que ce soit de l'achever sans que le livre lui tombe des mains.

Au milieu du dégoût qu'inspirent des productions pareilles, un fait pourtant nous console et nous le constatons à l'honneur du progrès. Le siècle dernier vit chez vous une bande, grassement soudoyée, de ces insulteurs cyniques, dont l'office était d'aboyer aux jambes des grands écrivains et des penseurs indépendants. De nos jours, il n'y en a plus que deux ou trois d'attardés à cette répugnante besogne, et ils ne font pas leurs frais.

Ne faisons pas à Maxime du Camp ni à ses *Souvenirs littéraires*[1]) l'injure de les comparer à la diatribe de Nicolardot. Autant celui-ci est menteur et méprisable, autant l'autre est honnête et franc. On lui voudrait pourtant un peu moins de passion, plus de bienveillance, et qu'il ne se souvînt pas de ses amis les plus chers à seule fin de nous dévoiler leurs petitesses. Déjà, lorsqu'il publia son histoire de notre funeste guerre civile, quelques reproches de partialité, d'inexactitude même lui avaient été adressés. Ici du moins, il ne parle que d'après lui, de gens qu'il a vus et connus, et non sur des rapports de police. Mais vous avez lu sans doute dans la *Revue des deux Mondes,* où ils ont paru d'abord, ces récits animés, où figurent tour à tour les écrivains, les généraux, et les hommes politiques les plus distingués de notre temps. Ce sont de précieux documents pour l'histoire contemporaine. Vous pouvez vous en fier au narrateur pour la vérité des faits, souvent même pour la justesse des appréciations. Les portraits qu'il trace des gens sont rudes, mais fidèles. Son seul défaut serait de nous entretenir plus volontiers des autres que de lui-même. En bonne justice, on n'a le droit d'être aussi indiscret sur le compte d'autrui que si l'on met soi-même son âme à nu.

C'est précisément la qualité qui me fait vous recommander *Cinquante ans de vie littéraire*[2]) par Mary-Lafon. Né en 1810, près de Montauban, d'où il a rapporté une certaine verve gasconne assez plaisante, l'auteur eut une éducation très libre, sous les yeux de son père et loin de tout commerce avec la société. De là dans son caractère un peu de sauvagerie, quelque rusticité. Figurez-vous le paysan du Danube érudit. Lorsqu'il parle de l'Abbaye au bois ou des soirées de l'arsenal, chez Nodier, c'est en homme qu'on y a à peine entrevu, qui n'a fait qu'y prendre langue pour retourner vite à ses livres et aux champs. Toutefois il a sur cette époque de sa jeunesse de jolies anecdotes, malignement contées. Ainsi, lors de ses débuts dans la carrière dramatique, où il devait remporter quelques succès, il fut un matin admis auprès de Mlle Mars, pour lui lire sa pièce. La célèbre actrice, déjà sur le retour, conservait pourtant quelques restes de son ancienne beauté et n'avait pas renoncé à plaire. Elle reçut le jeune auteur au lit et, peu attentive

---

[1]) Hachette, in 8. L'ouvrage aura plusieurs volumes; le premier seul a paru.

[2]) Calman Lévy, in 12.

à la lecture, essaya de l'amener doucement à jouer avec elle au naturel une scène plus tendre. Mais le farouche adolescent refusa, paraît-il, la conquête qui s'offrait à lui et sortit sans laisser, comme Joseph, le moindre paletot aux mains de la trop inflammable vieille.

Une autre fois, dans le Salon de Talleyrand, il vit avec stupéfaction l'amie de l'habile diplomate, la duchesse de Dino, découvrir devant lui et se chauffer sans vergogne à la cheminée ce qui avait valu tant de réputation à la Vénus Callipyge. Comme il ne s'est marié qu'à l'âge de 46 ans, ses aventures galantes ont dû être nombreuses; mais il se contente d'en indiquer quelques-unes sans entrer dans les détails. Je ne lui sais, pour ma part, aucun gré de cette réserve. A quoi bon nous mettre en goût pour nous planter là si vite? Dans ce genre de confidences, il faut dire tout ou rien.

M. Mary-Lafon s'étend avec plus de complaisance sur ses relations avec ses confrères, sur les ruses que certains d'entre eux, moins fortunés que lui, employèrent quelquefois pour soulager sa bourse, qui était bien garnie. En avançant vers la fin du volume, le ton, d'abord assez gai, devient aigre, triste, et l'auteur ne nous fait grâce d'aucune de ses déceptions. La décoration de la légion d'honneur n'est venue que bien tard; l'académie française, après avoir encouragé l'écrivain, lui a fermé la porte au nez, lorsqu'il a sollicité l'honneur d'être admis au nombre de ses membres. Hélas! s'il était moins vaniteux et plus philosophe, il comprendrait que de plus dignes que lui sont également restés dehors et sans se plaindre.

Laissons le vieil érudit à ses jérémiades pour saluer en passant la gracieuse personne de M. Bardoux, notre ancien ministre de l'instruction publique. A quelque opinion que l'on appartienne, on ne peut que rendre justice sur un point au gouvernement républicain: tandis que sous la monarchie, après la perte du pouvoir, chaque fonctionnaire déchu retombait aussitôt plein de rancune dans l'opposition, nous voyons aujourd'hui les ministres qui ont rendu leur portefeuille et même leur mandat de député, reprendre avec un calme parfait leur plume de journaliste ou d'historien, et n'apporter contre l'ordre de choses auquel ils ne collaborent plus, si ce n'est en simples citoyens, aucune acrimonie, aucun parti pris de dénigrement. L'esprit d'équité qui les anime leur profite à eux-mêmes. En les jugeant, on ne s'avise plus de rechercher s'ils ont dirigé les affaires au mieux du pays; on leur tient compte non seulement de leurs actes, mais aussi de leurs intentions.

M. Bardoux n'a d'ailleurs aucun besoin d'indulgence et ses *Dix années de vie politique*[1]) peuvent braver impunément la critique. Pendant ces dix années (1870—1880), qui furent pour beaucoup d'autres une période de tâtonnements, d'hésitations, parfois même de brusques volte-face, il n'a pas dévié sensiblement de sa ligne. Grande preuve de droiture et de franche conviction! L'honneur en revient à sa probité politique et aussi, avouons-le, à l'opinion modérée, au centre gauche auquel il appartient. Ce parti comprend des libéraux avisés et prudents qui, laissant à d'autres le soin de devancer l'heure, la gloire périlleuse de marcher en avant et d'entraîner les masses à leur suite, se contentent d'assurer les résultats acquis, d'en tirer toutes les conséquences et progrès désirables. S'ils n'enfoncent pas les portes, ils ne les tiennent pas non plus obstinément fermées; ils les ouvrent sans violence, par la persuasion, attendant que le fruit soit mûr pour le cueillir. Lorsque le corps social a subi quelque heurt désastreux, ils accourent à son aide, cicatrisent ses

[1]) Charpentier, in 18 jésus.

plaies, apaisent sa fièvre et utilisent adroitement ce qui lui reste de forces pour le ramener à un rétablissement complet. Ne sont-ce pas là d'utiles services? Les hommes qui en ont rendu de tels méritent notre reconnaissance et elle est acquise à M. Bardoux, qui a rempli ce rôle en toute loyauté. On peut sans flatterie appliquer à son œuvre l'éloge qu'il adressait lui-même un jour à Bersot, dans une visite à l'Ecole Normale: „Il est impossible de vous écouter sans qu'il passe dans le cœur un souffle honnête dont le charme nous pénètre et nous suit comme un parfum".

Il y a déjà quelques mois que le second volume des *Deux masques*[1]) par Paul de Saint-Victor a été publié. Je ne sais si je vous ai entretenu du premier, uniquement consacré à Eschyle. Celui-ci comprend Sophocle, Euripide, Aristophane et le théâtre indien. Le 3e sera consacré aux modernes. Vous connaissez mon sentiment sur les qualités et les défauts de l'auteur. Son nouveau livre n'a fait que le confirmer. Avant tout c'est un virtuose. Si le sujet de lui-même ne prête pas à ses ut de poitrine, il bat les buissons, cela saute aux yeux, et, de gré ou de force, amène le gibier dans ses filets. Il lui faut à tout prix de brillantes variations, des morceaux à effet; il les recherche, les provoque et les enchâsse adroitement dans le tissu de son analyse.

Sophocle est traité par lui avec une prédilection évidente. La perfection de la forme et le caractère auguste du tragique grec n'avaient peut-être pas rencontré encore chez nous d'appréciateur à la fois plus fervent et plus expert, ni qui fit mieux comprendre de quelles émotions sublimes, de quelles pitiés déchirantes un tel spectacle devait saisir le public athénien.

Envers Euripide, il ne me paraît pas assez équitable. Il lui en veut d'arriver à l'âme en déchirant les entrailles et de grimer la tragédie en mendiante, afin d'arracher aux yeux une aumône de larmes. Il lui préfère avec raison la muse altière d'Eschyle, vouée aux combats et qui s'est coupé le sein, comme les Amazones, pour mieux ajuster l'arc et lancer le trait. Et pourtant, Euripide passionne davantage par ce don même des larmes, par des traits de nature semés à chaque pas, par tout le mouvement de passions et d'idées qu'il portait en lui. Son théâtre est devenu le musée pathétique d'où les sculpteurs ont tiré le sujet de leurs groupes, les peintres ceux de leurs tableaux les plus émouvants. Saint-Victor, séduit par la verve d'Aristophane, abonde à l'excès dans le sens réactionnaire du grand comique athénien. Je ne partage en aucune façon cet engouement. Allons au fond des choses et regardons les hommes de près. Ces vainqueurs de Marathon et de Salamine, qu'Aristophane oppose sans cesse à leurs héritiers, ses contemporains, étaient-ils donc plus vertueux vraiment? J'en doute. Miltiade, si j'en crois ses biographes, fut un franc corsaire, armant des navires en vue du butin, et qui connaissait les endroits bons à piller. Quant à Thémistocle, il étala effrontément les mêmes vices qu'Alcibiade. N'est-ce pas lui qui, au grand scandale des puritains, entra un jour dans Athènes avec quatre courtisanes arborées sur son char? Astucieux, avide d'argent, il usa de tous les moyens pour s'enrichir. Entré aux affaires avec un patrimoine de 16 à 17 mille francs, il y avait si peu négligé ses intérêts qu'il en sortit avec plus d'un million, somme énorme pour le temps, et dont une partie, déposée chez un banquier de Corinthe, lui fut envoyée en Asie pendant son exil.

A voir les louanges exagérées dont Aristophane, par esprit de parti, comble la génération commandée par de tels gaillards, on entre

[1]) Calman Lévy. in 8.

en défiance. Qui sait? peut-être que la vénalité, la débauche et les mœurs infâmes tant reprochées par lui à Cléon, le corroyeur, n'avaient pas de fondement plus solide que certaines accusations dont plusieurs de nos journaux ont fait une arme de guerre contre Gambetta, le fils de l'épicier de Cahors. — Entre les Grecs et nous il y a plus d'un point de contact, plus d'une ressemblance, et nous abordons leurs œuvres sans nous dépayser trop; mais avec l'Inde, nul rapport, le câble cet rompu. Terre de fourmis qui ne compte que par le nombre de ses habitants, elle les retient enterrés dans ses lianes et les pieds enracinés dans le sol. Pour ces mangeurs d'opium. l'existence n'est qu'un mauvais rêve. Débiles et efféminés, ils n'ont su s'affranchir d'aucune servitude et leur théâtre ressemble à une vraie tour de Babel. Grâce à la magie de son style, Saint-Victor parvient néanmoins à nous intéresser à la femme qui en constitue l'unique agrément. Encore celle-ci, jouet de la fortune et des sens, comme l'est du vent la goutte de rosée au calice tremblant du lotus, cède-t-elle à l'amour aussi facilement que la nature voluptueuse et féconde qui l'a nourrie de son sein.

Les Etudes littéraires de M. Gustave Merlet *sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière*[1]) nous ramènent en France et dans la tradition classique. M. Merlet se borne, en général, à résumer ce que nos meilleurs critiques, Nisard, Sainte-Beuve, Villemain et St Marc Girardin ont écrit sur la matière. Il y touche en passant, à la manie qu'avait Racine de costumer à la française jusqu'aux monarques de l'antique Asie. Il eût pu, ce me semble, préciser mieux encore son observation et l'appuyer de remarques piquantes. Ce poète, en effet, nous a farci la tête d'idées tout à fait erronées et qu'il est bon de rectifier, en remontant aux sources. Pour n'en citer qu'un petit exemple, chacun de nous s'en rapporte à lui au sujet de Vasthi. Suffit qu'il ait accolé au nom de cette reine l'épithète *d'altière;* on vit là-dessus, persuadé qu'elle avait réellement par ses hauteurs pu blesser Assuérus, ainsi qu'il arriva à la Montespan avec Louis XIV. Rien de moins exact. Ouvrez la bible au livre d'Esther; vous y verrez que le despote persan, à la suite d'un festin qui avait duré sept jours, pendant lesquels il n'avait cessé de boire, fut pris de la singulière idée, en un moment d'ivresse, d'exhiber sa femme toute une aux yeux de la cour et du peuple, afin de les prendre à témoin de sa beauté. Vasthi, à qui il avait envoyé, par ses eunuques, l'ordre de venir se donner ainsi en spectacle, contrairement à tous les usages de l'Asie, eut la pudeur de s'y refuser, ce qui mit Assuérus en grande colère et quelque courtisan, ennemi de la sultane, en profita pour engager ce prince à la répudier. Il faut vouloir coûte que coûte plaire à Mme de Maintenon pour tirer de ce fait l'allusion que Racine a soulignée dans sa tragédie *d'Esther.* N'eût-il pas mieux valu rester dans la vérité et rendre justice même aux favorites en disgrâce?

Je me contente de vous indiquer le volume de M. Ed. Bertrand, *Philostrate et son école,*[2]) dont les idées ont été empruntées, pour la plupart, à vos érudits. Il ne faut pas porter du bois à la forêt ni de l'eau à la rivière. *La Littérature française au XIXe siècle*[3]) de Paul Albert, offre un sujet riche qui se prêtait merveilleusement à la nature essentiellement ardente et enthousiaste du professeur mort il y a un an. Quelle plus belle étude pour un passionné comme lui que celle du mouvement connu sous le nom de romantisme! A proprement parler, ce fut

[1]) Hachette, in 8°.
[2]) Thorin, grand in 8°.
[3]) Hachette, in 16.

une explosion de jeunesse, un effort pour échapper au joug infécond des Grecs et des Latins, et pour instituer une littérature nationale, qui fût en tout l'image de la société moderne. Après avoir heureusement caractérisé cette évolution de l'intelligence et montré comment elle échoua sur plusieurs points, Paul Albert revient en arrière et signale dans le XVIIIe siècle les écrivains qui l'avaient préparée. Il a sur Ducis, sur Diderot d'excellentes pages, qu'il aurait pu rendre définitives, s'il eût vécu; mais son livre n'est qu'à l'état d'ébauche. De plus il s'attarde trop à des écrivains de second et même de troisième ordre, tels que Mercier. Espérons que la seconde partie de son cours, celle qui s'applique à notre époque, sera plus nourrie et plus vivante.

La Censure sous le premier empire[1]) par H. Welschinger vous donnera de curieux renseignements sur la façon dont les écrivains et leurs œuvres furent alors traités. Lorsque le fils de Mme de Staël, ayant demandé audience à l'empereur, lui apprit que sa mère était à Vienne ou près d'y arriver, voici quelle fut la réponse de Napoléon: „Elle doit être bien là. Elle doit être contente, elle va apprendre l'allemand. Votre mère n'est pas méchante. Elle a de l'esprit, beaucoup d'esprit, mais elle n'est habituée à aucune espèce de subordination. Elle n'aurait pas été six mois à Paris que je serais forcé de la mettre à Bicêtre ou au Temple.[2]) J'en serais fâché, parce que cela ferait du bruit; cela me nuirait dans l'opinion. Aussi, dites à votre mère que tant que je vivrai, elle ne rentrera pas à Paris . . . Paris, voyez-vous, c'est là que j'habite, et je n'y veux que des gens qui m'aiment". Et, sans doute pour se faire aimer de l'illustre femme, il ordonnait la destruction de son livre sur l'Allemagne! Certes, les inconvénients de la liberté, car elle en a bien quelques-uns, nous en sommes témoins chaque jour, ne sont rien en comparaison de ceux du despotisme. Sous ce régime oppressif, on n'est plus honnête homme ni bon Français dès que l'on pense librement et qu'on refuse de s'incliner devant le moindre agent du pouvoir. Dire que les chefs-d'œuvre de notre théâtre, Athalie même, n'arrivaient à la représentation que mutilés et défigurés! Les auteurs, ne pouvant résister, prenaient quelquefois le parti d'en rire. Raynouard, chicané pour un vers de ses *Templiers,* le remplaça par celui-ci:

La torture interroge et la douleur répond

qui fut fort applaudi. „Dites après cela, ajoutait-il en racontant le fait, que la censure n'est bonne à rien." M. Welschinger s'étonne que des écrivains de mérite aient consenti à ce rôle d'eunuques de la pensée. Il oublie qu'ils n'étaient pas libres de refuser. Daunou, nommé censeur en même temps qu'Esménard et Lemontey, eut beau envoyer sa démission, il fut maintenu malgré lui sur la liste. M. Welschinger estime que les hommes de lettres de nos jours feraient preuve de plus d'indépendance et de dignité. Son opinion, qui part d'un bon naturel, n'est pas pour nous désobliger. Cependant mieux vaut encore ne pas les exposer à la tentation. En général, les institutions et les mœurs publiques influent autant, si non plus, sur la moralité d'un particulier que sa vertu personnelle.

J'arrive un peu tard pour vous entretenir du *Pot-Bouille*[3]) d'Em. Zola, qui, après un scandale de quelques jours, est presque déjà retombé

---

[1]) Charavay, in 8º.
[2]) Prisons d'Etat.
[3]) Charpentier, in 18.

dans l'oubli. Mais cela me permet d'en parler en toute impartialité, sans exagération d'aucune sorte.

Zola et ses disciples, car il commence à faire école, ont le tort, selon moi, d'avoir choisi, pour rendre franchement la nature, un genre littéraire auquel la fiction s'impose. S'ils voulaient conquérir le titre dont ils s'affublent, il eût été mieux, ce me semble, d'écrire tout simplement des biographies, des anatomies morales. Est-ce que le roman, par son essence même, qui est de flatter l'imagination, n'exige pas une sorte d'arrangement artificiel, en vue de créer un intérêt qui n'existe dans la vie réelle que par accident et d'une manière fortuite? Vous ne sauriez, sans manquer aux conditions du genre, copier la nature crûment et la décalquer à l'emporte-pièce; il faut toujours y mettre du vôtre, ramasser sur un seul type divers traits de caractère disséminés par le fait entre plusieurs individus. De là vient la nécessité d'outrer qui donne tant de relief aux personnages de M. Zola et qui excite contre eux une répulsion si grande. Tant qu'il s'est attaqué à la société du second empire, on a applaudi, parce que ses exagérations allaient dans le sens de la haine publique. On a également accueilli avec faveur *L'Assommoir*[1]) et *Nana*.[2]) Qu'importait à la bourgeoisie que l'ouvrier et la femme galante y fussent outrageusement portraiturés? Mais dans *Pot-Bouille,* c'est d'elle qu'il s'agit, ce sont ses propres vices qu'on lui présente dans un miroir grossissant. Aussi que de cris, quelle indignation! Pour moi, je ne saurais blâmer l'auteur ni faire chorus avec mes confrères, les critiques. Ce dernier roman de M. Zola ne vaut à mes yeux ni plus ni moins que les autres. Ce que je reprocherais plutôt à l'auteur, dont je prise très haut le talent, bien que je déplore l'usage qu'il en fait, c'est de ne pas varier sa manière et de pincer toujours la même corde. D'ailleurs, si vous tenez à connaître à quelles inepties le soi-disant naturalisme conduit, lisez *La Fange*[3]) de Guérin-Ginisty. La situation n'y changeant guère d'un bout à l'autre et le retour des mêmes scènes en affaiblissant l'effet, l'auteur a cru devoir, pour dissimuler ce vice radical, multiplier à plaisir les descriptions érotiques, les détails les plus intimes du duel amoureux et toutes les bestialités de l'hystérie. Malgré cela, il n'a pas soulevé le bruit qu'il s'était sans doute promis. Le public commence à se blaser là-dessus, — heureusement.

Afin de mieux irriter la curiosité, quelques romanciers n'ont pas craint d'introduire dans leurs inventions des personnages réels, vivants ou morts, mais connus de tous. Celui qui fut en religion le père Hyacinthe et qui, en faisant secte à part, a repris son nom de Loyson, a fourni matière à deux volumes assez médiocres, *La robe du moine*[4]) de Francis Poictevin et *Défroqué*[5]) par Ernest Daudet. Une autre célébrité, Jules Favre, le sot et larmoyant négociateur de Ferrières, a été à son tour pris pour héros dans le *Jules Fabien*[6]) de Pierre Lano. Ce dernier a pourtant quelque valeur; il y a dans son livre des situations neuves et dramatiques, très consciencieusement prises sur le vif. Le mari trompé et qui l'ignore si longtemps est d'une vérité cruelle dans la bonhomie de sa tendresse conjugale, subissant toutes les rebuffades sans se plaindre et demandant humblement l'aumône de quelques baisers

---

[1]) Charpentier, in 18.

[2]) id. Tous ces volumes ont eu de nombreuses éditions.

[3]) Rouveyre et Blond, in 18 jésus.

[4]) Sandoz et Thuillier, in 12.

[5]) Plon, in 12.

[6]) Ollendorff, in 18.

menteurs. Aussi quelle douleur navrante lorsque, sans le vouloir, il surprend dans les bras l'un de l'autre la femme qu'il adore et son ami le plus cher! L'acharnement que met l'épouse adultère à poursuivre en tous lieux son amant, alors même qu'il ne l'aime plus, et la sourde colère de celui-ci contre une victime ennuyeuse sont aussi très exactement observés. En somme, l'impression que laisse le volume est excellente et nous avons en M. Lano un bon romancier de plus.

Ainsi que d'autres institutions humaines, la Bourse a ses abus, qu'aucune loi n'a jamais pu réprimer ni prévenir: dissimulation, mensonges, ruses de cent sortes, pièges tendus à la partie adverse, on s'y permet tout ainsi qu'à la guerre. Aucune affaire évidemment ne va sans *alea;* tant pispour qui s'y risque. Ni l'autorité, en permettant les émissions, ni les journaux en les patronnant, ne garantissent le succès. Il faut, quand les pertes surviennent, en faire son deuil et ne pas nier, pour cela, les importants services rendus par cet établissement au crédit public, à l'industrie, aux grands travaux civilisateurs.

L'écrivain qui signe ses romans Ch. Mérouvel et ses effets de commerce Chartier, son vrai nom, ne l'entend pas ainsi. Pour lui, l'agio n'est qu'une escroquerie, un traquenard tendu à la bonne foi par la mauvaise, et dont l'issue, réglée d'avance, ne saurait être que funeste aux gens de bien. Chance, hasard, termes trompeurs dont se pare la fourberie! C'est en ce sens qu'il a décrit dans *le Krach*,[1]) la dernière bataille à coups de millions, dans laquelle tant de speculateurs ont succombé. Il y met en scène toute la tourbe criarde qui vit du jeu et qui en meurt aussi quelquefois. En voilà un du moins à qui on ne reprochera pas d'ignorer ce dont il parle. Ancien avocat, ayant abandonné depuis longtemps le barreau pour les spéculations financières, Chartier est plongé jusqu'au cou dans le tripot boursicotier. S'il fait de la littérature aujourd'hui, c'est afin de réparer les brèches que les plaisirs et les jeux firent jadis à sa fortune. Et notez qu'il excelle dans le roman de mœurs. Les deux derniers qu'il a publiés, *Les deux maîtresses*[2]) et *Le mari de la florentine*,[3]) sont écrits avec feu, intéressants au possible, finement observés. Mieux que personne, il sait filer le tendre amour et susurrer hypocritement le langage corrupteur qui tourne la tête aux filles d'Ève. Mais comme il est fécond, nous aurons l'occasion une autre fois de revenir sur son compte.

L'histoire militaire contemporaine[4]) de F. Canonge, commandant au 52e de ligne, expose d'une façon sèche et purement dogmatique les principaux faits de guerre depuis 1854 jusqu'en 1871. Le second volume de l'ouvrage étant exclusivement consacré à la guerre franco-allemande, vous comprendrez le sentiment qui m'empêche d'en dire plus long. L'apaisement entre les deux nations n'est pas encore assez complet.

Voici maintenant le suisse cosmopolite qui a nom Victor Tissot et qui publie à son retour de Russie de prétendues indiscrétions de voyage.[5]) Hélas! toujours même système, un aplomb magnifique, la verve d'un commis-voyageur et une érudition pillée à la hâte dans les relations de ses devanciers. Figurez-vous qu'il se mêle de juger la politique du tsar et d'aider ce prince de ses conseils! L'avenir pour lui n'a point de voiles;

[1]) Dentu, in 18.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Charpentier, 2 vol. in 18.
[5]) *La Russie et les Russes.* Dentu, in 12.

il pronostique à coup sûr ce que deviendront les empires les plus solides. C'est à mourir de rire.

Passons, s'il vous plaît, à quelque chose de plus sérieux, à la tentative ingénieuse et tout à fait digne qu'on l'encourage de Francisque Michel fils.[1]) Nous avons assez d'histoires uniquement remplies de l'antagonisme des peuples, où on les voit sans cesse aux prises, cherchant à se nuire, à usurper l'un sur l'autre, et où le nom d'étranger devient à chaque ligne synonyme d'ennemi. Le moment est venu d'exposer ce qui les rapproche, leurs relations amicales, l'échange pacifique qu'ils font entre eux de leurs idées ou de leurs marchandises. A ce titre le livre de M. Michel est fort estimable, car il laisse dans l'esprit une impression toute en faveur de la civilisation et des mœurs modernes. Voyez, en effet, dans les temps antérieurs, la destinée des Portugais en France ou des Français en Portugal. Il est rare qu'ils n'aient pas été traqués ou spoliés par la nation demi-sœur à qui ils venaient demander l'hospitalité. De nos jours au contraire, grâce aux sentiments d'humanité que le progrès des idées et l'apaisement des haines internationales ont amenés partout, on peut, sans danger d'aucune sorte et sauf le cas de guerre, aller d'un pays dans l'autre et y séjourner tant que l'on veut; on n'y rencontre plus que des amis, pour ainsi dire.

A. J. Pons.

---

[1]) *Les Portugais en France et les Français en Portugal.* Paris, Gaillard, Aillaud et Cie, in 8°.

Österreichische Programme.

Von grammatischen Arbeiten dieser Art ist für 1881 nur eine zu verzeichnen: „*Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen*“ von J. Kornfeind (Realschule in Olmütz) und diese gehört eigentlich in die Kategorie jener Abhandlungen, die nach dem Redaktionsprinzip unserer Zschr. gar nicht zu erwähnen sind, und wenn wir es ausnahmsweise dennoch thun, so geschieht es nur, um unsere Missbilligung auszusprechen, dass die Programmspalten noch immer zum Abdruck gänzlich gehaltloser Skripta benützt werden. Was die genannte Arbeit bietet, findet man viel besser, vollständiger und übersichtlicher in Diez, Mätzner, Lücking, ja selbst in Schulbüchern, wie Plötz, Bechtel etc. Ebensowenig hat das Vorgebrachte irgend einen pädagogischen Wert. — Gehaltreicher sind einige der eingelaufenen litterarhistorischen Arbeiten. Einen litterar-kulturgeschichtlichen Essai lieferte P. Genelin (deutsche Realschule in Triest) unter dem Titel *La société française au dix-septième siècle d'après les comédies de Molière*. Der Verf. bietet nach einem offenbar gründlichem Studium der Molièreschen Werke von A bis Z und mit Benutzung der einschlägigen Litteratur, namentlich der „Vie de Molière“ von Sainte-Beuve, des „Cours de littérature“ von La Harpe, der „Historiettes de Tallemant des Réaux“, der „Memoiren St. Simons“ und des Werkes von Victor Cousin „La Société française au dix-septième siècle d'après le Grand Cyrus de Mlle de Scudéry“ ein zwar nicht erschöpfendes, aber immerhin sehr treues, interessantes und farbenreiches Bild des sozialen und moralischen Zustandes von Frankreich während der Regierung Ludwigs XIV. Der König — der Adel und der gebildete Bürgerstand — die Kleinbürger und das Volk — die wahren und die falschen Frommen — der Geiz — die Frau und die Familie sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Zu loben ist die strenge Objektivität, die Vermeidung jeder Einseitigkeit und Übertreibung, die Anerkennung der guten Seiten, der Lichtpunkte in den einzelnen Klassen der Gesellschaft. Ein wohlthuender, überzeugungsvoller sittlicher Ernst durchzieht die ganze Elukubration, ohne ostentativ hervorzutreten oder in Prüderie auszuarten. Der Verf. hält mit Mahrenholtz und P. Lindau dafür, Molière habe im „Amphitryon“ mit vorbedachter Absicht Ludwig XIV selbst geisseln wollen, und nennt als Gegner dieser Ansicht u. a. Gérusez. Dieser aber, wenn ich die betreffende Stelle („Histoire de la littérature française“, 11. Aufl., II, p. 164) recht verstehe, erwähnt die vom Verf. festgehaltene Meinung gar nicht, sondern bekämpft die andere, wonach „Amphitryon“ auf Antrieb des Königs als eine Art dramaturgischer Rechtfertigung seiner unrechtmässigen „amores“ geschrieben worden sei. Er schreibt: „Faut-il, après cela, le défendre d'avoir eu, en traitant le sujet mythologique d'Amphitryon, d'autre intention que d'égayer la cour et la ville, et de rivaliser avec Plaute, qu'il a vaincu? Si, comme on a osé le dire, ce vieux fabliau des Grecs avait été renouvelé au profit des desportements de Louis XIV et à son instagation, il n'y aurait d'égal à l'impudence du roi que la bassesse du poëte. Grâce à Dieu, nous n'avons pas à déplorer ce double avilissement.“ Allerdings muss man zugeben,

dass die vom Verf. dem Dichter zugeschriebene Absicht die Inszenierung dieses schlüpfrigen Themas in ungünstigerem Lichte erscheinen lässt, als das Motiv blosser pikanter Belustigung. Der Verf., obwohl nicht Franzose (er ist Rhätoromane aus Dissentis), hat seine Arbeit französisch geschrieben; wir wollen darüber mit ihm nicht rechten, nur im allgemeinen bemerken, dass wir über von Nichtfranzosen abgefasste französische Programmaufsätze ganz den von Plattner in dieser Zeitsch. dargelegten Standpunkt teilen. Druckfehler giebt es mehrere; ist auch *bien que un peu* ein solcher? Nicht Druckfehler, sondern unfranzösische Schreibungen sind: *Placid, Göthe, A, très-, moeurs, audessous.* Nicht gerechtfertigt erscheint mir auch *dans lesquelles l'on s'efforça.*

Mit einer anderen litterarischen Celebrität aus dem Siècle de Louis XIV beschäftigt sich E. Richters (Gumpendorfer Kommunal-Realsch. in Wien) Abhandlung über *Die IX. Satire von Boileau.* Nach einer die litterarischen Bestrebungen und Richtungen seit Ronsard charakterisierenden Einleitung folgt eine nach meinem Urteil recht gute metrische Übersetzung der 9. Satire, woran sich ein ausführlicher Personen-Kommentar zu derselben schliesst. Nicht allen Urteilen des Verf. können wir beistimmen. Bei aller Anerkennung der Verdienste Boileaus und Malherbes, erkennen wir doch weder in dem einen noch in dem anderen, einzelne roetische Funken abgerechnet, einen wahren Dichter, und auch in ihrem kritisch-normierenden Einfluss in sprachlich-ästhetischer Richtung ist die Kehrseite gar wohl zu beachten. Gewiss waren beide gediegene Verskünstler; aber ihr steifer Pedantismus und ihre etikettenmässige, höchstens rhetorischer Begeisterung fähige Dichterei schlug die französische Poesie in mehr als 200jährige Fesseln, aus denen seiner Zeit die Befreiung nicht ohne mannigfache Verirrung in ein anderes Extrem erfolgte. Auch hätte wohl bemerkt werden können, dass Boileau gegen manchen Gegner ungerecht verfuhr, wie auch litterarischen Nullen oder harmlosen Poetastern viel zu grosse Wichtigkeit beilegte. Ronsard verdiente mehr hervorgehoben zu werden; ihm fehlte es wahrlich nicht an Inspiration, aber er vermochte die rechte Form nicht zu finden, seine reiche Phantasie in sie zu giessen. Die Académie française mag man preisen wie man will: unbestritten bleibt ihre gänzliche Impotenz bis auf den heutigen Tag in sprachwissenschaftlicher Hinsicht. Sie wird die „Hüterin der Sprache“ genannt; das ist nur allzu richtig!

A. Němeček (Realsch. in Marburg) bringt die 2. (Schluss-) Hälfte seines *Beaumarchais-Figaro.* Die gute Hälfte vorliegender Arbeit ist einer ausführlichen Analyse des „Barbiers von Sevilla“ und von „Figaros Hochzeit“ gewidmet. Dann folgt „Würdigung der beiden Figarostücke im Hinblick auf das französische Lustspiel im XVIII. Jahrhundert und speziell im Verhältnis zu Molière“. Hier lässt der Verf. Régnard, Lesage, Gresset, Barth, Piron, Palissot, Dancourt, Carmontel, Fabre d'Eglantine die Revue passieren und setzt bei: „Von Sedaines Dramen (Le Philosophe sans le savoir, Gageure imprévue) abgesehen, verdient das Übrige, was noch auf dem Gebiete des Lustspiels geschaffen wurde, keine Erwähnung“. Da wird denn doch die Frage erlaubt sein: Verdient Destouches wirklich nicht einmal Erwähnung neben den Obengenannten? Treffend sind einige Bemerkungen über das eigentlich charakteristische der Degenerierung des franz. Lustspiels im vorigen Jahrh.: „Um es mit Niemand (em) zu verderben, musste alles charakteristische und persönliche in der Komödie gemieden werden; man malte also ausschliesslich grau in grau. Dazu kam noch das unumgängliche Erfordernis der Klassizität, welches an jedes Stück gestellt wurde. Die einmal anerkannten . . . Satzungen durften nicht durchbrochen werden — die bewussten

fatalen drei Einheiten trieben also ihr Unwesen. Die ehemalige Klarheit und Einfachheit, durch welche sich die klassisch-dramatischen Produktionen auszeichneten, wurden zur Leere und Leblosigkeit, aus wirklichen Menschen wurden reine Abstraktionen, wesenlose Schatten, die Situationen traten an die Stellung der Handlung, abgerichtete Gliedermännchen an die Stelle der Charaktere, schaler Witz und geistreiche Phrasen an die Stelle der guten, alten, offenherzigen gallischen Munterkeit . . . Die handelnden Personen sehen sich alle ähnlich, sind durchweg nach einem Modell gedrechselt; nur die Namen und die Kleider trennen sie von einander . . . Was die Personen sonst sind, das erfährt man nie; Stand und Standesunterschiede, die existieren nicht. Der Ort der Handlung? Salon, Strasse, Landsitz — wo? Unbekannt." Die Anwendung des Gesagten auf eines der besten Stücke der Zeit, Gressets Méchant, ist vollkommen gelungen. Des weiteren sucht nun der Verf. durchzuführen, wie Beaum. die nach Molière verlassene Bahn wieder eingeschlagen, aber auch in die Komödie als neues Element die politisch-soziale Satire eingeführt habe. Den Satz: „Während Beaumarchais als Mensch die grösste Ähnlichkeit mit Voltaire aufweist, ist er als Lustspieldichter zumeist mit Molière zu vergleichen:" unterschreiben wir gern, wenn auch in Bezug auf den zweiten Punkt mit einiger Einschränkung. Die darauf folgende, fast möchten wir sagen Apotheose des sittlich bankerotten Figaro-Dichters, der vor allem sich selbst hätte reformieren sollen, können wir nicht billigen. Vollends abzuweisen ist die Behauptung, B. habe „für alle Zukunft der menschlichen Begabung den ihr gebührenden Rang angewiesen und den Adelsbrief ausgestellt", und die Phrase vom „Orden der Ritter vom Geist" erinnert stark an den ebenso hohlen als dünkelhaften Jargon des Wiener „Schriftsteller"-Vereins „Concordia". Nach unser Ansicht urteilt Gérusez (l. c. p. 493) viel zutreffender über Beaumarchais' reformatorischen Beruf. Der letzte Abschnitt „Figaro, der letzte von den Dienern im Lustspiel" behandelt wieder in recht ansprechender und instruktiver Weise die Dienerrollen im franz. Lustspiel im Vergleich mit den Sklavenrollen bei Plautus, Terentius und Aristophanes. Leider sind auch hier gewisse jakobinisch-radikale Anklänge sehr widerlich. Überhaupt begegnet man häufig der höchst seichten und oberflächlichen Manier, die Schäden des „ancien régime" und die angebliche Notwendigkeit, ja Heilsamkeit der Revolution dadurch ins hellste Licht setzen zu wollen, dass man gegen die damaligen staatlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände in Bausch und Bogen loszieht und kein gutes Haar an ihnen lässt, ohne den Kern oder, vielleicht besser gesagt, den wundesten Fleck der Sache zu treffen. Dieser bestand darin, dass derselbe Teil der Gesellschaft, welche die nächste Zielscheibe der Revolution wurde, in nicht geringem Masse bis in die königliche Familie hinein selbst entweder von revolutionären Grundsätzen infiziert war oder mit grenzenlosem Leichtsinn mit den Vorboten der Revolution spielte und liebäugelte. Auch hier hat Gérusez das Richtige getroffen, indem er sagt (l. c. p. 493): „Nous pouvons ajouter qu'il y a encore quelque chose de plus fou que le succès (du Mariage de Figaro), c'est le fait de la représentation autorisée d'un pareil ouvrage sous un régime qui n'était pas celui de la liberté. Un gouvernement qui tolère, qui protège même de pareils écarts, une société qui se laisse ainsi bafouer et qui est pour elle-même un agréable sujet de risée, déclarent de concert qu'ils n'ont pas l'intention de vivre . . ."

F. Zvěřina.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VI. VI.

Rezensionen. S. 357. Siegl H.: *Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung.* Wien. Klinkhardt. 1881. 52 S. (Die mit F. unterzeichnete Rez. beurteilt das „auf die Ergebnisse der historischen Sprachforschung" sich stützende Büchlein durchaus günstig, glaubt dasselbe jedenfalls wärmstens zur Einsicht empfehlen zu dürfen und hält es geeignet, Lehramtskandidaten für den Anfang ihrer wissenschaftlichen Studien treffliche Dienste zu leisten. Wir sind teilweise anderer Ansicht und werden solche ein andermal begründen.) — S. 379. Wingerath H.: *Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.* I. partie: classes inférieures. IIe éd. Köln. Dumont-Sch. 1881. (Die Auswahl wird gelobt in inhaltlicher Beziehung, doch werde die sprachliche Form der Mehrzahl der Altersstufe zwischen 9 bis 12 Jahren in Deutschand und Österreich zu schwierig sein. Ein sprachlicher und sachlicher Kommentar würde die Verwendbarkeit des Buches erhöhen.) — Journalschau. S. 380. Dort wird über die Zeitschriftenschau der *Zeitsch. f. neufr. Spr. u. L.* gesagt: „Von höchstem Interesse ist die . . . Zeitschriftensch.", da der Fachlehrer des Französischen darin eine Übersicht der litterarischen Gesamtthätigkeit auf seinem Gebiete findet, welche ihm sonst nur die Durchsicht aller Fachzeitschriften ermöglichen könnte".

VII. Abhandlungen und Aufsäte. S. 386. Pl. Genelin: *Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accente der französischen Sprache.* (Bezweckt, die Regel über die Setzung der drei sogen. Accente in eine systematisch geordnete Übersicht zu bringen und liefert ein reiches Inventar der einzelnen hierher gehörigen Fälle. Der Aufsatz ist lesenswert.) — Rezensionen. S. 421. Filek v. Wittigshausen: 1. *Französische Schulgrammatik.* 2. *Elementarbuch der franz. Sprache.* 3.—5. *Übungsbuch für die Unter-, Mittel- und Oberstufe des franz. Unterrichtes.* 6. *Französische Chrestomathie.* Sämtlich bei A. Hölder, Wien. 1880—81, rez. von H. Siegl. (1. In der Lautlehre wird beanstandet, dass der Verf. vom Buchstaben aus zur hörbaren Sprache übergeht, während doch der umgekehrte Weg der rationelle ist. Die Formenlehre des Verb. ist gänzlich umzuarbeiten. In der Syntax sollte der Verkürzung des Nebensatzes eine grössere Aufmerksamkeit zugewendet werden. 2. Bezeugt in seiner 2. Aufl. in Anordnung und Fassung der Regeln einen unleugbaren Fortschritt. 3. Ist für solche Schulen bestimmt, wo man schon beim ersten Unterrichte

Grammatik und Übungsbuch getrennt wünscht. Angenehm auffällig ist die Sorge, bei aller Rücksicht auf Heranziehung von Beispielen bildenden Wertes zugleich den Schüler weder mit Vokabeln noch mit solchen historischen Beispielen, die nicht an Bekanntes anknüpfen, zu überladen. 4. Anlage wohldurchdacht, Beispiele sorgfältig und treffend gewählt, gehaltvolle zusammenhängende Stücke. 5. Hier ist die auch sonst bemerkbare Mühe des Verf., ein gutes Deutsch das Substrat für die Übersetzungen ins Franz. sein zu lassen, besonders ersichtlich. 6. Hier wird die Berücksichtigung des Vaterländischen hervorgehoben, wodurch das Buch so recht ein „österreichisches" geworden sei. Bei aller Anerkennung dessen wären aber auch einige entschiedene Mängel dieser Chrestomathie zu verzeichnen gewesen, wie wir ebenfalls seinerzeit darthun werden.)

IX. Abhandlungen und Aufsätze. S. 513. H. Siegl: *Zur französischen Schulgrammatik. I. Zur Terminologie der französischen Verbformen.* Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen. (Der Aufsatz will zunächst an den Sätzen: „Ihr arbeitet — man befiehlt, dass ihr arbeitet — arbeitet" zeigen, wie den Schülern in elementar-induktiver Weise Begriff und Unterschied der drei Modi klar zu machen sei, wobei in wenig zutreffender Charakterisierung der Konjunktiv als Modus der „blossen Möglichkeit" erscheint. Das u. a. gebrachte Beispiel „man wird befehlen, dass du arbeiten werdest", ist wohl kein deutscher Mustersatz. Die hier aufgestellte Einteilung der Zeitstufen und Zeitarten ist kaum haltbar und hätte der Verf. bei Mätzner, Lücking u. a. Solideres gefunden. Es gibt eine dauernde d. i. unvollendete und eine vollendete Gegenwart, aber wie ist eine eintretende denkbar? Wenn als Beispiel gegeben wird: „Ich arbeite," „ich habe bis jetzt gespielt, ich arbeite, das heisst, ich setze mich zur Arbeit, die Arbeit beginnt, die Arbeit trifft ein:" so sieht doch Jedermann, dass diese sogenannte eintretende Handlung eine für den Sprechenden künftige, keineswegs gegenwärtige, wenn auch noch so nahe bevorstehende ist, und des Verf. französische Übersetzung *je travaille* ist mindestens ungenau, der Franzose wird sagen *je vais travailler, je travaillerai,* allenfalls *je me mets au travail.* Indem über das sog. Condition. gesagt wird: „Das der Form nach indikativische französische Imperfect und Plusquamperfect des Futurs hat eine konjunktivische Bedeutung und entspricht dem deutschen konditionalen Konjunktiv:" so stellt der Verf. die sekundäre Funktion dieses Tempus im hypothetischen Satzgefüge als Wesen desselben hin und übersieht, dass dann die Benennung Futur. imperf., resp. plusquamperf., die er doch für die einzig wissenschaftliche erklärt, keine Berechtigung mehr hat. Der Verf. irrt auch, wenn er meint, der Moduswandel in *j'aurais* (ich hatte = ich hätte) lasse sich unseren Schülern durch den mundartlichen Ausdruck „er würde schon zu rechter Zeit ankommen, wenn er nur laufet" verständlich machen. Abgesehen davon, dass, wenigstens in Österreich, es in der Mundart niemals hiesse „er würde ankommmen", sondern „er möcht' ankommen" oder „er that ankommen" (mit sehr hellem *a*), so ist „laufet" (mit „reduziertem" *e* zu sprechen) kein konjunktivisch gebrauchter Indikativ, sondern eben der volkstümliche Konjunktiv des Präter. statt des starken „liefe". Die vom Verf. entworfene schematische Tabelle der franz. Tempora und Modi, welche er für die „natürlichste Anordnung der französischen Konjugationsformen" hält, hätte Wert für die syntaktische Behandlung des Gegenstandes, wenn ihm nicht eben so bedeutende Schwächen anhafteten; für die Einprägung und Einübung der Verbalformen ist sie ganz unbrauchbar, denn zu diesem Zweck ist offenbar das formell, nicht das syntaktisch Verwandte zusammenzustellen. Die Behauptung: „Was in der formenreichen griechischen Sprache

durch Aufstellung verschiedener Stämme notgedrungen geschehen muss, kann bei der Handvoll französischer Formen, deren viele die (umschriebenen) wie im Deutschen gebildet sind, entbehrt werden:“ beweist mehr die didaktische Kühnheit und fast möchte ich sagen, Grosssprecherei, als Erfahrung und Urteilsreife des Verf. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass eine wenn auch reiche Blumenlese aus, oft nicht gehörig erfassten und verdauten, wissenschaftlichen Werken noch nicht zum kompetenten Fachmann stempelt.) — SCHULNACHRICHTEN. S. 548. *Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O.* (Die betreffenden statistischen Angaben sind dem „Zentral-Organ f. d. I. d. R.“ entnommen. Dazu werden u. a. folgende Bemerkungen gemacht: „Dieser Auszug aus der langen Autorenliste wird genügen, um zu ersehen, dass die klassenweise zu treffende Wahl der Lektüre nicht auf einem — auch nur gefühlsartig innewohnenden — Bewusstsein, sondern aus der subjektiven Anschauung oder der persönlichen Vorliebe des Fachlehrers hervorgeht, ja dass nicht einmal den bekanntesten (teilweise als klassisch geltenden Autoren) eine bestimmt abgegrenzte Stufe des Unterrichtes zugewiesen ist. Wie verschiedenartig die Behandlung der Lektüre in der Klasse und die Interpretation beschaffen sein müssen, ergibt die Benützung desselben Werkes auf verschiedenen Stufen der Verstandesentwickelung der Schüler. Noch greller treten die Schattenseiten der Autorenlektüre bei einem Vergleiche der Gattung, des quale der Lesestoffe hervor. Wir finden in einigen Fällen den Gesichtspunkt vollendeten Kunstwertes als leitend bei der Wahl und die pädagogischen Bedenken durch den Satz: „Dem Reinen ist alles rein“ beschwichtigt oder überhaupt totgeschwiegen; so bei Razines Phèdre, deren Motiv — das Verlangen eines lüsternen Weibes nach ihrem jungen Stiefsohne — sie an und für sich aus dem Kreise der Jugendlektüre bannen sollte; Molières Tartüffe, dessen Hauptszene — die Entlarvung des Heuchlers — ein die gröbste Sinnlichkeit athmendes tête-à-tête bildet. L'Avare, in welchem der schnippischen, widerspenstigen Tochter gegenüber dem väterlichen Wtllen bei der Wahl des Ehegatten Recht gegeben und die väterliche Autorität, der Liederlichkeit und Vergeudung des erst zu erbenden väterlichen Vermögens gegenüber, dem Gelächter preisgegeben wird; Ponsards Lucrèce, deren dramatischer Konflikt nur durch das Verständnis für den Begriff der Entehrung des Weibes verstanden werden kann.“) — REZENSIONEN. S. 560. A. Bechtel: *E. Richter: Ausgewählte Dramen von P. Corneille.* II. (Les) Horace(s). Wien, Klinkhardt, 1881. (Im Kommentar ist die Sorgfalt zu loben, mit welcher veraltete Wörter, Wendungen und Formen erläutert werden; ebenso sind die Bemerkungen über Metrik von Wert, da sie den Lehrer berechtigen, von den Schülern als Teil der häuslichen Präparation die Einübung des richtigen Lesens der Verse, ohne welches die Durchnahme eines klassischen Dramas überhaupt verfehlt wäre, zu fordern. Vieles im Kommentar würde übrigens besser in eine „Lehrerausgabe“ gehören.) — Ibid. A. Bechtel: *K. Kaiser: Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten.* Mülhausen i. E., W. Bufleb, 1880—81. (Die Unterstufe bietet einen leicht fasslichen, für die Unterklassen in Knaben- und Mädchenschulen um so besser geeigneten Lesestoff, als fast alle Nummern kürzere Lesestücke bilden und durch grammatische und sachliche Erläuterungen dem Verständnis des Textes vorgearbeitet wird. In der Mittelstufe wird eine vom Leichteren zum Schweren aufsteigende Folge angestrebt, was die Einschaltung einiger Gedichte an unpassender Stelle nicht rechtfertigt. Neben vielem Trefflichen entsprechen einige Nummern nicht dem ausgesprochenen Zwecke der „Einführung in die Litteratur“. Wenn man den

Takt des Herausgebers in der Behandlung des Textes hinsichtlich des religiösen und sittlichen Inhaltes, sowie das von ihm in der Auswahl der Stoffe im allgemeinen bewiesene pädagogische Geschick anerkennen muss, so darf man doch wohl bemerken, dass die aus dem Bourgeois gentilhomme mitgeteilten, zumeist possenhaften und mit sprachlichem Kauderwälsch vermischten Szenen durch andere dem Geschmack und der Reinheit des Stiles förderliche Stellen ersetzt werden könnten. Die für die Oberstufe getroffene Auswahl ist mit Ausnahme weniger Stücke zu billigen. Die Erläuterung des Textes durch einen concis gefassten — nur in Stufe II. zu spärlichen — sprachlichen und sachlichen Kommentar, die Beigabe fasslich stilisierter litterarischer Notizen und kurzer Biographien, Korrektheit des Textes und ansprechende Ausstattung hinsichtlich der Typen und des Papiers empfehlen dieses Lesebuch besonders für solche Anstalten, welche der französischen Lektüre mehrere Jahre widmen und die 3 Stufen desselben ausnützen können.) — S. 570. Ebener: *Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten.* Hannover, K. Meyer, 1881. (Die für Kinder bis zu 10 Jahren, resp. von 10—12 Jahren bestimmte I. und II. Stufe eignen sich wegen der Einfachheit und Fasslichkeit und der zahlreichen kindlichen Dialoge ans dem Alltagsleben besonders für Töchterschulen und Institute, in denen das Franz. von dem zartesten Alter an mehr der Konversation als der formalen Bildung wegen getrieben wird. In Stufe III sind die Erzählungen teils gar zu kindlich, teils stark militärisch gefärbt; die übrigen Abteilungen eignen sich für die Mittelklasse höherer Schulanstalten, mit Ausnahme der humoristischen Stücke von H. Balzac und Janin, deren Gedankengang über den Ideenkreis dieser Altersstufe hinausgeht. Der Text ist grösstenteils korrekt, die Ausstattung empfehlend.)

X. — Rezensionen. S. 619. A. Bechtel: *Lotheissen F.: Molière, sein Leben und seine Werke.* Frankfurt a. M., Rütten und Lennig, 1880. (Es habe bisher an einer Gesamtdarstellung von Molières Leben und Schaffen gefehlt, welche von einem dem deutschen Publikum angemessenen Standpunkte aus ihm diesen Dichter sympathischer und seine Werke in ihrem künstlerischen Gehalte verständlich machte. Diesem Bedürfnis sei nun abgeholfen. Lotheissens Buch biete ein Bild Molières, seines Lebens und poetischen Schaffens im Rahmen der Zeitgeschichte, welches das gesamte Material einer derartigen biographisch-litterarischen Leistung beherrscht und verwertet, alle Elemente für die Beurteilung und Würdigung des Dichters in meisterhafter Übersichtlichkeit und Abrundung vorführt und mit Gründlichkeit der Forschung und des Quellenstudiums eine formell so ausgearbeitete und doch natürliche Darstellung verbindet, dass es eine ebenso angenehme als belehrende Lektüre bietet. Das Werk sei auch für den Fachmann zum Nachschlagen sehr brauchbar. Die Ausstattung erinnert an die Gediegenheit und Vornehmheit englischer Luxusausgaben.)

XI. — Rezensionen. S. 679. A. Bechtel rezens. aus der Weidmannschen Sammlung franz. Schriftstell. mit Anmerk.: 1) *Cuvier: Discours sur les révolutions de la surface du globe*, erkl. v. P. Wassidlo. 2) *Guizot: Histoire de la révolution d'Angleterre*, 2 Bd. *Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell*, erkl. v. P. Gräser. 3) *Ségur: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée*, erkl. v. Lambeck und Schmitz. 4) *Voltaire: Sémiramis*, erkl. v. Sallwürk. (1. Ist trotz aller stilistischen Vorzüge ein fachwissenschaftliches Werk, dessen Thema nicht die Eigenschaften eines allgemeinen Bildungsstoffes besitzt und dessen Terminologie dem Sprachmateriale der Realschule teilweise fremd ist, dürfte sich daher zur Klassenlektüre schwerlich eignen, vielmehr

Fachstudenten als Einleitung in die selbständige Lektüre von Fachwerken mit Vorteil dienen. Der Kommentar ist sorgfältig und angemessen. 2. Der sprachliche Kommentar ist öfter zu spärlich, um selbst vorgerückten Schülern eine befriedigende Präparation auf den stellenweise schwierigen Text zu ermöglichen. 3. Für die Schule zu umfangreich. Der sachliche Kommentar gut, der sprachliche in etymol. Beziehung über den Schulzweck hinausgehend. 4. Die hauptsächlich stilistische Interpretation scheint mehr für den Lehrer als für den Schüler zu passen. Die Lektüre der „Sémiramis" als eines „Kunstwerkes" neben den ästhetisch-kritischen Schriften Lessings als eine Aufgabe des franz. Unterrichtes anzusehen, wie Sallwürk es thut, dürfte wohl auf besonders günstige Unterrichtsverhältnisse im Gymnasium zu beschränken sein.) — S. 691. Storme G.: *Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage.* Hannover, G. Mayer, 1878. (Ein Dictionar., beziehungsweise ein Konversationsbuch oder systematisches Vokabular dürfte bessere Dienste leisten als diese Liste von 1494 Verben mit angefügten Phrasen.) — Wittstock: *L'Antiquité littéraire.* Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena, Costenoble, 1881. (Stofflich bis auf wenige Stücke gut gewählt. Wenn sich eine Auswahl von Übersetzungen auch nicht als Schullesebuch zu eignen scheint, da die Schullektüre die Schüler mit den Originalwerken einer Litteratur bekannt machen soll, so wird vorliegende Anthologie der Privatlektüre für reifere Schüler wohl dienen können.)

XII. — Abhandlungen und Aufsätze. S. 705. W. Horák: *Die Zeitformen. Eine syntaktische Studie.* (Richtet sich zunächst in meistens zutreffender Weise gegen einige Aufstellungen des obenerwähnten (IX.) Aufsatzes von H. Siegl. Gegen den Ausdruck „vollendete Gegenwart" ereifert sich der Verf. übrigens gar zu sehr; er lässt sich als Abkürzung für „in Bezug auf die Gegenwart vollendet oder abgeschlossen" wohl hinnehmen. Mit vollem Recht erklärt der Verf. den Standpunkt der Gegenwart des Redenden als den natürlichsten, von dem aus man eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen betrachten kann und versinnlicht dies gut auf folgende Weise: „Denken wir uns, alle Punkte unseres Meridians haben Mittag (Gegenwart); die Länder im Osten haben Mittag gehabt (Vergangenheit), jene im Westen werden Mittag haben (Zukunft I.), oder gehabt haben (Zukunft II.)". Und in Bezug auf die Gegenwart in der Vergangenheit: „Gestern, als die Sonne durch unseren Meridian ging, hatten wir Mittag, die Länder im Osten hatten Mittag gehabt, und die im Westen sollten erst Mittag haben (oder gehabt haben)". Es gefällt mir auch, dass auf die innere Berechtigung der sog. überzähligen (hyperperiphrastischen) Tempora hingewiesen und das Plastische dieser Ausdrucksform hervorgehoben wird, wenn es auch freilich vergeblich wäre, für deren Verallgemeinerung sich zu echauffieren. Der Verf., selbst ein Slave, meint, „diese Darstellungsweise" (durch überz. Zeiten) komme im Slavischen ziemlich häufig vor. Ich möchte ihm dies gern glauben, aber muss gestehen, dass ich trotz alles Nachsinnens und Nachsuchens in keinem slavischen Idiom ein wirkliches Analogon von *j'ai eu aimé, j'aurais eu aimé* etc. finden konnte und daher nicht weiss, welche slavische Konstruktion gemeint sein mag. Denn etwa *byl sem miloval* ist doch nur = πεφιληκὼς ἦν; auch Miklosich erwähnt nirgends einer ähnlichen Struktur. Wenn der Verf. sagt: „Weil uns die Zukunft unbekannt ist, so können wir von einem zukünftigen Standpunkte aus die Handlungen in Bezug auf die Zeit nicht messen:" so mag diese Bemerkung mit in den Kauf genommen werden, wenn er aber beifügt:

„Wenn es Wesen gäbe, die eine uns ähnliche Sprache hätten und denen die Zukunft wenigstens in dem Masse kekannt wäre, als uns die Vergangenheit, so würden sie auch für diese Beziehung Zeitformen haben können; eine Zeitform für eine mit einem künftigen Standpunkt gleichzeitige Handlung — die Mitzukunft, eine für eine zu jener Zeit vergangene Handlung (die Vorzukunft), und Zukunft der Mitzukunft und Vorzukunft für eine zu jener Zeit erst zu gewärtigende dauernde oder vollendete Handlung:" so heisst dies zu Gunsten rein imaginärer Begriffe spinthisieren. Bei der Besprechung des Futurum. imperf. und plusquamp. hätte der slavische Conditionalis zur Vergleichung herangezogen werden können (s. Miklosich, Syntax, p. 808, 8). Die über das Präteritum u. a. gemachte Bemerkung: „Die Bezeichnung des Eintrittes einer Handlung drückt diese Zeit an und für sich nicht aus:" scheint mir nicht stichhaltig. Das aus Lesage angezogene Beispiel „*Tant que j'eus de l'argent, mon hôte eut de grands égards pour moi*" ist nur ein Beleg für die Regel, dass nach *tant que* dasselbe Tempus steht wie im Hauptsatze. Vgl. dazu Beispiele wie: „*Charles XII s'obstina tant qu'il vécut à ne jamais se servir du français. Tant que ses yeux purent distinguer Miss N., il les tint fixés sur la plage.*" Es werden in solchen Fällen eben beide Thätigkeiten zusammen als ein Moment gefasst, es wird für beide, als Ganzes betrachtet, nicht, wie beim Imperfekt, die unbestimmt gelassene Dauer, sondern der Anfangspunkt ihres Werdens, ihr Eintritt bezeichnet, was der Zusammenhang ergeben muss, so dass Lücking mit Recht die kurze und bündige Regel aufstellt (Schulgr., p. 218, § 287): „Das Imperfekt und das historische Perfekt bezeichnen beide eine in der Vergangenheit unvollendet gedachte Handlung, und zwar das Imperfekt eine damals im Verlauf begriffene, das historische Perfekt eine damals eintretende". Im ganzen ist der Artikel gut durchdacht und enthält manche, für den schulmässigen Unterricht verwertbare Winke.) — REZENSIONEN. S. 736. A. Bechtel: *G. M. Trautmann: Histoire et chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu'à nos jours.* Leipz., Leuckart. (Die Wahl der Musterstücke verdient, bis auf die, welche in ihrer Kürze und Abgerissenheit nicht von Belang oder nicht charakteristisch für die Tendenz des Autors sind, im allgemeinen Billigung. Die Art der litterarhistorischen Kritik, welche, mit Recht von der Exklusivität der alten akademischen Schule absehend, den neueren, die Inspiration und den geistigen Gehalt würdigenden höheren Standpunkt einnimmt, die grosse Mannigfaltigkeit der Anschauungen und des Stiles, welche so verschiedene Kritiker bieten, endlich die geistige Qualität der meist zum reiferen Verstande sprechenden Stoffe setzen eine solche intellektuelle Entwickelung und solche Kenntnis der franz. Sprache voraus, dass diese litterarhist. Chrestom. schwerlich als Hilfsbuch für den Sprachunterricht an höheren Lehranstalten, vielmehr mit Vorteil Studierenden nach Absolvierung ihres Schulkursus zur Einführung in das Studium der franz. Litteratur wird dienen können.) — S. 751. W. Herding: *Corneille, Cinna.* Mit Einleitung und Anmerkungen. Erlangen, Deichert, 1880. (Die sachlichen und sprachlichen Noten bekunden den historisch und linguistisch gebildeten Philologen.)

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXII, I.

LITTERARISCHE ANZEIGEN. S. 60. H. Lambel: *A. S. Vögelin: Herders Cid, die französische und die spanische Quelle.* Heilbronn, Henninger, 1879. (Trotz Köhlers Schrift „Herders Cid und seine franzö-

sische Quelle“ ist die vorliegende neue, auf Köhlers Leistung fussende Arbeit keine unnütze. Ihr Wert besteht darin, dass sie uns durch Gegenüberstellung der drei Texte, der spanischen Romanzen, der französischen Bearbeitung und Herders Dichtung, das Verhältnis derselben bis ins einzelne und kleinste bequem überschauen lässt. Für die von Herder ohne französische Vorlage unmittelbar den spanischen Originalen entnommenen Romanzen wäre zu wünschen, dass Vög. die Ausgabe des Romancero del Cid v. C. Michaelis benutzt hätte.)

IV. — Miszellen. S. 320. Jarník: *R. Wilcke: Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Für obere Klassen höherer Schulen. Berlin, Weidmann, 1878. (Das Buch dürfte seiner Einrichtung nach dem beabsichtigten Zweck entsprechen.)

VII. — Miszellen. S. 550. A. Mussafia: *Französische Wörterbücher.* (Betrifft das grosse und kleine Sachs-Villattesche Wörterbuch. Ersteres wird ein schönes Denkmal riesigen Fleisses und gründlichen Wissens genannt und das „prächtige Werk“ den Lehrern und Bibliotheken der Gymnasien aufs wärmste empfohlen. Die Schulausgabe kann mit bestem Wissen und Gewissen als ein verlassliches Hilfsmittel für Mittel- und Hochschüler bezeichnet werden. Zum Schluss seiner Anzeige macht der berühmte Romanist folgende, wie uns dünkt, sehr berechtigte Bemerkung: „Gerade weil wir unser Lob rückhaltlos aussprechen, können wir nicht eine Bemerkung unterdrücken. Dass die Verlagshandlung, welche den Mut hatte, ein so langwieriges und kostspieliges Unternehmen zu wagen, sich im Beginne aller Mittel bediente, um dem Werke die verdiente Verbreitung zu sichern, ist leicht zu verstehen und bedarf keiner Entschuldigung; nunmehr aber, da das Werk sich Bahn gebrochen hat, da es wohl in Deutschland als im Auslande als das beste unter den vorhandenen Wörterbüchern des Französischen anerkannt wurde, wäre es nicht an der Zeit, mit der Veröffentlichung der belobenden Zeugnisse inne zu halten? Es thut einem wirklich weh, wenn man sieht, wie einem trefflichen Buche, das fürwahr sich selbst lobt, noch immer Anpreisungen mit auf den Weg gegeben werden, welche, wenn sie auch von den bedeutendsten Männern herrühren, doch durch ihre beständige Wiederholung ermüden und, sagen wir es klar heraus, nicht wenig verdriessen.“) — S. 551. Jarník: *A. Müller: Französische Grammatik.* I. T. Elementargr. Aachen, Barth, 1877. (Der Schwierigkeit einer methodisch geordneten Aussprachlehre ist der Verf. dadurch entgangen, dass er einfach gar keine giebt. Eine andere Eigentümlichkeit — wir möchten lieber sagen, Sonderbarkeit — des Buches besteht darin, dass den französischen Wörtern und Sätzen in der Regel die deutsche Bedeutung nicht beigegeben wird, sondern es den Schülern überlassen bleibt, dieselben in einem franz. Wörterbuch nachzuschlagen; auf der ersten Stufe soll jedoch der Lehrer, um Zeit zu ersparen, die deutschen Bedeutungen den Schülern diktieren!!! Bei der Darstellung der Konjugation macht sich das Bestreben bemerkbar, durch eine Reihe mehr oder weniger mechanischer Regeln die Formen den Schülern einzuprägen, wobei die Rücksicht auf das wissenschaftlich Richtige oft gänzlich ausserachtgelassen wird. Im Abschnitt über die phraseologische Verwendung der „unregelmässigen“ Verben wird eine solche Fülle von Verbindungen der Verba mit Objekten in Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen aufgeführt, dass jedenfalls das Mass einer Elementargrammatik überschritten ist.)

VIII. IX. — Miszellen. S. 772. Jarník: *A. Laun: Racines Mithridate mit deutschem Kommentar und Einleitung.* Leipz., Teubner, 1878. (Der Charakter der Launschen Ausgaben wird im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt und eine Reihe von berichtigenden Bemerkungen

zu der vorliegenden gemacht, welche eigentlich nur ein neuer Beleg sind für die grosse Nonchalance, mit der H. Laun seine Kommentare ausarbeitete. Das Ärgste dieser Art ist wohl die betreffende Bearbeitung der Lafontaineschen Fabeln.)

FELIX ZVĚŘINA.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1881.

Nr. 23. S. 348. M. G. Conrad: *Édouard Pailleron,* Le monde où l'on s'ennuie. Paris 1881. — Nr. 24. S. 361. M. G. Conrad: *Zur politischen Dichtung in Frankreich.* — Nr. 25. S. 374. Helwigk: Madame de Maintenon. Drama von *François Coppée.* Der Stoff ebenso wie einzelne Personen sind wenig anziehend; die dramatische Motivierung lässt viel zu wünschen übrig, zu viel dialogisierte Geschichte. Coppée versteht es nicht, eigentliche Spannung zu erzielen und hilft sich über diese Schwäche durch „kurzatmige Sensationsmomente" hinweg. — Nr. 26. S. 387. E. Engel: Ein Wörterbuch der Dummheit. *Lucien Rigaud:* Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, etc. Paris 1881.) — Nr. 27. S. 404. M. G. Conrad: Émile Littré. (Nekrolog). — Nr. 28. S. 424. M. Benfey: Le Forestier von *Jules de Glouvet.* Empfehlende Besprechung. — Nr. 29. S. 430. A. Hettler: Molière-Museum, hgg. v. Dr. *H. Schweitzer.* 3. Heft. Bericht über das Unternehmen und Inhaltsangabe. — S. 434. O. Heller: *Das moderne französische Volkslied.* — Nr. 30. S. 450. L. Friedmann: Souvenirs de prison et de bagne, p. *Henri Brissac.* Bittere Schilderungen eines aus Neucaledonien zurückgekehrten Kommunarden. — Nr. 31. S. 460. James Klein: Die Briefe der Frau von Rémusat. Lettres de *Mme de Rémusat* (1804-14) publiées par son petit-fils Paul de R. Paris 1881. — Nr. 32. S. 476. E. Engel: *V. Hugo,* Les quatre vents de l'esprit. Paris 1881. 2 Bde. Die hier gesammelten Gedichte stammen der Mehrzahl nach aus den früheren Jahren und bieten daher auch eine angenehmere Lektüre als die poetischen Erzeugnisse der letzten Jahre. — Nr. 34. S. 499. Fortsetzung des Vorausgehenden: Das Schlusswerk der Sammlung, La Révolution, eine Kritik des franz. Königtums von Heinrich IV. an, gehört zum besten. was V. Hugo geleistet hat. — Nr. 36. S. 521. A. Englert: Metrische Übersetzung dreier Gedichte von *Charles Baudelaire.* — S. 524. G. Weisstein: Die Geschichte der Marseillaise. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin ou la Marsillaise, etc., par *Le Roy de Sainte-Croix.* Strasbourg 1881. Wenig Methode, wenig Neues für die Kenntnis der Volksdichtung, für manchen aber vielleicht doch von Interesse. — Nr. 37. S. 539. K. Sachs: Zur franz. Dialektkunde. Besprechung der Étude sur le patois créole mauricien par *M. C. Baissac.* Nancy 1880. — Nr. 38. S. 552. W. Löwenthal: Aus der naturalistischen Schule. *Guy de Maupassant:* La Maison Tellier. Sammlung einer Anzahl von Skizzen, zu denen die erste den Gesamttitel lieferte; dieselben atmen teilweise die ganze rohe Gemeinheit naturalistischer Schilderung, sind aber teilweise auch von edlerem Geiste durchweht. — Nr. 39. S. 564. Helwigk: *Rückblicke auf das franz. Theater.* Kurzer Überblick über die Haupttendenzen des modernen franz. Theaters. — S. 572. Heller: *Charles Lullier,* Mes cachots. Paris 1881. Wirklich Neues bietet das Buch des deportierten Kommunarden eigentlich nicht. — Nr. 40. S. 581. E. Engel: *Deutsche Dichter und franz. Kritiker.* An Herrn Edouard Rod in

Paris. — S. 586. M. G. Conrad: *Zola als Kritiker.* — Nr. 41. S. 602. O. Heller: *Alfred Marchand,* Moines et nonnes, Histoire, règle, costume et statistique des ordres religieux. I. Bd. Paris 1881. — Nr. 42. S. 609. A. Büchner: *Der deutsche Unterricht im modernen Frankreich.* I. Ein interessanter Aufsatz. — S. 614. O. Heller: *Théophile Gautier,* Les vacances du lundi. Paris 1881. Reisebilder in der farbenprächtigen Schilderung des Verfassers, aus den Jahren 1860-68, hier in Buchform zusammengestellt. — Nr. 43. S. 624. H. Nitschmann: *Karl Rosenkranz über J. J. Rousseau.* — S. 629. D. Sanders: Porträts aus Frankreich, v. *Schmidt-Weissenfels.* — S. 631. H. Wernekke: Eine franz. Übersetzung Schiller'scher Dramen. Schiller (Théâtre en vers), traduit en vers français par *Th. Braun.* Paris 1881. Tome I. Don Carlos. Marie Stuart. Zweite Auflage, welche die Arbeit verdiente. — Nr. 46. S. 669. O. Heller: Numa Roumestan, Roman von *A. Daudet.* In deutscher Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. Nach einer Besprechung des Romans geht der Rez. auf die Übersetzung über, welche nach den gegebenen Proben Unkenntnis der Sprache und Gedankenlosigkeit in hohem Grade verrät. — Nr. 48. S. 701. Wolfg. Völkel: Taines Geschichte der franz. Revolution. *H. Taine,* Les origines de la France contemporaine. La Révolution. Tome II. La conquête Jacobine. Paris 1881. Taine ist kein Historiker, das zeigt dieser Band abermals deutlich. Er schreibt nicht Geschichte, sondern philosophische Geschichtsbetrachtung, bei welcher sein System bestehen kann. Aus Verschweigungen macht er sich kein Gewissen; das Buch könnte als gegen die heutige Republik geschrieben gelten. — Nr. 51. S. 750. E. Oswald: Chateaubriand und Frau von Staël. (Chateaubriand et Madame de Staël, par *Antonin Roche.* Paris. — Consulat et Empire. Ebenda.)

Revue critique. 1881.

Nr. 24. S. 471. G. H.: Lettres inédites du roi Henri IV à M. de Bellièvre (1602), publiées par *Eugène Halphen.* An dem sonst günstig beurteilten Buch wird ausgesetzt, dass die Anmerkungen zu spärlich sind. — S. 476. Discours de M. *Thiers,* tome VIII et IX. Paris 1880. Enthalten die Reden von 1848 bis 1864. — Nr. 25. S. 493. T. de L.: Louis XIV et Marie Mancini d'après de nouveaux documents par *R. Chantelauze.* Paris 1880. Beifällig beurteilt. — Nr. 26. S. 515. T. de L: Les Essais de Montaigne réimprimés sur l'édition originale de 1588 avec notes, glossaire et index par MM. *H. Motheau* et *D. Jouaust.* Paris 1873—80. 4 vol. Es war praktisch, dieser Ausgabe den Text der letzten, noch zu Lebzeiten M.s erschienenen Ausgabe zu Grunde zu legen. — Nr. 27. S. 13. Œuvres choisies de *A. Rivarol,* publiées avec une préface par *A. de Lescure.* Paris 1880. 2 vol. Oberflächlich gearbeitete Ausgabe, doch des Inhalts wegen lesenswert. — Nr. 28. S. 32. Ch. Joret: Molière, sein Leben und seine Werke. von *Ferd. Lotheissen.* Frankfurt a. M. 1880. Sehr anerkennende Beurteilung dieses Buches, dem eigentlich nur voreilige Annahme der jüngst noch von G. Paris bekämpften Hypothese vorgeworfen wird, wonach Armande de Béjart (sic) Tochter, nicht Schwester von Madeleine Béjart (ohne de) gewesen sei. — Nr. 29. S. 53. F. de L.: La maréchale de Villars et son temps, par M. *Ch. Giraud.* Paris 1881. Anerkennend beurteilt. — S. 55. G. B.: *A propos d'une critique allemande.* Zurückweisung des Vorwurfs der Flüchtigkeit und Unwissenschaftlichkeit, der von Mahrenholtz im Litteraturblatt für german. u. roman. Philologie gegen den Herausgeber des V. Bandes von Molière (Collection des grands écrivains) erhoben wird. — Nr. 34. S. 144. C. Defrémery: Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations fran-

çaises. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par *Chassant.* Paris 1881. Im ganzen lobende Besprechung, doch hätte der Rez. gewünscht, dass ein älterer Text zu Grunde gelegt worden wäre; ausserdem vermisst er genügende bibliographische Angaben und Glossar. — Nr. 35. S. 167. H. Gaidoz: *Note bibliographique sur le créole français.* Besprechung eines Artikels von Coelho in den Mémoires de la Société géographique de Lisbonne über die kreolischen Mundarten von Mauritius, Luisiana, Guyana, St. Domingo, Trinidad und Martinique. — Nr. 36. S. 184. T. de L.: Bibliothèque d'éducation moderne. Morceaux choisis de *Diderot,* publiés et annotés par *Maurice Tourneux.* Paris 1881. Sehr empfehlende Besprechung dieser Auswahl, welche bezweckt, Diderot in die Reihe der Schulschriftsteller einzuführen. — Nr. 37. S. 200. T. de L.: Dernières poésies *d'Olivier de Magny* avec notice et index par *E. Courbet.* Paris 1881. Sehr günstig beurteilt. — Nr. 39. S. 228. L. Leger: *Alexis Veselovsky,* Etioudy o Molierie. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscou 1881. Der Verf. behandelt hier ein zweites Stück wie schon früher den Tartuffe mit Geschick und sichtlicher Sachkenntnis. Der Charakter Alcestes wird analysiert, in der Litteratur vor und nach Molière verfolgt und zugleich ein Versuch gemacht zu entscheiden, welche Zeitgenossen dem Dichter etwa zu Porträt gesessen haben. — S. 229. T. de L.: Mademoiselle Navarre, comtesse de Mirabeau, d'après des documents inédits, par M. *A. Joly.* Caen 1880. Neue Mitteilungen über die für französ. Litteratur und Geschichte um die Mitte des 18. Jh.s wichtige Frau. — Nr. 41. S. 263. C. Defrémery: Discours de la prise des ville et chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux relations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, publié par *Henri Chevreul.* Paris 1881. Lobend besprochen. — S. 265. C.: Un paquet de lettres (1576—1672), Henri IV, Henri de Condé, comte de Soissons, maréchal d'Albret, Turenne, duc de Bouillon, Mme de Maintenon, Ninon de Lenclos, par *Louis Audiat* et *Henri Valleau.* Paris 1881. — Nr. 42. S. 281. C.: Voltaire am Abende seiner Apotheose, von *H. L. Wagner.* Heilbronn. Günstige Beurteilung dieses Neudruckes. — Nr. 43. S. 305. A. Darmesteter: Matériaux pour servir à l'histoire du français, par *A. Delboulle.* Paris 1880. Die anerkennende Beurteilung dieser Nachträge zu Littrés Wörterbuch macht besonders die Aussetzung, dass die exzerpierten Autoren nicht vollständig ausgezogen sind und bemerkt, dass das Spezialglossar zu dem einzelnen Schriftsteller, sofern es vollständig genannt werden kann, die verdienstlichste Leistung in der heutigen französ. Lexikographie ist. — Nr. 44. S. 317. A. C.: La guerre de deslivrance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536 par Marie Dentière de Tournay, ancienne abbesse et femme d'Antoine Froment), réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par *A. Rilliet.* Genève 1881. — S. 320. A. Darmesteter: Französische Studien hgg. v. *G. Körting* u. *E. Koschwitz.* I. Bd. I. Heft. 1881. Mit sympathischen Worten bewillkommnet. — Nr. 45. S. 350. A. Darmesteter: *Robert Püschel.* Le Livre du Chemin de long Estude, par *Christine de Pizan,* publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin u. Paris. Text und Glossar sind sorgfältig, aber in der Einleitung hat der Verf. sich die Arbeit zu leicht gemacht. — S. 352. H. Gaidoz: *Bibliographie créole.* — Note additionnelle. — Nr. 46. S. 374. C.: Le Faust de Gœthe, traduction nouvelle en vers français, par *Augustin Daniel.* Paris. Platte Übersetzung eines Mannes, dem die poetische Ader durchaus abgeht. — Nr. 47. S. 398. A. Delboulle: Essai sur le patois normand du Bessin,

suivi d'un dictionnaire étymologique, par *C. Joret.* Paris 1881. Lautlehre und Wörterbuch, letzteres so weit die Etymologie in Betracht kömmt, sind zu loben. Auszusetzen ist, dass viele Wörter Aufnahme fanden, die nicht ausschliesslich dem Niedernormännischen, sondern der französ. Volkssprache überhaupt angehören. — Nr. 51. S. 493. *Lettre de M. Joret.* Erwiederung auf die vorausgehende Kritik.

L'Instruction publique. 1881.

Nr. 24. S. 374. Fr. Loliée: Histoire de la littérature française par M. *Frédéric Godefroy.* Anerkennend beurteilt. — Nr. 25. S. 382. É. Demougeot: *Marivaux moraliste.* Lobende Besprechung des Buches gleichen Titels von E. Gossot. — Nr. 26. S. 400. J. Levallois: Nos auteurs dramatiques, par M. *Emile Zola.* Fortsetzung von *Le naturalisme au théâtre,* hauptsächlich gegen Sardou gerichtet, dem sogar die erste Eigenschaft des Schriftstellers, der Stil, abgesprochen wird. — S. 406. Albert d'Assonville: Madame de Caylus. Anerkennende Besprechung von *E. Raunié:* Souvenirs et correspondance de Mme de Caylus. — Nr. 29. S. 446. J. Levallois: *Médaillons littéraires:* Paul de Saint-Victor. Nekrolog. — Nr. 33. S. 510. P. de l'Ormeau: *Montesquieu.* I. — Nr. 34. S. 526. P. de l'Ormeau: *Montesquieu* (suite et fin). — Nr. 35. S. 542. É. Demougeot: Écrits inédits de Saint-Simon. Besprechung des III. Bandes dieser Sammlung von *P. Faugères.* — Nr. 36. S. 558. J. Levallois: *La statue de Balzac et le roman contemporain.* — S. 559. É. Demougeot: *Les Grands Ecrivains de la France.* Molière (tome VI). — Nr. 39. S. 608. É. Demougeot: *Mémoires inédits de Lamartine* (1790—1815). — S. 611. Frédéric Godefroy: *La correspondance de Voltaire.* — Nr. 49. S. 762. J. Levallois: *Joachim du Bellay.* I. — Nr. 50. S. 780. Dasselbe. II. — Nr. 51. S. 795. Dasselbe. III (suite et fin). — Nr. 52. S. 810. J. Levallois: *Montaigne.*

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. 1881.

Heft 5. S. 234. Zeiss: Erklärung zur Kritik des Adelmannschen Lehrbuches der französ. Sprache (in Heft 3, S. 138). — S. 236. Wallner: Gegenerklärung. — Heft 6. S. 285. Wallner: Histoire de Napoléon et de la grande armée, hgg. von Dr. *H. Lambeck.* III. Bd. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. 1880. Günstig beurteilt. — Heft 7 und 8. S. 325. Nissl: *Ein kleiner Beitrag zur franz. Stilistik.* 1) Auslassung eines Substantivs, das für unser Gefühl nötig scheint, z. B. *s'exposer* (erg. au danger de) *à perdre la vie.* 2) Possessiv durch Relativsatz ersetzt, besonders bei Substantiven, von welchen ein Attribut abhängig ist, z. B. *le désir que j'ai de te revoir* (für mon désir de . . .). Ähnlich Relativsatz für Genitiv eines Substantivs.) 3) Adverbialer Ausdruck für das fehlende Adverb des Particips, z. B. *dit-il d'un air étonné.* 4) Nachstellung eines partitiven Superlativs, z. B. *Vienne est une ville des plus belles.* 5) Einzelne mit *aller* gebildete Gallicismen aus Grüner, dictionnaire de la causerie entnommen. 6) Fälle, in welchen ein attributives Adjektiv bei einem Substantiv für ein anderes Substantiv eingesetzt und Träger des Hauptgedankens ist, z. B. *patience curieuse, enivrantes angoisses, conviction passionnée.* — S. 374. Wallner: Histoire de la révolution d'Angleterre, par *Guizot,* erklärt von *B. Gräser.* II. Bd., 2. Abteilung. Berlin, Weidmann. Anerkennend beurteilt, doch werden Hinweisungen auf Etymologie vermisst. — La jeunesse de G. Washington suivie d'un petit recueil de ses lettres à sa famille, par *Guizot,* bearb.

von Dr. *G. Geilfus.* Zürich 1880. — James Watt, par *François Arago,* bearb. von Dr. *G. Geilfus.* Beide günstig beurteilt. — Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten, von *Karl Kaiser.* 3 Tle. Mülhausen 1881. Wird mit Anerkennung beurteilt, doch spricht sich Rez. gegen den Gebrauch einer Chrestomathie in den oberen Klassen aus.

Deutsche Litteraturzeitung. 1881.

Nr. 6. K. Vollmöller: *E. Picot* und *Chr. Nyrop,* Nouveau recueil de farces françaises des XV[e] et XVI[e] siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la Bibliothèque Royale de Copenhague. Paris 1880. Sehr gut beurteilt. — Nr. 11. S. 401. E. Koschwitz: *J. Riese,* Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle 1880. Die Arbeit leidet an mancherlei Schwächen, ist aber wegen des darin niedergelegten Materials nicht wertlos. — Nr. 13. S. 481. E. Koschwitz: *I. Rothenberg,* De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Berlin 1880. Besonders wird ausgesetzt, dass nicht die Ursache der Vertauschung zum Einteilungsgrund genommen wurde, statt die Suffixe einzeln aufzuzählen. — Nr. 15. S. 571. A. Tobler: *A. Loiseau,* Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVI[e] siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. Durchaus ungenügende Arbeit. — Nr. 16. S. 616. E. Koschwitz: *G. Lücking,* Franz. Schulgrammatik. Berlin 1880. Im ganzen gut beurteilt. Ausgesetzt wird u. a., dass das Buch nicht für bestimmte Schulen bestimmt ist; für die einen setzt es zuviel, für die anderen zu wenig voraus. — Nr 20. S. 803. K. Vollmöller: Französische Studien. Hgg. von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* I. Bd. I. Heft. Heilbronn 1881. Anerkennende Anzeige der beiden in diesem Heft aufgenommenen Abhandlungen. — Nr. 24. S. 969. F. Lamprecht: *F. Lotheissen,* Molière, sein Leben und seine Werke. Mit einem Bildnis Molières. Frankf. a. M. 1880. Günstig besprochen. — Nr. 27. S. 1070. K. Vollmöller: Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen. XIII. L'Ecole des Maris. Hgg. von *A. Laun* und *W. Knörich.* Leipzig 1881. Besser als die früheren Hefte. Die Textbehandlung verdient grössere Aufmerksamkeit. — Nr. 31. S. 1232. F. L.: *H. Hettner,* Geschichte der franz. Litteratur im 18. Jahrh. 4. verb. Aufl. Braunschweig 1881 (Separatabdruck). Leider sind noch in dieser Ausgabe des verdienstlichen Werkes neuere Arbeiten ohne Einfluss auf die Ansichten des Verfassers geblieben. — Nr. 36. S. 1410. F. L.: Sammlung französischer Neudrucke, hgg. von *K. Vollmöller.* Heilbronn 1881. I. *De Villiers,* Le festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von *W. Knörich.* Anerkennend besprochen. — Nr. 37. S. 1442. E. Koschwitz: *F. Lindner.* Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse in der neufranz. Schriftsprache. Oppeln 1881. Sehr ungünstig beurteilt. Die Ansichten des Verf.s sind vielfach überholt und die Disposition des Ganzen ist eine unglückliche. — Nr. 42. S. 1621. A. Tobler: *G. von Loeper,* Prof. Karl Plötz. Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. — Nr. 43. S. 1661. K. Vollmöller: Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland, in zwanglosen Heften hgg. von *H. Schweitzer.* II. und III. Heft. Wiesbaden 1880—81.

Ph. Plattner.

Molière-Museum herausg. von Dr. H. Schweitzer, Heft IV, Wiesbaden 1882. 176 S.

Durch eine bedauerliche physische und psychische Indisposition des verehrten Herausgebers konnte Heft IV des in dieser Ztschr. schon öfter besprochenen „Molière-Museum" erst 13 Monate nach Ausgabe des 3. Heftes erscheinen. Dafür ist es auch quantitativ noch reichhaltiger, als die früheren Hefte.

Einige Nekrologe, von denen wir besonders den ebenso kenntnisreichen und sachgemässen, wie von aller Schönfärberei freien Nekrolog auf A. Laun (Verf. ist Knörich) hervorheben, eröffnen die Reihe der Beiträge. Diesem Nekrolog sind einige biographische Notizen aus der Feder der Gattin des † Prof. Laun vom Herausgeber hinzugefügt worden. Auch über die jüngst entschlafenen Molièrophilen, Schleiden, Kalisch und Chéron finden sich Notizen, die der Herausgeber auf dem Grunde eigenen Verkehres oder authentischer Mitteilungen entworfen hat. Ref. hat auf Schweitzers Wunsch den „Elomire hypocondre" wieder abdrucken lassen und kurze Notizen, wie auch eine Einleitung hinzugefügt. In letzterer muss die Erörterung über „Plagiate" einen lückenhaften Eindruck machen, da der Hauptteil derselben, welcher Molières Plagiate mit den Abschreibereien moderner Plagiatoren, besonders des demokratischen Direktor Brunnemann zu Elbing, verglich, noch während des Druckes aus Rücksicht auf Dr. Schw. zurückgezogen wurde.

Humbert bespricht die Aufführungen von Molières: „Sganarelle, Ec. des Femmes, Tartuffe, Avare", welche im August 1878 zu Nordhausen stattgefunden haben, und fügt eine Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom Oktober 1878 bis ebendahin 1879 mit. Mit Gottschall klagt Humbert, dass die deutschen Bühnen nur „vom Abhube der französischen leben", die besten dramatischen Schöpfungen Frankreichs mit Ausnahme „von Scribe und Molière" (sic!) unbeachtet liessen. Auch sonst gibt H. über frühere oder spätere Molière-Aufführungen in Deutschland interessante Zusammenstellungen, meist im Anschluss an Kürschner, Jahrb. f. d. deutsche Theater, 1. Jahrg., Leipzig 1879. S. 98 und 99 referiert der Herausgeber über eine Quittung, die Molière zu Pézenas, 1656, über ein Spielhonorar von 6000 L. dem Schatzmeister der Languedocschen Stände ausstellte. (Das Faksimile der Quittung s. in der Beilage des Molière-Museum.)

Mangold gibt einen Auszug aus dem „Registre des Lagrange", der das Wesentliche des für die Molière-Forschung unentbehrlichen Werkes resümiert und teilweise im Wortlaute enthält.

Der Herausgeber spricht über Mauvillain, den Arzt und Freund Molières, und seine oppositionelle Stellung zur damaligen Heilkunde, erwähnt und resümiert einzelne neuere Molière-Arbeiten und Aufsätze des *Moliériste*, darunter auch einen (leider wertlosen) Aufsatz *Thierrys* über das Verhältnis des Molièreschen „Don Juan" zu den vorhergehenden Bearbeitungen desselben Themas.

Wichtig ist ein Beitrag Wesseloffskys, des über seine Misanthrope-Monographie referiert. Das Referat ist von dem russischen Staatsrat von Lankenau aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und von W. Mangold, der allerdings die russische Monographie nicht gelesen zu haben eingesteht (174), im zustimmenden Sinne begutachtet worden. Nach dem Referat zu urteilen, gibt W. neues über Vorbilder und Nachahmungen des Misanthrope, bringt aber über das Stück nur bekanntes oder unbegründetes und zweifelhaftes. Indessen lässt sich eine Schrift nicht beurteilen, ohne sie im Originale zu kennen und Wesseloffsky selbst hat die Kenntnis derselben für die Mehrzahl der Moliéristen unmöglich

gemacht, indem er russisch und nicht, wie das passend gewesen wäre, französisch schrieb. Endlich sprechen noch Knörich über des Referenten Werk: Molières Leben und Werke, vom Standpunkt der heutigen Forschung, Heilbronn, Gebr. Henninger 1881, und Referent selbst über *Mangolds:* Tartuffe, Oppeln, G. Maske 1881.

Zu einer Kritik geben die durchaus objektiven Beiträge keine Veranlassung; eine allzugrosse Zersplitterung derselben war bei der grossen Zahl und verschiedenartigen Stellung der Mitarbeiter kaum zu vermeiden. Die Reihe der letzteren ist durch Hinzutritt des Prof. Vollmöller zu Göttingen in ehrenvoller Weise vermehrt worden.

R. Mahrenholtz.

Miscellen.

1. Die „Année littéraire“ des bekannten Voltaire-Feindes Fréron, die durch ihre häufige Erwähnung und ruhmvolle Schilderung Molières einigermassen für den Hass gegen Voltaire und die Encyklopädisten uns entschädigt, bespricht in T. VII, p. 213—216 (1759) eins der damals so beliebten Todtengespräche, betitelt: L'Ombre de la Thorillière aux Elysées, Paris, 4°, Quai de Gevrès 1759. La Thorillière, der bekannte Schauspieler der Molièreschen Truppe, trifft in der Schattenwelt den Molière und Régnard, welche er an ihrer „gaîté naturelle“ als ehemalige komische Dichter erkennt. „Nommez-vous tous deux,“ ruft er ihnen zu, „car il est aisé de s'y méprendre, les gens de goût vous assurent le même rang.“ Als sie beide diesem Verlangen entsprechen, wirft er dem Molière vor, dass er „des ouvrages au dessous de sa plume“ verfasst habe, dass die „détails“ derselben „trop bas“ seien, die „dénôuments“ „trop brusques“, wenngleich man die „vérité des caractères“, das „comique des situations“, das „naturel des vers“ an ihnen bewundere. Etwas besser kommt Régnard weg. Ihm macht Pseudo-Thorillière nur die „trop de gaîté, trop d'épisodes, trop d'embarras“ seiner Stücke zum Vorwurf, doch sei der Styl in ihnen „pur“, die Personen „amusans“, der Inhalt „intéressant“. Mit sichtlicher Entrüstung weist der Referent der „A. l.“ diese „sottises“ zurück. Denn die komischen Autoren seien gewöhnlich weniger heiter, als die tragischen, weil erstere zu viel beobachten, prüfen und selbst spionieren müssten, während die tragische Dichtung keine Beziehung zum wirklichen Leben habe, ferner habe Niemand Molière und Régnard, das „génie“ und den „esprit“ gleichgestellt, noch seien die dem R. gemachten Lobsprüche unbegründet.

Von demselben Thorillière, der in dem ganzen albernen Todtengespräch nach Meinung der „A. l.“ als urteilsloser Schwätzer erscheint, wird ebds. III, S. 119 erzählt, dass er trotz Abratens Ludwigs XIV. Komödiant geworden sei. (?)

T. III, p. 232 ff. wird eine freie Nachdichtung von Albrecht Hallers Ode an Doris aufgeführt, die 1759 Duclos, ein franz. Kapitain, der am Hofe des Herzogs von Zweibrücken lebte, an Fréron gesandt hat. Dieselbe Ode war 7 Jahre früher ins Franz. übersetzt und in „Recueil des poésies allemandes de M. Haller“ aufgenommen worden. Der Referent der Zschr. lobt diese „imitation“ als „pièce élégante et voluptueuse“, und da die „Année littér.“ jedem Freunde der Litteratur zugänglich ist,[1]) so wird die Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Urteiles zu überzeugen, keine zu schwierige sein. Auch sonst wird A. Haller in der „A. l.“ mit Auszeichnung und Sympathie erwähnt.

[1]) z. B. auf der Berliner und Dresdener Kgl. Bibl.

2. Bekannt ist allen Molièristen die Erzählung Grimarests, Molière habe seine komischen Dichtungen, in ihren Effektstellen wenigstens, der Dienstmagd zur Begutachtung vorgelesen. Interessant ist es daher wohl, die ursprüngliche Form dieser Erzählung aus den „Bolœana" des Monschesnay kennen zu lernen. „On dit," heist es dort, que Molière consultait sur ses vers jusqu'à l'oreille de sa servante, et je me souviens (der Autor lässt Boileau selbst reden) que Molière m'a monstré aussi plusieurs fois une vieille servante qu'il avoit chez luy à qui il lisoit, disoit-il, ses comédies et il m'assuroit, que lorsque des endroits ne l'avoient pas frappée, il les corrigeoit, parce qu'il avoit plusieurs fois éprouvé sur son théâtre que ces endroits n'y réussissoient point." — So wenig ich auch für den authentischen Wert der „Bolœana" plädiren möchte, so scheint mir der Bericht in dieser Form und namentlich die Motivierung der Handlungsweise Molières vieles für sich zu haben.

Wenig hervorgehoben ist, dass nach denselben „Bolœana„, Boileau den Terenz über Plautus und Molière gestellt habe, weil er nie „en faveur de la multitude" schreibe, dass der Kritiker seinem Freunde Molière auch vorwerfe, er denke richtig, aber schreibe öfters inkorrekt, weil er zu sehr dem „premier essor de son génie" folge und nie seine Werke wieder durchsehe. (?) Auch soll Boileau dem M. die „idée de la scène entre Trissotin et Vadius" geliefert, das „Latin macaronique" des „Malade imaginaire" angegeben, und den „Avare" über das plautinische Volksstück gestellt haben. Alles möglich, nur dass der Bewunderer der Molièreschen Verskunst die Prosa M.s über dessen Poesie gestellt habe (ebds. XXVI) ist schwer denkbar.

Ein Pariser Ketzergericht. (Molièriste, 4ème Année, Nr. 38.) In die vielfach eintönigen Détail-Untersuchungen, welche der „Molièriste" dem Andenken des grossen franz. Dichters widmet, hat Edmond Scherer einige Abwechselung gebracht durch einen vier Spalten langen Artikel des „*Temps*" vom 19. März d. J. Sch. kritisiert nämlich den Styl Molières und Einzelheiten des „Misanthrope" in einer Weise, die heutzutage kaum mehr Beachtung verdient und die vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur mit grösster Selbstbeherrschung ernst genommen werden kann. Todtschweigen war das beste Kampfesmittel gegen Kritiken, die im 17. und allenfalls noch im 18. Jahrhd. Beachtung fanden, heut aber ins Archiv der Molière-Litteratur „zu dem Übrigen gelegt werden". Aus dieser Totengruft Herrn Scherer hervorgezogen und zum Helden eines ganzen Heftes gemacht zu haben, das ist das fragliche Verdienst der Redaktion des „Molièriste". Sechs Artikel auf 26 Seiten sind es, welche die Elite der franz. Molièristen den vier Spalten eines Journalartikels gegenüberstellt. So verschwenderisch würde nicht einmal der wortreiche, kampfesselige L. Klein gewesen sein, und in dem Missverhältnis der Kampfmittel und des Kampfobjektes wird der „Molièriste" nur von J. A. Barth sel. Andenkens übertroffen, der in seinem lustigen Trauerspiel: „Die Grabesbraut" bekanntlich eine Batterie auffahren lässt, um das rechte Bein Tillys abzuschiessen. Doch — risum teneatis amici, der „Molièriste" nimmt die Sache sehr tragisch. L'Hérésie de M. Scherer heisst der Kampfesruf, den in Artikel 1 die gesamte Redaktion des Molièriste erhebt. Sachlichen Inhalt hat dieser Artikel nicht, denn er schliesst mit dem freimütigen Geständnis, dass sich auf solche Kritiken eigentlich nichts erwidern liesse. Aimer Molière heist ein zweiter Kampfesruf, der nur das getreue Echo einer schönklingenden Stelle aus Sainte-Beuve

ist. Le Style de Molière benennt sich die Waffe, die sub 3 ein anonymes L........ (ich konjiziere: Loiseleur) gegen Scherer schwingt. Da wird die Sache schon wissenschaftlicher betrieben, aber was das 8pünktige L. uns über den Styl des grossen Dichters sagt, wird Niemand bezweifeln, der auch seinen Molière gelesen hat. Und aus einer Fachzeitschrift will man doch schliesslich etwas Neues erfahren, nicht bloss das „Repetitio est mater studiorum“ an sich selbst praktisch üben lernen.

Was die ernste Wissenschaft vergebens in heissem Ringen erstrebt, das pflegt ja die leichtgeflügelte Dichterphantasie oftmals mühelos davonzutragen; darum wohl macht Emile Morceau die 4 Spalten des Temps zum Gegenstand eines wenigstens drei Seiten langen poetischen Ergusses. Wie die alten Dichter sich an die Muse oder an eine andere Gottheit wandten, so singt Morceau zuvörderst den G. Monval, Redakteur der Zeitschrift, also an:

> Vous qui devez aimer à rire,
> Mon très cher ami, très fervent,
> Aimant la vivante satire
> Honorant le rire vivant;
> Gardieu du marbre de Molière
> Où la bêtise use ses dents,
> A qui doit être familière
> La liste de tous les pédants, etc.

nenne du den „Vadius“ mit der Porzellanpfeife (?), der die vier Tempsspalten geschrieben. Und schöner nun, als einst der Kampf der Frösche und Mäuse geschildert worden, wird der Vadius Scherer und sein vierspaltiges „opus ære perennius“ verherrlicht.

Auf die Poesie des Herrn Morceau folgt nun — last, not least — die poetische Prosa des Herrn Th. Cart. Wie ein zürnender Dominikanermönch schildert er die gräulichen Ketzereien des leibhaftigen Satanas, E. Scherer, um endlich mit dem drohenden Rufe zu schliessen: „Que notre puissant critique y songe aussi: l'enthousiasme convaincu est une arme qui gagne plus de prosélytes que le froid scepticisme“.

Nun, der Proselytenmacherei bedarf Molière am wenigsten in Frankreich, und eine Fachzeitschrift ist am mindesten der geeignete Ort für enthusiastische Sermone.

R. Mahrenholtz.

La Marquise, Roman von M. Albert Delpit, Revue des Deux Mondes, 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882. Während bei uns die Namen Feuillet, Daudet und Zola viel genannt werden, ist der Delpits dem grösseren Publikum völlig fremd; Zweck dieser Zeilen sei daher, auf diesen geistvollen Schriftsteller die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken und zwar auf seinen letzten Roman „La Marquise“, der in den April- und Mainummern der Revue des Deux Mondes dieses Jahres erschienen ist. Natürlich ist auch hier das Thema das bekannte: die Ehe, und somit frägt sich die Kritik: hat der Verfasser diesem Thema neue Seiten abgewonnen und welche sind dies? So liegt nun einmal die Sache. Wie in der Musik das Virtuosentum vorherrscht, so auch im französischen Roman das Virtuosentum in der psychologischen Entwickelung der Charaktere. Über die Berechtigung dieser Richtung wollen wir hier nicht streiten; Interessantes oder, wenn man will, Pikantes bietet sie uns jedenfalls in Fülle. Wäre nun unser Roman nur

ein solcher Ehebruchsroman, so würden wir schwerlich hier für ihn empfehlend sprechen. Das Wertvolle und Neue, das er bietet, ist die Zeichnung der Sitten in der höheren Pariser Gesellschaft und der ideale Standpunkt des Verfassers, der trotz aller Verworfenheit seiner Zeitgenossen an dem steten Fortschritt der Menschheit festhält. So glaubt er auch, dass der Fluch, den die Eltern durch Ehebruch auf ihre Kinder häufen, gesühnt und getilgt wird durch die Selbstüberwindung dieser. Delpits edle Absicht ist, zu zeigen, wie Kinder solch trauriger Verhältnisse durch den Egoismus der Eltern leiden. „Nous portons le fardeau des erreurs de nos parents,“ ruft die Heldin des Romans aus; „Si une femme, avant de mal faire, songeait que la conséquence de sa faute, c'est son enfant qui la subira.“ Damit ist das Wesen des Romans getroffen. Freilich fehlt auch hier die Schablone nicht, und es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, wenn in demselben Hefte, das den Schluss der Marquise bringt, an einer späteren Stelle (s. S. 459) der bekannte Kritiker Brunetière bei Gelegenheit der Besprechung von Pot-bouille Zola ein Verdienst daraus macht, gerade diese Schablone verlassen zu haben. „Et nous aussi,“ so ruft er aus, „comme nous étions un simple naturaliste, nous en avons assez de ce mari toujours bête et brutal, de cette femme toujours incomprise et victime, de cet amant toujours noble et beau, nous en avons assez, et par-dessus la tête.“ Und gerade so ist es in unserem Roman! Diane ist solch ein Opfer, der Marquis de Tandray, ihr Gatte, ein blasierter Wüstling, dem jede edle Regung abgeht, Maximilien Danglars, der kühne Afrikaforscher, das Ideal eines Mannes im Sinne Dianes. Und doch ist hier noch ein Weiteres hinzugethan, das uns die Schablone vergessen macht, so dass wir den beiden Helden, Diane und Maximilien, ein so lebhaftes Interesse schenken. Das ist der Sieg über sich selbst, der um so mehr gilt, als er der zugute kommt, die das Lebensglück der Liebenden zerstört hat, der Mutter Dianes, Catherine de Morère. Wenn man nun aber das Sündenregister dieses Weibes aufstellt — wir wollen chronologisch verfahren, damit wir nichts vergessen —, wie sie M. Sorbien, Maximiliens Vater, einem braven Offizier, mit kaltem Hohn am Hochzeitsabend erklärt, sie trage von einem ihrer Anbeter ein Kind — Diane — unter ihrem Herzen, und ihn dadurch zum Selbstmord treibt, wie sie dann den edlen Morère jahrelang mit dem Marquis de Tandray täuscht und ihm dadurch Ehre und Lebensglück zerstört, wie sie die Tochter nicht nur mit Kälte zurückstösst, sondern sie hasst, als die blühende Jungfrau die Gier ihres miserablen Anbeters erregt, und sie ihm verkuppelt, um ihn nicht zu verlieren, wie sie — wir sind noch nicht fertig — die Tochter mit deren Gatten täuscht, wenn man, sage ich, dies und noch manches andere zusammenhält, so muss man denn doch sagen: hier ist zu viel Schatten. Noch mehr aber: der Charakter Catherines ist unwahr, er leidet, wie wir zeigen wollen, an einem innern Widerspruch, und das ist ein Fehler des sonst so trefflichen Romans. Delpit betont in Catherine *la bête,* d. h. die geistige Beschränktheit neben unnatürlicher Sinnlichkeit, zwei allerdings wohl vereinbare Züge. Damit verbindet er Bigotterie. Wenn dadurch der Charakter noch ekelerregender wird, so bleibt er darum nicht minder wahr. Aus der Öde des Geistes und Herzens heraus kann wohl jenes Gefühl entstehen, mit dem man freilich den Namen „Religiosität“ nicht entweihen darf, jenes Gefühl der rein sinnlichen Betäubung der inneren Stimme durch die Äusserlichkeiten des Kultus. Gewagter scheint es uns, wenn Delpit Catherine zur Intrigantin macht. Dass sie den biederen (!) Soldaten gefangen hat, mag man zugeben, aber den geistig

so hochstehenden M. de Morère? Unmöglich! Wer seine Ehre so heilig hält wie dieser, der ist doch auf der Hut, wenn er den wichtigen Schritt thut; er wird nicht eine Frau heiraten, deren Antecedentien er nicht kennt. Der Charakter M. de Morères leidet somit ebenfalls an einem innern Widerspruch, und dieser tritt noch schärfer hervor. Ist es verständlich, dass ein Ehrenmann — ein solcher ist M. de Morère — jahrelang den schmachvollen Verkehr seiner Gattin mit dem Marquis ansehen kann, ohne auf die eine oder andere Weise aus dieser unwürdigen Stellung sich zu befreien? Und was hält ihn davon zurück? Die Furcht vor dem Skandal! Das Qu'en dira-t-on? bestimmt ihn also mehr als die Stimme der eigenen Ehre. Noch unerklärlicher aber ist es, wenn eben dieser Ehrenmann zugibt, dass Diane, deren edles Herz das seine gewonnen hat, jenem Wüstling, dem Räuber seiner eigenen Ehre, geopfert wird. Was hilft es, wenn er nachher zu seiner Entschuldigung sagt: ich glaubte, sie liebte ihn!? Freilich hat es Diane selbst ihm zugestanden, doch er wusste, dass sie ein ganz unerfahrenes Kind war, das die Schlechtigkeit der Welt und insonderheit die der eigenen Mutter nicht ahnte. War es, da Diane seinen Namen trägt, nicht sein Recht und selbst seine Pflicht, der unnatürlichen Mutter entgegenzutreten und die Tochter aufzuklären? M. de Morère ist ein Schwächling, kein Mann der That. Wer den heutigen französischen Roman kennt, wird zugeben, dass wenige kraftvolle Männer darin auftreten; mögen sie es auch sonst sein, so sind sie es jedenfalls den Frauen gegenüber nicht, von denen dagegen eine grössere Zahl mit starkem Wollen ausgestattet ist. Um bei unserem Roman zu bleiben, so ist nicht einmal der Held, Maximilien, in diesem Punkte frei von Schwäche. Dass Delpit den innern Widerspruch in seinem Charakter nicht gefühlt hat geht daraus hervor, dass er diese Schwäche überhaupt zum Ausdruck gebracht hat. Er hätte dies leicht vermeiden können, wenn er M. de Morère Dianes innern Wert erst nach, anstatt vor deren Hochzeit hätte erkennen lassen.

So sind also Catherine und M. de Morère verfehlte Charaktere; jedenfalls lässt sich darüber streiten, ob sie wahr sind. Übrigens treten sie zum Schluss mehr und mehr in den Hintergrund, M. de Morère, nachdem er den Marquis im Duell getötet, und dadurch den Liebenden das Hindernis ihres Glücks aus dem Wege geräumt hat, und Catherine, nachdem sie von M. Danglars, Maximiliens Gross- und Adoptivvater, gründlich entlarvt ist. Beide machen dem Heldenpaar Maximilien und Diane Platz. Ich sage „Heldenpaar“, und mit Recht, denn beide haben das Verlangen nach gegenseitigem Besitz bezwungen, und es frägt sich, wem der Sieg schwerer geworden ist, ob Diane, der gerade durch ihr Liebesglück die ganze Schwere der mütterlichen Schuld vor die Augen tritt und die sich eben deshalb dem geliebten Manne nicht schenken darf, oder ob Maximilien, der weiss, dass ihre Liebe jeder Gabe fähig ist! Der Tod des Marquis, scheint es, endet diese Entsagungszeit; auch geben sich die Liebenden der freudigen Hoffnung auf baldige Vereinigung hin. Diane erwacht zuerst aus diesem Traum, den die banalen Zeilen ihres Taufscheins grausam zerstören. Sie ist ja die Tochter Sorbiers, also Maximiliens Schwester! So sagt das Gesetz, das doch hier die Lüge beschützt. Ein rechtskundiger Freund weiss einen Ausweg. Maximilien muss auf Herausgabe des Sorbierschen Erbes klagen, Diane wird den Prozess verlieren, dabei wird sich, besonders auf Grund einer von Catherine selbst geschriebenen Erklärung, ergeben, dass Diane nicht Maximiliens Schwester ist. Maximilien fühlt zuerst, dass dieser Ausweg unmöglich ist, doch auch Diane ist bald enttäuscht: All den

Schmutz von Catherines Vergangenheit muss der Prozess zu Tage fördern, die Tochter muss ihn auf die Mutter werfen. Doch lassen wir sie selbst sprechen: „Moi, j'irais déshonorer ma mère. J'irais prendre les boues du passé pour les lui jeter au visage! J'irais demander à la tombe elle-même de s'ouvrir pour l'accuser! Je n'ai pas à savoir si elle m'a aimé ou non; si elle a été bonne, si elle a rempli son devoir, si elle a été coupable. Je suis sa fille: cela me suffit.“ Beider Entschluss ist gefasst. Die Dokumente, Catherines Erklärung, gehen in Flammen auf, ihre letzte Hoffnung ist dahin. Nichts bleibt ihnen: „Un peu de fumée! c'est ce que renferment tous les bonheurs humains“. Sie trennen sich, Maximilien, um auf seinen Entdeckungsreisen Ruhm für sein wundes Herz zu suchen, Diane, um bei den Schwestern von Saint-Vincent de Paul einzutreten. Da sie dem eigenen Kinde ihr Herz nicht schenken darf, so soll es dem Dienst der Menschheit gewidmet sein. Noch einmal sehen sich die Liebenden in Saint-Louis du Sénégal wieder. Maximilien will sich von hier in die Heimat znrückbegeben, als er vier Schwestern landen sieht, welche zur Krankenpflege in der vom gelben Fieber heimgesuchten Kolonie bestimmt sind. Eine von ihnen ist die Araberin Gemma, der er einst das Leben gerettet hat und die ihm seitdem in stummer Liebe zugethan geblieben ist, eine andere — Diane. Die Liebe ist noch nicht erloschen; ihr sagt es das Wort Joliette, das er der Jugendgespielin und später der Geliebten oft schmeichelnd zugerufen hatte, ihm der Blick aus ihren Augen. „Ma sœur“ ruft Maximilien, und damit schliesst der Roman; Geschwister sind sie, gleich gross in Liebe und Entsagung.

Dieser ideale Schluss ist von hoher Tragik, die um so erschütternder wirkt, je wahrer sie ist. Das Fatum der antiken Tragödie erscheint hier in moderner oder in christlicher Gestalt. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern. Der Fluch wird getilgt durch die Selbstbesiegung der letzteren. „Diane ne serait jamais à lui! Pourquoi? Qu'est-ce qui les séparait? Sa volonté à lui? Non! Sa volonté à elle? Non; mais une fatalité toute-puissante qui les dominait“.

Den Idealismus der beiden Hauptcharaktere, die mit Charlotte in Feuillets Journal d'une Femme verwandt sind, hat Delpit durch scharfe Kontrastierung hervorgehoben. Der Hintergrund dieses Romanes ist die höhere französische Gesellschaft, aus der uns der Verfasser zahlreiche Figuren männlichen und weiblichen Geschlechts in scharfer Nüancierung vorführt. In ihren Salons herrscht entsetzliche Öde des Geistes und Herzens. Der einzige Gegenstand der Unterhaltung ist der liebe Nächste. Was gut und edel, wird gleichgiltig und gehässig in den Staub gezogen, dagegen finden unmoralische Verhältnisse Entschuldigung. Die Männer sind weibisch und frivol, die Frauen sittenlos und bigott. Mit Ekel wendet man sich davon ab. Als Maximilien im Hinblick auf das im Morgengrauen vor ihm liegende Paris sich frägt, was die Seele dieses grossen Körpers ernähre, da weiss er keine Antwort, dann sagt er: „dans les mœurs, la corruption; dans les croyances, le scepticisme; dans les idées, l'abaissement“. Und wie der Held zu dem Entschluss kommt, lieber zu leiden als in diesen Pfuhl herabzusinken, so rettet sich der Verfasser seinen Idealismus, den Glauben an die Humanität: „Ce ne sont que des maladies d'un moment. L'humanité veille. Qu'importent des générations se ruant au plaisir, affolées par l'argent, et désertant l'idéal! L'exemple donné par l'élite suffit à enseigner la foule. Les vérités pénètrent lentement dans l'âme des peuples, mais rien ne les empêche de luire“. Schöne, mutige Worte in einer Zeit des Pessimismus!

Delpit ist somit den Idealisten beizuzählen. Seine Darstellung trägt freilich oft stark realistisches Gepräge. (Wir erinnern nur an die Stelle, wo die reine Jungfrau sich dem Wüstling opfern muss, dem sie gesetzlich gehört.) Doch dies ist wohl Zolas Einfluss zuzuschreiben, dem selbst seiner Richtung fern stehende Geister ebensowenig sich entziehen können wie Komponisten der alten Schule dem Wagnerianismus.

O. Lohmann.

Folgenden, dem Herausgeber dieser Zschr., Koschwitz, in Folge seiner Rezension von D. Ashers „Über den Unterricht etc.“ (s. o. S. 2) zugegangenen Brief glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. *D. Red.*

Leipzig, den 11. Juli 1882.

Ihre heute empfangene Zusendung des Belegs Ihrer Rezension meiner Schrift hat mich insofern erfreut, als ich aus jeder Zeile ersah, wie sehr Sie sich über dieses „dürftige“ „Elaborat“ geärgert haben. Das wusste ich ja, dass ich damit in ein Wespennest stechen würde. Sie, junger Herr Professor, sind aber der erste, der seinen Groll und seine Galle so unverhohlen ausschüttet und so deutlich zu erkennen gibt und noch dazu die Keckheit besitzt, mir seine Salbaderei ins Haus zu schicken. Es hat Sie wohl meine Schrift an die Beschwerde Ihrer Zuhörer in Strassburg erinnert,[1]) dass Sie gar so sehr davon alteriert worden sind? Sie Ärmster!

Um Sie aber noch mehr zu ärgern und Ihnen heim zu leuchten, junger Herr Professor, verweise ich Sie auf das neueste Heft des Herrigschen „Archiv“. Da werden Sie lesen, wie ein ganz anderer Mann als Sie, eine Autorität, über meine Schrift urteilt. In seiner dort erwähnten zweiten Zuschrift sagt er:

„Ich unterscheide mich von Ihnen höchstens dadurch, dass ich noch weiter gehe als Sie, und dass die radikale Verkehrtheit dieses Universitäts-Unfugs oder Schlendrians (einen mildern Ausdruck finde ich nicht) es mir kaum möglich macht, über die Sache so ruhig und objektiv zu schreiben wie Sie.“

So schreibt ein Alexander Schmidt. Wenn Sie den Mann nicht kennen, tant pis pour vous, M. le professeur!

Sehen Sie, Leute wie Sie sind es, die mich leider so oft nötigen „von meiner werten Persönlichkeit“ zu reden. Ich werde übrigens bei vorkommender Gelegenheit auch noch öffentlich von Ihnen erzählen, denn Sie haben, wie man im Englischen sagt, added insult to injury, wenn auch letzteres mir kaum von Ihnen zugefügt werden kann. Nur sich selbst haben Sie durch Ihre Rezension geschadet. Begnügen Sie sich einstweilen mit dieser meiner Replik.

In tiefster Verehrung[2])

Dr. O. Asher.

---

[1]) Ist mir unverständlich, wenigstens ist mir von Beschwerden meiner Strassburger Zuhörer nie etwas bekannt geworden. *Kz.*

[2]) Verehrung ist durchgestrichen. *D. Red.*

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 6.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Kritische Anzeigen.

Molière, l'A v a r e, p. p. M e s n a r d (Molière-Ausgabe von Despois-Mesnard in den „Grands Ecrivains etc." t. VII. Paris, Hachette 1881).*)

Nach Grimarest brachte es der Avare anfangs nur bis zur siebenten Vorstellung: „Ein anonymer Herzog meinte, Molière habe das Publikum zum Besten, dass er es mit fünf Akten Prosa traktiere. Einige Jahre später erst, am 9. September 1668, fand er eine glänzende Aufnahme".

Voltaire u. a. sprachen dies nach. Sie fügten neue Irrtümer hinzu.

Wir halten uns an La Grange. Dieser aber legt die erste Vorstellung auf den 9. September 1668. Er sagt ausdrücklich:[1]) Dimanche, 9 septembre (1668) . . . Avare . . . 1069 Lire 10.

Vom 21. Oktober bis zum 14. Dezember meldet er nur eine Aufführung zu St. Germain, vor dem Hofe. Vom 14. bis zum 30. gab man das Stück wieder im Palais-Royal, mit einem andern zusammen.

Robinet rühmte schon am 15. September die erheiternde Wirkung des neuen Schauspiels: „Man kommt nicht aus dem Lachen heraus. Die Prosa ist so schön wie die schönsten Verse."

---

*) Der nachstehende Artikel unseres als Molièreforscher rühmlichst bekannten Mitarbeiters Herrn Prof. Dr. C. Humbert ist nicht sowohl eine Rezension der Mesnardschen Ausg. des „Avare", als ein übersichtliches Résumé der dieser Ausgabe vorausgeschickten inhaltsreichen Einleitung. Wir bezweifeln nicht, dass dasselbe vielen unserer Leser willkommen sein werde. *D. Red.*

[1]) In seinem Registre.

Ähnlich am 16. September und im November. Freilich deutet er an, dass nicht alle ihm beistimmen. Nur das Spiel der ganzen, ausgezeichneten Truppe — wird ausdrücklich hervorgehoben — erregte allgemeine Bewunderung. Nahm also ein Teil des Publikums wirklich Anstoss an der Prosa? Man möchte es fast glauben.

Auch Tallemant des Réaux spricht von der anfangs kühlen Aufnahme und eine Anekdote der Bolæana deutet ebenfalls darauf hin. Boileau, heisst es daselbst, war einer der unermüdlichsten Zuhörer. „Ich sah Euch neulich im Theater beim Stücke Molières," sagte ihm Racine, „Ihr wart der einzige, der lachte." „Ich achte Euch zu sehr," lautete die Antwort, „um nicht zu glauben, dass Ihr mitlachtet; wenigstens innerlich." War vielleicht das Lachen der meisten Zuschauer ein mehr innerliches gewesen?

In den Jahren 1668—1672 spielte man den Avare 47 Mal in der Stadt und wenigstens 2mal am Hofe; also ebenso oft wie die meisten übrigen Meisterwerke Molières. Die Zeit, wo man angefangen haben soll, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lässt sich nicht bestimmen.[1])

Boileau bewunderte das Stück im höchsten Grade. Fénelon zog dessen Prosa den Versen des Dichters vor. Heute lässt man beiden Gerechtigkeit widerfahren. Voltaire meinte seltsamerweise, nur aus Mangel an Zeit habe Molière den Avare in Prosa geschrieben, und, nur weil die Schauspieler ihn so spielen wollten, wie er war, habe er die Prosa nicht in Verse verwandelt.

Lassen wir dies auf sich beruhen. Hat etwa der Avare andere Mängel, welche die anfangs kühlere Aufnahme erklären könnten? Bazin meint, trotz der im höchsten Grade vollendeten Aus- und Aufführung habe man stets das Stück weniger geliebt als bewundert, und Taschereau sucht dies zu erklären: „Heutzutage gebe es keine Filze und Schatzhüter mehr." Ich möchte die Behauptung Bazins in Zweifel ziehen, ebenso die Taschereausche Erklärung. Diese könnte doch höchstens nur für unsere Zeit passen, nicht für die Molières.

Der Avare, kein Phantasiegemälde wie Amphitryon, sondern ein echtes Sittengemälde, war, wenn auch auf römischem Grunde aufgebaut, ein echtes Kind seiner Zeit.

Indem Molière, nach Plautus' Vorgang, eine Leidenschaft darstellte, die ihrem Wesen nach dieselbe geblieben, drückte er ihr zugleich das moderne Siegel auf. Die Nebenumstände der Handlung, ebenso die Nebenpersonen wandelte er um, zugleich

---

[1]) Die von La Grange angegebenen Kasseneinnahmen lassen keinen Schluss zu.

einige Züge des Hauptcharakters, und, wenn ich so sagen darf, die Art und Weise, geizig zu sein. Nur das allgemein Menschliche des Originals, das keiner Veränderung unterworfen ist, ward beibehalten.

A. W. v. Schlegel, Molières heftigster Gegner, sucht seltsamerweise, die Entlehnungen aus Plautus auf ein Minimum zu reduzieren. Der ganze Plan sei ein anderer, nur — sei er nicht viel wert.

Mesnard weist die Schlegelschen Vorwürfe zurück. Der Liebeshandel ist nicht schwerfällig ausgesponnen; auch nicht alltäglich, wegen seiner engen Verbindung mit dem eigentlichen Gegenstand und weil er zur Schilderung des Hauptcharakters beiträgt. Anstatt diesen zurückzudrängen, stellt er ihn erst ins rechte Licht. Die Auftritte von gutem komischen Gehalt sind nicht untergeordnet. Es sind eben diejenigen, in denen sich Harpagon offenbart. Untergeordnet sind höchstens die Liebeshändel. Aber auch sie bilden ein notwendiges Glied des Ganzen. Man konnte die Leidenschaft des Geizes nicht in ihrer ganzen Grösse schildern, ohne zu zeigen, wie sie einen jeden, der sich ihr entgegenstellt, schädigt, das Familienleben zerrüttet und die edelsten Gefühle verletzt und zur Empörung reizt.

Nur eins lässt sich dem doppelten Liebesroman vorwerfen: Um seinetwillen ist die lebhafte Eröffnungsszene des Plautus um einige Auftritte zurückgedrängt worden.

Ganz anders urteilte Goethe. Er erkannte die Grossartigkeit des Werkes und nannte es tragisch. Dies gilt natürlich nur von der Tiefe des Inhalts, die durch die Komik der Form verdeckt wird.

Die Kraft einer Leidenschaft zeigt sich am meisten im Kampfe mit derjenigen andern, die zu ihr den kräftigsten Gegensatz bildet. Darum lässt Molière seinen Geizhals verliebt werden. Wahre Liebe lässt natürlich den Geiz nicht aufkommen. Die des Harpagon ist eine vorübergehende Grille. Gerade wegen seiner Selbstsucht und Gleichgiltigkeit gegen seine Kinder kann der Alte wohl noch sein Auge auf ein junges Mädchen werfen. Verläugnet er doch auch in seiner Liebe nirgends den Geizhals.

Alle einzelnen Teile des Werkes sind aufs engste mit einander verbunden und dem einen Hauptzweck unterthan. Trotz mancher Entlehnungen ist es wie aus einem Guss. Molières eigene Gedanken und das Fremde bilden ein untrennbares Ganzes.

Das Zusammentreffen zwischen dem wucherischen Vater und dem geldsuchenden Sohn findet sich schon in Boisroberts Belle plaideuse, aber Molière gibt ihm eine ganz andere Bedeutung und ist in der Komik des Dialogs jenem weit überlegen. Dort

findet sich auch das Vorbild der vom Harpagon aufgesetzten Rechnung; nur rührt sie nicht vom Geizigen her.

Frosines Schmeichelworte an den verliebten Alten findet man in den Suppositi des Ariost. Man darf aber in Aufzählung der Quellen nicht zu weit gehen. Das „sans dot“ und die Verwechslung zwischen dem Dieb des Kästchens und der Tochter, findet sich nicht zuerst in Gellis la Sporta. Dieser und Molière entnahmen sie beide dem Plautus.

Ebenso führen die Ähnlichkeiten zwischen dem Avare und den Esprits von de Larivey auf die Aulularia als gemeinsame Quelle zurück. Nur mag vielleicht der Schluss der Esprits, wo ein geflüchteter Hugenotte zurückkehrt, um seine Tochter mit einem Sohne des Geizigen zu verheiraten, Molière den Gedanken zu seinem Schluss gegeben haben. Die Lösung einer anderen Komödie de Lariveys, la Veuve, erinnert aber noch mehr an die des Avare.

Bei Frosine denkt man ein wenig an die Guillemette dieses Stücks und an manche ähnliche italienische Kupplerinnen. Ebenso an die der Dame d'Intrigue von Samuel Chappuzeau. Diesem Stück liegt auch zum Teil die Aulularia zu Grunde, und daher auch hier Ähnlichkeiten zwischen Chappuzeau und Molière.

In seiner Notice der Ecole des Maris erinnerte Despois an eine Situation in Lope de Vegas Discreta enamorada, wo Vater und Sohn dasselbe Mädchen lieben. Wir finden sie auch in Chevaliers Barbons amoureux et rivaux de leurs fils vom Jahre 1662. Molière hat dieselbe Situation ganz anders bearbeitet. Von irgend welcher Nachahmung kann hier nicht die Rede sein, wohl aber z. B. bei Racine, dessen Mithridate, seinem Sohne und seiner Braut gegenüber, sich derselben List bedient wie Harpagon. Racine hat eine ausgezeichnete Lustspielsszene in der edelsten und liebenswürdigsten Weise ins tragische übertragen. Von Plagiat ist auch da nicht die Rede.

Ausser diesen, zum Teil schon zweifelhaften Quellen, führen die Herausgeber, nach Riccoboni und Cailhava, noch andere an: die italienischen Stegreifstücke. Nach Riccoboni sind nicht vier Szenen des Stücks Molières Eigentum. Er bewunderte dasselbe nur desto mehr; „es war eine eigentümliche und äusserst schwierige Aufgabe, die dem Dichter mehr Mühe machte, als zwei selbsterfundene Stücke“. Er machte sich auch hier zu einem geduldigen Arbeiter im Schweisse seines Angesichts. Wer glaubt es? Erscheint etwa Molières komische Ader weniger frisch, originell und lebendig in dem Avare als in den übrigen Stücken?

Riccoboni — und nach ihm die andern — nennt folgende Stegreifstücke als Quellen des Avare: l'Amante tradito, Il dot-

tor Bacchellone, Case svaligiate, la Cameriera mobile. Er sagt aber selbst, dass sie nicht gedruckt waren. Weiss er denn, wann sie entstanden? Er kannte sie nur aus eigener Anschauung, wie sie zu seiner Zeit gespielt wurden. Wenn nun jene Ähnlichkeiten daher rührten, dass die Stegreifschauspieler Molière nachahmten? Übrigens findet man einige der vorgeblich nachgeahmten Szenen schon in der Belle plaideuse, den Suppositi, der Aulularia.

Die Zahl der von Molière benutzten Stücke ist nicht so gross. Jedenfalls ist das Ganze originell; die entlehnten Einzelheiten haben durch die Art und Weise, wie sie zum Zweck des Ganzen mitwirken, ihren Charakter verloren.

Selbst der Aulularia gegenüber erscheint der Avare fast als ein selbständiges Werk, dank der Menge der bedeutungsvollsten Züge, welche Molière dem Charakter des Geizigen hinzufügt, sowie der Schilderung der durch den Geizhalz zur Empörung gereizten und unglücklich gemachten Kinder.

Man hat der Aulularia einige Vorwürfe gemacht, die auch den Avare treffen, so, wenn der Geizhals, nachdem er die zwei Hände des Bedienten gesehen, die dritte fordert. Bei Molière: *Les autres.* Schon in der Dame d'intrigue stand feiner und natürlicher: *l'autre.* Molière, der sich sonst wohl auf Feinheit verstand, war gewiss mit Plautus der Ansicht, hier müsse stärker aufgetragen werden. Ähnlich ist es, wenn Harpagon und Euclio den Dieb unter den Zuschauern suchen.

Riccoboni und J.-J. Rousseau machen dem Dichter das unehrerbietige Benehmen des Sohnes gegen den Vater zum Vorwurf. Mercier nennt eine der hierher gehörigen Szenen „entsetzlich“ und den Dichter einen „Gottlosen“. Aber mit Recht erwidert Saint-Marc Girardin: „Der Vater verschwindet hinter dem Geizhals, Wucherer und verliebten Alten.“ Auch werde Cléante nicht als Muster hingestellt. Überdies mache die schlimmste dieser Szenen in der komischen Form Molières einen unschuldigeren Eindruck, als wenn man sie in den Ernst des modernen Dramas übersetze. „Übrigens bestraft die Komödie ein Laster durch das andere, und das ist auch der Lauf und die Gerechtigkeit der Welt.“ Ebenso war es im G. Dandin. Freilich steht der nützlichen Lehre ein weniger nützliches Beispiel zur Seite. Aber ist die Komödie nicht auch hierin ein Bild des Lebens? Sie hat ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie in einem Werke ein bestimmtes Laster lächerlich macht und uns so erheitert und unterhält. Geht sie dabei nur mit einiger Vorsicht zu Werke, so haben wir keine Ursache, streng mit ihr ins Gericht zu gehn.

Robinet schon meldete, dass alle Rollen ausgezeichnet besetzt wären. Ein Artikel im Mercure de France vom Jahre 1740 sagt, Molière habe sich besonders als Geizhals ausgezeichnet. Dass er die Rolle gab, leidet keinen Zweifel. In der 5. Szene des II. Aktes spielt er auf seinen Husten an, der ihn schon seit einiger Zeit belästigte. Dies bestätigen die Herausgeber seiner Werke (1682). So verstand er es auch hier, sich aus der Not eine Tugend zu machen und ein körperliches Leiden, das sonst hätte unangenehm berühren können, für seine Rolle zu verwerten.

Ebenso verhält es sich mit Harpagons Worten über den „hinkenden Hund" la Flèche. Sie gehen auf Béjart[1]) und passen zugleich zum Charakter des Geizigen. Über die Besetzung der übrigen Rollen wissen wir nichts. Später, 1685, spielte

Mlle de Brie	die	Elise,
Molières Frau	„	Marianne,
Beauval oder La Grange	„	Frosine,
La Grange	den	Valère,
Brécourt oder Rosimont	„	Harpagon,
Raisin oder Hubert	„	Cléante,
Le Comte	„	Simon,
Du Croisy	„	Jacques,
Guérin	„	La Flèche,
Danvilliers oder Beauval	„	Commissaire.

Das Journal du marquis de Dangeau berichtet, am 9. Oktober 1700 habe der König den Avare aufführen sehen: Er ging weg, da man zu schlecht spielte. Die von Molière geschulten Schauspieler waren meist verschwunden und hatten wohl noch keine würdige Nachkommenschaft.

Molières bedeutendster Nachfolger als Harpagon war Grandmesnil.[2]) Auf dem Théâtre français trat er zuerst 1790 auf. Etienne und Martainville rühmen die Feinheit, Natürlichkeit und Wahrheit seines Spiels. Ein Gemälde von Desoria zeigt ihn als Harpagon, wie er in der Verzweiflungsszene nach seinem Arme greift. Zuweilen soll er die Rolle etwas karrikiert haben.

Er selber berichtet in einem Briefe: Die Szene mit dem Notar, die leicht etwas langweilt, pflegt man auf folgende Weise zu erheitern. Harpagon löscht eins der Lichter aus, die vor dem Notar auf dem Tische stehen. Kaum hat er der Rücken gewendet, so zündet Jacques es wieder an. Harpagon löscht es wieder aus und behält es in der Hand. Während er aber mit

---

[1]) Im „Amour médecin" spielte dieser Hinkende den „Hinkenden" gut (den Des Fougerais.)

[2]) Histoire du Théâtre français pendant la Révolution. 1802.

gekreuzten Armen auf das Gespräch Anselms und Valères horcht, stellt sich Jacques hinter ihn und macht das Licht von neuem an. Bald darauf wird es zum dritten Male ausgeblasen. Nun steckt es Harpagon in seine rechte Hosentasche, wo Jacques es nochmals anzündet. Harpagons Hand kommt an die Flamme u. s. w. ad infinitum. Ob dieses Szenenspiel etwa auf Molières Zeit zurückgeht? Selbst die Ausgabe von 1682 bemerkt nur: Harpagon, der zwei Lichter brennen sieht, löscht eins aus.

Cailhava verurteilt dies Spiel. Mir scheint, mit Unrecht; erlaubte sich doch schon der Dichter, an einzelnen Stellen à la Plautus etwas stark aufzutragen.

Einige Schauspieler freilich gingen darin über alles Mass hinaus. So erzählt Cailhava: In der Szene, wo Cléante erfährt, La Flèche habe die Hand auf den Schatz gelegt, pflegt er diesem auf den Rücken zu springen. Einige Frosines würzten ihre Rolle mit rohen Spässen, die dann die englischen Bearbeiter des Stücks verwerteten. Diese Geschmacklosigkeiten werden mit Recht von Cailhava getadelt.

Den Grandmesnil als Harpagon scheint kein anderer wieder erreicht zu haben, wenn auch Duparai, Guiot und etwas später Provost sehr in der Rolle gefielen.

Zu Grandmesnils Zeit glänzte La Rochelle als Maître Jacques, später Michot. Heute noch erinnert man sich der Lebendigkeit, womit Firmin den Valère spielte, besonders in der fünften Scene des ersten Aktes, wo er dem Harpagon mit seinem „Sans dot“ Honig um den Mund streicht.

In den letzten Jahren waren die Rollen in folgender Weise besetzt:

Harpagon	— Mr	Got,
Cléante	— „	Delaunay,
Valère	— „	Worms,
Jacques	— „	Thiron,
La Flèche	— „	Coquelin cadet,
Marianne	— Mme	Reichenberg,
Elise	— „	Baretta,
Frosine	— „	Dinah Félix.

Man hat den Avare mehrmals in Verse gebracht, 7 Mal vollständig; einmal vier Szenen des ersten Aktes. Eine dieser Bearbeitungen, in ungereimten Versen, ist von Louis Bonaparte, dem Vater Napoléons III.

Die erste englische Nachahmung, von Shadwell, ward noch zu Molières Lebzeiten gespielt, vor dem 5. Februar 1672, und in demselben Jahre gedruckt.

Nach Shadwell fehlte es dem Avare an Personen und an Handlung. Er suchte dem abzuhelfen. Mehr als die Hälfte der

Bearbeitung ist sein Eigentum. Die hinzugefügten Szenen spielen in Wirtshäusern und in noch schlimmeren Lokalitäten; die hinzugefügten Personen sind Säufer, blödsinnige Schurken und Freudenmädchen.

Bellamour, der Molièresche Valère, liebt Theodora, die Tochter des Geizhalses Goldingham. Sein Nebenbuhler heisst Timothy, und dieser erlaubt sich, sie in der gemeinsten Weise anzureden. In einer ihrer Zusammenkünfte fällt er betrunken und besinnungslos vor ihr auf den Boden nieder, und der geizige Vater möchte die Gelegenheit benutzen, um ihn mit seiner Tochter kopulieren zu lassen. Theodoras Bruder, der englische Cléante, heisst Theodor und ist nicht viel besser. In einer Szene, wo er der Isabelle (= Marianne) den Hof macht, stellt er, bei Seite, die gemeinsten Betrachtungen über die Ehre der Frauen an. Er verleitet seinen Vater durch 100 Luisdor, sich an einer Verschwörung gegen die Regierung zu beteiligen. Die englische Frosine macht wirklich den Harpagon durch eine reiche Gräfin der Marianne = Isabelle abspenstig,[1]) und diese Gräfin ist ein gemeines Frauenzimmer. Der Geizhals lässt schliesslich seinem Sohn das gestohlene Kästchen, um nicht als Verräter von ihm angezeigt zu werden. Theodor heiratet die Isabelle und Theodora den Bellamour, der sich als Isabellens Bruder entpuppt; um alle unter die Haube zu bringen, heiraten Timothy und sein Vater Squeeze zwei verlorene Mädchen. In diese Erfindungen nun verflicht Shadwell die Hauptszenen des Avare, die er auch wieder nach seiner Weise ummodelt oder anglisiert. Die englische Frosine macht sich anheischig, den Papst mit der Königin Elisabeth zu verheiraten. Aber der Geizhals hat seine Bedenken: „Die Sache der Reformation möchte dadurch geschädigt werden.“ Über sein Original und über den bestohlenen Dichter äussert sich bekanntlich Shadwell in der verächtlichsten Weise.

Fieldings Bearbeitung ward zuerst 1732 aufgeführt, gedruckt 1733. Er würde sich glücklich schätzen, so sagt die Vorrede, wenn der Beifall des Publikums ihm zeige, dass er Molière nicht verdorben. In diesem Fall habe auch e r nichts zu befürchten.“ Fielding folgt ziemlich genau dem Avare. Die schönsten Stellen hat er übersetzt. Die ersten Szenen sind sein Eigentum. Den Schluss entwickelt er aus dem Stücke selbst, indem er ihn durch eine etwas mehr verwickelte Intrigue vorbereitet. Vielleicht ist es eine Verbesserung, wenn auch nicht von grosser Bedeutung. Im Ganzen verdiente das Stück den Beifall, der ihm zu Teil wurde. Da jedoch die Sittenschilderung der englischen Bühne

---

[1]) Bei Molière redet sie nur von einem solchen Plan.

sich stets von der der Franzosen unterscheidet, so nahm er auch einige andere, wenig glückliche Änderungen mit dem Originale vor. Seine Marianne ist ein sehr kokettes Mädchen und eine enragierte Kartenspielerin.

Die erste Ausgabe des Avare ist von 1669, ein in-12 von 150 numerierten Seiten. In demselben Jahre erschien ein Nachdruck und 1670 eine dritte Ausgabe mit Varianten.

C. Humbert.

W. Kulpe, Lafontaine, sein Leben und seine Werke. **2.** Aufl. Leipzig, W. Friedrich, 1882.*)

Das genannte Buch ist schon von Laun in dieser Zschr. II, p. 266 ff. einer im ganzen nicht ungünstigen Besprechung gewürdigt worden. Wenn wir hier nochmals auf dasselbe zurückkommen, so geschieht dies, um es von einem Gesichtspunkte zu betrachten, den weder Laun, noch, so weit wir haben sehen können, die übrigen Rezensenten berücksichtigt haben. Das Kulpesche Buch ist nämlich, ohne dass dies vom Verfasser beabsichtigt worden ist, ein trefflicher Kommentar zu einer Fabel Lafontaines geworden, deren darin mit keinem Worte gedacht ist. Wir meinen die 9. Fabel des 4. Buches. Allen den Fachgenossen, die einmal diese Fabel zu interpretieren haben sollten, empfehlen wir dringend das Studium des Kulpeschen Buches. Doch vorerst wolle man uns gestatten, die Verse Lafontaines erinnerungsweise hierher zu setzen:

„*Un pan muoit: un geai prit son plumage;*
Puis après se l'accommoda;
Puis parmi d'autres pans tout fier se panada,
Croyant être un beau personnage.
Quelqu'un le reconnut: il se vit bafoué,
Berné, sifflé, moqué, joué,
Et par messieurs les pans plumé d'étrange sorte.
Même vers ses pareils s'étant réfugié,
Il fut par eux mis à la porte.“

Der neueste Vertreter dieses geai, der sich mit gefundenen fremden Federn schmückte, ist Kulpe, der Pfau aber ist Saint-Marc Girardin, Verfasser des zweibändigen, geist- und gehaltvollen Werkes: Fontaine et la Fabulistes, Paris 1866. Zu v. 3 und 4 vergleiche man die Worte Kulpes im Vorwort zur 2. Auflage: „Von Männern der Wissenschaft und Freunden des

---

*) Die Aufnahme der nachstehenden Rezension wird, denken wir, durch ihren Inhalt sich rechtfertigen. *D. Red.*

Dichters sind diesseits und jenseits des Oceans zahlreiche Kritiken und Besprechungen veröffentlicht worden, die nicht wenig dazu beigetragen haben, die Verbreitung des Buches zu fördern."

Thatsache ist, dass das Girardinsche Werk in einer kaum näher zu bezeichnenden Weise von Kulpe ausgenutzt worden ist.

Allerdings wird Saint-Marc Girardin drei Mal von Kulpe erwähnt. Zuerst im Vorwort zur ersten Auflage, wo es heisst: „Wir bieten eine Lebensbeschreibung des Dichters, und behandeln ihn als Mensch, Fabulist, Moralist und Philosoph." Zu dem Worte „Lebensbeschreibung" findet sich die Anmerkung: „Die Einzelheiten haben wir Walkenaër, Chamfort, Saint-Marc Girardin und Laun entnommen." Hierdurch wird natürlich in jedem Leser der Glauben erweckt — und das war wohl auch beabsichtigt —, Girardin sei nur für die Lebensbeschreibung benutzt worden, nicht aber für die daran sich schliessenden, den grösseren Teil der Schrift ausmachenden Betrachtungen. Und doch ist dem so. Die andere Stelle, wo Girardin erwähnt wird, ist p. 64, bei der Darlegung der Metamorphose der Mythologie, wobei sich das französische Werk ganz im Allgemeinen citiert findet, ohne Angabe von Band und Seitenzahl. In Wirklichkeit ist nicht nur das Folgende, bis zum Schluss des Abschnittes, sondern auch das unmittelbar vorhergehende fast wörtlich aus Girardin übersetzt.

Die dritte Stelle endlich ist p. 170, wo Girardin, wiederum ohne Angabe von Band und Seite, als Gewährsmann für die Existenz der Sokratischen Fabeln angeführt wird.

Sonst findet sich Girardin bei Kulpe nicht citiert. Dies gilt, mit der einen erwähnten Ausnahme, für alle folgenden Stellen, neben die wir je die betreffenden Stellen aus Girardin setzen:

Kulpe, p. 63:	*Girardin, I, p. 377:*
Nachdem er, wie G., die Verse aus dem Epilog des 11. Buches citiert hat, fährt er fort:	
Dieser Zauber, von dem Lafontaine das Geheimniss kennt, erinnert uns an den Zauber der Mythologie. Doch bleibt die Mythologie hinter der Fabel zurück. Boileau sagt: „In der Mythologie nimmt Alles einen Körper, eine Seele, einen Geist, ein Gesicht an."	Cet enchantement dont Lafontaine a le secret, rappelle, en les surpassant, l'enchantement de la mythologie. . . . Tout, grâce à la mythologie, nous dit Boileau. Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.
Wir wollen sogar sagen, einen reizenden Körper, ein schönes Gesicht. Ersetzt aber der Geist und die Seele, durch die Mythologie geschaffen, den menschlichen Geist, der sich am Anblick der Natur erfreut? Die Mythologie setzt so-	Corps charmant, visage délicieux, je le veux bien; mais l'âme et l'esprit que la mythologie donne aux êtres qu'elle crée, valent-ils vraiment l'âme et l'esprit humain émus et enchantés par le spectacle de la nature? La mythologie

Kulpe, p. 63:

zusagen das Ideal der Form für das Ideal der Seele ein. Wo findet sich in ihr diese Sprache des Weltalls, welche sich Lafontaine rühmt zu vernehmen? Eine Seele, welche die Natur belebt, hört tausend Mal mehr in den Bergen, Thälern und Wäldern, als ihr sämmtliche Götter und Halbgötter mittheilen können. Die Mythologie nimmt der Natur die geheimnissvollen Reize mit Ausnahme eines einzigen: sie vergöttert die Schönheit des menschlichen Körpers. Sie erweitert die Natur nicht, sie giebt ihr die Realität und die Bestimmtheit der menschlichen Form, dadurch aber setzt sie die Einheit an Stelle der Mannigfaltigkeit.

Ein anderer Vorwurf, den wir der Mythologie gegenüber der Fabel machen, besteht darin, dass ihr zu oft der moralische Sinn fehlt. Die Moral ist das grosse Verdienst der Fabel, und Lafontaine verfehlt nicht, ihm (?) dasselbe zu erhalten. Er sagt selbst in der ersten Fabel des 5. Buches:

Tantôt je peins en un récit etc.

Lafontaine setzt uns den Sinn seiner Metamorphosen auseinander: Die Laster der Menschen werden in Thiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlauheit, das Heimchen die Genusssucht, die Ameise die Sparsamkeit und vielleicht auch den Geiz.

Girardin, I, p. 377:

substitue, pour ainsi dire, l'idéal de la forme à l'idéal de l'âme. Où est dans la mythologie ce langage de l'univers que Lafontaine se glorifiait d'entendre? Une âme qui a le don d'animer la nature, entend mille fois plus de choses, en face des bois, des eaux et des montagnes, que ne peuvent lui en dire tous les dieux et demi-dieux de l'antiquité. ... La mythologie ôte à la nature ces charmes divers et mystérieux; elle ne lui en laisse qu'un, celui de la beauté divinisée du corps humain. Elle n'agrandit donc pas la nature; elle lui donne la réalité et la précision de la forme humaine; elle met l'unité à la place de la variété.

L'autre reproche que je fais à la mythologie comparée à la fable ..., c'est qu'elle manque trop souvent de signification morale. Le sens moral est le grand mérite de la fable, et Lafontaine n'a pas manqué de le relever, si bien que nous ne pouvons rien dire à l'avantage de ses fables qu'il n'ait dit avant et mieux que nous:

Tantôt je peins en un récit etc. (cf. Laf. 5, 1).

Lafontaine nous explique ici le sens de ses métamorphoses: ... les vices des hommes sont métamorphosés en animaux. Le loup représente l'injustice et la violence, le corbeau la crédulité, le renard la fourberie, la cigale la prodigalité, la fourmi l'économie et peut-être même un peu l'avarice.

Kulpe, p. 64, Fortsetzung:

Im Rahmen dieser Metamorphose moralisirt der Dichter nach Herzenslust. Es würde gewagt sein, die Gewaltigen und Grossen der Ungerechten dieser Welt unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln.

Girardin, I, p. 380, Fortsetzung:

Grâce à cette métamorphose, le poète moralise à son aise. Il y aurait péril peut-être à censurer les violents et les injustes sous leur forme humaine.

In der folgenden Partie, der Metamorphose der Mythologie,

citiert Kulpe in einer Anmerkung selbst Girardins Werk, allerdings nur im allgemeinen, ohne Seitenzahl. Es genüge zu sagen, dass auch hier, bis zum Schluss des Abschnittes, S. 66, alles aus Girardin entlehnt ist, mit fast wörtlicher Benutzung. Aber auch in andern Abschnitten findet man ganz wörtliche Entlehnungen. So vergleiche man die Betrachtung über die 1. Fabel Lafontaines:

Kulpe, p. 82:

Wer ist doch das Heimchen? Es ist jener junge, lebenslustige Mann, der das Leben wie eine Vergnügungspartie auffasst und die Welt wie einen Ballsaal betritt. Es ist der verlorene Sohn, der seinen Vater nicht wiederfindet, und um dessen willen Niemand ein gemästetes Kalb schlachtet. Und dieser kluge, vorsichtige, arbeitssame, aber vielleicht auch geizige junge Mann, der seinen Eltern nie Verdruss bereitete, und mit Geduld das väterliche Erbtheil erwartet, ist die Ameise.

Girardin, I, p. 400:

Ce brillant jeune homme, bruyant et fringant, qui prend la vie comme une partie de plaisir et qui entre dans le monde comme dans une salle de bal. . . . C'est l'enfant perdu qui ne retrouve pas son père et pour qui personne ne tuera le veau gras. Et cet homme prudent, laborieux, avare peut-être, quoique jeune encore, . . . qui n'est jamais pénible dans la jeunesse, et qui attend la fortune qui vient presque toujours aux patients et aux économes, je le reconnais aussi, c'est la fourmi.

Auch das bei Kulpe p. 83 folgende Citat und die weitere Entwickelung ist aus Girardin entnommen, wenn auch nicht ganz wörtlich, bis es weiter unten heisst:

Kulpe, p. 83:

Wen soll man lieben? Die Ameise oder das Heimchen? Wir lieben weder die eine noch die andre, weder den Geiz noch die Verschwendung. Was das Heimchen betrifft, für das wir vielleicht noch etwas Vorliebe haben, so vergisst es, dass es einmal fünfzig Jahre alt werden kann. Ach, wer erreicht jenes Alter! ruft es aus. Ich sterbe früher! Wer sagt dir, dass du den Winter des Lebens in seiner Strenge nicht schauen sollst? Lebe nicht, als ob du nur einige Zeit zu leben hättest. Lebe auch nicht, als ob du ewig leben solltest . . . *p. 84:* Schaffen wir uns einen Zehrpfennig, der bis an das Ende unsres Alters dauern kann . . .

Einen moralischen Reichthum sollen wir uns schaffen, um davon

Girardin, I, p. 401:

Qui préférez-vous, . . . de la cigale ou de la fourmi? . . . Je n'aime, quant à moi, ni la cigale ni la fourmi, ni l'avarice ni la prodigalité . . . *p. 402:* Quant à la cigale, pour laquelle je me sens, après tout, une certaine tendresse, . . . elle oublie qu'elle aura un jour cinquante ans. Bah, me dit-on, qui arrive à cinquante ans? J'ai bien le temps de mourir auparavant. — Qui vous dit que vous ne vivrez pas jusqu'à l'hiver et pendant l'hiver? Ne vivez pas comme si vous ne deviez vivre que quelques jours . . . Ne vivez pas non plus comme si vous deviez vivre toujours . . . *p. 406:* Faisons-nous un viatique qui puisse durer jusqu'à la fin de notre vieillesse . . .

C'est la richesse morale qu'il faut acquérir quand on est jeune,

Kulpe, p. 64:

in der Zeit der Drangsal und Noth zehren zu können. Augustin sagt: Sehet hier die Ameise Gottes. Sie steht des Morgens frühe auf etc.

Girardin, I, p. 406:

pour en jouir quand on est vieux. . . . Voyez, dit saint Augnstin, la fourmi de Dieu. Elle se lève tous les jours de grand matin etc.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel vom Frosche und dem Ochsen.

Kulpe, p. 84:

Welche Anwendungen lassen sich nicht mit der Fabel vom Frosch und Ochsen machen. Jeder Tag fügt neue hinzu: Das Leben in der Stadt, am Hofe, auf dem Lande, in Schlössern und Hütten, das Leben der vergangenen Zeiten und von heute. Jedes Land und jede Zeit hat Frösche, welche sich aufblähen und platzen.

„Quoi! toujours ce noir attelage!“
Disait à son époux la marquise Doris.
„La duchesse Clotilde a six beaux chevaux gris;
Je veux un semblable equipage.“

So beginnt die Einleitung der Fabel bei Lenoble . . . Es giebt in der That Frauen, welche die Manie haben, mehr zu erscheinen, als sie sind, und dieser blinde Wetteifer, welcher sie treibt, im Luxus denen gleichzukommen, die über ihnen stehen, ist die häufigste Quelle des Familienunglückes.

Girardin, I, p. 411:

Que de commentaires à faire sur cette fable! . . . commentaires familiaires et vulgaires, faits par la conversation de chaque jour, à la cour et à la ville, dans les châteaux et dans les villages, commentaires d'autrefois et d'aujourd'hui, car chaque pays et chaque temps a sa grenouille qui s'enfle et qui crève:

„Quoi! toujours etc.“

Ainsi commence le prologue de la fable du bœuf et de la grenouille, dans Lenoble, et l'auteur finit par la réflexion suivante: Il y a peu de femmes qui n'aient la manie furieuse de vouloir paraître plus qu'elles ne sont, et cette aveugle émulation qui les porte à vouloir égaler le luxe de celles qui sont au-dessus d'elles, est la plus fréquente source de la ruine des familles.

Hier also hat Kulpe sogar eine von Girardin selbst einem anderen Schriftsteller entlehnte Betrachtung seinem eigenen Texte einverleibt, ohne den Namen des citierten Schriftstellers dabei zu nennen. Ganz so im folgenden.

Kulpe, p. 85:

Seht jene junge Frau auf dem Fauteuil! Sie sieht aus wie die versteinerte Natur des Schmerzes. Eine Thräne rollt über ihre Wangen, und ein verhaltenes Schluchzen hebt und senkt die Diamantnadel auf ihrer Brust. Weshalb weint diese bleiche und betrübte

Girardin, I, p. 412:

Je lisais, dans un éloquent article de M. Eugène Pelletan, le tableau suivant: . . . Voyez cette femme jeune, belle, assise — dans son fauteuil, la tête dans la main comme la statue pétrifiée de la douleur. Une larme coule en silence le long de sa joue, et la

Kulpe, p. 85:

Hekuba? Hat ihr der Tod ein Kind geraubt, oder hat die Börse ihr Vermögen verschlungen? Nein, ihr Gemahl hat ihr soeben die Beschaffung eines vierten Kleides verweigert, das sie in den Stand setzen sollte, viermal des Tages Toilette zu machen. In diesem Augenblicke der Erniedrigung denkt sie an eine Bekannte, der es vergönnt ist, sich viermal des Tages zu verwandeln. Sie zittert heftiger an jeder Fiber ihres Körpers und schluchzt tiefer als die Zigeunerin, die verurtheilt ist, um ihren Körper einen verblichenen Seidenlumpen zu schlingen. Das ist eine Scene aus dem heutigen Leben, die der Zeit Ludwig's XIV. nichts nachgiebt.

Girardin, I, p. 412:

palpitation convulsive du sanglot intérieur soulève et abaisse l'épingle de diamant attachée sur sa poitrine . . . Pourquoi pleure-t-elle ainsi dans la pâleur et l'affliction d'Hécube? La mort a-t-elle emporté son enfant, ou bien un tremblement de terre de la Bourse dévoré sa fortune? Non, son mari vient de lui refuser le prix d'une quatrième robe par jour, d'un quatrième changement à vue de toilette; et dans ce moment d'humiliation . . . elle songe à quelque autre femme de sa connaissance assez heureuse pour pouvoir muer quatre fois du lever au coucher du soleil, et elle souffre plus cruellement dans chaque fibre de son corps et elle gémit plus profondément que la bohémienne — condamnée à nouer autour d'un corps flétri un lambeau fané de soierie." La scène est de nos jours, comme elle était tout à l'heure du dix-septième siècle.

Die Fabel „la Besace" fängt mit einer Theaterscene an. Jupiter ruft die Thiere zusammen und erlaubt ihnen, ohne Rückhalt das zu sagen, was sie an sich zu tadeln haben. Alle sind jedoch mit sich zufrieden, doch halten sie sich über ihren Nächsten auf. Der Affe tadelt den Bären, dieser den Elephanten, und der Elephant den Wallfisch.

p. 414: La fable de la Besace commence par une comédie: Jupiter convoque les animaux et leur permet d'expliquer librement ce qu'ils trouvent „à redire dans leur composé". Chaque animal paraît et se déclare fort content de sa figure et de sa tournure; mais il se moque de son voisin: le singe se moque de l'ours, l'ours de l'éléphant, l'éléphant de la baleine.

Die nun bei Girardin folgende Stelle, worin die entsprechenden Worte des Evang. Matth. angezogen werden, ist von Kulpe ebenfalls benutzt, wenn auch verkürzt. Genauere Übereinstimmung aber findet sich wieder zum Schlusse dieses Abschnittes, wo es heisst:

Kulpe, p. 86:

Nichts ist der Nächstenliebe mehr zuwider als die Eigenliebe, welche die Fehler unserer Mitmenschen zu Balken macht und unsere eigenen zum Splitter. Christus verlangt eben, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben. Zur

Girardin, I, p. 416:

Rien de plus contraire à la charité que l'amour propre, qui nous diminue nos défauts et nous grossit ceux du prochain. Il faudrait beaucoup aimer le prochain, et peu nous aimer nous-mêmes. Ainsi le veut la loi chrétienne . . .

Kulpe, p. 86:

nähern Erläuterung geben wir als Schluss eine Geschichte aus dem Leben eines Klosterbruders. Ein Mönch hatte einen Fehler begangen. Die Aeltesten des Klosters baten den Abt Moses, darüber zu richten. Dieser kam jedoch nicht. Erst als man sehr in ihn drang, gab er den Bitten nach und begab sich in die Versammlung der Brüder. Auf seinem Rücken trug er einen Korb voll Sand. Als man ihn fragte, was das bedeuten solle, antwortete er: In dem Korbe befinden sich meine Sünden, die ich nicht sehe, weil sie hinter mir sind, und ihr lasst mich hierher kommen, um über einen andern zu richten?“ Man verzieh dem Bruder und sprach nicht mehr von seinen begangenen Fehlern.

Girardin, I, p. 416:

Pour mieux vous faire comprendre la leçon de charité que contient la fable de la Besace, laissez-moi vous lire le récit suivant, que j'ai tiré des Vies des Pères du désert d'Arnauld d'Andilly: Un solitaire de Siété, ayant commis une faute, les anciens s'assemblèrent et envoyèrent prier l'abbé Moïse de vouloir venir. Ce qu'ayant refusé, ils l'en firent prier une seconde fois . . . Il vint donc, portant sur son dos une vieille corbeille pleine de sable. Etant allés au-devant de luy et le voyant en cet état, ils lui dirent: Que veut dire cela, mon père? — Ce sont, leur répondit-il, mes péchés que je ne vois pas parce qu'ils son derrière moi; et vous me faites venir ici pour être juge de ceux d'autrui? Ce qu'ayant entendu, ils pardonnèrent à ce frère, sans lui parler davantage de la faute qu'il avait faite.

Man sieht, auch in diesem Falle gibt der Franzose seine Quelle, welches nicht die erste beste ist, gewissenhaft an, während der Deutsche sich die Lesefrucht Giradins ohne Skrupel einfach aneignet. Aus dem folgenden Abschnitte „Lafontaine als Philosoph“, vergleichen wir nur folgende Stellen:

Kulpe, p. 108:

Lafontaine hat einen Unterschied zwischen Verstandesoperationen und Instincthandlungen nicht gemacht. Er hat damit zwei Irrthümer begangen.

Erstens legt er dem thierischen Verstande Verrichtungen bei, die nur eine Folge des Instinctes sind. Da aber gewisse instinctive Thätigkeiten der Thiere mit einer grossen Kunstfertigkeit ausgeführt werden, so ist der Dichter zu dem Glauben geneigt, dass der Verstand der Thiere dem der Menschen in gewissen Punkten überlegen sei. Zweitens hätte Lafontaine bedenken sollen, dass alle Thiere derselben Art in Folge des Instinctes unter sich gleiche Fertigkeiten be-

Girardin, II, p. 128:

Lafontaine n'a point fait la distinction entre l'instinct et l'intelligence chez les animaux. De là deux erreurs.

Premièrement, il attribue à l'intelligence des animaux beaucoup de choses qui ne sont que l'effet de l'instinct; et, comme les choses que l'animal fait par instinct sont accomplies avec une industrie merveilleuse, Lafontaine est disposé à croire que sur certains points l'intelligence des animaux est supérieure à celle des hommes. Secondement, il oublie une remarque importante: par l'instinct, les animaux de chaque espèce sont égaux entre eux; par

Kulpe, p. 108:

sitzen, bezüglich ihrer verständigen Begabung aber sehr verschieden entwickelt sind. Die individuelle Intelligenz wirkt auf den Instinct ein und schafft den veränderlichen Instinct. Unter den Jagdhunden giebt es solche, die gut jagen, und andre, die schlecht jagen. Es ist desshalb sehr wichtig zu unterscheiden, was in den Thieren die Folge des Instinctes und was die Folge des Verstandes ist, damit man nicht an die Ueberlegenheit ihres Verstandes glaube, wenn man die Sicherheit ihres Instinctes sieht.

Girardin, II, p. 128:

l'intelligence, ils sont supérieurs et inférieurs les uns aux autres. J'ajoute que l'intelligence individuelle des animaux travaille sur leur instinct et le développe; c'est-à-dire que tous les chiens ayant l'instinct de la chasse, il y a cependant des chiens qui chassent mieux que d'autres, parce qu'il y a des chiens qui ont plus d'intelligence et qui par leur intelligence ont développé leur instinct. Il est donc très important de déterminer ce qui dans les animaux est l'effet de l'instinct et ce qui est l'effet de l'intelligence, afin de ne pas croire à la supériorité de leur intelligence en voyant la sûreté de l'instinct.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel von der verwandelten Maus.

Kulpe, p. 120:

Verwandle, wenn du willst, die Gestalt der Organe, verwandle selbst die Katze in eine Frau und die Maus in ein Mädchen, der ursprüngliche Charakter wird sich bei der ersten Gelegenheit zeigen und die physischen Attribute beherrschen, anstatt von ihnen beherrscht zu werden. Die Katze in Frauengestalt wird Mäuse fangen, und die Maus wird als Jungfrau ihr Herz der Ratte schenken. Jeder Mensch besitzt Charaktereigenthümlichkeiten, die ihn von seinem Nächsten unterscheiden. Besondere Vorzüge und Schwächen, Tugenden und Laster geben unserem innern Wesen ein besondres Gepräge . . .

Wir können uns gegenseitig ziehen, verziehen, nachahmen und verbessern, aber nie wird ein Mensch den andern in jeder Beziehung ersetzen. Wie eine Linde nicht zur Eiche werden kann, so konnte aus einem Johannes kein Petrus — werden.

Girardin, II. p. 161:

Changez, si vous voulez, — la forme des organes; changez la chatte en femme et la souris en fille; le caractère primitif de l'espèce se retrouvera à la première occasion, parce que chaque espèce a ses attributs moraux, et que ces attributs moraux déterminent et maîtrisent les attributs physiques, au lieu d'être déterminés et maîtrisés par eux. La chatte quoique femme, prendra des souris; la souris quoique fille, épousera un rat... — Nous avons chacun notre caractère et notre esprit, qui ne se confondent jamais avec le caractère et l'esprit de notre voisin . . .

Nous pouvons nous imiter les uns les autres; nous pouvons nous gâter ou nous améliorer les uns les autres: nous ne pouvons pas nous substituer les uns aux autres. L'orme, à côté du chêne, ne devient jamais un chêne, et Pierre ne devient jamais Paul.

Endlich, aus dem letzen Abschnitte des Kulpeschen Buches: Lafontaine und seine Gegner, verweisen wir auf folgende Stellen:

Kulpe, p. 157:

Die Fabel ist also das Mittel, einen allgemeinen Erfahrungssatz zu einer individuellen Erfahrung zu machen. Man könnte vielleicht die Sache auch umkehren und sagen: Sie ist das Mittel, eine persönliche Erfahrung zu einem allgemeinen Erfahrungssatze zu erheben. Beide Erklärungen gehen von der falschen Voraussetzung aus, dass sich die Fabeln systematisch bilden. Die Fabel entsteht auf einmal, denn der Fabeldichter ist nicht auf der Suche eines individuellen Ereignisses.

p. 159: Alles was Lessing über die Unveränderlichkeit der Thiernatur sagt, die so ausgezeichnete Persönlichkeiten für die Fabel liefert, ist unbestreitbar.

Girardin, II, p. 387:

La fable, dit Lessing, est le moyen de ramener une proposition générale à un événement individuel. On pourrait dire, avec autant de vérité, que c'est le moyen de ramener un événement individuel à une proposition générale. Mais le tout commun des deux définitions est de laisser croire que les fables se font de cette manière systématique ... La fable ne se fait pas de cette manière et en deux fois: le fabuliste n'est pas d'abord un moraliste en quête d'une action.

II, p. 390: Tout ce que dit Lessing sur cette invariabilité de la nature des animaux, qui en fait des personnages excellents pour la fable — tout cela est — très juste.

Man vergleiche ferner:

Kulpe, p. 167:

Man hat oft gesagt, die Fabel sei die Erfindung der Sclaven, welche, um ihre Herren nicht zu verletzen, die Wahrheit in das Gewand der Fabel gekleidet hätten. Wen hatte Menenius, der Redner einer mächtigen Aristokratie, zu fürchten, als er die Fabel von dem Magen und den Gliedern erzählte? ... Wen hatte Cyrus zu schonen, als er die Ionier mit den Fischen verglich? Wir könnten hier noch einen Fabulisten anführen, der weniger unter unter diesem Titel bekannt ist als jene, und der weder das Bedürfniss noch die Gewohnheit hatte, Jemand zu fürchten. Es ist Tiberius. Josephus erzählt, dass er den Wechsel der Statthalter der Provinzen nicht liebte. Als man ihn einmal über den Grund fragte, erzählte er folgende Geschichte.

Girardin, I, p. 2:

On a beaucoup dit que l'apologue avait été inventé pour dire la vérité aux despotes sous le voile de la fiction. — *ib. p. 3:* Je ne veux pas parler ici de Ménénius Agrippe, cet orateur d'une puissante aristocratie aux abois, racontant au peuple révolté la fable des Membres et de l'Estomac ... — Je prendrai dans Hérodote un apologue plus ancien, celui de Cyrus aus Ioniens ... J'ai encore à citer un fabuliste, peu connu sous ce titre, et qui n'avait guère non plus le besoin ou l'habitude de ménager personne: c'est l'empereur Tibère. Flavius Joséphus raconte, dans ses Antiquités judaïques (18, 5), que Tibère n'aimait pas à changer les gouverneurs des provinces. — Quand on lui demandait pourquoi, il racontait l'apologue suivant.

Und nun folgt bei Girardin sowohl wie bei Kulpe die Fabel aus Josephus. Wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, dass Kulpe das Original schwerlich nachgeschlagen hat. Das würde

ihm auch nach der Angabe bei Girardin wohl schwierig geworden sein.

Kulpe, p. 168:	*Girardin, I, p. 000:*
Die Fabel . . . ist das Bedürfniss des menschlichen Geistes, seine Gedanken in Bildern auszudrücken. Die Metapher, die Allegorie, das Gleichniss, die Fabel sind das Ergebniss desselben Bedürfnisses.	L'apologue se rattache — au besoin qu'a l'esprit humain d'exprimer pensées sous des images. La métaphore, l'allégorie, la parabole, — la fable sont — l'effet du même besoin.

Sollen wir das Kulpesche Elaborat noch im einzelnen näher beleuchten? Darüber wäre in der That gar manches zu sagen. Doch vermögen wir uns dazu nicht zu entschliessen. Wenn Jemand seinen Vorgänger in einer Weise ausnutzt, wie dies Kulpe gethan hat, und dazu noch die Miene annimmt, als habe er der Wissenschaft einen Dienst geleistet, wie dies Kulpe in seinen Vorreden thut, so kann er keinerlei Anspruch darauf erheben, der Ehre einer ausführlichen Kritik gewürdigt zu werden.

M. Hartmann.

La France lyrique. Album des meilleures Poésies lyriques des auteurs français par Mme Pauline Fouré. Quatrième édition, entièrement refondue et augmentée par **Otto Kamp**, Docteur en philosophie et professeur à l'école Elisabeth à Frankfort-sur-le-Mein. Gütersloh 1882. C. Bertelsmann, Editeur.

Das Werk der Madame Fouré: „La France lyrique" erschien zum letzen Male in dritter Auflage vor ca. 20 Jahren. Sollte es nicht ganz in Vergessenheit geraten, so bedurfte es der Umarbeitung und Ergänzung, die Herr Otto Kamp nun ausgeführt hat. Leider konnten wir kein Exemplar der vorhergehenden Auflage erlangen, also auch nicht den Anteil des genannten Herrn an dem Werke konstatieren, müssen es mithin beurteilen, wie es vorliegt.

Der Titel des Werkes ist zu viel versprechend, denn es enthält wenig mehr als zeitgenössische Produkte. Mme Fouré wollte nach des Herausgebers Angabe (cf. Préface) auch nur diese vorführen. Die wenigen Erzeugnisse früherer Zeit, z. B. die einzelnen Lieder von Olivier Basselin, Thomas Corneille, Lafontaine, Molière, J.-B. Rousseau, Scarron (durch wen sind sie eingeführt?) berechtigen sicher nicht zur Verwendung (resp. Beibehaltung) eines so allgemeinen, viel versprechenden Titels. Titel und Inhalt decken sich nicht.

La France lyrique (XXXII und 441 pp., 8°) enthält gegen

300 Lieder von 173 Verfassern (darunter eine Anzahl Damen) und einige 30 anonyme Lieder. Letztere sind zwei Gebieten der französischen Lyrik entnommen, die vorher, auch in anderen Werken, unberücksichtigt geblieben waren, nämlich der Poésie populaire und der Poésie enfantine. Die Koryphäen auf dem Gebiete der französischen Lyrik, Béranger, Lamartine und Victor Hugo sind mit je einem Dutzend Lieder vertreten; desgleichen Gustave Lemoine. Andere Dichter haben mehrere Gedichte gestellt; die grösste Mehrzahl aber (und zwar sind viele unbekannte Dichter darunter) hat nur ein einziges Gedicht liefern dürfen. Damit bekundet der Herausgeber, dass es weniger sein Zweck war, die wissenschaftliche Kenntnis der französischen Lyrik zu fördern, als vielmehr dem schwerer Geisteskost oder alltäglicher Geschäfte Überdrüssigen eine angenehme und doch nicht ganz nutzlose Lektüre zu bieten. Bei diesem Standpunkte ist es dem Herausgeber nicht zum grossen Vorwurf zu machen, dass manche nicht unbedeutende Lyriker: Autrau, Théodore de Banville, Barbier, Nicolas Martin, André Theuriet etc. gar nicht vertreten sind, andere, wie André Chénier, François Coppée, Alfred de Musset etc. sich nur schwach beteiligen durften. Angesichts dieser Thatsachen wird uns klar, dass der besonders wegen des Vorausgehenden leicht misszuverstehende Satz: „La France ne doit donc exclure rien — à moins qu'il ne soit vulgaire — depuis Charles d'Orléans jusqu'à François Coppée“ (Préf. II) sich lediglich auf die lyrischen Stoffe, nicht auf die Dichter zu beziehen hat.

Die sieben Abteilungen, in welche die gesammelten Lieder eingeordnet sind, tragen die Überschriften: La Nature, La Patrie, La Famille, La Jeunesse, L'Amour, La Vie humaine (im engeren Sinne zu verstehen) und La Religion. Gegen diese Einteilung ist wohl kaum etwas zu sagen. Nur hätten vielleicht die Lieder vom Sterben und vom Tode, wenn ihrer auch nicht viele sind, eine besondere Gruppe bilden können; denn sie passen höchstens nur in eine der beiden letzten und auch dahin nicht besonders.

Das Einordnen der Lieder in diese Abteilungen war keine leichte Sache, da oft ein Lied mit einigem Rechte zwei Gruppen zugeteilt werden konnte. Versehen sind daher leicht möglich. Folgende Lieder gehören nach unserer Ansicht in eine andere, unschwer zu findende Gruppe: La Venue du Mois de Mai p. 26, Le Bal champêtre p. 28, Plus de Mère p. 76, Le Joueur de Luth p. 85, Le Chemin de l'Honneur p. 169, Sur la Mort d'une jeune Fille p. 175, La Chute des Feuilles p. 176, Léontine p. 183, La Quêteuse p. 188, Le petit Mari p. 233 und noch manche andere.

Die Auswahl der Gedichte ist nach der lobenswerten Maxime: „Bon et bref“ erfolgt. Sie zeugt von einem guten Geschmack. Unschöne Lieder dürften kaum vorhanden sein, und der unbedeutenden gibt es nur wenige. Die Lieder der fünften Gruppe (L'Amour) sind mit Vorsicht zusammengestellt, so dass nichts Verletzendes sich vorfindet. In formeller Beziehung ist wenig zu erinnern; die meisten Gedichte zeigen rechten Fluss beim Lesen. Der Inhalt der Gedichte, vielfach fesselnd, ist von der mannigfachsten Art: Die Lieblichkeiten wie die Schrecknisse der Natur, die Hingabe an das Vaterland, Familienverhältnisse, das reine Glück der Jugend, der Liebe Lust und Leid, die verschiedensten Vorkommnisse des alltäglichen Lebens, religiöse Befriedigung wie des Zweifels Pein und endlich die Gefühle beim Scheiden von dieser Welt werden uns von den verschiedenen Dichtern in ansprechender, ja oft tief ergreifender Weise geschildert. Die Lektüre der meisten Lieder gewährt einen wahren Genuss, und aus diesem Grunde ist das vorliegende Werk wohl zu empfehlen.

Sind mehrere Lieder von demselben Dichter aufgenommen worden, so sind meist schöne und charakteristische ausgewählt. Das eine oder andere Gedicht möchte mancher wohl durch ein mehr zusagendes ersetzt haben; doch ist es ja unmöglich, eines jeden Geschmack zu treffen. Bei Béranger vermissen wir z. B. Le Roi d'Yvetot, Le vieux Sergent etc.; desgleichen manche herrliche und wohlbekannte Lieder von Victor Hugo, von denen einige allerdings wohl ihrer Länge wegen dem Verfasser zur Aufnahme ungeeignet schienen.

Ein kleines Versehen sei noch eben erwähnt. Das erste Lied der Sammlung ist im Register Lamartine zugeschrieben, im Text aber richtig Delavigne unterzeichnet, der nur durch dieses eine Lied vertreten ist.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche; Papier wie Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Dadurch, wie durch seinen Inhalt, eignet sich das Buch gut zu Dedikationen. Zu diesem Zwecke ist dasselbe vorn auch mit einem schönen Dedikationsblatte versehen worden.

Sei es schliesslich noch gestattet, einige allgemeine Gedanken zu äussern, die bei der Herstellung einer Sammlung franz. Lieder event. Berücksichtigung finden möchten. Dem Herausgeber kann ein doppelter Zweck vorschweben; entweder vorzugsweise Belehrung oder aber Unterhaltung. Wählt er den ersteren, so bieten sich ihm weit mehr Schwierigkeiten, als beim zweiten. Um Übersichtlichkeit zu erzielen, ist eine weise Beschränkung in der Auswahl sowohl der Dichter wie der Gedichte unbedingt

notwendig. Sollen wir ein klares Bild der französischen Lyrik gewinnen, so darf vor allem die Zahl der vertretenen Dichter nicht allzu gross sein; hingegen muss ein jeder von ihnen eine genügend grosse Anzahl von Gedichten stellen, damit seine Natur und Bedeutung einigermassen erkannt werden kann. Hiergegen fehlen fast alle bisherigen Sammlungen französischer Lieder mehr oder minder. Die lyrischen Grössen sind gewöhnlich überreichlich vertreten. An sie schliesst sich ein ganzer Schwarm wenig bedeutender Dichter, die sich uns mit nur einem oder zwei Gedichten präsentieren. Wie sollen wir uns aber aus diesen einzelnen Gedichten ein Urteil über deren Verfasser bilden? Für eine wissenschaftlichen Zwecken dienende Sammlung französischer lyrischer Dichtungen (die gewiss noch ein Bedürfnis ist) fordern wir daher: nicht zu viel Verfasser und nicht zu wenig Verfasstes von jedem. Befolgt man diesen Grundsatz, so wird manch schönes Lied nicht aufgenommen werden können, doch wird dabei ein wichtiger Zweck um so besser erreicht.

Ferner ist bei der Auswahl darauf zu achten, dass ein jeder Zweig der französischen Lyrik zur Geltung komme, damit man die verschiedenen Gefühlsströmungen des französischen Volkes erkennen kann.

Nun kann man weiter entweder die Gesammt-Lyrik, oder nur die eines bestimmten Zeitabschnittes berücksichtigen wollen. Wenn letzteres, so wäre zunächst das 19. Jahrhundert als die wichtigste Epoche herauszugreifen. Dabei würden wir vorziehen, statt genau mit unserem Jahrhundert, mit der französischen Revolution zu beginnen, da sie es ist, welche vorzugsweise der französischen Lyrik einen so mächtigen Aufschwung gegeben hat.

Einer solchen lyrischen Anthologie könnten auch noch eine kurzgefasste Metrik, sowie litterarhistorische Notizen beigegeben werden, wodurch ihre Brauchbarkeit entschieden erhöht würde.

Dass solch eine Sammlung auch recht wohl dem zweiten Zwecke dienen kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Soll nun aber eine Sammlung französischer Lieder vorzugsweise zur Unterhaltung dienen, so können die oben angeführten Grundsätze zum Teil unbeachtet bleiben. Da kann jedes Lied, mag sein Verfasser noch so unbekannt sein, Aufnahme finden, wenn es nur schön ist. Auch braucht in solch einer Sammlung nicht jeder Zweig der Lyrik gehörig berücksichtigt sein. Dass in diesem Falle vorzugsweise die bedeutendsten Lyriker ausgebeutet werden, ist natürlich. Eine bestimmte Ordnung darf selbstverständlich auch in solcher Sammlung nicht fehlen. Immerhin aber kann auch eine solche Chrestomatie belehrend wirken, doch wird sie einer nach obigen Grundsätzen geschaffenen an absolutem Wert nachstehen. G. WITTENBRINCK.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

E. Beyer, Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Höxter a. d. W. Ostern 1882. 13 S. 4⁰.

Karl Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Auflage. Berlin, Herbig. 1882. 496 S. 8⁰. Ungeb. 2,50 M.

Der Verf. der Programmabhandlung erwähnt in der Einleitung zunächst die bekannten Gründe für den geringen Erfolg des franz. Unterrichts an Gymnasien. Auch er habe in seiner Praxis dieselbe üble Erfahrung machen müssen, ohne dass er jedoch dem Lehrbuch, hier speziell der Plötzschen Schulgrammatik, die Schuld daran beimessen könnte. Es seien ihm aber bei mehrjährigem Gebrauch dieser Grammatik mancherlei Mängel darin aufgestossen, und habe er obige Bemerkungen, welche Verbesserungen und Nachträge zu Plötz (27. Auflage, 1880) enthalten, hauptsächlich deshalb zusammengestellt, um dieselben seinen Schülern, statt wie bisher mündlich, gedruckt in die Hände geben zu können.

Was der Verf. alsdann über eine massvolle Heranziehung des Alt- und Mittelfranz. in beiläufigen, dem Schüler der betreffenden Stufe leicht verständlichen Bemerkungen sagt, findet unsere volle Zustimmung. Man darf hoffen, dass, wie schon Koschwitz hier I, 114 unt. treffend andeutete, die meisten wissenschaftlich gebildeten Lehrer des Franz. heutzutage anderer Ansicht als Plötz sind, der da meinte, „auf deutschen Schulen, auch in den obersten Klassen, würde das Hineinziehen des Altfrz. in den Unterricht ein verfehltes Beginnen sein“. Ein Hauptmangel der Plötzschen Gramm. ist ja eben das fast vollständige Fehlen der Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt,[1] wozu oft wenige Worte genügen, die aber, wie B. an ein paar Beispielen zeigt, und wir weiter unten noch mehrfach hervorzuheben Gelegenheit haben werden, dem Schüler zu klarer Erkenntnis des ihm sonst unzweifelhaft unverständlich bleibenden verhelfen können, und zwar nicht nur beim Unterricht an Gymnasien,

[1]) In den neueren Auflagen ist jenem Mangel allerdings bereits an einigen Stellen abgeholfen, doch bleibt in dieser Beziehung noch viel zu thun übrig.

sondern, wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, auch mit bestem Erfolge an Realgymnasien.[1])

Die nun von S. 5 ab folgenden Bemerkungen zu den einzelnen Lektionen der Gramm., von denen natürlich mancher Lehrer schon früher einen grossen Teil selbst gefunden und beim Unterrichte verwandt haben wird, sind im ganzen recht dankenswert. Doch haben sich mehrere Irrtümer eingeschlichen, die im folgenden unter Anknüpfung einiger weiterer Bemerkungen berichtigt werden sollen.

Bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir die Notiz einschalten, dass mittlerweile wieder eine neue Aufl. der Schulgramm., die 28., erschienen ist, die sich, ebenso wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Werke von Plötz, vor allem durch grösseres Format und grösseren, klaren Druck vor den früheren vorteilhaft auszeichnet. Ausserdem sind eine Reihe kleiner Änderungen, bezw. Ergänzungen vorgenommen worden, namentlich die Umgestaltung von Lektion 2, Ausn. 2; die Streichung einer Anzahl sich öfters wiederholender Vokabeln im Vokabular zu den einzelnen Lektionen; schliesslich einige Vereinfachungen der Aussprachebezeichnung. Auch sonst ist die bessernde und ergänzende Hand öfters wahrzunehmen. Auf diese neueste Auflage werden wir uns auf den folgenden Seiten ausschliesslich beziehen.

L. 1. Dass seit der 27. Aufl. die Zahlen, welche die Wortstellung angaben, weggeblieben sind, ist gewiss sehr zu loben. Einige Male wäre jedoch an Stellen, wo dem Schüler die erst später zu lernende Regel noch nicht bekannt ist, oder wo aus einem ihm vom Lehrer näher anzugebenden Grunde die regelmässige Stellung nicht statthaft ist, eine diesbezügliche Andeutung nicht überflüssig gewesen; so bei der Stellung von *tout* vor dem Part. L. 29, Satz 25, — ferner die Konstruktion von L. 30, Satz 29 „der [2]ersten [1]beiden Jahrhunderte“; L. 32, Satz 21 „[2]freier [1]Institutionen“; L. 55, Satz 11 „eine [2]freie [1]Nation“; L. 63, Satz 21 „[2]ehrliche [1]Leute“; — S. 353, Nr. 3, Z. 2: „Wie unglücklich ich bin!“ (nach L. 74, Satz 15), u. v. a.

L. 2 und 3. *E fermé* hat seinen Namen nicht daher, dass es ursprünglich meist in geschlossenen (?) Silben gestanden hat (wie *armée*, span. *armada*!?), sondern davon, dass es mit verengter Mundöffnung gesprochen wird (vgl. Sachs, Wtb. I, S. XVIII). — „Dass *e* im Anlaute stets *e fermé* ist“, mag sich der Schüler in dieser Fassung lieber nicht als „allgemeine Regel“ merken (vgl. *être, elle!)*, denn es fehlt hierzu die Bedingung: vor einfacher Konsonanz, sofern sich kein stummes *e* anschliesst (Diez, Gramm.³ I, 420 ob.).

L. 4. In *appuierai* etc. wird *e* nicht bloss als *e sourd* behandelt, sondern wird für die Aussprache sogar stumm, was dem Schüler ebenfalls gesagt werden muss.

---

[1]) Vgl. u. a. Kühn, Zur Methode des franz. Unterrichts (Progr. des Realgymn. zu Wiesbaden 1882, S. 6): „Wenn es irgend möglich ist, soll dem Schüler auch der Grund der Erscheinung mitgeteilt werden. Es ist so natürlich und naheliegend, dass der Mensch fragt: Warum ist dies so und jenes anders? Unbedenklich kann man diese Fragen, wo es angeht, beantworten oder ihnen zuvorkommen, indem man gleich die Erklärung gibt. Man lasse sich nicht davon abhalten durch die Redensart: das gehört nicht in die Schule. Es gehört alles in die Schule, was geeignet ist den Verstand der Schüler zu bilden, wofern nicht sachliche Bedenken obwalten.“

L. 5. Für „unmotiviert" könnte man den Accent in dem Part. *mû* nur in Bezug auf das Nfrz. halten; bekanntlich ersetzt er, ebenso wie in *dû* und *crû*, das *e* des altfrz. *mëu (dëu, crëu).*

L. 8. *Offrir de* mag allerdings wohl vereinzelt heissen „anbieten für", wie Pl. sagt (vgl. Herrigs Arch. Bd. 47, S. 13), häufiger aber „zu (mit Inf.)".

L. 13. *Savant* ist heut nicht bloss Adjektiv, sondern auch Substantiv. — Die Zurückführung von *aurai, saurai* auf die nur graphisch abweichenden afrz. Formen *averai, saverai* (besser *auerai, sauerai!)* neben *avrai, savrai* würde den Schüler irreführen.

L. 14. Auch in *surseoir* ist *e* stumm. — Vor „*Vaincre* hat etc." ergänze „L. 15"; ebenso unter

L. 16 vor den Worten „Beisp. 24 etc." erg. „L. 17". Hier befindet sich B. sehr im Irrtum, wenn er *comme il en a séduits tant d'autres* (mit flektiertem Part.) verlangt, da ja das von *séduire* abhängige Objekt erst darauf folgt, was bei Plötz L. 57, E nicht der Fall ist.

L. 21. Bei *taire* mag immerhin *faire taire* erwähnt werden; doch wäre der Schüler hierbei, wie auch schon in L. 9 bei *faire souvenir qn.* (wenn man diese Wendung hier überhaupt lernen lassen will), auf das Fehlen des Reflexivpronomens aufmerksam zu machen, und die diesbezügliche, für die Lektüre oft erforderliche Regel (z. B. nach Lücking § 379b, Anm. 2) in L. 26 od. 27 nachzutragen (vgl. Plattner, Zur französ. Schulgramm., Progr. Wiesbaden 1879, S. 21 unt.; ferner Plötz, Schlüssel zum Elementarbuch und zur Schulgramm., 4. Aufl., S. 193, Anm. 4 zu L. 70, Satz 33: „liess sie [sich] auflösen").

L. 30. Ich halte es für unnötig, in *chef-lieu* dem *chef* adjektivischen Sinn zuzuschreiben. Die Zusammensetzung ist von Plötz ganz einfach und richtig erklärt worden.

L. 34. Das Wörterbuch der Académie von 1878 schreibt nicht bloss „vermutlich", sondern in der That *complètement.*[1])

L. 37. *En la présence* steht unter Nr. 8 (nicht 9).

L. 41, 2. Bei substantivischem Subjekt war die Inversion nicht bloss früher statthaft, sondern ist es noch heute (s. unten).

L. 45. Verf. stellt zu Satz 1, 3 u. 4 die Regel auf: „Hängt von einem Verbum ein durch ein Adverb der Art und Weise bestimmter Infinitiv ab, so steht das Adverb meist zwischen beiden." Der Inf. braucht aber nicht gerade von einem Verbum abzuhängen (wie Satz 1 u. 3 selbst zeigen), und kann auch anders als durch ein Adverb der Art und Weise näher bestimmt werden. Die Regel würde also besser etwa so lauten: Wird ein Infin. durch gewisse Adverbien wie *bien, mieux, toujours, jamais* u. ähnl. näher bestimmt, so tritt das Adverb meist vor den Inf., resp. zwischen Präp. und Inf. (vgl. Herrigs Arch. 47, 53).

L. 56. In der absoluten Participialkonstruktion steht das Substantiv mit seinem Part. keineswegs im Nomin., sondern im Akkusat. (vgl. Mätzner, Gramm.², S. 429 unt.).

L. 60. Die artikellose franz. Apposition kann im Deutschen den best. Artikel ebenso gut wie den unbest. bei sich haben (vgl. L. 10, Satz 23; 14, 33; 15, 26 etc.). — Statt 6 lies b. — Bei nachgestelltem Supl. tritt allerdings meist der Art. vor das Subst., doch vgl. Herrigs Arch. 47, 89 ob.

---

[1]) In der 28. Auflage ist die früher speciell aufgeführte Regel: „*complet, ète* bildet *complètement*", die in dieser Fassung dem denkenden Schüler unverständlich sein musste, mit Recht ganz weggelassen.

L. 61, 1. Neben *sembler, mourir* ist wohl auch *paraître* und *demeurer, rester* zu nennen. — 2. *Désigner* und *considérer* haben nicht bloss *comme*, sondern ganz gewöhnlich auch *pour* nach sich (vgl. Lücking, S. 126, Anm. 2). — Der von B. nachgetragene Unterschied zwischen *élire* und *choisir* ist so wichtig, namentlich für die Übersetzung ins Franz., dass der Schüler ihn am liebsten schon bei der Erlernung von *élire* (L. 19) kennen lernen möchte. Zu *élire* mag noch erwähnt werden, dass es sich dabei gewöhnlich um Abgabe von Stimmen handelt.

L. 68, II. 1. Unter den gewöhnlich vorangestellten Adjektiven fehlen zwei sehr gebräuchliche: *vaste* und *haut*. Ref. pflegt daher seinen Schülern folgende Verse (ebenfalls mit möglichster Nebeneinanderstellung verwandter oder entgegengesetzter Begriffe) zu diktieren:

Bon, mauvais, méchant und *beau;*
grand, petit, joli und *gros;*
jeune, vieux, habile und *sot;*
vaste, vilain, nebst *digne* und *haut.*

L. 69, 13. Hierher gehört die Wendung *ne pouvoir s'empêcher* nicht, und zwar deshalb, weil auf dieselbe im heutigen Franz. stets *de* mit dem Infin. folgt, während es sich bei Plötz um einen Satz mit *que* handelt. Obige Wendung müsste vielmehr L. 13 erwähnt oder in einer Zusammenstellung von Verben (etwa in L. 34) untergebracht werden, die, in Verbindung mit einem folgenden Infin., die Stelle eines Adverbs vertreten (vgl. z. B. Knebel, Gramm. § 110). Bei Plötz finden sich zwar *aimer à, aimer mieux, aller, commencer* und *finir par, faillir, ne pas laisser de, venir de* und *à* mit folgendem Infin., aber ganz zerstreut.

L. 70, A. 10. Die von Plötz gegebene Regel über die Stellung der Objektspronomina bei *faire, laisser* etc. genügt vollständig und braucht nicht, wie B. will, um so viel erweitert zu werden, dass sie sich von der L. 77, 6 aufgeführten kaum noch unterscheidet. Es ist vielmehr einfach in den Beispielen bei Plötz (*Je le leur ai laissé exécuter* und *On le lui a fait dire*) das dem Schüler noch unerklärliche *leur* und *lui* zu streichen, und dann L. 77, 6 zu dem Beispiel *Je le lui ai entendu dire* wegen der Stellung beider Pronomina vor *faire* etc. auf L. 70, A. 10 zu verweisen. — 13. Der Zusatz B.s („Vor dem nach diesem Relativsatze folgd. Präd. des Pron. pers. abs. braucht das Pron. pers. conj. nicht wiederholt zu werden") galt allerdings bis ins 17. Jh., heut ist jedoch die Wiederholung des Subjektspron. Regel (vgl. Gessner, Z. Lehre v. frz. Pron. I, 10 unt.). — *J'ai fait de mon mieux* steht L. 71, 6 (nicht 7). — B, 6. Auf *penser, songer* etc. kann ausser einem Substantiv auch ein Pronomen folgen.

L. 71, 7. Der übliche Ausdruck für „meine Geschwister" ist wohl nicht *mes frères et mes sœurs*, sondern *mes frères et sœurs* (s. Herrigs Archiv Bd. 62, S. 354).

L. 72. Dass B. auf die so wichtige Unterscheidung zwischen determinativem und demonstrativem Pron. hingewiesen und die Einführung dieser Bezeichnungen auch für die Plötzsche Grammatik gefordert hat, ist durchaus zu billigen. — 8. Die Regel über die Anwendung von *ce* zu nachdrücklicher Verweisung auf etwas Vorangehendes kann in der Plötzschen Fassung unmöglich genügen. Pl. spricht z. B. bloss vom „Verb" im zweiten Gliede, statt näher anzugeben: ein Infin. mit *de* oder ein mit *que* beginnender ganzer Satz (vgl. Plötz, Syntax und Formenlehre[5], S. 314). Ferner ist in der Schulgramm. nur der Fall behandelt, wo das erste Glied ein neutraler Relativsatz ist, während es doch auch ebenso häufig ein Substantiv sein kann, wozu Pl.

selbst unter den Übungssätzen Beispiele anführt. B. gibt nur einzelne Nachträge zu Plötz. Übersichtlich und vollständig würde etwa folgende Fassung sein (unter Anlehnung an die Ausführungen Humberts im Centralorgan 1878, S. 525 ff.; vgl. auch O. Schulze, Bemerk. zu Ploetz, Nouv. gramm. Progr. d. Realsch. zu Vegesack 1876, S. 13 ff.):

Wenn in einem Satze, dessen Verb *être* ist, behufs stärkerer Hervorhebung sowohl des Prädikats als des Subjekts die prädikative Bestimmung an die Spitze tritt, so wird die Kopula vor dem ans Ende gestellten Subjekt meist mit dem auf das Vorangehende zurückweisenden *ce* eingeleitet. Hierbei können folgende Fälle eintreten:

A. Der Prädikatsnominativ ist ein Substantiv. Das Subjekt ist

1) ebenfalls ein Substantiv: *La première qualité d'un roi, c'est la fermeté* (vgl. L. 55, Satz 1).

Anm. Steht das Subjektssubstantiv im Plural, oder ist das Subjekt ein Pronomen, so muss *ce* vorgesetzt werden: *L'Etat, ce sont tous les citoyens qui . . . le soutiennent. L'Etat, c'est moi.*

2) ein Infin. mit *de:* Plötz, L. 72, Satz 2. 42 u. 45.

3) ein Satz mit *que: Le véritable éloge d'un poète, c'est qu'on retienne ses vers.*

B. Der Prädikatsnominativ ist ein mit *ce qui, ce que, ce dont* beginnender Relativsatz. Für das Subjekt gelten dieselben Fälle wie bei A.; also

1) Plötz: *Ce qu'on souffre* etc.

2) Plötz: *Ce que je désire* etc.

3) Plötz: L. 72, Satz 13.

Wenn es dann bei Pl. weiter heisst: „Folgt aber ein Adjektiv oder Particip, so wird *ce* nicht wiederholt“ (Beisp. *Ce qui est utile n'est pas toujours juste),* so ist zu beachten, dass hierbei *Ce qui est utile* Subjekt, nicht Prädikat ist.

L. 73, 3. Statt „integrierender“ und „nicht integrierender Relativsatz“ dürften die deutschen Bezeichnungen „wesentlicher oder bestimmender“ und „unwesentlicher oder erklärender Relativsatz“ vorzuziehen sein.

L. 77. In der Aussprachebezeichnung von *proférer une parole* hat Pl. nicht ohne Grund die Bindung des *r* von *proférer,* welche B. fordert, unterlassen. In der System. Darst. der franz. Aussprache[10], S. 139 unt., sagt er darüber ausdrücklich: „Das *r* der Infinitive auf *er* wird stets im höheren Vortrage, namentlich in der Deklamation der Verse, niemals in der Konversation herübergezogen“, was S. 140 noch näher erläutert wird. — Satz 33. Eine Streichung des *de* vor *son oncle*, welche B. verlangt, ist nicht nötig, da man *de s. o.* als Gen. poss. auffassen kann.

L. 78, B. 1. Zu *avoir à faire* vgl. Beisp. 7 (nicht 6). — Das Objekt kann bei dieser Wendung auch sehr wohl nach dem Inf. mit à stehen (vgl. u. a. Benecke, Gr. II[8], 331).

L. 79, 7. Lies bei B.: *Je ne le sais pas non plus.* — Die Verwendung des deutschen auch im Sinne von wirklich = *en effet* (z. B. *Vous ne savez donc pas que . . .? Non, monsieur, je ne le sais pas en effet)* ist mir unbekannt und mag provinzielle Eigentümlichkeit sein.

Von B.s Vorschlägen und Berichtigungen sind durch die 28. Aufl. folgende erledigt: zu L. 66, 8 *meilleurs* statt *meilleur,* zu L. 56 über die absolute Konstruktion mit dem Part. perf.; zu L. 57, C *directs* statt *direct.*

Dies sind meine Bemerkungen zu B.s Abhandlung, die jedoch bei

weitem nicht alles enthält, was sich an der Plötzschen Schulgramm. bessern oder dazu nachtragen liesse. Im Interesse der vielen Schüler, welche nach diesem Lehrbuche das Franz. erlernen, resp. sich für die Lektüre aus demselben Rats erholen müssen, will ich hier den oben schon gegebenen einige weitere Verbesserungen und Ergänzungen zu den einzelnen Lektionen anschliessen, soweit sie mir in dem Rahmen einer Schulgramm., die die heutige Sprache lehren und verständlich machen soll, erforderlich und angänglich zu sein scheinen.[1]) Sie werden allerdings kaum etwas absolut Neues enthalten; eine Zusammenstellung derselben dürfte aber immerhin, behufs Verwertung für spätere Auflagen, nicht überflüssig und vielleicht manchem Kollegen willkommen sein. Ich zweifle gar nicht, dass Fachgenossen auch hier Änderungs- und Ergänzungsvorschläge ausgesprochen finden werden, zu denen sie die Benutzung des Buches selbst schon geführt hat; manches hiervon mag ja auch, in verschiedenen Schriften zerstreut, schon von anderer Seite gesagt sein: wo ich davon Kenntnis habe, werde ich, bei besonders wichtigen oder vermutlich weniger bekannten Erscheinungen, die Quellen gewissenhaft angeben. (Die erforderlichen Zusätze werden im folgenden, wenn nicht anders, durch gesperrten Druck gekennzeichnet sein.)

L. 1, Satz 11. Statt „an den Persern“ wäre wohl nach Pl.' eigener Ansicht (Schlüssel S. 62, Anm. 6) besser zu setzen: „für *(de)* die Unbill *(injures)* der P.“ — Satz 16. Da es sich um eine längere überseeische „Fahrt“ handelt, so müsste hier das in diesem Sinne vorzugsweise gebrauchte *traversée* in Klammer angegeben werden (Pl., Schlüssel).

L. 2. Merke: *s'appeler* heissen; *rappeler* zurückrufen (für die Wendung *se r. qch.*, L. 9, erforderlich). — Man lasse die Schüler die 5 Tempora, in denen die Verdoppelung des *l* oder *t* eintritt, bei der Regel stets ausdrücklich nennen, was sicherlich zur Verhütung von Fehlern beitragen wird. — Ausn. 1: *harceler* beunruhigen, necken, quälen. — Zu Ausn. 2. vgl. Au coin du feu, éd. Schulze II, 87 unt. (zu S. 28, 5.) — Satz 16: „englische Waaren“ ohne Art. (unter Anlehnung an Satz 5: *On appelle croisades* etc. Das Nähere über die Konstruktion von *appeler* s. unten zu L. 61, 2).

L. 3. *Régner* regieren (intr.), herrschen (Satz 14 u. 15). — Das unter Nr. 3 angeführte Beispiel *abréger* musste, weil es jetzt wie *régner* konjugiert wird, wegfallen, wie dies schon mit der dazu gehörigen, früher giltigen Regel in der 27. Aufl. geschehen ist. Statt dessen ist als Ausnahme zu Reg. 2 zu merken: Die Verben auf *éer* (z. B. *créer)* behalten ihr *e fermé* überall. — Satz 13: „nicht mehr“ = *ne . . . plus*. Ebenso L. 25, Satz 19. L. 12, Satz 34. L. 14, Satz 28 u. s. w.

L. 4. *Appuyer* stützen, unterstützen (Satz 11).

L. 5. Zu *haïr* merke den Wegfall des Circumflex, als des ent-

[1]) Die trefflichen Ausführungen von Schulze (hier IV.², 48 ff. — d. h. Bd. 4, zweiter kritischer Teil, S. 48 ff.) darüber, dass manche sprachliche Erscheinung (z. B. das dem Kanzleistil eigentümliche) in Schulgramm. sehr wohl übergangen werden kann, andere häufig vorkommende dagegen nur ungern vermisst werden, lassen sich mit vollem Recht auch auf das Plötzsche Lehrbuch anwenden. Damit ist nicht gesagt, dass alles darin Aufzunehmende auch wirklich gelernt werden müsse; die Grammatik soll aber zugleich ein Nachschlagebuch für alle bei der Schullektüre vorkommenden Regeln und Wendungen sein. (Plötz selbst spricht diese Ansicht in dem Vorwort zur 2. Aufl. seiner „Syntax“ aus!)

behrlicheren Zeichens, in der 1. und 2. Pl. des Pf. hist. und der 3. Sg. Impf. Konjunkt. (Plattner, Progr. S. 5 ob.).

L. 6. Merke: *sentir bon* u. dgl. (Satz 6 u. 47 — vgl. L. 34, 9). — *Servir* intr. = dienen, Kriegsdienste thun (Satz 43). *Se servir de qch.* sich einer Sache bedienen (Satz 14). — *Sortir* ausgehen, hinausgehen (Satz 12). — *Endormir* einschläfern. — *Consentir à qch.* in etw. (Satz 26), oder *à faire* zu thun (Satz 5). — Man mache die Schüler auf den Grund der Verdoppelung von *s* in *ressentir* etc. aufmerksam; in der Gramm. könnte eine diesbezügliche Frage hinzugefügt werden. — „*Répartir, asservir* und *ressortir* gehen wie *finir,* weil sie nicht Komposita von *partir, servir* und *sortir,* sondern Ableitungen von den Substantiven *part, serf* und *ressort* sind.“ — Satz 41: „Fehler“ = *faute* (vgl. Satz 5). Der Schüler ist wegen des Unterschieds zwischen *faute* und *défaut* auf das deutsch-franz. Wörterverzeichnis zu verweisen.

L. 7. Imper. *vas* (vor *en* und *y)* mit *s* zur Vermeidung des Hiatus, wie im gleichen Falle bei *donnes* etc. — *Aller faire,* für den Schüler dieser Stufe nicht einfach = etwas thun werden, sondern: etwas (so)gleich oder bald thun werden (vgl. Satz 8 u. 20). Diese Bedeutung schliesst den Gebrauch eines Adv. wie *bientôt* u. dgl. nicht aus; vgl. L. 6, Satz 49 a. E. (Herrigs Arch. 47, 12). — Satz 16: „in einer Stunde“ = *dans . . .*

L. 8. *Offrir* anbieten, darbieten. — *Tressaillir* besser: zusammenfahren, schaudern, zucken (Plattner, Progr.). — Beachte: *cueillir* statt *cueuillir* mit Beibehaltung des *u* nach *c* (in der afrz. Form) zur Härtung dieses Konsonanten; ebenso *orgueil* u. dgl. (Plattner, ib.).

L. 9. Ergänze aus früheren Auflagen: In der Wendung *venir de faire* kommt *venir* nur im Präs. und Impf. vor. — Die Wendungen *tenir dans* und *se tenir qch. pour dit* sind für diese Stufe entbehrlich. — *Convenir à* passen, sich schicken für. — *Intervenir* dazwischen treten, einschreiten. — *Parvenir à qch.* gelangen zu etw. (Satz 44); *p. à faire* dazu gelangen, zu thun (oft fast gleichbedeutend mit *réussir à:* Satz 5). — *Subvenir à qch.* für etw. sorgen (Satz 18). Die Bedeutung helfen ist hier und L. 24 a. E. zu streichen (Plattner, Programm). — Merke: Bei *obtenir* liegt immer ein Streben, eine Bewerbung zu Grunde (sonst „erhalten“ = *recevoir).* — *Retenir* 3) behalten (im Gedächtnis; L. 19, S. 10). — *Soutenir* 3) aushalten, ertragen. — *Devenir* ist, im Gegensatz zum Hilfsverb *être,* besser als selbständiges Verb zu bezeichnen. — Satz 25: *Madrid* mit stummem Schluss-*d.* — Satz 50: „wegzugehen“ (zu = *de).*

L. 10. *Se mourir* im Sterben liegen, hinsiechen. — *Courir* laufen, eilen. — *Concourir à* mitwirken, beitragen zu (Satz 9), sich (gemeinsam mit andern) bewerben. — *Parcourir* durcheilen, durchlaufen (Satz 31, vgl. Satz 42). — *Discourir de* oder *sur* (Satz 10).

L. 11. Man lasse den Schüler aus den beiden gegebenen Beispielen finden, dass *bouillir* nur intransitiv ist. — *Revêtir* bekleiden (gewöhnlich mit einer Würde oder dgl.; doch vgl. Satz 1 und Pädag. Arch. 1875, S. 530). — *S'enfuir* entfliehen, sich flüchten. Vgl. *je me suis enfui* mit *je m'en suis allé.* — Auf Grund der sich stetig mehrenden Belege aus neuester Zeit dürfte auch in einer Schulgramm. neben *j'ai failli mourir: je faillis m.* und *j'avais failli m.* Erwähnung verdienen (vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 18, 8 und II, 55, 1 nebst Anhang; ferner Centralorgan 1880, S. 588 und hier III, 268 unt.). — Zu *gésir* erg. Part. Präs. *gisant.* — Merke: *écouter qn.* Jem. anhören (L. 15, Satz 32), auf Jem. hören.

L. 12. *Valoir mieux* hat den reinen Inf. nach sich (L. 13, Satz 3 a. E.). — Die Regel über die beiden Konstruktionen von *il faut* ist zu unübersichtlich und z. T. unklar, und diesem Umstande ist es sicherlich mit zuzuschreiben, dass ihre Anwendung den Schülern so viel Schwierigkeiten macht. Ich will im folgenden andeuten, wie ich sie zu formulieren pflege:

1. *Il faut* mit dem reinen Inf. darf nur in zwei Fällen angewandt werden:

a) *il faut aller* (Subjekt des Müssens man).

b) *il me faut aller* (Subj. ein pers. Fürwort, das im Frz. in den Dativ vor *falloir* tritt; beim Inf. kein anderes als etwa ein Reflexivpron. — Vgl. *Il lui fallait ouvrir la porte,* und *Il fallait lui ouvrir la p.).*

Anm. Ergibt sich im Falle b) das Subj. des Müssens aus dem Zusammenhange, so darf es ausgelassen werden (immer bei folgendem Reflexivpron. der 1. od. 2. Pers.: *il faut vous défendre).*[1])

2. *Il faut* mit *que* und dem Subj. darf in jedem Falle angewandt werden, und ist gebräuchlicher als *il faut* mit dem reinen Inf. — Nur diese Konstr. ist in folgenden Fällen statthaft:

a) *il faut que mon frère [que celui-ci] vienne* (Subj. ein Subst. oder ein anderes, als ein pers., substantiv. Pron.).

b) *il faut que je vous attende* (Subj. ein pers. Fürwort, bei dem noch ein anderes pers. Fürw. steht). —

Tant s'en faut braucht nicht in den Satz eingeschaltet zu werden, sondern tritt auch gern ans Ende (Plattner, Progr.).

L. 13. *Pouvoir* können = fähig oder im Stande sein, vermögen. — *Savoir* = „erfahren" namentlich im Pf. hist. und Part. Pf. — „Bei *pouvoir* etc. kann *pas* vor folgendem Inf. (!) wegfallen, ausgenommen bei *savoir* in der Bedeutung „verstehen" (Satz 29 u. L. 26, Satz 20; vgl. Mätzner, Gr.[2] S. 448 ob.). — Es ist besonders zu erwähnen, dass man meist *je ne peux pas,* aber gewöhnlich *je ne puis* (ohne *pas)* sagt; ferner dass auf *pouvoir, savoir* und *oser* der reine, auf *cesser* der Inf. mit *de* folgt. — Im Anschlusse an den Imper. *veuillez* merke die häufig vorkommende Wendung: *Il a bien voulu (me communiquer)* er hat die Güte gehabt etc. — *En vouloir à qn.* Jdem zürnen. — *Je voudrais* kann ausser *que* c. Konj. auch den Inf. nach sich haben. — Satz 33. Die Aussprachebezeichnung der letzten Silbe von *Jérusalem* fehlt im alphabetischen Wörterverzeichnis.

L. 14. *Emouvoir* bewegen, aufregen (Satz 18), rühren *(un récit émouvant).* — Unter den Nebenformen von *asseoir* ist in der Schriftsprache nur *asseyons, asseyez* etc. (nicht, wie Pl. und andere angeben, *-oy-)* nachweisbar (s. hier III, 541 ob.). — „*Sis, sise* nur im Gerichtsstil, dafür sonst *situé*" (ohne diesen Zusatz versteht der Schüler die Bedeutung von „gelegen" nicht). — *Déchoir* verfallen, (herab)sinken (Satz 9; L. 62, Satz 6). — Satz 32: „auf den Thron Schwedens" = *de Suède* (nach L. 58, A. 5, a). Ebenso Seite 279, Satz 29.

L. 15. *Rompre* brechen, abbrechen (Satz 23 und 32). — *Rabattre* ablassen (vom Preise).

L. 16. *Enfreindre* übertreten (Betonung!). — Merke: *s'éteindre* erlöschen, aussterben (Satz 17; vgl. L. 26). — *Rejoindre qn.* oft auch bloss: einholen. *Rejoindre la cabane* u. dgl. = erreichen, kommen zu (s. hier III, 330). — Der Grund für die Anwendung von *ne* nach po-

---

[1]) Bertram in Herrigs Arch. 47, 16 citiert: *il nous faut nous renfermer* — wohl höchst selten!

sitivem *craindre* etc. müsste schon hier, nicht erst L. 69, 11 angegeben und auf die gleiche Erscheinung im Lateinischen hingewiesen werden. — Die Regel über das Setzen von *ne* nach Verben des Fürchtens stimmt nicht ganz mit der entsprechenden in der „Syntax“[5], S. 193 ob. und in der Nouv. gramm.[5], S. 194 ob. überein.

L. 17. Die Verben auf *-uire* sind zu sondern in: a) *conduire, reconduire, déduire, réduire, introduire, produire, reproduire, séduire, traduire* (lat. *ducere); b) cuire (coquere); c) détruire* bis *reconstruire (struere).* — *Déduire* abziehen (eine Summe). — *Produire* hervorbringen, erzeugen. — *Traduire* übersetzen (Betonung!). — Satz 27: „(die langen) Mauern“ = *murs* (Pl., Schlüssel).

L. 18 a. E. „In allen Verben auf *aître* bekommt das stammhafte *i* einen Circonflexe etc.“ (unbedachte Schüler sind leicht geneigt, z. B. auch *connaissait* mit Circumflex zu schreiben). — „*Paraître, comparaître* und *reparaître* sind mit *avoir* zu konjugieren“ (Plattner, Programm S. 20 und S. 35 unter „Zusätze“).

L. 19. *Dédire* hat folgende Konstruktionen: 1) ~ *qn. (de qch.)* Jem. (wegen etw.) Lügen strafen (Satz 17); 2) ~ *qch.* etw. verleugnen. — *Redire* wieder sagen, noch einmal sagen. — *Dites* und *redites* auch im Imperativ. — Bei *maudire* erg.: Imper. *maudis, -issons, -issez.* — *Confire* einmachen (Früchte). — *Sourire de* lächeln über (Satz 31). — Merke: *lire qch. à qn.* Jem. etw. vorlesen (Satz 8). — *Souscrire* hat drei Konstruktionen: 1) ~ *qch.* unterschreiben (im eigentl. Sinne), z. B. ~ *un contrat, une lettre de change* (häufiger hier *signer,* und stets *signer une lettre); 2)* ~ *à qch.* unterschreiben (bildlich), eingehen auf (z. B. eine Bedingung); 3) ~ *pour qch.* subscribieren auf (vgl. Plötz, Schlüssel, S. 83, A. 8 und Plattner, Progr.). — Satz 23: *pour* = um . . . willen.

L. 20. Zu *je mets, tu mets, il met* vgl. *battre* L. 15. — *Commettre* begehen (Fehler u. dgl.). — *Soumettre* 1) unterwerfen; 2) vorlegen, unterbreiten. — *Apprendre* 1) lernen, erfahren; 2) lehren, mitteilen. — *Reprendre* wieder nehmen, wieder einnehmen (Satz 22). — *Prendre* erobern, nicht bloss bei Städten, sondern auch bei Festungen, Dörfern, Schlössern, Schiffen u. dgl. — Ergänze: *prendre parti pour (contre) qn.* für (gegen) Jem. Partei ergreifen. (L. 36, Satz 9). — *Prendre* trinken (bei warmen Getränken); vgl. L. 22 *boire.* — *Prendre qn. pour* Jem. (irrtümlich) halten für (vgl. L. 61, 2. Anm. 2).

L. 21. *Faire la guerre à un peuple* mit einem Volke Krieg führen. — Zu *il fait beau temps* etc. merke die Regel: Bei Angabe der Witterung verwendet der Franzose *faire* für das deutsche „sein“ (indem er sich, abweichend vom Deutschen, die Wendung persönlich, also unter *il* etwa *Dieu* denkt). — Bei *faire* = „lassen“ ist umzustellen: ein Veranlassen, ein Bewirken. — *Extraire* ausziehen = 1) einen Auszug machen (aus einem Buche u. dgl.); 2) [mathem.] Wurzeln ausziehen. — *Soustraire* lässt in der Aussprache das zweite *s* hören! — Satz 27: „schlagen“ (vgl. Satz 16).

L. 22. *Conclure* schliessen: 1) = einen Schluss ziehen *(de* aus, vgl. Satz 49); 2) = abschliessen, z. B. *un traité* (Satz 12), *un marché.*

L. 23. *Suivre* 1) folgen (im Raume); 2) befolgen. — Zu *Qui vive?* vgl. Plattner, Progr.; Plötz, Syntax[5] S. 189 ob., und hier III, 138 unten. — Zu *Recrues du sixième de ligne* (Satz 27) fehlt eine Bemerkung über die Auslassung von *régiment* (Herrigs Arch. 47, 31 ob.).

S. 160. Z. 4 v. unt. lies: „in der *(en)* Verbannung“; ebenso S. 161 unt. „in die *(en)* Verbannung“.

L. 24. Unter Zugrundelegung dessen, was über die mit *être* zu konjugierenden Intransitiva bei Plattner, Progr. S. 19 ff., sowie hier

III, 86 und 675 ff. gesagt ist, dürfte sich folgende Fassung von Reg. 2, zu der wir auch das bei Plötz S. 155 ob. Bemerkte hinzunehmen, empfehlen:

Unter den intransitiven Verben werden mit *être* nur folgende konjugiert, welche bezeichnen

1) eine Bewegung (oder Ruhe): *aller, venir rester* (bleiben) — *accourir, arriver* — *partir, retourner* — *entrer, sortir* — *tomber, échoir.*[1])
2) Das Übergehen von einem Zustand in einen andern: *naître, éclore* — *mourir, décéder.*

Ebenso die Komposita der genannten Verben, ausgenommen: a) *contrevenir* und *subvenir,* nur mit *avoir.* — b) *convenir de,* mit *être*; *~ à,* mit *avoir.* — c) *ressortir* wieder ausgehen, mit *être; ~* unter einer Gerichtsbarkeit stehen, mit *avoir.*

Anm. *Prévenir, circonvenir* und *repartir* erwidern, werden als transitive Verben stets mit *avoir* konjugiert. —

Eclore auskriechen (statt: auskommen). — *Déménager* ausziehen (aus einer Wohnung). — Neben *paraître* ist auch *comparaître* und *reparaître* (mit *avoir)* zu erwähnen (s. oben zu L. 18). — Der Unterschied zwischen *aller* (reisen) und *voyager*, sowie zwischen *aller* (gehen) und *marcher* muss ausdrücklich angegeben werden; ebenso aber auch der nicht minder wichtige zwischen *revenir* und *retourner,* ohne dessen Kenntnis der Schüler das in dieser und den folgenden Lektionen so oft vorkommende „zurückkehren" unmöglich richtig übersetzen kann (vgl. z. B. L. 24, Satz 23 mit S. 259, Z. 16 v. unt.). — Es empfiehlt sich, auf die Übereinstimmung der Vokale in „*convenir **de*** mit ***ê**tre*" und „*convenir **à*** mit ***a**voir*" hinzuweisen.

L. 25. Nach der für L. 24, 2 oben aufgestellten Fassung ist hier *accourir* (nebst Satz 3 und 4, die mit der nötigen Umänderung zu L. 24 zu ziehen sind) und *rester* = bleiben zu streichen; auch das schon in der 27. Aufl. wenigstens eingeklammerte *rester* = wohnen muss ganz wegfallen (vgl. Plattner, Progr. und hier II, 413 oben). — *Passer* vorübergehen, **ü**bergehen (Satz 5), vergehen (zeitlich). — Beachte: *le mot m'**a** échappé* = ist mir entg**a**ngen.

L. 26. *Se passer* 1) geschehen; 2) = *passer* vergehen. — Zu *se noyer* und *se jeter à l'eau* vgl. Plattner, Progr. S. 24. — *S'évanouir* verschwinden (z. B. von Sternen). — *Se lever* aufgehen; *se coucher* untergehen (von Gestirnen; L. 79, Satz 16). — Stets *s'apercevoir* (nicht *aperc.*) vor folgd. Objektivsatz mit *que.* — Zu der von Pl. gegebenen Reihe von reflexiven Verben erg. aus früheren Lektionen: *se rendormir, se dédire.* — Merke als Regel: Beim Part. Pf. fällt das Reflexivpronomen der hier aufgezählten Verben weg *(les années écoulées).* — Anm. 2. *Défier qn.* trotzen, herausfordern.

L. 27. Neben *augmenter* mindestens eben so häufig *s'augmenter.* — *Empirer* ist zu *rajeunir* und *embellir* zu stellen. — *Prendre la liberté de faire.* — „*S'embellir* namentlich von Städten, Gegenden u. s. w., besonders bei Verschönerung durch Menschenhände" (Plattner, Progr. S. 22, Nr. 94. Dem dort gesagten widerspricht z. B. *La montagne et la vallée **s**'embellissent de verdure et de fleurs.* Herrig, Prem. lect.[17], S. 4[b] ob.). — Ergänze: *tourner* und *se tourner* mit näherer Angabe des Unterschieds (erforderlich zu L. 22, Satz 46; 73, 44; 79, 16. Vgl. Plattner, Progr. S. 26, u. Plötz, Schlüssel

---

[1]) In *Il lui est échu une grande fortune* drückt *échoir* eine Art von Bewegung aus, darf also auch mit zu dieser Gruppe gerechnet werden.

S. 89, Anm. 1). — Diese Verben werden nicht, wie Pl. sagt, alle mit *avoir* konjugiert (vgl. L. 25).

L. 28. *Je réussis* es gelingt mir = ich habe (das) Glück, Erfolg; dagegen in beiden Sprachen persönlich: *quelque chose me réussit* (L. 52, Satz 5).

S. 173, Z. 5 v. ob.: „Waggon" frz. gewöhnlich *wagon*. — ibid. Z. 6 v. unt. „nicht einmal" = *ne—pas même* (L. 72, 9 a. E.). — Der Schüler achte auf das verschieden zu übersetzende „verstehen" in Z. 3 und Z. 7 v. unt.

L. 29, 1. Auch auf das Masc. *arbre* (lat. *arbor* Fem.!) ist aufmerksam zu machen. — 2. Es fehlt die Aussprachebezeichnung von *Bengale* und *Jérusalem*. — Anm. „*Athènes* etc. werden bisweilen als Fem. gebraucht, weil sie (z. T.) von lat. Femininis herkommen". — 4. *Le cortège* (festlicher) Zug. — 5. Neben *une après-midi* (vgl. Plötz, Schlüssel S. 5, Anm. 7) verdient auch *un après-midi* Erwähnung (vgl. hier II, 422 unt.). — 6. *La mémoire* Gedächtnis, Andenken, Erinnerung. — *Pendule* = „Pendel" gewöhnlich nur im physikalischen Sinne (Pendel einer Uhr heut meist *le balancier* — vgl. Plattner, Progr. S. 31). — *Le manche* Stiel, Griff. — *La manœuvre* Manöver (als einzelne Truppenbewegung; vgl. Plötz, Schlüssel S. 115, Anm. 4). — *Une enseigne* 1) Zeichen, Merkmal; 2) Aushängeschild (z. B. am Gasthofe); 3) Fahne, [Feldzeichen]. — *Le tour* 1) Umgang (um etw. herum), z. B. *le tour du monde;* 2) Streich, z. B. *faire, jouer un mauvais t. à qn.* — Ergänze: *Le* (auch *la) pourpre* Purpurfarbe, Purpurrot. *La pourpre* 1) Purpurröte als Färbestoff (Satz 21); 2) Purpurgewand (Satz 30. Vgl. Plattner, Progr. S. 31 unt.). — *Faire de bonnes Pâques* (nach der Acad. *pâques)* = in der Osterzeit zum Abendmahl gehen (nicht wie bei Pl., vgl. Sachs, Wtb. I s. v. *pâque). — Hymne* hat stummes *h* (bei Pl. Druckfehler). — 7. Merke: Das heutige Schwanken des Genus bei *gens* beruht auf dem Widerspruch zwischen dem lat. Genus und der Bedeutung, insofern man es gleichsam als Plural von *l'homme* ansieht (Plattner, Progr. S. 32; Ploetz, Syntax[5], S. 48). — 8. Die Aussprache von *Staël* war anzugeben. — „Die Schriftstellerinnen auch: *les femmes auteurs,* sobald die femininische Bedeutung sich nicht aus dem Zusammenhang erkennen lässt." — Satz 7: *Les armes* = das Wappen (L. 30, 7). — Satz 9: Zu *Astarbé* wäre eine kurze sachliche Erklärung erwünscht, da hierüber gewiss selbst mancher Lehrer nicht genügend Aufschluss geben kann (in Sachs' Wtb. findet sich das Wort nicht). — Satz 30: „(unterlag) der Wut" = *sous la fureur* (vgl. Plötz, Schlüssel; und Gramm. L. 49, Satz 24). Ebenso mit *sous* L. 42, S. 14. — Satz 31: über = *au-dessus de.*

L. 30, 1. Reg. b) sagt: „folgende Fremdwörter etc.", aber in Satz 9 steht: *des in-octavo, des in-quarto!* — Reg. c) ist unter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Schule genauer so zu formulieren: (Unverändert im Plural bleiben) die Namen mehrerer gleichnamiger Individuen der neueren Zeit: *les deux Rousseau.* Dagegen erhalten das Pluralzeichen: 1) die antiken Personennamen: *les Horaces, les Curiaces, les Gracques;* 2) meist die Namen von historisch bekannten Familien, besonders von Dynastien: *les Macchabées, les Césars, les Capets, les Bourbons, les Stuarts.* (Vgl. hier III, 438—446). — 4. *Le vantail* Fensterflügel, Thürflügel (vor *vitrail* zu stellen!). — 6. Die Regel über die Pluralbildung zusammengesetzter Hauptwörter mit Bindestrich bedarf nach Vorausschickung der von Plötz gegebenen allgemeinen Regel einer Erweiterung und übersichtlichen Anordnung (die folgende nach Benecke II, § 10 und Lücking S. 46):

1) Zwei durch Bindestrich direkt verbundene Substantiva in gleichem Kasus, oder Subst. mit Adjektiv *(chef-lieu; beau-fils; garde-champêtre).*
2) Subst. mit Subst. im Sinne eines abhängigen Kasus *(chèvre-feuille, Hôtel-Dieu, timbre-poste).*
3) Zwei durch Präposition verbundene Subst. *(arc-en-ciel, chef-d'œuvre).*
4) Präp. und Subst. *(avant-cour, contre-amiral).*
5) Verbalform und Subst. *(perce-neige, porte-drapeau, réveille-matin).*

   Anm. Manche dieser Zusammensetzungen finden sich schon im Sing. mit *s,* dann natürlich auch im Plural: *un* und *des tire-botte(s), garde-fou(s)* [= Brückengeländer].

6) Zwei indeklinable Worte, oder eine substantivierte Redensart *(passe-partout; tête-à-tête, pied-à-terre).*

In der Gramm. war bei *des arcs-en-ciel* die Aussprache von *arcs* und bei *gentilhomme, gentilshommes* die von *gentil* anzugeben. — 7. *Le ciseau* Meissel, Scheermesser (hier III, 453). — Satz 14: *tableaux* kursiv! — Lies Satz 16 *fac-similé* (nach Acad. 1878). — Satz 33: „rüstete" (Impf.). — Satz 44: „die Grade der *(de)* Stärke". — In dieser Lektion vermisst man eine Regel über den so häufigen Plur. von Abstrakten (vgl. Herrigs Arch. 47, 27 ob.; Syntax^5, S. 50).

L. 31, 4 a. E. lies: *Franc* fränkisch bildet im Fem. *franque,* z, B. *les rois francs,* aber *la langue franque, la domination franque* etc. (s. hier III, 67; Syntax^5, S. 54). — 9. *Favori* beliebt, Lieblings- (Satz 28). — 10. Man ordne: *beau, nouveau; fou, mou; vieux.*

L. 32 a. A. lies *des* (mit lat. Lettern) *usages locaux.* — *Feu* hat jetzt nach Acad. und Littré im Plur. *feus* hinter dem Art. oder Pron., dagegen ist es unveränderlich vor dem Art. oder Pron. (vgl. L. 67, 9): *Les feus rois. Feu mes parents.* (Centralorgan 1879, S. 583). — Satz 19: „welches man (kennt)" = *que l'on* . . . (nach L. 75, 1. Anm.). Ebenso S. 260, Satz 43 und L. 55, Satz 24. — Satz 25: „eisige *(glacials)* Winde" (vgl. Plötz, Schlüssel).

L. 33, 3. Der Artikel wird vor dem nachgestellten Superlativ auch dann wiederholt (oder besser: gesetzt), wenn dem Substantiv ein Pronomen vorangeht: *mon ami le plus fidèle.* — 6. Neben *de* nach einem Superlativ verdient das zu stärkerer Hervorhebung des partitiven Verhältnisses heut sehr übliche *d'entre* auch in einer Schulgramm. erwähnt zu werden. Demgemäss ist L. 38, 13 statt „Namentlich immer nach einem Superlativ" mindestens wie L. 33, 6 „. . . in der Regel . . ." zu setzen. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 77 zu 3, 5 und II, 88 zu 36, 5; ferner Centralorgan 1879, S. 597 ff. [oder hier I, 136]).

L. 34, 9. *Vite* als Adj. gehört zu den grössten Seltenheiten (s. Päd. Arch. 1875, S. 533). — *Parler haut, bas. Rire haut.* Ebenso bei *crier, dire, lire* u. dgl. — *Parler bassement* sich niedrig, gemein ausdrücken. — *Coûter, payer cher* sind zu *acheter, vendre cher* zu stellen. — *Parler français* etc. gehört nicht hierher, da hier kein Adverb vorliegt (vgl. to speak French). — 11. „. . . wenn auf *plus* oder *moins* ein Zahlwort oder ein Zahlbegriff wie *demi* etc. (denn auch *douzaine* u. dgl. gehört dazu) folgt".

L. 35, A. 1. „Nur sagt man stets *quatre-vingt-un* ohne *et,* welches auch nach *cent* vor *un* selten ist". — 4. Zu *le mille* vgl. Pl., Schlüssel S. 116, Anm. 9. — C. Beachte die Schreibweise der, ausser bei Einübung der Regel, stets anzuwendenden Ziffer beim Monatsdatum und nach Regentennamen (ohne Punkt: *Le 1er mai, le 20 juin; Louis Ier,*

Louis II etc. Vgl. Pl., Schlüssel S. 30, Anm. 5). — G. *De deux jours l'un* etc. auch = alle zwei Tage. Bei grösseren Zahlen als 2 ist im Franz. die andere Ausdrucksweise üblicher, z. B. *tous les huit jours* (vgl. hier III, 261 ob.).

S. 201, Z. 15 v. unten. „geschlossen hatte" (Plqpf. II. nach L. 48).

L. 36. *Pour* nach (bei *partir* u. a.). — *Autour de* um . . . herum. — *Sauf* ausser, abgesehen von, abgerechnet. — *Dès* mit „gleich nach" zu übersetzen widerspricht dem temporalen Unterschied zwischen *dès* und *depuis*. *Dès* bedeutet vielmehr (ausser „von — ab, seit") öfters: gleich, noch oder schon (schon in, schon bei u. dgl.), z. B. *Je le ferai dès ce soir. Dès les temps les plus anciens.* Vgl. Satz 14 und S. 220, Z. 4 v. unt. — *A force de* nicht bloss = „durch vieles" (das würde nur bei folgendem Infin. passen), sondern = durch viel(en, -e, -es). — Satz 23 u. 36: „gegenüber" = *en face de* (Pl., Schlüssel). — Satz 29: „in *(en)* zwei Teile geteilt".

L. 37, 5. Ergänze: *voir qch. à travers les vitres* (vgl. Satz 62). Der Schüler merke hierzu den Unterschied: *à travers,* wenn der betreffende Gegenstand einen Durchgang, eine Öffnung ohne weiteres zulässt; *au travers de,* wenn der Durchgang, die Öffnung erst geschaffen werden muss. — 8. Näheres über *en l'an* fehlt! (vgl. Benecke, Gr. 1[8], 137). — Beachte das Fehlen des *pas* in der Wendung *Je ne le ferai de ma vie.*

L. 38, 12. *C'est une belle chose qu'une bonne conscience.* Erklärung des *que* und des ganzen Satzbaus! (Am besten würden die verschiedenen Fälle dieser Anwendung von *que,* etwa nach Humbert, Centralorgan 1878, S. 526, zu einer besonderen Regel zusammengestellt und diese in das Kapitel über die Relativa eingeschaltet). — Zu 13 ist nachzutragen, dass unter nach einem Zahlwort (ausser *un,* nach welchem *de* zulässig) vor *eux, elles* u. dgl. nur *d'entre* heissen kann (s. hier IV², 55 unt.; vgl. auch III, 350 ob.). — 14. Von = *de* auch bei Sinneswahrnehmungen, z. B. *connu, vu, aperçu de.* — S. 215, Z. 7 v. unt. lies „Seite 143".

L. 40. Diese und die folgenden Lektionen verdanken mancherlei Besserungen und Ergänzungen in den neuesten Auflagen höchst wahrscheinlich einer längeren Abhandlung von Humbert über die franz. Wortstellung, Centralorgan 1878, H. VIII. u. IX. (besonders S. 501—519). — 1. „Einfache Inversion: Wenn das Subjekt etc." — „Man wendet *est-ce que* namentlich des Wohlklangs wegen, oder zum Ausdruck des Erstaunens, Unwillens u. dgl. an (vgl. Satz 18 und Humbert, l. c. S. 502, Anm.). — 2. „Absolute Inversion. Wenn das Subjekt etc." — 3. In früheren Aufl. war neben *Quelle nation ce roi a-t-il vaincue* das seltnere *Qu. n. a vaincue ce r.* erwähnt. Da diese Wendung in der 28. Aufl. fehlt, so kann der Schüler keine Erklärung für den Satz *Quels dangers n'a pas courus l'Autriche* (S. 277, Z. 4 v. unt.) finden. — 4. „Oft steht aber auch die absolute Konstruktion, namentlich nach *comment,* sowie nach *quel* und *combien* zur Vermeidung etwaiger Zweideutigkeit", z. B. *Quelle princesse ce roi épousa-t-il?* (Nicht: *Qu. pr. épousa ce r.?)* Dazu „Anm. Die absolute Konstruktion steht jedoch nie nach einleitendem interrogativen *que*", z. B. *Que deviendra ton frère?* (S. Humbert, l. c. S. 510 und hier IV², 58).

L. 41, 2. Hierzu ist eine Anm. nötig: „Ist das Subjekt ein Substantiv, so tritt gewöhnlich (bei transitivem Verb stets?) die absolute Inversion desselben ein: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y*

fiez pas" (vgl. Herrigs Arch. 47, 39 und hier IV², 58).[1]) — 3. Statt „In eingeschobenen Sätzen" deutlicher: In Sätzen, welche in die direkte Rede oder Frage eingeschoben oder ihr angefügt sind und die sprechende Person andeuten. — Schon hier, nicht erst L. 48, war das mit *à peine* korrespondierende *que* = „als" anzuführen (vgl. Satz 4).

L. 42, 1. In Relativsätzen tritt die Inversion vorzugsweise nicht bloss bei verlängertem Subjekt ein, sondern auch wenn dieses in direkten Gegensatz zu einem andern Worte treten soll, z. B. *La loi permet souvent ce que défend l'honneur* (Humbert, l. c. S. 515). Vgl. auch L. 52, Satz 1. — 2. Unbedingt nötig ist hier die Inv. auch bei einleitendem *qui* (nicht bloss *quel)* mit folgendem *être,* z. B. *Je vous ai communiqué qui est cet homme.* — Reg. 4 ermangelt durchaus der Korrektheit und Übersichtlichkeit. Der Satz kann, ausser mit einem Umstande des Ortes oder der Zeit, auch mit einem solchen der Art und Weise beginnen. Die Bemerkung, dass die Inversion hier „namentlich im höheren Stile" eintrete, ist sehr vag und überdies unzutreffend (s. Pädag. Arch. 1875, S. 542). Ferner ist der Zusatz „auch hier nur bei intransitiven, passiven und reflexiven Verben" (der übrigens schon in den Anfangsworten der Lektion enthalten ist) zu streichen, und dafür in einer Anmerkung hinzuzufügen, dass nach einleitenden Adverbien und adverbialen Bestimmungen die Inv. des Subjekts auch bei transitiven Verben, deren Objekt ein konjunktives pers. Pronomen ist, stattfinden darf (s. hier III, 270).[2]) Schliesslich ergänze hierzu: Nach *ainsi* ist die Inv. des Subjekts heut erforderlich, wenn dieses ein Pron. conj. ist: vgl. L. 52, Satz 6 (s. hier III, 89 u. 100). — Sehr üblich ist unter den am Anfang der Lektion genannten Bedingungen auch die Inv. des Subj. in Vergleichungssätzen mit *comme,* z. B. *Je prie Votre Majesté de remarquer que c'est l'évangile du jour, comme le prouve le calendrier* (Plötz, Lect. chois. S. 70).

L. 43, 1. Der Schüler ist auf das Komma hinter dem vorangestellten Objekt aufmerksam zu machen, wodurch dasselbe von dem übrigen Teil des Satzes losgelöst erscheint, so dass die nun folgende regelmässige Wortstellung ganz natürlich ist. — 2. *C'est-que* hebt nicht bloss ein Adverb, sondern auch eine adverbiale Bestimmung hervor (Satz 15). — 4. *Ajouter, joindre à* hinzufügen, verbinden mit (L. 41, Satz 7). Die Regel ist etwa folgendermassen zu erweitern: Hierbei tritt ausserdem zu stärkerer Hervorhebung des Subjekts unter den am Anfang von L. 42 genannten Bedingungen die einfache Inv. desselben ein, z. B. (bei Plötz) *A ces symptômes* etc. (vgl. Syntax⁵, S. 86, 12).

---

[1]) Wenn Schulze dort in der Anm. sagt: „Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort," so ist diese Beschränkung daraus zu erklären, dass Pl. in obiger Lekt., wie sich aus dem Inhalt der drei ersten Regeln, sowie aus den Anfangsworten „Die Inv. des Subjekts (das Verb vor dem Subjekt) hat statt wie im Deutschen" schliessen lässt, offenbar nur die einfache Inv. im Sinne gehabt, weshalb es auch zu Anfang besser heissen würde: Die einfache Inv. etc.

[2]) Schon Humbert hat l. c. S. 518 darauf hingewiesen, und schliesst seine Besprechung dieses Punktes mit den bisher nicht genügend beachteten Worten: „Die Einschränkung müsste demnach [bei Plötz] lauten: 'nur nach intransitiven Verben, nach transitiven in der passiven Form, und in der aktiven, wenn das *régime* als pron. pers. conj. vorangeht'".

L. 45. In Reg. 2 muss es heissen: „stehen gewöhnlich nach dem Part. etc.“, denn z. B. *autrefois* und *partout* finden sich öfters vorangestellt: *Charles d'Anjou . . . avait autrefois conduit dans cette île une armée française.* Herrig, Prem. lect.[17], S. 100a. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 80 zu p. 72, Z. 12 v. unt., und hier II, 467; Pädag. Arch. 1875, S. 547). — Auch die so häufige Stellung gewisser Adverbien wie *même, pourtant, peut-être* u. dgl. vor *pas* und *point* ist erwähnenswert (vgl. Herrigs Arch. 47, 55 und a. and. O.).

S. 233, Z. 4 v. unt.: „Die Krone von *(de)* Portugal“.

L. 46, Anm. 1, lies „Erzählung“ statt „Wiederholung“. — Zu Anm. 2 ist zu beachten, dass namentlich Handlungen, deren Dauer durch adverbiale Bestimmungen (auch *longtemps)* begrenzt wird, im hist. Pf. stehen (s. hier II, 365 und 366).

L. 49, 1 wird auf S. 50, IV verwiesen. Hier ist in Reg. 2 ausser dem Fut. im Hauptsatze auch der Imper. möglich: *Allez où vous voudrez et faites ce qui vous plaira* (Herrigs Arch. 47, 62).

S. 244. *Ferdinand Cortez* No. 1: „(den Plan) gefasst“ = *concevoir.*

S. 245, Z. 6 v. unt. „(die Leiden, welche die Spanier ihm bringen) sollten“ = *allaient.*

L. 50, A. Die Verben des Wollens lassen sich einteilen in a) Verben des Wollens (im eigentlichen Sinne): *vouloir* bis *ordonner;* dazu ergänze *mériter* (Satz 10); b) Verben des Erlaubens, Billigens und Missbilligens: *permettre, souffrir, trouver bon, trouver mauvais, juger à propos;* c) Verben des Nicht-Wollens: *défendre, empêcher.* Zu letzterem merke, dass auf *cela (ça) n'empêche pas, ce qui n'empêche pas (= néanmoins)* gewöhnlich *que* mit dem Indik. folgt (s. hier III, 73. Ein anderes Beispiel ib. 332 ob.). — *Trouver mauvais* in Verbindung mit einer Negation besser = übel vermerken (Satz 11). — Anm. 1. *Prier* hat entweder *de* mit dem Inf. oder einen Satz mit *que* nach sich. — Satz 27: „Knabe“ besser *jeune homme* oder *enfant* als *garçon* (vgl. Pl., Schlüssel S. 146, Anm. 6 und S. 224, Anm. 7). Ebenso L. 67, S. 17.

L. 50, B. *Imaginer* sich denken, sich vorstellen (L. 55, Satz 2); *s'imaginer* sich einbilden, wähnen (vgl. L. 78, A. 2. c.).

L. 50, C. *S'étonner* erstaunen, sich wundern (Satz 11). — Satz 17: „im Stande“ = *en état* (Pl., Schlüssel).

L. 50, D. Es wäre sehr wünschenswert, dass diese unpersönlichen Verben künftig nicht mehr als besondere Gruppe aufgeführt, sondern unter die übrigen verteilt würden, ebenso wie bekanntlich der Konjunktiv in Hauptsätzen (L. 52) vor dem in Nebensätzen behandelt werden müsste. — 1. *Il convient* oder *il est convenable.* — Man weise den Schüler darauf hin, dass *il semble,* weil = *il est possible,* den Subj., dagegen *il paraît,* weil = *il est probable* (vgl. Satz 17) oder *il est évident,* und *il me semble,* weil = *je crois, je me doute,* den Ind. regiert; ohne solche Erklärung bleibt ihm die verschiedene Konstruktion dieser Wendungen unverständlich. (Dass auch ein anderer Modus danach eintreten kann, dürfte besser unberücksichtigt bleiben). — 3. Dass hier der Begriff der Ungewissheit für den Subj. durchaus erforderlich ist, zeigt besonders deutlich Satz 19: „Ist es nicht wahr, dass etc.“, wo trotz der fragendverneinenden Form der Ind. als Modus der Gewissheit (nach der Intention des Redenden) darauf folgen muss. — Satz 10: „Dass ein Schurke einen andern täuschen will“ *(en* einschieben! L. 70, A. 15, c.).

L. 50, E. a. E. Auch der Fall verdient Erwähnung, dass nach einem Präsens im Hauptsatz der objektive Nebensatz im Impf. steht, wenn er eine auf die Vergangenheit bezügliche Handlung enthält (vgl.

Pl., Syntax[5], S. 207 ob.). — Sämtliche Regeln über die Tempusfolge gelten auch für die Zeiten des Indik. im Nebensatze.

S. 259, Z. 4 v. unt.: „In *(en)* jedem Falle“.

S. 261, Z. 15 v. unt.: „Kurierzug“ = *train express;* Z. 14 v. unt.: „(Waggon) erster Klasse“ = *de pr. cl.* — ib. Z. 11 v. unt.: „in (der) zweiten Klasse“ = *en . . .;* Z. 6 v. unt. lies „eine unmittelbare Gefahr“.

L. 51, a. E. Die Regel über *dire* muss lauten: „Nach *dire* sagen . . . setzt man *que,* selbst dann gewöhnlich, wenn das Subjekt im über- und untergeordneten Satz dasselbe ist“. Denn im letzteren Falle findet sich auch mehrfach der reine Inf., z. B. *Il disait se connaître aux pompes de l'Orient.* Chateaubriand, Itinéraire éd. Kühne, 2. Aufl. S. 27. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, II, 27. 4 nebst Anhang, und hier III, 268 ob.).

L. 52. Der Konjunktiv im Hauptsatze steht 1) ohne *que;* 2) mit *que.* Zu 1) ergänze: *Soit* es sei! (vgl. Satz 6). — Neben *vive* kommt auch *vivent,* neben *périsse* auch *périssent* vor.

L. 53, 1. *Supposé que* vorausgesetzt, angenommen dass. — Das *ne* nach *à moins que* erklärt sich aus L. 66, 5. — Über *malgré que* sind nähere Angaben erforderlich (s. hier III, 84). — *De peur que . . . ne* oft auch = damit nicht (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 11). — 2. Die Fassung der Regel über den Modus nach *jusqu'à ce que* lässt an Klarheit zu wünschen übrig. Sie könnte einfach ganz gestrichen und *jusqu'à ce que* zur folgenden Regel (Modus nach *de manière que* etc.) gezogen werden, mit dem Zusatz, dass nach *jusqu'à ce que* auch zum Ausdruck von etwas Thatsächlichem bisweilen der Subj. steht (vgl. Satz 4 und 10; Lücking, S. 263, Anm. 3). — 3. Es ist wichtig, den Schüler daran zu erinnern, dass „so dass“ nicht *ainsi que* heisst. — Anm. 1. „Nur das statt *si* wenn stehende *que* hat stets den Konjunktiv nach sich, weil *que* hier nicht *si* ersetzt, sondern die vollständigeren Konjunktionen *supposé que* oder *en (au) cas que,* die ja den Subj. regieren.“ — Satz 15. Zu *sa position sera des plus critiques* vgl. L. 66, 7.

L. 54. *De peur de* oft = um nicht zu (vgl. oben zu *de peur que).* — Zu *pour* mit Inf. Perf. statt *parce que* fehlt ein Beispiel; vgl. L. 78 a. E. und dort Satz 26. — Satz 12: Quijote = frz. *Quichotte.*

L. 55, 1. Die Beschränkung wird ausgedrückt durch *peu, ne-que* (L. 69, 6: *Il n'y a que Dieu* etc.), *ne-guère (Vous ne lirez guère d'ouvrage qui vous soit plus utile . .)* u. dgl. — 2. „Wenn der Relativsatz eine vom Beziehungswort des Relativs geforderte Eigenschaft oder Thätigkeit bezeichnet.“ — 3. „Bezieht sich der Relativsatz . . . auf ein vom Superlativ abhängiges Substantiv, so steht der Ind.“ — Als Beispiel für den Ind. nach einem Superlativ zum Ausdruck einer Thatsache vgl. L. 37, Satz 23. — Das bei Plötz in eckigen Klammern Hinzugefügte wäre besser mit der Hauptregel zu verschmelzen.

L. 56. Stets unveränderliche Part. präs. sind auch die Partizipien der reflexiven Verba (die ja immer ein Objekt bei sich haben). — Zu den von ihren Adj. verb. orthographisch verschiedenen Part. präs. ist die deutsche Übersetzung, insoweit sie von der der Adj. verb. abweicht, erforderlich; daher erg. *extravaguant* faselnd, schwärmend; *intriguant* Ränke spinnend; *équivalant* gleichkommend; *excellant* sich auszeichnend; *négligeant* vernachlässigend. — Das die Gleichzeitigkeit ausdrückende Gerundium lässt sich auch mit „während“ auflösen. — Satz 21: „Kapitol“ = *Capitole.*

L. 57, B. Die in früheren Aufl. besonders erwähnte Unveränder-

lichkeit von *fait* vor folgendem Inf. hätte auch noch in der 27. und 28. Aufl. hervorgehoben und wegen Verschmelzung beider zu einem Begriff auf die in L. 21 genannten Verbindungen *faire voir* und *faire tomber* verwiesen werden können. — C. Folgende transitiv gebrauchte Verba bedeuten: *courir* (z. B. *des dangers)* bestehen, durchmachen (Satz 4, 29 und 39); *coûter* kosten, verursachen, bereiten (Satz 24); *valoir* einbringen, verschaffen (Satz 14); *peser* wägen. — Zu D. mag der Anfang von B. verglichen werden. — F. In *il fait beau temps, il y a des hommes* sind *beau temps, des hommes* nicht, wie Plötz meint, die „eigentlichen Subjekte", sondern nach Form (aus dem Afrz. ersichtlich) und Bedeutung die näheren Objekte; nur werden sie heutzutage als solche nicht empfunden, daher die jetzige Unveränderlichkeit des Part. (vgl. Lücking, S. 274 ob.). — G. Zu *(y) compris* füge *non compris.* — *Passé* vorbei, nach Verlauf von. Ein Beispiel hierzu wäre erwünscht, um so mehr, als das blosse „vorbei" unverständlich ist (Lücking, S. 280: *Passé cette époque, il ne sera plus temps.* Vgl. bei Pl. L. 6, Satz 10). — Satz 6 und 7. Zur Erklärung des *ne* vgl. L. 66, 5. — Satz 34 und 35 sind zu vereinigen.

S. 282, Z. 14 v. unt. lies: „werde ich Ihnen eine zweite Lieferung davon schicken".

L. 58, A. 5. a) *Le trône de, la couronne de* und das zu ergänzende *la cour de* können nicht als „Titel", sondern müssen besonders aufgeführt werden. — b) Neben *venir de France, d'Asie* u. dgl. ist *de la France* etc. ganz gewöhnlich (vgl. hier III, 266). — c) Schon 1878 deutete Pl. in seinem „Schlüssel" (S. 171, Anm. 4 und S. 182, Anm. 7) darauf hin, dass sich jetzt häufig *l'empereur de Chine* neben *de la Chine* finde. Näheres über diese heut fast allein gebräuchliche Wendung mit blossem *de* s. hier III, 266 ob. und 540. Daher würde nach Streichung des vorliegenden Beispiels und unter Berücksichtigung des oben zu b) Bemerkten die Regel bei Pl. etwa lauten können: Einige aussereuropäische Länder männlichen Geschlechts behalten jedoch . . . auch in den unter a) angeführten Fällen den Artikel. (Demgemäss Satz 9 zu ändern.) — B, 1. Statt des vagen Ausdrucks „Dagegen sagt man natürlich: *L'eau de la Seine est assez jaune*" wäre wohl vorzuziehen: Dagegen sagt man, um das possessive Verhältnis auszudrücken, etc. (Plötz, Syntax[5], S. 248). — D, 1. Dem *le grand César* stehen Wendungen mit *saint* gegenüber *(saint Pierre* u. dgl., ohne Art. wegen enger Verbindung beider Begriffe; vgl. S. 294). — Auf das Fehlen des Artikels bei nachfolgendem Adjektiv konnte durch ein Beispiel ausdrücklich hingewiesen werden (L. 24, Satz 1: *Annibal victorieux). — Le Camoëns,* Aussprache! — Auch in der franz. Form sind *Dante* etc. ohne Art. jetzt sehr üblich (s. u. a. Herrigs Arch. 47, 87). — Zu D, 2 vgl. L. 30, 1 a. E. und erg.: Der Art. tritt auch vor einen Personennamen, wenn dieser den Titel oder Hauptthelden einer Schrift bildet, deren Verfasser genannt wird: *le Télémaque de Fénelon* (vgl. Satz 2: *l'Arioste, auteur du Roland furieux).*

L. 59. Zu der Regel über *monsieur le comte* etc. ist zu merken, dass auch im Vokativ, und zwar abweichend vom Deutschen, der Art. gesetzt werden muss: *Avez-vous vu mon époux? Non, madame la duchesse.* — Sehr passend liessen sich hier die vor folgendem Eigennamen üblichen Abkürzungen *M.* (oder *Mr)* — *MM.* (oder *Mrs)* — *Mme* — *Mlle* einschalten, deren Kenntnis bei den selbst im Druck so oft vorkommenden Verstössen hiergegen nicht überflüssig sein dürfte (vgl. hier III, 262 die Bem. zu S. 53 und 208; ferner III, 265 zu S. 53). — S. 292 unt. Bei Wendungen wie *avoir les cheveux blonds,* bei denen

„haben“ ein mit einem Adjektiv verbundenes Subst. regiert, und die sich auf die Beschaffenheit des Körpers oder Geistes *(avoir l'esprit, le sentiment vif)* beziehen, ist zu beachten, dass 1) im Franz. der best. Art., im Deutschen beim Sing. der unbest., beim Plural kein Art. steht; dass 2) im Franz. das Adj. prädikativ hinter das Subst., im Deutschen attributiv vor dasselbe tritt. — S. 293. Die Übersetzung von *le pot au lait, à l'eau* ist gegenüber der dann folgenden von *un verre à vin, un pot de lait* etc. durchaus unklar. — S. 293 unt. *Le lundi, le jeudi* Montags, Donnerstags; jeden Mont., jeden Donn. — S. 294. Von *saint* war die Abkürzung „St.“ zu erwähnen; vgl. L. 61, 6. c) u. L. 62, 1. — Neben *sous le prétexte de faire* auch häufig *sous prét. de faire* (vgl. Au c. du. f., éd. Schulze, II, 70. 3 nebst Anhang, und Centralorgan 1879, S. 597). — Wie *perdre courage* auch *perdre patience.* (L. 34, Satz 28.) — Satz 10 lies: „sagte er (zu) uns“. — Satz 18. Wegen *côtes* kann „des Meeres“ unübersetzt bleiben.

L. 60, 1. „Wenn von einem Subst. in seiner Gesamtheit, im allgemeinen Sinne etwas ausgesagt wird etc.“ Statt „generellen Bezeichnungen“ einfacher: Gattungsnamen. — 2. a) Wichtiger als die Voranstellung des Attributs (!) in *le poète Racan* ist die Voranstellung einer Apposition ohne Art. in Sätzen wie: *Témoins de tant de calamités, les chrétiens de Jérusalem auraient* etc. (Plötz, Lect. chois. S. 48; vgl. Schulze im Progr. v. Vegesack 1876 S. 8, und Plötz, Syntax[5], S. 256 ob. Anm. 2).

L. 61, 1. Die Bezeichnung kann ausser durch ein Adj. auch durch einen Genitiv eine speziellere werden (Plötz, Syntax[5], S. 264). — Anm. Wie nach *c'est* der unbest. Art., so folgt nach *ce sont* der partitive: *ce sont des Français.* — 2. Auf *appeler* folgt, oft ohne jeden Unterschied, der Art. oder nicht: *De petites bêtes qu'on appelle des vers. On ne les appelle pas marchands, mais amateurs.* (Näheres hier II, 368 ff.). — *Devenir* und *naître* sind, weil schon unter 1) erwähnt, zu streichen. — In Reg. 3) sind die geographischen Bezeichnungen *(pays, empire* etc.) von *titre, nom* etc. zu sondern. — Zu dieser Reg. erg.: Auf *département* (Verwaltungsbezirk) folgt vor dem Namen eines Flusses, Gebirges etc. *de* mit dem Art., vor einer Zusammensetzung aus zwei Flussnamen aber *de* ohne Art. (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 1 und hier III, 87). — 6. c) Speziell zu erwähnen ist *église de Notre-Dame* neben dem üblicheren *égl. Notre-Dame*; ferner im Anschluss an *place Vendôme* auch das abgekürzte *colonne Vendôme* (vgl. Gramm., S. 200). — 7. Nach *mot* darf kein *de* stehen, wenn darauf ein anderes Wort als ein Subst. folgt (s. hier III, 87).

L. 62, 1. Die Regel ist in dieser Fassung zu eng (s. hier IV[2], 50 unt.). — 3. *Force* ist in dieser Bedeutung heut nur noch familiär. — 4. „Steht *jamais* im Anfange eines Satzes, oder unmittelbar nach einer satzverbindenden Konjunktion etc.,“ z. B. *Je crois que jamais prince . . .* (Plötz, Syntax[5], S. 265). Schüler pflegen ohne Kenntnis dieses Zusatzes in solchem Beispiel meist den Art. zu setzen. — Zu Satz 8 fehlt eine Regel.

L. 63, 4. Beachte wegen des meist fehlenden *pas:* kein anderer . . . als *ne . . . d'autre . . . que.* — *La plupart = la plus grande part(ie),* daher mit folgendem *de* und dem Art. Hieraus ergibt sich dann auch die Übersetzung von Wendungen wie „deine meisten Geheimnisse“ (Satz 33), die sonst gewöhnlich falsch wiedergegeben werden. — 5. Beachte den Bindestrich in den Verbindungen mit *petit.* — *Du bon sens.* Aussprache von *sens!* — Reg. 6 (aus Herrigs Arch. 47, 94) ist wohl überflüssig.

L. 64, 1. Plötz sagt mit Recht einschränkend: „Das partitive

de steht in der Regel nicht etc." Über das immerhin ziemlich häufige Vorkommen von *de* vor *certains* s. hier III, 66 und 539; IV², 51. Vgl. auch II, 423 unt. und Pädag. Arch. 1881, S. 43. — 3. Nach *sans* und *ni-ni* steht auch der unbestimmte Art. — 4. Auf die Entwickelung der heutigen Bedeutung von *faire bonne chère* wäre in kurzen Worten hinzuweisen. — Zu 4) erg. vor allem *demander pardon* und *rendre justice* (vgl. L. 53, Satz 18 a. E., und S. 283, Z. 15 v. ob.). — Satz 19: „Landleute" = *cultivateurs* (vgl. Pl., Schlüssel).

L. 65, 1. a) „Vor mehreren durch *et* verbundenen Substantiven, die nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen." — 2. a) „Wenn die durch *et* verbundenen Substantive etc."

S. 312, Z. 8 v. ob. Frz. *cicerone* mit hörbarem Schluss-*e*.

L. 66, 5. Die in früheren Auflagen gegebene Erklärung des *ne* im zweiten Gliede hätte sehr wohl beibehalten werden können! — Satz 44: „Feldherr" = *général* (nicht *capitaine*; vgl. Pl., Schlüssel).

L. 68, I. 2. b) Drückt die Bezeichnung der Farbe eine wesentliche Eigenschaft aus, so steht das Adj. (nach Reg. 1) voran: *le vert tapis des prés* (La Font.). — 2. c) „Meistens die als Adjektive gebrauchten Partizipien, namentlich stets die Pc. Pf." — III. *Pauvre* vor dem Subst.: 1) armselig, bedauernswert; 2) arm an Geld. Nach dem Subst.: arm an Geld. (Näheres s. Au c. du f., éd. Schulze, II, 4. 1 nebst Anhang, und hier III, 266 unt.). — *Plaisant* (nach) spasshaft. — *Propre* (vor) heisst eigen nicht nur, wie Plötz und Knebel sagen, nach einem Possessiv, sondern auch nach dem Artikel (vgl. hier I, 229 und III, 267). — *Seul* (vor): 1) einzig. *Son seul fils.* 2) bloss (adj.), schon. *Le seul espoir. Seul* (nach): 1) allein. *L'espoir seul.* 2) bloss, schon. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 38. 8 nebst Anhang; Centralorgan 1879, S. 583 und 1880, S. 586). — IV. *La dernière année* braucht durchaus nicht das letzte Jahr „einer früheren Zeit" zu sein; sondern es handelt sich bei dieser Stellung von *dernier* um den letzten Teil eines, sei es früheren, gegenwärtigen oder späteren Zeitraums u. dgl.

L. 69, B. 1. Merke: *ne-plus que* nur noch; *ne-guère que* eben nur, fast nur (Satz 25 a. E.); *ne-jamais que* immer nur. — 2. Zu dem Beispiel *Ne pas confondre* etc. war auf die Verwendung des Infin. im Sinne eines Imperativs hinzuweisen. — Reg. 3, 4 und 6 (Übersetzung von nur) lassen sich übersichtlich so zusammenfassen: A. Im unvollständigen Satze (ohne Verb): *seulement.* B. Im vollständigen Satze: 1) Zur Hervorhebung des Subjekts: *il n'y a que; ce n'est que, ce ne sont que* (z. B. *Ce ne sont que ces difficultés qui me rebutent*). 2) zur Herv. des Verbs: *ne faire que.* 3) zur Herv. des Objekts oder einer adverbialen Bestimmung: *ne-que.* — Reg. 5 gehört hinter 6.[1]) — 10. a) Vor *depuis-que* ist das gewöhnlichere *depuis que* einzuschieben (vgl. hier IV², 55 ob.). — 10. c) Beachte Sätze wie: *Il n'est point de famille chrétienne, où (!) la barbarie des musulmans n'ait porté le deuil et le désespoir* (Plötz, Lect. chois. S. 48 ob.) — 10. d) Hierzu vgl. oben die Bem. zu L. 13. Üblich ist die Weglassung von *pas* besonders auch in den Wendungen *je ne sais si* (ob) . . ., *je ne sais quel* . . . (letztere parenthetisch). — Die Erklä-

---

[1]) K. Foth, der die eigentümliche Verbindung *ne-pas que* in Herrigs Archiv Bd. 66, S. 404 (1881) als eine „in den Grammatiken nicht erwähnte" bespricht, hätte dieselbe bereits bei Plötz in der 27. Auflage finden können.

rung von *je n'ai garde de* findet sich u. a. bei Lücking, S. 327, Anm. 1. — 12. „Den Verben des Fürchtens schliessen sich an: *prendre garde, garder* [nur in der Poesie], *se garder* sich hüten, *éviter* vermeiden." Die Fassung dieser Regel ist gänzlich verunglückt. Zunächst war *éviter* mit *empêcher* (Reg. 13) zusammenzustellen. Ferner werden *prendre garde* etc. nicht wie die Verben des Fürchtens konstruiert (denn diese haben teils *ne-pas*, teils *ne* allein nach sich, welches letztere dann unübersetzt bleibt — vgl. dagegen L. 69. Satz 15), sondern sie verlangen immer nur (ausser wenn der Nebensatz eine Thatsache enthält) den Subj. mit einfachem *ne* (statt *ne-pas)*. Schliesslich passt die Übersetzung „sich hüten" nur, wenn das Subjekt des Hauptsatzes im Nebensatz wiederkehrt; in anderen Fällen sind diese Verba am besten mit „achten, achthaben", wiederzugeben (so Satz 11; auch Satz 15 wäre „Hüten Sie sich" wohl besser umzuändern; vgl. L. 78. D. — Näheres Centralorgan 1879, S. 586 ff. [vgl. auch hier I, 136]). — 13. Hierzu erg. die oben zu L. 50, A *(empêcher)* gemachte Bem., wegen L. 69, Satz 18: Das hindert nicht etc.

S. 329, Anm. 2 lies „B. 5" (statt 4).

L. 70, A. 14. 2) „wenn es ein Substantiv ohne Artikel ersetzt, welches einen Stand etc. ausdrückt" (wobei also das Subst. die Bedeutung eines Adjektivs hat). — „Soll aber . . . die Identität der Person festgestellt werden, was dann der Fall ist, wenn zu einem mit dem best. Art. verbundenen Subst. ein Genitiv oder ein Relativsatz als nähere Bestimmung hinzutritt, so etc." — 15. b) „Statt des Genitivs des neutralen . . . Fürworts (= davon, daran, darüber) etc." — 15. c) Ein Beispiel für den Gebrauch von *en* bei einem Adjektiv fehlt. — B, 4 ist zu ändern: *quand il ne suit pas immédiatement le mot qu'il fait ressortir* (denn im 2. Beispiel ist das verstärkte Wort kein Subst.). Neben *Elle l'a dit elle-même* ebenso gut *Elle-même l'a dit.* — B, 5. *Seul* steht zwar nach einem absoluten, aber vor einem verbund. Fürw. (vgl. Syntax[5], S. 301). — B, 7. Es könnte darauf hingewiesen werden, dass die Nachstellung des Dativs als Pron. abs. stets stattfindet bei reflexiven Verben, deren Pron. im Akkus. steht.

L. 71, 6. Mit *il se jeta à mes pieds* gleichbedeutend: *il tomba à mes genoux.* — Zu 7 vgl. L. 65. „Die Wiederholung des Possessivs hat gewöhnlich statt vor zwei Substantiven, und ist erforderlich, wenn dieselben nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen."

L. 72, 5. Nur *cela, ça* wird bisweilen verächtlich (oder in mitleidigem, gemütlichem Tone; vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 41. 4 und II, 27. 2; ferner hier III, 331) von Personen gesagt. — 5) a) und b). Derselbe Unterschied, wie hier zwischen *cela* und *ceci*, findet, was nicht minder wissenswert ist, zwischen *voilà* und *voici* statt. — 6. a) Ein paar Beispiele für *ce* vor *pouvoir, devoir, sembler* wären erwünscht, da auch die Übungssätze keine enthalten. Merke besonders das parenthetische *ce me semble.* — Reg. c) über *sur ce* kann gestrichen werden. — Zu 7 a) merke als Ausnahme, dass *il* eintritt vor einem Subst. mit dem unbest. Art., wenn diese beiden ein Adjektiv vertreten: *Il est une inconvenance de . . . = il est inconvenant.* — 7. b) *C'est* vor einem Adj. mit Bezug auf etwas Folgendes ist heute nicht mehr so ungewöhnlich, dass es hier nicht auch nebenbei angeführt werden könnte (s. hier I, 226 mit den dort gegebenen Verweisungen; ferner Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 404). — 9. Die 6 Fälle über Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit von *même* sind unnützer Ballast,

der sich durch die wenigen Worte ersetzen lässt: „*Même* ist veränderlich, erhält also im Plural *s,* 1) als Adj. oder Subst. *(= idem);* 2) als Pronomen *(= ipse). Même* ist unveränderlich als Adverb (= sogar)". — Zu *de même* merke das häufige *il en est de même (que) de* . . . — 10. In *Les pièces de théâtre telles que les comédiens* etc. dient *tel que* nicht zur Vergleichung, sondern zur Anführung einzelner Arten des vorher genannten Gattungsbegriffs. — Satz 29. Statt „dies nichts *(à)*" liess „dies *(à)* nichts". — Satz 46: „Das was ich wissen wollte, haben Sie [„es" einschieben! vgl. Anm. zu L. 43, 1] mir nicht gesagt".

L. 73, 1. Die Wortstellung nach *dont* und das Setzen des Art. beim substantivischen Subjekt oder Objekt erklären sich aus der Herleitung des *dont* von *de-unde* = von wo (dann: von welchem etc.). Vgl. S. 93. — 1. Anm. 2 lies jetzt *quatre* statt *trois.* — Zu 2. a) erg.: Statt *lequel* tritt bei personifizierten Sachen oft wieder *qui* ein (Satz 2), während andererseits *lequel* im Dativ und nach Präpositionen auch mit Bezug auf Personen ziemlich häufig ist (Au c. du f., éd. Schulze, I, 5. 5 u. 9, 8; II, 73. 2). — Wie *parmi,* so hat auch *entre* „*lequel*" nach sich. — Der Anfang von 2. b) würde vielleicht klarer so lauten: Wenn das auf dessen, deren folgende Subst. im Genitiv oder Dativ steht, oder von einer Präposition regiert wird, so etc. Hierbei ist ausser der Nachstellung von *duquel* etc. zu beachten, dass das Subst. den best. Art. vor sich nimmt. — Das in diesem Falle unter Beziehung auf eine Person zulässige, auch von Plötz erwähnte *de qui* ist heute schon weniger üblich. — 5. *Qui* statt *ce qui* auch nach *rien: Il n'y a rien qui soit plus digne* . . . — Zu beachten ist, dass *voici (voilà) qui* immer nur einen Ausruf einleitet, das ungefähr gleich häufige *voici (voilà) ce qui* dagegen meist eine einfache, ruhige Auseinandersetzung (vgl. Centralorgan 1879, S. 596 [oder hier I, 137 ob.] und Herrigs Archiv, Bd. 64, S. 154 ff.). — 6. *Qui se ressemble s'assemble* ist kein passendes Beispiel für Verwendung von *qui* statt *celui qui,* da *qui* hier offenbar für *ce qui,* und dieses kollektiv im Sinne von *ceux qui* steht (vgl. hier II. 569). Ein passenderes Beispiel wäre etwa: *Rira bien que rira le dernier.* — Zur Erklärung von *c'est à qui* mit dem Fut. und *c'était à qui* mit dem Impf. Fut. diene die Bemerkung, dass man sich unter *ce* etwa *le prix, la récompense* zu denken hat; ähnlich bei *à qui mieux mieux,* wobei das zweite *mieux* die Stelle von *prix* einnehmen dürfte, und das Ganze eigentlich aus einem Hauptsatz und einem in diesen eingeschobenen Relativsatz besteht. — In dieser Lektion verdiente auch die Anknüpfung eines Relativsatzes mit *et* an eine attributive (appositive) Bestimmung erwähnt zu werden (vgl. Syntax[5] S. 325).

S. 317, Z. 5 v. ob. „welche neben ihr sitzt" = *est;* vgl. Pl. Schlüssel.

L. 74, 2. Anm. Den drei Alineas könnte zu besserer Unterscheidung a, b und c vorgesetzt werden. — An Reg. 8 und 9 (Übersetzung des deutschen was?) vermisst man die Übersichtlichkeit. Man unterscheide (nach Knebel § 90): 1. a) Was als Subjektsnominativ eines persönlichen Verbs: meist *qu'est-ce qui* (dazu Plötz, Regel 8, Anm.). — b) Was als Subjektsnom. eines unpersönl. Verbs: *que* mit *il* hinterm Verb, oder *qu'est-ce qui.* — 2) Was als Prädikatsnom. vor den Verben des Seins, sowie als Akkusativ vor aktiven Verben: *que* oder *qu'est-ce que.* Dazu 3) Was ist (= was heisst, was bedeutet): *qu'est-ce que (c'est que).* — Zu Reg. 11 merke als zweites Beispiel Satz 15 (worin *que* = wie sehr), und beachte hierbei die Stellung des Adj.

L. 75, 1. Bei *quelconque(s)* ist darauf hinzuweisen, dass diese Form für Masc. und Fem. gilt. — 2. Merke: Das zu *on* gehörige Verb steht immer im Sing., das Prädikatsnomen oder Part. aber richtet sich im Genus und Numerus nach den unter *on* verstandenen Personen. — Als Objektskasus von *on* verwendet der Franzose *vous* = Einem, Einen (vgl. Plattner, Herrigs Archiv, Bd. 62, S. 200 [hier II, 127]). — *Personne* gilt für ein darauf bezügliches Adj. oder Part. als Masc., ebenso *quelque chose* und *rien*, welche beide mit dem folgenden Adj. durch *de* verbunden werden. — 1. Anm. Die Erklärung der Entstehung von *l'on* fehlt. — 5. b) *a.* Merke vor allem die häufigen Wendungen *de tous temps; de tous côtés* oder *de toutes parts.* — 5. c) *a.* Zu den Konsonanten gehört auch *h asp.*, dagegen z. B. *Elle était tout heureuse.* — 6. Ein paar Beispiele für *personne, rien* und *aucun* in zweifelnden Sätzen wären nicht überflüssig. — *Ne* fehlt auch, wenn „keiner" ohne Verb steht: *Avez-vous encore le moindre doute? Aucun.* — 9. „Das deutsche Wir, Ihr ... bei einer wirklichen oder gedachten Gegenüberstellung ist frz. meist *nous autres* etc." — 10. Ein Beispiel zu negativer Verwendung von *quoi que: Ne touchez à quoi que ce soit* rühret durchaus nichts an. Hier, wie auch bei *ne ... qui que ce soit* ist auf das Fehlen des *pas* besonders zu merken. — 11. a) Beachte: *Quelle qu'elle soit* (vgl. Nouv. gramm.[5], S. 337). — 11. c) *Tout* folgt auch in der Verbindung *tout ... que* im Genus und Numerus der Reg. 5. c) *a.*

S. 377, Z. 8 v. unt. „Gästen" = *invités* (s. Pl., Schlüssel).

L. 76, 2. In *La mort comme la naissance est un mystère* lässt sich das mit *comme* eingeleitete Glied herausheben oder durch Kommata abtrennen, daher der Sing. des Verbs. — 3. Die drei gegebenen Beisp. gehören zu a, b und d; es fehlt ein Beisp. zu c): *Mais le fer, le bandeau, la flamme est toute prête* (Racine). — 6. Der Sing. des Verbs nach *plus d'un* erklärt sich aus einer Art Attraktion an den Sing. *un* in jener Wendung. — 7. „... so tritt das in der Regel von *ce* begleitete Verb in den Sing."

L. 77, 1. Anm. Wie *obéir* auch *pardonner* in der Formel *Vous êtes tout pardonné.* — 6. Es dürfte nicht überflüssig sein, im Anschluss an Absatz 3 ausdrücklich zu bemerken, dass *faire,* weil es mit dem folgenden Infin. einen Begriff bildet (vgl. ob. zu L. 57, B), von diesem nicht wie *laisser* etc. durch ein Objekt getrennt werden darf (s. hier IV[2], 56 ob.).

L. 78, A. 2. a. Nach Verben der Bewegung findet sich häufig das Nachdrucks halber auch *pour,* und stets so bei einem Gegensatze (s. hier III, 268). — Erg.: *Aller* und *venir* vor folgendem Inf. bleiben meist unübersetzt, wenn sie die zur Ausführung einer Handlung erforderliche Bewegung nachdrücklich hervorheben sollen. — ib. Anm. 6. Die von Pl. angeführte Bedingung für das Setzen von *de* nach *espérer* und *désirer* ist sehr gekünstelt, und wohl kaum in einer andern Gramm. zu finden, noch durch den Gebrauch der Schriftsteller zu rechtfertigen. — B, 1. Die Verben mit *à,* welche nach Pl. „ein Streben, Lernen, Haften an, eine Einwilligung, Abneigung, Ermunterung, Bestimmung" (!!) ausdrücken, sind leicht zu gruppieren in solche, welche bezeichnen 1) die Richtung auf etwas, daher ein Streben oder eine Bestimmung *(à = ad* zu, Frage wohin?); 2) das Verweilen bei etwas *(à = ad* bei, Frage wo?). Von den in der Gramm. genannten Verben gehören zu 2) *se plaire, s'amuser, s'obstiner, hésiter, balancer, se borner, réussir, exceller, consister;* alle übrigen zu 1). — B, 2. In *un conte à faire peur* drückt der Inf. mit *à* nicht die

Qualität, sondern die Folge aus *(à = de manière à).* — C, 2. Lies „A, 2 und B, 1“ statt „No. 1 und 2“. Ferner sind die Verben „des Fürchtens“, weil zu denen der Gemütsbewegung gehörig, zu streichen, dagegen die des Verlangens. Erlaubens, Versprechens aus L. 51 hinter denen des Bittens einzuschalten. — D. *Ne pas laisser de* gleichwohl. Erg.: *Cela ne laisse rien à désirer.* — *Il me tarde* es verlangt mich danach. — Vor Inf. mit *à* dürfte *demander* besser und häufiger mit verlangen zu übersetzen sein: *Il demanda à être conduit devant le roi* (vgl. auch die beiden Beisp. bei Pl.). — *Finir par faire qch.* heisst nicht immer „etw. endlich doch thun“, sondern einfach: schliesslich (nach Ausführung anderer Handlungen) etw. thun. — Satz 42: „Jacob“ = *Jacob* (nicht *Jacques;* s. Pl., Schlüssel). — Satz 53: „Knabe“ = *enfant* oder *petit garçon* (Pl., Schlüssel).

L. 79, 7. *Je ne le sais pas non plus* erklärt sich als Verkürzung von *je ne le sais pas, non plus que vous (que d'autres* u. dgl.). — Satz 17: „Zukunft“ = *avenir.*

Das Vokabular für die Übungssätze der einzelnen Lektionen bedarf einer erneuten sorgfältigen Durchsicht. L. 2 ist *saint* vor *sépulcre* zu stellen, L. 6 a. E. neben *mari* auch *époux* zu nennen. — L. 8, A fehlt zu *Goth* die Aussprachebezeichnung. — L. 19, a. E. ist *rire à gorge déployée* dem weniger gebräuchlichen *à pleine gorge* vorzuziehen (vgl. Pl., Schlüssel, S. 85 Anm. 1; auch bei Sachs, Wtb. II, s. v. Hals, S. 770, Sp. 3 unt. ist erstere Wendung vorangestellt). — L. 29, A streiche „Hannover“ (schon in Reg. 2 gelernt). — L. 39, B lies *faire, conclure un traité.* — L. 47 *entrée* Einzug. Bei den Vokb. von *le roi des Francs* bis *démembrer* ist das Deutsche voranzustellen, da sie zu den deutschen Übungssätzen gehören. — S. 438 zu „Repet. über die Zeiten“ fehlen *Cortez* und *Vélasquez* mit Angabe der Aussprache. — L. 61, B fehlt die Aussprachebezeichnung des *s* in *Alsacien* (ebenso im alphab. Wörterbuch). — S. 452 „Repet. über Adj. u. Adv.“ 1) a. E.: *je suis tenu à* oder *de qch.,* aber nur *de faire qch.* (Schlüssel, S. 191 Anm. 2). — S. 454b, Z. 2 v. ob. *net,* mit hörbarem *t.*

G. WILLENBERG.

---

1. *Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen* (Real- und Bürgerschulen). Von **Heinrich Breitinger,** Professor an der Universität Zürich. Zweites Heft. Zürich, Friedr. Schulthess. 1882.

2. *Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen,* sowie zum Privatunterricht von Dr. **Anselme Ricard,** Professor an der Prager Handelsakademie. 3 Teile. Prag 1882, Gustav Neugebauer.

3. *Lehrbuch der französischen Sprache.* Unterstufe von **Fr. d'Hargues.** Schulinspektor in Berlin. Berlin 1882, L. Oehmigke.

1. Das zweite Heft des Elementarbuches von Breitinger zerfällt in 3 Abteilungen. Erstens in die *Petite Syntaxe arrangée selon les parties du discours,* S. 1—39. Die französisch abgefassten Regeln bringen das wichtigste aus der Syntax. Jedem Paragraphen folgt ein aus einzelnen deutschen Sätzen bestehendes Übungsstück. Der zweite Teil wird gebildet durch zusammenhängende Stücke (Erzählungen und Briefe) S. 40—64; der dritte S. 65—79 bringt das Wörterverzeichnis. — Der Verfasser hat wohl bei der Abfassung seines Buches in erster Linie an die Schulen der Schweiz gedacht, deren Schüler von Hause aus je nach der Gegend eine grössere oder geringere Kenntnis des

Französischen mitbringen. In Deutschland wird eine französische geschriebene Grammatik für mittlere Klassen schwerlich viel Anhänger finden. Aber noch ein anderer Umstand macht das Buch durchaus ungeeignet für unsere Schulen. Die Übungsstücke bringen ein Deutsch, das nur einen verderblichen Einfluss ausüben kann und sicherlich auch die Kritik eines Untertertianers oft herausfordern wird. Ich gebe einige Proben: Mit diesem Briefe erlaube ich mir, Sie anzufragen, ob in diesem Augenblicke eine Lehrlingsstelle in Ihrem Geschäfte frei ist. Man hat mir gesagt, dass dieses der Fall sei. Ich habe drei Jahre Realschule, und meine Eltern wünschen mich bald in der Lage zu sehen etc. (S. 50). Ich wünsche, dass mein Vorschlag Ihnen anständig sei (S. 58). Der Unglückliche ist die einzige Stütze seiner Mutter, einer armen mit 3 Kindern beladenen Witwe (S. 58). Meine arme Mutter ist ohne Schmerzen erloschen (S. 57). Geehrter Herr und Freund! Wollen sie morgen abend bei mir vorkommen, um uns über die Zeitungen zu besprechen, welche wir unserem Leseverein vorzuschlagen gedenken (S. 56). Lieber Freund! Du hast mir Deinen Knaben anververtraut, um mein Geschäft zu lernen (S. 55). Meine Frau hat keine Zeit Deinen [kranken] Anton zu besorgen. Schicke daher die deinige, oder wenigstens Deine Tochter, um bei dem Kranken zu bleiben (S. 55). Schicken Sie Ihren Schützling, wann Sie wollen. Er wird aufs beste besorgt und behandelt werden. Wir denken, er sei nicht verzogen, da er aus Ihrer Familie stammt (S. 56). Derartige Sätze lassen sich zu Dutzenden anführen.

2. Das Lehrbuch der französischen Sprache von Anselme Ricard in Prag ist für Bürgerschulen und zum Privatunterricht bestimmt und, wie der Verfasser in der Einleitung sagt, „im ganzen nur eine Umarbeitung und Erweiterung seines mit hohem Ministerial-Erlasse zum allgemeinen Lehrgebrauche an Bürgerschulen approbierten 2teiligen Unterrichtes im Französischen“. Zu loben ist an dem Buche die hübsche Auswahl der Beispiele sowie der dann und wann eingeschobenen zusammenhängenden Stücke. Die schwache Seite des Buches liegt in der Behandlung der Aussprache und der Grammatik. Was die erstere anbetrifft, so sind die Regeln nicht scharf und präzis genug abgefasst und enthalten an vielen Stellen geradezu falsches. So steht in der „für den Lehrer“ bestimmten Einleitung über die Aussprache: *ai, ei* lauten äh oder ä: *paire, reine, seigneur, gai, mai* (S. VIII); dagegen S. 4: *ai* und *ei* gleichen *é* am Ende des Wortes, oder wenn die folgende Silbe nicht stumm ist: *mai, gai, balai, aimer, plaisant, aimable, seigneur, paisible*. S. IX: *ueil, euil, œil* lautet öi, *fille* lautet gedehnt fihe, *famille* lautet gedehnt famihe. S. XI: *j* hat einen sanften zischlosen Laut. S. 2: *euil* lautet öihe. S. 29 handelt von „gedehnten und offenen oder kurzen Vokalen“. Kurze oder offene Vokale befinden sich nach des Verfassers Ansicht z. B. in *Arabe, Thèbes, rime, ode, astuce*. Auf derselben Seite wird das *o* in *encore* dem *o* in *apôtre, le vôtre* gleichgestellt u. s. w. Auch mein Urteil in betreff der Grammatik will ich durch Beweise aus dem dritten Teile belegen. S. 2: „Ist das Subjekt des Fragesatzes ein Hauptwort, so steht das Hauptwort zuerst und das betreffende Fürwort wird nach dem Zeitworte wiederholt.“ S. 3: „Der Artikel steht vor jedem Hauptwort, welches bestimmt gebraucht wird: Wasser und Wein sind gut *l'eau et le vin sont bons*.“ S. 34 steht eine durchaus ungenügende Regel über die Objekte bei *laisser, faire* etc. S. 35 „*il vaut mieux* nimmt keine Präposition vor das erste Verb, wohl aber *que de* vor das zweite“.

S. 39: „*faire* wird mit den Verben der Kochkunst gebraucht: *faire la cuisine* kochen etc.“ S. 50: „es wird nicht übersetzt wenn ein Fürwort (bei *croire)* vorhanden ist. Ich glaube es Ihnen *je vous crois.*“ Besser war es doch zu sagen, dass bei *croire* glauben nicht zwei Akkusative stehen können; ich habe die Wahl zwischen *je le crois* und *je vous crois.* Auch könnte man nach der Fassung der Regel sagen *je le crois votre père.* S. 51 steht beiläufig, dass *rire de ce que* mit dem Indikativ „wegen *de ce que*“ verbunden wird; eine für den Schüler ganz unverständliche Bemerkung, da beim Konjunktiv nirgends davon gesprochen wird. Auf S. 53 ist mir nicht recht klar, wie der Verfasser die Form *j'échoirai* als die gebräuchlichere voranstellen kann. S. 54 B. muss man nach der ganzen Fassung annehmen, dass bei den als mangelhaft bezeichneten Verben nur die Formen vorkommen, die der Verfasser wirklich anführt, während dies weder mit dem Sprachgebrauch noch mit den von ihm später gegebenen Beispielen in Einklang steht. So führt er von *faillir* nur das Pc. pf. an; von *gésir* nur den Indikativ Präsentis und das Particip. Das Perf. histor. von *faillir* kommt mindestens ebenso häufig vor wie das Pc. perf. und das mit Recht später erwähnte Plusquamperfektum (S. 56), und in betreff von *gésir* gibt der Verf. selbst ein Beispiel für das Imperfektum auf S. 56. — Übrigens kann ich gegenüber dem doch ziemlich häufigen Vorkommen von *gésir* es nicht billigen, wenn das Wort als veraltet bezeichnet wird.[1]) S. 61: „Der bestimmende Relativsatz ist derjenige, welcher in sich den Grund der Handlung des Hauptsatzes enthält. *Un de mes voisins a tué mon chien qui mordait tout le monde* einer meiner Nachbaren hat meinen Hund getötet, welcher (d. h. weil er) einen jeden biss.“ Eine sehr bedenkliche Erklärung. Wegen des mir zugemessenen Raumes ist es nicht möglich all die zahlreichen Einzelheiten hier anzuführen, die ich in den 3 Heftchen notiert habe, und ebenso wenig möglich, meine Bedenken über die Behandlung einzelner Partien vorzutragen und die Ansicht näher zu begründen, dass an verschiedenen Stellen das Deutsche — dem Namen nach zu urteilen ist wohl der Verfasser Franzose — teils gefeilt, teils ganz durch anderes ersetzt werden muss. Es ist diese Änderung für eine zweite Auflage um so mehr zu wünschen, da, wie ich schon angegeben, das Buch sich durch seine hübschen und inhaltreichen Übungssätze sehr vorteilhaft vor manchen anderen auszeichnet.

3. Als ein recht brauchbares Hilfsmittel für die ersten beiden Jahre des franz. Unterrichtes ist das Lehrbuch von Fr. d'Hargues zu bezeichnen. Es ersetzt desselben Verfassers methodischen Lehrgang, welcher zuerst 1854 erschien, 8 Auflagen erlebt hat und nach den Erfahrungen, die man im Laufe der Zeit gemacht, nun einer gründlichen Umarbeitung unterzogen worden ist. Der Verf. geht mit pädagogischem Geschick vor, die Regeln sind klar und deutlich abgefasst, Aussprache und Grammatik ist gut vereinigt. Betreffs einzelner Punkte erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Die Auseinandersetzung über die Aussprache der Nasalvokale § 3 und § 6 kann viel kürzer ausfallen, wenn man nach dem Vorbilde von Toussaint-Langenscheidt (Unterrichtsbriefe S. 6 und 7) darauf aufmerksam macht, dass Lippen

[1]) Wenn der Verfasser den Infinitiv *gésir* meint, so hat er wohl Recht, aber aus seinen Worten ist dies nicht ohne weiteres zu entnehmen.

und Zunge sich nicht bewegen dürfen. § 11 sind die Wörter *bœuf* und *œuf* falsch gedruckt. In § 19 beanstande ich, dass man sich im ganzen der Aussprache *lj* hinneigt. In derselben Lektion ist die kleine Ungenauigkeit zu berichtigen, dass *eu* in *écureuil, œil* und *orgueil* immer offen gesprochen wird. § 40 ist hinter den Worten *guère* von ahd. *weigar* der Hinweis auf Lücking überflüssig, da der letztere diese Etymologie nicht zuerst aufgestellt hat. § 43 „Im Jahre heisst *en l'anné, en l'an, l'an, en*" halte ich ohne Zusatz und in dieser Reihenfolge für unberechtigt. Für diese Stufe genügt *en* und *l'an*. In den Sätzen des § 43 ist der Punkt hinter *Louis XIV, Léon III* u. a., ebenso wie in *le 5 septembre* als durchaus unfranzösisch zu tilgen. § 45 *aigu* erhält durch Anhängung eines *e* keinen andern Klang. Ebenda wird angegeben, dass *l* nach *i* verdoppelt wird, mit Anführung von *gentil, gentille*. Die Ausnahme wird hierdurch fälschlicherweise als Regel aufgestellt. Vgl. *civil civile; subtil subtile; volatil volatile*. Auch die Regel, dass *n* nach *a* verdoppelt wird, trifft nicht ausnahmelos zu. Allerdings sagt man *paysan paysanne,* aber doch jetzt nur *persan persane* (im vorigen Jahrhundert auch hier häufig noch zwei *n*). § 52 ist hinter *tout le monde* nur die Bedeutung „jedermann" anzugeben. § 57 würde ich es für keinen Fehler halten, wenn in einem auch für nicht Latein lernende Schüler bestimmten Buche die Regel über die Bildung des Adverbs etwas wissenschaftlicher behandelt würde. § 43 und 46 sind die Druckfehler in „es darf auf ihnen folgen" und *quoiqu'il est pauvre* zu berichtigen.

O. Schulze.

Lese- und Übungsbücher.

1. **Xav. Ducotterd**, *Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet,* nebst „Leseübungen" als Vorschule. I. u. II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. Dritte Aufl. Wiesbaden. Limbarth, 1881. 8°. II + 110. — 2. **Ed. Fiévet**, *Les Vacances.* Livre de lecture à l'usage des classes de demoiselles. Berlin. Staude, 1881. 8°. IV + 76. — 3. **A. de La Fontaine,** *Mosaïque française* ou Extraits des prosateurs et des poètes français à l'usage des Allemands. Première partie avec de nombreuses notes explicatives et un vocabulaire. Quatrième édition. Berlin. Langenscheidt, 1881. 8°. VIII + 278. — 4. **H. Lüdecking,** *Französisches Lesebuch.* Erster Teil. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Für untere und mittlere Klassen. 16. Auflage. Leipzig. Amelang, 1881. 8°. X + 240. — 5. **A. Wiemann**, *Französische Chrestomathie.* Lese-, Sprach- und Memorierstoff. Gotha. Schlössmann, 1882. 8°. III + 129. — 6. **F. J. Wershofen**, *Französisches Lesebuch* für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Cöthen. Schulze, 1882. 8°. VIII + 262. — 7. **Derselbe**, *La France.* Historische und geographische Charakterbilder für die französische Lektüre an höheren Lehranstalten. Ibid., 1882. 8°. III + 89. — 8. **Jos. Schwob,** *Chrestomathie française* ou livre de lecture, de traduction et de récitation à l'usage des écoles allemandes. Première partie. Troisième édition. Zürich. Meyer & Zeller. 1875. 8°. XXIV + 304. — 9. **E. Filek von Wittinghausen**, *Französische Chrestomathie* für höhere Lehranstalten.

Mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3. Aufl. (Mit Erlass des k. k. Minist. f. Cultus und Unterricht vom 25. Nov. 1880 zum Unterrichtsgebrauch an Mittelschulen allgemein zugelassen). Wien. Hölder, 1881. 8°. XI + 381. — 10. **Émile Weisser**, *Extraits choisis* et histoire résumée de la littérature française. A l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée. Berlin. L. Simion, 1881. 8°. X + 434. — 11. **E. M. Trautmann**, *Histoire et chrestomathie de la littérature française* depuis le moyen âge jusqu'à nos jours. Morceaux choisis et annotés. Leipzig. Leuckart (1881?). 8°. IV + 475. — 12. **K. Egli**, *Lehrgang der franz. Sprache* für höhere Bürger- und Mittelschulen. I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. Meyer & Zeller. 1863. 8°. VIII + 286. — 13. **H. Probst**, *Übungsbuch zum Übersetzen* aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Leipzig. Bädeker, 1881. 8°. IV + 144. 15. **Dasselbe.** Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Ibid. 1878. 8°. X + 190. — 15. **Karl Wiesner**, *Französisches Vokabularium* im Anschluss an das Lateinische für obere und mittlere Klassen von höheren Schulen. Berlin. L. Simion, 1882. 16°. IV + 70. — 16. **Ad. Robolsky**, *Vocabulaire systématique.* Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. H. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig. Renger, 1882. 16°. IV + 90. — 17. **Ferdinand Schwarz**, *Ausgewählte Scenen aus Molières Lustspielen.* Zum Schulgebrauch zusammengestellt. Basel. Detloff, 1880. 16°. 778.

Die beiden zuerst angezeigten Bücher (Nr. 1 und 2) sind für die Elementarstufe des Unterrichts bestimmt. Ducotterd will zunächst (im 1. Teil) die Aussprache lehren. Das Alphabet mit den üblichen Aussprachebezeichnungen, dann Silben, nachher einzelne Wörter und endlich kleine Sätze bietet er als Unterrichtsmaterial. Ausserdem fordert er, dass die Reihen abstrakter Vokabeln, die er zur Übung der Ausspracheregeln aufgestellt hat, gelernt werden. Wahrscheinlich wünscht er auch, dass jene Regeln selbst als Memorierstoff dienen. Dagegen würde freilich zu bemerken sein, dass für die Schüler manche jener Regeln in ihrer gegenwärtigen Fassung ganz bestimmt unverständlich bleiben werden (z. B. Nr. 11: *an, am, en, em = ang*. Man hüte sich aber bei diesem *ang* das *g* auszusprechen"; u. a. m.). Der II. Teil des Buches soll in Verbindung mit Bildertafeln (Wohnstube, Küche, Landhaus u. s. f.) zur Erlernung von Vokabeln und Phrasen, sowie zur Einprägung einzelner Partien aus der Formenlehre gebraucht werden. Der Verf. meint, durch die Bildertafeln den franz. Elementarunterricht auf das Gesetz der Anschauung zu gründen; dabei ist er sich aber nicht bewusst, dass das Anschauen der Bilder dem Lernenden die französische Bezeichnung des abgebildeten Gegenstandes keineswegs veranschaulicht. D.s Methode leitet deswegen zu weiter nichts als zu einer rein mechanischen Abrichtung an. — Nr. 2 hält sich von solcher mechanischen Abrichtung fern. Fiévet führt durch Erzählungen unmittelbar in das Sprachgebiet ein und bietet so thatsächlich eine lebendige Quelle der sprachlichen Anschauung. Der Inhalt seines Buches ist aber so sehr kindlich, dass dasselbe, so wie es jetzt ist, sich zur Benutzung in der Schule schwerlich eignet. Soll es in Schulen sich einbürgern, so muss zunächst die Ausdrucksweise in mancher Beziehung gewählter sein, und es dürfen auch die Anmerkungen nur das

wirklich Notwendige enthalten. — Für den Elementarunterricht sind zweifellos Nr. 3 und Nr. 4 weit brauchbarer. Beide Bücher führen ebenfalls unmittelbar in die lebendige Sprache ein; allein die gebotenen Stoffe sind hier für die Schule durchaus passend. — Störend sind in Nr. 3 nur die Anmerkungen. sowohl wegen des für die Augen verderblichen kleinen Drucks, als auch deswegen, weil sie dem mündlichen Unterricht vielfach vorgreifen und ausserdem ohne Wahl eine Menge grammatischen Materials anführen, das auf der Elementarstufe schwerlich verarbeitet werden kann. An Brauchbarkeit würde Nr. 3 nur gewinnen, wenn bei einer neuen Auflage die meisten Anmerkungen fortblieben. Bei demselben Buch muss auch das am Schluss befindliche Supplement als überflüssig bezeichnet werden, da das, was in ihm geboten wird, nicht in ein Lesebuch, sondern lediglich in die Grammatik gehört.

Ein für den Schulgebrauch beachtenswertes Buch ist Nr. 5. Die in Bezug auf ihren Inhalt gut gewählten Stücke sollen zu Übungen im Lesen und Sprechen, gleichzeitig aber auch dazu dienen, den Gebrauch einzelner Tempora (Präsens, Präterita) zu lehren. Es fragt sich indes sehr, ob nicht gerade in folge dieser letzten Bestimmung — trotz der löblichen Absicht des Verf.s — durch die Einförmigkeit, die sich in der Anwendung der Tempora zeigt, die hier gebotene Lektüre nachgerade ermüden wird. Unzweifelhaft heben die betr. Lesestücke den Unterschied im Gebrauche der Praeterita nicht genügend hervor, oder sie regen doch im allgemeinen zu wenig Vergleiche an. Denn dass im letzten (5.) Teile des Buches die verschiedenen Tempora neben einander erscheinen, kann wohl kaum als ausreichend bezeichnet werden. Der Verf. ist aber auch darauf noch aufmerksam zu machen, dass die am Ende des Buches befindlichen Wörterverzeichnisse insofern nicht praktisch angelegt sind, als das Auseinanderreissen der Vokabeln und Redensarten dem Lernenden den Gebrauch erschwert.

Wershofen hat sich für sein franz. Leseb. (Nr. 6) die Aufgabe gestellt, „hauptsächlich solche Darstellungen für die Lektüre auszuwählen, die sich auf Frankreich und seine Bewohner beziehen, während die übrigen Stücke des Buches an die Sage und Geschichte des Altertums, an deutsche Geschichte und an die Naturgeschichte anknüpfen sollen“. Diese Aufgabe ist mit Geschick gelöst; die in guter Ordnung an einander gereihten Stücke sind unterhaltend und belehrend. Das Buch kann deswegen mit Vorteil in der Schule benutzt werden. Bei Bearbeitung einer neuen Auflage bleibt nur zu wünschen, dass die zu der Präparation der Lesestücke Nr. 1—17 hinzugefügten grammatischen Erklärungen in Wegfall kommen oder mindestens anders geordnet werden, weil sie in ihrer jetzigen Zusammenstellung und Folge weder für das Verständnis der Lektüre Unentbehrliches enthalten, noch auch irgend einen methodischen Fortschritt erkennen lassen. — Was dann weiter die Anleitungen zur Konversation anlangt, so muss gegen dieselben geltend gemacht werden, dass derartige Hilfsmittel überflüssig sind. Die Leitung der Konversation ist ausschliesslich dem Lehrer zu überlassen, der einer Anleitung dazu nicht bedarf. — Die historischen und geographischen Charakterbilder (Nr. 7) desselben Verfassers sind im wesentlichen nichts weiter als ein Separatabdruck einzelner Stücke des mehrerwähnten Buches.

„In der Lektüre soll das Nützliche neben dem Angenehmen geboten werden.“ Geleitet von diesem Gedanken hat Schwob (Nr. 8) allerlei Lesestoff aus den verschiedensten Schriftstellern — Prosaikern und Dichtern — ausgewählt, Die Stücke sind aber leider fast ohne

alle Gliederung und ohne methodisches Prinzip in buntester Reihenfolge neben einander gestellt, so dass der Wert des Lesebuches dadurch sehr geschmälert wird.

Vorteilhaft zeichnet sich von diesem Lesebuch das unter Nr. 9 angezeigte durch sorgfältige und gute Anordnung der Stücke aus. Dasselbe ist zur Benutzung in Tertia und Untersekunda gewiss geeignet. Freilich, besser als manches in Deutschland erschienene französ. Lesebuch (z. B. Wingerath, Lüdecking u. a. m.) ist F.s Arbeit nicht. Das von ihm ausgewählte dramatische Stück (ein Auszug aus L'Abbé de l'Épée von Bouilly) könnte bei einer späteren Auflage wohl durch ein klassischeres Stück leicht ersetzt werden.

Eine interessante Novität ist Nr. 10. Der Verf. behandelt in biographischen Skizzen die bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs in chronologischer Ordnung und knüpft an die einzelnen Biographien aus den Werken der Autoren Fragmente an, die er mit jenen in Verbindung zu bringen gesucht hat. Neu ist zwar eine derartige Behandlung und Zusammenfassung der Litteratur nicht; es erinnert vielmehr das vorliegende Buch fast unwillkürlich an ein längst bekanntes und vielfach geschätztes Werk, an Kreyssigs „Trois siècles de la littérature française". Jedoch die Ausführung und der Umfang der Weisserschen Arbeit stimmt mit K.s Buch nicht überein; und recht vorteilhaft unterscheidet sie sich von letzterem dadurch, dass neben den litterarischen Fragmenten mehrfach eine hübsche Auswahl von Sentenzen aus den Werken der behandelten Schriftsteller geboten wird, die zur Charakteristik der Autoren jedenfalls nicht unwesentlich beiträgt. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, dass in W.s Buch der innere Zusammenhang zwischen den ausgewählten Lesestücken und dem Grundriss der Litteraturgeschichte bisweilen ziemlich mangelhaft ist, und dass die gegebenen Übersichten durchaus nicht immer oder doch nicht in ausreichender Weise den Zusammenhang mit den gebotenen Fragmenten vermitteln. In Folge dessen leidet aber auch das vorliegende, im allgemeinen recht zweckmässig angelegte Lesebuch an dem Fehler der meisten Chrestomathien: es ist in vieler Beziehung nur eine neue Sammlung aus dem Zusammenhang gerissener litterarischer Bruchstücke. Deswegen wird in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen die Lektüre der unverkürzten Autoren wohl der Benutzung dieses Buches vorgezogen bleiben, zumal in demselben auch die Darstellung der Litteraturgeschichte in manchen Partien nicht ausreichend ist. Von pädagogischem Takt zeigt es unbedingt, dass Weisser die Litteratur des 17. Jahrh. verhältnismässig am meisten berücksichtigt hat. Denn die Behandlung der Schriftsteller und litterarischen Schöpfungen des „goldenen Zeitalters" gehört zunächst und zumeist der Schule an.

Vortreffliche Stoffe für die Lektüre in den oberen Klassen enthält Nr. 11. Der Verf. hat hier eine Geschichte der franz. Litteratur in einzelnen Bildern, bisweilen auch in Gruppen, zusammengestellt, die von ihm bis auf wenige Ausnahmen unmittelbar den Werken anerkannt tüchtiger französischer Litterarhistoriker mit voller Sachkenntnis entlehnt sind. Es hat deswegen Trautmanns Buch von der ersten Seite an ein wirklich klassisches Gepräge. Die Brauchbarkeit desselben wird dadurch noch erhöht, dass die Bilder aus der Litteraturgeschichte durch sorgfältig ausgewählte Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Autoren illustriert sind. Und hier sollen die gebotenen Fragmente nicht die Lektüre der Originale verdrängen, sondern eine Anregung dazu geben. Gleichwohl wird das in dem vorliegenden Buche

Gebotene zur Beurteilung der Schriftsteller für die Bedürfnisse der Schule gewiss vielfach vollkommen ausreichen, so dass Trautmanns „Histoire et Chrestomathie“ zur Einführung in den Schulen warm empfohlen werden kann. Denn zuversichtlich wird der Zweck des Buches „de répandre dans les écoles allemandes une connaissance plus étendue des classiques français et de familiariser en même temps la jeunesse avec les beaux et consciencieux travaux de nos critiques modernes, interprètes éloquents des écrivains qu'ils égalent souvent et quelquefois même surpassent dans leurs ouvrages“ erreicht werden. Das, was in der gegenwärtigen Fassung des Buches etwa noch zu vermissen ist und doch zu wünschen wäre, dass einige der angeführten biographischen Skizzen unter einander inniger verbunden und dass bei mehreren Schriftstellern des gegenwärtigen Jahrhunderts eine scharfe Präcisierung ihrer Bedeutung ebenso wie eine kurze Schilderung ihres Lebens hinzugefügt werden möchte, schmälert seinen Wert nicht und wird in einer neuen Auflage gewiss berücksichtigt werden.

Egli (Nr. 12) bezeichnet das Studium der franz. Wortformen als ein dornenvolles (Vorw. S. V). Das muss es auch in der That für alle diejenigen sein, welche nach diesem Buche durch Regeln und abstrakte Wörter die französische Sprache erlernen sollen. Die vorliegende Darstellung der Elementargrammatik enthält — abgesehen von der mehrfach vorkommenden ungenauen Formulierung der Regeln (cf. einzelne Angaben über die Aussprache; ferner §§ 93, 94 u. a. m.) und von einigen Irrtümern (cf. §§ 65, 2; 81 u. s. w.) — zwar viel Richtiges; allein das Übungsbuch selbst ist von der Art, wie wir schon viele von Grammatisten bekommen haben.

Ein seit langem geschätztes Unterrichtsmaterial finden die Freunde der grammatischen Methode in den unter Nr. 13 und Nr. 14 angezeigten Büchern. Die bekannten Probstschen Übungsbücher geben auch in den neuen Auflagen wie bisher eine reiche Auswahl passender Übersetzungsstoffe zur Übung und Einprägung grammatischer Regeln. Zur Benutzung in den obersten Klassen, in denen ganz gewiss das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache fleissig geübt werden muss, eignet sich der zweite Teil (Nr. 14) sehr gut. Derselbe enthält mit Ausnahme weniger Abschnitte nur grössere zusammenhängende Stücke, die in zweckmässiger Weise für den Unterricht zurecht gemacht sind.

„Um das Studium des Französischen an das Lateinische anzuknüpfen und eine grössere Konzentration herbeizuführen“, hat Wiesner sich veranlasst gefunden, ein kleines Vokabular (Nr. 15) zusammenzustellen. Die Wörter sind hier wie in einem Dictionnaire alphabetisch geordnet und hinter der französ. Wortform befindet sich in Parenthese die Angabe des lateinischen Stammwortes. Obwohl nun aber der Verf. keineswegs bloss die aus dem Lateinischen stammenden Wörter in das Vokabular aufgenommen hat, so ist doch auf eine andere Ableitung von ihm keine Rücksicht genommen worden. Er führt eine Menge Wörter ohne jede Angabe des Stammwortes an. Übrigens ist die vorliegende Vokabelsammlung so unzureichend, dass sie die Benutzung eines Wörterbuchs nicht entbehrlich macht, aber neben einem guten Schulwörterbuch (Sachs) wird sie schwerlich gebraucht werden.

Ein Vokabular gewöhnlichen Stils ist Nr. 16. Die Wörter sind hier nicht alphabetisch, sondern nur mit Rücksicht auf bestimmte einzelne Stoffe gruppiert. Die richtige Anwendung der in R.s Buche zu Konversationsübungen in der Mädchenschule gegebenen Vokabelreihen setzt natürlich schon Kenntnis der Sprache voraus.

Weit höher als die erwähnten Vokabulare ist das Büchelchen von Schwarz (Nr. 17) zu schätzen. Dasselbe bahnt auf richtiger, naturgemässer Grundlage die Sprechübungen an, indem es durch die Lektüre einer Auswahl von Scenen aus Molières Lustspielen, also durch ein ebenso geistreiches als unterhaltendes Material, das Interesse für die franz. Umgangssprache wecken und beleben und so zugleich zu Nachbildungen anregen will. Das Büchelchen soll weder die Grammatik noch das Lesebuch verdrängen, sondern als angenehme Unterbrechung des ernsten Unterrichts dienen. Die Wahl der Scenen ist von S. mit pädagogischem Geschick vollzogen, und überdies empfiehlt sich die Benutzung seines Buches besonders noch durch eine musterhafte Ausstattung.

A. Klotzsch.

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. **H. Saure.** Kassel. Theodor Kay, 1882. 8°. 135 + 413 S.

Es ist eigentlich ein Zwillingspaar von neuen Lesebüchern, welches hier seit mehreren Monaten der Öffentlichkeit übergeben ist, neben dem französischen ein fast ganz gleichgestaltetes englisches. Auch ohne dem Mädchenschulunterricht das Interesse und Verständnis der Mitbeteiligten entgegenbringen zu können, wird man diesen Erscheinungen mit Fug Aufmerksamkeit schenken, denn sie sind auf wohldurchdachte und selbständige Grundsätze aufgebaut, über welche der Herausgeber den Fachgenossen nicht in der Form der üblichen Vorrede Rechenschaft gibt, sondern in einem kleinen besonderen Büchlein, betitelt „Methodik der französischen und englischen Lektüre und Konversation an höheren Mädchenschulen“. Die Bücher — oder um die gebotene Beschränkung zu üben, das „franz. Lesebuch“ enthält so mannigfaltigen Stoff, dass nicht einmal der einzelnen Abschnitte hier gedacht werden soll; noch mehr müssen die vielseitigen Besprechungen, zu welchen die „Methodik“ Anlass geben könnte, bei vorliegender Gelegenheit unterbleiben. Verschwiegen aber darf nicht werden, dass der Verfasser in höchst erfreulicher Weise sich stets in erster Linie als Pädagog, und zwar speziell als deutscher Erzieher fühlt und äussert, und man sieht mit Genugthuung, wie er sich, ohne oberflächlich zu werden, von allen gelehrt-fachmännischen Neigungen, und ohne unpraktisch zu sein, von allen Salon-Dressur-Tendenzen fern hält. Die Frage, was der Mädchenschule im franz. Unterricht fromme, kann ja nicht absolut entschieden werden, die vorschwebenden Bildungsideale sind hier wie anderwärts verschieden; aber Ungesundes wird in vorliegender Sammlung doch auch der Gegner schwerlich nachweisen. — Das Buch hat eigentlich einen Doppelcharakter. Nicht bloss dass es wirklich sich aus zwei Abteilungen zusammensetzt, den „Unterlagen zur Konversation“ und dem eigentl. „Lesebuch“, sondern das letztere hat offenbar neben der Bestimmung, Stoff zum Übersetzen zu bieten, auch die, gewissen an diesen Unterricht sich naturgemäss anschliessenden Nebenzwecken (wie Einführung in Landesgeschichte, Volksleben etc.) zu dienen. Dies kann ja noch nicht gerade originell genannt werden, indessen ist dergleichen doch wohl anderswo nicht in dieser Präzision und Abrundung angestrebt worden. So ist mehr entstanden als ein brauchbares Allerlei, nämlich ein planmässiges und den betreffenden Bedürfnissen wirklich genügendes Hilfsbuch. Die Zubereitung der zum Sprechen anleiten sollenden Stoffe insbesondere wird man durchweg praktisch finden. — Natür-

lich lässt sich an einer derartigen Arbeit immer dies und jenes anders wünschen. Eine Ausstellung wenigstens darf auch nicht unterdrückt werden: Die Korrektheit des Druckes (Interpunktion etc.) lässt im ganzen doch viel zu wünschen übrig. Für Genauigkeit im einzelnen und kleinen können ja wohl auch Schülerinnen ein gutes Vorbild brauchen. — Dass der Verfasser die angedeutete Absicht ausführe, auch für Reallehranstalten ein entsprechendes Buch auszuarbeiten, kann man — so wenig Mangel an Lesebüchern neuerdings vorhanden ist — doch gut heissen, denn ein Hilfsbuch, welches die verschiedenen Ansprüche zugleich befriedigte, könnte hier immerhin noch einen Sieg davontragen. Meines Erachtens muss sich nämlich die alte und eigentümlicher Weise meist leidenschaftlich behandelte Frage „ob Autor oder Chrestomathie“ schliesslich dahin entscheiden, dass neben die Autoren das Lesebuch mit einer wesentlich selbständigen Bestimmung trete, nämlich der, nicht bloss zur ersten Einführung in zusammenhängende Lektüre zu dienen, sondern auch ferner mit solchen Gebieten bekannt zu machen, die nicht im grossen betrieben werden können, wie lyrische und didaktische Poesie, beschreibende und reflektierende Prosa, weiterhin aber auch mit den hierhergehörigen Realien (Landesgeschichte und -Beschaffenheit, Volksart nebst Litteraturentwickelung), und endlich selbst mit dem, was dem Schüler bei seinen mündlichen und schriftlichen sprachlichen Produktionen als Material oder Vorbild vonnöten ist. Ein derartiges Hilfsbuch wäre dann wirklich Hilfe — wenn auch nicht aus der Not, so doch zur Erreichung des Zieles.

W. Münch.

Schulausgaben.

Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871; à l'usage de la jeunesse allemande par un Allemand. Wittenberg, Libraire de R. Herrosé. (66 Seiten und 34 Seiten Wörterverzeichnis.)

Eine von einem Deutschen in französischer Sprache geschriebene Geschichte des deutsch-französischen Krieges wäre an sich vielleicht eine willkommene Gabe für die deutsche Jugend, wenn ihre Bearbeitung den an ein Schullesebuch zu stellenden Grundforderungen entspräche. — Zu diesen Grundforderungen gehört in allererster Reihe tadellose Korrektheit, die durch keine Druckfehler, noch weniger aber durch Fehler, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob sie der Nachlässigkeit des Druckers oder der des Autors zuzuschreiben sind, und am allerwenigsten durch solche Fehler, die offenbar lediglich der Autor begangen hat, beeinträchtigt werden darf. Leider sind wir in der Lage, dem hier zur Besprechung gelangenden Büchlein Fehler aller drei genannten Gattungen in grosser Zahl nachweisen zu können. Im Interesse der Wahrheit und mit Rücksicht auf die Jugend, die unmöglich durch gedruckte Fehler, die sie meist nicht zu erkennen vermag, irregeleitet werden darf, halten wir uns zur Veröffentlichung dieses Nachweises für verpflichtet, sehen dabei aber natürlich von den (6) Fehlern ab, die auf der letzten Seite des Buches unter der Überschrift Errata bereits verbessert worden sind. Ausser diesen sechs offiziell anerkannten „Druckfehlern“ sind noch zu verzeichnen:

I. 15 offenbare Druckversehen, die dem Korrektor entgangen sind: S. 9: *Strashourg;* S. 12: *Francais;* S. 15: *presqne;* S. 17: *troisiéme* und *francaises;* S. 25: *plusiers* und *Emu* statt *Ému;* S. 34: *êtat;* S. 43: *Orleans;* S. 45: *au sud du Paris* statt *au sud de Paris;*

S. 46: *marçhait;* S. 48: *Savigné-l-Evêque* statt *Savigné-l'-Évêque;* S. 54: *prit d'aussaut* statt *d'assaut;* S. 58: *il avais* und S. 65: *quattre.* Wenn auf S. 15 in dem Satze: „Les Français nous ont fait payer la victoire bien cher, écrivait un sous-officier allemand „et l'allégresse s'étouffe etc.“ das Anführungszeichen hinter *cher* wegbleiben sollte, so durfte auch vor *et* kein solches, wohl aber ein Komma gesetzt werden.

II. 15 Versehen, welche auch die Nachlässigkeit des Autors versehen haben kann: S. 4: *coeur* statt *cœur;* S. 6: *el dit* statt der doch viel gebräuchlicheren Zusammenziehung *ledit,* ebenso S. 61 *la dite* statt *ladite;* S. 12: *de sa longue vue* (seines Fernrohrs) statt *de sa longue-vue* (man schreibt wohl *lunette de longue vue* ohne Bindestrich, aber immer nur *la longue-vue);* S. 13: *Puttlange* statt *Puttelange;* S. 18 und öfter *Sédan* statt *Sedan,* ferner die absonderliche Silbenabteilung *mit-railleuses* statt *mi-trailleuses;* S. 19: *refugier* statt *réfugier;* S. 25: *déstruction* statt *destruction;* S. 34: *une république, mais non pas un état* statt *État;* S. 50: *une demie lieue* statt *demie-lieue;* S. 59: *expedition* statt *expédition* und *dyssenterie* statt *dysenterie* (welche letztere Schreibung trotz der scharfen Aussprache des *s* durch die Etymologie des Wortes unbedingt geboten ist); S. 60: *les grands exploits des Allemands ne le cédent en rien* statt *cèdent;* S. 61: *annuller* statt *annuler;* S. 62 (in dem Wortlaut der Friedensbedingungen): *l'évacuation des départements . . . s'opéra* statt *s'opérera.*

III. Etwa 20 offenbare Fehler gegen Orthographie, Interpunktion, Grammatik und Stilistik. Hier ist es zunächst als auffällig zu erwähnen, dass der Verfasser eines im Jahre 1882 erschienenen französischen Buches sich noch nicht mit der Schreibweise der siebenten Auflage des Dictionnaire de l'Académie bekannt gemacht hat beständig *siége* statt *siège, très-digne, très-habile* etc. statt *très digne, très habile, poëte* statt *poète, complétement* (als Adverb von *complet)* statt *complètement* schreibt. Ferner wird S. 11 unrichtig geschrieben *une brigade Wurtembergeoise,* und dasselbe Adjektiv auch an anderen Stellen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen, ebenso S. 25 *la confédération Suisse* statt *suisse* (besser überhaupt *helvétique)* und S. 60 *l'empire Allemand* statt *allemand* (oder viel besser *d'Allemagne).* Interpunktionsfehler finden sich S. 17, wo in dem Satze: „. . . les troupes allemandes furent divisées en quatre armées dont la première et la seconde etc.“ vor *dont* ein Komma zu setzen ist, wie ebenso auf S. 19 in dem Satze: „. . . elle entendit le bruit des canons du 5[ième] et du 11[ième] corps d'armée qui . . . attaquaient“ vor *qui;* S. 46 in der Stelle „dont l'une marchait vers Blois et Tours, l'autre vers Bourges et la troisième vers Nevers“ vor *et* und auf S. 16 in dem Satze „Mais ses efforts . . . échouèrent contre la fermeté de Bismarck qui etc.“ vor *qui.* Die Abkürzung *Mss. Bismarck et Moltke* ist völlig unberechtigt; früher schrieb man für *Messieurs Mrs.,* jetzt nur noch *MM.* Die Abkürzung *Francfort s. M.* S. 64 und anderwärts halten wir mindestens für unglücklich, da der Schüler das niemals richtig *Francfort-sur-le-Mein* lesen wird. Als grobe grammatische Fehler, deren Nachahmung jedem Schüler eine scharfe Rüge zuziehen würde, sind zu bezeichnen: Seite 18: *le premier corps bavarois et celui-ci des Saxons;* S. 56: *les soldats refusaient . . . à se battre* (man sagt wohl *se refuser à,* aber stets nur *refuser de);* S. 58: *s'il était accouru à son secours,* da in dem Zusammenhange es sich ganz unzweifelhaft um die Thätigkeit des Herbeieilens handelt; S. 59: *hommes mourants de faim* und S. 65: *le dévouement des Français combattants des mois entiers,* wo die Flexion der den Partizipalcharakter vollständig bewahrenden Partizipien durchaus unstatthaft ist. *La confédération suisse demanda*

d'envoyer une délégation dans cette ville (S. 25) soll doch heissen: „Die Schweiz bat, schicken zu dürfen", was richtiger durch *demanda à envoyer* ausgedrückt würde, da *demander de* doch wohl immer nur den Sinn von *prier de* haben kann. Dass S. 2 *le corps législatif* **du** *Wurtemberg* und S. 32 *des troupes* **du** *Wurtemberg* geschrieben ist, kann nicht gerügt werden, da nach Ansicht hervorragender Grammatiker „im allgemeinen die Ländernamen männlichen Geschlechts nicht leicht ohne Artikel gebraucht werden"; aber eine Verbindung wie die auf S. 11 *les troupes* **de** *Bavière et du Wurtemberg* dürfte doch zu vermeiden sein. Ob auf Seite 30 Victor Hugo durch den Zusatz *poète romanesque* als Romandichter oder als Dichter der romantischen Schule bezeichnet, oder ob *romanesque* nur als synonym mit dem gleich darauf folgenden *fort exalté* angesehen werden soll, ist nicht recht klar; jedenfalls wäre der Romandichter sehr klar mit *romancier,* der romantische Dichter aber mit *poète romantique* oder *poète de l'école romantique* zu bezeichnen gewesen. Auf S. 33 scheint in dem Satze „Le gouvernement provisoire, invité par le ministère anglais, consentit donc *apparemment* à traiter de la paix" der Ausdruck *apparemment* weniger am Platze als *en apparence,* da der Zusammenhang ergibt, dass die Einwilligung eben nur dem Scheine nach vorlag.

Dass ein Buch mit so vielen und teilweise so gewaltigen Fehlern zum Schulgebrauch nicht geeignet ist, liegt auf der Hand, und wir können die „Histoire abrégée" deshalb zu diesem Zwecke nicht empfehlen; es thut uns das aber leid, weil das Werkchen sonst manche Vorzüge besitzt. Zunächst bescheinigen wir dem Verfasser, dass er das in der Vorrede gegebene Versprechen „d'en composer un qui soit à la fois patriotique et plus véridique que ceux qui ont été publiés jusqu'à présent par des Français" vollständig eingelöst hat. Die Erzählung ist von deutsch-patriotischem Geiste durchweht und nach zuverlässigen historischen Quellen, zu denen das Generalstabswerk zu gehören scheint, gearbeitet; auch fehlt es ihr nicht an der nötigen Klarheit und an übersichtlicher Gruppierung der Ereignisse; aber für die Jugend könnte sie noch etwas frischer und anziehender geschrieben sein, Eigenschaften, die ihr leicht hätten gegeben werden können, wenn man die grossen Persönlichkeiten des Krieges mehr individuell behandelt und namentlich unter Benützung des so reich vorhandenen Anekdotenschatzes charakterisiert, dafür aber lieber einmal die genauen Zahlen der erbeuteten Kanonen, Mitrailleusen, Standarten, Fahnen und Adler weggelassen hätte.

v. d. Velde.

La Petite Fadette (1877) und *La Mare au Diable (1881)* von **George Sand,** herausgegeben von Prof. Dr. **Sachs** (Weidmannsche Sammlung).[1]

Was die Wahl der genannten Texte anbetrifft, so muss dem Herausgeber unbedenklich zugestanden werden, dass „G. Sands Schilderungen des Landlebens mit zu dem Liebenswürdigsten gehören, was ihre Feder geschaffen", dass „sie natürliche Frische, Einfachheit der Erfindung und unwiderstehlichen Zauber des Stils zu paaren gewusst hat". Insofern ist gegen die Wahl an und für sich gewiss nichts einzuwenden. Weniger gerechtfertigt möchte sie indessen erscheinen, wenn man diese Novellen als Schullektüre verwendet wissen will, worauf der

[1]) Vgl. Lion, o. S. 113. Dem Ref. war Lions Anzeige unbekannt.
D. Red.

Herausgeber allerdings nur hindeutet, indem er in den Noten „besonders Schüler oberer Klassen auf schwierigere lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen“ will. Ganz abgesehen von der Wochenstube, in die wir beim Beginn der Petite Fadette geführt werden, und von dem bedenklichen Antrage, der Marien von dem „fermier des Ormeaux“ gemacht wird, Stellen, die ein Lehrer immerhin nicht gern mit Schülern oberer Klassen liest, dürfte der Umstand, dass es Novellen sind, Sachen aus der neueren belletristischen Litteratur, sie für die Schule nicht gerade passend erscheinen lassen. Ich stimme in dieser Beziehung den Ansichten bei, die Herr Dr. Münch im Programm der Realschule zu Ruhrort, Ostern 1879, entwickelt hat. Dagegen würde ich (wie auch Lion l. c.) durchaus kein Bedenken tragen, sie meinen Schülern (event. auch Schülerinnen) als zur Privatlektüre sehr geeignet zu empfehlen; in dieser Hinsicht ist die Zugänglichmachung dieser reizenden Erzählungen eine sehr dankenswerte Bereicherung der Sammlung die wesentlich für die deutsche Jugend bestimmt ist, und dies mag auch der Gesichtspunkt gewesen sein, von dem der Herausgeber sich bei der Wahl hat leiten lassen.

Über die vom Herausgeber beliebten bedeutenden Abkürzungen liesse sich streiten, da sie immerhin ein willkürlicher Eingriff in das abgeschlossene Ganze der Verfasserin, eine Verstümmelung sind. Indessen lassen sich auch gewichtige Gründe dafür anführen, und bei den uns vorliegenden Novellen ist der Herausgeber so geschickt verfahren, dass keine Lücken zu bemerken sind. Dem Texte ist in jedem Bändchen eine kurze Biographie der Verfasserin vorausgeschickt (mit Angabe der Bibliographie über ihr Leben und ihre Schriften, namentlich in la Mare au Diable); in derselben möchte nur die fast zu gewissenhafte Aufzählung der zahlreichen Titel für überflüssig anzusehen sein, da die Nennung der Hauptwerke jeder Richtung mit kurzer Charakterisierung derselben an dieser Stelle genügen dürfte.

Die Hauptarbeit des Herausgebers besteht sodann in den Noten unter dem Texte, und daran möchte eine noch so gelinde Kritik bei aller Achtung vor dem Namen des Herausgebers doch manches auszusetzen haben, weit weniger jedoch bei der Petite Fadette als bei La Mare au Diable. Bei dieser letzteren, mit der ich beginne, ist zunächst in manchen Noten ein für den Zweck der Sammlung viel zu weit gehender Apparat von Gelehrsamkeit, man möchte fast sagen ein Prunken mit Belesenheit entfaltet, ein Aufwand, der eher geeignet ist zu verwirren, als zu erklären. Am meisten fällt dies bei einigen grammatischen Erörterungen auf, wobei der Herausgeber zum Vergleich oder zum Belegen der betr. Regel nicht bloss auf Vaugelas und das 17. Jh. überhaupt zurückgeht, was namentlich bei Molière, oft auch bei Corneille, aus bekannten Gründen misslich ist, sondern oft Rabelais, Montaigne, Froissart, ja die Chanson Roland, endlich selbst das Italienische, Provenzalische und den Don Quijote mit Citaten heranzieht (cf. p. 41, Nr. 62; dasselbe kürzer Pet. Fad. 23 etc.) und das alles um a. a. O. eine Regel über die Wortstellung der franz. pronoms pers. in einem Falle zu erklären, den der Schüler in jeder guten Schulgrammatik nicht nur finden kann, sondern auch gewiss gelernt hat. In gleicher Weise ist zu viel gesagt in Nr. 2 über *gagnerois,* in Nr. 3 über *voicy.* Als bekannt muss bei Schülern oberer Klassen doch wohl unbedingt vorausgesetzt werden, was in Note 9 auf Seite 12 — 14 über den Konjunktiv aus der Grammatik abgeschrieben ist, leider noch unvollständig. Wenn nach demselben Prinzip alles in den Noten erklärt werden sollte, so müsste fürwahr die ganze Grammatik unter dem Texte wiederzufinden sein! Doch nicht genug mit dieser Note, der Herausgeber

hält es ferner für nötig hierauf zurückzuweisen, um den Conjunktiv zu erklären nach *il faut* (p. 14 und 37 etc.); nach *vouloir* (p. 26, 27, 28, 29 etc.); nach *avant que* und *à moins que* (p. 32) etc. etc.; unzählige Male erscheint diese zudringliche Note 9. Ja, und wäre Note 9 noch vollständig oder auch nur richtig gefasst! Ich weise nur auf III (p. 14) hin, wo es heisst: (Der Subjonctif steht) „nach Konjunktionen! und dem auf vorangehendes *si* im zweiten Gliede folgendes *que*". Also nach Konjunktionen!! Ebenso richtig kann man sagen: Der Indikativ steht nach Konjunktionen! Note 9 ist im Stande, dem Leser die ganze Ausgabe, d. h. alle Noten gründlich zu verleiden.

Andererseits finden sich jedoch Fälle des Konjunktiv, die sich nicht aus Note 9 erklären, und die weit eher ein Wort der Aufklärung verdient hätten, als die oben angeführten Fälle, die jedem Untertertianer geläufig sein sollten; so z. B. p. 18, Z. 3 von unten: *qu'on doive* (cf. Knebel, frz. Gr. § 104, 1; Lücking § 329; Plötz sagt darüber nichts); ferner p. 19, Z. 17 v. o. „n'eût-il pas fait un vers dans toute sa vie"; endlich p. 36, Z. 10 v. o. ein seltener Fall, worüber ich nur bei Lücking *a* 332 Anm. 1 etwas gefunden habe. Eine Bemerkung wäre ferner am Platze gewesen über *entres* in „je serais bien aise que tu entres" (p. 42, Zeile 12 v. u.).

Als bekannt muss man ferner voraussetzen den Inhalt von Note 10 über *certain;* von 17 über den absoluten Partizipialsatz; 20 über die Aussprache von bœuf, œuf etc.; 25 über das Imperfekt nach *lorsque;* 27 und gleichen Inhalts 151 über den Infinitiv nach *être réputé;* 58 über *grand'mère;* 83 über *finir par* und ähnliche Wendungen; 126 über *toute rouge* und vielen anderen, die ich der Kürze wegen auslasse. Ferner wird — meiner Ansicht nach nur störend — oft zurückgewiesen auf kurz vorher Erklärtes, z. B. p. 21 bei *robe* auf p. 20, p. 21 bei *areau* auf p. 19, N. 19, ebenda bei *Renaissance* auf p. 12, p. 23 bei Virgil auf p. 18. Der Herausgeber traut dem Leser ein recht schlechtes Gedächtnis zu! Noch weniger ist es zu rechtfertigen, wenn auf folgendes verwiesen wird; so p. 43 ganz überflüssiger Weise über die Weglassung von *pas* bei *bouger* auf p. 95, N. 127; p. 39, Z. 15 v. o. auf p. 44, N. 65; p. 24 bei *pour l'avoir payée* ist verwiesen auf p. 36, N. 47, ausserdem ist die Fassung der Note ungenau, wenn man damit die Beispiele bei Lücking § 478 vergleicht. Ungenügend ist ferner die Fassung von N. 53 über den Gebrauch von tempus und modus nach *si;* es heisst dort „auch das Passé défini findet sich bisweilen", und dann folgt eine Belegstelle aus Montaigne. Wollte der Herausgeber diesen Fall heranziehen, so musste er sagen, in welcher Bedeutung das Pf. hist. nach *si* stehen kann, nicht aber den Schüler mit dem unbestimmten „bisweilen" abspeisen, und, was noch schlimmer ist, verwirren; auch ist eine Belegstelle aus Montaigne mit altertümlicher Orthographie meiner Ansicht nach hier um so weniger am Platze, als Beispiele aus neuerer Zeit durchaus nicht selten sind (cf. Lücking § 509, 2 Anm.). Falsch ist p. 44 in Nr. 65 „ni du jour ni de la nuit" mit „weder bei Tage noch bei Nacht" (d. h. also wohl nie!) übersetzt, dazu ist die Fassung der ganzen Bemerkung sehr mangelhaft. Wie kann man sagen „häufiger ohne Artikel?" Bekanntlich heisst *de jour, de nuit* bei Tage, bei Nacht; unsere Stelle heisst aber „den Tag, die Nacht" d. h. er würde „den ganzen Tag und die ganze Nacht" nicht wieder nach Hause kommen; denselben Sinn hat pag. 39, Z. 15 v. o. *de la journée:* „ich habe ihn den ganzen Tag nicht wiedergesehen" (nicht etwa; „bei Tage"). In derselben Note heisst es weiter: „Ganz verschieden ist der Genetiv in den zwei Konstruktionen: *demain, **de** grand matin* und ***du*** *grand matin jusqu'au soir*". Dazu vergleiche

man p. 45, Nr. 67 *mourir de faim, sauter de joie* etc. Für Herrn Prof. Sachs scheint danach jeder Gebrauch der Kasuspräposition *de* ein Genitiv zu sein, sogar in ***du** grand matin jusqu'au soir!*

Während vorstehend besonders die Bemerkungen kritisiert sind, die überflüssig sind oder mangelhaft redigiert scheinen, mögen noch andererseits einige Wörter oder Stellen angeführt werden, die eher einer Erläuterung bedürftig, aber mit Stillschweigen übergangen sind. Während p. 11 der arme Lazarus dem Leser oder Schüler oberer Klassen besonders vorgestellt wird und Albrecht Dürer, der Vikar von Wakefield u. a. bekannte Namen zu längeren Noten Anlass geben, wird „*jacquerie*" auf p. 15 übergangen, ebenso *chimère,* dessen ursprüngliche Bedeutung in den wenigsten Wörterbüchern angegeben und den meisten Schülern unbekannt ist, wie ich aus Erfahrung weiss, ferner *parabole* und *apologue* auf p. 16; freilich in Sachs' Wörterbuch werden diese Wörter kurz und wohl ausreichend erklärt; indessen ist es am Ende etwas unbillig, dies Buch trotz seiner Vortrefflichkeit als in Jedermanns Händen vorauszusetzen, wie der Herausgeber in seiner Vorrede es andeutet. Auch *le pain de mon goûter* (p. 39); *par exemple* (p. 43) und *Dame* (99) im Ausruf möchten nicht gleich von allen Lesern richtig verstanden werden. Der Gebrauch der Kasuspräpositionen möchte in einigen Fällen zu erläutern sein, z. B. *de* nach *beau, exclusif, taxer, à* nach *de force, venir* etc.; Ausdrücke wie p. 100: „comme si de rien n'était" und daselbst unten: „s'il en fut" bieten sich von selbst, und ihre Zahl liesse sich gewiss leicht vermehren.

Endlich ist die Ausgabe nicht frei von Druckfehlern.

Weit weniger Anlass zur Kritik bieten die Noten zur Petite Fadette, von denen jedoch auch einige hervorgehoben werden sollen. Pag. 2 Nr. 6 ist *besson* mit seinen Ableitungen erklärt; sehr störend ist nun die fortwährende Verweisung hierauf, die sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durch das ganze Heft findet. Derselbe Missbrauch mit der Zeit und Geduld des Lesers wiederholt sich in unzähligen anderen Fällen. — P. 8 N. 7 ist in „mes bessons de rire" der Infin. histor. erklärt. Was soll nun der Zusatz: „vgl. die abweichende Konstruktion: *car de retourner n'était pas le moyen* etc."? Was hat der eine Infinitiv mit dem andern zu thun? Warum ist gerade dieser Fall als abweichend hinzugesetzt? Man könnte ja leicht ein Dutzend andere Infinitive mit *de* anführen, die alle eine abweichende Konstruktion darstellen!! p. 20 Nr. 3 *le plus dormeur:* der Franzose bleibt mit der adjektivischen Steigerung nicht bei den Verbalsubstantiven auf *-eur* stehen, wie die Note sagt; man vgl. *le plus homme de bien.*

Meiner Ansicht nach hätte auch hier manches Übergangene eine Note verdient, wie z. B. p. 1 das ungewöhnliche *aux entours (= à la ronde); être porté pour q.;* p. 2: *il ne faut te chagriner:* hier konnte über das fehlende *pas* eher etwas gesagt werden als über den Wegfall desselben bei *bouger, cesser* etc. in la Mare au Diable Nr. 127; p. 5: *autant — comme;* p. 11: *toucher les bœufs,* während sich doch *toucheur de bœufs* in Mare findet; endlich p. 105: *on les fit s'embrasser,* während in Mare p. 49 scheinbar eine widersprechende Regel über *c'est elle qui me fait tromper* angeführt ist; also ein lehrreiches Beispiel über pron. refl. und réciproque. Auf derselben Seite 105 Z. 9 v. o. mag noch der Druckfehler *vous ne vous quitterez pas* statt *nous* angemerkt werden.

A. Stange.

Zeitschriftenschau.

Litterarisches Centralblatt. 1882. Nr. 1—22.

Nr. 2. S. 61. Kn.; *Kaiser,* Karl, Schuldir., französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. 2. Teil Mittelstufe und 3. Teil Oberstufe. Mülhausen i. E. 1880 81. Bufleb. (XIII, 384; XI, 438 S. gr. 8.) M. 3 u. M. 3,60. — Der Mittel- und Oberstufe wird dasselbe Lob gezollt, wie der Unterstufe, nur nimmt der Rezensent an den metrischen Bemerkungen trotz der Antikritik in dem Vorwort zu T. III. immer noch Anstoss; er erwartet, dass auch die höheren Stufen des Lesebuchs sich in vielen Schulen einbürgern und bewähren werden. — Nr. 4. S. 121 ff. W. F.: *Constans,* L., Dr. et Prof., la legende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes, en particulier dans le roman de Thèbes, texte français du 12e siècle. Paris, 1881. Maisonneuve et Cie. (X, 390, XCI S. gr. 8.) Der Verf. verrät durchweg seine Unzulänglichkeit in der Kenntnis des Altfrz. — Nr. 8. S. 249 f. F. B.: *Wiesner,* C., französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. Berlin, 1882. Simion. (IV u. 70 S.) M. 0,60. Beschränkt sich auf das Notwendige und wirklich Wissenswerte und sucht die Konzentration des Unterrichts dadurch zu fördern, dass es „wo es möglich und von Nutzen war, auf die lateinische Abstammung hinwies". Neben lateinischen und griechischen Parallelen hätten jedoch die deutschen nicht ganz vernachlässigt werden sollen. Nach einigen Bemerkungen über einzelnes meint der Rez., dass wer eines franz. Vokabulariums beim Unterrichte nicht entraten zu können glaube, das Büchelchen gewiss mit vielem Nutzen verwenden werde. — Nr. 11. S. 362. (Such)ier: *Christine de Pizan,* le livre du chemin de long estude, publié . . . par *Rob. Püschel,* Dr. phil. Berlin (O J.), Damköhler. (XXII, 270, 31 S. gr. 8.) M. 6, enthält Einleitung, Text, Glossar. Die Einleitung beschreibt die sieben Handschriften, versucht deren Klassifikation und fügt einige Bemerkungen über den Dialekt hinzu: hierin einige Irrtümer, der Dichterin wird kaum gedacht, von dem Inhalte des Gedichts ist nicht die Rede. Der Text, im Ganzen lesbar, scheint zuverlässig, doch wird im einzelnen manches beanstandet; schliesslich werden noch einige Irrtümer des Glossars berichtigt.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1882. 125. u. 126. Band. 1—4. Heft.

1. Heft. S. 51—59. Zur französischen und englischen Lektüre: 1) *Münch,* Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen (Ruhrort 1879, Programm der Realsch. I. O.). 2) *Foth* in Ludwigslust, die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand, in Dittes' „Pädagogium", Dezemberheft 1880; angezeigt von G. Völcker in Prenzlau. Nach einigen einleitenden Bemerkungen unter Hinweis auf die in Band 1 S. 47 ff. dieser Zeitschrift gegebenen statistischen Nachweise über den von dem Rezensenten als chaotisch

bezeichneten Zustand der französischen Schullektüre, charakterisiert er zunächst die Arbeit von Münch (vgl. Bd. 1 dieser Zeitschrift S. 137 ff.), sodann die von Foth, dessen für die statarische Lektüre (F. unterscheidet statarische, cursorische und Privat-Lektüre) aufgestellter Kanon S. 57 mitgeteilt wird. Völcker schliesst daran einige Bemerkungen, er vermisst Montesquieus Considérations und Voltaires Charles XII und kann sich mit der Aufnahme des in das Nfrz. übersetzten Rolandsliedes als Lektüre für Sekunda nicht befreunden. Es sei noch bemerkt, dass Völcker im Anschluss an Foth die Mitwirkung der Behörden in Anspruch nehmen möchte, um für die Auswahl der Lektüre eine Besserung zu bewirken (thatsächlich ist solche Mitwirkung schon vorhanden, weil im Lehrplan, der von der Behörde genehmigt wird, angegeben sein muss, was gelesen werden soll); er ist der Meinung, „dass eine aus erfahrenen Fachmännern zu berufende Kommission in Preussen unschwer zu einer Vereinigung über bestimmte bei der Wahl der Lektüre zu befolgende Prinzipien und somit auch zur Aufstellung eines Kanon gelangen könnte, der dann von den Behörden den einzelnen Anstalten zu empfehlen wäre“. Der Ref. ist dagegen der Ansicht, dass man sich heutzutage noch sehr schwer über die Prinzipien einigen würde (Beweis z. B. die vielen Chrestomathieen, die eine jede für sich ihr eigenes Prinzip verfolgt) und noch viel weniger über einen Kanon: es kommt vorläufig bei dem Stande der Sache hauptsächlich darauf an, Ungeeignetes abzuwehren; was aber alles in den Kanon aufzunehmen ist, lässt sich endgültig noch nicht fesstellen, weder für das Französische noch für das Englische

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Zehnter Jahrgang. 1882. Heft I—V.

Heft I. II. Beurteilungen und Anzeigen. B. c. Französisch. S. 48. G. Strien: *Schnatter, J.,* Cours de Versification française. 2e éd. Berlin, 1877. E. H. Schröder; gibt eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der franz. Verslehre, dabei im wesentlichen dem bekannten (längst antiquierten *Red.)* Werke von Quicherat, Traité de Versification française, Paris, 1850, folgend. — S. 48 f. Derselbe: *Kressner, A.,* Leitfaden der französischen Metrik, nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig, 1880. B. G. Teubner. Während Schnatters Werk ein Schulbuch, ist Kressners fleissige Arbeit für die Studierenden bestimmt. Die afrz. Verslehre wird überall da herangezogen, wo die historische Entwickelung es erforderte oder ein Vergleich von Interesse schien. Der Anfang enthält eine treffliche Abhandlung über den afrz. epischen Stil (vgl. dazu E. Webers kompetente Beurteilung hier II, 523. *Red.)* — S. 49 f. Derselbe: *Heiner, W.,* Lesebuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld, 1878. R. L. Friedrichs. Für diejenigen Schulen verfasst, welche Französisch als erste fremde Sprache lehren. Von dem 1. Kursus ist innerhalb zwei Jahren bereits eine 2. Auflage erschienen, gleiche Anerkennung wird dem 2. Kursus gezollt. Die Auffassung und das Gedächtnis werden durch anschauliche Darstellung und Gruppierung unterstützt, die Fassung der Regeln ist, von einzelnen Unrichtigkeiten abgesehen, meist kurz und präzis. Dass das Übungsbuch von der Grammatik getrennt ist, erfährt die Billigung des Rec. — S. 50 f. Derselbe: *Wittstock, Alb.,* Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe. 1877. II. Stufe. 1878. Leipzig, Julius Klinkhardt. bezweckt vor allem bei tüchtiger Einübung der Formen und gründlicher Durcharbeitung des Stoffes von den ersten Anfängen an nicht bloss das Gedächtnis, sondern auch den Verstand zu bilden, durch Anschaulichkeit die Selbstthätigkeit und das In-

teresse des Schülers zu wecken. Das geschieht hauptsächlich durch Fragen, die sich an die Übungen anschliessen, ob das aber in das Lehrbuch gehört und nicht vielmehr besser dem Lehrer überlassen wird, erscheint dem Rec. zweifelhaft, der Ref. würde sich unbedingt für letzteres entscheiden. — S. 51. Derselbe: *Nicolai, F. A.,* Schulgrammatik der französischen Sprache. Helmstedt, 1878. F. Richter. Lässt sich in lange und breite Erörterungen darüber ein, was ein Zeitwort, ein persönliches Fürwort, ein Subjekt u. dgl. ist; dieselbe Weitschweifigkeit in der Fassung der Regeln. Der Rec. kann in den Wunsch der Vorrede, es möge das Buch eine weite Verbreitung finden, nicht einstimmen. — S. 51 f. Derselbe: *Franke, Edm.,* Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, 1876. B. G. Teubner. Aus den grundverkehrten einleitenden Bemerkungen über die franz. Aussprache, von denen einige Proben gegeben werden, sowie aus den sonstigen Verkehrtheiten des Buches erklärt der Rec. sein Befremden darüber, dass dergleichen Dinge in Deutschland noch gedruckt werden können und sogar ein Verleger wie B. G. Teubner sich dafür hergegeben hat. — S. 52 f. R. Schneider. *Kaiser, K.,* Französisches Lesebuch in drei Stufen. II. Mittelstufe. Mülhausen i. E., 1880. W. Bufleb. Verdient wegen der vortrefflichen Auswahl des Stoffes unbedingtes Lob; etwaige Schwierigkeiten werden durch geeignete Anmerkungen gehoben, willkommen sind die biographischen und litterarischen Notizen über die einzelnen Schriftsteller. — S. 53. H. Löschhorn: *Langenscheidt, G.,* Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Berlin, 1881. Langenscheidt. Eine Separatausgabe der zur 30. Aufl. der Toussaint-Langenscheidtschen französischen Unterrichtsbriefe gehörigen dritten Beilage, vom praktischen Gesichtspunkte aus als ein sicheres und bequemes Hilfsmittel durchaus zu empfehlen. — S. 53 f. Mahrenholtz (Halle a/S.): *Gräser, K.,* Ampère, Voyage et Littérature, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann. Der Rec. sieht in der Ausgabe eine nicht unwichtige Bereicherung unserer Schullitteratur, meint aber, das zweite Stück (Göthe) sei, wenn es zwar unserem Interesse am nächsten liege, doch entschieden für die Fassungskraft auch des Primaners zu schwierig; in diesem Abschnitt seien auch die sonst trefflichen und völlig ausreichenden Anmerkungen viel zu dürftig und zum Teil wenig treffend. — S. 54 f. Derselbe: *Haase, A.,* B. Pascal, les Provinciales, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann (vgl. die Rezension von W. Münch in Bd. II. dieser Zschr., S. 109—112). Der Rez. bezeichnet mit Rücksicht auf 1) den Inhalt der Prov., 2) die für die Lektüre erforderliche Zeit, 3) die Schulklasse, in der solche Zeit nicht übrig ist, die lettres prov. als für die Schule durchaus ungeeignet, empfiehlt aber sonst die Ausgabe als eine durchaus mustergültige. — II. Heft. I. Abhandlungen. S. 73—108. Hermann Isaac: *Über neusprachliche Sprechübungen,* sucht erst den „Umfang der Sprechübungen" festzustellen; aus diesem Abschnitt heben wir den Satz heraus: „da eine möglichst umfangreiche technische Sprechfertigkeit ein erstrebenswertes Ziel des Sprachunterrichts ist, da das Streben nach diesem Ziele eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit und Würde des höheren Schul-Unterrichts nicht in sich schliesst, so ist es prinzipiell wünschenswert, auch Gebiete des wirklichen Lebens zum Gegenstande der Sprechübungen zu machen". Isaac meint allerdings, dass die konsequente erfolgreiche Durchführung dieser Theorie in der Praxis schwer zu erreichen sein würde. Er bespricht alsdann die Methodik der Sprechübungen, und zwar handelt er nach Eröffnung einiger allgemeiner Gesichtspunkte zunächst von den vorbereitenden und unterstützenden Übungen (Abfragen der Vokabeln und Redewendungen, Retrovertier-

übungen, Auswendig-Wiederholen vorher durchgearbeiteter Sätze, Chorsprechen), dann von den Vorträgen und Inhaltsangaben, endlich von den Gesprächsübungen (Gespräche über den Inhalt gelesener Stücke, grammatische Unterhaltungen, selbständige Parlierübungen, für die er als Hilfsmittel *Georg Stiers* französische Sprachschule. Leipzig, Brockhaus, 1878, empfiehlt, Wahl der Gebiete und Anordnung des Stoffes zu den Gesprächsübungen). Die Abhandlung ist lesenswert, etwas weitschweifig und fordert in ihren einzelnen Teilen vielfach zu Widerspruch heraus. — Heft IV. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. B. c) Französisch. S. 228 f. A. Brennecke (Elberfeld): *Dickmann, O.*, Esther, Tragédie en 3 actes et en vers, par *Jean Racine*. Mit Einleitung und Anmerkungen. Gotha, 1881. G. Schlössmann. Der Herausgeber weiss geschickt das zu viel und das zu wenig zu vermeiden und in ansprechender Weise das zusammenzustellen, was dem Primaner zu wissen erspriesslich ist. Die Einleitung gibt das Material für die Stellung der Tragödie Esther zur klassischen Litteratur der Franzosen im allgemeinen und zu Racine im besonderen, es folgen einige metrische Bemerkungen, die sich auf das Notwendige beschränken; der Text ist der der Mesnardschen Ausgabe; am Schlusse des Büchleins sind die Varianten zusammengestellt; die Anmerkungen sind meist zweckmässig; leider finden sich eine Menge Druckfehler im Text sowohl wie in den Anmerkungen. — S. 229 f. Holzapfel (Magdeburg): *C. Th. Lion*, L'Avare, comédie de *Molière*. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Leipzig, 1879. B. G. Teubner. Der Leser wird in der umfangreichen Einleitung über die Stellung der Komödie in der Entwicklungsgeschichte des Dichters, über den ästhetischen Wert des Stückes, frühere Bearbeitungen derselben Grundidee, das Verhältnis Molières zu seinen Vorgängern, die Beurteilungen, die Molière von seinen Zeitgenossen erfuhr, so wie über seine Nachahmer vollständig orientiert. Die sehr zahlreichen Anmerkungen geben des guten bisweilen zu viel, einzelne sind sehr gut, besonders beachtenswert die Anmerkungen, die sich auf die Eigentümlichkeiten der Sprache Molières beziehen. Der Rez. gibt dann einige Einzelbemerkungen. — S. 230. Derselbe: *Wendler, W., Montesquieu,* Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Für den Schulgebrauch erklärt. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. In der 2. Aufl. ist der ersten gegenüber darin ein Fortschritt zu sehen, dass der in der ersten gegebene Stoff zu Sprechübungen beseitigt ist; auch die etymologischen und synonymischen Anmerkungen hätten als der Hauptsache fern liegend mindestens stark beschränkt, wenn nicht gänzlich entfernt werden sollen. — S. 231. Derselbe: *Lamprecht, F., Michaud,* Histoire de la première Croisade. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Empfiehlt sich durch die Beigabe einer auf den ersten Kreuzzug bezüglichen Landkarte, ein genealogisches Übersichtsblatt, eine chronologische Übersicht der Ereignisse während des ersten Kreuzzuges, ein Register zu den Anmerkungen. Die sprachlichen Bemerkungen treten mit Recht gegen die sachlichen zurück. Die Einleitung gibt die wichtigsten Momente aus dem Leben Michauds und kennzeichnet seine litterarische Thätigkeit. — S. 231. Derselbe: *Dickmann, O., Xavier de Maistre,* la jeune Sibérienne; Les Prisonniers du Caucase und le Lépreux de la cité d'Aoste. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Zahl der Anmerkungen ist namentlich im Anfange der Erzählungen so gross, dass sie bei der Lektüre unmöglich alle berücksichtigt werden können, einzelne würden ohne Einbusse wegbleiben können. — S. 231. Derselbe: *Rehrmann, H., François Ponsard.* Lucrèce. Tragédie en cinq actes et en vers. Erklärt. Berlin, Weidmann-

sche Buchhdl. In den sprachlichen Anmerkungen sind Etymologie und Synonymik allzu reichlich bedacht, sonst bringen Einleitung wie Anmerkungen viel Interessantes und Zweckentsprechendes. — S. 232. Derselbe: *Müller, H. A.,* La Berline de l'Emigré, drame en cinq actes par *Mélesville et Hestienne.* Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Anmerkungen halten sich im richtigen Masse, die Erklärungen sind knapp, aber ausreichend (wenn gleich nicht alle richtig, *der Ref.*). — S. 233. Derselbe: *Rihler, H.,* Poésies *d'André Chénier.* Ausgewählt und erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Dass A. Chénier einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der französ. Litteratur gehabt, wie der Hg. behauptet, wird schwerlich von allen Seiten zugegeben werden. Es ist aber immerhin willkommen, dass man durch vorliegende Ausgabe dem Schüler mehr von Ch. zur Kenntnis bringen kann, als durch die wenigen Gedichte, mit denen sich die Chrestomathieen begnügen. — S. 233 f. Derselbe: *Degenhardt, R.,* Lectures choisies de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Bremen, Kühtmann u. Co. Hat fast alle Vorteile und Nachteile der grösseren Chrestomathieen. Die abgedruckten Texte haben nur äusserst selten erläuternde Zusätze erhalten, die biographischen Notizen über die Verfasser der gelieferten Proben beschränken sich auf Angabe der Geburts- und Todesjahre und der Titel der Hauptwerke. — Heft V. I. ABHANDLUNGEN. S. 265 bis S. 279. R. Thum: *Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen,* mit besonderer Rücksicht auf: Über den Unterricht in den neueren Sprachen (spezieller der englischen) an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf u. s. w. von *D. Asher.* Berlin, Langenscheidt. 1881. Tritt in überzeugender, entschiedener Weise den bekannten Übertreibungen Ashers entgegen und für den wissenschaftlichen, nicht lediglich praktische Ziele verfolgenden Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts ein. — II. BEURTEILUNGEN UND ANZEIGEN. B. b) Französisch. S. 296 f. H. Löschhorn: *Meurer, K.,* französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln, 1881. Römke. eine vortreffliche Kompilation; in den etymologischen Nachweisen, auf die der Verf. besonderes Gewicht legt, die erst in der 2. Aufl. Aufnahme fanden, erblickt der Rez. nur ein überflüssiges und störendes Beiwerk, das viel zu wenig gibt, um erspriesslich zu sein, räumt aber gern ein, dass sie geringen Platz einnehmen und die Brauchbarkeit des Buches nicht schmälern. — S. 298. Derselbe: *G. Ebener,* Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In mehreren Stufen. Neu bearbeitet von *A. Meyer.* Stufe I.: mit einem Wörterverzeichnisse. 15. Aufl. Stufe II.: mit einem alphabet. Wörterverzeichnisse. 13. Aufl. Stufe III.: mit Anmerkungen. 8. (der neuen Bearbeitung erste) Auflage. Hannover, 1881. Meyer. Wer der Chrestomathie zugethan ist, wird Ebeners Lesebuch nicht ohne Gefallen durchblättern. Die Auswahl zweckmässig, die Anordnung nach einem wohldurchdachten Plan, die das Verständnis unterstützenden Beigaben korrekt; folgt eine Inhaltsangabe. — S. 298. G. Strien: *Löwe, Heinr.,* Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. Frankfurt a. M., 1877. Moritz Diesterweg. soll die Schulgrammatik von Plötz in den mittleren Klassen ersetzen im Anschluss an *F. Fischers* französ. Formenlehre (Köthen, 1874. Paul Schettler); bringt 1) einen knappen Abriss der französischen Syntax nach Schmitz; 2) eine Tabelle der unregelmässigen Verba; 3) deutsche zusammenhängende Übungsstücke historischen Inhalts; 4) Präparationen zu dem ersten Teil der Übungsstücke. — S. 299. Derselbe: *R. Wilcke,* Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Berlin, 1878. Weid-

mannsche Buchhdl. Für die oberen Klassen bestimmt, 100 französischen Klassikern entnommene Stücke teils historischen, teils litterarhistorischen Inhalts, teils Anekdoten mit charakteristischen Zügen von grossen Männern, immer für eine Arbeit nicht zu lang noch zu schwer. — S. 299. Derselbe: *C. Bohm,* Französ. Sprachschule. 3. Heft. Braunschweig, 1880. Fr. Wöden. Beschäftigt sich mit der Konjugation der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter und teilt zugleich die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Zeiten und Moden mit. Zahlreiche Lesestücke sind mit dem Ganzen verwoben; eine gewissenhafte Arbeit. — S. 299 f. Derselbe: *K. Neumann,* Grammatik der französischen Sprache nach einer neuen Methode. Zürich, 1875. Fr. Schulthess. Soll eine rein praktische Sprachlehre sein; worin die neue Methode besteht, sagt der Verf. nicht. Der Rez. macht auf mehrfache Verkehrtheiten aufmerksam und bezweifelt, dass sich diese neue Methode viel Beifall erringen werde. — S. 300 f. Mahrenholtz: *O. Schmager,* Colomba par *Prosper Mérimée.* Erklärt. Berlin, 1880. Weidmannsche Buchhdl. Wie die vorliegende Schrift sich in eine Sammlung von Schulautoren verirrt, vermag der Rez. nicht einzusehen, ebenso erklärt er den Abriss der Geschichte Korsikas (S. XVIII ff.) für grossenteils überflüssig; noch mehreres konnte oder musste in der Schulausgabe wegbleiben; sonst wird anerkannt, dass der Hg. nichts der Erklärung Bedürftiges unerklärt gelassen und keine überflüssigen Erklärungen gegeben hat. — S. 301. G. Strien: *W. Kühne, Chateaubriand,* Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt. 2 Aufl. Berlin. 1881. Weidmannsche Buchhdl. Die nach 4 Jahren nötig gewordene 2. Aufl. dieser Reisebilder beweist, dass der darin behandelte Stoff sich wohl für die Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten eignet. Die auf Grammatik bezüglichen Anmerkungen sind teilweise überflüssig. — S. 301 ff. P. Feit: *J. Rübenach,* Eisenbahnwörterbuch. Technologisches Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. 2 Teile. I. Französisch-Deutsch. II. Deutsch-Französisch. Berlin, 1881. H. S. Hermann. Der vom Verf. eingeschlagene Weg, den Inhalt seines Werkes auf die Verarbeitung der Fachwerke anerkannter Autoren, der Lehrbücher, Dienstinstruktionen u. dgl. zu beschränken, wird als ein richtiger bezeichnet; an Vollständigkeit und Genauigkeit der einzelnen Artikel übertrifft das Wörterbuch das bisher Geleistete; auch die Ausstattung ist sauber und elegant.

C. Th. Lion.

L'Instruction publique. 1882.

Nr. 1, S. 6. J. Levallois: Montaigne (suite). — Nr. 2, S. 21. Dasselbe (suite). — Nr. 3, S. 41. Dasselbe (suite). — Nr. 4, S. 52. (suite et fin). — Nr. 5, S. 67. J. Levallois: Mathurin Régnier. — Nr. 6, S. 83. Dasselbe (suite). — Nr. 7, S. 98. Marc Philibert: Les mémoires de Saint-Simon. S. 100. J. Levallois: Mathurin Régnier (suite et fin). — Nr. 8, S. 117. Derselbe: Auguste Barbier. Rückblick auf das Leben und die Dichtungen Barbiers als Nekrolog. — Nr. 9, S. 126. Derselbe: Malherbe. I. — Nr. 10, S. 143. Dasselbe (suite). — Nr. 11, S 159. Dasselbe (suite). — Nr. 12, S. 177. Marc Philibert: Écrits inédits de Saint-Simon (publiés par M. *Prosper Faugère).* — Nr. 13, S. 190. J. Levallois: Vauvenargues. — Nr. 14, S. 208. Dasselbe (suite). — Nr. 15, S. 223. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 16, S. 240. Derselbe: Bernardin de Saint-Pierre. Paul et Virginie. — Nr. 17, S. 255. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 18, S. 270. Derselbe: Chateaubriand: Atala. Génie du Christianisme. Les Martyrs. — Nr. 19, S. 276. Marc

Philibert: Les Épopées françaises (Les Épopées françaises par *Léon Gaultier,* tome IV). Anerkennend beurteilt. S. 287. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 20, S. 303. Dasselbe (suite). S. 305. Gabriel Auger: Correspondance de Lamartine (Correspondance de L. (1807—1852, publiée par Mme *Valentine de Lamartine,* 4 vol. 3e éd. Paris). — Nr. 21, S. 320. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 22, S. 335. Dasselbe (suite). — Nr. 23, S. 353. A. Largent: Sermons choisis de Bossuet, éd. *F. Brunetière.* S. 354. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 24. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 25, S. 382. Derselbe: Émile ou l'Éducation par *J.-J. Rousseau.* — Nr. 26, S. 399. Dasselbe (suite). — Nr. 27, S. 418. Dasselbe (suite). — Nr. 28, S. 435. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 29, S. 446. Derselbe: Histoire de la langue française par *E. Littré.* — Nr. 30, S. 467. Dasselbe (suite). — Nr. 31, S. 481. Dasselbe (suite et fin). S. 482. A. Mellerio: Molière et La Bruyère. Notiz zu Neuausgaben in der Collection des Grands Écrivains. — Nr. 32, S. 496: J. Levallois: Michelet. — Nr. 33, S. 510. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 34, S. 526. Derselbe: Émile Augier et J. Sandeau: Le Gendre de M. Poirier. S. 536. D. H. Laumonier: La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de M. *Arsène Petit).* — Nr. 36, S. 568. J. de Peyrard: Poètes contemporains: Francis Pittié. — Nr. 37, S. 576. L'abbé Soulié: Massillon et le nouveau plan d'études. Gegen Ausschliessung des Petit Carême.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1882.

Nr. 1, S. 7. Ein Gedicht von *Alfred de Musset.* Umgedichtet von Otto Roloff. S. 12. Karl Bartsch: Jean Renaud. Ein französ. Volkslied. — Nr. 2, S. 20. Max Nordau: Zolas Rougon-Macquart-Cyclus. — Nr. 3, S. 39. M. Benfey: Französische Dorfgeschichten von *Paria Korigan.* — Nr. 5, S. 63. J. Baumgarten: Eine neue Übersetzung der Lieder von Béranger. Lieder von B. Deutsch von *G. Weber.* Kiel 1881. Die Übersetzung besonders der Lieder ernsteren Inhalts ist wohl gelungen. — Nr. 6, S. 74. Schmidt-Weissenfels: *E. Renan:* Marc-Aurèle et la fin du monde antique. Paris 1882. — Nr. 7, S. 87. O. Heller: Contes parisiens en vers von *Maurice Bouchor.* Paris. Anfang des Naturalismus in der Poesie. — Nr. 9, S. 120. O. Heller: *E. de Goncourt:* La Faustin. Paris, 1882. Mehr naturalistische Charakterschilderung als Roman; trotz mancher Schwächen steht das Buch über anderen Erzeugnissen gleicher Schule, da die Schilderung Menschen, nicht Lebloses zum Gegenstande nimmt. — Nr. 12, S. 155. M. G. Conrad: Französische Litteraturbriefe. I. — Nr. 13, S. 175. Ein Gedicht von *Emile Zola.* — Nr. 14, S. 186. Lucie. Elegie von *A. de Musset.* Deutsch von O. Roloff. Ebenda. E. v. Dincklage: *Jules de Glouvet:* Le Berger. Paris 1882. Empfohlen. S. 190. George Allan: L'Abbé Constantin von *Ludovic Halévy.* Paris 1882. — Nr. 16, S. 218. Gädertz: Alte französische Volkslieder. Übersetzt von *Karl Bartsch.* Nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrhd. Heidelberg 1882. Im ganzen anerkennende Beurteilung. — Nr. 17, S. 231. O. Heller: *A. de Pontmartin:* Souvenirs d'un vieux critique. Paris 1881. — Nr. 18, S. 241. R. Werner: Alfred de Musset. Ein Gedenkblatt zu seinem 25jähr. Todestage (1. Mai 1882). — Nr. 19, S. 262. L. Schneegans: *Jean Aicard:* Miette et Noré. Paris 1881. Dorfgeschichten aus der Provence. Sehr lobend beurteilt. — Nr. 20, S. 274. Engel: *E. Zolas* neuester Roman. Pot-Bouille. Paris 1882. S. 278. Georg Büchmann: L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots histori-

ques. Par *Édouard Fournier.* Paris 1882, 4 Aufl. Geistvolles Buch und lobenswerter Stil. — Nr. 21, S. 289. A. Büchner: Eine französ. Göthestudie (*Ernest Lichtenberger:* Études sur les poésies lyriques de Gœthe). Paris 1882. Gut beurteilt. — Nr. 25, S. 343. O. Heller: Zwei französische Romane. *Le Page:* L'Odyssée d'une comédienne. — *Gabriel Guillemot:* Le Roman d'une bourgeoise. — Nr. 26, S. 360. J. Klein: *Doudan:* Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris. S. 362. A. Hettler: Molière-Museum, herausgegeben von Dr. *H. Schweitzer.* 4. Heft. Wiesbaden. Empfehlende Anzeige. — Nr. 27, S. 373. George Allan: *George Sand:* Correspondance. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 28, S. 389. A. Büchner: *Maxime du Camp:* Souvenirs littéraires. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 30, S. 410. Engel: Aucassin und Nicolete. Ein altfranzös. Roman aus dem 13. Jahrhd. — Nr. 32, S. 438. O. Heller: *René Maizeroy:* Le capitaine Bric-à-Brac. Mœurs militaires. Paris. — Nr. 33, S. 449. Engel: Eine franz. Dichterin des 16. Jahrhunderts. Louise Labé. — Nr. 36, S. 486. O. Heller: Torquemada von *Victor Hugo.* Paris 1882. — Nr. 39, S, 532. George Allan: Der zweite Band von *George Sands* Korrespondenz. Paris 1882. Umfasst die Zeit von 1836 bis 1847.

Deutsche Litteraturzeitung. 1882.

Nr. 1. S. 12. E. O. Lubarsch: *Lucien Rigaud:* Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théâtre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. etc. Paris 1881. Wissenschaftliches Interesse bietet das Buch nicht, kann aber Deutschen zu grösserer Vertrautheit mit dem französischen Ausdruck verhelfen. — Nr. 3, S. 99. Lamprecht: La Fontaines Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Kommentar von *Adolf Laun.* 2 Teile in 1 Bd. Heilbronn 1881. Sehr ungünstig beurteilt. — Nr. 9, S. 317. E. Koschwitz: *G. Körting:* Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882. Anerkennende Besprechung der Schrift und Empfehlung besonders des Vorschlags der Einrichtung neusprachlicher Seminarien in Paris und London für Studierende der neueren Sprachen. — Nr. 11, S. 393. F. L.: *Lamartine,* Mémoires inédits 1790—1815. Paris 1881. Aufzeichnungen des Dichters, seine Kindheit und Jugendzeit umfassend. — Nr. 19, S. 679. H. Keil: J. B. Bossuet. Œuvres inédites. Découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par *Auguste L. Ménard.* Tome Ier. Le „Cours Royal" complet sur Juvénal. Paris 1881. Trägt jedenfalls zur Kenntnis Juvenals nichts bei und ist für die französische Litteratur ohne jedes Interesse. — Nr. 24, S. 858. E. Koschwitz: *Charles Thurot,* de la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle d'après les témoignages des grammairiens. T. Ier. Paris 1881. Günstig beurteilt. Dem Verf. fehlt allerdings genauere Kenntnis der Phonetik auch des Altfranzösischen, aber das Buch ist wertvoll, besonders da die benützten Quellenschriften schwer zugänglich sind. — Nr. 27. S. 969. F. L.: *Armand de Bourbon.* Prince de Conti. Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. (Sammlung französischer Neudrucke etc. 2.) Heilbronn 1881.

Revue critique. 1882.

Nr. 1, S. 11. X.: Edgar Quinet, his early life and writings, by *Richard Heath.* London 1881. Gut beurteilt. — Nr. 6, S. 106. Jean

Kaulek: Mémoires de Philippe de Commynes, nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par *R. Chantelauze.* Paris 1881. Sorgfältige, fast zu sorgfältige Textwiedergabe, da auch jede orthographische Abweichung der neuen Ausgabe notiert ist. Das ist aber auch alles, was der Herausgeber bietet. — Nr. 7, S. 124. A. Gazier: Œuvres inédites de J.-B. Bossuet, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par *Auguste-Louis Ménard.* T. Ier, le Cours royal complet sur Juvénal. Paris 1881. Verdiente nicht die Veröffentlichung. — Nr. 8, S. 155. B. Mangold: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen von *G. Körting.* Heilbronn 1882. Rez. wendet sich besonders gegen den Vorschlag der Einrichtung von Seminarien in Paris und London. Seine nicht ganz ungerechtfertigten Bedenken können jedoch höchstens Veranlassung bieten, den Vorschlag schärfer zu präzisieren und eine Lösung zu suchen, die den gefürchteten Übelständen vorzubeugen imstande ist. — Nr. 10, S. 189. T. de L.: Œuvres poétiques de *M. C. de Buttet,* précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de notes par le *bibliophile Jacob.* Paris. 2 vol. Premières satires de Dulorens, publiées par *D. Jouaust* avec une notice par Prosper Blanchemain Paris. Anerkennend besprochen. — Nr. 12, S. 237. T. de L.: Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné, par *Fréd. Masson.* Paris 1882. Sehr minutiöse Zusammenstellung wenig bekannter Fakten, die aber den zahlreichen Freunden der Frau v. Sévigné nicht unwillkommen. sein werden. — Nr. 19. T. de L.: Les Grands Ecrivains de la France. Nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier etc. Mémoires de *Saint-Simon.* Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe augmenté des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par *A. de Boislisle* et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. Tome III. Paris 1881. Die s. Z. auf Befehl Ludwigs XV. den Erben Saint-Simons weggenommenen Papiere sind hier benützt. — Nr. 21, S. 408. T. de L.: Choix de sermons de *Bossuet* (1653—1691). Édition critique publiée sur les manuscrits autographes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec une introduction et des notes par *A. Gazier.* Paris 1882. Lobende Anzeige dieser für Schullektüre bestimmten Auswahl von 23 Predigten Bossuets aus den verschiedensten Lebenszeiten des Kanzelredners. — Nr. 27, S. 9. Ch. Marty-Laveaux: Notes critiques et biographiques sur Rotrou par M. *Léonce Person.* Paris 1882. Auf 44 S. ist hier viel Neues zusammengedrängt. — Nr. 32, S. 114. Antoine Thomas: *Fr. Godefroy,* Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. Paris 1880. Tome Ier und 1-4 fascicule du t. II (bis *cortoisie).* Wie schon früher von A. Darmesteter wird als Hauptübel des Werkes bezeichnet, dass aus äusserlichen Rücksichten das Wörterbuch nicht ein einheitliches wird, sondern aus drei Wörterbüchern bestehen soll, die zusammen ein gemeinsames Wörterbuch bei weitem nicht ersetzen, nämlich: 1) jetzt verlorene Wörter, 2) noch bestehende Wörter in historischer Folge, 3) gelehrte Wörter. — Nr. 33, S. 126. A. C.: Théâtre choisi de J. de Rotrou avec une étude par *L. de Ronchaud.* 2 vol. Paris. Brauchbar, weil handlicher als die fünfbändige Ausgabe von Viollet le Duc. An der Einleitung werden manche Aussetzungen gemacht. S. 130. M. Tourneux: L'abbé Galiani. Correspondance avec Mme d'Épinay, Mme Necker, Mme Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert, de Sartine, d'Holbach etc. Nouvelle éd. etc. avec une étude sur la vie et les œuvres de Galiani par *Lucien Perey* et *Gaston Maugras.* Paris

1881. 2 vol. — Lettres de l'abbé Galiani à Mme d'Épinay, Voltaire, Diderot etc. publiées par *Eugène Asse.* Paris 1881. 2 vol. — Nr. 34, S. 155. *Ψ*: Les contes en vers d'Andrieux, suivis de lettres inédites, avec notice et notes, par *P. Ristelhuber.* Paris 1882. Die Gedichte können noch Interesse erwecken, aber die Briefe konnten recht wohl wegbleiben. — Nr. 35, S. 174. Jean de Gerson (1363—1429), recherches sur son origine, son village natal et sa famille par *Henri Jadart.* Reims (Extrait du t. LXVIII des Travaux de l'Académie de Reims). — Nr. 36, S. 183. T. de L.: La jeunesse de Fléchier par l'abbé *A. Fabre.* Paris 1882. Interessantes Gemälde der litterarischen Umgebung Fléchiers. — Nr. 37, S. 201. A. Morel-Fatio: Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou par *Léonce Person.* Paris 1882. Durchaus gelungener Nachweis, dass dieses bisher als originalstes Werk Rotrous betrachtete Stück einem zwar gedruckten, aber bisher vergessenen Stücke Lope de Vegas (Lo fingido verdadero) nachgebildet ist. — Nr. 39, S. 239. P. M.: Histoire littéraire du midi de la France par *Mary-Lafon.* Paris 1882. Warnung vor diesem Buche. S. 241. C.: Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik, von *Wilh. Mangold.* Oppeln 1881. Sehr günstig beurteilt.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. 1882.

Heft I. und II. S. 66. Wallner: L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Choisis et présentés avec quelques éclaircissements par *A. Wittstock.* Jena 1881. In seiner anerkennenden Beurteilung spricht Rez. die Hoffnung aus, das Buch werde in Schulen realistischer Richtung die Kenntnis des Altertums vermitteln und auch in Gymnasien durch Vergleichung der alten und modernen Sprachen anregend wirken. S. 67. Wolpert: Der französische Wortton. Von *T. Merkel.* Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg i. Br. 1880. Die Angabe Merkels, dass entgegen der gewöhnlichen Ansicht die erste volltönende Silbe den Ton habe, wird treffend widerlegt mit dem Hinweis auf den von Deutschen in französischen (man könnte zufügen: und in englischen) Wörtern vernachlässigten Nebenton und die Unsitte, den starken Ton unserer Stammsilben auf die Tonsilbe französischer Wörter zu übertragen.

Heft III. und IV. S. 153. Wallner: Horace, tragédie de P. Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Dr. *W. Herding.* Erlangen 1881. Für Gymnasien zu empfehlen. Derselbe: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen von *Bernh. Schmitz.* II. Suppl. 2. Aufl. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. Leipzig 1881.

Heft VI. und VII. S. 309. Wallner: Französische Synonymik mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet von Dr. *K. Meurer.* 2. Aufl. 1881. Köln. Wird als in dieser Auflage bedeutend verbessert anerkannt.

Heft VIII. S. 370. Nissl: Französische Synonymik für Schulen. Von Dr. *Fr. Koldewey.* 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. Wird als gutes Unterrichtsmittel erklärt; einzelne Bemerkungen über wünschenswerte schärfere Unterscheidungen. S. 372. Steinberger: Gottfr. Ebeners französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. *Adolf Meyer.* Mit Anmerkungen. 8. (1.) Aufl. Hannover 1881. Der III. Teil wird nach Ansicht des Rez., weil das Drama ausgeschlossen ist, kaum Aufnahme finden.

Ph. Plattner.

Miscellen.

Französische Lexikalien. I. Die Neologismen, die der Verfasser im folgenden belegt, sollen lediglich einen Beitrag zur Ergänzung des Sachs'schen Wörterbuchs geben. Gemäss dieser Beziehung zu Sachs sind demselben auch alle lexikalischen Abkürzungen entlehnt. Neologismen, die schon lexikalisch verwertet und dem Verfasser bekannt waren (so namentlich viele in Littrés Supplément von 1877, aber noch nicht im Sachs enthaltene) wurden natürlich weggelassen.

Die Belegstellen sind der Indépendance Belge (I. B.) und dem ebenfalls in Brüssel erscheinenden Écho du Parlement (E. de P.) entnommen. Die erste Zahl des Citates bedeutet die Jahresnummer, die zweite den Jahrgang der beiden Blätter (also 21/81 = Nr. 21 vom Jahre 1881). Meist ergeben die Belegstellen von selbst sofort und besser als eine Erläuterung den unzweideutigen Sinn des verzeichneten Neologismus; sie sind deshalb so ausführlich als nötig war gegeben. — An einigen dunkleren Stellen erwiesen sich besondere Erklärungen als unumgänglich notwendig.

aman s/m, 4, in weiterer Bedeutung: Plusieurs tribus et fractions de Kroumirs ont demandé l'aman, se disant prêts à accepter toutes nous conditions. Ces demandes d'aman me paraissent sérieuses . . . I. B. 123/81.

*andorrin a. [neben andorran]: La république d'Andorre vient d'envoyer à Paris une ambassade chargée d'obtenir de la France la reconnaissance du nouveau gouvernement *andorrin . . . I. B. 33/81.

*antivaccinateur s/m, [vacciner] Gegner des Impfens: . . . l'Académie royale de Médecine de Belgique s'est occupée de la question du vaccin . . . D'un côté, les vaccinateurs ou jennériens, comme on voudra . . . de l'autre les *antivaccinateurs prétendent que la vaccine obligatoire serait un crime de *lèse-humanité. I. B. 37/81.

*ballon-réclame s/m: On sait que dans les Magasins du Louvre il existe un immense stock de *ballons-réclames; un employé, en voulant en allumer le gaz . . . I. B. 337/80.

bimétalliste s/m: . . . ces deux périodes qui auraient dû être des époques de crise d'après les *bimétallistes, furent au contraire . . . E. d. P. 70/81.

*boutre s/m: Traite de noirs. — Dans la soirée du 31 juillet 1880, un *boutre français, le „Djiamila“, se trouvait en rade de Zan-

zibar ... ayant à son bord des esclaves que le patron du boutre ... I. B. 6. 81.

bristol s/m [engl.], II, nicht bloss Zeichenpapier bedeutend: L'antichambre de la gloire est encombrée de faiseurs d'opéra ... la gloire ne reçoit pas toujours ... il faut lui faire souvent passer sa carte ... quelquefois les malheureux musiciens mettent: P. P. C. sur le morceau de bristol et disparaissent ... I. B. 340/80.

*célite a. (= cellite): La police du Quartier Léopold a dû intervenir ces jours derniers pour délivrer un étranger malade des obsessions d'un frère *célite. ... le repos et la tranquillité lui ont été assurés par l'expulsion du frère célite ... E. d. P. 71/81.

*colonne-urinoirs s/f: Le conseil communal de Bruxelles tiendra lundi, à 2 heures, une séance à l'ordre du jour de laquelle figurent: ... un projet concernant les *colonnes-urinoirs ... E. d. P. 79/81.,

*démarquage s/m (vgl. démarqueur de linge 2): Maintenant, les romanciers mettent eux-mêmes leurs romans au théâtre. Il y eut un temps où Daudet eût assisté au *démarquage, pour me servir du mot d'argot littéraire, de „Jack“ et du „Nabab“ ... E. d. P. 81/81.

*dinantais a. (jetzt gebräuchlicher neben dinantois): Le succès de la cavalcade organisé par les cercles *dinantais, liégeois et namurois, est dès aujourd'hui assuré ... E. d. P. 81/81 und oft sonst!

*drêve s/f: Accident de l'avenue de lorraiue, forêt de Soignes. Deux jeunes gens M. M. P ... et G ..., à cheval, galopaient dans cette magnifique *drêve. Malheureusement l'un des coursiers ... E. d. P. 73/81. — Vlämisches französiertes Wort (dreef oder dreve), eine Allee oder Avenue bedeutend.

écangueur s/m in noch anderer Bedeutung als bloss in Bezug auf Leim und Hanf: ... Jusqu'à 30 ans, Arnould, l'onguliste, était écangueur, c'est-à-dire éplucheur de minerais. I. B. 122/81.

*ensiloter v. a. [ensilage]: Il semble que l'heure de l'insurrection ait sonné en Tunisie. Le rhadaman est terminé, les blés sont vendus ou *ensilotés ... E. d. P. 242/81.

*exacerber v. a. [lat., vgl. exacerbation]: La mort tragique du général Ney. — ... C'est là comme le type du sabreur qu'un beau jour quelque passion entraîne, et qui perd la tête au milieu d'une fortune soudaine trop considérable où le caprice appelle le caprice et *l'exacerbe ... E. d. P. 81/81.

*garde, zu 2 vieille garde fig: „La Vieille Garde“, un nouveau roman de M. Vast-Ricouard ... On sait que „la vieille garde“ est le surnom donné aux femmes galantes de haute volée qui, avec l'âge, ont acquis fortune et renommée ... I. B. 353/80.

*gâtisme s/m [gâteux, gâter]: ... A la voir prodiguer ses soins délicats à cet éminent diplomate malade qui, de jour en jour, s'acheminait vers le *gâtisme le plus complet ... „La revanche d'une honnête femme“, roman par Ed. Cadol. I. B. 25/81.

*janoterie s/f [Janot]: Nouvement parisien par Desgenais. ... Il fallait entendre alors les éclats de rire! C'était une parade de Janot, mais faite par un homme d'un esprit très fin, raillant lui-même ses *janoteries et ses *jocrisseries. I. B. 121/81.

jesuitière s/f: Vous vous rappelez que le ministre a accordé aux chefs d'institutions qui comptent des jésuites au nombre de leurs professeurs, un délai pour les remplacer ...; je crois savoir que dans beaucoup de jésuitières sécularisées cette mise en demeure a été méconnue ... I. B. 116/81; 118/81.

jocrisserie s/f = jocrissiade: Belegstelle siehe unter janoterie!

lèse-humanité sf, nur in crime de ~: Belegstelle siehe unter antivaccinateur.

*lit-hamac s/m: ... Plusieurs agents de police ont conduit le lit-hamac avec beaucoup de précaution depuis l'avenue de Lorraine jusqu'à la demeure des parents du blessé ... E. d. P. 73/81.

médiatrice a/f: Note remise le 19 avril au gouvernement grec par les ambassadeurs des puissances: ... Les puissances *médiatrices pensent etc. I. B. 121/81.

*meetinguiste s/m [meeting]: Procès Parnell. Le ministère public dit qu'il ne comprend pas que les défenseurs aient pu soutenir qu'il n'y a eu que de l'agitation pacifique là où les *meetinguistes circulaient avec des bannières ... I. B. 24/18.

minque sf: Le collège échevinal vient de faire distribuer le rapport relatif au déplacement du marché au poisson ... Le collège a donné la préférence à la partie du Bassin des Marchands comprise etc. ... La longueur totale du Bassin de Marchands est de 315 mètres. La partie à combler mesure 152 mètres, dont 138 pour le marché au poisson et la *minque, et 14 mètres pour une rue à établir ... E. d. P. 75/81. — Vlämisches französiertes Wort, das „Fischversteigerungslokal“ bedeutet. Bei einer solchen Fischauktion ruft der Auktionator von einem bestimmten Preise an immer niedrigere Summen aus; wenn einer der Käufer die letzte ausgerufene Summe für niedrig genug hält, ruft er auf vlämisch „myn!“ („mein!“). Minque heisst daher vlämisch „vischmyn“, ein derartiges Erstehen „mynen“ (?).

*onguliste s/m (ongle): der sich die Nägel zum Kratzen (im zitierten Fall der Schulkinder!) wachsen lässt. Belegstelle unter écangueur.

orphéonisme s/m: ...; c'est manifestement dans la patrie adoptive du chant choral, d'origine germanique, dans le pays où fleurit *l'orphéonisme, qu'a dû naître l'auteur de ce chœur ... I. B. 355/80.

*petit-bleu s/m, F (= petit-blanc): ... Plus tard, au quartier latin, il s'était distingué par les excentricités ordinaires dans les hôtels garnis où l'on dit des horreurs en débutant, quitte à chanter „Fleuve du Page“ à une heure du matin, au moment où l'abus du *petit-bleu pousse à la tendresse ... Roman d'Ed. Cadol, I. B. 17/81.

*polémiquer = polémiser, v. n.: Il y a quinze jours, la scène appartenait à Louise Michel. Aujourd'hui, selon le mot de M. Harden Mickey, on laisse l'encre noire pour *polémiquer à l'encre rouge (se battre en duel. N. de l'Auteur). I. B. 353/80.

*prévaccinal a. [vacciner]: En Suède, on a trouvé les résultats suivants: Période prévaccinale, 1774 à 1801 ... I. B. 37/81.

*reclamier, ière, a.: ... Nous avons eu, en fait de primes originales, les pendules, les mandarines ..., tout ce que l'industrie *reclamière peut mettre au service de la littérature au quarteron ... I. B. 333/80.

rissoler. v. a., auch als verbe *neutre: Prosper Mérimée signait aussi des aquarelles ... J'en connais une ... où Mérimée s'est représenté lui-même en veste et en pantalon de nankin, *rissolant, malgré son ombrelle blanche, dans une ruelle ensoleillée de Cannes ... E. d. P. 81/81.

*taret s/m in neuer Bedeutung: ... Mme la receveuse a reconnu les clous et les armatures des sacs de poste trouvés ... Comparés, du reste, avec d'autres sacs, les œillets et *tarets sont parfaitement identiques ... I. B. 8/81.

M. Quarck.

Der französische Unterricht an den badischen Gymnasien. — Einer von verschiedenen Seiten mir gegebenen Anregung folgend veröffentliche ich mit Genehmigung meiner Behörde, des Grossh. Oberschulrats, im Auszug einen Erlass derselben vom 26. Mai d. J., welcher die Gesichtspunkte bezeichnet, von welchen künftighin der französische Unterricht in den badischen Gymnasien auszugehen hat. Dieser Erlass bezieht sich auf eine frühere Verfügung der gleichen Behörde v. J. 1879. Durch diese ist zu der nun ins Auge gefassten Reform des französischen Unterrichts der erste Anstoss gegeben worden. Die Erfahrungen, auf welche sich der unten zum Abdruck gelangende Erlass stützt, sind bei Gelegenheit von Fachinspektionen seit 1877 gemacht worden.

Die beiden Verfügungen beabsichtigen, den französischen Unterricht aus der schiefen Stellung, welche er bisher dem lateinischen Unterricht gegenüber eingenommen hat, herauszuheben. Der Lateinunterricht soll für die sogenannte formale Ausbildung und für die Einführung in das grammatische System in erster Linie sorgen. Der französische Unterricht soll den Lateinunterricht nach der Seite hin ergänzen, welche an der „toten" Sprache nicht recht zur Darstellung kommen kann. Phonetisches im weitesten Sinne und Stilistisches soll vorzüglich im französischen Unterricht des Gymnasiums behandelt werden. Die Anlehnung desselben an den lateinischen Unterricht empfiehlt sich daher schon aus praktischen Gründen. Aber auch hinsichtlich der im ganzen Gymnasialunterricht festzuhaltenden Rücksicht auf die kulturhistorische Stellung der einzelnen Disziplinen muss die Aufgabe des französischen Unterrichts nach zwei Seiten hin näher bestimmt werden. Einmal soll die Bekanntschaft mit der französischen Litteratur in den Geist der modernen Kultur, in welcher zuerst die französische Welt leitend und massgebend gewesen ist, einführen. Dann soll durch die eingehende Betrachtung zweier im Verhältnis direkter Abstammung zu einander stehenden und den Schülern zu möglichst genauer Kenntnis gelangenden Idiome eine Einsicht in die Gesetze der Sprachentwickelung vermittelt werden.

Wenn auf den badischen Gymnasien von der ersten Stunde des französischen Unterrichts Sprechübungen getrieben werden, so geschieht dies lediglich als Folge der oben dargelegten Grundsätze, nicht aus sogenannten praktischen Gründen. Aber auch die Auffindung von Lautgesetzen ist eine Aufgabe, die von der ersten Stunde an, wo die Anlehnung an das lateinische Vorwort nur als eine Massregel der Arbeitserleichterung oder als Gedächtnishilfe erscheinen könnte, ins Auge gefasst werden muss. Auch hier ist das Verfahren ein rein analytisches. Ein sprachgeschichtlicher Kursus oder ein Abriss historischer Etymologie in den oberen Klassen ist aus vielfachen Gründen abgelehnt worden. Hauptaufgabe der oberen Klassen bildet die Lektüre zusammhängender Originalwerke.

Für diesen Lehrgang scheint dem Verfasser dieser Zeilen, welchem die Inspektion des französischen Unterrichtes an den badischen Gymnasien übertragen ist, ein späterer Anfang des französischen Unterrichts mit einer verhältnismässig geringen Steigerung der Stundenzahl erspriesslicher. Gegenwärtig beginnt dieser Unterricht in Quarta. Auf eine Verschiebung desselben nach oben ist gegenwärtig leider nicht zu hoffen.

E. von Sallwürk.

Karlsruhe, den 26. Mai 1882.

... der Beginn des Unterrichts mit dem Lesestück hat sich gut erprobt; sowohl die Aussprache als die Vokabelkenntnis ist dadurch sicherer begründet worden und der Umfang sowie die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse hat darunter nicht gelitten. Auch die Hereinziehung der Etymologie ist da und dort mit Glück versucht worden, obwohl dafür eine sichere Methode sich noch nicht ausgebildet hat, manchmal auch Falsches oder Irreführendes vorgetragen worden ist. Wir ... wünschen nun, dass auch da, wo man den von uns vor 3 Jahren gegebenen Direktiven noch nicht folgen zu können geglaubt hat, dieselben dem französischen Unterricht nunmehr zu Grunde gelegt werden. Im einzelnen haben wir weiter zu bemerken:

1) Die Erfolge der analytischen Methode des Unterrichts, welcher vom Lesestück, nicht von der vereinzelten grammatischen Form oder der Vokabel ausgeht, ist an manchen Anstalten dadurch in Frage gestellt worden, dass man den Schülern gleich in den ersten Stunden die Aufgabe gegeben hat, Sätze und Wörter zu Hause zu memorieren. Das ist eine nicht erfüllbare Forderung, welcher wir schon durch unsern Erlass (sub 1) zuvorkommen wollten.[1])

2) Beim Lesen und Hersagen ist auf die liaison im weiteren Sinne, welche das Verbinden der sämtlichen durch den Sinn zunächst mit einander verknüpften Wörter wie zu einem einzigen Worte verlangt, nicht hinreichend geachtet worden. Daher hat sich an manchen Schulen der richtige französische Accent nicht einstellen wollen. Wir empfehlen noch einmal, wo in dieser Beziehung Schwierigkeiten sich zeigen, nach dem Takte sprechen zu lassen.

3) Beim Lesen der Verse ist man noch auf mehrfache theoretische und praktische Missgriffe gestossen. Man hört noch immer Jamben und Trochäen; die Schüler skandieren sogar manchmal. Es ist allerdings nicht möglich, den Schülern einen Begriff vom französischen Vers beizubringen, wenn die Aussprache nicht recht begründet worden ist. Ist dies jedoch der Fall und jeder übermässige deutsche Accent beseitigt, so wird ein ausdrucksvolles, sinngemässes Lesen bei sorgfältiger Aussprache dem Verse bald den richtigen Charakter geben. Es mag zur Ausgleichung der Aussprache förderlich sein, im Anfange die stummen e hören zu lassen; im Vortrag müssen sie aber in der Regel schwinden.

4) In der Anknüpfung französischer Wörter und Formen an die lateinischen Grundformen ist vielfach zu wenig, manchmal auch zu viel geschehen, Altfranzösische und andere romanische Idiome dürfen, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht herangezogen werden. Wo dies geschehen, ist der gewünschte Erfolg nirgends eingetreten. Es hat hier überhaupt keine Etymologie einen Zweck und Nutzen, welche der Schüler nicht selbst mit Hilfe der auf analytischem Wege gewonnenen Gesetze des Lautwandels konstruieren kann. Das blosse Raten nach zufälligen Ähnlichkeiten muss frühzeitig abgeschnitten, das Zusammenstellen der analogen Fälle dagegen fleissig geübt werden. Auf spätlateinische Formen und Worte einzugehen, ist unbedenklich, wenn die Bemerkung über das Alter und den Gebrauch derselben nicht vernachlässigt wird. Da-

---

[1]) Nach dem früheren Erlasse sollen kleine erzählende Stücke den Anfang des Unterrichts bilden. Die einzelnen Sätze erklärt der Lehrer mit Herbeiziehung der lateinischen Grundformen und spricht sie so lange in der Stunde durch, bis sie sich dem Gedächtnisse der Schüler eingeprägt haben, was bei richtiger Auswahl (unter Umständen Umarbeitung) der Lesestücke ziemlich rasch erreicht wird

gegen sollen nie Worte zusammengestellt werden, welche sich nicht vollständig decken, ohne dass über die Abweichung beider auch in dieser Beziehung das Nötige bemerkt wird (z. B. rayon — radius, soleil — sol). Es ist wahrgenommen worden, dass einzelne Lehrer längere etymologische Exkurse in die Lektüre der Oberklassen einflechten. Dadurch wird die Lektüre und die etymologische Unterweisung geschädigt. Wir müssen, um die Lektüre in den Oberklassen in dem durchaus erforderlichen Umfang betreiben zu können und für die unerlässlichen grammatischen Rekapitulationen Raum zu gewinnen, an dem Grundsatze festhalten, dass von der ersten Stunde an in diskreter Weise, aber in aller Strenge und Genauigkeit etymologische Beobachtungen angestellt und auf diesem Wege nach und nach diejenige Zahl von Lautgesetzen gefunden werde, welche hinreicht, nicht zu schwere und zu weit abliegende Etymologien ohne grossen Zeitaufwand durch die Schüler der Oberklassen selbst finden zu lassen. Schon die Behandlung der sogenannten unregelmässigen Zeitwörter erfordert die Bekanntschaft mit den Lautgesetzen; sie erst in den oberen Klassen zu behandeln, scheint daher weder wissenschaftlich noch methodisch richtig

5) In der Lektüre begegnen wir noch manchen Missgriffen. — Von Sekunda an kann das Lesen der Originalschriftsteller beginnen; doch wird mit Rücksicht auf § 8 der Ministerial-Verordnung vom 2. Oktober 1869[1]) eine Chrestomathie nicht entbehrt werden können, besonders für oratorische Stücke und lyrische Poesie. Zu beginnen ist mit historischer Prosa, wofür Voltaire, Charles douze, Ségur, Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée u. dgl. sich vorzüglich eigen. Die raisonnierende und philosophische Geschichtsschreibung (Guizot, Thiers, Montesquieu, Voltaires Siècle de Louis XIV) kann nur in Prima Platz finden. Unterhaltungslektüre als solche ist aus dem Gymnasium überhaupt auszuschliessen; zulässig sind indessen wegen ihrer eigentümlichen Vorzüge Souvestre und Xavier de Maistre. Wenn die Zeit es zulässt, ohne Schädigung der der klassischen Tragödie und Molière zuzuwendenden Aufmerksamkeit ein sog. Konversationslustspiel zu lesen, so kann dies empfohlen werden unter der Voraussetzung sorgfältiger Auswahl. Zweckmässig wird es sein, im Winter Poesie, im Sommer Prosa zu lesen.[2])

6) Die in den unteren Klassen mancher Anstalten mit gutem Erfolge begonnenen Sprechübungen sind nicht überall weiter geführt worden; der Gewinn derselben ist damit zum teil wieder verloren gegangen Wir müssen wünschen, dass von Sekunda an das in einer Stunde Gelesene in der nächsten in französischer Sprache rekapituliert werde.

7) Endlich ist von dem im klassischen Sprachunterricht hinreichend erprobten Verfahren, die Stiltexte aus der Lektüre zu gewinnen, nicht der Gebrauch gemacht worden, den wir gewünscht haben. Auch den Abiturienten wurden an manchen Anstalten Stile vorgelegt, welche Schriftstellern entnommen waren, die der Schule ganz fern stehen. Die Arbeiten sind dadurch zu schwer und die Ausführung, wenn auch den Anforderungen noch entsprechend, sehr unerfreulich geworden. In dieser Beziehung wird das von uns gewünschte Verfahren nicht bloss den Schülern förderlicher werden, sondern auch die an dieselben zu stellenden Anforderungen auf das richtige Mass zurückführen . . .

(gez.) **Joos,**
Vorsitzender des Grossh. Badischen Oberschulrats.

---

[1]) Welche den Lehrplan der bad. Gymnasien enthält.
[2]) Die badischen Gymnasien schliessen das Schuljahr mit Ende Juli.

Ch. C. von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). Der Zustand der deutschen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert macht es natürlich, dass die damals Paris besuchenden Deutschen von dem Glanze des französischen Theaters unter Ludwig XIV, insbesondere von Molière bedeutend angezogen wurden; und gar mancher Bericht aus jener Zeit wird noch in deutschen Archiven ruhen.

In Verfolgung dieses Gedankens beabsichtigte ich auf dem königlichen Staatsarchiv zu Berlin nach solchen Berichten zu forschen, und fand bei der Vorbereitung hierzu, dass eine ganze Reihe von dort befindlichen theatergeschichtlichen Notizen aus Molières Zeit bereits seit drei Jahren gedruckt sind, ohne dass sie bis jetzt den Litterarhistorikern, weder hier noch in Frankreich, bekannt geworden wären. Der von Professor Dr. Th. Hirsch herausgegebene IX. Band der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg", Berlin 1879, enthält mitten unter den politischen Relationen eine Menge von kulturhistorischen Notizen aus den wertvollen Tagebüchern des brandenburgischen Gesandten Chr. Caspar v. Blumenthal, und darunter auch eine Reihe von mehr oder weniger wichtigen Daten über Aufführungen im Palais Royal, Hôtel de Bourgogne, Maraistheater und bei den Italienern. Mit vollem Rechte erschienen diese dem eigentlichen Zwecke der Publikation fremden Mitteilungen dem Herausgeber zu interessant, um sie in den Akten untergehen zu lassen; er hat sie deshalb in Anmerkungen zwischen dem Texte der politischen Berichte zusammengestellt. Er hebt in der Einleitung zu dem betreffenden (III.) Abschnitte, „Brandenburg und Frankreich, 1660—1664", hervor, dass die (in sauberer Abschrift und kunstvollem Einbande an das Staatsarchiv abgelieferten) von Blumenthalschen Tagebücher einen vorherrschend schriftstellerischen Charakter tragen, dass von Blumenthal namentlich bei der Schilderung der grossartigen Werke der Baukunst und Malerei mit lebhaftem Interesse verweilt, dass aber auch die französische Hofsitte und die geistige Bewegung in Paris ihn auf das lebhafteste beschäftigen, und dass man besonders erkennt, welchen starken Eindruck das Theaterleben, vor allem die Impromptus, in welchen Molière und Boursault sich gegenseitig durchhechelten, auf den märkischen Edelmann machten.

So ist denn auch das wichtigste der hier folgenden Daten ein Datum aus dem Ecole-Streit: das Datum der ersten Vorstellung des Portrait du Peintre von Boursault am 19. October 1663. Da es durchaus unwahrscheinlich ist, dass von Blumenthal dieses Stück als „neu" bezeichnet haben würde, wenn er nicht gerade der ersten Vorstellung beigewohnt hätte, so erhalten wir durch ihn die Lösung einer vielbesprochenen interessanten Streitfrage zu Gunsten Bazins gegen Fournel und Despois. Aus von Blumenthals Notiz geht hervor, dass es keine Fiktion ist (wie ich in meiner Abhandlung Molières Streit etc. in dieser Zschr. I. S. 323 auf Grund von Despois und Fournel vermutete), wenn Molière im Impromptu de Versailles am 14. October von Boursaults Aufführung als bevorstehend redet,[1]) sondern dass dies dem thatsächlichen Vorgange ent-

---

[1]) sc. 5. Mlle de Brie: „Voilà Monsieur Lysidas qui vient de nous avertir qu'on a fait une pièce contre Molière que les grands comédiens vont jouer. — Molière: Il est vrai, on me l'a voulu lire; c'est un nommé Br . . . Brou . . . Brossaut qui l'a faite. — Du Croisy: Monsieur, elle est affichée sous le nom de Boursault." Später: „Mais quand jouera-t-on le Portrait du peintre? — Je ne sais." Ferner sagt Brécourt: „On m'a montré la pièce."

spricht. Molière hat zwar von Einigem gehört, was in dem Portrait du peintre vorkommen sollte, aber er weist ausdrücklich jede détaillierte Antwort auf Boursaults Stück im Impromptu von der Hand; und keine Stelle widerspricht der Behauptung Molières, dass die Aufführung des Portrait du peintre bis zum 14. October, dem Tage der ersten Aufführung des Impromptu de Versailles, wirklich noch nicht stattgefunden habe, wie positiv auch Fournel, Les Contemporains de Molière, I, S. 241 das Gegenteil behauptet. „On pourrait croire qu'il s'agit ici du Portrait du Peintre (bemerkt Fournel zu einer Stelle des Impromptu de l'Hôtel de Condé, „demain Monsieur Boursault fait jouer sa Réponse“, in welcher man also in Zukunft gerade das P. d. p. zu erkennen hat), si l'on ne savait d'une manière positive qu'il avait été joué entre la Critique de l'Ecole des Femmes et l'Impromptu de Versailles, comme on le verra d'ailleurs clairement un peu plus loin.[1]) Quelques critiques, entre autres M. Bazin, dans ses excellentes Recherches sur Molière (2. Aufl. 1851, S. 106), ont cru que le Portrait du Peintre bien que composé et connu avant, n'avait été représenté qu'après ce dernier ouvrage: ils ont été trompé sans doute par ce passage de Montfleury, et par les endroits de l'Impromptu de Versailles, sc. 3 (soll heissen 5), où l'on parle de la comédie de Boursault au futur, et où il est dit que Molière se propose d'aller l'entendre sur le théâtre; ils n'ont pas fait attention que ces paroles ne se trouvent pas dans l'Impromptu proprement dit, mais dans la petite pièce que l'auteur y a enfermée en supposant que sa troupe est réunie pour en faire la répétition, et dont l'action est naturellement censée être antérieure à celle de l'Impromptu.“ Man sieht sofort, dass diese künstliche Erklärung einem feststehenden Datum gegenüber nicht mehr stichhaltig ist, und dass auch Mesnard an Stelle Despois', der III, S. 420 Fournels Ansicht gefolgt war, sich zu Bazins nun als richtig erwiesener Behauptung wird bekennen müssen. Insofern Despois III, S. 132 die erste Vorstellung des P. d. P. bereits mit Bestimmtheit in den October verlegte, hatte er Fournel, der von September oder gar von August sprach, bereits korrigiert.

Ob wir auch in der Vorstellung des Impromptu de l'Hôtel de Condé — denn kein anderes kann mit dem Impromptu der Komödianten gemeint sein — am 16. Dezember 1663 eine erste Aufführung vor uns haben, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Ohne Zweifel aber ist es eine der ersten Vorstellungen; vgl. Despois III, S. 139: „Nous ne pensons pas toutefois que la comédie de Montfleury ait été jouée en novembre, comme le dit Mr. Victor Fournel, I, 216. Mais elle le fut sans doute en décembre.“

Unter den übrigen Notizen sind die Molière betreffenden Aufführungen allerdings hinreichend bekannt durch Lagranges Register. Da jedoch für das Hôtel de Bourgogne und für das Maraistheater kein solches Register existiert, so sind die übrigen Daten insofern von Wert, als sie mit wenigen Ausnahmen noch unbekannt sind.

Ich gebe hier die litterarischen Notizen von Blumenthals nach dem Wortlaute des Originals, aus welchem ich die von Professor Hirsch abgedruckten Mitteilungen noch ergänzen kann, und bezeichne diese Ergänzungen mit *. Blumenthal gibt die Daten entweder im alten und neuen Stil zugleich, oder nur im alten; in letzteren Fällen fügt Hirsch

---

[1]) Diese weitere Stelle hat Fournel leider nicht markiert; aber alle Stellen, welche er im Sinne haben kann, sind der von Blumenthalschen Notiz gegenüber nicht im geringsten beweisend.

das neue Datum bei. Ich beschränke mich hier darauf, die Daten nur nach dem neuen Kalender wiederzugeben.

1663.

17. März. Nachmittags besahe ich das Gebäude, worin der König le Grand Ballet d'Hercule[1]) getanzet. Es ist gross und prächtig, überall verguldet und mit Schildereien gezieret; das Theatrum hat siebenmal können verändert werden. * Gegen demselben über war der Königin Sitz, mit eisernen Traillen umgeben, damit wenn ein Feuer, weil die Maschinen und andre Dinge von Holz und Papier gemachet, auskäme, sie durch die Thüre, so nahe dabei, sich salviren und von dem Gedränge des Volkes nicht gehindert werden könnte.

6. April. Gegen Abend sah ich L'Ecole des Maris durch den Autorem Molière agiren.

10. April[2]) sah ich Le Cinna oder La Clemence d'Auguste, eine von Mr. de Corneille's besten Comödien, durch Monsieur's Comödianten spielen.

1. Mai. Gegen Abend sah ich les Fâcheux und le Cocu imaginaire durch Mr. de Molière spielen.

15. Mai. Nachmittags fuhr ich mit dem Herzog von Mecklenburg in die Comödie à l'Hôtel de Bourgogne.

22. Mai. l'Héritier ridicule.[3])

26. Mai. Gegen Abend sah ich die Italienischen Comödianten les Deux Harlequins spielen.

8. Juni. Zu Abend sah ich à l'Hôtel de Bourgogne les Amours d'Ovide[4]) spielen. Die drei Grazien, sehr wohl pariret, wurden aus den Wolken auf das Theatrum gelassen; so fuhr auch Cupido mit seinem Wagen, nachdem er eine Zeit lang geredet, in der Luft über das Theatrum hinweg. Die Kleider, so bei dieser Comödie gebraucht wurden, waren überaus magnifique.

12. Juni sah ich L'Ecole des Femmes und die Critique durch Molière spielen.

27. Juni fuhr ich in die Italienische Comödie und sah von zwei Knaben und einem Mädchen ein Ballet mit Castanietten tanzen. Das Mädchen und der älteste Knabe waren von 6 Jahr; der jüngste aber nur von vier; über dieses spielen sie aufm Instrument und singen wohl.

---

[1]) Hercule amoureux, tragédie italienne, traduite en vers français par Camille, représentée dans la salle neuve des Tuileries, le 7 février 1662, avec un ballet dansé par leur Majestés entre les actes de la pièce etc. Les paroles sont de Benserade; repr. pour la dernière fois le 6 mai. (Beauchamps, Recherches sur les Théâtres.) Schon am 16. Oct. (styli novi) 1660 schreibt Chr. von Brandt in seinen Berichten: „Man machet grosse Praeparatoria zu dem grossen Ballet, so diesen Winter soll getanzet werden, davon das Sujet: l'Amour d'Hercule.“ (Geh. Staats-Archiv, ungedruckte Notiz.) Hiernach müsste, wenn Beauchamps sich nicht irrt, die Aufführung um ein Jahr verschoben worden sein.

[2]) In den Urk. und Akt. IX, S. 635 ist irrtümlich 26. März/5. April gedruckt. Das Original hat, mit Lagrange übereinstimmend: 6. April; ebenso haben beim folgenden Datum die M. A. fälschlich 30. März/9. April.

[3]) von Scarron; Aufführung im Palais Royal, auf Molières Bühne.

[4]) Pastorale héroique von Gilbert; vgl. Fournel, les Contemporains de Molière, II, S. 4. Nach Parfait, IX, S. 204 war die erste Vorstellung am 1. Juni.

1. Juli. Der Herzog von Mecklenburg kam an mein Logement und führte mich à Hôtel de Bourgogne, da man abermal les Amours d'Ovide et le Baron de la Crasse[1]) spielte.

*23. Juli sah auch zu Abend bei den Italienern eine Comédie sérieuse, Rodrigue ou le Prince jaloux genannt, und nach derselben eine artige Farce mit Maschinen spielen.

*6. September. Gegen Abend fuhren wir (v. Bl. und v. Lewenschildt, der schwedische Resident) à la foire de St. Laurens, sahen alldort einen Knaben von vier Jahr und einem Monat in einer Maschine sitzen, auf verschiedenen Instrumenten spielen, folgends nebst einem Mädchen von sechs Jahren eine Comödie repräsentiren und hernach einen Tanz halten.[2])

7. September sah ich l'Etourdi ou bien le Contretemps durch Molière spielen.

9. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Cid, eine von Mr Corneilles besten Comödien spielen.

*11. September Nachmittags sah ich au Marais le Marquis ridicule, ou bien la Comtesse faite à la hâte[3]) spielen.

13. September. Begleitete[4]) mit Mr Mercy die Königin[5]) aux Minimes, sahe der spanischen Comödie El Caballero genannt zu.

*27. September. Zu Abend sah ich Sophonisbe[6]) und les Intrigues des Carosses à cinq sols[7]) au Marais spielen.

*29. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne L'Œdipe de Mr Corneille spielen.

*3. Oktober. Gegen Abend fuhr ich mit Mr Lewenschildt nach Vincennes und sah dem Königlichen Ballet zu, les Noces de village[8]) genannt. Die fünfte Entrée lief etwas unglücklich ab, weil diejenigen, so sie tanzen sollten, mehr als fünfmal fehlten und endlich fast gar nicht

---

[1]) Von Poisson, abgedruckt bei Fournel, vgl. m. Abh. Molières Streit etc. i. d. Zschr. I. S. 183. Nach Parfait, IX. schon Juni 1662 gespielt, nach Fournel I, S. 406, vielleicht schon einige Monate früher.

[2]) Ohne Zweifel haben wir es hier mit der Familie Raisin zu thun, von welcher Grimarest, La Vie de Mr de Molière, éd. Malassis S. 44 ff. erzählt, und mit welcher sich später der junge Baron verband. Obwohl der König die Maschine öffnen liess und das Geheimnis entdeckt wurde, machte Raisin doch noch gute Geschäfte. „Cette foire fut aussi heureuse pour Raisin que la première. Il commençait son spectacle par sa machine, ensuite de quoi les trois enfants dansaient une sarabande; ce qui était suivi d'une comédie etc.“

[3]) Von Scarron ed. 1656; vgl. Fournel III, S. 405 und 418, wo eine Szene daraus abgedruckt ist.

[4]) Nach der Mahlzeit bei Turenne in Vincennes.

[5]) Die entsprechende Stelle der Relation an den Kurfürsten hat: „die beiden Königinnen verrichteten ihre Devotion bei den Minimes, und ward ihnen zuletzt zu ihrem Divertissement eine spanische Comödie repräsentiret“. — Die Spanier spielten 1663 73 mal am Hofe und erhielten 32,000 liv.; vgl. Despois, le Théâtre franç. sous Louis XIV, S. 75.

[6]) Von Corneille, vgl. Loret am 20. Jan. 1663 bei Parfait IX.

[7]) Von Chevalier; nach Fournel III. S. 171 und Parfait T. IX, ch. 2 schon 1662 gespielt.

[8]) Mascarade à 12 entrées. Les paroles sont de Benserade. Beauchamps kennt hier Ort und Datum. Molières Truppe spielte um diese Zeit bei Condé in Chantilly.

fortkommen konnten. Ihre (sic) Majestät der König machte die achte Entrée als fille de village.[1]) Nach geendigtem Ballet blieb ich bei dem Herrn Prince de Turenne zum Essen und kam um Mitternacht wieder nach Paris.

14. Oktober sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le feint Alcibiade[2]) spielen.

19. Oktober à l'Hôtel de Bourgogne: le Nicomède de M[r] de Corneille; item das neue Stück le Portrait du Peintre[3]) genannt, worin die Ecole des Femmes sammt der Critique tapfer durchgehechelt wird.[4])

29. Oktober sah ich die Italiener l'Hôpital des Fous spielen.

3. November war ich in der Italienischen Comödie und sah les Quatre Harlequins spielen.

4. November Nachmittags sah ich Le Prince jaloux und des Molière Impromptu spielen, worin er der Comödianten aus dem Hôtel de Bourgogne ihr Portrait du Peintre nebst dem Autore Boursault tapfer durchhechelte.[5])

23. November Nachmittags sah ich La Marianne[6]) und L'Impromptu de Versailles.

16. Dezember sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Trasibule[7]) und dieser Comödianten Impromptu[8]) spielen.

21. Dezember: à l'Hôtel de Bourgogne l'Ecole des Jaloux.[9])

1664.

11. Januar. Ich sah la Toison d'or[10]) mit vielen schönen Décorations de Théâtre und Maschinen spielen; diese kosten bei 400,000 fl. und sind von dem Marquis de Sourdéac denen Comödianten au Marais[11]) verehrt worden.

*14. Januar. Zu Abend sah ich von den Italienern Le Secret en public spielen.

18. Januar au Palais Royal le grand Benêt[12]) und des Duc de St. Aignan Bradamante ridicule.

20. Januar à l'Hôtel de B.: le Pyrrhus des jungen Corneille.

---

[1]) Die betr. Relation hat noch genauer: (tanzte der König) sous l'habit d'une fille de village. „Dieses und andre Divertissements so täglich zu Vincennes genommen werden, verhindern nicht, dass man nicht zugleich andren wichtigen Sachen mit Ernst obliegt".

[2]) Von Quinault schon im Februar 1658 aufgeführt, s. Parfait VIII, Seite 226.

[3]) Der Sekretär v. Bl.s schreibt im Original irrthümlich Prince, ebenso U. A.

[4]) s. oben.

[5]) Dies war die erste Vorstellung des Impromptu in der Stadt.

[6]) Von Tristan l'Hermite.

[7]) Von Montfleury. Parfait IX hat richtig 1663, Fournel I, 217 fälschlich 1664.

[8]) s. oben.

[9]) Fournel I, 217 hat fälschlich 1664.

[10]) Von P. Corneille; nach Parfait schon 15. Febr. 1661 gespielt.

[11]) Dieses Theater spielte in seinen letzten Jahren hauptsächlich solche Maschinenstücke. Chappuzeau, Théâtre franç. I, chap. 22. „Celles qui ont fait le plus de bruit en France furent les pompeuses machines de la Toison d'or".

[12]) Die Molièresche Farce, welche den Keim der Diafoirus-Szenen im Malade imaginaire enthält. (Original hat Bennais, U. A. „Bennis [?]".)

21. Januar bei den Italienern: le Festin de Pierre.[1])

19. Februar: le Mariage forcé.

20. Februar. Zu Abend sah ich au Palais Royal das Ballet, les Amours déguisés[2]) genannt, spielen, worin der König selbst, Monsieur, die Königin, sammt vielen wohl ausgeputzten Damen tanzten.

*23. Februar liess mir Mr de Lionne sagen, ich möchte zu ihm kommen, ... wie ich aber kam, war er im Ballet.[3])

24. Februar. Ich ass zu Mittag beim Obr. Gassion, allwo des Königs Bassist Estival, Mr le Gros, so ein Eremit gewesen, und Mr la Grille eine angenehme Vokalmusik anstellten.[4])

---

*3. August. Gegen Abend ward eine Comödie gehalten, wobei sich der Legat,[5]) wiewohl wider des Papstes Verbot, eingefunden (aus der Relation an den Kurf, vom 8. August).

*11. August. Comödie in dem Noviciat der Jesuiten.

31. August à l'Hôtel de Bourgogne: l'Angélique et Médor.[6])

1666.

*26. Februar. Gegen Abend repräsentirte man au Marais les Amours de Jupiter et de Semèle[7]) durch verschiedene Maschinen und anmuthige Changements de Théâtre.[8])

(Ausserdem verzeichnet v. Blumenthal ohne nähere Angabe des Stücks noch 3 mal den Besuch der Comödie, 8 mal der italienischen Comödie).

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass dieser kleine Fund die Anregung zu einem grösseren werden möge. Gar manche interessante Notizen über Molière und seine Zeitgenossen mögen in den deutschen Archiven noch zerstreut liegen.

W. MANGOLD.

---

[1]) Von Cicognini oder von Giliberti, oder die Harlekinade?

[2]) Vom Präsidenten Périgny, wie die Vorrede zu Benserades Werken angibt, vgl. Parfait IX, S. 257 und Fournel II, S. 195. Unter den von Beauchamps III, S. 155 angegebenen fünf Daten (1663 Februar und März) ist dieses hier nicht mit aufgeführt. Obwohl im Palais Royal getanzt, hat Molières Truppe doch wohl nichts mit diesem Ballet zu thun, da es bei Lagrange fehlt.

[3]) Am 23. Febr. gleichfalls Amours déguisés, au Pal. Roy., nach Beauchamps.

[4]) Am 7. März reist v. Bl. nach Hause zurück und am 5. Juni trifft er zur Ratifizeirung der Verträge wieder in Paris ein.

[5]) Chigi in Fontainebleau.

[6]) Von Gilbert.

[7]) Von Boyer; nach Parfait X, S. 1 Anfang Januar schon aufgeführt.

[8]) Vgl. S. 240, Anm. 11.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 7.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in Greifswald einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Kritische Anzeigen.

C. Humbert, Deutschlands Urteil über Molière. Oppeln, G. Maske, 1883. XXII + 206 S. 8⁰.

In einer 1878 erschienenen Schrift: „Englands Urteil über Molière" hatte Humbert den Nachweis geführt, dass die grossen Dichter und Denker der britischen Nation Molière neben oder gar über den Komödiendichter Shakespeare gestellt hätten und dass demzufolge die Antipathie des germanischen gegen den romanischen Geist keineswegs die neuerdings in Deutschland übliche Geringschätzung Molières verschulde. Hier wird nun mit ebenso grosser Sachkenntnis und Gelehrsamkeit ausgeführt, wie Molière in den Jahren 1670—1808 auch von den hervorragendsten Geistern Deutschlands meist uneingeschränkt bewundert worden sei. Die Grenze des Geschichtsraumes, den H.s Darstellung umfasst, ist durch das Erscheinen der ersten deutschen Molière-Übersetzung (Frankfurt a/M. 1670) und durch die Publikation von „A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur", die in ihrem II. Teile Molière arg misshandeln, gegeben. Bekannt ist es, wie die Wertschätzung Shakespeares sich in Deutschland erst in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh. Bahn brach, während die französische Tragödie und Komödie schon seit dem Ende des XVII. Jahrh. hochgefeiert wurden. So sind denn manche der in H.s Buch aufgeführten Molière-Bewunderer auch Shakespeare-Verächter, woraus der massvolle Autor natürlich keinen Schluss auf die Wertschätzung des Briten zieht. Überhaupt ist seine Darstellungsweise ganz wie in jener früheren Schrift völlig objektiv, nur hie und da lässt er sich zum Loben und Tadeln herbei. Von den neueren Molière-Forschern wird Lotheissen scharf getadelt, weil er auf die Autorität der „Tante Voss" hin, irriges über Lessings Verhältnis zu Molière behauptet hat (S. 51, A.).

Von denen die am lebhaftesten und am uneingeschränktesten den Ruhm Molières in Deutschlands verkünden sind zu nennen: Thomasius, Leibnitz, Hagedorn, Rammler, Lichtenberg, Gellert, Elias Schlegel, Lessing (den man neuerdings zum halben Gegner Molières hat machen wollen), Friedrich d. Gr., Wieland, Jacobs u. a. Teilweise bewundert wird Molière von Schröckh, Eichhorn, Klopstock, Schiller; Herders, Hamanns und namentlich Zschokkes Molière-Sympathie dagegen ist mir auch nach Humbert's Darlegung zweifelhaft geblieben.

Drei Gegner Molières führt Humbert an, von denen jedoch eigentlich nur der berühmte Hauptpastor Göze zu Hamburg als solcher zu bezeichnen ist. Denn die beiden anderen, der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, der Freund Voltaires, und Lenz, Goethes Freund, stehen Molière sichtlich fern, ohne ihn jedoch anzufeinden. Der erstere urteilt gelegentlich über Molières „Avare", den er als verschlechternde Nachahmung des Plautinschen „Amphitruo" hinstellt, Lenz feiert seinen Shakespeare und ignoriert Molière. Göze, der natürlich gegen Molière wie gegen das sündige Theater überhaupt losdonnert, bemerkt sehr charakteristisch, das Ende des „Tartuffe" würde in moralischer Hinsicht sehr lobenswert sein, wenn nur der Schurke nicht zugleich als Scheinheiliger hingestellt wäre. Humbert geht übrigens mit Göze weniger streng ins Gericht als dieser mit Molière.

Dass eine so ausgearbeitete, klare und schön geschriebene Publikation, wie die in Rede stehende, in hohem Grade das Interesse aller Litterarisch-Gebildeten auf sich lenken muss, ist selbstredend, und ihr Wort kann auch durch „kleine Übertreibungen" kaum beeinträchtigt werden. Solche finden sich in verhältnismässig sehr geringer Zahl. So werden Bierlings Molière-Übersetzung und biogr. Einleitung gelobt, was doch wenig begründet ist; auch hebt Humbert nur die Bemerkungen hervor, in denen Molière gepriesen wird. Friedrich Wilhelm II. wird den Molierophilen eingereiht, weil er sich in seinen letzten Tagen den „Malade imaginaire" vorlesen liess und an dem Stücke die Charakterzeichnung der Ärzte bewunderte. Endlich wird auch der deutsche Kaiser, wenngleich in massvollerer Weise als das von dem Redakteur des „Molière-Museum" geschehen ist, als Protektor der deutschen Molièristen gefeiert.

R. Mahrenholtz.

F. Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Band III. Wien, 1883. Gerolds Sohn. Mark 9.

Der 3. Band von Lotheissens Werk schildert die „Epoche der klassischen Litteratur“ von 1653—1690, doch sind die Hauptvertreter derselben, Molière und Racine, sowie manche andere nicht zu übergehende Dichter für den vierten Band, den Schlussband, aufgespart worden. Von hervorragenden Grössen werden namentlich Pascal, Boileau, La Fontaine, La Rochefoucauld, die Sévigné, Fléchier, Bossuet, Bourdaloue eingehend besprochen, daneben in scharfer, treffender Kürze alle die Verhältnisse und Personen hervorgehoben, welche von nachhaltigerem Einfluss auf die Entwickelung der französischen Litteratur gewesen sind. In schöner Form sind hier die Resultate langjähriger Détailforschungen einem grösseren Publikum zugänglich gemacht worden und eine scharfe Kritik gibt dem weniger Sachverständigen die Richtung des Urteiles. Das Quellenstudium des Herrn Verf. ist, nach Noten und Citaten zu urteilen, ein sehr ausgedehntes, freilich aber, und darin liegt eben die Meisterschaft der Darstellungsweise, merkt man dem Werke die mühevolle Entstehung kaum an. Die ferner liegenden Zeiten werden durch Vergleiche mit den antiken Verhältnissen und den modernen Erscheinungen dem Verständnis des Gebildeteren näher geführt, allerdings scheint doch diese Eigentümlichkeit Lotheissens sehr das rechte Mass zu überschreiten. Von allem oberflächlichen Ästhetisieren hält er sich dagegen fern, der Standpunkt der Beurteilung ist vielmehr ein wesentlich historischer.

Zu Einzelheiten übergehend, möchte ich mancher Auffassung und manchen Behauptungen nicht gerade zustimmen. So der Darstellung, die Pascal S. 15 ff. erfahren hat. Wenn schon es sehr zu billigen ist, dass die Jansenisten nicht als tadellose Lichtbilder hingestellt und ihre jesuitischen Verfolger nicht dem Abscheu preisgegeben werden, so musste doch das Genie Pascal's nicht so sehr hinter seinen Absonderlichkeiten versteckt werden, wie es hier geschehen ist. Man begreift ja kaum, wie ein Mann, der von Jugend auf ein Todeskandidat war, der als ein sich selbstquälender Anachoret kaum im Stande gewesen wäre, grösseren Einfluss auf die gebildete Welt der Hauptstadt zu üben, doch mit seinen Provinzialbriefen eine so epochemachende Wirkung hervorrief. Ich meine jenes kleinliche Aszetentum, jene lächerliche Verachtung dessen, was das Leben schön und angenehm macht, hat Pascal, wie so viele Frommen unserer Zeit, keineswegs gehindert, die Dinge der Welt aufmerksam zu beobachten

und schlau für sich auszunutzen. Man wirkt eben nur wenn man so schreibt, wie es zeitgemäss und den herrschenden Ansichten entsprechend ist, moralische Entrüstung und sarkastische Bitterkeit begründen einen Weltruf nicht. Und dieses diplomatische Talent des Weltmannes, diese scharfe Beobachtungsgabe des Realisten spricht sich auch in den Provinzialbriefen aus. Es heisst wenig über sie sagen, wenn man mit Lotheissen darauf hinweist, dass sie Irrtümer und Übertreibungen enthalten, sie sind vor allem darin unehrlich, dass sie a l l e Jesuiten für die Übertreibungen e i n z e l n e r verantwortlich machen. Die spätere Scheidung zwischen Jesuitismus und Molinismus, die Verdammung vieler kasuistischer Lehrsätze durch den h. Stuhl konnte natürlich Pascal nicht vorherwissen, aber in der Weise frommer Kritiker bekämpft er in einzelnen Übertreibungen einer seichten Moral die Jesuitenmoral überhaupt.

S. 167 Anm. wird dann die oft ausgesprochene Annahme wiederholt, dass Katharina II. von Russland Diderots Bibliothek unter der Bedingung gekauft habe, dass dieser sie bis an sein Ende benutze. Dabei hätte L. nicht unbeachtet lassen sollen, dass die „Correspondance littéraire etc. p. Raynal, Grimm“ etc. (VIII, 495 ed. Tourneux) dies als blosse Anekdote hinstellt, denn D. hätte zwar 66000 fr. von der Kaiserin erhalten, aber ein Bibliothekskauf sei niemals abgeschlossen worden. S. 180 hätte eine andere Anekdote, die sich auf La Fontaine und dessen dem Vater ganz entfremdeten Sohn bezieht, wohl schärfer zurückgewiesen werden sollen. S. 185 scheint mir die Bemerkung, dass Rabutin's „Histoire amoureuse des Gaules“ nur „ein wertloses Pamphlet eines cynischen Geistes sei“ nach eigener Lektüre der Schrift fraglich. Wie weit R. in seinen Liebesschilderungen „übertrieben oder ganz erfunden“ habe, ist doch nicht nachzuweisen. S. 195 ist in der Übersetzung einer Epistel La Fontaines die Wendung: „Vergossenes Blut ihm zu meist g e f a l l e n t h u t“ nicht gerade deutsch zu nennen. Die Beurteilung des La Rochefoucauld ist wohl weniger gelungen als andere Charakteristiken in dem Lotheissen'schen Werke. L.s offenbar mehr optimistische, als pessimistische Weltanschauung sucht die Schärfe des Rochefoucauld'schen Pessimismus zu sehr abzustumpfen. So treffend L. auch alle moralistischen Angriffe und Deuteleien hier abzuwehren strebt, so hat er doch selbst die Tragweite jener Philosophie unterschätzt, wenn er u. a. S. 238 sagt: „Mag La Rochefoucauld in der reinsten Liebe, in jeder opferfreudigen Hingebung nur den Egoismus als letztes Motiv erblicken, was liegt an dem Namen? Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut es aus Egoismus (?), denn es ist ja i h r Kind und sie findet ihr eigenes

höchstes Glück nur in dem Glücke des Kindes . . . Wenn der Krieger für sein Vaterland in den Tod geht so thut er es aus Egoismus (?), denn die Grösse, der Ruhm seines Vaterlandes gewähren ihm die höchste Genugthuung, und in diesem Gefühle opfert er selbst sein Leben. Wenn La Rochefoucauld in der Bescheidenheit, mit der man ein Lob zurückweist, nur den Wunsch erblickt, noch einmal gelobt zu werden, so könnte das wahr sein, und dieser Wunsch doch auf wirklicher Bescheidenheit, auf dem Bewusstsein der eigenen Schwäche beruhen" (?). Egoismus so gefasst ist aber grundverschieden von dem, was La Rochefoucauld und mit ihm wohl alle Philosophen, darunter verstehen. Ungenügend scheinen mir ferner die Bemerkungen über Furetières „Roman bourgeois" und vor allem über Bossuets „Discours sur l'histoire universelle" zu sein (S. 261 u. 336 ff.), wie denn auch Bossuets Stellung als Kirchenpolitiker nicht eingehend genug gewürdigt ist. Endlich ist S. 348 der Ausdruck „Ludovicianische Zeit" schwerlich ein glücklich gewählter.

Aber der Ruhm muss L. verbleiben, dass er in seiner Darstellung der französ. Litteraturgeschichte des XII. Jahrh. mit seinen französischen und deutschen Vorgängern nicht nur wetteifern darf, sondern diese in vieler Hinsicht übertrifft. Das Lobes- und Phrasensystem, die nationale Überschätzung grosser Männer und Erscheinungen, die mangelnde kritische Schärfe, wo es sich um effektvolle, aber wenig beglaubigte Anekdoten handelt, Fehler, von denen auch die ausgezeichnetsten Kritiker Frankreichs nicht völlig freizusprechen sind, hat er glücklich vermieden. Keine subjektive Ästhetik, keine schönklingende Rhetorik, kein unnützes Détail lässt hier die sicheren Resultate der Forschung und die leitenden Gesichtspunkte ungebührlich zurücktreten, und Lob wie Tadel sind stets massvoll und meist wohlbegründet. Die Darstellungen eines Arnd (der überdies Nisard zu sehr benutzt und in dem Abschnitt über Descartes beinahe ausgeschrieben hat), oder eines Kreyssig lassen sich dem Werke Lotheissens garnicht an die Seite setzen. Mit grosser Spannung darf man daher dem Schlussbande, namentlich dem Abschnitt über Racine, entgegensehen.

R. Mahrenholtz.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

Französische Schulgrammatik von **Albert Benecke**, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Achte, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dict. de l'Acad. française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam, 1882. August Stein.

Nach der Vorrede ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik in dieser neuen Auflage im Vergleich zur siebenten dieselbe geblieben, das Vokabelverzeichnis dagegen um ca. 6 Seiten vermehrt, der Index vervollständigt worden und neu ein Anhang von 34 Nummern hinzugekommen, welcher Zusätze zu dem im Lehrbuch gegebenen Material, namentlich aus dem Sprachgebrauch moderner Schriftsteller, enthält. Auch die Grammatik selbst weist vielfache, mehr oder weniger wesentliche Änderungen, Nachträge und Besserungen an Form und Inhalt auf, von denen die hauptsächlichsten im Vorwort gleichfalls angeführt sind.

Die 7. Auflage hat in dieser Zeitschr. IV[2], 48 ff. durch O. Schulze eine sehr eingehende, grösstenteils ergänzende Besprechung erfahren. Ein kleiner Teil dessen, was darin gefordert wird, ist, ohne dass jene Rezension die Veranlassung dazu gewesen sein kann, in der 8. Auflage erfreulicher Weise bereits zu finden; aber auch die übrigen Bemerkungen, von denen uns allerdings einige überflüssig, resp. für eine Schulgrammatik ungeeignet erscheinen, seien dem Verf. zur Berücksichtigung für spätere Auflagen dringend empfohlen.

Auch wir möchten unser Teil zur Vervollkommnung dieser trefflichen Grammatik beitragen, und wollen daher im folgenden zunächst das anführen, was wir am Inhalt des in der 8. Auflage gebotenen in Bezug auf Ungenauigkeit, Unvollständigkeit und dgl. auszusetzen haben.

§ 5 *(Enfant).* „Im Plur. ist es immer (?) männlich." — ib. (*Pâques).* „Mit attributivem Adjektiv ist *Pâques* weiblich". Dem widerspricht z. B. *à Pâques prochain.* Ausserdem müsste neben dem femininischen auch der Pluralgebrauch erwähnt werden. — § 6. Bei *enseigne* (f.) wäre „(Aushänge-) Schild" als zweite Bedeutung wohl nicht überflüssig. — § 7, 3. Besser und richtiger: *de telles gens.* — § 9, 3) b. Die Regel über die Pluralbildung bei Personennamen erfordert eine präzisere Fassung (vgl. Plattner, Franz. Schulgramm. § 116, 1 und 2; und hier III, 438 ff.). — § 10, 5. Zu *des après-midi* vgl. Plattner, Gr. § 112, Anm. 4. — § 12, a. E. Nach Plattner, Gr. § 113, 3. Anm. findet sich der Sing. *ancêtre* und *débris* sehr oft (zahlreiche Belege s. hier III, 450 ff.). —

§ 17, 2. In *fête-Dieu* stehen die Substantive nicht in gleichem Kasus. — § 20, II. 3) Anm. Auch *Arioste* und *Poussin* kommen ohne Artikel vor (vgl. Herrigs Archiv Bd. 47, S. 87; Pädag. Archiv 1875, S. 562). — ib. 4). „Tritt ein Adjektiv zu einem Eigennamen, so erhält derselbe den best. Art.“ Aber: *Annibal victorieux* und dgl.! — § 20, IV. Nicht *Mme* und *Mlle*, sondern *M*me und *M*lle sind die üblichen Abkürzungen. — § 26, 3. Neben *se tirer d'embarras* vermisst man *tirer d'emb.* — § 30, 3. Bei *jamais* fehlt der Art. vor dem unmittelbar folgenden Subjekt nur dann, wenn es an der Spitze des Satzes oder nach satzverbindender Konjunktion steht. — Satz 2 der hierzu gehörigen Anmerkung *(Jamais un écrivain . . .)* muss den Schüler, nachdem er vorher das Beispiel *Jamais nation . . .* gelesen hat, irre machen, da er sich dort den Gebrauch des Art. „nach den gewöhnlichen Gesetzen für die Anwendung desselben“ sicherlich nicht erklären kann. — § 33, III. Bem. zu 2)a. *L'empereur de la Chine* ist eine bei den heutigen Schriftstellern fast ungebräuchliche Ausdrucksweise (vgl. hier III, 540). — § 36. *Bien* = viel, sehr viel. Diese zweite Bedeutung ist nötig, um ein *très beaucoup* od. dgl. zu verhüten. — § 46: „*une lieue et demie* anderthalb Meilen“ (?). — § 66, 3. Auch an einen substantivischen Vokativ kann sich das Relativ anlehnen, wie Beisp. 4 bei B. beweist. (Danach ist auch § 87 umzugestalten.) — § 66, 6) b. In „derjenige, welcher“ ist das erste Wort Determinativ (dieser Terminus wäre auch im I. Teile der Gramm. einzuführen). — § 66, 10 Anm. Von den mannigfachen Anwendungen von *lequel* in der heutigen Schriftsprache konnte wenigstens das häufige Vorkommen desselben nach Präpositionen (auch im Dativ) mit Bezug auf Personen angeführt werden. — §§ 68, 3 und 69, 5. Es muss heissen: „*En (y)* bezeichnet den Inhalt eines ganzen vorangehenden Satzes etc.“ (vgl. dagegen § 71). — § 68, 5. *En* beim verneinten Komparativ meist = darum, deshalb (Plattner, Gr. § 226, Anm. 4). — § 69, 4. *Y* mit Bezug auf bestimmte Personen steht nur bei gewissen Verben, von denen die gebräuchlichsten genannt sein müssten. — § 73. „Nach *faire, laisser* und *envoyer* fällt bei dem reflex. Verb. das refl. Fürwort (meist) fort.“ Nach *faire* vor stets unmittelbar folgendem Infin. ist dies obligatorisch. — § 74, 3. Anm. 1. In dem der Acad. entlehnten Satz *Il a resté deux jours à Lyon* übersetzt Lücking, Gr. § 147 *rester* mit „sich aufhalten“. — § 75, 4. Man vermisst *(s')embellir* mit der hierzu nötigen Bemerkung. — § 78, 1. Die Adverbialendung *amment, emment* ist, historisch betrachtet, nicht aus *antement, entement* zusammengezogen. — § 89. Hier fehlt eine Angabe des Unterschieds zwischen *il* und *ce* für deutsches „es“ vor einem Prädikatsadjektiv, unter Berücksichtigung der Ausdehnung, welche *ce* zum Hinweis auf Folgendes in der heutigen Litteratur bereits gewonnen hat. — § 90, C. *Aussi* = daher auch. — § 91 bedarf einer gänzlichen Umgestaltung. Man hat zu unterscheiden: *Ce* mit *être* 1) vor dem Prädikatsnomen. [Dahin gehört bei Ben., Reg. 1) Satz 1]; 2) vor dem ans Ende gestellten Subjekt, wobei wiederum die Fälle a, b, und c von § 90, 1 in Betracht kommen. [Hierher sind von Reg. 1) Satz 2 und 3, und von Reg. 2) Satz 1, 2 und 3 zu setzen. Beisp. 4 von Reg. 2) dagegen gehört zu § 90, 1. c)]. — In Satz 1 [und 2] von Reg. 2) ist *ce* nicht bloss statthaft, wie die Anm. sagt, sondern notwendig, weil das substantivische Subjekt im Plural steht. (Näheres s. bei Humbert, Central-Org. f. d. Int. des Realschulw. 1878, S. 525 ff.). — § 93, I. Unklar ist folgende Unterscheidung: „*(Plus que* und *moins que* drücken eine Vergleichung aus). Dagegen heisst mehr als, weniger als bei Begrenzung von Zahl-, Zeit- und Massangaben *plus de, moins de.*“ — § 94, B. I, 2. *Se*

garder, prendre garde, se donner g. waren ganz gesondert aufzuführen, da nach diesen *ne* im Deutschen übersetzt wird, nach den übrigen unter I. genannten Verben nicht. Dass ferner die Übersetzung „sich hüten“ nicht immer passt, bemerkt bereits O. Schulze a. a. O. zu § 126, 5. — § 96, 3. Die ganz gewöhnliche Stellung *ne . . . même (seulement) pas*, die das dritte Beispiel aufweist, verdiente besondere Erwähnung oder einen Hinweis auf § 139, A. 3. 1) Anm., wo allerdings gerade *même* fehlt. (Ein anderes Beispiel mit vorangestelltem *même* § 117, 7.) — § 96, 8. *Ne . . . pas non plus* nur mit Bezug auf einen vorangehenden negativen Satz. — § 97, 6. Auf die Weglassung von „für“ bei Angabe des Wertes nach gewissen Verben (Satz 5) war ausdrücklich aufmerksam zu machen. — § 112, 1. 3) b. Nicht *dans,* sondern *en* entspricht im temporalen Sinne unserm „innerhalb.“ — § 112, 2. 2). Hier waren besonders Wendungen wie *demain en huit jours* anzuführen. — § 112, 33. *Lors* heisst wörtlich nicht „die Stunde“, sondern „zu der Stunde“. — § 112, 40. *A force* ist nicht einfach = mittels, durch, wie B. durch die Erklärung *à f. de soins = par beaucoup de s.* selbst beweist (vgl. auch § 133, II. 4). — § 117, 3. Die Behauptung: „*je ne saurais* bedeutet soviel als *je ne puis*“ ist nur unter gewisser Einschränkung zutreffend. — § 121, II. A. 1) Anm. Auch das Präs. Conj. von *plaire* kann einen Wunsch ausdrücken *(A Dieu ne plaise . . .).* — § 126, S. 290, Zusatz 2. Die Übersetzung „erklärlich finden“ passt zu *expliquer* in Satz 6 nicht. (Lies: erklärlich machen.) — § 126, S. 292, 4. „Wie *ne pas savoir* kann auch „*ignorer*“ *que* mit dem Indikativ stehen“ (man lese: nach sich haben). Dies jedoch nur zur Angabe von etwas thatsächlichem. — S. 293 ob. „In der Bedeutung . . . „acht worauf geben, worauf achten“ steht nach *prendre garde* der Ind.“ Das ist nur dann der Fall, wenn der Nebensatz keine Absicht, sondern eine Thatsache ausdrückt (vgl. Central-Organ 1879, S. 586 ff.). — § 130, 3. *Ce* ist vor *être* mit folgendem Prädikatsinfinitiv nach vorangegangenem Subjektsinfinitiv nicht nötig (vgl. Satz 3, und Au coin du feu, éd. Schulze I, 68. 1). — § 133, I. 4. Vorbem. Ausser *après* waren hier auch *avant* und *sans* zu nennen. — § 135, E. 2. Zu *vu, entendu* und *laissé* ergänze *envoyé.* — § 140, A. I, 1. Zur Inversion ist hier das Vorhandensein eines substantivischen Subjekts erforderlich; (vgl. S. 303, ob. 4) ebenso zu den drei, S. 374 aufgezählten Fällen der Inversion des Subjekts im Nebensatz, wozu ausserdem ergänzt werden muss, dass kein näheres Objekt auf das Verb folgen darf. — § 140, A. II, 2. Neben der Inversion des Dativs ist hier die Inversion des Subjekts unter den eben genannten Bedingungen üblich (vgl. die Beispiele). — § 144, 4: „Eine Hervorhebung des Superlativs geschieht durch Anwendung des partitiven *de . . . L'ingratitude était regardée comme le plus grand des vices.*“ Eine solche Hervorhebung vermögen wir in diesem Satze nicht zu erkennen. — Anhang Nro. 16. *Pour* steht, wie hier nach *répugnance,* so überhaupt nach Substantiven des Affekts. — Als allgemeine Bemerkung fügen wir hier hinzu, dass noch öfter als geschehen eine Erklärung gewisser Spracherscheinungen, soweit eine solche in einer Schulgrammatik zulässig ist, hätte gegeben werden können (so zu § 93, I. *plus, moins de:* Grundbegriff der Trennung — zu S. 264, Zus. 3: Übergang aus einem Konditionalsatz mit *si* in einen Konzessivsatz mit *que,* wobei auf S. 305, 2 und Anm. 1 zu verweisen war, u. dgl.).

Auch hinsichtlich der äusseren Form und Anordnung, deren Wert gerade bei einem Schulbuch nicht gering angeschlagen werden darf, wollen wir uns ein paar Vorschläge erlauben.

§ 19, A. ist statt 1) — 5) wegen des dann folgenden 2) und 3) zu setzen: 1. a) — e); und Reg. 2, S. 33, wäre (ebenso wie § 33, I. 2) besser als Anmerkung in kleinerem Druck dem Vorangehenden anzuschliessen. — § 20. I, 1 möchte sich für die mit *avoir les manières aisées* beginnenden phraseologischen Wendungen ebenfalls kleinerer Druck empfehlen. — § 23, 4. Anm. lies: „sowohl als Subjekts-, wie als Prädikats-Subst.“ — § 30, 4. Anm. wäre in *Départs du chemin de fer les samedis et mercredis* wohl sinngemässer etwa *bateau à vapeur* einzusetzen. — § 66 würden wir Reg. 1 *(Qui = qu' est-ce qui)* lieber als No. 14 dem Ganzen anschliessen, wodurch auch die Bezeichnung 1. a) wegfallen könnte. — § 67, 7. 4. Satz 1 gehört hinter 3, weil dort allein *tout* mit Art. steht. — § 74, 2. Anm. *Prévenir* ist bereits in der Anm. zu Reg. 1) an passenderer Stelle erwähnt. — § 75, 5 scheint es uns im Interesse des lernenden Schülers geraten, die Verben von „geschehen“ ab gleichfalls tabellarisch aufzuführen und die Beispiele davon zu sondern (ebenso § 102, A.) — § 105, A. I, 5 sind *antérieurement, supér., infér.* und *postér.* zusammen zu stellen. — § 106, 2. 3) lies: „Als Objekt . . . tritt ein Subst. oder Pron. mit *à* zu Verben etc.“ — § 112, 36. Anm. Der Ausdruck „paragogisches *s*“ sollte in einem für Schüler verschiedenartiger Anstalten bestimmten Buche lieber vermieden werden. — § 116, 7. Anm. 1: „In folgendem Satzgefüge . . . — S. 291, Zus. 4 (Konjunktiv nach *mériter* und *valoir bien)* gehört zu § 124. — § 130 ist Reg. 10) mit 8) zu verbinden, da der Infin. in beiden Fällen elliptisch ist. — S. 373: Zweitens. „Invertiert wird das Subjekt im Zwischensatz etc.“

Druckfehler. S. 35, Z. 6 v. unt. fehlt am Anfang: 6). — Lies: S. 43, Z. 13 v. ob. *bonjour, bonsoir* (ein Wort). — S. 86, Z. 22 v. ob.: „Man konstruiert es ferner mit *d'être*“. — S. 105, Z. 5 v. ob.: 16 statt 19. — S. 319, Z. 6 v. unt. *au fond.* — S. 372, Z. 18 v. ob. *en vain.*

Zum Schluss noch ein Wort über die Übungssätze. 1) Zu manchen Kapiteln ist der deutsche Übungsstoff, der für die Zwecke der Schule, namentlich auch für die häuslichen schriftlichen Arbeiten, an Umfang hinter dem französischen nicht zurückstehen dürfte, entschieden nicht ausreichend. So gehören zu §§ 52 — 71 (S. 93 — 119) ausser 17 Einzelsätzen auf S. 94 unt. und S. 109 nur zwei Seiten (zusammenhängender) deutscher Text; zu §§ 40 — 51 (S. 75 — 91) und zu § 112 (Präpositionen! S. 220 — 244) nur je anderthalb Seiten; ja das grosse und wichtige Kapitel von der Wort- und Satzstellung und der Hervorhebung eines Begriffs (§§ 139 — 146, S. 368 — 385) bietet keinerlei deutsches Übersetzungsmaterial. Es werden also zunächst die deutschen Übungssätze zu vervollständigen und auf die einzelnen Abschnitte gleichmässiger zu verteilen sein. Dem Lehrer muss es überlassen bleiben, das nach seiner Ansicht hiervon Entbehrliche zu übergehen. — 2) In der Vorrede zur 8. Aufl. des I. Teils dieser Grammatik sagt der Verf.: „Von der 4. Auflage an hatte ich darauf Bedacht genommen, die Regeln und Übungsstücke so zu behandeln, dass alles Zusammengehörige bei einander stände. In der vorliegenden Aufl. ist dieser Gesichtspunkt noch mehr berücksichtigt worden, so dass jetzt . . . alles Grammatische hintereinander aufgestellt ist, und die Übungssätze den Text nicht mehr unterbrechen.“ Wir hätten gewünscht, dass dieser lobenswerte Grundsatz auch bei der neuesten Aufl. des II. Teils streng befolgt worden wäre. Leider entbehrt aber der grammatische Teil desselben noch an vielen Stellen des für das rechte Verständnis und ein gedächtnismässiges Festhalten der zusammengehörigen Erscheinungen so un-

erlässlichen, übersichtlichen Zusammenhangs, der durch Einschaltung von deutschen und französischen Übungsstücken (wie S. 109; S. 263, No. 76; S. 282, No. 85) oft unnötig gestört wird.

Hiernach halten wir es für geboten, dass, wie schon in dieser Auflage mehrfach geschehen, in Zukunft durchgängig französische[1]) und deutsche Übungssätze, vereint und in ziemlich gleicher Anzahl, unter Berücksichtigung mindestens aller Hauptregeln auf die einzelnen Kapitel verteilt, und ausserdem, wie in mehreren andern Grammatiken (z. B. der von Knebel oder Steinbart), aus pädagogischen Gründen, die z. T. oben angeführt worden, z. T. jedem erfahrenen Schulmanne ohne weiteres einleuchten, von dem Regelwerk, wenn auch nur innerhalb desselben Bandes, vollständig getrennt werden.

Nouvelle grammaire française basée sur le latin par **C. Plötz.** Cinquième éditon. Berlin, Herbig. 1882. 356 S. 8°. 2,50 M.

Wir können und wollen hier nicht näher auf die Verwendbarkeit einer französisch geschriebenen Grammatik wie der obigen beim Unterricht an deutschen höheren Schulen eingehen, möchten aber wenigstens darauf hinweisen, dass bekanntlich in den neuen „Lehrplänen für die höheren Schulen“ die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in franz. Sprache mit Recht als „dem Verständnis nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung“ bezeichnet wird — ein Urteil, welchem mit uns gewiss jeder voll und ganz beistimmen wird, der aus Erfahrung weiss, dass für den Schüler bei weitem förderlicher und nutzbringender eine an die Lektüre anknüpfende Konversation ist, von der ja die gerade vorliegenden, eine Besprechung durchaus erfordernden grammatischen Erscheinungen wohl nicht direkt ausgeschlossen zu werden brauchen: hierzu aber scheint uns eine eigene französisch geschriebene Grammatik nicht nötig zu sein.

Die 5. Auflage der Nouv. gramm. tritt uns, wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Lehrbücher desselben Verfassers, in grösserem Druck und Format entgegen, was im Interesse der lernenden Jugend gewiss dankbar anzuerkennen ist. Ausserdem hat der jetzige Hgb., Oberl. G. Plötz in Elberfeld, die in dem Wörterbuch der Acad. v. 1878 beobachtete franz. Orthographie auch hier durchgeführt[2]) und mehrere Inkorrektheiten der vorhergehenden Auflagen beseitigt. Immerhin haften dem Buche, sowohl was die sprachliche Form als auch was den Inhalt betrifft, noch sehr viele Mängel an, die wir nicht ungerügt, resp. unberichtigt lassen können, in der Erwartung, die folgenden Bemerkungen event. bei einer neuen Auflage so viel als möglich verwertet zu sehen (vgl. auch, namentlich wegen etwaiger näherer Angaben, unsere Besprechung der 28. Aufl. der „Schulgrammatik“ in dieser Zschr. IV², 182 ff.)

Obwohl Pl. im Vorwort S. IV sagt: *j'ai tâché avant tout d'établir des formules claires et précises* etc., so fällt doch zunächst in

[1]) Diese könnten teilweise den oft übermässig zahlreichen franz. Musterbeispielen entnommen werden.

[2]) Doch findet sich noch durchgängig *non-seulement* (S. 111, 144, 191 u. s. w.), und S. 62 wird ausdrücklich noch das früher übliche *résolûment* gelehrt.

formeller Beziehung gerade die mangelhafte, unklare oder ungenaue Fassung vieler Regeln oder einzelner Bemerkungen auf. Um mit etwas allgemeinem zu beginnen, so hätten wir u. a. eine sorgfältigere Gruppierung und Unterordnung der verschiedenen Anwendungen von *de* und *à* unter die Grundbedeutungen dieser Präpositionen gewünscht (besonders tadelnswert sind in dieser Hinsicht S. 140, 19; 149, 30 u. a.). Ebenso waren S. 313 ff. die „Determinativa" *celui* etc. von den eigentlichen Demonstrativen zu sondern. — S. 39 heisst es von *séjourner* etc., dass diese Verba *se conjuguent tous avec avoir*, worauf aber sofort in einer Anmerkung fünf derselben (zu denen nach S. 37 *empirer* hinzuzufügen ist) genannt werden, die auch mit *être* vorkommen. — Von Sätzen wie *Quels généraux ont vaincu ce roi?* u. dgl. (85, 6. a, b, c) kann man wohl nicht sagen, dass hier die Interrogativa *sont joints au sujet* oder *à un régime (in)direct*, sondern sie bilden in Verbindung mit dem folgenden Subst. das Subjekt u. s. f. — 95 unt. dürfte der letzte Satz besser so lauten: *Ordinairement on répète les sujets devant le verbe en les réunissant par le pluriel de la personne* etc. — Sehr unklar ist S. 159 (Unterschied zwischen temporalem *dans* und *en)* die Bemerkung: *On emploie „dans", quand l'action doit avoir lieu à une époque déterminée.* — 194, 12 sind *empêcher* und *éviter* von *garder* und *prendre garde* (nicht immer = sich hüten!) zu trennen, da nur nach den letzteren das *ne* des abhängigen Satzes im Deutschen übersetzt wird. — 223, 17 ist b) nur ein Spezialfall von a), daher diesem unterzuordnen. — 230, 25: *jurer de.* Der Zusatz *de faire qch.* (!) ist ziemlich nichtssagend, denn er würde nach Weglassung von *de* auch für *jurer* mit dem blossen Inf. passen. — 278 unt. In *Il est riche autant que généreux* steht *autant* nicht direkt „*avant le second adj.*" — Entschieden zu missbilligen ist die Unterscheidung von zwei Arten von Negationen: *la première et les secondes* (286, 9). — 309, 2. b) . . . *la lettre que je vous ai écrite* wird man nicht durch „meinen Brief, welchen ich etc.", sondern durch „meinen Brief an Sie" übersetzen. — Unverständlich ist uns die Einteilung der Relativsätze in *propositions déterminatives* und *prop. distinctives* (328), da beide Ausdrücke hier doch wohl dasselbe bedeuten; es wäre also für *déterminatives* etwa das schon in der 1. Auflage von 1866 stehende *explicatives* wieder einzusetzen. Überdies unterdrückt *(supprime)* man wohl nicht das Komma vor einem wesentlichen Relativsatz (vgl. Bertram, Règles grammaticales rédigées en français. Progr. der Realsch. z. heil. Geist, Breslau 1875. S. 13, Anm. 2 a. E.). — 329. Man setzt nach Pl. bloss *qui* nach *voici, voilà*, „*à moins qu'il ne s'agisse de déterminer d'une manière précise le fait auquel se rapporte le relatif.*" Das dürfte keinem Schüler verständlich sein, oder ihn jedenfalls nicht vor falscher Anwendung von *ce qui* schützen.

Selbst sprachliche Fehler finden sich, z. T. aus früheren Auflagen mit herüber genommen. So muss es 95, 16 a. Anf. *des personnes différentes* statt *de diff. pers.* heissen (nebst einem ähnlichen Irrtum, der aber dann verbessert wurde, schon gerügt von O. Schulze, Bemerkungen zu der Nouv. gramm. frc. etc. Progr. d. Realsch. zu Vegesack 1876. S. 9). — Der best. Art. ist falsch in *gén. de l'instrument* (117, 8), *dat. de l'instr.* (151, 34), *gén. de la matière, du contenu* (118, 9), *gén. de la manière* (124, 13) — während es z. B. richtig heisst *gén. de qualité* (127, 16), *gén. de quantité* (128, 19), *dat. de manière* (148 unt., 150 ob.) u. s. w.

Mehrfach sind Beispiele an ungehöriger Stelle aufgeführt

oder unpassend gewählt. So gehört 180, 6 das Beispiel *Hier on avait* etc. zu 182, 11; ebenso 317, 6. c) die beiden Stellen aus *Molière* zu No. 7. — 194, 12 ist in dem Citat aus Racine das *ne* nach *prends garde* wegen des dazu gehörigen *jamais* unerlässlich, das Citat selbst also hier zwecklos. — 235, 33. In *Ce que je vous demande c'est de rappeler (de parler)* . . . ist *de rappeler (de parler)* logisches Subjekt, unabhängig von *demande*, kann also den Gebrauch der Präposition *de* nach *demander* nicht illustrieren. — In *Qui se ressemble s'assemble* (329, 7) steht *qui* nicht für *celui qui,* sondern für *ce qui* = *ceux qui;* es war also ein anderes Sprichwort zu wählen. — Ferner ist zu bemerken, dass der letzte Satz von 88, 16 nebst dem zweiten dort angeführten Beispiel mit dem auf S. 87 in No. 11 gesagten verschmolzen werden muss. — Auch die Rem. S. 279 passt inhaltlich besser zu No. 1 als zu No. 2, weil dort von zwei Personen oder Gegenständen und einer Handlung die Rede ist.

Inhaltlich ungenau oder unvollständig sind gleichfalls verschiedene Angaben; z. B. 17, 7, wo unter den von *faillir* gebräuchlichen Temporibus das hist. Perf. fehlt *(je faillis tomber).* — 30, 9. Nicht alle Verben auf *indre* kommen, wie Pl. sagt, von lat. Verben auf *ingere (craindre, plaindre, joindre).* — 36, 2. Hier vermisst man *échoir* und das S. 37 zu streichende *accourir.* — 47 ob. *Après-midi* ist nach der Acad. v. 1878 masc. — Die Übersetzung von *faire de bonnes Pâques* (48 unt.) ist unzulänglich. — 82, 10. Gewisse von den hier genannten Adverbien, wie *autrefois, partout* u. a., finden sich häufig genug vor dem Part. oder Inf. — 84, 4a.) Nach interrogativem *que* ist die absolute Inversion unzulässig. — 90, 20. Das hervorzuhebende Akkusativobjekt kann auch ein ganzer Satz sein. — 184, 15. Ebenso oft wie das II. Fut. dient das I. Fut. zum Ausdruck einer Vermutung (mit Bezug auf die Gegenwart). — 186. *Je ne saurais* ist nicht ganz dasselbe wie *je ne puis.* — ib. unt. *Quand même* (bisweilen auch einfaches *quand,* wie in den Beispielen bei Pl.) mit dem Impf. Fut. leitet genau genommen nicht einen hypothetischen, sondern einen konzessiven Satz ein. — 194, 12. Rem. konnte hinsichtlich des Modus nach *ne pas empêcher* das jetzt vorzugsweise mit folgendem Indik. gebräuchliche *cela (ce qui) n'empêche pas* besonders erwähnt werden. — 195 unt. *Il semble* hat heute gar nicht so selten den Ind. nach sich, jedenfalls nicht „*bien plus rarement*“ als den Konj. — 203, 21. *Malgré que* mit folgendem *avoir* dürfte sich schwerlich durch „trotzdem dass“ übersetzen lassen. — 210 unt. *Jurer* mit dem blossen Inf. kann sehr wohl auf die Gegenwart Bezug haben (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 25, Anm. 1). — 260 ob. Bei Büchertiteln etc. ist der Art. im Franz. keineswegs ausgeschlossen. — 266, 28. Nicht in jedem Falle wird der Art. vor Substantiven, die durch *et* verbunden sind, wiederholt. — 267, 1. Dem Satze: *il est un bon peintre* stehen Wendungen wie *il est honnête homme* entgegen. — 275 ob. *Seul* bedeutet nicht bloss „einzig“ und „allein“. — 284, 6. *Comme* ist in der indirekten Frage heute nur vereinzelt zu finden, und müsste jetzt in dem von Pl. aus Voltaire entnommenen Citat *(Je ne sais point encore comme on manque de foi)* durch *comment* ersetzt werden (vgl. 291, unt.: *Je ne sais pas trop comment on fait aujourd'hui* . . . A. de Musset). — 298, 8. Das neutrale Pron. *le* steht mit Bezug auf Substantiva nur dann, wenn diese einen Stand, eine Eigenschaft im allgemeinen ausdrücken. — 300, 10. Rem. Hier handelt es sich ausschliesslich um *propositions subordonnées,* wie 303 ob. richtig bemerkt wird. — 304, 15. c). Das unverbundene pers. Pron. der 1. und 2. Person kann gleichfalls durch

einen Relativsatz oder ein Particip näher bestimmt werden. — 305, 16. *Même* dient auch zur Hervorhebung eines Pronomens, wie eins der gegebenen Beispiele beweist. — 311, 6. a). Statt Herr, Frau u. dgl. stehen im Franz. die Pron. poss. nur in der Anrede. — 312, 7. Nicht nur vor synonymen Adjektiven im Plural, sondern auch im Sing., unterbleibt die Wiederholung des Possessivs *(son bon et fidèle ami)*. — 316, 6. b). Dass *ce, cela (ça)* vor Adjektiven zum Hinweis auf Folgendes nicht mehr ungewöhnlich ist, dürfte bekannt sein (Pl. führt selbst S. 315 unt. ein derartiges Beispiel aus Molière an). — 335, 7. Ausser dem Art. sind auch demonstr. oder poss. Pronomina vor *quelques* gar nicht selten. — 337, 12. Zwischen *tout . . . que* tritt noch häufiger ein Subst. als ein Adj. (vgl. die Beispiele bei Pl.). — 339 ob. *Que* vor *oui, si, non* steht doch meist nur nach vorangegangenem verbum dicendi.

An einigen Regeln ist zu tadeln, dass sie insofern zu unbestimmt, zu allgemein gehalten sind, als es, um sie richtig anwenden zu können, der Angabe gewisser Beschränkungen oder näherer Bedingungen bedurft hätte; so 316, 5. a) die Regel über den Gebrauch von *ce* vor *pouvoir* etc.; 339, e) über das zur Einleitung des invertierten Subjekts dienende *que;* 340, 3 über den Ersatz von *afin que, sans que* etc. durch *que* — lauter Fälle, in denen dem Schüler mit den Ausdrücken „*quelquefois*“ und „*souvent*“ unmöglich gedient sein kann. Andrerseits war 130, e) mit Berücksichtigung des vielfachen Gebrauchs von *d'entre* bei allen neueren Schriftstellern „*quelquefois*“ in „*très souvent*“ umzuändern.

Ein Übelstand, dem man in fast allen franz. Lehrbüchern von Pl. begegnet, ist der, dass sich der Verf. bei der Formulierung von Regeln oft die willkürlichsten Eingriffe in das Gebiet des thatsächlichen Sprachgebrauchs erlaubt und Unterscheidungen aufzustellen wagt, die man als erkünstelte entschieden verwerfen muss, so dass das, was er in dieser Beziehung in der Nouv. gramm. S. 231 von gewissen franz. Grammatikern sagt[1]), vor allem auf ihn selbst Anwendung findet. Ein schlagendes Beispiel für diese Willkür bietet sich kurz vor der eben zitierten Stelle in der Einleitung zu dem Kapitel über den Gebrauch des Inf. mit verschiedenen Präpositionen nach den nämlichen Verben. Nachdem im vorhergehenden bei der Behandlung des Gen., Dat. u. s. w. die Grundbedeutungen von *de* (Ausgangspunkt, Trennung) und *à* (Richtung, Annäherung etc.) ganz richtig auseinandergesetzt und mehrfach mit Recht zur Grundlage der Erklärung damit zusammenhängender Spracherscheinungen gemacht worden waren, werden dieselben hier, ohne dass irgend eine Veranlassung dazu vorläge, geradezu umgekehrt *(de — rapproche; à — éloigne)!* — Ähnliche künstliche, durch den Gebrauch der besten Schriftsteller unserer Tage nicht zu rechtfertigende Unterschiede konstatiert Pl. 112 unt. zwischen *il s'en faut beaucoup* und *de b.* — 117, 7 zw. *avec* und *par* zur Angabe des Werkzeugs — 174, 28 zw. *hors* und *hormis* — 211 zw. *espérer (désirer)* mit dem reinen Inf. und mit *de* + Inf. — 234, 31 zw. *c'est à vous de* und *à* — 265 unt. zw. *tous deux* und *tous les deux* — 291, 20 zw. *cesser* mit blossem *ne* und mit *ne-pas* (vgl. Herrigs Arch. 47, 5).

Wenn Pl. auch in der Vorrede versichert: „*j'ai essayé d'adapter*

---

[1]) „Dans d'autres cas, les grammairiens français ont établi des distinctions plus ou moins arbitraires, souvent contredites par l'usage et l'autorité des meilleurs écrivains.“

à l'enseignement les résultats des recherches scientifiques de MM. Diez, Littré, Lafaye, Burguy et autres" —, so ist doch gerade die Zahl derjenigen Fälle, in denen trotz dieser vorgeblichen Verwertung wissenschaftlicher Forschungen unzweifelhaft Falsches gelehrt wird, verhältnismässig gross. So hätte bei vielen etymologischen Angaben eine sorgfältigere Berücksichtigung der Lautgesetze der franz. Sprache und ein häufigeres vergleichungsweises Heranziehen der entsprechenden älteren Formen — die keineswegs, wie Pl. nach dem Vorwort fürchtet, „trouble et confusion," sondern eben das Gegenteil bewirken würden — den Verf. vor groben Irrtümern bewahren können, die z. B. in folgenden Behauptungen vorliegen: *enverrai, -ais* (20 ob.) und *verrai, -ais* (26, 10) kommen von einer „*forme dialectique*" des Afrz.; *pouvoir* von *potesse* (24); *choir, falloir* von *cadĕre, fallĕre* (25); *vouloir* von *volĕre* (26); *plaire, taire* von *placēre, tacēre* (33); *oïl* von *hoc illud est* (61 u. 285 unt.); *lui* von *ille* (68); „*feu*" *dérive probablement du latin* „*fuit*" (99). *Voir* wird sogar S. 26 erklärt als „*contracté de voi-oir*" !! (Die Bildung dieses ungeheuerlichen Wortes lässt sich nur aus dem Bestreben erklären, als Stammform *voi* zu erhalten.)

Wir haben ferner als irrtümlich folgendes zu rügen: *Beau, nouveau* etc. können unmöglich durch Verwandlung der beiden latein. *l* in „Diphthonge" (?) entstanden sein (56), noch viel weniger aber *mien, tien, sien* aus den alten Personalformen *mi, ti, si,* „*auxquelles on a joint le suffixe en*" (69)[1]. — *Souscrire à* (30 ob.) heisst nicht „subscribieren auf", *rester* (37 unt.) nicht „wohnen". — *Un billion* (64) ist nicht = eine deutsche Billion, *las* in *hélas* (77 unt.) nicht = *fatigué*. — 87 ob. Nach *ainsi* bleibt das pers. Pron. als Subjekt keineswegs „immer" an seiner regelmässigen Stelle, sondern wird heute fast ausnahmslos invertiert. — 173, 26. *Dès* kann sehr wohl auch in räumlichem Sinne stehen. — 189, 4. *Que je sache* ist kein Hauptsatz (Pl. führt selbst *quod sciam* an!) — 192 unt. *Conclure à ce que* kann nicht einfach „schliessen," sondern etwa „schliesslich beantragen" bedeuten, da sonst der darauf folgende Konjunktiv unerklärlich wäre. — 250, 3. b). Nach dem heutigen Schriftgebrauch ist *empereur de la Chine* fast veraltet. — 273, 4. Adjektiva finden sich oft genug Personennamen nachgestellt. — 274 unt. *Propre* „eigen" kann ausser dem Possessiv ganz gut den Art. vor sich nehmen. — 276. „*Le pauvre homme*" im Tartuffe bedeutet nicht „der arme, unglückliche Mann." — 293, 23. *Avant que ne* fängt keineswegs an zu veralten. — 317, 7. b). Sind Subjekt und Prädikat Infinitive, so ist die Anwendung des *ce* durchaus nicht „*de rigueur*" (vgl. Au coin du feu, éd. Schulze I, 68. 1). — 342, 6. Es kommt sehr wohl vor, dass einem Praes. hist. *quand* statt des von Pl. geforderten *lorsque* vorangeht (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 31, Anm. 4).

Es sollen nun noch ein paar Belege für falsche Auffassung von sprachlichen Erscheinungen seitens des Verfs. gegeben werden. — 193, 10. Nach den Verben der Gemütsbewegung drücken *que* mit dem Konj. und *de ce que* mit dem Ind. nicht dieselbe Nüance wie lat. *quod* cum Konj. und Ind. aus, da im Frz. *que* mit dem Konj. sehr wohl auch eine feststehende Thatsache bezeichnen kann. — 213, 6. Nach den Verben der Bewegung lässt sich der Inf. unmöglich als Akkus. auffassen. — 247, 16. In *il fait beau temps, il y a des hommes* etc. sind *beau temps, des hommes* nicht bloss der Form nach, sondern

[1]) Merkwürdigerweise enthielt schon die 1. Aufl. der N. gr. S. 67 das hier allein richtige!

auch logisch Objekte. — 253, 10. Bei *la Fête-Dieu* kann nicht wie bei *la Saint-Jean* u. dgl. noch *fête* zu ergänzen sein. — 282 ob. In *Qui de vous deux est le plus âgé?* liegt kein Superlativ, sondern ein vom Art. begleiteter wirklicher Komparativ vor. — 339. Nicht bloss in den Fällen e) und f), sondern auch im Falle b) *(Si j'étais que de vous)* ist *que* neutrales Pron., nicht Konjunktion, worauf bereits Schulze, Bemerkungen etc. S. 10 unt. in ausführlicher Auseinandersetzung hingewiesen hat. — 95 ob., Rem. 3. In *La nourriture ordinaire de l'écureuil sont des fruits* . . . ist *nourriture* Prädikat, *fruits* Subjekt, nicht umgekehrt, wie Pl. meint (ein richtiges Beispiel wäre etwa: *Son troupeau sont ses richesses).* — Derselben Verwechselung von Subjekt und Präd., allerdings in noch bedenklicherer Weise, begegnet man S. 317, 7 in einer Regel, deren Fassung ebenso verunglückt und gänzlich verworren ist, wie die dazu gehörigen Beispiele bunt durcheinander gewürfelt sind (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 13 ff.).

Druckfehler. Man lese 282, 1: page 62 st. 60; 285 ob. Rem.: Tartuffe I, 5; 293 unt.: page 66 st. 64; 318, 7 a. E.: Rev. d. d. M. 1874 (vgl. Mätzner, Gr.[2] 303 ob.); — XIII, Z. 2 v. unt.: *aigu* st. *grave*; 97, 2. Z. 2: substantifs st. adjectifs; 317, 6. c): adverbe st. verbe (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 12); 327, Z. 4 v. unt.: *l'extraction de famille* st. *l'extr., la fam.* — Zu streichen: 311, 6. a) Z. 2 das Komma hinter *allemand* und Z. 3 das Wort „*et*“; S. 25 die ganze Zeile 5 v. unt.; 319: Zeile 7—10 v. unt., da dasselbe schon ein paar Zeilen darüber *(Souvent tel* etc.) gesagt ist. — *5ième* (S. XIII u. 17 unt.) ist eine unfranz. Abkürzung.

Unser Gesamturteil über die 5. Aufl. der Nouv. gramm. muss nach dem vorstehenden dahin lauten, dass der neue Hgb. seine Aufgabe zu leicht aufgefasst zu haben scheint, insofern er es offenbar vor allem an eingehender Berücksichtigung der neueren sprachwissenschaftlichen Forschungen und möglichster Verwertung der in den letzten Jahren und erst jüngst wieder von verschiedenen Seiten veröffentlichten, trefflichen Beobachtungen des modernen Sprachgebrauchs, wie überhaupt an sorgfältiger Durchsicht und allseitiger Verbesserung des in der 4. Auflage gebotenen hat fehlen lassen. Nur dann wird die Nouv. gramm., ebenso wie die ihr entsprechende „Syntax und Formenlehre“, der Gefahr, durch brauchbarere, auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft stehende Grammatiken verdrängt zu werden, entgehen können, wenn diesen sehr bedenklichen Mängeln in den nächsten Auflagen in gründlichster Weise abgeholfen wird.

G. Willenberg.

Schulausgaben.

Théâtre français, publié par **C. Schütz.** Bielefeld et Leipsig. Velhagen et Klasing. X[e] Série, 2[e] Livraison: *Le Cid* par P. Corneille. (G. Carel) 1882, broschiert 40 Pf., kartonniert 50 Pf. — XV, 5: *Les Femmes Savantes* par Molière. (F. Fischer) 1879. — XVIII, 5: *Athalie* par Racine. (A. Benecke) 1882. — XIV, 1: *l'Honneur et l'Argent* par Ponsard. (C. Bandow) 1882. — VII, 5: *Lucrèce* par Ponsard. (W. Scheffler) 1882. — XVIII, 6: *Hernani* par V. Hugo. (R. Holzapfel) 1882. — XIII, 1: *Mademoiselle de la Seiglière* par Sandeau. (F. Fischer) 18 . . — XVI, 8: *Les Doigts de fée* par Scribe et Legouvé. (S. Wätzoldt) 1879. — II, 7: *La jeune femme colère* par Etienne. (W. Begemann) 1882 (30, bez.

40 Pf.). — XIX, 2: *Les premières Amours* par Scribe. (Derselbe) 1882 (30 bez. 40 Pf.) — IV, 6: *La Camaraderie* par Scribe. (A. Benecke) s. a. — XIX, 1: *Le Village* par Feuillet. (F. Fischer.)

Konkurrenz-Unternehmungen sind schon frühe gegen das von Anfang an grossen Anklang findende Théâtre français, das bei Velhagen und Klasing seit dem Jahre 1840 (Jahr der in erster Auflage in meinem Besitz befindlichen No. I, 1) erscheint, ins Leben getreten, manche, wie z. B. die Ausgaben bei Friedberg und Mode in Berlin, haben allerdings ein nicht unansehnliches Absatzgebiet sich erobert, ob auf Grund bewährter Leistung, vermag ich, weil ich keine der Ausgaben besitze, nicht zu entscheiden. (Nur beiläufig will ich deshalb erwähnen, dass was ich davon etwa in den Händen der Schüler gesehen habe, nicht viel taugte.) Eine den heutigen Anforderungen entsprechende Neubearbeitung des Théâtre français in Angriff zu nehmen war deshalb ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, zunächst im Interesse des französische Theaterstücke lesenden Publikums, das stets ein grosses sein wird, weil sich durch solche Lektüre dem, der nicht selbst sich in Frankreich längere Zeit aufhalten kann, die Umgangssprache, die Sprache des täglichen Lebens am leichtesten und angenehmsten erschliesst, ganz abgesehen von der für einen jeden, der sich mit französischer Litteratur und Sprache eingehender beschäftigt, notwendigen Kenntnis der Meisterwerke eines Corneille, Racine, Molière und der Dramatiker der neuern Zeit, die sich einen bedeutenden Namen erworben haben. Andererseits dürfen wir mit Rücksicht auf vorstehendes der Verlagshandlung einen bedeutenden Erfolg ihres mit Rührigkeit begonnenen Unternehmens mit Sicherheit voraussagen; unter Einhaltung des von ihr dafür veröffentlichten Programms, dessen Bekanntschaft wir bei unseren Lesern voraussetzen dürfen, da es jedem der neu bearbeiteten Stücke vorgedruckt, auch sonst in jeder Buchhandlung zu haben ist, wird es ihr gelingen, bei der gegen früher unvergleichlich grösseren Menge derjenigen, die sich die französische Sprache namentlich auch zu praktischen Zwecken zu eigen machen, für die Ausgaben des Théâtre français immer grösseren Anklang zu finden und alle Konkurrenz-Unternehmungen, sobald sie sich nicht auf völlig gleichen Boden zu stellen vermögen, aus dem Felde zu schlagen. Die Gründe dafür sind vor allem die gute Leistung, sodann der bei der vorzüglichen Ausstattung in Druck, Papier und Kartonnage billigst belassene Preis. Die gut gearbeiteten Wörter-Verzeichnisse sind eine dankenswerte Zugabe, da sie einen raschen ungehinderten Fortgang der Lektüre ermöglichen, sollte aber der eine oder andere Lehrer dem Nachschlagen in einem grösseren Wörterbuch den Vorzug geben, so mag er gleich zu Anfang die Wörterverzeichnisse, die nur lose den einzelnen Nummern beiliegen, einziehen und dem Feuertode überliefern.

Bei der Beurteilung der obengenannten mir vorliegenden Stücke erkenne ich meine Aufgabe darin, eine kurzgefasste Ansicht über die betr. Arbeit im Ganzen zu äussern, sodann einzelnes, das mir aufgefallen ist, vorzubringen, endlich mich darüber auszusprechen, ob ich das Stück der Schullektüre oder lediglich der Privatlektüre empfehlen kann.

Die Einleitung zu Corneille's *Cid* bringt das zum Verständnis des Stückes Notwendige bei, die Anmerkungen beobachten ein richtiges Mass und sind im allgemeinen zweckentsprechend. Bei dieser Ausgabe vermissen wir jedoch ebenso wie bei derjenigen der Femmes Savantes und der Athalie einen kurzen Hinweis auf die Leistungen der deutschen Herausgeber der betreffenden Stücke, die dankbar anerkannt werden

mussten. Zu dieser Bemerkung gibt mir gleich die erste Anm. Carels Veranlassung; bei Strehlke zu Cid, Vers 2 lesen wir: *déguises-tu:* — „entstellen, in anderem Lichte darstellen," nicht „verbergen;" bei Carel: „*déguiser* entstellen; in anderem Lichte darstellen." Während bei ersterem der Grund der Anm. ersichtlich ist, ist das bei letzterem nicht der Fall; die Wörterbücher geben als erste Bedeutung „verkleiden, vermummen, entstellen (Diez: entstellen, die Gestalt benehmen), unkenntlich machen, dann fig. entstellen, anders darstellen, verunstalten, verhehlen, u. s. w." Es wäre also danach hier eine Anmerkung in der Fassung am Platze gewesen: „*déguiser* hier in seiner ersten Bedeutung: entstellen, anders darstellen." Die Anm. zu Vers 5 lautet bei Strehlke. „Der Infinitiv mit *à* hat den Sinn des Gerundivs: *en lisant.*" Vgl. Carel: *s'abuser à faire qch.* = *s'abuser en faisant qch.* Die erstere Fassung kommt dem Sachverhalt ziemlich nahe, nach „hat" könnte noch eingeschoben werden „hier wie häufig." Die zweite Fassung setzt überflüssiger Weise *s'abuser* = *s'abuser* und verallgemeinert in unangemessener Weise durch *faire qch.* Was soll dem Leser (Schüler) die Anm. zu Vers 33—34: „Diese Verse sind von den Kritikern als dürftig ihrem Inhalte nach und trivial und unpoetisch im Ausdruck bezeichnet worden."? Die Anm. wird nur verständlich, wenn man z. B. Strehlkes Ausgabe daneben hat. Wir möchten doch nun gern wissen, worin jene Dürftigkeit u. s. w. gefunden und ob sie mit Recht oder Unrecht gefunden wird. Die missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens hat in den Anm. noch immer nicht aufgehört z. B. 49: *résoudre à* oder *de* im 17. Jahrh. = *faire consentir à;* es frägt sich, ob nach *résoudre qn.* jemals auch *de* zulässig war, das Gleichheitszeichen ist unzulässig, weil *consentir* Zustimmung, Einwilligung zu den Beschlüssen oder Entschliessungen eines andern bedeutet, was in *résoudre* nicht liegt. Warum werden die Verse nicht durch das ganze Stück durchgezählt? Das Citieren würde dadurch wesentlich erleichtert.

Die Anm. zu Vers 3 der Femmes savantes: „*faire fête de qch.* sich auf etwas Hoffnung machen" wird Fischer selbst als unrichtig befinden, wenn er Lions und Fritsches Ausgaben zu derselben Stelle einsehen und daraus Belehrung schöpfen will; nach Fritsche würde nunmehr Lion das von ihm Gesagte auch anders formulieren. Zu Vers 11 bemerkt Fischer: das Particip auf *on* bezogen steht im Femininum, weil dieses Pronomen für Armande steht. Unrichtig; *on* hat immer allgemeinere Beziehung, also hier „Personen weiblichen Geschlechts wie ich". Eine dgl. Angabe findet sich bei Lion und Fritsche. Die Anm. zu 79 u. 80 sind dagegen einfach aus Lion entnommen, bei einem Hinweis (auch nur allgemeiner Natur in der Vorrede) hätte ich nichts dagegen. Die Erklärung von *souffrez-moi* Vers 81 (sog. ethischer Dativ u. s. w.) stimmt nicht mit der von Lion angegebenen und von Fritsche des weiteren begründeten überein: der Sinn kann hier wohl schwerlich das *moi* entbehren. Fischer: 82. „*à qui,* besser *auxquelles,* weil auf eine Sache bezogen." Für den Sprachgebrauch Molières wäre das nicht besser, sondern schlechter. Es sei übrigens bemerkt, dass die vorliegende Ausgabe (vom J. 1879) wohl noch nicht die Redaktion Beneckes erfahren hat; manches derartige — wir könnten noch mehr anführen — hätte sich dann vielleicht nicht vorgefunden.

Es fragt sich, ob Benecke bei der Besorgung seiner Ausgabe der Athalie die bei Teubner 1876 erschienene Ausgabe Launs zur Hand gewesen ist: nach dem Wortlaut des Vorworts ist die Frage zu verneinen, es konnte aber immerhin einiges daraus entnommen werden;

z. B. Zu Vers 94: *vertu (virtus)* Mut, oft bei Racine neben *force* und zu Vers 113 f. eine Anm. über die Wortstellung *de son sang trempé Le champ que . . .,* da doch Benecke am Schluss des Vorwortes verspricht im Interesse der das Stück lesenden Anfänger speziell die Inversion berücksichtigen zu wollen: die betreffende Stelle forderte das aber mehr als manche andere. Sonst ist hier die Erklärungsweise, wie wir das von dem Hg. erwarten dürfen, gut. Die Anm. S. 60, 19 und S. 70, 20 sind dieselben. Zu S. 73, 65 vgl. S. 59, 51. S. 74, 78 hätte mit S. 60, 14, wo *laisser là* in anderer Bedeutung vorkommt, zusammengestellt werden müssen. S. 129, 35 wird die Anm. von S. 60, 14 wiederholt. S. 74, 82: *prétendre = vouloir,* doch wohl nicht ganz, sondern „willens sein, gedenken, beabsichtigen.“ S. 93, 9, vgl. S. 41, 66.

Man vergleiche über die beiden Stücke Ponsards diese Zeitschrift Bd. II S. 406 ff. und Bd. III S. 482 f., wo insbesondere auch davon gesprochen wird, ob sie für Schullektüre zu empfehlen sind. Auch bei diesen beiden Stücken ist es unterlassen der Vorarbeiten zu gedenken, vielleicht fällt die Bearbeitung der beiden Ausgaben von *L'Honneur et l'Argent* ziemlich in dieselbe Zeit, mir ist augenblicklich die Weidmannsche Ausg. nicht zur Hand, so dass ich keine Vergleichung anstellen kann.

Zu S. 49 Vers 182 f. musste auf La Fontaine VII, 1 (Ausg. von Lubarsch, 3. Teil, S. 40 f.) verwiesen werden. S. 56, 24: „des Reimes wegen schreiben die Dichter: *sai, doi, vien, tien, croi* statt . . .“ Die Frage, warum sie das dürfen, bleibt trotz des „des Reimes wegen“ unbeantwortet. S. 87, 46 wird in *Imprudent que vous êtes! que* allerdings in Übereinstimmung mit Benecke Gr. II S. 146, § 88 a als Prädikatsaccusativ erklärt; es ist doch wohl richtiger als Prädikatsnominativ zu fassen. S. 125, 12: „*morbleu = mort de Dieu;*“ besser „entstanden aus *mort (de) Dieu;*“ in der älteren Sprache war *Dieu* ohne Präp. obliquer Kasus. Sonst ist die Bearbeitung namentlich in sofern verdienstlich, weil sie eine gute deutsche Übersetzung wesentlich fördert.

Aus meiner Bemerkung über die Benutzung oder Nichtbenutzung früherer Arbeiten soll für keinen der Herren Herausgeber ein besonderer Vorwurf erwachsen, es muss ja einem jeden überlassen bleiben, ob er auf den Schultern seiner Vorgänger stehend über sie hinauswachsen oder ganz seine eignen Bahnen gehen will; anders aber verhält es sich mit W. Schefflers Bearbeitung der *Lucrèce,* von welchem Stücke die von A. Haase a. a. O. so anerkennend recensierte Ausgabe H. Rehrmanns vorlag. Nach der Vergleichung der Anm. beider Ausgaben in der ersten Szene des ersten Aktes erscheint die Ausgabe Schefflers als eine nach dem für die Bearbeitung des Théâtre français festgestellten Programm revidierte Rehrmannsche Ausgabe. Um nur eins anzuführen: zu *pourquoi vous imposer?* V. 21 sagt Rehrmann: „Solche durch eine Ellipse zu erklärenden infinitivischen Fragesätze sind im Deutschen weniger häufig als im Französischen. Man vergleiche: *où aller, où courir, quel parti prendre?* Was thun? spricht Zeus. Wozu in die Ferne schweifen?“ Scheffler: „in direkten und indirekten Fragesätzen reiner Infinitiv ohne regierendes Verb.; ähnlich wie im Deutschen „wozu in die Ferne schweifen?“ Gewöhnlich gebraucht man jedoch eines der Verben sollen, können, wollen. Vgl. Benecke Gr. II, S. 325, § 130, 8“. Lediglich eine Überarbeitung der Rehrmannschen Worte unter Benutzung der Grammatik von Benecke. Das „wozu in die Ferne schweifen?“ weist doch entschieden auf Benutzung der Rehrmannschen Ausgabe hin. Und wenn der Hg. am Schlusse der Einleitung Gelegenheit nimmt, den Herren Dr. Stern und

Dr. Polle für manche Aufklärung seinen Dank abzustatten, warum nicht auch Herrn Rehrmann, dessen Belehrungen er in so ausgiebiger Weise verwertet hat?

Vielleicht hätte ich — ich will das Urteil darüber anderen überlassen, die sich die Mühe geben wollen, die beiden Ausgaben vollständig mit einander zu vergleichen — auch gegen eine solche Benutzung einer Vorarbeit nichts einzuwenden, wenn nur derselben mit einem Wort als eines benutzten Hilfsmittels gedacht wäre!

Nach der gelegentlich der Holzapfelschen Ausgabe wiederholten Lektüre des *Hernani* reihte ich mir das Stück unter diejenigen ein, die ich wohl in der Schule lesen lassen würde, wenn dafür neben Corneille, Racine. Molière und allenfalls Scribe u. dgl. noch Zeit wäre: „neben unleugbaren Schönheiten abstossende Geschmacklosigkeiten“ (Worte des Hg.s.) Trotzdem wird das Stück sonst einen grossen Leserkreis finden, dem die Ausgabe als eine ihrem Zwecke durchaus entsprechende hiermit empfohlen sei.

Eher könnte ich in der Schule für das Stück Sandeaus Zeit erübrigen, mag es auch an sich viel unbedeutender sein als das Victor Hugos: es fällt unter die Rubrik „Scribe u. dgl.“ und bietet keinerlei Anstoss, was sich von dem V. Hugos keineswegs behaupten lässt. Der Hg. weiss die Vorzüge des ja auch sonst schon vielfach herausgegebenen Stückes, S. 6 der Einleitung, ins richtige Licht zu stellen. Die Anmerkungen befriedigen nicht immer ganz; z. B. wenn zu *raison de plus* nur die Übersetzung „ein Grund mehr“ angegeben, dann von der Aussprache des *s* in *plus* gehandelt wird, vermisst man. da ja eine Übersetzung leicht gefunden wird, eine Erklärung über die zweifache sprachl. Eigentümlichkeit jener Wendung. S. 9, 4: „*d'habitude* adverbiales Genitivverhältnis zur Angabe der näheren Bestimmung“. Aus meiner (ungeschriebenen) Grammatik für Schüler ist der Ausdruck „nähere Bestimmung“ gänzlich verbannt, die Schüler greifen immer dazu. wenn sie nichts wissen; ich rate deshalb die strenge Verpönung dieses Terminus allen Schulmännern an. *Ventre-saint gris* wird auch hier (vgl. o.) aus *ventre de Saint-Christ* erklärt. S. 12: *Pardon, M. le marquis, il a insisté . . . — Et toi, tu as persisté* hätte eine Anmerkung verdient. Wenn S. 35, 1 „*un tour des plus piquants* eine der pikantesten Wendungen“ übersetzt wird, so gibt die Übersetzung den Sinn der französischen Wendung nicht genau wieder, ebenso keine Erklärung derselben; ebenso wenig S. 45, 2: „*à nous deux* unter uns beiden“. S. 60, 2: Anm. über Weglassung des *pas* bei *savoir* dgl. ist überflüssig; der Zusatz: „Bei *savoir* wird *pas* gewöhnlich fortgelassen, wenn wie hier Ungewissheit ausgedrückt wird“ ist ziemlich nichtssagend. Im allgemeinen ist jedoch die Kommentierung angemessen.

Les Doigts de fée ist ebenfalls ein Stück, das sich nach Inhalt und Form wohl für die Schullektüre verwenden lässt. Die Anmerkungen (das Stück gehört zu denen, die noch nicht von Benecke redigiert sind) erfüllen ihren Zweck. S. 18, 1: „*aussi* hier = darum auch“ ist abzuändern in „*aussi* im Anfange des Satzes: daher denn auch, danach häufig Inversion des Subjekts“. S. 42, Acte II, Sc. 1re hätte das *En dedans!* der Hélène wohl eine Erklärung verdient. Soll es bedeuten: ein Fluch, doch bloss inwendig! worauf die Antwort *Pas toujours!* Nicht immer bloss inwendig, sondern kräftig hervorgestossen! ? oder „nur darauf los!“ worauf die Antwort: „das thut man nicht immer bei jeder beliebigen Gelegenheit und an jedem Orte!“ ? Druckfehler S. 79 Sc. VI: statt *qu'est-ce j'entends?* lies *qu'est-ce que j'entends?* S. 95 statt *mœlleux: moëlleux.*

Die folgenden beiden kleineren Stücke eignen sich nicht für Schullektüre, sind dem Programm entsprechend bearbeitet, niedliche Komödien, die mit dem Interesse gelesen werden können, mit welchem man der Aufführung eines Lustspiels folgt.

Allenfalls dürfte sich in der Schule *La Camaraderie* lesen lassen, obgleich das Thema der Art ist, dass sich wohl schwerlich die Jugend dafür begeistern kann. Die Anmerkungen sind von Benecke selbst mit kundiger Hand ausgearbeitet. S. 24, 4: „*crier à l'injustice . . . à* mit dem Substantiv bezeichnet die Veranlassung dessen, was das Verb ausdrückt". Ich vermag nicht mich davon zu überzeugen, dass darin eine Erklärung des Gebrauchs von ***à*** gegeben ist. Vgl. Mätzner, fr. Gr. 2. Aufl. S. 390, 14. S. 25, Z. 3 v. o. lesen wir *tout aimable, toute gracieuse:* S. 71, 1 gibt für den Fall die Regel, die schon an dieser Stelle zu geben übersehen wurde. Vielleicht hätte S. 25 *qui lui réussit* für eine Anm. berücksichtigt werden können; ebenso S. 26: *il fait bon être protégé par elle.* S. 46, I, 8 im Text: *collège Charlemagne*, weiter unten *depuis Charlemagne;* zu letzterem 6) = *collège du Charlemagne:* Wie stimmt das zu einander? S. 119 Druckfehler *s'est une antipathie.*

Auch *Le Village* ist ein Stück, das wohl schon vielfach in die Schulen Eingang gefunden hat; man vgl. darüber Ph. Plattners Recension der bei Weidmann erschienenen Ausgabe Schmagers in Bd. 2. dieser Zeitschr. S. 538 ff. Wenn die Ausg. Schmagers, als Fischer die seinige bearbeitete, schon erschienen war, so musste er unter einem Hinweis darauf dieselbe benutzen, bezw. verbessern; z. B. war die Bemerkung zu *Ostrogoth* S. 17, 1 bei Schmager S. 25, 104 schon besser, wenn auch nicht genügend, weil sich immer noch die Frage aufdrängt, warum gerade die Ostgothen als Vertreter des Barbarentums gelten.

Bei *Joconde* = *Don Juan* vermissen wir bei beiden die Beantwortung der Frage warum? Die Stelle III. 3. Fischer S. 19, 5. Schmager S. 28, 129: *Je la* (nämlich *la province) compare volontiers à ces sources d'eaux thermales qui vous prennent un animal vivant, et vous rendent une pétrifaction* bedurfte einer sachlichen Erläuterung wie sie Schmager giebt, *vous* erklären beide als ethischen Dativ; wie mir scheint, unrichtig, denn die heissen Quellen reissen doch nicht selbst lebende Tiere an sich, geben sie auch nicht von selbst wieder heraus, sondern wie Schmager sagt, sie werden hineingeworfen, in den Quellen versteinert und dann so der Welt zurückgegeben; also *qui vous prennent* die von einem erhalten. S. 51, 7: „*après boire* hinterdrein". Schmager giebt dazu noch eine Erklärung, die man bei Fischer ungern vermisst. Im allgemeinen sind jedoch auch in seiner Ausgabe die Anmerkungen zweckmässig. Der weiteren Neubearbeitung und Vervollständigung des Théâtre français wünschen wir nach diesem im ganzen so erfreulichen Anfang einen gedeihlichen Fortgang.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. — 1. *Fables de J. de La Fontaine.* Erklärt von **E. O. Lubarsch.** Dritter Teil. Buch VII—IX. 1882. 188 S. 1,80 M.

In gleicher Weise bearbeitet, wie die beiden ersten Teile; vgl. diese Zeitschrift, Bd. IV, S. 111.

2. *Pensées de Blaize Pascal.* Erklärt von Dr. **R. Holzapfel.** 1882. VI und 301 S. 2,40 M.

Ein in gleicher Weise verdienstliches Werk wie No. 1, die erste

kritische Ausgabe des Textes erschien in Frankreich erst im Jahre 1844, nachdem es 1842 durch Cousins Forschungen bekannt geworden war, in wie hohem Grade man sich Fälschungen mit dem Texte erlaubt hatte. Die vorliegende Ausgabe stützt sich auf die vortrefflichen Arbeiten von Faugère, Havet und Molinier, die S. 6 f. charakterisiert werden. Die hier so schwierige Anordnung ist so getroffen, dass die mehr abgerundeten und zumeist auch einer früheren Zeit angehörenden Arbeiten vorangestellt sind, die übrigen, mehr bruchstückartigen, sich im ganzen der Havetschen Klassifizierung und Reihenfolge anschliessen. Es ist indes nicht alles aufgenommen, was die Havetsche Ausgabe enthält. Aus pädagogischen Rücksichten ist das eine oder andere ausgeschieden, insbesondere der Aufsatz *Discours sur les passions de l'amour*, sowie abgerissene, unvollendete Gedanken, Bruchstücke von dunklem Sinne, müssige Wiederholungen, Variationen desselben Themas u. dgl. Doch beabsichtigen diese Ausscheidungen nicht, die Anschauungs- und Denkweise Pascals zu verdunkeln, bedenkliche Schroffheiten abzuschwächen, den Widerspruch herausfordernde Behauptungen gänzlich auszuschliessen. Der wirkliche Pascal soll reproduziert werden. Bei einzelnen wichtigen Fragen werden auch Urteile französischer gelehrter Kenner Pascals mitgeteilt. Das Verfahren des Hg.s in dieser Beziehung wäre unbedingt richtig, wenn das Buch in die Schulen Eingang finden könnte, das ist aber nicht möglich, da die Wahl für die Lektüre in der Prima (nur von dieser Klasse kann hier die Rede sein) sich durch zwei Rücksichten bestimmen muss: es müssen gelesen werden 1) die Dramatiker, und zwar in dem einen Jahre die Tragiker, in dem anderen die oder sagen wir der Komiker, 2) daneben stets ein Schriftwerk, das zugleich ein Muster des Prosastils für die schriftlichen Übungen der Schüler abgeben kann; wenn nun auch Pascal als Schöpfer einer guten nfrz. Prosa betrachtet werden kann, so steht er doch noch zu sehr im Anfang derselben, ist schon zu sehr veraltet, als dass er solchem Anspruch genügen könnte; ausserdem muss solche Lektüre einigermassen rasch von statten gehen, damit die Schüler sich in die Sprache einleben können, aber auch das geht bei Pascal schon des Inhalts wegen nicht. Darum, meine ich, hätte der Hg. uns einen noch grösseren Dienst mit seiner Arbeit erwiesen, wenn er uns eine vollständige kritische Ausgabe der *Pensées*, unbeengt durch irgend welche pädagogische Rücksichten, geliefert hätte.

3. *Mithridate,* tragédie par Racine. Erklärt von **Ed. Doehler.** 1882. 154 S. 1,50 M.

Vgl. diese Zeitschrift Bd. I, S. 262 und Bd. IV, S. 100. Wir haben damit in der Weidmannschen Sammlung diejenigen Stücke Racines in guten Ausgaben erhalten, die für die Schule in Frage kommen. Die vorliegende Ausgabe enthält freilich ebenso wie die der Iphigénie und der Phèdre desselben Hg.s viele entbehrliche, überflüssige Anmerkungen; der Leser wird nur den kleinsten Teil davon berücksichtigen, eine unausbleibliche Selbsthilfe namentlich des Schülers, der in den Anmerkungen eben nur dann nachsieht, wenn er deren bedarf, sonst, wenn nicht schon der zukünftige Philologe in ihm steckt, sie ganz ruhig ungelesen lässt.

4. P. J. Béranger. *Auswahl seiner Lieder* für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von **L. W. Hasper.** 1882. 76 S. 75 Pf.

Die Schule wird zwar keine Zeit dafür erübrigen können, das Material auch nur einer der Sammlungen (Völcker bei Teubner, Kühne

auch bei Weidmann) ganz zu bewältigen; man wird nach wie vor nur die eine oder andere der Chansons auswendig lernen lassen und dafür schwerlich den Schülern die Anschaffung einer Sammlung zumuten, sondern sich mit Diktieren helfen; ist dadurch dann der Geschmack bei diesem oder jenem Schüler nach mehr rege geworden, so mag man ihm nunmehr vor den anderen Sammlungen die Haspersche empfehlen. Das Vorwort spricht sich in beherzigenswerter Weise über die bei der Auswahl zu beobachtenden Grundsätze aus, dann folgt Lebensskizze und Charakteristik S. 5—12, sodann die Gedichte, die (und darin liegt der Vorzug dieser Ausgabe) unter die Rubriken „1) des Dichters Beruf, 2) Lieder aus der Jugendzeit, vor 1813, 3) Lieder aus der Zeit der Reife, seit 1813: A. des Dichters Unabhängigkeitssinn. B. Glühende Vaterlandsliebe u. s. w.“ geordnet sind. Die Anmerkungen geben das zum Verständnis Nötige.

5. *Histoire de la Civilisation en Europe* depuis la chute de l'Empire romain jusqu'à la révolution française par M. Guizot. Erklärt von Dr. **H. Lambeck.** 1. Band: Leçon I—VI. 1882. 184 S. 1,80 M.

Die Absicht des Hg.s, das Werk Guizots, in dem ich eine erfreuliche Bereicherung unserer Schullektüre für Prima (vgl. o.) erkenne, unverkürzt zum Abdruck bringen zu wollen, verdient alle Anerkennung, um so mehr aber wäre es wünschenswert, dass er seiner Liebhaberei für Etymologie und Synonymik nicht so wie bei seiner Ausgabe des Ségur (vgl. diese Zschr. Bd. III. S. 487 f.) fröhnen möchte. Leider hat er sich davon nicht lossagen können: S. 41, 55 „*pays* (von lat. pagensis = paganus, von pagus, Dorf), heisst das Land als Sitz und Besitz eines Volkes, einer Nation, das Land in politischer Hinsicht; Syn.: *contrée, région, terre, territoire*“. Sollte der Primaner wirklich noch nicht, ohne dass ihm das jemals gesagt wird, *pays* von *terre* unterscheiden können? Dergleichen Anmerkungen aber wiederholen sich in der ermüdendsten Weise, nichts strengt den Geist wohl so sehr an, als die feinen Unterschiede der Synonymik, und doch wird so wenig damit erzielt: Fehler gegen die richtige Wahl des Ausdrucks werden trotz aller Synonym-Gelehrsamkeit stets wiederkehren, soll denn alles eingetrichtert, nichts mehr selbständiger Aneignung überlassen werden, bedeutet die Aneignung eines Sprachgefühls gar nichts mehr? Ich will gestehen, dass ich mich in keiner Sprache ernstlich mit der Synonymik befasst habe, und doch glaube ich leidlich befähigt zu sein, z. B. einen französischen Aufsatz zu korrigieren.

Renger'sche Buchhandlung (Gebhard u. Wilisch) in Leipzig. Verlag von Schulausgaben französischer und englischer Autoren. — *1) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812.* Par le général comte de Ségur. Enrichie d'un vocabulaire et de notes grammaticales par **E. J. Hauschild.** 7e édition. 1880. 440 S. 3 M. kl. 8 (Schillerformat). *2) Guillaume-le-Conquérant.* Aus Augustin Thierrys Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands. Mit Einleitung und Noten zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. **H. Bobolsky.** Zweite Aufl. 160 S. 8.

Bei der Suche nach einer Ausgabe des Ségur bin ich auf die obenstehende geraten. Dieselbe enthält einen mit so kleinen Lettern gedruckten Text, dass sie dadurch für den Gebrauch der Schüler geradezu unmöglich wird. Die spärlichen deutsch-französischen Anmer-

kungen würden wir dem Hg. gern schenken. S. 410—438 werden von dem Vocabulaire, das in anständigem Satz gedruckt ist, eingenommen. Dass trotz des augenschädlichen Druckes das Buch sich einer siebenten Auflage rühmt, beweist weiter nichts, als dass es eine inhaltlich und formell geeignete Schullektüre bietet; darum raten wir schleunigste Herstellung einer brauchbaren Textausgabe, für die der Typensatz des Wörterbuchs allenfalls genügen dürfte unter Beachtung der folgenden Vorschläge: Beseitigung des Wörterbuchs um Raum zu gewinnen; wirklich seltene Wörter z. B. *boisseau* Scheffel, *brouette* Schubkarren u. dgl., wofür die Grenze sich schwer ziehen lässt (auf ein Paar mehr kommt es dabei nicht an) können unter dem Texte stehen; besondere Berücksichtigung der Namen der Generäle Napoléons, die der Abwechselung halber im Texte bald so bald so bezeichnet werden, entweder in einem alphabetischen Anhange oder unter dem Text überall da, wo über die Bezeichnung Zweifel sein kann, letzteres scheint im vorliegenden Falle empfehlenswerter; endlich Ersatz der schlechten französischen Anmerkungen über sprachliche Eigentümlichkeiten durch deutsche, aber auch nur da, wo sprachliche Singularitäten vorliegen. Endlich das Ganze zu liefern zu einem Preise von 2,50 M. für das gebundene Exemplar, oder es in 2 Teile zu zerlegen, zum Preise von je 1,50 M. dgl.

Ich bringe nur deshalb diese ins Einzelne gehenden Vorschläge, weil ein mir übersandter Prospekt der betr. Buchhandlung besagt, dass alle neu zu druckenden Auflagen mit grösserer deutlicherer Schrift und in sorgfältigstem Druck hergestellt werden sollen. Es sieht fast so aus, als betrachtete die Verlagshandlung dies, was sie sich als Aufgabe stellt, in dem zweiten oben genannten Buche gelöst. Der Satz ist grösser als in der Ausg. des Ségur, trotzdem liest sich der S. 1 bis S. 157 ohne Anmerkungen gegebene Text sehr schlecht, dem Schüler muss es den Eindruck machen, als ob alle Buchstaben in einander liefen (ich bediene mich hier absichtlich nicht der technischen Ausdrücke). Verglichen mit der Ausgabe des Ségur, ist die Lektüre dieser Ausgabe indes allenfalls möglich. Der Inhalt des Buches ist allerdings nicht der Art, dass ich die Schüler ein Jahr allein mit seiner Lektüre beschäftigen würde (zur Begründung dieser meiner Ansicht reicht der Raum einer litterar. Chronik nicht aus), doch findet es ja seine Liebhaber.

Die Zugaben des Hg.s beschränken sich auf eine zwei Seiten umfassende Introduction und 3 Seiten Notes (S. 158—160), die in französischer Sprache einige Sach- und Worterklärungen geben.

C. Th. Lion.

Zeitschriftenschau.

Romania.

X, 3. — C. Legrand. *Chansons populaires recueillies* en octobre 1876 *à Fontenay-le-Marmion,* arrondissement de Caen (Calvados). 49 Stück, von G. Paris in Chansons épiques, Ch. à danser, Ch. d'amour u. Ch. plaisantes eingeteilt und mit Parallelen versehen. — MÉLANGES. G. P(aris). Nuptias *en Roman.* It. *nozze,* prov. *nossas,* frz. *noces* nicht = *nūptias,* sondern = einem volksetymologischen, durch kl. l. *nova nupta,* vlk. l. *novia* veranlassten *novtias.* — J. Fleury. No, noz *en normand = l'on,* durch Assimilation des *l* an *n: non,* daraus *no,* dem vor Voc. ein Hiatus tilgendes *z* angesetzt wird; und nicht = lat. *nos,* wie Havet erklärte. — Derselbe. *Le battoué cassé* (Ronde bretonne). — COMPTES-RENDUS. P. M(eyer). Journal d'un bourgeois de Paris (1405—1449), publié d'après les manuscrits de Paris et de Rome par *A. Tuetey.* Paris, 1881 (Publication der Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France.) „Le philologue ne lira pas sans profit ce „Journal", l'une des plus importantes chroniques locales qui aient été composées en français. Il y trouvera, outre certains termes bons à relever, beaucoup de faits à noter pour l'histoire littéraire . . . L'édition de M. T. est un grand progrès sur celle de La Barre, publiée pour la première fois en 1729 et réimprimée sans amélioration dans les collections de Buchon et de Michaud et Poujoulat . . . Le commentaire . . . fournit tous les éclaircissements désirables." Der Vf. ist nach T. vermuthlich ein Kanonikus Jean Chuffart, Kanzler der Pariser Notre-Dame-Kirche und Parlamentsrath. — A. Darmesteter. *Godefroy,* Dictionnaire de l'ancienne langue française etc. Ausführliche Besprechung, den Vorzügen, aber auch den Mängeln des Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren lassend. — PÉRIODIQUES. *Revue des langues romanes,* 3e série. V. Zu S. 65 (Vgl. hier III, 607) bemerkt P. Meyer mit Recht, das fragliche Sonett sei wahrscheinlich an André de la Vigne gerichtet, nicht von ihm geschrieben. Zu S. 71—80 (vgl. hier III, 607) notiert derselbe einige weitere Werke, die Littré für den botanischen Wortschatz seines Wörterbuchs hätte heranziehen können, das besonders auch aus gedruckten Büchern sich nach dieser Seite hin ergänzen liesse, und gegen S. 153 stützt er die Etymologie von afrz. *esfreer* (nfrz. *effrayer) = exfridare,* die Boucherie mit unzulänglichen Gründen l. c. angreift. — *Zs. f. roman. Philologie* V, Heft 1. Gegen *Schuchardts* Ableitung von *gilet* aus span. *gileco* (s. hier III, 607) bemerkt G. Paris „*gilet* vient du costume de Gilles, type du théâtre

de la foire, comme *pantalon* de Pantalon". — Die CHRONIQUE gedenkt mit einigen Worten des am 14. April 1881 verstorbenen Theodor Müller und des am 2. Juni desselben Jahres verschiedenen Littré und ihrer Verdienste um die romanische Philologie, die in beiden Fällen eine gerechte Würdigung finden. — Unter den kurz angezeigten Novitäten befindet sich u. a. Joret, Essai sur le patois normand du Bessin (vgl. hier IV², 90); P. Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne. Paris, 1881 (der 1. Bd. der Sammlung. „Les littératures populaires de toutes les nations" sorgfältig gesammelte und gut klassificierte Märchen, Lieder, Rätsel, Sprichwörter und Redensarten enthaltend); A. Beljame, Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. Paris, 1881 (Pariser Diss); L. Clédat, Leçons de syntaxe historique sur les modes et temps des verbes en français. Paris, 1881 („chapitre détaché d'un livre en préparation").

X, 4. — P. Meyer. *La farce des trois commères,* tirée d'un ms. de Turin. Die kleine, inhaltlich unbedeutende und schlecht überlieferte Farce, deren Dialekt und Alter unbestimmt bleibt, handelt von drei Weibern die sich um den Besitz eines Liebhabers streiten. — E. Cosquin. *Contes populaires lorrains.* Schluss. LXXVI. Le loup et les petits cochons. LXXVII. Le secret. LXXVIII. La fille du marchand de Lyon. LXXIX. Le corbeau. LXXX. Jean le pauvre et Jean le riche. LXXXI. Le jeune homme au cochon. LXXXII. Les devinettes du prince de France. LXXXIII. La flave du rouge couchot (Märchen vom rothen Hahne). Anschliesst sich ein Index et supplément général, mit zahlreichen neuen Parallelen zu den früher mitgeteilten Märchen. — V. Smith. *Chants du Velay et du Forez.* Mitteilung von Varianten zum Renaud und der Porcheronne. Vgl. G. Paris, Revue critique, 22. Mai 1866; Romania I, 355, X, 259 und 372. — MÉLANGES. Joret. *Norm.* torp *et* trop = *nor.* thorp, stützt die von J. Storm Romania I, 490 vorgeschlagene Ableitung des frz. *trop* von goth. *thaurp,* altnord. *thorp.* — COMPTES-RENDUS. G. P(aris). Adam. Les patois lorrains. (vgl. hier IV², 92. Gehaltreiche und anregende Anzeige). — A. Bos. *G. Baissac.* Étude sur le patois créole mauricien (vgl. hier IV², 93 f.). — PÉRIODIQUES. Die *Gazette de Lausanne* vom 19. und 20. Mai 1881 enthält einen Artikel E. Ritters. Jean Bagnyon. le premier des littérateurs vaudois, in dem derselbe alles zusammenstellt, was über Bagnyon, den Vf. des lange populären Prosaroman von *Fierabras* oder *les Conquestes de Charlemagne*, bekannt ist. Die CHRONIQUE enthält u. a. einige Notizen über den am 24. Oct. 1881 verstorbenen Baron J. de Rothschild. der sich beispielsweise auch durch seine mit A. de Montaiglon gemeinsam unternommene Herausgabe des X. — XIII. Bandes des Recueil des poésies françoises des XVᵉ et XVIᵉ siècles, 1875 — 78, verdient gemacht hat.

Zeitschrift für romanische Philologie.

V, 2./3. — A. Tobler. *Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen.* Fortsetzung zu Band II, S. 549 ff. 22. Über den Gebrauch der Verbindung mit *de* zur Einführung eines Ausdrucks, der das Mass des Unterschieds angibt. 23 bringt Nachträge zu den in der Zschr. I, 17 ff. „zusammengestellten Participien præsentis mit passivem oder doch nicht dem der Form zunächst und in der Regel entsprechenden Sinn" und reichliche afrz. Belege für Participia perfecti, „die eine Abweichung von dem zu erwartenden Sinne in entgegengesetzter Richtung wahrnehmen lassen". 24 handelt von der Verwendung von *dont* und *de quoi* im Sinne eines nfrz. *de ce que* und gibt

eine ansprechende Erklärung des *de quoi,* worin *quoi* nicht in seiner pronominalen Function, sondern conjunctionell für *que* verwendet sei. 25 zählt afrz. Parallelen für die nfrz. Wendungen *un homme qui n'a pas son pareil, une femme qui n'a pas sa pareille,* die mancherlei, von T. richtig gedeutete Abweichungen vom nfrz. Gebrauche zeigen. 26 bespricht die afrz. Wendungen *plus tost que pot, au plus tost que pot* (deren *que* als beziehungsloses Relativum, nfrz. *ce que* entsprechend, erklärt wird), *com il ainz pot* und deren Analoga, für die zahlreiche Belege gegeben werden. 27 zählt mannichfaltige afrz. Vertretungen für die lat. Multiplicativa und Proportionalia auf. — G. Baist. *Etymologisches.* Besprechung von Etymologien span. Wörter; gelegentlich werden auch solche französischer Wörter berührt. E. Ebering. *Syntaktische Studien zu Froissart,* Hallens. Diss., die in der Litterarischen Chronik mit anderen ähnlichen Arbeiten hier eine Anzeige finden wird. — MISCELLEN. F. Neumann. *Französische Etymologien. êtres* „Räumlichkeiten" = *exteras* sc. *partes; branche* = *biramica.* — RECENSIONEN und ANZEIGEN. F. Apfelstedt, *Adam,* les patois lorrains (vgl. hier IV², 92).

V, 4. — K. Bartsch. *Französische Volkslieder des XVI. Jahrhunderts.* Mittheilung von 31 Volksliedern nach einer Hs. aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, von denen einige von W. Kaiser bereits in Herrigs Archiv 64, 229 ff. veröffentlicht wurden, und die B. einem Teil seiner Nachbildungen in seiner Sammlung Alte französische Volkslieder, Heidelberg 1882, zu Grunde legte. — G. Baist. *Spanische Etymologien* (wie ob.). — RECENSIONEN und ANZEIGEN. H. Schuchardt. *C. Baissac.* Etude sur le patois créole mauricien, und *F. Adolpho Cœlho.* Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881. 70 S. (Letzteres Werk gibt einen Überblick über die Gesamtheit der romanisch-kreolischen Idiome, bez. der portugiesischen). — O. Knauer. Œuvres complètes de *Eustache Deschamps* p. p. De *Queux de Saint-Hilaire.* T. II. Paris, 1881. Publication der Soc. des anc. textes frçs. Ausführliche Besprechung, aus der hervorgeht, dass der 2. Bd. zwar im Ganzen sorgfältiger als der erste vorbereitet ist, aber immer noch viel von Seiten des Herausgebers zu wünschen übrig lässt.

Revue des langues romanes. 1881.

August. BIBLIOGRAPHIE. A. Roque-Ferrier. Les deux Entrées et Séjours du très-chrestien roi de France en la cité de Vienne, les années 1491 et 1494, publiés d'après les manuscrits de Grenoble, de Montpellier et de Vienne, par le chanoine *Ulysse Chevalier.* Vienne, 1881. 8°. 20 S. Zahlreiche Auszüge aus den vor Karl VIII bei seinem Einzuge in Vienne 1491 aufgeführten *histoires,* deren Vf. unbekannt, vielleicht aber mit Chevallet identisch ist, dem 1494 die Aufgabe zufiel, für den Einzug desselben Regenten ein Stück vorzubereiten.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1881.

Nr. 11. Mahrenholtz. Les Grands Écrivains de la France. *Molière.* T. VI. p. p. *P. Mesnard.* Paris, 1881. (Anerkennende Anzeige. Getadelt werde die zu geringe Berücksichtigung der ausländischen, spec. der deutschen Molière-Forschung und einige Einzelheiten). — A. Kressner. *G. Reiche.* Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache (vgl. hier III, 674).

Revue politique et littéraire. 1881.

Nr. 13. *Papiers inédits. Les amours de Mirabeau et de Mlle de Necha, racontées par elle-même* (Frl. van Ahren schrieb den Bericht über ihre Beziehungen zu M. nach dessen Tode; sie selbst starb 1821 in Amsterdam). — Nr. 14. de Lescure. *La mère de Ducis.* (1710—17—87). Sammlung der Stellen aus Ducis' Briefen, die über dessen Verhältnis zu seiner Mutter Nachricht geben. — Nr. 15 bespricht u. a. *Baissacs* Buch über das Kreolische der Insel Mauritius, und *Rigauds* Dictionnaire des lieux communs und Dictionnaire d'argot moderne. — Nr. 16. A. Barine. *Publications allemandes sur Molière.* Collection *de réimpressions françaises. Le Molière Museum.* — Nr. 18. E. Caro. *Discours* (bespricht u. a. *Nisards* Französische Litteraturgeschichte und charakterisiert die verstorbenen Akademiker P. Paris, Littré und Giraud). — E. Legouvé. *Népomucène Lemercier.* A. Cauvet. *La prononciation française et la diction.* — Nr. 21. A. Cartault. *Le Théâtre contemporain Edmund Gondinet.* — Nr. 22. E. Egger. *Bernard Julien* (Artikel über den am 15. October 1881 verstorbenen Grammatiker J.). In der Caus. littér. Anzeige von Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné par *Fréd. Masson.* Paris 1882. — Nr. 23. In der Caus. littér. Anzeige von: Les continuateurs de Loret, lettres en vers recueillies et publiées par le baron *J. de Rothschild.* I. Paris 1881. — Nr. 24. J. Lemaître. *Portraits d'académiciens. Sully Prudhomme.* — E. Deschamel. *Le romantisme au XVIIe siècle.* — Caus. litt.: Discours sur les passions de l'amour, de *Pascal,* précédé d'une étude sur Pascal et Mlle de Roannez, par M. *de Lescure;* la Lecture en action, par *E. Legouvé;* le Mot et la Chose, par *Fr. Sarcey.* — Nr. 25. L. Livet. *Le baron J. de Rothschild.* — Anzeigen von Histoire du gentil seigneur de Bayard, modernisierte und illustrierte Ausgabe von *L. Larchey; P. Lacroix.* XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts (1590—1700). — Nr. 26. L. Ducros. *Victor Cherbuliez.* — In der Caus. littér. Anzeige von La Princesse de Clèves. Ed. par M. de *Lescure.*

E. Koschwitz.

Litterarisches Centralblatt. 1882.

Nr. 23, p. 780 f. Sgt.: *Armand de Bourbon,* prince de Conti, traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausg. von Carl Vollmöller. Heilbronn, 1881. Henninger. (XIX, 103 S. 8.) M. 1,60. Ein dankenswerter, getreuer Neudruck eines in des Herausgebers Besitz befindlichen Exemplars von J. 1667 mit Weglassung der lateinischen Originale der Tradition de l'Eglise und der Sentiments des Pères de l'Eglise und mit Verbesserung der Druckfehler, von denen allerdings einige stehen geblieben sind, die vom Rez. verbessert werden. No. 25, p. 839. *Rousseau,* Jean-Jacques, fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires par *A. Jansen.* Berlin, 1882. Wilhelmi. (III, 84 S. Imp. 8.) M. 2,40. Neue, wertvolle Mitteilungen, auf Grund der Briefe an Rousseau und der Rousseauschen Handschriften, die in der Bibliothek zu Neuchâtel aufbewahrt werden; darunter ein Brief Rousseaus an einen katholischen Geistlichen aus dem Jahre 1751, die Einleitung zu einer Geschichte Lacedämons; der umfangreichste und wichtigste Teil des Buches ist die *Histoire critique de la rédaction des Confessions* (S. 24—84), die der Verf. als Prolegomena zu einer neuen Ausg. der *Confessions* betrachtet wissen will. Zum Schluss bespricht er die beiden Haupthandschriften dieses Werkes. Der ungenannte Ref.

hofft, dass Jansen seine gründlichen Rousseau-Studien für die in Aussicht gestellte Ausgabe der Confessions verwenden werde. Nr. 34, p. 1153. K. K.: *Kreyssig,* Friedr., litterarische Studien und Charakteristiken. (Nachgelassenes Werk.) Mit einer Einleitung von *Jul. Rodenberg.* Berlin, 1882. A. Hoffmann und Co. (XXIII, 320 S. Gr. 8.) M. 6. Eine Sammlung wertvoller Essays zur deutschen und französischen Litteraturgeschichte. Der sechste Artikel, eine Parallele von Heine und Alfred de Musset bildet den Übergang zur französischen Litteraturgesch.; es folgen darauf: Diderot und die Encyklopädisten, Beaumarchais und das gallische Element in der französischen Litteratur und einiger seiner Hauptvertreter: Joinville, Montaigne, Rabelais und Molière. Sämtliche Artikel zeugen von einer gründlichen Vertiefung in den Gegenstand und geistvoller Auffassung. Nr. 42, p. 1421. *Bossuet,* J. B., Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Aug. Louis *Ménard.* Tome I. Le cours complet sur Juvénal. Paris, 1881. Didot. (XLVIII, 491 S. Lex.-8.) Das Interessanteste darin ist ein schönes Porträt Bossuets, der Kommentar, mit welchem B. dem Dauphin sämtliche Satiren Juvenals erläuterte, kann nur ein gewisses historisches Interesse beanspruchen, der Wissenschaft bietet er nichts. — Nr. 50, p. 1710. Sgt.: *Semmig,* Herm., *Kultur- und Litteraturgeschichte der französischen Schweiz und Savoyens.* Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. Zürich, 1882. Trüb. (XVI, 415 S. Imp. 8.) M. 7,20. Das Streben des Verf. ist darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit in Deutschland mehr, als bisher geschehen, auf die Kultur und Litteratur der sog. franz. Schweiz zu lenken, er widmet sein Buch besonders den Familien und Schulen; im allgemeinen verdienen dessen Tendenz und Charakter Lob und Anerkennung; es ist noch besonders denjenigen, die sich der Erlernung der Sprache halber in der französischen Schweiz aufhalten, zu empfehlen.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 1882. Zehnter Jahrgang. Heft VI — XII.

Das sechste Heft (S. 329 — 362) bringt die Aktenstücke betr. die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preussen und diese Lehrpläne selbst. S. 370 f. Bischoff: *Wingerath,* H. H., Choix de Lectures françaises. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition entièrement refondue et accompagnée d'un Vocabulaire. Cologne, 1881. M. Dumont-Schauberg. Der Verf. will bei der Auswahl der Lehrstücke das Lebensalter der Schüler und den Lehrplan der bezüglichen Klasse gebührend berücksichtigen. Die *Proverbes et locutions proverbiales* will der Rez. dem Hg. gern schenken, den zweiten seiner Grundsätze hat er allzu konsequent durchgeführt, insbesondere erscheint der Abschnitt VIII: Géographie, weil entweder zu schwierig oder zu trocken, als Lektürestoff ungeeignet. Der Rez. empfiehlt allen höheren Lehranstalten (mit selbstverständlicher Ausnahme der Gymnasien) das Buch als eines der besten zur Einführung. (Warum sollen die Gymnasien ausgenommen werden? Ist es für diese Art der höheren Lehranstalten ungeeignet, so ist es eben für alle ungeeignet; überhaupt sollte ein für alle Mal eine Chrestomathie auf keiner höheren Lehranstalt mehr Platz finden). S. 373 f. H. W. Glabbach: *Peters,* J. B.: Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig 1882. August Neumann (Fr. Lucas). Die Vielseitigkeit des Inhalts wird gelobt, aber die Ausschliessung litterarhistorischen Materials als eine Lücke betrachtet. Die Sprache zeigt nur

wenige Härten. Die Art und Weise, wie die Hilfen für die Übersetzung gegeben werden, und die Vorführung von Gruppen synonymischer Ausdrücke erscheinen zweckmässig. Natürlich können die Materialien, die der Rez. als ein brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht im Franz. bezeichnet, auch zu mündlichen Übungen und zu schriftlichen häuslichen Arbeiten verwandt werden. (Dem Ref. erscheint das letztere als deren einzige mögliche Verwendung in der Hand des Schülers; es ist ihm unfassbar, wie ein Lehrer sich vor seine Schüler hinstellen und sie „ungestört arbeiten" lassen kann. Der Lehrer soll in der Lehrstunde unterrichten, das thut er aber dann allerdings, wenn die Schüler den ihnen vorgesprochenen deutschen Text in französischer Übertragung niederschreiben; in wiefern? Das auszuführen ist hier nicht der Raum.) — 7. Heft. S. 444. Strien: *Daniel,* Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3e édit.. Strasbourg, R. Schultz & Cie. 340 und 412 S. Ein handliches, recht gefällig ausgestattetes Wörterbuch, den Erwartungen entsprechend, die man von einem Werke hegen kann, das rein praktischen Zwecken dienen will; wünschenswert wäre die Angabe der Aussprache in Ausnahmefällen und die der Rektion der Verben. S. 445. Derselbe: *Siegl,* Formenlehre des französischen Zeitworts in schulmässiger Fassung. Wien, 1881. Julius Klinkhardt. 52 S. Der Rez. nennt diese Formenlehre ein empfehlenswertes Schriftchen, das sich neben jedem franz. Lehrbuche mit Nutzen gebrauchen lasse. (Wie viel Bücher sollen sich denn unsere Schüler neben den so vielen notwendigen noch ausserdem anschaffen?) Ebendaselbst. Hans Löschhorn: *Tœppe,* H., Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. 36 S. (und: Abriss der engl. Litteraturgeschichte u. s. w. 32 S.) Potsdam, 1879. Stein. In franz. (bez. englischer) Sprache geschrieben, zunächst für das mit der Potsdamer höheren Töchterschule verbundene Seminar bestimmt; schwerlich werden die Seminaristinnen, auch wenn sie einzelne Partien des mageren Abrisses auswendig lernen, durch tiefere litteraturgeschichtliche Kenntnisse in der Prüfung glänzen. S. 445 f. H. Isaac (Barmen-Rittershausen): *Ramsler,* Dr. F., *Pierre Lanfrey,* Histoire de Napoléon Ier. — Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit. 1806—1807. Berlin, 1879, Weidmannsche Buchh. Die Wahl bezeichnet der Rez. als einen sehr glücklichen Griff, die Lektüre des Buches als eine solche, die durchaus nur für die oberste Stufe einer Realschule geeignet ist. Um so weniger scheint es ihm gerechtfertigt, wenn der Hg. in seinen Anmerkungen ein so bedeutendes Gewicht auf die Grammatik legt und Regeln mitteilt, die allen geläufig sein müssen, mitunter noch dazu in einer Form, die mit Bezug auf Knappheit und Klarheit des Ausdrucks zu wünschen übrig lässt; manche grammatische Bemerkungen sind auch inhaltlich anfechtbar; stellenweise z. B. zu „La perte se trouve être de trois mille blessés" und „il insista *pour* un congrès" wird eine Anmerkung vermisst. Der Rez. begründet seine Behauptungen mit vielen Beispielen, zollt dem sachlichen Kommentar unbedingten Beifall, wenn er auch zwei Bemerkungen zu *l'ironique Protée* (S. 137) und zu *chimère* (S. 165) anders gewünscht hätte, empfiehlt im ganzen die Ausg. angelegentlichst (Ein Druckfehler: der Herzog von Enghien wurde nicht 1752 sondern 1772 geboren, wird berichtigt) und hält es für wünschenswert, wenn wir aus dem Werke Lanfreys auch eine Schilderung der Ereignisse von 1812 und 1813 für unsere Schulen hätten. — 8. und 9. Heft. S. 525—563: Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen in Preussen. S. 578. A. Vogt (Dorpat) tritt unter der Überschrift „Vermischtes" für das

maskuline Geschlecht der Buchstaben f, b, l, m, n, r, s mit Berufung auf den von A. Brachet und C. Ayer beliebten Gebrauch ein. — 11. u. 12. Heft. S. 770 ff. L. Freytag: *Eduard Engel,* Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig, 1883. W. Friedrich. IX und 544 S. Durch die hervorragende Arbeit Engels ist einem empfindlichen Mangel abgeholfen. Der Rez. nennt sie ein Werk, gross in der Anlage, gefällig in der Durchführung, wissenschaftliche Tiefe und populäre Darstellung vereinigend u. s. w., mag immerhin das litterarische Urteil des Verfs. im einzelnen nicht durchweg jedem zusagen. S. 785. G. Stein (Halle a/S.) rettet die Ehre der von A. Vogt (Dorpat) angegriffenen Ploetz und Schmitz, die an verschiedenen Stellen bemerkt haben, dass beim ersten Leseunterricht alle Konsonanten mit einem stummen oder dumpfen *e* ausgesprochen und männlich gebraucht werden.

C. TH. LION.

Miscellen.

Zu Launs Ausgabe von Molières „Avare", 1875. — Herr Korell, des Plagiats beschuldigt, führte in dieser Zschr. II, 582 unt. zu seiner Rechtfertigung (?) folgendes an: „Laun wird ebenso wenig wie jeder andere Herausgeber behaupten, dass alle seine Anm. nur aus seinem Kopfe ganz fertig hervorgegangen sind. Die meisten finden sich dem Inhalte und nicht selten der Form nach in andern Ausgaben etc." Die Richtigkeit dieser Bemerkung hat erst jüngst (hier IV², 84 ff.) C. Humbert an Launs Ausgabe des „Sicilien" im einzelnen nachgewiesen, indem er zu dem Resultate gelangt, dass fast alle Anmerkungen Launs zu diesem Stücke dem franz. Kommentar von Auger entnommen sind ohne dass jedoch Laun dies in der Einleitung mit einem Worte erwähnt hätte. — Ich habe ebensowenig wie Humbert die Absicht, alle Stücke der Launschen Sammlung nach dieser Richtung hin zu prüfen, möchte aber wenigstens nicht verschweigen, dass ein ähnliches Verhältnis zwischen der Ausgabe des „Avare" von Laun und der trefflichen, schon 1851 erschienenen Ausgabe desselben Lustspiels von Köhler (näheres siehe hier II, 242 und IV¹, 44, Anm. 5) besteht. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn ich nach eingehender Vergleichung behaupte, dass Laun, in dessen Buche Köhlers Name nicht ein einziges Mal genannt ist, weder auf S. 8 der Einleitung, wo sich bei Erwähnung des Vorhandenseins vieler Einzelausgaben die beste Gelegenheit dazu bot, noch in den Anmerkungen selbst, mindestens die Hälfte seiner Noten aus Köhlers Kommentar mehr oder weniger wörtlich abgeschrieben hat, zu einer Menge anderer aber ohne Zweifel direkt durch Köhler angeregt worden ist.[1] Zum Beweise mögen folgende Proben dienen:

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
I, 1: *je n'ai pas même la force de souhaiter que les choses ne fussent pas.*	S. 4, Nr. 3: Der Konj. des Impf., obgleich im Hauptsatze ein Präs. steht, darf nicht auffallen, da zum Neben-	S. 13, Nr. 12: Hier der Konj. des Impf. bei vorhergehendem Präs., weil etwas wie *si c'était possible* ausgelassen ist

[1]) Ich entdeckte diese Übereinstimmung schon vor mehreren Jahren, unterliess jedoch die Veröffentlichung des Resultats aus Rücksicht auf den damals noch lebenden, in anderen Beziehungen so verdienstvollen Herausgeber und Übersetzer Molièrescher Dramen.

Molière.	Köhler.	Laun.
	satz eine Bedingung zu ergänzen ist, *de souhaiter que (s'il était possible) les choses ne fussent pas* ... Rac. Andr. I, 4: *On craint qu'il n'essuyât les larmes de sa mère = que (si l'on me laissait mon fils) il n'essuyât etc.*	... In Rac. Andr. I, 4 steht: *On craint etc.*, mit hinzu zu denkendem: Wenn man mir diesen Sohn liesse.
I, 2: *une bonne femme de mère.*	16, 1 (zu I, 4: *ce chien de boiteux-là):* Siehe I, 2 ... und oft; aber auch umgestellt Bourg. G. II, 4: *philosophe de chien.* Man vergleicht das lat. *monstrum hominis. scelus viri etc.*	20, 162: Appositionsgenitiv, sehr häufig: *monstrum hominis, scelus viri,* Schuft von einem Kerl, auch umgestellt: *philosophe de chien,* Hund von einem Philosophen. Bourg. G. II, 4.
I, 3: *les hauts-de-chausses.*	14, 11: Kleidungsstück, Hosen u. Strümpfe zugleich. Als die letzteren abgetrennt wurden, blieb für sie als den untern Teil der Ausdruck *les bas (de chausses).*	24, 267: Den unteren Teil der Beinkleider, die Hose und Strümpfe zugleich umfassten. Bei der Trennung derselben hiessen die letzteren *les bas (-de-chausses).*
I. 5: *Si fait, si fait.*	17, 1: *Si,* sowie *si fait* dient zur Widerlegung einer ausgesprochenen oder erwarteten Verneinung. Crit. de l'Ec. des fem. 3: *Je ne suis pas un bon modèle, madame. — Oh que si, madame* ... Höflicher braucht man dafür: *Pardon, pardonnez-moi* ... und ähnliche Formen, vgl. II, 1; II, 6.	28, 356: *Si fait* widerlegt eine ausgesprochene oder erwartete Verneinung, auch *oh que si;* höflicher ist *pardonnez-moi,* was unten [? !] vorkommt.
I, 5: *afin que vous n'alliez pas prendre les choses de travers.*	18, 3: Ja nicht, nicht etwa, so *aller* als blosse Verstärkung II, 6; III, 4; V, 2, 4. Ebenso *venir:* III, 6: *ne venez point rire.*	29, 365: Damit Ihr ja nicht... Dies *aller* zur Verstärkung kommt unten noch öfter vor: II, 6; III, 4; V, 2, 4; auch *venir* III, 6: *ne venez point rire.*
II, 6: *le dessein que vous aviez conçu pour Mariane, à la voir passer dans la rue* ...	41, 6: Der Inf. mit *à,* um das ursächliche Verhältnis zwischen dem Sehen und dem gefassten Plane anzudeuten; handelte es sich bloss um Gleichzeitigkeit, so stände *en la voyant.*	53, 319: *à la voir passer* sagt mehr als *en la voyant p.* Das Sehen war die Ursache des gefassten Planes.

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
III, 1: *Je vous commets au soin* . . .	48, 2: = *je vous commets le soin* oder *je commets à vos soins.* Fem. sav. I, 5: *Allons commettre un autre au soin que l'on me donne.* Dieselbe Konstruktion hat noch das Subst. *commis* in Verbindungen wie *un commis aux portes* Zollschreiber, *un commis à la douane, un commis aux aides.*	60, 8: statt *je commets à vos soins.* Fem. savant I, 5: *Allons etc.* Das Subst. *commis* ist Part. von *commettre* und wurde gleichfalls mit *à* construiert, *commis à la douane, aux aides.*
III, 5: *en dépit que j'en aie.*	55, 17: . . . Die Annahme eines Wortes *endépit* ist schwerlich gewagt; man denke nur an die alten Formen *encharge, encommencement, enseller etc.*	67, 219: *endépit,* wie *malgré (mauvais gré)* als ein Wort, analog mit *encharge, encommencement etc.,* angesehen, würde das zweite *en* erklären.
IV, 1: *Ouvre-nous des lumières.*	71, 9: Nicht Einsicht, was schon wegen *ouvrir* nicht geht . .	82, 58: Nicht Einsicht, wozu *ouvrir* nicht passt . . .
IV, 1: *J'y ferai tout ce que je puis.*	72, 15: Statt *pourrai.* Ähnlich Fem. sav. V, 5: *Ce ne sera point vous que je leur sacrifie,* doch war dort auf *philosophie* zu reimen.	84, 108: Statt *pourrai;* gewöhnlich beachtet Mol. die Symmetrie der Modi und Zeiten, doch steht auch Fem. savant. I, 5 (sic)[1]): *ce ne sera etc.,* wohl des Reimes auf *philosophie* wegen.
V, 3: *Non ferai.*	89, 4: = *je n'en ferai rien, je ne le souffrirai pas,* alte starke Verneinung . . . Die bejahende Form war *si ferai,* Sgan. 7 . . . Das persönliche Fürwort fiel früher häufig weg, auch Mol. durfte es unterdrücken Bourg. G. II, 2: *je veux que me voyez* (!) *faire.* Scap. I, 3.	102, 191: alt und populär, für *je n'en ferai rien.* Die Bejahung war *si ferai.* Sgan. 7. Das pers. Pron. lässt Mol. häufig aus. B. G. II, 2: *Je veux que me voyez* (!) *faire.* Scap. I, 3 etc.
V, 4: *n'allez point pousser les choses dans les dernières violences* . . .	92, 2: = *aux dern. v.,* wie Mis. I, 1. *Dernier,* im Sinne von äusserst, grösst Misan. I, 1 . . .	106, 298: = *dernier,* hier im Sinne von äusserst, höchst; häufig bei Molière. In

[1]) Falsche Citate findet man bei L. mehrfach, während K. richtig citiert. So ist ferner bei L. zu lesen: 13, 12: Fest. d. P. IV, 3; — 15, 49: Fem. Sav. III, 5; — 48, 177 (s. unten); — 84, 108: Fem. sav. V, 5; — 110, 424: ibid. IV, 8.

Molière.	Köhler.	Laun.
	Die Précieuses missbrauchten das Wort in dieser Bedeutung, weshalb sie Mol. tadelt.	den Préc. rid. macht er sich über den Missbrauch mit diesem Worte lustig.

Als weitere Beweisstellen dafür, dass Köhler Launs Hauptquelle war, erscheinen solche Noten, in denen sich, abgesehen von sonstiger Übereinstimmung, Irrtümer, die in K.s Kommentar vorhanden sind, bei L. ebenfalls finden. So citiert L. 31, 441 mit K. 20, 16 aus Corneille, Cinna V, 1: *De la manière enfin qu'avec toi j'ai vécu etc.*, statt *De la façon* . . . — Zu II, 6 *je vais achever mes dépêches* bemerkt K. (47, 26): „Schwerlich Briefe, sondern Anordnungen"; L. (59, 485): „Bestellungen, Anordnungen". Doch vgl. L'Avare, éd. Lion 78, 98. — Von *rengrègement* (V, 3) sagt K. (91, 8): „es hat *greignour*, den alten Komparativ von *grand*, zur Wurzel"; ähnlich L. (105, 274): „ursprünglich Vergrösserung, von *greignour*, alter Kompar. von *grand*", worauf er dann allerdings richtiger hinzufügt: „andere Ableitung vom spätlat. *re-ingraviare*".

In dem lobenswerten Streben nach Kürze ist L. ferner oft zu weit gegangen: durch Zusammenziehung, Streichung, Umstellung u. dgl. ist manches, was bei K. ganz klar war, undeutlich und selbst unverständlich geworden (dies gilt sogar von dem Wortlaut einiger Citate). Man vergleiche in dieser Beziehung folgende Stellen:

Molière.	Köhler.	Laun.
I, 5: *vous donnez furieusement dans le marquis.*	19, 8: S. I, 1 Note 24. Das Gegenteil Mis. II, 5: *Jamais on ne le voit sortir du grand seigneur.*	30, 401: „Du spielst gewaltig den Marquis". Mis. II, 5: *Jamais etc.*
II, 1: *qu'il a fait rage pour vous.*	30, 3: *Faire rage,* alles Mögliche thun, auch im Plur. Amph. II, 1: *c'est un drôle qui fait des rages.*	41, 32: „Dass er sein möglichstes gethan hat". Amph. II, 1: *C'est etc.*
III, 5: *accommoder de toutes pièces.*	57, 23: Einen zurichten, dass nichts daran fehlt, tüchtig über einen herfallen . . . Die Metapher stammt aus der Ritterzeit; ein Ritter in vollständiger Rüstung hiess nämlich *accommodé de toutes les pièces (de son armure).*	69, 250: „Einen gehörig zurichten".
III, 15: *aie un peu l'œil à tout cela.*	68, 1: III, 3 sagt er *vous aurez l'œil sur ce que l'on desservira.*	80, 572: in der Sc. XII (sic) hatte er gesagt: *sur ce qu'on* (sic) *desservira.*
V, 4: *celui dont vous vous offensez.*	92, 3: *S'offenser de qu.* im Sinne des lat. *offendere* ist veraltet, wohl aber sagt man *s'offenser de qch.*	106, 302: *dont* wird bei *offenser* jetzt nur noch von Sachen gebraucht.

Andererseits hat L. an manchen Stellen durch Zusätze zu dem von K. Gebotenen oder durch sonstige Änderungen, zu denen gar keine Veranlassung vorlag, das ursprünglich Richtige in Fehlerhaftes verwandelt; so

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
I, 1: *ces soins pleins de tendresse que vous me faites éclater.*	6, 14: *me = pour moi, à mes yeux.*	15, 56: *Dativus ethicus* - *à mes yeux.* (?)
I, 1: *pour le justifier aux autres.*	6, 18: *justifier à = auprès, aux yeux de ...*	16, 64: *me (justifier)* wieder *Dat. ethicus,* soviel wie *à mes yeux.*
I, 7: *vous ne pouvez pas que vous n'ayez raison.*	24, 4: Das lat. *non possum quin, i. e. qui ne, qui non.* Auch Boileau (Satire sur les Femmes) erlaubt sich diesen Latinismus: *Je ne puis cette fois que je ne les excuse!*	36, 559: vergl. *non possum quin.* Boileau, Sat. sur les Femmes: *Je ne puis etc.* Fest. d. P. III, 3 (?): *Il ne se peut donc que tu ne sois bien à ton aise.* (!!)
II, 2: *par aventure.*	35, 2: Zufällig, *à l'aventure,* aufs Geratewohl.	47, 163: „aufs Geradewohl", ebenso *à l'aventure.* (!!)
II, 2: *serais-tu pour me trahir?*	35, 5: *être pour* statt *être fait pour* ... imstande, geeignet sein, ein bei Mol. häufiger nachlässiger Ausdruck, der bis ins 16. Jahrhd. ganz üblich war: II, 7; III, 5, 8. Mis. II, 5: *Le sentiment d'autrui n'est jamais pour lui plaire.*	48, 177: „wärst Du der Mann dazu, dass ..." *être pour* für *être fait pour* häufig bei Mol. und Zeitgen. Mis. II, 1 (sic): *Le sentiment etc.;* s. unt. III, 8: *ce n'est pas pour durer.* [In diesen beiden Beispielen passt die Übersetzung „der Mann dazu" nicht.]

Ob die offenbar nicht K. entlehnten Noten Launs aus anderen Kommentaren entnommen sind oder durchgängig von ihm selbst herrühren, kann und will ich nicht näher untersuchen; mein Zweck war hier, das von L. an K. begangene Plagiat nachzuweisen, und dies dürfte durch das Vorstehende zur Genüge geschehen sein.

G. Willenberg.

Der verlorene Giliberto. Unklar, wie so viele Fragen der Molière-Kritik, ist immer noch das Verhältnis des 1652 gedruckten „Il convitato di pietra" zu den späteren Bearbeitungen der Sage. Das Stück, dessen Verfasser Onofrio Giliberto, ein italienischer Schauspieler, war, hat sich nicht auffinden lassen, trotzdem man es für die Molière-Ausgabe von Despois eifrig suchte. Das ist um so auffallender, da sich die Existenz desselben noch bis zu Lorenzo da Ponte, dem Librettisten Mozarts, zurückführen lässt. Von den Italienern erwähnt es Goldoni in der Vorrede zu seinem 1756 verfassten „Don Giovanni Tenorio", und aus seinen Denkwürdigkeiten geht hervor, dass es in

seiner Jugendzeit noch gespielt worden ist.[1]) Aber was er sagt, gibt nur sehr ungefähre Vorstellungen. Giliberto ist nach ihm nur ein Übersetzer des spanischen „Burlador“ und soll im wesentlichen so übersetzt haben, wie der Florentiner Cicognini. Ferner ist schon damals das Stück in sehr possenhafter Weise dargestellt und die Hauptrolle von einem beliebten Darsteller ins Groteske gezogen worden. Nun ist in der That der spanische Burlador von Giliberto benutzt worden, denn sowohl die Übersetzung Villiers', wie die nach Giliberto 1657 gespielte Harlekinade weisen Anklänge an das spanische Vorbild auf. Über Cicogninis Stück wissen wir trotz der Untersuchungen von Mesnard (in seiner Ausgabe Bd. 5, Einl. zum Don Juan) und Moland (Moliériste Nr. 36) nichts genaueres, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass Cicognini wieder von jener possenhaften Bearbeitung Gilibertos, der Harlekinade, abhängig war.[2]) Lorenzo da Ponte scheint in seinem Monolog Leporellos das Gilibertosche Stück benutzt zu haben, wenigstens ist die Szene mit Villiers, dem Übersetzer Gilibertos (II, 1), vielfach übereinstimmend. Wie sollen wir uns nun aber das Stück Gilibertos denken? Wäre Villiers' Übersetzung (1659), wie dieser versichert, nur eine „copie“ Gilibertos, so müsste des letzteren Stück eine vollständig ausgearbeitete Komödie gewesen sein. Aber man weiss, wie sehr die Theaterdichter damaliger Zeit die Treue ihrer Bearbeitungen zugkräftiger Stücke lediglich im Interesse des Erfolges versicherten. Wäre es sicher ausgemacht, dass Villiers an Dorimonds „Athée foudroyé“ bedeutende Plagiate begangen hat, so wäre damit die Unwahrheit seiner Angaben erwiesen. Aber wir können die Frage nicht entscheiden, so lange nicht das italienische Original uns vorliegt. Ich denke aber, nichts steht der Annahme entgegen, dass Gilibertos „Convitato“ nur eine Skizze in der Weise der alten „Commedia dell'arte“ war, die erst von den improvisierenden Schauspielern zu einem bühnengerechten und dramatisch wirksamen Stücke gemacht wurde. Die italienischen Schauspieler, welche 1657 zu Paris jene Harlekinade aufführten, haben ja mit Giliberto frei geschaltet, deutlich sind ihre Einlagen in der Analyse, welche die Parfaits geben, zu erkennen. Auch was Goldoni über die Darstellung der Hauptrolle sagt, deutet auf eine gleiche Aufführungsweise in Italien selbst und in weit späterer Zeit. Villiers' Übersetzung würde dann auch eine frei komponierte Bearbeitung des ursprünglichen italienischen Entwurfes sein. Vielleicht hat auch er, wie Dorimond, und wahrscheinlich Molière, jene Harlekinade, deren er in der Vorrede seines „Fils criminel“ gedenkt, benutzt, denn an einzelnen Übereinstimmungen fehlt es nicht, möglich auch, dass er, wie Knörich zu erweisen sucht, Dorimonds „Athée foudroyé“ geplündert hat. Direkt auf das spanische Original ist er kaum zurückgegangen wie Dorimond. Wenn er seine Arbeit für treuer und besser ausgab, als jene Harlekinade und jenes zu Lyon 1658 aufgeführte Dorimondsche Stück, so war ja das möglicherweise insofern berechtigt, als er sich weniger von dem italienischen Vorbilde entfernte. Cicognini, dessen Stück in chronologischer Hinsicht und in seinen Beziehungen zu den früheren Don-Juan-Bearbeitungen sehr unsicher ist,

---

[1]) Die Stelle ist von Samosch „Pietro Aretino und italienische Charakterköpfe“ S. 30 angeführt.

[2]) Da es nämlich vor 1666 nicht erwähnt wird, so ist es schwerlich schon vor 1657 entstanden. Über Cicogninis Leben wissen wir nur, dass er 1664 schon gestorben war.

muss hier unerwähnt bleiben, dagegen fragt es sich, ob eine blosse Skizze, wie Gilibertos „Convitato di Pietra“ nach unserer Annahme war, gedruckt worden wäre. Denn der Druck desselben (Neapel 1652) ist in der „Drammaturgia“ von Allacci (1666) bezeugt, sonst aber wurden derartige Skizzen nur handschriftlich aufbewahrt. Hier aber war das Thema ein so imposantes, der dramatische Erfolg deshalb ein so gesicherter, dass recht wohl ein Buchhändler mit dem Drucke sein Geschäft machen konnte. Wir hätten nun, die Annahme, dass Gilibertos Stück eine blosse Skizze gewesen sei, zugegeben, die Aufeinanderfolge der vormolièreschen Don-Juan Bearbeitungen so zu konstatieren:

1) Gilibertos Skizze, gedruckt 1652, geht auf den spanischen „Burlador“ zurück.

2) Die Harlekinade (1657 aufgeführt), erweitert jene Skizze in grotesk-possenhafter Weise.

3) Villiers in „Festin de Pierre, ou le Fils criminel“, aufgeführt im Frühjahre 1659, gedruckt 1660, benutzt vielleicht die Harlekinade und möglicherweise den 1659 (?) gedruckten „Athée foudroyé“ des Dorimond.

4) Dorimond (s. sub 3) erste Ausg. 1659 (?), für das Jahr 1665 beglaubigt durch die Erwähnung in Rosimonds „Nouveau Festin de Pierre“ (1669), hat den spanischen Burlador und auch die Harlekinade benutzt.

5) Cicognini „Il Convitato di pietra“, Ausgabe vor 1664. Vielleicht nach der Harlekinade und im Anschluss an dieselbe entstanden, jedenfalls von Gilibertos Skizze sehr verschieden.[1])

6) Molière in „Festin de Pierre“, verwertet den „Burlador“, die Harlekinade und Villiers' „Fils Criminel“.

Vor allem würde sich der Verlust des noch am Ende des vorigen Jahrhd. gekannten und benutzten Gilibertoschen Stückes recht wohl erklären, wenn wir es nur als einmaligen Abdruck einer an sich wenig bedeutenden Skizze ansehen können.

R. Mahrenholtz.

Nachtrag zu: Studien über Scarron, Bd. III. p. 1. ff, 201. ff. — 1. Eine billige Textausgabe von Scarrons „Roman comique“ ist ohne Jahresangabe (aber jedenfalls nach 1876) bei Garnier Frères zu Paris erschienen. Auf 412 S. gibt das Buch die beiden von Scarron selbst verfassten Teile des „Roman comique“ und die beste und am meisten gelesene Fortsetzung, welche gewöhnlich unter dem Namen von A. Offray figuriert. Diese Ausgabe ist nur ein Textabdruck von Fournels Edition. Preis 3 Fr.

2. Vom Roman comique ist 1752 eine deutsche Übersetzung erschienen: des Herrn Scarron Comischer Roman, Hamburg, bei Johann Carl Bohn, 1752, in 8. Es ist eine recht gewandte Übersetzung von einem gewissen B. (so unterzeichnet er seinen Vorbericht, ob vielleicht der Verlagshändler Bohn?), welcher schon vorher Molières Lustspiele ins Deutsche übertragen hatte (Vorbericht p. 4). Dem Comischen Roman geht voran: „Nachricht von des Herrn Scarron Leben und

[1]) s. die Analyse Mesnards a. a. O. ff. Goldonis Angabe, das Stück sei nicht sehr verschieden von Giliberto, bezieht sich wohl mehr auf die Aufführungen als auf die gedruckten Vorlagen.

Schriften", ein kurzer Auszug aus der: Histoire de Mr. (nicht M.). Scarron et de ses ouvrages in der Ausgabe der Werke Scarrons von Bruzen de la Martinière, Amsterdam. Wetstein 1737, tom I. Einleitung p. 3 — 96, welcher Ausgabe auch Scarrons Brustbild auf dem Titelblatte entnommen ist — sowie: „Abschilderung des Herrn Scarron, von ihm selbst entworfen", eine Übersetznng von: Portrait de Mr. Scarron, fait par lui-même, t. I. p. 18 — 21. Dann folgt der Comische Roman in 2 Teilen (260 S. und 239 S.); eine Fortsetzung des Werkes ist nicht gegeben. Es mag noch bemerkt werden, dass der Übersetzer die Namen einiger Personen des Roman comique verdeutscht hat: La Rappinière = Raubebald (cf. Goethes Faust), Le Destin = Schicksal, la Rancune = Groll, la Caverne = Höhle; l'Étoile ist = Stella.

3. So weit mir bekannt, sind von den Werken Scarrons ausser dem Roman comique nur noch die 4 Novellen ins deutsche übertragen: „Neue Schriften des Herrn Scarron, worinnen durch angenehme Erzählung geheimer uund lustiger Begebenheiten — die vergebliche Fürsichtigkeit, die scheinheilige Gesellschaft, der unschuldige Ehebruch, das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten — zum nützlichen Zeitvertreib vorgestellt werden. Aus dem Französischen übersetzt von J. G. Schumann, Jur. Candidat. Frankfurt und Leipzig, 1742, bei Michael Gottlieb Griessbach. Die Übersetzung ist bei weitem nicht so flüssig und so gut, wie die des Roman comique, aber sie ist doch noch lesbar. Der Übersetzer scheint denn auch nicht den erwarteten Beifall gefunden zu haben; wenigstens hat er von Scarrons Werken, so weit mir bekannt, nichts weiter übersetzt, obwohl er, nach seiner Vorrede zu schliessen, nicht übel Lust dazu hatte.

Die beiden hier genannten Übersetzungen finden sich in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, welche sie mir gütigst zur Verfügung stellte.

H. P. Junker.

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher im IV. Bande dieser Zeitschrift beurteilten, bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften.[1])

Die Seitenzahlen mit beigesetztem * beziehen sich auf den Abhandlungsteil, alle übrigen auf den kritischen Teil.

I. Geschichte der französischen Sprache.

Eyssenhardt, Franz, Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte. Berlin 1882. p. 1. 1
Littré, E., Histoire de la langue française. p. 225. 2
Loiseau, A., Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. p. 151. 3
Delboulle, A., Matériaux pour servir à l'histoire du français. Paris 1880. p. 149. 4
Rothenberg, I., De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Berlin 1880. p. 151. 5

Vising, J., Etude sur le dialecte anglo-normand du XIIe siècle. (Diss.) Upsala. 1882. p. 90. 6
Uhlemann, C., Über die anglo-normannische Vie de Saint-Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion. Strassb. Diss. 1880, in Rom. Stud. IV, 543. p. 90. 7
Görlich, E., Die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl (Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois). (Franz. Studien III, 2 H.) p. 91. 8
Metzke, Der Dialekt von Ile de France im XIII. und XIV. Jahrhundert. p. 91. 9
D'Herbomez, A., Etude sur le dialecte du Tournaisis au XIIIe siècle. p. 92. 10
Schwake, C., Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter. Diss. Halle 1881. p. 92. 11

Flechtner, H., Die Sprache des Alexander-Fragments von Alberich von Besançon. Strassb. Diss. 1882. p. 93. 12
Jenrich, C., Die Mundart des Münchener Brut. (Diss. Halle 1881.) p. 92. 13

[1]) Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) über die in der Litt. Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besprochenen Werke finden sich auf den betr. Seiten.

Fiebiger, Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris. Diss. Halle 1881. p. 91. 14
Lorenz, P., Über die Sprache des Garnier von Pont-Saint-Maxence. Diss. Halle. 1881. p. 91. 15

Beljame, Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. Paris 1881. (Diss.) p. 265. 16

Nekrologe.

(Littré), Nekrolog von M. G. Conrad, p. 147; in der ‚Romania' p. 265. 16a
(Jullien, Bernard), Nekrolog von Egger. p. 267. 16b
(Rothschild, J. de), Nekrolog von Livet, p. 267, cf. p. 265. 16c
(Müller, Theod.), Nekrolog in der ‚Romania'. p. 265. 16d
(Laun, A.), Nekrolog von Knörich im Mol.-Mus. IV. p. 152. 16e
Loeper, G. von, Prof. *Karl Plötz.* Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. p. 151. 16f

II. Französische Grammatik.

a. Schriften über Lautlehre.

Dreyer, K., Der Lautstand im Cambridger Psalter. Greifswalder Diss. 1882. p. 90. 17
Rossmann, Ph., Französisches oi. Heidelb. Diss. Erlangen 1882. Separatabdruck aus Vollmöllers Romanischen Forschungen. p. 88. 18
Haase, H., Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf a und e vor gedecktem n. Diss. Halle 1880. p. 91 f. 19
Zemlin, J., Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs. Diss. Halle. 1881. p. 91. 20
Schulzke, Betontes ĕ + i und ŏ + i im Normannischen. Diss. Halle. 1880. p. 89. 21
Buhle, W., Das c im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. Greifswald. Diss. 1881. p. 89. 22
Roeth, K., Über den Ausfall des intervokalen d im Normannischen. Diss. Halle 1882. p. 89. 23
Faulde, O., Über Gemination im Altfranzösischen. Halle 1881. p. 87. 24

Thurot, Ch., De la Prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle d'après les témoignages des grammairiens. Paris, Imprimerie nationale 1881. Bd. I. p. 87 und 226. 25
Cauvet, Alfred, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris 1881. Paul Ollendorf. p. 59 und 267. 26
Legouvé, E., La Lecture en action. p. 267. 27
Merkel, T., Der französische Wortton. Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg in Br. 1880. p. 228. 28
Reiche, Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache. p. 266. 29
Genelin, Pl., Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accent in der französischen Sprache. p. 140. 30
Jäger, J., Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Altenburg 1882. Diss. (vollständig in Franz. Stud. IV. H. 2). p. 87. 31

Vogt, Das maskuline Geschlecht der Buchstaben s, b, l, m, n, o, s. p. 269, vgl. p. 270. 32

Lindner, P., Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse in der neufranz. Schriftsprache. Oppeln 1881. p. 151. 33

b. Schriften über Formenlehre.

Fichte, C., Die Flexion im Cambridger Psalter. Diss. Halle. Niemeyer 1879. p. 90. 34

Thierkopf, Der stammhafte Wechsel im Normannischen. Diss. Halle 1881. p. 88. 35

Behrens, D., Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes. Strassb. Diss. 1882. (Franz. Stud. III, H. 6). p. 89. 36

Wolterstorff, H., Das Perfekt der zweiten schwachen Konjugation im Altfranzösischen. Diss. Halle 1882. p. 88. 37

Thurneysen, R., Das Verbum être und die französische Konjugation. Halle 1882. Jenenser Habilitationsschrift. p. 88. 38

Siegl, H., Zur französischen Schulgrammatik. I. Zur Terminologie der französischen Verbformen. p. 141. 39

Siegl, H., Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung. Wien. p. 59 und 140. 40

Plötz, K., Conjugaison française. Zweite Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Mit einem Lesebuch und Vokabular. 12. Aufl. p 107. 41

Steinbart, Q., Das französ. Verbum zum Gebrauch für Schulen. 4. Aufl. p. 29. 42

Langenscheidt, G., Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Berlin 1881. p. 59 und 221. 43

Fischer, F., Französische Formenlehre. Köthen 1874, p. 223. 43a.

c. Schriften über Syntax.

Clédat, L., Leçons de syntaxe historique sur les modes et temps des verbes en français. Paris 1881. p. 265. 44

Tobler, A., Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen. (Syntaktisches.) p. 265. 45

Riese, J., Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. p. 151. 46

Ebering, Syntaktische Studien zu Froissart. p. 266. 47

Haase, Bemerkungen über die Syntax Pascals. *p. 95. 48

Horák, W., Die Zeitformen. Eine syntaktische Studie. p. 144. 49

Kornfeind, J., Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen. Progr. der Realschule in Olmütz vom Jahre 1881. p. 137. 50

Wiemann, A., Französische Syntax in Beispielen. Gotha. 1879. p. 64. 51

Nissl, Ein kleiner Beitrag zur französischen Stilistik. p. 150. 52

d. Vollständige Grammatiken (mit Einschluss der Elementargrammatiken).

Bechtel, A., Französische Grammatik für Mittelschulen. Teil I. mit dem für die ersten zwei Jahrgänge nötigen Lehrstoffe. Zweite vereinfachte und verbesserte Auflage. Teil II. für Mittel- und Oberklassen. Wien. 1880. p. 96. 53

Benecke, A., Französische Schulgrammatik. Zweiter Teil. Achte revidierte Auflage. p. 246. 54
Benecke, A., Französische Schulgrammatik. Teil 2. 7. revidierte Aufl. Mit den durch die 7. Aufl. des Dict. de l'Ac. franç. von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam. 1878. p. 48. 55
Bohm, C., Französische Sprachschule. 8. Heft. Braunschweig. 1880. p. 224. 56
Booch-Arkossy, F. und *Emile Labaite*, Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache. Kursus I. 1880. Kursus II. 1881. Supplement 1881. p. 96. 57
Brandt, Karl, Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums. Salzwedel. 1881. p. 96. 58
Breitinger, Heinr., Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen. Zweites Heft. Zürich 1882. p. 204. 59
Egli, K., Lehrgang der französischen Sprachen für höhere Bürger- und Mittelschulen. I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. 1863. p. 208. 60
Gerlach, E., Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit Übungen. p. 96 61
Gerlach, E., Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit Übungen. p. 96. 62
d'Hargues, Friedr., Lehrbuch der französischen Sprache. Unterstufe. Berlin. 1882. p. 204. 63
Heiner, W., Lehrbuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld. 1878. p. 220. 64
Keller, Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von *Andreas Baumgärtner*. Zürich. 1881. p. 59. 65
Lücking, G., Französische Schulgrammatik. Berlin 1880. p. 151. 66
Müller. A., Französische Grammatik. I. Teil. Elementargrammatik Aachen 1877. p. 146. 67
Neumann, K., Grammatik der französ. Sprache nach einer neuen Methode. Zürich 1875. p. 224. 68
Nicolai, F. A., Schulgrammatik der französ. Sprache. Helmstedt 1878. p. 221. 69
Plötz, Karl, Syllabaire français. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Auflage. p. 107. 70a
Plötz, K., Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Aufl. Berlin. p. 182. 70b
Plötz, K., Nouvelle grammaire française basée sur le latin. Cinquième édition. p. 250. 71
Plötz, K., Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin 1882. p. 107. 72
Profillet (De Mussy), Nouveau cours pratique de la langue française. Paris 1881. p. 59. 73
Ricard, Anselmo. Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen sowie zum Selbstunterricht. 3 Teile. Prag 1882. p. 204. 74
Steinbart, Q., Methodische Grammatik der französischen Sprache. Berlin 1880. p. 29. 75
Steinbart, Q., Elementarbuch der französ. Sprache. 2. verbesserte Aufl. Berlin 1878. p. 29. 76

Stier, Georg, Französische Sprachschule. Leipzig 1878. p. 222. 77
Straube, Th., Nouvelle grammaire française versifiée. Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französ. Sprache. Jena 1881. p. 96. 78
Völkel, Lehrbuch der französischen Sprache. Erster Jahrgang: Quinta. Zweiter Jahrgang: Quarta. 2. Aufl. Karlsruhe 1879. p. 59. 79
v. Wittigshausen, Filek, Elementarbuch der französischen Sprache. Wien. p. 140. 80
v. Wittigshausen, Filek, Französische Schulgrammatik. Wien. p. 140. 81
Wittstock, Alb., Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe 1878. II. Stufe 1878. Leipzig. p. 220. 82

Beyer, E., Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des Königs-Wilhelms-Gymnasium zu Höxter a. d. W. Ostern 1882. p. 182. 83
Zeiss, Erklärung zur Kritik der Adelmannschen Lehrbücher der französ. Sprache. p. 150. 84

Laumonier, La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de M. Arsène Petit). p. 225. 85

e. Übungsbücher (Lesebücher und Chrestomathien sehe man unter VII.).

Bechtel, A., Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Mittelstufe (für Klasse III und IV), Oberstufe (für Klasse V — VII). p. 96. 86
Dukotterd, Xav., Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet, nebst „Leseübungen" als Vorschule. I. und II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. 3. Auflage. Wiesbaden 1881. p. 207. 87
Franke, Edm., Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. p. 221. 88
Kaiser, J., Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französ. Sprache. p. 60. 89
Löwe, Heinr., Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. p. 223. 90
Peters, J. A., Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. p. 268. 91
Probst, H., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 92
Probst, H., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- und Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 93
Storme, G., Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage. p. 144. 94
Wilcke, R., Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Schulen. p. 146, cf. p. 223. 95

III. Französische Lexikographie, Etymologie und Synonymik.

Godefroy, Fr., Diction. de l'ancienne langue française etc. p. 227 u. 264. 96
Fournier, Edouard, L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots historiques. Paris 1882. p. 225. 97
Rigaud, Lucien, Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du

style épistolaine, du théâtre, du livre du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. etc. p. 226 u. 267. 98
Sarcey, Fr., Le mot et la chose. p. 74 u. 267. 99

Daniel, Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3e édit. Strasbourg. p. 269. 100
Mussafia, A., Französische Wörterbücher (Sachs-Villatte). p. 146. 101
Plattner, Ph., Nachträge zu Sachs' Wörterbuch. *p. 45. 102
Quarck, M., Französische Lexikalien. p. 229. 103
Robolsky, A., Vocabulaire systématique. Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. K. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig 1882. p. 208. 104
Wiesner, C., Französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. p. 208, p. 219. 105

Rübenach, Eisenbahnwörterbuch. Technisches Wörterbuch der deutschen und franz. Sprache. 2 Teile. I. Französisch-deutsch. II. Deutsch-französisch. Berlin 1881. p. 224. 106

Grandgagnage, Dictionnaire étymologique de la langue wallonne. Schlussheft ediert von *Scheler* 1880. p. 92. 107
Baist, Etymologien. p. 266. 108
Joret, Norm. torp et trop (von goth. thaurp). p. 265. 109
Meyer, P., esfreer (nfrz. effrayer) = exfridare. p. 264. 110
Neumann, êtres = exteras sc. partes. p. 266. 111
Neumann, Branche = biramica. p. 266. 112
Paris, G., Etymologie von gilet. p. 264. 113
Paris, G., Nuptias en Roman. p. 264. 114

Meurer, K., Französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln 1881. p. 223 und 228. 115a.
Koldewey, Fr., Französische Synonymik für Schulen. 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. p. 228. 115b.

IV. Französische Metrik.

Kressner, A., Leitfaden der französischen Metrik nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig 1880. p. 220. 116
Schnatter, J., Cours de versification française. 2e éd. Berlin 1871. p. 220. 117

Haase, Über die Reime in der Image du monde des Walther von Metz. (Diss. Halle 1880.) p. 92, vgl. p. 91. 118
Müller, K., Die Assonanzen im Girart von Rossillon. (Französische Studien. Bd. III, H. 5.) p. 93. 119
Rose, Über die Metrik der Chronik Fantosmes. Strassb. Diss. 1880. In den rom. Stud. III, 301. p. 90. 120
Schoppe, J., Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles". Giessener Diss. Bd. III, H. 1 der frz. Stud. p. 91. 121

V. Französische Litteraturgeschichte.

a. Zur Litteraturgeschichte der älteren Zeit bis zum 16. Jahrh.

Gautier, Léon, Les Épopées françaises. Tome IV. p. 225. 122

b. Zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrh.

c. Zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrh.

Mahrenholtz, Die Komposition der „Fameuse Comédienne". Eine Hypothese. *p. 89. 151
Demougeot, Les Grands Ecrivains de la France (Molière: t. VI). p. 150. 152
Lagrange, Registre, Auszug von Mangold (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 153
Schweitzer, Referat über eine Quittung Molières zu Pézenas, 1656; über ein Spielhonorar von 6000 Livres (nebst Facsimile) (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 154
Schweitzer, Mauvillain, Arzt und Freund Molières (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 155
Humbert, C., Deutschlands Urteil über Molière. p. 223. 156
Humbert, C., Aufführungen von Molières Sganarelle, École des Femmes, Tartuffe, Avare (zu Nordhausen), nebst Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom October 1878 bis October 1879. (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 157
Mangold, von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). p. 235. 158a
Mangold, Wilh., Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik. Oppeln 1881. p. 228. 158b
Wessolovsky, Alexis, Etioudy o Molierie. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscau 1881. p. 149, vgl. p. 152. 159
Mangold, W., Molières Misanthrope. p. 1. 160
Scherer, Edm., Molières Styl. Le Misanthrope. (Artikel im Temps.) (vgl. Moliériste 4ème Année.) p. 155. 161
Mangold, Tartuffe. Oppeln 1881. (Molière-Mus. Heft IV.) p. 153. 162
Thierry, Verhältnis des Molièreschen Don Juan zu den vorhergehenden Bearbeitungen. (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 163
Mahrenholtz, R., Der verlorene Giliberto. p. 275. 164
Mahrenholtz, R., Ed. Thierry und die nicht-französischen Moliéristen (Miscellen). p. 76. 164a
Morf, H., Zur Beurteilung Somaizes. *p. 213. 165
Monschesnay, Bolœana. p. 155. 166
Richter, E., Die IX. Satire von Boileau. Programm der Gumpendorfer Kommunal-Realschule in Wien v. J. 1881. p. 138. 167
Junker, H. P., Nachtrag zu Studien über Scarron, Bd. III, p. 1. p. 277. 168
Person, Léonce, Notes critiques et biographiques sur Rotrou. Paris 1882. p. 227. 169
Person, Léonce, Histoire de véritable Saint-Genest de Rotrou. Paris 1882. p. 228. 170
Kulpe, W., Lafontaine, sein Leben und seine Werke. 2. Aufl. Leipzig 1882. p. 169. 171
Masson, Fréd., Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné. p. 227 u. 267. 172
Fabre, La jeunesse de Fléchier. Paris 1882. p. 228. 173

d. Zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Hettner, Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhd. 4. verb. Auflage. p. 151. 174
l'Ormeau, P. de, Montesquieu. p. 150. 175
Gossot, Marivaux moraliste. p. 150. 176
de Lescure, La mère de Ducis. p. 267. 177
Godefroy, Fréderic, La correspondance de Voltaire. p. 150. 178
Mahrenholtz, R., Zur Correspondenz Voltaires. *p. 248. 179
Wagner, H. L., Voltaire am Abend seiner Apotheose. p. 149. 180

e. Zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

---

f. Werke und Schriften über grössere Zeiträume, bezw. über das gesamte Gebiet der französ. Litteraturgeschichte.

Godefroy, Frédéric, Histoire de la littérature française. p. 150. 219
Nisard, Französische Litteraturgeschichte. p. 267. 220
Engel, Eduard, Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig 1883. p. 270. 221
Kreyssig, Friedr., Litterarische Studien und Charakteristiken. Herausg. mit Einl. von J. Rodenberg. Berlin 1882. p. 268. 222
Semmig, Herm., Kultur- und Litteraturgeschichte der französ. Schweiz und Savoyens. Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. p. 268. 223
Mary-Lafond, Histoire littéraire du midi de la France. Paris 1882. p. 228. 224
Toeppe, H., Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269. 225
[*Toeppe, H.,* Abriss der englischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269.] 226

VI. Ausgaben (mit und ohne Kommentar) einzelner Schriftsteller und Schriftwerke in alphabetischer Ordnung.

Ampère, Voyages et Littérature, erklärt von Gräser. p. 221. 227
Andrieux, Les contes en vers. Suivis de lettres inédites, avec notice et notes par P. Ristelhuber. p. 228. 228
Arago, Fr., James Watt, bearb. von Dr. Geilfus. p. 151. 229
Aucassin und Nicolete, herausg. von H. Suchier. p. 92 u. p. 226. 230
Barante, A. de, Histoire de Jeanne Darc (aus: Histoire des ducs de Bourgogne). Erklärt von F. Hummel. Mit 2 Karten. 1881. Weidmannsche Sammlung. p. 112. 231
Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. I. In Auszügen von O. Schulze. (22. Lieferung der Prosateurs franç. à l'usage des écoles p. p. Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipzic. 1881 et 1882.) p. 114. 232
Béranger, Auswahl seiner Lieder für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von L. W. Hasper. 1882. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller. Berlin. Weidmann.) p. 261. 233a
Bert, Paul, Discours parlementaires. p. 74. 233b
Bibliotheca Normannica, herausg. von H. Suchier. Bd. 1. Reimpredigt. Halle 1879. p. 89. 234
Bossuet, Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Auguste L. Ménard. Tome I[er]. Le „Cours Royal" complet sur Juvénal. p. 226, 227 und 268. 235
Bossuet, Sermons choisis p. p. F. Brunetière. p. 225. 236
Bossuet, Choix de sermons 1653—1691. Édition critique publiée sur les manuscrits autographes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec une introduction et des notes par A. Gazier. p. 227. 237
Bourbon, Armand de, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von Carl Vollmöller. p. 151 und 226. 238
de Buttet, Œuvres poétiques, précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de notes par le bibliophile Jacob. 2 vol. p. 227. 239
Caro, Discours (P. Paris, Littré und Giraud). p. 267. 240
Caylus, M[me] de, Souvenirs et correspondance, p. p. E. Raunié. p. 150. 241

Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet, herausg. von C. Koch. Heilbronn. Henninger 1879. Bd. I. der Altfranzösischen Bibliothek. p. 90. 242

Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt von W. Kühne. 2. Auflage. Berlin 1881. Weidmann. p. 224. 243

Chénier, André, Poésies. Ausgewählt und erklärt von H. Richter. p. 223. 244

Pizan, Christine de, Le Livre du Chemin de long Estude, publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin par R. Püschel. Berlin und Paris. p. 149 und 219. 245

de Commynes, Philippe, Mémoires, nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par R. Chantelauze. p. 227. 246

Constant, Benjamin, Lettres. Paris. Calmann Lévy. p. 70. 247

Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations françaises. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par Chassant. p. 148. 248

Corneille, P., Le Cid, herausg. von G. Carel. p. 255. 249

Corneille, P., Le Cid, tragédie, herausg. von Emmanuel Richter. p. 110. 250

Corneille, P., Cinna. Mit Einleit. und Anm. von W. Herding. p. 145. 251

Corneille, P., Horace. Tragédie en cinq actes, hg. von Emm. Richter p. 110, 142, vgl. p. 112. 252

Corneille, P., Horace. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilh. Herding. p. 112 und 228. 253

Cuvier, Discours sur les révolutions de la surface du globe, erklärt von P. Wassidlo. (Weidmannsche Sammlung französischer Schriftsteller mit Anm.) p. 143. 254

Dentière, Marie (abesse et femme d'Antoine Froment). La guerre de deslivrance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536) réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par A. Rilliet. Genève 1881. p. 149. 255

Deschamps, Eustache, Œuvres complètes p. p. de Queux de Saint-Hilaire. T. II. Paris 1881. p. 266. 256

Diderot, Morceaux choisis, publiés et annotés par *Maurice Tourneux.* (Bibl. d'éducation moderne.) Paris 1881. p. 149. 257

Discours de la prise de la ville et du chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux rélations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, p. p. H. Chevreul. Paris 1881. p. 149. 258

Doudan, Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris 1882. p. 226. 259

Dulorens, Premières satires, publiées par D. Jouaust avec une notice par Prosper Blanchemain. Paris. p. 226. 260

Erckmann-Chatrian. Vier Erzählungen aus Contes populaires und Contes des bords du Rhin. Herausgegeben von K. Bandow. p. 114. 261

Etienne, La jeune femme en colère. Herausgegeben von W. Begemann. p. 255. 262

Feuillet, Le Village. Herausgegeben von F. Fischer. p. 256. 263

Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. p. 114. 264

Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. II. Die Feldzüge von 1758, 1759 und 1760. Herausg. von F. Fischer. p. 114. 265

Galiani, abbé, Correspondance avec Mme d'Épinay, Mme Necker, Mme Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert, de Sartine, d'Holbach etc.

Pascal, Blaise, Pensées. Erklärt von Dr. R. Holzapfel. 1882. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin. Weidmann.) p. 260. 321
Pascal, B., Discours sur les passions de l'amour, précédé d'une étude sur Pascal et Mlle de Roannez, par Lescure. p. 267. 322
Paul, Vincent de (1607—1660), Lettres. Paris 1882. p. 71. 323
Ponsard, L'Honneur et l'Argent. Herausg. von C. Bandow. p. 255. 324
Ponsard, Lucrèce. Tragédie en cinq actes et en vers. Erklärt von Rehrmann. p. 222. 325
Ponsard, Lucrèce. Herausg. von W. Scheffler. p. 255. 326
Psalter (der lothringische), herausg. von Fr. Apfelstedt in W. Försters Altfranzös. Bibl. Bd. IV. p. 92. 327
Racine, Athalie. Herausgegeben von A. Benecke. p. 255. 328
Racine, Esther, Tragédie en trois actes et en vers, tirée de l'Ecriture sainte. p. 110. 329
Racine, Esther, Tragédie en 3 actes et en vers. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Dickmann. p. 222. 330
Racine, Mithridate mit deutschem Kommentar und Einleitung von A. Laun. p. 146. 331
Racine, Mithridate, tragédie. Erklärt von Ed. Doehler. 1882. (Weidm. Sammlung franz. und engl. Schriftsteller.) p. 261. 332
Racine, Phèdre. Erklärt von Ed. Doehler. p. 111. 333
Mme de Rémusat, Lettres (1804—14), publiées par son petit-fils Paul de Rémusat. Paris 1881. p. 147. 334
Rivarol, A., Œuvres choisies, publiées avec une préface par A. de Lescure. Paris 1880. 2 vol. p. 148. 335
Roque-Ferrier, Les deux Entrées et Séjours du très-chrestien roi de France en la cité de Vienne, les années 1491 et 1494, publiées d'après les manuscrits de Grenoble, de Montpellier et de Vienne par le chanoine Ulysse Chevalier. Vienne 1881. p. 266. 336
Rotrou, J. de, Théâtre choisi, avec une étude par L. de Ronchaud. 2 vol. p. 227. 337
Rousseau, J.-J., Émile ou l'Éducation. p. 225. 338
St. René-Taillandier, Études (meist litterargeschichtlichen Inhaltes). p. 70. 339
Saint-Simon, Écrits inédits, publiés par M. Prosper Faugères. p. 150, p. 224. 340
Saint-Simon, Mémoires. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe augmenté des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par A. de Boislisle et suivi d'un lexique des mots et locutions remarquables. Tome III. Paris 1881. p. 227. 341
Sand, George, Correspondance. 2 Bde. Paris 1882. p. 226. 342
Sand, George, La Mare au diable. Nach der Pariser Ausgabe herausgegeben und erläutert von C. Sachs. p. 113, 215. 343
Sand, George, La Petite Fadette Herausgegeben von C. Sachs. p. 215. 344
Sandeau, Madame de la Seiglière. Herausg. von F. Fischer. p. 255. 345
Scribe, Les premières Amours. Herausg. von W. Begemann. 1882. p. 256. 346
Scribe, La Camaraderie. Herausg. von A. Benecke. p. 256. 347
Scribe et Legouvé, Les doigts de fée p. p. S. Wätzoldt. p. 255. 348
Ségur, Histoire de Napoléon et de la Grande Armée, erklärt v. Lambeck und Schmitz. p. 143 und 150. 349
Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812.

Engel, E., Deutsche Dichter und französische Kritiker. An Herrn Edouard Rod in Paris. p. 147. 375

Moderne belletristische Werke.

Aicard, Jean, Miette et Noré. Dorfgeschichten aus der Provence. p. 225. 376
Arène, Paul, Gueuse parfumée. p. 69. 377
Arène, Paul, Au bon soleil. Paris. p. 68. 378
Belot, Adolphe, Fleur de crime. p. 72. 379
Bouchor, Maurice, Contes parisiens en vers. Paris. p. 225. 380
Brissac, Henri, Souvenirs de prison et de bagne. p. 147. 381
Chavette, Eugène, Un notaire en fuite. p. 73. 382
Chavette, Eugène, Décapité par persuasion. p. 73. 383
Chavette, Eugène, Petits drames de la vertu. p. 73. 384
Daudet, A., Numa Roumestan. In deutscher Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. p. 148. 385
Daudet, Ernest, Défroqué. p. 134. 386
Delpit, A., La Marquise. Rev. d. d. M. 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882, p. 156. 387
Gautier, Théophile, Les Vacances du lundi. (Reisebilder.) Paris 1881. p. 148. 388
Glouvet, Jules de, Le Berger. Paris 1882. p. 225. 389
Glouvet, Jules de, Le Forestier. p, 147. 390
de Goncourt, La Faustine. p. 225. 391
Guérin-Ginisty, La Fange. p. 134. 392
Guillemot, Gabriel, Le Roman d'une bourgeoise. p. 226. 393
Lemoyne, André, Une idylle normande. p. 75. 394
Halévy, Ludovic, L'Abbé Constantin. p. 225. 395
Lano, Pierre, Jules Fabien. p. 134. 396
Le Page, L'Odyssée d'une comédienne. p. 226. 397
Lullier, Charles, Mes cachots. p. 147. 398
Maizeroy, René, Le capitaine Bric-à-Brac. Mœurs militaires. p. 226. 399
Mary, Jules, La faute du docteur Madelor. p. 73. 400
Mary, Jules, Les nuits rouges. p. 73. 401
de Maupassant, La maison Tellier. p. 147. 402
Mérouvel, Ch., Le mari de la florentine. p. 135. 403
Mérouvel, Ch., Les deux maîtresses. p. 135. 404
Mérouvel, Ch., Le Krach. p. 135. 405
Ohnet, Georges, Serge Panine. p. 72. 406
Pailleron, Edouard, Le monde où l'on s'ennuie. p. 147. 407
Poictevin, Francis, La robe du moine. p. 134. 408
Silvestre, Armand, Les malheurs du commandant Laripète. p. 73. 409
Theuriet, André, Sauvageonne. p. 72. 410
Viaud, Jules, Le mariage de Loti. p. 73. 411
Viaud, Jules (Pierre Loti). Le roman du spahi. p. 73. 412
Viaud, Jules, Azyadé. p. 73. 413
Villemot, Em., Les bêtises du cœur. p. 73. 414
Zola, Em., L'Assommoir. p. 134. 415
Zola, Em., Nana. p. 134. 416
Zola, Em., Pot-Bouille. p. 133 und 225. 417

Volkspoesie.

Bartsch, Karl, Übersetzung alter französischer Volkslieder, nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrhd. p. 225. 418

VII. Chrestomathien und Lesebücher.

von Wittigshausen, Französische Chrestomathie für höhere Lehranstalten. Mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3 Aufl. p. 140 u. 208. 443
Wittstock, L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. p. 144 u. 228. 444

VIII. Moderne französische Dialekte.

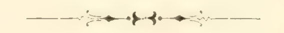
Adam, L., Les patois lorrains (Artikel in der ‚Romania'). p. 265. 445
Adam, L., Les patois lorrains. Nancy, Grosjean Maupin. p. 92. 446
Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin. p. 265. 447
Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique. Paris, Vieweg. 1881. p. 90 u. 149. 448
Fleury, J., No, noz en normand = l'on. p. 264. 449
Altenburg, W., Ein Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. p. 92. 450
Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. (Romania.) p. 265. 451
Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy, Berger-Levrault. 1880. p. 93 u. 147. 452
Bos, A., Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice. p. 93. 453
Gaidoz, H., Note bibliographique sur le créole français. p. 149. 454
Coelho, Adolpho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881. p. 266. 455

IX. Theorie des französischen Unterrichtes.

Schmitz, Bernh., Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. II. Suppl. 2. Auflage. Nebst Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. p. 228. 456
Asher, Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der engl., an unseren Universitäten und höheren Schulen. Mahnruf an die Unterrichtsbehörden. p. 2. 457
Asher, O., Brief an Prof. E. Koschwitz. p. 160. 458
Körting. Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. p. 2, 226 u. 227. 459
Thum, Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen. p. 223. 460
Quousque tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren. p. 95. 461
Goerth, A., Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und Litteraturen? p. 122. 462
* * * Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht. p. 125. 463
Kühn, Zur Methode des französischen Unterrichts. p. 95. 464
Hueser, Über Ziel und Methode des französischen Unterrichts auf Realschulen. p. 123. 465
— Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O. p. 142. 466
Kasten, W., Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80. p. 118. 467
Münch, Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen. p. 219. 468
Foth, K., Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand. p. 120 u. 219. 469
Hemme, A., Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren. *p. 190 u. *p. 281. 470
Hermann, L., Über neusprachliche Sprechübungen. p. 221. 471

X. Geschichte und Kulturgeschichte.

H. Aschenberg.



Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.











